NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08247370 7

Geschichte Europas

seit dem

Ende des funfzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Band.

Mit Königlich Württembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Leipzig:
F. A. Brockhaus

1834.

Vorrede.

Die Geschichte Deutschlands von 1558 bis 1648, welche den größten Theil dieses Bandes füllt, ist einerseits weniger bekannt, andererseits aber auch weniger anziehend als die Geschichte der Reformation bis zur Abdankung Kaiser Karls V. Streitigkeiten welche vor, Gräuel, welche nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges immer wiederkehren, ermüden auch den Geduldigsten; und so ist im Widerscheine mangelhafter, formloser Quellen (deren Worte ich, ihrer Wichtigkeit halber, jedoch oft beibehalten mußte) meine Darstellung trocken, zerrissen, finster, ja widerwärtig geworden und die Gemüthsstimmung des Schreibenden nur zu sehr in das Geschriebene übergegangen. Vielleicht gebe ich aber deshalb ein um so treueres und wahrhafteres Bild jener unglücklichen Zeiten; wenigstens

dürfte ein Verſuch, durch rhetoriſche oder ſonſtige Kunſtmittel der Erzählung mehr Reiz, Glätte und Glanz zu ertheilen, keinen weſentlichen Vortheil gebracht, wohl aber eine falſche Farbe über das Ganze verbreitet haben. Doch unterſcheidet ſich dieſer Abdruck von dem im hiſtoriſchen Taſchenbuche durch viele einzelne Veränderungen und Beſſerungen. Insbeſondere danke ich Herrn Dr. Förſter und ſeinem Werke erhebliche Belehrungen über Wallenſtein, obgleich ich noch immer vermuthe daß neben dem Geſchriebenen und Gedruckten mancherlei herging, was die Beſchlüſſe und Ereigniſſe herbeiführte.

Berlin im September 1833.

Inhalt.

Drittes Buch.

Erſtes Hauptſtück.

Seite

Spanien und die Niederlande, von der Thronbeſteigung Philipps II bis zur Vertreibung der Mauren unter Philipp III (1610), der dordrechter Kirchenverſammlung (1618), und der Hinrichtung Barnevelds (1619) 3

Zweites Hauptſtück.

Dänemark und Schweden, von er Thronbeſteigung Friedrichs II (1559) und Erichs XIV (1560) bis zur Theilnahme dieſer Reiche am dreißigjährigen Kriege 215

Drittes Hauptſtück.

Deutſchland, von der Abdankung Karls V bis zum weſtphäliſchen Frieden (1556—1648) 266

Erſter Abſchnitt. Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie, bis zur Concordienformel (1580) . . 266

Zweiter Abſchnitt. Geſchichte des Katholicismus und der römiſchen Kirche 291

A. Die tridenter Kirchenverſammlung . . 291

B. Die katholiſche Theologie 299

C. Die Päpſte 302

D. Die Jeſuiten 310

Dritter Abſchnitt. Von der Abdankung Karls V bis zum Tode Rudolfs II (1558—1612) . . 318

Vierter Abſchnitt. Vom Tode Kaiſer Rudolfs II bis zum Tode des Kaiſers Matthias (1612—1619) 351

Fünfter Abſchnitt. Vom Tode des Kaiſers Matthias, bis zur Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälziſchen Chur (1619—1623) . 372

Seite

Sechster Abschnitt. Von der Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälzischen Churwürde, bis zur Abdankung Wallensteins und dem Ende des regensburger Reichstags (1623—1630) 436

Siebenter Abschnitt. Von dem Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland bis zu seinem Tode (1630—1632) 488

Achter Abschnitt. Geschichte des Krieges, vom Tode Gustav Adolfs bis zum prager Frieden (1632—1635) 548

Neunter Abschnitt. Geschichte des Krieges von 1635 bis 1648 584

Zehnter Abschnitt. Geschichte des westphälischen Friedens 614

Druckfehler.

Band II. Seite 45 Zeile 9 v. u. lies flesh.
" 62 " 7 v. u. " Finanzwirthschaft.
" 118 " 13 v. u. " entscheiden.
" 175 " 18 v. o. " grands.
" 329 " 13 v. o. " Frömmigkeit.
" 407 " 2 v. u. " Jakobs IV.
" 497 " 4 v. u. " seem.
" 548 " 16 v. u. " on the one part, that.
" 592 " 11 v. o. " Blutgierigen.
" 622 " 18 v. o. " ausschließt.

Drittes Buch.

Die Niederlande, Dänemark, Schweden, und Deutschland vom Tode Karls V, bis zum westphälischen Frieden (1648).

Erſtes Hauptſtück.

Spanien und die Niederlande, von der Thronbeſteigung Philipps II (1556), bis zur Vertreibung der Mauren unter Philipp III (1610), der Dortrechter Kirchenverſammlung (1618), und der Hinrichtung Barnevelds (1619).

Niemals hat ein Vater freiwillig und bei ſeinem Leben Reiche ſolchen Umfangs abgetreten, wie Karl V ſeinem Sohne Philipp. Spanien, ungeachtet vieler Kriege des Kaiſers von Feinden unbetreten, blühte in Reichthum und Macht, und die Beſchreibung [1]), welche Cabrera von den einfachen Sitten und den heldenmüthigen Tugenden ſeines Volkes macht, entbehrt ſchon um deswillen nicht der Wahrheit, weil in dieſem Augenblicke die Thaten mit dem Selbſtgefühle der Spanier übereinſtimmten. Die Bewohner Neapels und Siciliens, weniger auf Kriegsruhm und Volksehre bedacht, genoſſen ſeit Lautrecs Niederlage [2]) ihres ſchönen Landes in Frieden. Durch die Vicekönige, beſonders durch Peter von Toledo, ward Ordnung und Gerechtigkeit mit rückſichtsloſer Strenge hergeſtellt, die Einrichtung der Behörden verbeſſert [3]), für das Finanzweſen geſorgt, Neapel auf mannigfache Weiſe verſchönert, und durch Austrocknung der benachbarten Sümpfe

1) Cabrera Historia del Rey D. Phelipe II fol. p. 43.

2) Band I, S. 328.

3) Giannone IV, 65.

heilſam für die Geſundheit der Bürger geſorgt. In Mailand gehorchte (nach dem Mißlingen ſo vieler Verſuche der Franzoſen, ſich daſelbſt feſtzuſetzen, oder aus dieſem Lande einen unabhängigen Staat zu bilden) jeder ohne Widerrede der beſtehenden Regierung. Zu dem Ruhme, daß Spanien während Karls Herrſchaft Reiche in fremden Welttheilen eroberte, größer als Europa, geſellten ſich allmälig auch mannigfache Vortheile: Mexiko und Peru (durch Cortez und Pizarro gewonnen), brachten edle Metalle in ſolchen Maſſen, daß die Einnahmen der übrigen europäiſchen Staaten dagegen dürftig erſchienen.

Den ächteſten Reichthum, hervorgegangen aus Thätigkeit, Klugheit und Bildung, zeigten aber die Niederlande. Schon den Römern widerſtand hier ein tapferes Volk, trat dann im Mittelalter (zur Zeit deutſcher Uebermacht) ſo weit in den Reichsverband, als es unbeſchadet des eigenthümlichen Lebens möglich war, löſete (früher als faſt irgendwo) die hier und da eingedrungenen Feſſeln der Hörigkeit und hob ſich, ſeiner Freiheit ſtolz und froh, zu einer bewundernswerthen Stufe von Macht und Reichthum [1]). Die Niederlande wurden Stapelplatz alles Handels zwiſchen dem Norden und Süden Europas, und Sitz der mannigfachſten Gewerbe. Brügge und Antwerpen prangten als die herrlichſten Städte unſeres Welttheils, und mit dieſem Reichthume und Beſitze verbanden ſich heitere Lebensluſt und ein Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt, der an die ſchönſten Tage Italiens erinnert. Kaum ließ ſich ein königlicher Hof mit dem der burgundiſchen Herrſcher vergleichen, und es iſt erlaubt zu meinen: durch die Schweizer ſey das nie erſetzt worden, was durch den Fall Karls des Kühnen für Europa verloren ging. Indeß bot ſich unter ſeiner Tochter Maria und ſeinem Enkel Friedrich von Oeſterreich allerdings Gelegenheit dar, die Rechte der Landſchaften dergeſtalt zu erweitern, daß ſich bisweilen auch der Uebermuth der Freiheit und des Genuſſes einfand.

1) Geſchichte der Hohenſtaufen V, 32. Strada de bello belgico I, 25.

Karl V hatte zuletzt siebzehn Landschaften unter seiner Herrschaft vereint: vier Herzogthümer, Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern; sieben Grafschaften: Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, die Markgrafschaft Antwerpen, und die fünf Herrlichkeiten Friesland, Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen. Ihre Einrichtungen und Rechte stimmten keinesweges ganz überein, sondern jede hielt an Herkommen und Eigenthümlichkeiten fest; doch wurden vorzugsweise in Flandern, Brabant, Limburg und Holland folgende Rechte in Anspruch genommen [1]): Ohne Genehmigung der, nie ins Ausland zu berufenden Stände, wird die Macht der Geistlichen weder verändert noch erhöht. Nicht minder ist die Beistimmung jener zur Erhebung von Steuern nothwendig. Fremde Söldner dürfen nicht berufen, Ausländern keine Ämter anvertraut werden. Jeden Angeklagten stellt man vor sein ordentliches Gericht und verstattet ihm einen Vertheidiger. Niemand wird ohne Untersuchung verhaftet. Zu diesen allgemeinen Bestimmungen traten noch besondere, über Anordnung des Münzwesens, Unveräußerlichkeit der Domainen, Gebrauch der deutschen Sprache in den Behörden, eigenmächtiges Zusammentreten der Stände u. dgl. Vor Allem aber machte man den 24sten Absatz eines am 16ten Mai 1488 mit Kaiser Maximilian I geschlossenen Vertrages geltend [2]), worin es heißt: wir verpflichten uns, willigen ein und versprechen, daß wenn wir diesem Vertrage, oder irgend einem Punkte desselben zuwider handeln, oder zuwider handeln ließen, die Stände und Einwohner aller genannten Länder, ohne weitere Erklärung, ipso facto, von ihren Eiden, Steuerverpflichtungen u. s. w. entbunden seyn sollen.

1) Bor nederlandsche Oorlogen I, 19. Hotomann Origo motuum belgicorum 25. Meteren II, fol. 28. Conestaggio Historia delle guerre della Germania inferiore 6. Hooft nederlandsche Historien 34.

2) Dumont corps diplom. III zu 1488, p. 202.

Da jedoch in diesem Vertrage nur Flandern, Brabant, Hennegau, Holland, Seeland und Namur genannt, und nicht ausdrücklich alle obigen Vorrechte aufgeführt sind, auch Friedrich der Schöne 1494 nur diejenigen beschwur, welche Philipp der Gute und Karl der Kühne anerkannt hatten [1]); so ließ sich sowohl gegen die Allgemeinheit, wie gegen die Gültigkeit dieser Vorschriften manches Bedenken erheben. Indeß glaubte man aller Orten: der Landesherr dürfe sich nicht füglich in einer Landschaft etwas erlauben, was ihm in der andern untersagt sei, und Sitte wie Gefühl müsse den Buchstaben des Rechts ergänzen. Hiezu kam, daß Philipp II bei der ihm zuerst im Jahre 1549 und wiederum 1555 geleisteten Huldigung alle Rechte und Freiheiten der Landschaften, ja ihre Gewohnheiten, Herkommen und Gebräuche beschwur und versprach Alles zu thun, was einem guten und gerechten Fürsten und Herrn von Rechtswegen obliege. Auch nannte man ihn in den Eiden der Unterthanen nicht, wie er wünschte, obersten Herrn oder Souverain, sondern bezeichnete ihn nur als gebornen, natürlichen Landesherrn und Prinzen.

So groß auch jene Rechte waren, und so viel Zwist zur Zeit Karls V besonders über Steuern und Religionsangelegenheiten entstand, blieb doch Macht und Einfluß des Herrschers groß genug, ein richtiges Gleichgewicht zu erhalten [2]). Aber freilich benahm sich der Kaiser mit Klugheit, zeigte Vorliebe für Land und Volk, erhöhte und schützte den Handel, so daß man ihm Manches nachsah, sich von ihm Manches gefallen ließ, was an einem Anderen weit härter wäre gerügt worden.

Philipp II, sein Sohn und Nachfolger, geboren den 21sten Mai 1527 [3]), war mit Sorgfalt unterrichtet und er-

1) Wagenaer niederl. Geschichte Buch XV, S. 166, 514.

2) Wagenaer Buch XVII.

3) Einer Anweisung Karls V für Philipp ist Folgendes entnommen: „Erhalte den Glauben, laß keine Ketzerei in deine Reiche eindringen, begünstige die heilige Inquisition und sorge einerseits daß

zogen worden, hatte Verſtand, ein großes Gedächtniß, gute Kenntniſſe in der Geſchichte, Fleiß und Ausdauer in Allem was er unternahm. Aber dieſe und ähnliche löbliche Eigenſchaften verwandelten ſich durch die Art und Weiſe, wie ſie mit andern in Verbindung traten. In der Geſchichte ſuchte er nur Beweiſe für die Einſeitigkeit ſeines Verfahrens [1]), ſeine Vorſicht ging in finſteren Argwohn über, ſein zerſetzender Verſtand zeigte ihm ſo viele Gründe, Verhältniſſe und Möglichkeiten, daß er über dem Aufzählen und Abwägen derſelben in Unentſchloſſenheit gerieth und nicht zum Handeln kam [2]). Er ſtellte den König gut dar, aber nur um Furcht, nirgends

deren Beamte ihre Macht nicht mißbrauchen, andererſeits thu auf keine Weiſe etwas, was man als Beleidigung derſelben betrachten könnte u. ſ. w. Übe Gerechtigkeit ohne Haß oder Vorliebe, und wenn du Haß oder Leidenſchaft in dir fühlſt, ſo vollziehe keinen Rechtsſpruch, am wenigſten peinlichen Inhalts; denn obgleich Gerechtigkeit diejenige Tugend iſt, welche uns gegen jedermann aufrecht erhält, ſo erinnere dich doch der großen Milde, welche unſer Herr Jeſus Chriſtus gegen uns zeigte. Übe und verdiene beide Tugenden, ſo daß keine die andere vernichte; denn jede von ihnen übermäßig angewandt, wäre nicht mehr Tugend, ſondern Laſter. Sey in allen Dingen beſonnen und gemäßigt, umgänglich und leutſelig. Mit Zorn und Unbeſonnenheit richtet man nichts aus. Liebe die Guten, bewache die Böſen; hüte dich dem Rathe der Jünglinge, oder den Klagen der Alten Glauben beizumeſſen. — Dann folgen ſehr verſtändige und nützliche Regeln über Handhabung der Geſchäfte und über die Lebensweiſe; vor Allen warnt der Kaiſer ſeinen Sohn: er ſolle ſeine Geſundheit nicht durch Liederlichkeit zu Grunde richten, und behandelt bei dieſer Gelegenheit das Zeugen eines Thronfolgers als ein Geſchäft von der höchſten Wichtigkeit, was man nicht gleichſam dem Zufall überlaſſen, ſondern mit geiſtiger und phyſiſcher Sammlung und Vorbereitung unternehmen müſſe. Instruction écrite de la main de Charles V pour Philippe II, Anno 1543. Bibl. roy. Mscr. Archives des pays bas. Gouvernement en général. $\binom{P.\ B.}{2.}$ Vol. II, p. 310. Raumers Briefe I, 82.

1) So ſchrieb er: das Beiſpiel und Unglück Frankreichs erweiſen, wie heilſam es iſt, Ketzer ſtreng zu beſtrafen. Raumers Briefe I, 165.

2) Weil Philipp (ſchreibt Granvella) Alles ſelbſt thun will, zieht ſich Alles in die Länge. Raumers Briefe I, 135. Vergl. S. 201.

um Liebe zu erwecken [1]); er arbeitete sehr fleißig, gerieth aber leicht in die Weitläufigkeit des Schreibens und Entwickelns, wie sie nur untergeordneten Beamten gebührt. Er hörte mit Aufmerksamkeit, war höflich, antwortete mit Mäßigung und Bestimmtheit, verlor nie die Herrschaft über sich selbst und sein Äußeres: allein selten nahm er auf das Gehörte Rücksicht, selten war hinter seinem Schweigen Tiefsinn und Geheimniß verborgen, und die Selbstbeherrschung erschien bloß als Folge eines mechanischen Vorsatzes und eines kalten Gemüths. Durch dieses brach (wie so oft, wenn des Menschen Haltung nur erkünstelt, nicht natürlich und aus einem Stücke ist) in der Jugend Sinnlichkeit und Wollust hindurch [2]), die Philipps Körper zerrütteten und in späteren Jahren durch strenge Lebensweise abgebüßt werden sollten. Statt großartiger Staatskunst übte er überall künstliche ränkevolle Politik, statt der Religion ergriff er nur verwerfliche Bigotterie [3]), und statt hoher Gerechtigkeit die kleinere Anwendung der Strenge oder Gnade, wie sie wohl an asiatischen Sultanen gerühmt wird. Bei allem Verstande, bei aller Macht, bei aller Festigkeit seiner Ueberzeugungen, hat er vielleicht im ganzen Leben keinen Augenblick die heitere Ruhe und das edle Kraftgefühl genossen, welches freie gottverwandte Geister durch alle Schicksale des Lebens begleitet.

1) Cabrera 4, 276, 851 Dichos del rey Felipe 28, 42, 127, 214. Leti vita di Felipe IV, 357. Wynkt Geschichte der Niederlande I, 94. Mémoires de Granvella I, 22, 33. Niemand sprach ohne Befehl in Philipps Gegenwart (Cheverny LII, 25, 29) ja Cayet (Chronol. septannaire I, 73) erzählt: nur kniend habe man mit ihm gesprochen. — Philipps lange Schreiben sind nicht selten ohne eigentlichen Inhalt, und oft gab er auf die dringendsten Berichte in mehren Monaten keine Antwort. Desmolets Mém. d. Littérat. IV, 1, 68, 69.

2) Der König (sagt Badoer in Raumers Briefen I, 86) ißt bisweilen zuviel, besonders Pasteten; mit den Weibern lebt er unmäßig und geht Nachts gern verkleidet umher.

3) In späteren Jahren betete er täglich an vier Stunden. Dichos 87.

Unfähig große, lebendige Ideen zu ergreifen und zu verfolgen, beherrſchten ihn überall todte, abſtrakte Begriffe; darin liegt die unſelige Wurzel und die Erklärung aller Übel ſeiner Regierung.

Schon als er im Jahre 1549, zwei und zwanzig Jahre 1549.
alt, nach den Niederlanden kam, gab ſein finſterer, wortkarger Ernſt (denn er lachte, tanzte und ſpielte nie) [1]), ſeine ausſchließende Vorliebe für Spanien, ſeine Abneigung gegen Landesſprache und Landesſitte, den größten Anſtoß, und der franzöſiſche Geſandte Marillac ſchrieb aus Brüſſel: „das Volk iſt hier ſo unzufrieden [2]), daß, wenn Karl V jetzt ſtürbe, ſie Philipp wohl den Gehorſam aufkündigen und einen Erzherzog von Oeſterreich zum Herrn verlangen würden." — Dadurch erweckte Karl Liebe und Vertrauen, daß er mit den Niederländern ein Niederländer, mit den Spaniern ein Spanier, mit den Italienern ein Italiener, mit den Deutſchen ein Deutſcher war. Aber dieſe kaiſerliche Fähigkeit und Sinnesart erſchien ſeinem Sohne als unwürdige, haltungsloſe Wandelbarkeit; er wollte ohne Beziehung auf Land, Sprache und Volk, ein König an ſich ſeyn, und ward ſo nur ein Spanier in der beſchränkteſten Sinnesart und Form [3]). Karl durchzog Länder und Meere, war überall

1) Dichos 145.

2) Mencken script. II. 1397.

3) Cabrer. 227. Ähnlicher Weiſe ſagt Michele Suriano (Raumers Briefe I, 84): Obgleich Philipp ſeinem Vater ähnlich iſt in Geſicht und Wort, in Beobachtung der Religion und in Darlegung von Güte und Treue, iſt er doch hinſichtlich vieler andern Dinge unähnlich, worauf weſentlich die Größe eines Herrſchers beruht. So verſtand jener den Krieg ſehr wohl und erfreute ſich daran; der König weiß davon wenig und hat dafür keine Neigung. Jener wagte große Unternehmungen, dieſer flieht ſie. Jener entwarf ehrenvolle Pläne und führte ſie zur rechten Zeit und zu ſeinem großen Vortheil aus; dieſer unternimmt nichts ſeiner Größe Würdiges. Jener ließ ſich nie durch Drohungen oder Furcht dahin bringen, etwas zu thun, dieſer hat um leichten Argwohns willen ſeine Staaten preisgegeben. Jener herrſchte in allen Dingen nach eigener Einſicht, dieſer nach fremder Meinung, und ach-

1549. gegenwärtig und wirkte oft durch Herablassung und Persönlichkeit mehr, als durch Macht; Philipp hingegen verbarg sich einsam in seinem Palaste, wollte unsichtbar mit seinen Gespinnsten die Völker Europas umschlingen und sie dann hülflos seinem großen Leichenwagen vorspannen. Wie diese Plane durch größere Naturen, durch Elisabeth und Heinrich IV in England und Frankreich mißlangen, haben wir gesehen; welch Elend über Deutschland gekommen wäre, wenn er statt Ferdinand I und Maximilian II daselbst geherrscht hätte, ist an dem zu ermessen, was, größtentheils durch seine Schuld, über die Niederlande einbrach. Hatte ihm doch schon Karl V warnend geweissagt [1]): auf seinem Wege werde er Belgien in Unruhe und Gefahren stürzen.

1559. Nachdem am 3ten April 1559 der Friede von Cateau en Cambresis geschlossen worden [2]), rief Neigung wie Pflicht Philipp nach Spanien hinüber, und es kam darauf an, für die Regierung der Niederlande zweckmäßige Maaßregeln zu ergreifen. An den Verhältnissen der Stände (sie wurden meist aus Adel, Geistlichkeit und Städten gebildet) ließ sich Nichts ändern, und auch für die eigentliche Rechtspflege war durch Landgerichte in den Landschaften und ein allgemeines höchstes Gericht in Mecheln hinreichend gesorgt. Die Statthalterschaft in den einzelnen Landschaften übertrug Philipp mehren eingebornen Großen: so dem Prinzen Wilhelm von Nassau-Oranien über Holland, Seeland und Utrecht, dem Grafen Egmont über Flandern u. s. w. Zwei Behörden, der geheime Rath und der Geldmittelrath behielten die Leitung mancher Geschäfte und der Finanzen; für

tet wiederum doch keine Nation als die spanische. Spanier verhandeln, berathen, regieren, und gegen die Gewohnheit des Kaisers, macht sich Philipp nur wenig aus Italienern und Flamländern, und noch geringer als alle, achtet er die Deutschen. — Und Chantonnay schreibt an Granvella: rien ne touche le Roi, que l'Espagne. Ebend. S. 165.

1) Strada I, 66.

2) Bentivoglio Historia della guerra di Fiandra lib. I. Hooft 18.

die höheren Regierungsangelegenheiten gründete dagegen Phi- 1559.
lipp eine neue Behörde, den Staatsrath, in welchem Oranien, Egmont, der Herzog von Arſchot, der Präſident des Finanzraths Barlaimont [1]), der Präſident des Geheimenraths Viglius und mehre Andere Sitz und Simme hatten [2]). Obgleich auf Verlangen der Stände ebenfalls die Glieder des geheimen Rathes und des höchſten Gerichts in Mecheln hinzutraten, entſchieden doch in der That nur wenige der Gegenwärtigen; auch waren geheime Befehle vorhanden über das Befragen, Abſtimmen, und vor allem über die Annahme und das Befolgen der Rathſchläge.

Wer nun aber als Statthalter, oder Landvogt, das Ganze leiten ſolle, dieſe wichtigſte Frage ward lange geprüft und ſehr verſchieden beantwortet. Den Gedanken, einige Spanier und den Herzog von Feria an die Spitze zu ſtellen, mußte Philipp aufgeben, da man mit Heftigkeit erklärte: dies laufe den Landesrechten ſchnurſtracks entgegen. Oranien und Egmont, die beiden erſten unter den niederländiſchen Großen, verwarf er unter dem Vorwande: er wolle keinen zurückſetzen, und ſchickte Ruy Gomez Sylva nach Spanien, um den Prinzen Karlos nach den Niederlanden zu führen. Allein es ergab ſich, daß nicht bloß das Alter (er zählte erſt vierzehn Jahre), ſondern auch ſonſtige Unfähigkeit, dem Plane ſeiner Erhebung zum Statthalter entgegenſtanden [3]). Eben ſo fiel der Vorſchlag dahin, einem Sohne Kaiſer Ferdinands die Würde anzuvertrauen; denn Philipp fürchtete, er werde die Gunſt der Stände gewinnen, ſich befeſtigen und ſchwer zu entfernen ſeyn [4]). Nunmehr hieß es, eine Frau gebe den wenigſten Anſtoß, und Chriſtine, die Wittwe des Herzogs Franz von Lothringen, die Nichte Karls V, ward von etlichen, insbeſondere von Oranien und Egmont empfohlen:

1) Barlaimont ſtarb 1578. Bynkt I, 147.

2) Hooft 22, 47.

3) Su incapacidad lo impendio todo. Cabrera 229.

4) Burgundius Historia belgica, 21, 24.

1559. denn ſie ſey verſtändig, des Landes kundig und den Flandrern willkommen. Allein der Herzog von Alba bemerkte: Chriſtine ſtehe in dem Rufe einer Verſchwenderinn, ſey mehr oder weniger von Frankreich abhängig, und werde ſich in den Niederlanden, ſofern Oranien noch ihre Tochter zur Gemahlinn nehme, ganz von ihm beherrſchen laſſen. Während Philipp äußerlich dieſen Heirathsplan zu begünſtigen ſchien [1]), vereitelte er ihn insgeheim auf Granvellas Rath, damit das Haus Naſſau nicht mit einem halb franzöſiſchen in engere Verbindung komme. — Endlich ernannte Philipp, nach dem Rathe Albas und Granvellas, ſeine Halbſchweſter Margaretha von Parma aus Gründen zur Statthalterinn, die ſich theils nicht abläugnen ließen, theils in ſeinen Augen doppeltes Gewicht haben mußten. Den Niederländern, ſo ſprach man, wird ſie als eine Eingeborne, als eine Tochter Karls V willkommen, dem Könige aber nie gefährlich ſeyn [2]), da ſie als unebenbürtig kein eigenes Recht geltend machen kann, und Philipp an dem Herzogthume Parma und ihrem in Spanien lebenden Sohne hinlängliche Bürgſchaft ihres redlichen Benehmens beſitzt. Überdies ward genau vorgeſchrieben, worüber Margarethe die Behörden fragen, worüber ſie Bericht erſtatten ſollte, und an dem nachmaligen Kardinal Granvella ſtellte ihr Philipp einen Rathgeber zur Seite, dem beide gleichmäßig vertrauten [3]).

Schon im Jahre 1556 hatte Philipp den Ständen eröffnet, daß die jährliche Ausgabe bedeutend die Einnahme überſteige, und Schulden und Zinſen neue Anſtrengungen und Bewilligungen nöthig machten. Die Niederländer hingegen äußerten: man müſſe dies Mißverhältniß hauptſächlich durch geordnete Wirthſchaft abſtellen [4]), und jeder Theil der

1) Mémoir. de Granvella I, 229. Hooft 35. Meerbeeck Chronycke 205. Strada I, 35.

2) Ferreras IX, 435.

3) Bynkt I, 126.

4) Wagenaer III, 7, 13.

ſpaniſchen Monarchie zur Tilgung von Laſten beitragen, wel- 1559.
chen der vorzugsweiſe an ihren Gränzen geführte Krieg veranlaßt habe. Auf einer neuen Verſammlung der Stände, im Auguſt 1559, verlangte Philipp nochmals Geld zur Bezahlung der Söldner und zur Deckung der Gränzen. Man bewilligte auf neun Jahre jährlich 900,000 Gulden, verlangte aber, die fremden Söldner ſollten fortgeſchafft und Hebung, wie Verwendung des Geldes, den Ständen überlaſſen werden [1]). Dieſe Forderung erſchien Einigen ſo anmaaßlich und bedenklich, daß ſie riethen: Philipp möge bis zu völliger Beſeitigung aller Mißverhältniſſe in den Niederlanden bleiben; und (als er darauf nicht einging) die Anweſenheit der Spanier für unentbehrlich erklärten, wenn anders das Land nicht in Aufruhr gerathen und proteſtantiſch werden ſollte. Der König trat dieſer Anſicht bei, und Granvella machte den, wie er glaubte, ſehr feinen und genügenden Vorſchlag [2]): zur Beſeitigung aller Widerſprüche, Oranien und Egmont wenigſtens ſcheinbar den Oberbefehl über die Spanier anzuvertrauen. Aber beide lehnten unerwartet dieſe zweideutige Ehre ab und beharrten dabei: die Anweſenheit fremder Mannſchaft ſey unverträglich mit den Landesgeſetzen.

Ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, berief Philipp die Stände zu einer letzten Verſammlung, ſagte ihnen nach ſeiner Gewohnheit nur wenig, ließ aber dann durch Granvella weitläufiger die Nothwendigkeit ſeiner Abreiſe darthun und jedermann zum Gehorſam gegen die Statthalterinn anweiſen. Vor Allem drang er auf Beharren bei der alten Lehre, Reinheit des Glaubens und ſtrenge Anwendung der Ketzergeſetze [3]); denn falſche Nachſicht in dieſer Beziehung habe Deutſchland zu Grunde gerichtet. — In der höflichen Antwort, welche der Syndikus von Gent Namens Aller ausſprach, erinnerte dieſer an die Nachtheile der königlichen Abweſenheit, freute

1) Cabrera 228, 284.

2) Hooft 24.

3) Hooft 25. Burgund. 39. Haer de initiis tumultuum belgicorum 110. Cabrera 230. Wagenaer III, 26.

1559. sich der hoffentlich baldigen Wiederkehr Philipps, verlangte aber dann bestimmt die Entfernung fremder Mannschaft und ausländischer Beamten [1]): denn sie wären theurer, ausschweifender und dem Lande nicht zugethan, weshalb auch Karl V (die Landesgesetze achtend) keine Spanier in den Niederlanden gehalten nnd keine Ausländer angestellt habe. — Ueber diese und ähnliche Äußerungen gerieth Philipp in Zorn, stand auf und sagte, laut einigen Berichten, beim Weggehen: man hält mich wohl auch für einen Spanier und will mich entfernen? Schriftlich gab er indeß die höfliche Antwort: er wolle, wie die Ernennung der Statthalterinn zeige, keine Fremden eindrängen, und werde die wenigen Spanier, welche zum Schutze zurückblieben (es waren etwa 3500 Mann), binnen sechs, sieben Monaten hinwegziehen [2]); nur möchten die Stände unterdeß für Einstellen und Besolden anderer Gränzmannschaft Anstalt treffen. Hiebei beruhigte man sich vor der Hand, innerlich aber dauerten Mißverständnisse und Argwohn fort, und noch kurz vor seiner Einschiffung in Vliessingen warf Philipp dem Prinzen von Oranien vor: er hintertreibe die Ausführung seiner Plane. Auf dessen Antwort: die Stände meinten und betrieben dies Alles, ergriff Philipp lebhaft seine Hand und sagte: nicht die Stände, sondern ihr, ihr, ihr! [3])

Den 20sten August 1559 segelte der König aus Seeland ab und nahm mit, was er an Schätzen und Kunstwerken fortbringen konnte; zum Beweise, daß er Spanien als das Hauptland betrachte und dort seinen Sitz aufzuschlagen denke. Aber an den galicischen Küsten zerstörte ein furchtbarer Sturm fast die ganze Flotte [4]), und Philipp, welcher mit Mühe dem Tode entging, glaubte seitdem: Gott

1) Strada I, 81. Wagenaer II, 557.

2) Herrera Historia del mundo I, 404.

3) No los estados, mas vos, vos, vos! Aubery Mémoir. 7.

4) Hooft 27. Cabrera 235. Landung in Laredo den 8ten September. Horn führte die Flotte. Raumers Briefe I, 158. Wagenaer III, 27. Londorp I, 77.

habe ihn durch beſondere Fügung zur ſtrengen Ausrottung 1559.
aller Ketzerei erhalten, beſtimmt und verpflichtet [1])! Willigere Gehülfen als die ſpaniſchen Inquiſitoren konnte er zu dieſem Zwecke nicht finden.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert gab es, wie in manchen anderen Ländern [2]), ſo auch in Spanien eine Inquiſition. Die neue, davon verſchiedene, ward erſt unter Ferdinand und Iſabelle, mit Beiſtand Sixtus IV, im Jahre 1481 gegründet und ſollte, ſo hieß es, gegen Juden, Muhamedaner und Chriſten gerichtet ſeyn, welche zu dieſen Sekten zurücktráten. Bald aber reihte ſich hieran auch die Aufſicht und Verfolgung anderer Chriſten, ja aller Perſonen, die dem Hofe auf irgend eine Weiſe zuwider oder im Wege waren [3]). Der Einfluß der abergläubiſchen Könige Spaniens auf die Inquiſition wirkte nur ſchärfend und verderblich, und öfter fand man (aber freilich in der Regel auch nicht ohne große Koſten) Hülfe bei dem Papſte in Rom. Ueberhaupt lautet die päpſtliche Bulle von 1482 über das Verfahren der Inquiſition [4]) durchaus nicht ſo ſtreng und unvernünftig, als die in Spanien zwei Jahre nachher entworfene Anweiſung; und wiederum überbot die Anwendung noch oft dieſe Vorſchriften. Alles was zur Rechtfertigung der ſpaniſchen Inquiſition vorgebracht worden, iſt ohne Gewicht: ſie bleibt verwerflich durch ihre unchriſtliche Beſtimmung, das Geheimnißvolle ihrer Formen, den Aberglauben ihrer Anſichten, die Verfolgung ſelbſt unſchuldiger Worte, die Grauſamkeit der Unterſuchung und Beſtrafung, die ſchändliche Aufforderung

1) Philippus simulatque Hispaniam est ingressus, nihil antiquius habuit, quam ut in Haereses istas acerbe animadverteret. Ludov. Guicciardini comment. III, 171.

2) Geſchichte der Hohenſtaufen III, 291; VI, 292.

3) Der König (Philipp II) bedient ſich der Inquiſitoren, wenn er etwas aus unbedingter Macht durchſetzen will. Bericht des franzöſiſchen Geſandten von 1591, in Raumers Briefen I, 200. Ähnliches S. 101.

4) Llorente Band I und IV, 350.

1559. zur Angeberei, den Eigennutz der Gütereinziehung und die Tyrannei welche sie über Wissenschaft und Kunst ausübte. Mehr als alles Andere hat sie Spanien entvölkert, unglücklich gemacht und den edlen Charakter des Volkes wenigstens zum Theil umgestimmt und umgestaltet. — Nach obigem Gesetze ward dem reuigen Ketzer nicht Verzeihung, sondern lebenslängliches Gefängniß zu Theil [1]); ja selbst wider Verstorbene leitete man Prozesse ein, bemächtigte sich ihrer Güter und verbrannte die ausgegrabenen Leichen. Wer auf ergangene Ladung nicht erschien, ward als schuldig verurtheilt; wer auf Mittheilung der wider ihn vorgebrachten Zeugnisse nicht bekannte, hieß halsstarrig und ward verbrannt; wessen Bekenntniß der Inquisition nicht aufrichtig erschien, ward entlassen (relaxé), das hieß — ebenfalls verbrannt! — Die grausame Verfolgung der Juden im Jahre 1492 war ein Werk der Inquisition; ja Torquemada, der erste, 1498 verstorbene Großinquisitor ließ (so rechnen Einige) an 10,000 verbrennen, an 80,000 büßen, ihr Vermögen einziehen, sie im Gefängnisse schmachten, für unehrlich erklären u. dergl. [2])

Unter Karl V verschwand das Uebel keinesweges ganz, aber es ward doch ermäßigt, und als 1546 wegen Einführung der Inquisition in Neapel große Unruhen entstanden [3]), befahl der Kaiser: es solle davon nicht mehr die Rede seyn und bewilligte eine Verzeihung, von welcher nur sehr Wenige ausgenommen waren.

Mit Philipps Thronbesteigung (man kannte seine Ansichten) erneuen und mehren sich die Klagen. Man verschonte weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht [4]), auch

1) Llorente I, 178.

2) Gern geben wir zu, daß diese Berechnung sehr übertrieben seyn mag; aber wie viel man auch abzieht, der Frevel bleibt noch übergroß.

3) Giannone, IV, c. 5. Über die Wiedertäufer in den Niederlanden. Kampen Geschichte der Niederlande I, 237.

4) Belcarius commentarii rerum gallicarum, 926. Miñana II, 211.

auf den leiſeſten Verdacht folgte die härteſte Strafe; wer ſich 1559.
indeß bekehrte, ward nur — erdroſſelt. Am 21ſten Mai
1559 wurden zu Valladolid, in Gegenwart des Prinzen
Karlos, ſeiner Tante Johanna, vieler Großen und Beamten
des Reichs [1]), vierzehn Perſonen zum Theil aus den edel-
ſten Familien, und nicht minder die ausgegrabene Leiche der
Eleonore von Vibero verbrannt, ihr Haus (worin angeblich
ketzeriſche Verſammlungen gehalten worden) niedergeriſſen und
ein Schandpfahl an die Stelle errichtet. — Spanier (ſo
klagten die Verfolgenden), welche mit Karl V in Deutſch-
land waren, brachten das Gift des Lutherthumes in ihr Va-
terland, forderten zum Leſen der heiligen Schrift auf und
erregten Zweifel wider kirchliche Gebote. Selbſt Konſtantin
Pontius der Beichtvater Karls V ward deshalb ins Gefäng-
niß geſetzt und, als er daſelbſt ſtarb, im Bilde verbrannt,
ohne Rückſicht darauf zu nehmen daß dies dem Andenken
des Kaiſers zu nahe trat. Gleiches Schickſal traf den geiſt-
reichen Don Auguſtin von Caçalla [2]); ja der Erzbiſchof von
Toledo, Bartolomäus von Carranza ward den Inquiſitoren,
deren Spruch er ſich nicht unterwerfen wollte, verdächtig,
ſaß mit Zuſtimmung Philipps ſieben Jahre im Gefängniß
ohne ein Urtheil zu empfangen, und ward dann (obgleich
die tridentiniſchen Väter ſeinen in Anſpruch genommenen Ka-
techismus billigten) nach Rom gebracht. Ungeachtet aller
Rückſicht, welche die Päpſte auf Philipp nahmen, nannten
ſie die Verzögerung des Prozeſſes und die lange Haft des
Erzbiſchofes ein Skandal für ganz Europa [3]), und begnüg-
ten ſich mit einigen unbedeutenden und berichtigenden Erklä-
rungen der Bücher des ungerecht verfolgten Mannes.

Gleich nach Philipps Ankunft loderten in Valladolid

1) Sepulveda Historia Philippi c. 18. Llorente II, 220.

2) Herrera I, 400. Sepulv. Philipp. 17—24, v. Hammen Don Juan de Austria 24, Thuan. XXIII, 14.

3) Cabrera 438. Campana vita del Re Filippo II, XI, 70. Llorente III, 268.

1559. und Sevilla die Scheiterhaufen als Freudenfeuer empor [1]), und bezeichneten, welcher Glanz seiner Regierung eigenthümlich seyn werde. Männer und Frauen, Alte und Junge, Vornehme und Geringe wurden unter Spott und Hohn fratzenhaft gekleidet, verhüllt und an Pfähle angebunden [2]). Diese Brautfackeln ließ der Grausame zu seiner Hochzeit mit Elisabeth, der Tochter Katharinas von Medici, anzünden [3])! Solcherlei Opfer, wähnte der Abergläubige, gefielen der Gottheit und erhielten ein Volk in Gehorsam und Ruhe [4])! Daß es einen anderen Gehorsam als den des Sklaven, eine andere Ruhe als die des Todes gebe, daß ein König ermattete Völker zu neuem Leben berufen und anfeuern, fieberhaft überspannte zu heilsamer Entwickelung mäßigen könne und solle; konnte und wollte Philipp nie begreifen. Unzweifelhaft schien es ihm dagegen: noch weniger als der stolze Spanier werde der gering geachtete Niederländer zu widersprechen wagen. Belgien und Frankreich erfuhren aber in jenen Zeiten: daß wenn die Tyrannei der Herrscher Jegliches bezwungen zu haben scheint, der ächte Geist der Freiheit in edlen Gemüthern desto kräftiger emporwächst, und wenn der Wahnsinn des Volks alle Bande zerrissen hat, die milde Hand eines Königs die beste Heilung und Herstellung darbietet.

Margarethe von Oesterreich, die neue Statthalterinn der Niederlande, geboren 1522, war die älteste Tochter

1) Raumers Briefe I, 158. Heuteri rer. austriac. Historia 359.

2) Non aetatem, non conditionem, non ordinem, non denique sexum respici voluit Rex. — Inter cæteros, equestris et primi ordinis multi alioquin clari viri, ad flammam publicam condemnati etc. Ludov. Guicciardini comment. III, 171.

3) Hochzeit den 2ten Februar 1560. Ferreras IX, 440. Thuan. XXIII, 20. Sepulv. II, 22.

4) Philipp befahl dem Großinquisitor, Erzbischof von Sevilla, Fernando de Valdes streng zu seyn. Cabrera 208, 236. von Hammen Juan 22.

Karls V von Margarethe van der Geeſt aus Oudenarde [1]). 1559.
Sie ward zuerſt von Karls Tante Margarethe, dann von ſeiner Schweſter Marie ſorgfältig erzogen, in früher Jugend mit Alexander Medici, und nach deſſen Ermordung mit dem jüngern Octavio Farneſe vermählt. Dieſem gebar ſie im Jahre 1545 einen Sohn Alexander. Margarethe hatte ein kräftiges Gemüth, ſelbſt im Äußeren manches Männliche, einen kleinen Bart und eine leidenſchaftliche Liebe zur Jagd. Ungeachtet ihrer unleugbaren Gewandtheit in Geſchäften, meinten Viele: eine Frau ſey der Herrſchaft nicht gewachſen, und der lange Aufenthalt in Italien werde ſie an Grundſätze gewöhnt haben, die für Flandern nicht paßten. Hiezu komme, daß ihr erſter Rathgeber, Granvella, ebenfalls ein Ausländer ſey.

Anton Perenot Granvella, geboren den 20ſten Auguſt 1517 in Beſançon, war der Sohn Nikolaus Granvellas, der, aus anſtändiger Familie abſtammend, erſt königlicher Advokat in Ornans, dann Parlamentsrath in Dole war, ſich endlich bis zum kaiſerlichen Kanzler emporarbeitete, und bis an ſeinem Tod (er ſtarb 1550) in Karls V Gunſt erhielt [2]). Mit faſt übertriebener Vorliebe ſorgte Nicolaus für ſeine Kinder und Verwandten; Anton aber war derjenige unter ihnen, welcher die meiſten Hoffnungen erregte. Durch großen Fleiß erwarb er ſich auf den Hochſchulen in Dole, Padua und Löwen viele Kenntniſſe, ward im einundzwanzigſten Jahre Prieſter und erhielt, nebſt mehren Pfründen, das Bisthum Arras. Daß er Philipps Gunſt eben ſo wie die Karls V gewann, iſt zweifelsohne ein Beweis ſeiner Anlagen und ſeiner Geſchicklichkeit; allein die Perſönlichkeit beider mußte um ſo mehr Einfluß auf Granvellas Handlungsweiſe haben, da es bei ihm Grundſatz war der Herrſcher Neigungen zu erforſchen und ohne Heldenmuth, ja ohne Wi-

1) Strada I, 41. Wynkt I, 103.

2) Wynkt I, 131. Mémoires de Granvella I, 163 — 179, 207 — 219.

1559. derrede, darauf einzugehn [1]). Zwar äußerte er nicht minder: man müsse unparteiisch seyn und lieber Beleidigungen ertragen, als beleidigen; allein diese Regel ward, sobald sie mit jenen höchsten Rücksichten in Widerspruch gerieth, von ihm vielfach übertreten, und er gerieth, obgleich er von Natur weder heftig noch rachsüchtig war, dadurch in Feindschaften vielfacher Art. Ihn empfahlen Schönheit, Beredtsamkeit, Geschäftskenntniß und rastlose Thätigkeit; andererseits aber fehlte ihm Unbefangenheit, Tiefsinn und diejenige Kraft des Charakters, welche Heinrich IV an Sully ehrte, die in Philipps Augen aber freilich als Verbrechen erschienen wäre. Übereilt trug Granvella seinen Reichthum gern zur Schau, war unzugänglich gegen Geringere, selbst gegen Vornehme anmaaßend und zu keck in dem Vertrauen, er könne durch des Königs Gunst leicht alle Gegner besiegen. Auf jeden Fall müssen wir es unvorsichtig und thöricht nennen, daß er Oranien, Egmont, Horn, Schwendi (die angesehensten Männer) in Dingen beleidigte und täuschte, wo Gefälligkeit und Aufrichtigkeit weit passender gewesen wäre. Dies blieb nicht ohne Wirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten, obgleich größere Gründe und Triebfedern jetzo Richtung und Ausschlag bestimmten.

Zunächst erneuten sich die Anträge über die Entfernung der Spanier, welche Philipp bewilligt hatte, Granvella aber aus eigener Überzeugung und nach dessen Befehl immer weiter hinausschob, um, für die Ausführung anderer Plane, eine schlechthin gehorsame Kriegsmacht in der Nähe zu haben. Endlich aber mußte auch Granvella der einstimmigen Meinung des Staatsraths beitreten: 3000 Spanier könnten

1) Memoir. II, 102. Strada 1, 69. Reyd Historie van de nederlandsche Oorlogen 4. Granvella gab an Belin Rathschläge, die seine eigene Natur bezeichnen: oft sich anstellen, als höre und sehe man nichts, lediglich darauf denken, wie man sich mit seinem Herrn wohl verstehe, das selbst thun was man wünscht, daß er thue, geduldig leiden — das sind Mittel zum Fortkommen. Raumers Briefe I, 177.

und sollten Belgien nicht in Zwangsgehorsam erhalten, und 1559.
vor ihrer gesetzlichen und heilsamen Entfernung werde man weder Steuern erheben, noch Anleihen zu Stande bringen [1]). Unglückliche Unternehmungen wider Tripolis und Oran erzeugten anderwärts das Bedürfniß kriegsfähiger Mannschaft, und bestimmten den König wohl mehr als Gesetz und Versprechen, gegen Ende des Jahres 1560 seine Einwilligung zum Einschiffen der Spanier zu geben [2]).

Unterdeß war aber schon ein neuer Streit nicht geringerer Art ausgebrochen. Zeither gab es für die Niederlande nur vier Bisthümer, von denen drei dem Erzbischofe von Rheims, eins dem Erzbischofe von Köln unterworfen waren. Es ist, behauptete Philipp, unpassend, daß Erzbischöfe und Bischöfe außer Landes wohnen, ihres Berufes wenig gedenken, oder ihm, der übergroßen Sprengel wegen, zu genügen außer Stand sind. Man muß also ihre Zahl vermehren. wie schon Philipp der Gute und Karl V es wollten [3])

1) Strada I, 86—88.

2) Cabrera 241. Sepulv. 33—66. Wagenaar 29. Am 28sten Oktober 1560 schreibt Granvella dem Könige (Raumers Briefe I, 161): Man konnte, ohne augenscheinliche Gefahr eines Aufruhrs, die Einschiffung der Spanier nicht länger verschieben. Sobald man sie fortziehen sah, entstand die allgemeinste Freude, und seitdem zeigt sich überall mehr Liebe für den König und mehr Theilnahme für seinen Dienst. Zwar verhehle ich mir nicht, daß im Innern und Äußern noch viel zu befürchten ist; auf keinen Fall aber hätten jene wenigen Soldaten die Landschaften in Zaum halten können. Es wäre gut, das Heer zu verstärken, alle Eingebornen hingegen zu entwaffnen. Die Geschichten vergangener Zeiten und was sie in Gegenwart des Königs thaten, läßt schließen, wessen sie noch fähig sind. Waren doch die Seeländer entschlossen, die Herstellung ihrer Schleusen nicht fortzusetzen, um sich lieber mit den Spaniern zu ersäufen, wenn diese noch einmal aus den Schiffen ans Land kämen.

3) Hooft 24. Bor I, 26. Cabrera 232, 285. — Granvella meinte: der Dienst des Königs werde wesentlich gewinnen, wenn Bischöfe statt der Äbte berathschlagten, die in den öffentlichen Angelegenheiten so eigensinnig wären wie das niedrigste Volk. Raumers Briefe I, 160. Doch wünschte er später, daß man nie an ihre Ein-

1559. Hiefür wirkte der Doktor Sonnius, ein angesehener Theolog, in Rom mit solchem Erfolge, daß eine deshalb von Paul IV am 18ten Mai 1559 erlassene Bulle kurz vor des Königs Abreise nach Spanien ankam, und von ihm mit Freuden angenommen ward. Sie setzte fest: in den Niederlanden werden drei Erzbisthümer errichtet, Mecheln mit sechs, Cambrai mit vier, Utrecht mit fünf Bischöfen, welche nebst ihren Kapiteln aus andern Pfründen und Klöstern besoldet, oder dieselben ihnen ganz überwiesen werden. Granvella erhält das Erzbisthum Mecheln und doppelt so viel Einnahme als die anderen. — Gegen diese Neuerungen entstanden von allen Seiten und aus den mannigfachsten Gründen die lebhaftesten Widersprüche. Wie kann man (sprachen die alten Erzbischöfe und Bischöfe) unsere bisherigen Rechte und Einnahmen so mindern, ohne uns darüber ein Wort zu vergönnen? Wie darf man (riefen Äbte und Mönche) die ursprüngliche Bestimmung unserer Stiftungen willkürlich aufheben, uns unter frommen Vorwänden von Haus und Hof treiben, und statt der mäßigen stillen Bewohner, weltlich gesinnte Bischöfe und üppige Stiftsherren hineinsetzen? Das Verhältniß der Stimmen auf allen Landtagen (so klagten Adel und Städte) wird dadurch zu unserm Nachtheile verändert und der, lediglich vom Könige abhängigen Geistlichkeit (wider die ausdrücklichen Gesetze Belgiens) ein neues nachtheiliges Übergewicht beigelegt. Philipp hat gar kein Recht, ohne Befragen und Einwilligen der Stände Einrichtungen solcher Art zu treffen und willkürlich Besitzstand und Eigenthum umzustoßen. Ferner fürchteten die Armen durch Einziehung der mildthätigen Klöster sehr zu verlieren; die Geistlichen durch die Mehrzahl der Bischöfe (besonders nach Annahme der tridenter Schlüsse) überstreng geregelt zu werden; die Gelehrten endlich waren mißvergnügt, daß man

richtung gedacht hätte und behauptete: der Marquis von Berg habe zuerst mit dem Könige von dieser Sache gesprochen und die Statthalterinn nachmals beigestimmt Der Papst wollte Anfangs, der Erzbischöfe halber, nicht einwilligen. Ebend. S. 163.

zum Nachtheile der Löwener Universität eine neue in Douay 1559.
gründen wollte.

Zu dem Allem kam, daß des Papstes Bulle und Philipps Erklärung über die Nützlichkeit der neuen Maaßregeln sehr deutlich religiöse Unduldsamkeit hindurchscheinen ließen [1]), weshalb allgemeine und gegründete Furcht entstand: der letzte Zweck des Ganzen sey die Einführung der verfolgungssüchtigen spanischen Inquisition. Gesandte, die von Äbten, Geist- 1560.
lichen und Ständen nach Rom und Madrit geschickt wurden, um durch alle die angedeuteten Gründe eine Beibehaltung des Frühern zu bewirken, erhielten zur Antwort: „wo der Papst und der König entschieden hätten, sey keine weitere Untersuchung nöthig und das Berufen auf den Weg Rechtens ganz unpassend [2]). Die Gründung der Bisthümer bezwecke lediglich Erhaltung des katholischen Glaubens, Schutz der Kirche und Rettung der Kirchengüter. Verweigere man damit verbundene geringe Opfer, so dürfte beim Eintritte größerer Bewegungen leicht Alles verloren gehen [3]). Die Ausstattung der Bisthümer erfolge auf die angeordnete Weise am bequemsten, wenigstens gewiß bequemer als durch neue Steuern; auch gebe der König dazu selbst soviel her, als irgend möglich." — Trotz dieser Weisungen nahm man die neuen Bischöfe an einigen Orten gar nicht, in andern nur dazu auf, um Spott mit ihnen zu treiben; die Behörden wagten nicht, ihre Ausstattung durch Einziehung von Abteien mit Gewalt durchzusetzen, und als Philipp auf die lautesten Widersprüche die Anstellung eines neuen Bischofs für Antwerpen verschob, glaubten alle, sie hätten gleiche Rechte und bald würde man den ganzen Plan bei Seite legen [4]). Margarethens wiederholte Erklärungen, man bezwecke nur bessere kirchliche Ordnung und denke an keine Inquisition, machten

1) Sarpi concil. Trident. 425. Strada I, 113.

2) Mémoir. de Granv. I, 320.

3) Bynkt I, 158. Strada I, 50—56.

4) Hooft 37—42.

1560. um so weniger Eindruck, da Granvellas Erzbisthum Mecheln durch eine neue Bulle vom 11ten März 1560 über alle Niederlande gesetzt, er selbst zum Kardinal erhoben und mit dem Titel eines Großinquisitors beehrt ward. [1]).

Die Gebrechen der römischen Kirche hatten in den Niederlanden, gleichwie anderwärts, den Wunsch vielfacher Besserung erzeugt, und Erasmus von Rotterdam wirkte in manchen Beziehungen als ein Vorläufer Luthers und der deutschen Reformatoren [2]). Durch Bücher, Kaufleute, Söldner, Reisende wurden deren Ansichten sehr früh bekannt, gewannen viel treffliche, irrten aber auch nicht wenig schwache und eitle Gemüther, welche bald mit gleicher Verachtung auf ihre neuen, wie auf ihre alten Lehrer hinabsahen [3]). Insbesondere wucherten die Wiedertäufer empor, deren zuchtlose Grundsätze und rebellische Thaten damals die härtesten Maaßregeln und Strafen rechtfertigten [4]). Anstatt aber das Unkraut von dem Waizen zu sondern, ergingen unter anderen in den Jahren 1529 und 1550 Gesetze, welche, ohne genügende Abstufungen, jede von der herrschenden Kirche abweichende Ansicht als Verbrechen stempelten, und mit Güterconfiscationen und Todesstrafen unbedingt zur alten Ansicht zurückführen wollten. Statt dessen wurden Manche durch die Standhaftigkeit der Verurtheilten von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt; während Leichtsinnige dahin kamen, äußerlich Jegliches mitzumachen was man verlangte, ob sie gleich innerlich alle Religion für gleichgültig hielten. Auf die gerechten, von seiner Schwester der Statthalterinn Marie unterstützten Klagen der Niederländer, ermäßigte Karl V jene

1) Wagenaer 31. Cabrera 287.

2) Theil I, S. 230, 360.

3) Es entstanden, sagt Grotius (Ann. I, 9), nachdem die Willkür des Änderns einmal einriß, sehr viele gottlose und schändliche Sekten.

4) Bor I, 7. Brandt I, 85. Cabrera 231. Wagenaer II, 326, 397, 404.

Gesetze, und noch weniger kam davon zur Ausführung [1]); 1560.
aber auch dies Wenige blieb unduldsam und verwerflich, während Philipp jetzt meinte: nach so langer, schwacher Weiberregierung müsse man Strenge zeigen und die, wegen anderer Hindernisse nicht vollzogenen Gesetze buchstäblich anwenden, ja noch schärfen [2]).

Diese und ähnliche verhaßte Dinge brachte die Statt- 1561.
halterinn (Widerspruch voraussehend) statt an den vollen Staatsrath, nur an diejenigen, deren Beistimmung und Gehorsam sie voraussetzen konnte. Aber selbst Barlaimont und Viglius wurden nicht immer gehört, sondern Granvella [3]) (der auf alle Ansichten des Königs knechtisch einging, ja sie, um Diensteifer zu zeigen, wohl noch überbot) regierte fast allmächtig das Land. Durch solche Verletzung der Formen, solche Begünstigung eines Fremden wurden Adel und Geistlichkeit, durch die Art und Weise der Verwaltung wurden Alle dergestalt beleidigt, daß der Haß wider den Kardinal von Tag zu Tage wuchs und fast kein Laster übrig blieb, dessen ihn seine Feinde nicht bezüchtigten. In Form einer

1) Wenn Grotius (Ann. I, 12) von 100,000 Hingerichteten spricht (Meteren hat halb so viel), so heißt diese Hyperbel nur, man verfuhr unbillig streng. Brandt giebt in seiner Reformationsgeschichte ganz genaue Nachweisungen. — Strada I, 56–60. Hooft 38. Hotom. hist. belg. tumult. 5. Watson History of Philipp II, I, 20.

2) Bor I, 12.

3) Granvella schlug vor: man solle von Allen einen Eid über die Reinheit ihres Glaubens und ihre Unterwerfung unter die Ketzergesetze verlangen (den 14ten Jul. 1563. Granvella Vol. IX, S. 20). Denjenigen, welche ihn verweigern, wird binnen vierundzwanzig Stunden jede Waffe abgenommen und ihnen aufgegeben, binnen vierzehn Tagen zwei Drittel ihrer Güter zu verkaufen und für ewige Zeiten ihr Vaterland zu meiden. (So eifrig manche Herren über die Güterconfiscationen klagten, die vom Könige und der Inquisition ausgingen, ließen sie sich dieselben (laut Viglius) doch sehr gern gefallen, wenn sie auf ihren Gütern ihnen zufielen. Granvella XV, 87, vom 15ten Nov. 1564). Der dritte Theil jener Güter soll zu irgend frommen Zwecken verwandt werden. Raumers Briefe I, 164.

1562. Bittschrift überreichte man ihm eine Zeichnung, wo er abgebildet saß Bischöfe aus Eiern ausbrütend, und über ihm schwebte ein Teufel mit der Inschrift: „dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören" [1]). Bei einem heiteren Feste beschlossen viele Edle, ihre Bedienten nicht mehr höchst kostbar, sondern ganz einfach zu kleiden und ihnen auf den Ärmel eine Narrenkappe sticken zu lassen [2]); was als Spott für den Kardinal oder dahin gedeutet wurde, hinter dem Scheine der Narrheit verberge sich ein ernster Sinn. Später wählte man, weil Margarethe sich hiegegen erklärte, einen Bündel Pfeile zum neuen Zeichen der Einigkeit für, — oder gegen den König.

Als der Baron Montigny, Horns Bruder, den man nach Madrit geschickt hatte, um Philipp Vorstellungen zu machen, im December 1562 nur leere Hoffnungen zurückbrachte [3]), gewannen die Widersprüche eine bestimmtere Gestalt. Oranien, welchem Granvellas Vater viel Gutes erwiesen hatte und der des Kardinals Freund so lange gewesen war, als dieser seine Anlagen zum Wohle Belgiens zu verwenden schien, mußte sich itzt, bei wesentlicher Verschiedenheit der Grundsätze und Ansichten, ihm entgegenstellen [4]). Er, Egmont und Horn entwarfen (da sie im Staatsrathe mit ihren Anträgen nirgends durchdringen konnten) am 11ten
1563. Mai 1563 eine Vorstellung an den König, worin sie die Lage der Dinge schilderten, ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion bezeugten, Margaretha lobten, die Entfernung Granvellas aber für nothwendig erklärten [5]). Denn seine Anmaaßung sey ohne Gränzen, der alte treue Adel, welcher sich in Schlachten geopfert habe, werde von ihm mißgeach-

1) Hooft 39—43.

2) Cabrera 295. Strada I, 132.

3) Strada I, 123.

4) Haer 126. Lazarus Schwendi söhnte Oranien und Egmont aus, die lange gespannt waren.

5) Hooft 40. Strada I, 117, 124. Cabrera 287, 294. Procès d'Egmont II, 276.

tet, jede Stelle nach Willkür beſetzt und im Rathe nicht nach 1563.
Stimmenmehrheit, ſondern nach Gutdünken Einiger entſchieden. Nur wenn der König dieſe Übelſtände beſeitige, könnten ſie mit Ehre und Nutzen ihre, itzt einflußloſen, Stellen im Staatsrathe wieder bekleiden.

Viele traten dieſen Klagen bei im Gefühle ihrer Wahrheit, Andere um Bedeutung zu gewinnen, noch Andere um Vorwände eigener Willkür zu erhalten; Margarethe aber ſchrieb ihrem Bruder: man haſſe den Kardinal nur, weil ihm König und Religion über Alles gehe [1]). Anſtatt ſelbſt nach den Niederlanden zu eilen, wie man einſtimmig und dringend rieth, begnügte ſich Philipp jenes Schreiben am 16ten Julius dahin zu beantworten: er hoffe bald Alles an Ort und Stelle prüfen und entſcheiden zu können; doch möchten Oranien, Egmont und Horn, oder wenigſtens Einer von ihnen nach Spanien kommen, da ein mündlicher Vortrag dem langſamen ſchriftlichen Wege vorzuziehen ſey [2]). Ihrer Treue und ihren Abſichten laſſe er alle Gerechtigkeit widerfahren; da indeß kein recht beſtimmter Grund der Klage, keine eigentliche Thatſache ausgeſprochen ſey, finde er Bedenken, den Kardinal ungehört zu verurtheilen [3]). — Dieſer hatte ſich unterdeß möglichſt zu rechtfertigen geſucht und dem Könige gerathen: er ſolle die Berufung der Stände auf alle Weiſe umgehen, drei bis vier Regimenter werben laſſen, alle Befehlshaberſtellen bei denſelben (mit vorſätzlichem Übergehen der Mächtigeren) nur Perſonen niedern Adels anvertrauen, Egmont ſchmeicheln und durch Geld umſtimmen, Oranien aber unter irgend einem ehrenvollen Vorwande als Geſandten oder Vicekönig entfernen, oder auch dieſen überall zurückſetzen und Egmont hervorziehen, um beide Männer zu entzweien [4]). Dieſe kleinen, macchiavelliſtiſchen Künſte reich-

1) Mém. de Granvella II, 12.

2) Viglii epist. 2. Herrera I, 494. Raumers Briefe I, 163.

3) Hooft 42—43.

4) Mémoir. de Granvella II, 15, 55—57. Strada I, 121. Cabrera 333. Raumers Briefe I, 164.

1563. ten aber unter den gegebenen Verhältnissen nicht aus; vielmehr wurden die Klagen über Steuern, Kriegswesen, Religion u. s. w. täglich lebhafter und jene drei Häupter erklärten wiederholt der Statthalterinn: Berathung mit den Ständen sey das einzige und gesetzmäßige Mittel, das Rechte und Zweckmäßige aufzufinden. Sollte deren Berufung, wie Margarethe sage, vom Könige ausdrücklich verboten seyn, so müßten sie sich freilich dabei beruhigen; doch zeuge dies Gebot von schädlichem Mißtrauen, was Unverständige und Leidenschaftliche zwischen ihm und seinen Unterthanen herbeiführten. Dem Könige schrieben sie am 29sten Julius 1563 zum zweiten Male: „wir haben den Kardinal nicht über Einzelnes anklagen und eine Art von Gerichtsverfahren mit Beweisen u. dgl. eröffnen wollen, sondern nur als treue Vasallen die allbekannte Lage und Stimmung des Landes vorgetragen und ausgesprochen. Kein Unterrichteter kann die Wahrheit unserer Darstellung in Zweifel ziehen und gern würden wir alle drei nach Spanien kommen, wenn innere und äußere Gefahren uns nicht im Lande und in unserem Amte festhielten. Doch werden wir gehorchen, sobald ein ausdrücklicher Befehl an uns ergeht." [1])

Granvella, bemerkend, daß sich die Verhandlungen für ihn ungünstiger stellten als er erwartet hatte, bat itzo selbst um seine Entfernung; aber Philipp antwortete (aus Unentschlossenheit, oder um Zeit zu gewinnen) weder ihm, noch seinen Gegnern [2]). In dieser Zwischenzeit erschienen Spott- und Schmähschriften mancherlei Art, welche vor Allem gegen den Kardinal gerichtet waren, aber auch den König nicht ganz verschonten; weshalb Anfangs auf seinen Befehl strenge Untersuchungen wider die Verfasser angestellt, dann aber bei Seite gesetzt wurden, weil man merkte, dies Mittel erhöhe nur jenes Übel. Selbst Margarethe trug itzt auf Entfernung Granvellas an: es sey, daß die Gründe der Edeln sie all-

1) Bor I, 29. Strada I, 127.

2) Mém. de Granv. II, 58.

mälig überzeugt hatten, oder daß sie schädlichen Haß beseitigen wollte, oder endlich die Anmaaßung des Kardinals ihr überläſtig wurde [1]).

Am 20ſten Mai 1564 erging endlich Philipps Antwort, 1564.
enthielt aber Nichts als: er werde des Kardinals Gesuch näher in Überlegung nehmen. Granvella reiſete jedoch unter dem Vorwande ſeine bejahrte Mutter zu beſuchen, ſchon am 10ten März nach Burgund ab; worauf Oranien, Egmont und Horn, dem erklärten Wunſche des Königs gern Folge leiſtend, wieder in den Staatsrath traten und mit unermüdlicher, aufrichtiger Anſtrengung für zweckmäßige Führung der Geſchäfte ſorgten. Sie wollten und konnten beweiſen, daß nach des Kardinals Entfernung Alles beſſer von Statten gehe, denn vorher; auch antwortete Philipp auf neue Verſicherungen ihrer Treue und ihres guten Willens: Niemand habe ſie verleumdet und unbeſtimmten Anſchuldigungen gebe er nicht leichtſinnig Gehör [2]).

Übrigens waren jene drei Männer unter einander weſentlich verſchieden. Horn galt für heftig, tapfer und kühn, doch den beiden andern nachſtehend. Egmont, ein Feldherr, der bei Gravelingen über die Franzoſen ſiegte und bei St. Quentin, an der Spitze der Reiterei fechtend, ſehr viel zum Gewinne der Schlacht beitrug [3]). Ein ſchöner, kräftig gebauter Mann, ein würdiger Gatte und ſorgſamer Vater ſeiner zahlreichen Kinder. Übrigens heiter, offen, ſorgenfrei, nur das Nächſte bedenkend und voll Selbſtvertrauen er werde auch dem Künftigen, wenn es ſich nahe, gewachſen ſeyn und leicht es zu lenken und zu beherrſchen wiſſen.

Das Haus Naſſau, eines der edelſten deutſchen Geſchlechter, hatte ſchon vor Jahrhunderten dem Reiche einen Kaiſer gegeben und ſpäter durch Erbſchaft Orange gewonnen. Wilhelm von Naſſau-Oranien, geboren den 14ten April

1) Strada I, 128.

2) Hooft 46.

3) Strada I, 20, 120.

1564. 1533 in Dillenburg (also sechs Jahre jünger wie Philipp II) war der Sohn Wilhelms und der Gräfinn Juliane von Stolberg, welche bei ihrem Tode, im 77sten Jahre ihres Alters, 160 Kinder und Nachkommen zählte. Nur die ersten Lebensjahre brachte Wilhelm im Hause seiner Ältern zu, dann ward er unter die kaiserlichen Edelknaben aufgenommen und von Karl V, wie von dessen Schwester Marie, mit väterlicher und mütterlicher Sorgfalt erzogen. Sehr früh wußte der Kaiser (ein Beweis seines Scharfsinns und seiner Menschenkenntniß) Wilhelms Natur vollkommen zu würdigen, schenkte bereits dem Knaben sein Vertrauen und stellte im Jahre 1555 den zweiundzwanzigjährigen Jüngling, mit Zurücksetzung aller mächtigeren Nebenbuhler, an die Spitze seines Heeres: und Wilhelm zeigte sich der schweren Aufgabe vollkommen gewachsen. Als man ihn in Paris, wo er allgemeinen Beifall, selbst als Tänzer erhielt, durch große Anerbietungen für Frankreich gewinnen wollte [1]), gab er zur Antwort: lieber will ich sterben, als meinen Kaiser verlassen. — Ihm ward das wehmüthige Geschäft zu Theil, dessen Krone Ferdinand dem Ersten zu überbringen; auf Wilhelms Schultern gestützt, nahm Karl rührenden Abschied von seinen flandrischen Unterthanen. Wie heilsam wäre es gewesen, wenn Philipp, seines Vaters Rath befolgend, sich auch fernerhin auf Oranien gestützt hätte! Aber die, zuletzt allerdings bloß scheinbare Ähnlichkeit ihrer Naturen wirkte nur so weit, daß Oranien den König ganz durchschaute, dieser den höher Begabten haßte. Philipps berechnender, zersetzender Verstand, welcher sich und sein Werk in Nichts auflöset, war in Wilhelm zu erzeugender, lebendiger Weisheit verklärt: statt tückischen Argwohns, zeigte er scharfsinnige Vorsicht; statt willkürlichen Eigensinns, standhafte Beharrlichkeit; statt kalter Gleichgültigkeit, unvertilgbare Seelenruhe; statt unfruchtbaren Abmühens, zweckmäßige unermüdliche Thätigkeit.

1) Wynkt II, 117. Vieilleville Mém. XXIX, 264, 318. Aubery Mémoir. 4. Meursii Guilielmus Auriacus 2—5.

Sein Wahlspruch: „ruhig in stürmenden Wogen" [1]), war 1564.
nicht angekünstelt, um Eindruck zu machen, sondern ging natürlich aus einer großen Seele hervor, die jeder Lage, jedem Berufe gewachsen war. Gegenwart, wie Zukunft, lag klar vor seinen Augen, und indem er nie die Herrschaft über sich selbst verlor, ward er Herr der Umstände. Er war ernst, denn er verstand die Bedeutung seiner Zeit und die Aufgabe seines Lebens; aber er war auch heiter, denn er fühlte sich ihr gewachsen. Seine stete Herablassung und Milde wirkten bezaubernd auf alle Herzen, denn sie ging von Herzen; doch verlor er hiebei nie an Würde und Achtung und ließ in seinen kurzen festen Reden (die er mit lieblicher, wo es erforderlich war, aber auch mit gewaltiger Stimme aussprach) deutlich fühlen, daß Allen mindestens so viel am Befolgen, als ihm am Rathen liege [2]). Seinen großen Reichthum verwandte er Anfangs zu edler Geselligkeit und fast königlicher Pracht; später opferte er Alles dem Vaterlande. Reiten, Jagen, Spielen war ihm gleichgültig, er bedurfte so geringhaltiger Erholungen nicht; beim gastlichen Mahle hingegen bemerkte Niemand, welche Sorgen den Heiteren oft drückten, obgleich Manche vergeblich hofften, ihn bei solchen Gelegenheiten auszuforschen und zu durchschauen. Wenige begreifen, wie die edelste Heiterkeit und der edelste Ernst aus derselben Quelle fließen; daher haben Viele Oraniens harmonische Natur erst willkürlich und wunderlich in Stücke gebrochen, und dann zu einem verdrießlichen Zerrbilde wieder zusammengesetzt. Mit demselben Unverstande behaupten Andere, er habe keine Religion gehabt [3]), weil er die Bilderstürmerei der Calvinisten, wie die Blutgerüste der Katholiken gleichmäßig verwarf, und alle Verfolgungswuth in Religionssachen für unchristlich erklärte. Nicht er hat die Revolution in den Niederlanden herbeigeführt, sondern den revolutionairen Grundsätzen Philipps am lebhaftesten und

1) Sævis tranquillus in undis. Aubery 124. Reyd 121.
2) Wagenaer zu 1584, S. 461. Haer 182. Grotius I, 7.
3) Religio prorsus ambigua aut potius nulla. Strada I, 77.

1564. tiefsinnigsten widersprochen, er ist die Ursach, daß sie nicht unbedingt obsiegten. Weder Murren der Untergebenen, noch Neid der Gleichgestellten, noch Verfolgung der Höheren konnten ihn erdrücken; auf solch einen Gegner hatte Philipp nicht gerechnet [1]).

Die nächste Folge der neuen und großen Thätigkeit Oraniens, Egmonts und Horns war, daß der Staatsrath an Einfluß gewann und in die Geschäftskreise mancher andern Behörden leitend eingriff. Es ist höchst bedenklich (so klagten Viele, selbst Viglius), daß nicht wenige Sachen, mit Übergehung der nächsten und gewöhnlichen Behörden, sogleich an die höchste gebracht und gar mannigfaltige Nebenmittel zur Erreichung besonderer Zwecke angewandt werden [2]). Nicht minder tadelnswerth erscheint es, daß man die Gesetze über die Glaubensreinheit zu umgehen sucht und alle Fragen und Streitigkeiten über die Rechte und Ansprüche des Königs wieder hervorsucht. So löset sich die Ordnung in der Verwaltung, wie die Sicherheit der Verfassung auf und es ist dringend nöthig, den alten strengern Weg wieder einzuschlagen. Margarethe ließ sich indeß durch diese Klagen zu keiner Übereilung verleiten: denn sie sah, daß jene Männer aufrichtig das Beste des Landes wollten, eine geliebte dauerhafte Regierung bezweckten und im Sinne des Volks verfuhren. Über zwei Hauptfragen, auf die man immer wieder zurückkam, konnte sie aber aus eigener Macht nicht entscheiden: erstens: ob man mehre würdige und beliebte Männer in den, Alles leitenden, Staatsrath aufnehmen; zweitens, ob man Gewissensfreiheit wenigstens in den Häusern bewilligen und wie man auf Besserung der Geistlichen und der Kirche hinwirken solle? [3])

Unterdeß traf des Königs Aufforderung, Egmont möge nach Spanien kommen und über die Lage der Dinge Be-

1) Hooft 907.

2) Viglius Bericht v. Oproer 225. Hooft 47. Cabrera 335.

3) Hooft 48.

richt erstatten, mit dem Wunsche und Beschlusse des Staats- 1564.
raths zusammen [1]). Viglius entwarf für den Grafen eine Anweisung, worin ganz kurz und in allgemeinen Ausdrücken über Zunahme des Protestantismus, Verachtung der Rechtspflege, Mangel an Gelde geklagt, und um Philipps baldige Überkunft gebeten wurde. Egmont möge dann mündlich, nach seiner Sachkenntniß und Beredtsamkeit, das Weitere erörtern und bewirken. Hiegegen erhob Oranien lauten Widerspruch und behauptete: man solle dem Könige die Lage der Dinge gerade heraus und ohne Umschweif vorlegen. Bei drei so wunderlich neben einander gestellten Behörden müsse die Geschäftsführung aller Einheit und Ordnung ermangeln; die frühern und jetzigen Mittel wider Glaubensabweichungen seyen unbrauchbar und nachtheilig, die Anwendung der inquisitorischen Vorschriften verdammlich und die der tridenter Kirchenschlüsse unmöglich [2]). Fast alle Glieder des Staatsraths, nur mit Ausnahme von Viglius und Barlaimont [3]), theilten Oraniens Ansicht, worüber der Erste so viel Schmerz und Gram empfand, daß ihn desselbigen Abends ein Anfall von Schlagfluß traf, von dem er sich nur langsam erholte.

Im Januar 1565 verließ Egmont die Niederlande, er- 1565.
reichte Madrit Anfangs März und kehrte Ende April mit dem Sohne Margarethens, Alexander Farnese zurück [4]). Am 5ten Mai erstattete er im Staatsrathe Bericht des Inhalts: der König habe ihn mit höchster Auszeichnung empfangen, oft gesprochen und gezeigt wie sehr ihm das Wohl der flandrischen Landschaften am Herzen liege. Zur Schuldentilgung wolle er Geld schicken und, sobald es die Verhältnisse erlaubten (itzo hindere der türkische Angriff auf Malta), selbst nach Belgien kommen. Bis dahin möge der Staatsrath Jegliches ordnen, nöthigenfalls berichten und Befehle

1) Herrera I, 556.

2) Burgund. 98. Wagenaer 49.

3) Viglii vita 42.

4) Hooft 50. Strada I, 152, 155.

1565. erwarten. Was aber die Religionsangelegenheiten betreffe, so wolle der König lieber hunderttausend Leben verlieren, als die geringste Veränderung in Glaubenssachen dulden, oder die Bestrafung der Ketzer (mit Übertretung der Pflichten gegen Gott) aufschieben oder mildern. [1]). Vielmehr solle man überlegen, wie diese zu schärfen wären; damit endlich die Ausgelassenheit gezähmt und das Übel mit der Wurzel ausgerottet werde.

Die Freude, welche Egmonts heiteres, zuversichtliches Auftreten Anfangs verursachte, schwand nach dieser Erklärung. Jene Hoffnung auf baldige Geldsendungen (so sprach man) und des Königs persönliche Überkunft ist täuschend, und die Entscheidung über die Religionsangelegenheiten unverständig und grausam. Egmont hat in Wahrheit gar Nichts ausgerichtet, sondern sich beschwatzen lassen und die öffentlichen Angelegenheiten über ein Geschenk von 50,000 Gulden und Philipps Zusicherung, seine vielen Töchter auszustatten, ganz vergessen [2]). Auch beschwerte sich Jener bald nachher, als immer strengere Befehle einliefen [3]), der König habe das ihm Versprochene nicht gehalten; während dieser erklärte, er habe ihm Nichts versprochen: — beide mochten das sagen, was sie nach ihrer Weise für wahr hielten. Margarethe wagte indeß nicht jene Befehle sogleich öffentlich bekannt zu machen, sondern berief obrigkeitliche Personen, angesehene Geistliche und Bischöfe nach Brüssel, angeblich um bloß über die tridenter Kirchenschlüsse zu rathschlagen. Bald aber wandten sich die Theologen vorzugsweise zur Prüfung der Frage: welche Strafe die Ketzer *verdienten*? Oranien, Egmont und Horn bemerkten hingegen: nicht dies sey der eigentliche Gegenstand der Überlegung, sondern welche Mittel und Strafen *angewandt* werden könnten, ohne das Land

1) Hooft 51.

2) Haer de initiis tumultuum Belgicorum 285. Herrera I, 556. Bentivoglio II, 32.

3) Strada I, 164. Bynkt I, 177. Burgund. 112. Vergleiche Raumers Briefe I, 167.

zu Grunde zu richten [1]). Selbst Margaretha ging auf diese 1565.
Gedanken ein, aber die Bischöfe äußerten: des Königs Schreiben zeige keineswegs solche Besorgniß und nur mit höchster Strenge könne man Herr der Ketzer werden. Nach mehren erfolglosen Streitigkeiten erklärten sie sich am 7ten Junius 1565 für die Annahme der tridenter Kirchenschlüsse und die Vollziehung der Gesetze wider die Ketzer; nur möge man hiebei Alter, Geschlecht, Halsstarrigkeit, Reue u. dgl. nicht ganz unberücksichtigt lassen.

Oranien, Egmont, Horn und Graf Mansfeld wollten aber an diesen Beschlüssen keinen Theil nehmen und meinten: so unbedeutende Ermäßigungen grausamer Strafen führten zu Nichts, und vor allen weitern Schritten möge man die landschaftlichen Behörden über ihre Angemessenheit befragen. Die Statthalterinn forderte hierauf mehre Gutachten, deren Inhalt die Bedenken indeß noch vermehrte [2]). Auf ihren vollständigen, Milderungen mancherlei Art vorschlagenden Bericht befahl Philipp unterm 20sten August: seine Vorschriften sollten schlechthin vollzogen, und insbesondere die tridenter Schlüsse (jedoch unbeschadet bestehender Rechte) bekannt gemacht werden. — Einigen waren diese Schlüsse willkommen, sofern ihr Ansehn dadurch zu gewinnen, oder das Ende aller bisherigen Zweifel und Unruhen sich daran zu reihen schien; in den meisten Landschaften hingegen widersprachen die Kapitel und Geistlichen (welche diese römische Reformation nicht minder fürchteten, als die bisherige), oder die Stände und weltlichen Behörden, weil ihre Rechte dadurch beschränkt wurden. Oranien endlich erklärte nochmals: die Schlüsse der Kirchenversammlung sind selbst in Deutschland und Frankreich nicht unbedingt angenommen worden, und passen eben so wenig ohne Ausnahme für die Niederlande. Auf jeden Fall müßte man die Stände über so wichtige Dinge hören, das Verhältniß zu Deutschland berücksich-

1) Hooft 52.

2) Bentivogl. II, 34. Hooft 53—55.

1565. tigen und dasjenige weglassen, was die Reformirten in Verzweiflung und das Land in Aufruhr stürzen wird. — Viglius und manche Katholiken meinten dagegen: es sey heilsam und ganz der Ordnung gemäß, die Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung anzunehmen und die Rechte der Stände auf andere Weise zu sichern.

Gleichzeitig wurden die Inquisitoren immer kühner, thätiger und willkürlicher. Schon die Ketzergesetze, welche zur Zeit Karls V ergingen [1]), erscheinen verwerflich, sofern z. B. durchaus nicht genau bestimmt war, was Ketzerei sey, jeder Wunsch nach Besserung der Mängel als Verbrechen bezeichnet und selbst der Reuige bestraft ward. Aber das Meiste kam, weil Karl klugen Rath annahm, nicht zur Anwendung und den geistlichen Richtern war die weltliche Obrigkeit zugesellt; jetzt aber ergingen neue Anweisungen vom Papste und Könige, welche das wesentlich verschiedene spanische Verfahren als höchstes, anzustrebendes Vorbild durchschimmern ließen. Alle sonst gebräuchliche, die Unschuld schützende Formen wurden verletzt, verfängliche Fragen, erzwungene Eide, Gefängniß, Marter, Hinrichtungen folgten sich nach gräßlicher Willkür, und auf Geschlecht, Rang, Alter u. dgl. nahm man, aus angeblicher Gerechtigkeitsliebe, keine Rücksicht [2]). Giebt es (so lauteten die gerechten Klagen) eine schnödere Sklaverei, als in der Mitte von Kundschaftern und Verräthern ein angstvolles Leben führen und Worte und Werke, ja Mienen und Gedanken erforscht, aufgezeichnet, mißgedeutet und sich, so wie Freunde und Verwandte an Ehre, Gut und Blut verurtheilt und bestraft zu sehen von nichtswürdigen Leuten, deren Lästerungen nicht einmal Kaiser Karl V hat entgehen können [3]). Wenn Neapel und Mailand, Länder ohne Rechte und Verfassung, sich der Inquisition erweh-

1) Haer 156, 160. Bynkt I, 190, 200.

2) Hotoman. 49, 53. Brandt Histoire de la réformation des pays bas I, 116.

3) Hooft 65.

ren, ſollen da die freien Niederländer willig das Blutgerüſt 1565.
und den Holzſtoß beſteigen [1])? — Gleichzeitig mit dieſen Klagen erſchienen Schutzſchriften für die Verfolgten; ja manche Befehlshaber erklärten: ſie könnten und wollten die Inquiſition um ſo weniger unterſtützen, da man ſogleich und ohne Rückfrage nach Spanien Alles hemmen und abſchaffen müſſe, was den Landesrechten widerſpreche [2]). Am Palaſte in Brüſſel, gleichwie an den Häuſern Oraniens und Egmonts, fanden ſich Aufforderungen angeſchlagen, ſie ſollten Glaubensfreiheit herbeiführen.

Über dies Alles erſtattete man dem Könige umſtändlichen Bericht, und die Reformirten übergaben ihm, wie ſchon früher, ein Glaubensbekenntniß, verſicherten ihn ihres Gehorſams und erklärten ihren Abſcheu gegen Aufruhr [3]). Gleichzeitig empfing er aber auch die Klagen der Inquiſitoren, daß man ſie nirgends gebührend ehre und unterſtütze, überall verhöhne und verachte; ſie baten um mächtigen Beiſtand, oder um Entbindung von ihren Ämtern. — Philipp antwortete den 17ten November 1565: Die Inquiſition iſt keine neue Einrichtung. Es wäre thöricht, ſie in einem Augenblicke abzuſchaffen, wo ſie nöthiger erſcheint als jemals; thöricht bei fortdauernden, ja wachſenden Übeln, die Strafe zu ermäßigen, oder den Richtern insgeheim ein Milderungsrecht des deutlichen Buchſtabens der Geſetze zuzugeſtehn [4]). Schuldige verſchonen, iſt falſche Nachſicht; ſie ſtrafen, keine Grauſamkeit; ſie ſtreng behandeln, die beſte Anweiſung zum rechten Leben. Höchſtens mag man die Ketzer, wenn ihre Standhaftigkeit verführeriſchen Anſtoß giebt, insgeheim und nicht mehr öffentlich hinrichten. — Obgleich Mehre, ſelbſt Viglius der Meinung waren, man ſolle des Königs Schreiben nicht

1) Thuan. XXXVI, 3. Herrera I, 524. Hotom. 49. Giannone IV, 138.

2) Burgundius 150.

3) Brandt 106, 118. Bor I, 43. Strada I, 141. Cabrera 295.

4) Hooft 66. Wagenaer 54. Burgund 117.

1565. bekannt machen, bevor er genauer von der Lage der Dinge unterrichtet sey [1]), erklärte sich doch die Mehrheit der Stimmen im Geheimenrathe und Staatsrathe dafür: weil nach bereits geschehener Mittheilung aller erheblichen Gegengründe Philipps Befehl aufs Bestimmteste laute. So wird, sagte Oranien weissagend, bald ein großes Trauerspiel beginnen; und Viglius klagte, daß Ehrgeiz der Großen die Sachen vorsätzlich auf eine so gefährliche Spitze hinauftriebe.

Zunächst widersetzten sich die Protestanten in Antwerpen der Hinrichtung eines ihrer Glaubensgenossen, warfen den Scharfrichter mit Steinen und wurden noch aufgebrachter, als kund ward: statt die Angeklagten öffentlich hinzurichten, ersäufe man sie, nach des Königs Weisung, nunmehr heimlich in den Gefängnissen [2]). Widerstand gegen die Inquisition (riefen die Verfolgten) ist kein Aufstand, und besser mit den Waffen in der Hand, als durch den Henker sterben. Die Flanderer sind keineswegs so thierisch dumm, daß sie nicht wüßten, wie weit das Recht der Unterthanen und des Fürsten gehe, und daß man wider diesen beim Reichsgericht Klage erheben kann, da die Niederlande als Reichskreis in den passauer Vertrag und den Religionsfrieden eingeschlossen sind [3]).

1566. Am 22sten Januar 1566 überreichten die vier Hauptstädte Brabants eine lebhafte Eingabe gegen die tridenter Beschlüsse und die Inquisition, welche ohne die gesetzliche Zustimmung der Stände bekannt gemacht und eingeführt wären [4]). Zwei Tage nachher erklärte Oranien: ob man mich gleich nicht gefragt, will ich doch lieber jetzt sprechen, als durch Schweigen zum Unheile des Landes beitragen und hinter meiner Pflicht zurückbleiben. Die tridenter Beschlüsse, welche Besserung der Geistlichen bezwecken, dürften ausführ-

1) Hooft 67. Bor I, 32. Viglius oproer 235.

2) Thuan. XL, 2.

3) Hooft 68.

4) Bor I, 37.

bar seyn, nicht aber viele andere, denen Katholiken keines- 1566.
wegs weniger als Protestanten widersprachen. Durch Inquisition, Ketzergesetze und Strafen kann man die Religion nicht unverändert erhalten; Beil und Holzstoß erhöhen nur den Muth und freudig gehn die Verurtheilten in den Tod. Daß aber bei solcher Verfassung im Innern und großen Gefahren von außen die übelsten Folgen, Gewalt und Aufruhr ausbleiben können, muß ich sehr bezweifeln [1]). Oder beweiset nicht Frankreich, in welch unendliches Labyrinth dieser Weg führt? Ist es nicht so herabgekommen und zerrissen, daß nur fast wechselseitige Vernichtung und völlige Ausrottung übrig zu bleiben scheint? Man muß dem Könige sagen, wie zahlreich, wie mächtig die Protestanten in den Niederlanden, wie die Gesetze den Verhältnissen nothwendig anzupassen sind. Wäre Philipp hier, er würde die Sachen mit ganz anderem Auge betrachten und einsehen daß er sich selbst den größten Schaden thut. Dies Alles sage ich nach der festesten, treusten Überzeugung, und des Königs, wie des allgemeinen Besten wegen. Will man aber dennoch auf der bisherigen Bahn verharren, so mag man mir lieber mein Amt abnehmen, als mich fernerhin für das Unausbleibliche verantwortlich machen! — Einige erklärten sich, jedoch vergebens in gleichem Sinne: denn die Statthalterinn ertheilte dem Beschlusse der Mehrheit gemäß eine Antwort, welche zwar viel höfliche Reden enthielt, in der Sache aber gar nichts Wesentliches änderte [2]).

Bei der auf diese Weise täglich steigenden Noth und Gefahr dachten gewiß Viele daran, ob und wie man am besten derselben entgegentreten könnte; aber der Erste, welcher eine engere Vereinigung bezweckte und die Grundzüge eines Bundes, Compromiß genannt, niederschrieb, war Philipp von Marnix, Herr von St. Adelgonde [3]). Am 16ten

1) Burgund. 109. Bentiv. II, 32. Bor I, 33. Bynkt I, 200. Viglius oproer 229.

2) Bor I, 37. Thuan. XL, 5.

3) Bynkt I, 209.

1566. Februar 1566 vollzogen Mehre in seinem Hause zu Breda eine Urkunde des Inhalts: wir wollen Nichts unternehmen gegen Gott, König, Staat, Freiheit und römische Kirche, wohl aber zusammenhalten, nach dem löblichen Beispiele der Neapolitaner, wider die Inquisition [1]); denn durch sie wird die schändlichste Sklaverei bezweckt und eingeführt, göttliches und menschliches Recht umgestoßen, Habe und Gut unsicher gemacht, Freiheit in Worten und Werken aufgehoben. — Allmälig traten an 400 Edelleute (unter ihnen Oraniens Bruder Ludwig und sein Schwager der Graf von Berg), gleichwie später auch Kaufleute und vermögende Bürger in den Bund. So geheim man ihn hielt, kam doch Kunde davon an die Statthalterinn, und zwar mit Übertreibung sowohl hinsichtlich der Mittel, als des Zwecks. Das Schrecken war groß und Mehre, selbst Viglius, fürchteten man gehe darauf aus die königliche Gewalt, wie in Frankreich, ganz zu untergraben, Am 24sten März schickte Margarethe einen Eilboten an Philipp und berichtete ihm, von welchen Dingen und Gefahren ihr Oranien, Egmont und Graf Megen Nachricht gegeben hätten. Von zwei Auswegen müsse man einen erwählen: entweder das Befohlene mit Kriegsgewalt durchsetzen (was an sich das größte Übel und wozu weder Geld noch Mannschaft vorhanden sey) [2]); oder in einigen Punkten, besonders hinsichtlich der Inquisition nachgeben, die von Guten wie Bösen gleichmäßig aufs Äußerste gehaßt werde. — Alles war in diesem und mehren folgenden Berichten so gestellt, den letzten Vorschlag als den besten darzustellen.

Unterdeß erließ Margarethe Rundschreiben gegen heimliche Verbindungen, Versammlungen und Werbungen [3]); sie berief die ersten Beamten des Landes und alle Ritter des goldenen Vließes zu einer gemeinsamen Berathung. Auch

1) Hooft 71. Bor I, 53. Bentiv. II, 40—46. Wagenaer III, 57.

2) Bor I, 55. Procès d'Egmont II, 295, 304.

3) Bor I, 57.

Horn und Oranien, die sich in der letzten Zeit von Geschäf- 1566.
ten zurückgezogen hatten, erschienen, und nachdem gar viel war hin und her geredet und gerathen worden, sprach Oranien den 29sten März 1566 zuletzt und am würdigsten und weisesten. Der Inhalt seiner Rede ging im Wesentlichen dahin: er müsse es beklagen, daß man ihm und den Gleichgesinnten früher keinen Glauben beigemessen und dadurch alle eingetretenen Übel herbeigeführt habe. Abschaffung der neuen Inquisition (welche über die gewöhnliche, ohnehin geschärfte der Bischöfe hinausgehe) sey durchaus nothwendig [1]). Überhaupt, dies bestätige die Erfahrung aller Zeiten, vermehre jede Verfolgung nur den Eifer der Neubekehrten, die Grausamkeit der Strafe sey nur ein Reiz zur Sünde, und die Standhaftigkeit und Freudigkeit der Schlachtopfer eine Aufforderung, ihren Glauben für wahr zu halten und anzunehmen. Zwang bezwinge kein Gemüth und das Blut der Märtyrer sey, nach altem Ausspruche, die Aussaat für die Kirche gewesen. Um größere Gefahren und unsägliches Elend, wie es Frankreich bereits zeige, abzuwenden, müsse man die Klagenden auf vernünftige Weise beruhigen und die Bittschrift annehmen, welche sie der Statthalterinn überreichen wollten. — Ob nun gleich Barlaimont und Arschot diesem Vorschlage lebhaft widersprachen [2]), erklärte doch die Mehrheit der Berathenden: ohne Tyrannei und Verletzung aller Billigkeit könne man die Annahme einer von so edlen Männern überreichten Bittschrift nicht verweigern, sofern sie unbewaffnet nahten; doch möchte man etwanige Unruhen durch Ausstellung von Wachen behindern.

Den 3ten und 4ten April 1566 langten die Verbündeten mit zahlreicher Begleitung in Brüssel an, den 5ten Mittags zogen sie unbewaffnet und wohl geordnet, drei bis vierhundert an der Zahl [3]), zum Palaste der Statthalterinn.

1) Hooft 74.

2) Strada I, 175.

3) 300 hat Hooft 74; 400 Bor I, 58. Kampen Geschichte der Niederlande I, 354.

1566. Zuletzt ging Herr Heinrich von Brederode, ein kühner, geachteter, von den alten Grafen von Holland abſtammender Mann, und Graf Ludwig von Naſſau, Oraniens Bruder. Als ſie im Schloßhofe angekommen, ſprach Barlaimont zu Einigen, welche Beſorgniſſe äußerten [1]): fürchtet Euch nicht vor dieſen Gueux (ein Wort, das ſich durch Bettler, Landſtreicher, Schelme überſetzen läßt)! Sollen wir ſie mit Bewaffneten umringen und zur Strafe ihrer zügelloſen Frechheit niederhauen laſſen? — Und dieſer Mann galt für den treuſten Diener des Königs!

Margarethe empfing die Verbündeten umgeben von allen Räthen, Ordensrittern und Statthaltern der Landſchaften, und Brederode ſprach mit Ehrerbietung: es ſey Verleumdung, daß ſie Unruhen zu ſtiften trachteten, oder mit Fremden in irgend eine Verbindung getreten wären; ihr ganzer Zweck ſey eine Bittſchrift zu übergeben, welche die Statthalterinn möglichſt berückſichtigen möge [2]). Der Inhalt dieſer Bittſchrift war verſtändig und gemäßigt. In jetzigen Verhältniſſen die Wahrheit ſagen (ſo hieß es), ja mit Bitten hervortreten, zeigt von größerer Treue, als feiges Schweigen. Doch treibt uns allerdings auch Noth und Gefahr zu dieſem Schritte. Wir ſind weit von der Anmaaßung entfernt, dem Könige Geſetze vorſchreiben zu wollen; aber die Pflicht erfordert, ihn in aller Demuth mit der Lage der Dinge bekannt zu machen. Er mag die ſtrenge Handhabung der Ketzergeſetze, die Inquiſition einſtweilen ruhen laſſen, bis mit Hülfe der Stände beſſere und angemeſſenere Mittel wider die vorhandenen Übel aufgefunden ſind. Verſchmäht man dieſe Vorſchläge, ſo wird das Übel nicht abnehmen, ſondern Aufruhr entſtehen und Elend über das Land kommen!

Die Statthalterinn beſchied die Bittſteller auf den folgenden Tag und ſagte ihnen, nachdem ſie in gleicher Weiſe geordnet zu Hofe gezogen waren: dem Könige ſolle genauer

1) Burgund. 181, 184. Bentiv. II, 44. Bynkt I, 212.

2) Thuan. XL, 7. Hooft 75.

Vortrag gehalten und Milderung der Ketzergeſetze nachgeſucht 1566.
werden. Dieſe ganz zu hemmen, ſtehe nicht in ihrer Macht [1]); doch wolle man den Behörden ſchreiben, ſie möchten ſich gemäßigt zeigen und in den Gränzen ihrer Vollmacht halten. Die Bittſteller ſelbſt würden, als Leute von Anſehn und Rechtlichkeit, möglichſt zum Erhalten der Ordnung mitwirken, und nicht daran denken, Neuerungen in der Religion einzuführen. — Dieſe Antwort, welche die Beſſerung auf unſichere Weiſe weit hinausſchob, die Vollmachten der Ketzergerichte nicht beſchränkte und jede Änderung in Religionsſachen als verwerflich bezeichnete, genügte den Bittſtellern nicht. Sie überreichten deshalb am 8ten April eine zweite Vorſtellung, worin ſie für den erhaltenen Beſcheid dankten, aber bedauerten daß die Statthalterinn nicht mehr Gewalt beſitze und alle Verantwortlichkeit ablehne [2]). Margarethe befahl hierauf, nur offenbaren Anſtoß in Religionsſachen zu rügen: meinte jedoch die Zeit werde erſt lehren, wie das Betragen der Edeln aufzunehmen und zu beurtheilen ſey. Dieſe begaben ſich jetzt in ihre Wohnörter zurück, löſeten aber ihre Verbindung nicht auf, ſondern trafen Anordnung wegen künftiger Zuſammenkünfte, Vorbeugen von Unruhen u. dgl.

Vor ihrer Abreiſe verſammelten ſie ſich zu einem Gaſtmahle im Hauſe des Grafen von Culenburg, wo Barlaimonts ſpöttiſche Äußerungen über die Bettler und Landſtreicher (Gueux) erzählt, dieſe Benennung aber gegen die Erwartung als gemeinſamer Ehrenname aufgegriffen, und in der Luſt des Feſtes den Geuſen ein Lebehoch ausgebracht wurde. Man prägte und trug Denkmünzen, welche auf einer Seite des Königs Thron, auf der andern eine, von zwei ineinander geſchlungenen Händen gehaltene Bettlertaſche mit der Inſchrift zeigten: Treu dem Könige, bis zum Bettelſack [3]). Oranien, Egmont, Horn und Mansfeld waren bei dieſem

1) Hooft 76. Procès II, 324.

2) Hooft 77. Wagenaer 68.

3) Fidèles au roi, jusqu'à la besace. Bor I, 60. Strada I, 186.

1566. Feste nicht gegenwärtig, sondern kamen erst spät zufällig hinzu [1]); das Wort Geusen ward seitdem ein Parteiname, welcher aufreizte, vereinigte und zu kühnen Wagstücken antrieb.

Damit aber Philipp von der neuen, veränderten Lage der Dinge vollständig Kunde erhalte, übernahmen Floris von Montmorency Baron von Montigny und Johann von Glimes Marquis von Berg, ächte Freunde ihres Vaterlandes, eine Reise nach Spanien. Am 17ten Junius 1566 baten sie in Madrit, unter umständlicher Darlegung der Gründe: Philipp möge selbst nach den Niederlanden eilen, für das Geschehene ein allgemeines Nichtgedenken bewilligen, die Vorschriften über Ketzer und Inquisition mildern, die Stände berufen und mit deren Rath alles zum Besten des Landes Erforderliche beschließen. Ob dies zur völligen Herstellung der Ruhe hinreiche, wollten sie nicht mit Bestimmtheit behaupten, wohl aber wären sämmtliche Edlen entschlossen, wenn der König dies bewillige, alle ihnen zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel anzuwenden, Ordnung zu erhalten. Geschehe hingegen Nichts, höre man in Spanien so wenig die Niederlande, wie Mailand, Sicilien oder Neapel, so werde das Übel keineswegs sich mindern, sondern täglich steigen [2]). — Neben allerlei höflichen hinhaltenden Reden, antwortete Philipp, einverstanden mit Papst Pius V: die Inquisition sey nothwendig und Begnadigung der Schuldigen eine Ungerechtigkeit [3]). Vor seiner Ankunft in den Niederlanden wolle er Nichts ändern, auch die Stände nicht versammeln. Sofern die Edeln überhaupt Ruhe erhalten könnten, wären sie auch ohne Bewilligung jener Punkte dazu im Stande und verpflichtet. Die Gesandten erwiederten: wenn der König Nichts bewillige, würden die Edeln zwar keine Gewaltschritte thun, sich aber von der Theilnahme an unheilbringenden Geschäften zurückziehen. Man gewahre leider, daß man die

1) Haer 315.

2) Hooft 80—83.

3) Cabrera 399—402. Strada I, 194.

Niederländer in Spanien verachte und dies Land, als habe 1566.
es keine Rechte und Freiheiten, wie Neapel und Mailand zu beherrschen denke.

Schon früher antwortete Philipp auf Margarethens Bericht sehr milde, sprach von seinem guten Willen, seiner baldigen Ankunft und erklärte Oranien, Egmont und Horn (welche ihre Entlassung nachgesucht) in eigenen Briefen seine Zufriedenheit, so wie es Margarethe zu deren Beruhigung gewünscht hatte [1]). Die hiedurch irrig erregten Hoffnungen schwanden aber bald [2]), da nach mehren Monaten noch keine Antwort auf die Bittschrift einging, und Margarethe mit Vorschlägen einer Milderung der Ketzergesetze hervortrat, die zweifelsohne von Philipp ausgegangen und Folge seines Schreibens vom 6ten Mai 1566 war. Diejenigen, so hieß es, welche vollkommene Reue zeigen und bußfertig zum Katholicismus zurückkehren, erhalten Verzeihung. Geistliche, Personen welche protestantische Versammlungen hielten oder veranlaßten, Verfasser ketzerischer Bücher u. s. w. werden nicht verbrannt, sondern nur gehangen [3]), andere Ketzer und Beleidiger von Katholiken nur geköpft, geringes Volk, welches den neuen Glauben nicht abschwört, nur zum Lande hinausgejagt, Allen aber werden gleichmäßig ihre Güter genommen! — Dieses so thörichte und schändliche Gesetz ward als große Mäßigung und Gnade, als Moderatie ausposaunt; aber mit Recht nannten es die Niederländer, unter Abänderung nur eines Buchstabens, das Gesetz der Morderatie.

Immer höher stieg, da Hinrichtungen wegen Glaubenssachen nicht ausblieben [4]), die Unzufriedenheit, immer öffentlicher hielten die Protestanten ihre Versammlungen, sangen Psalme, predigten und fanden sich, als man dies mit Gewalt hindern wollte, in so großer Zahl und so gut be-

1) Procès 343—355. Bor I, 62.

2) Conestaggio 55.

3) Burgund. 190. Hooft 81. Thuan. XL, 8.

4) Brandt I, 131. Hooft 84.

1566. waffnet ein, daß an vielen Orten die Gesetze wider sie ganz unvollzogen blieben. Insbesondere gerieth Antwerpen, welches durch die befohlene Vertreibung der Reformirten und Franzosen halb wäre zu Grunde gerichtet worden, in eine solche Bewegung daß die Stadtobrigkeit und die Statthalterinn kaum Gehorsam mehr fanden, und kaum noch Hülfe wußten. Zuletzt verlangten Rath und Volk so dringend, Oranien solle nach Antwerpen kommen und Jegliches ordnen, daß Margarethe, um nicht Mißtrauen zu zeigen und einen Bruch herbeizuführen, endlich nachgab. Der Prinz ward mit höchster Begeisterung aufgenommen, duldete aber nicht, daß man ihm französische Psalmen entgegensang und: „es leben die Geusen" rief [1]); sondern stellte sich mit ächter Weisheit und Unparteilichkeit zwischen die übereifrigen Parteien und führte sie zur Mäßigung zurück. Auch schrieb ihm Philipp eigenhändig am ersten August 1566, wie er ihm vertraue, für seine Bemühungen in Antwerpen danke und hoffe, er werde sich den Geschäften nicht entziehen, sondern zu seinem und des Landes Besten fernerhin wirken und sorgen daß die Dinge (mit denen auch sein Bruder sich befaßt haben sollte) eine gute Wendung nähmen [2]).

Leider aber waren die Schreiben, welche Philipp Ende Julius, in Folge einer zu Segovia gehaltenen Berathung an die Statthalterinn erließ [3]), nicht von der Art, diesen Zweck zu befördern. Sie lauteten: die Inquisition ist fast das einzige und das heilsamste Mittel, dessen man sich seit alter Zeit bedient hat, jeden anzuhalten so zu leben wie es sich gebührt; fiele es weg, so würde jeder glauben, er dürfe leben wie es ihm gutdünkt. Doch bin ich zufrieden, daß sie ein Ende nehme sobald die nöthige Aufsicht durch die neuen Bischöfe in Wirksamkeit tritt. Milderung der Ketzergesetze,

1) Strada I, 202. Hooft 88. Man rief: Vive le Geus d'welck den Prince seer qualyck namp. Antwerpsch Chronykie 75.

2) Hooft 96.

3) Bor I, 95. Procès 369.

welche man zweitens wünscht, wird nichts helfen, da die 1566.
Ketzer unbedingte Religionsfreiheit verlangen; indeß mag man, unbeschadet des reinen Glaubens und meines königlichen Ansehns, einen neuen Entwurf machen. Endlich will ich Amnestie für das Vergangene zugestehn, jedoch, wie alles Andere, nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sich die Herren dann für die Erhaltung der katholischen Religion und der Ordnung verpflichten.

Abgesehen davon, daß diese Schreiben mit der zweiten Hand das nahmen, was sie mit der ersten zu geben schienen, erhielt Margarethe noch besondere, worin Philipp zunächst seine Milde rühmte und dann sagte: eine Berufung der Reichsstände ist nicht nöthig, da Keinem daran liegt, ob man die Gesetze auf diese oder jene Weise giebt [1]). Beharrliche Ketzer müssen nach wie vor verbrannt und die Güter der zum Tode Verurtheilten eingezogen werden; doch denke ich hiebei nicht an Bereicherung meines Schatzes. — Im Übrigen möge die Statthalterinn nach eigenem Ermessen handeln; nur solle sie, wenn das Übel kein Ende nehme, Mannschaft werben und sich auf jede Weise bewaffnen.

Am 12ten August kamen diese Schreiben in Brüssel an, und zwei Tage nachher, bevor man einen weiteren Beschluß gefaßt hatte, begannen in Flandern und Artois die Bilderstürmereien [2]). Von geringem Anfange, wo Einige in falschem Eifer an den Wegen aufgestellte Kreuzbilder umstürzten, stieg das Übel mit unglaublicher Schnelligkeit dergestalt, daß binnen wenigen Tagen über 400 Klöster, Kirchen und Kapellen geplündert und verwüstet wurden. Orgeln [3]), Gemälde, Sakramentshäuser, Zierrathen, Kostbarkeiten, Reliquien, Bücher, Handschriften, Leichensteine, Denkmale wur-

1) Quid bonorum interest an hae an illae rogentur leges (Burg. 282) geht doch wohl auf die Form der Gesetzgebung, nicht auf den Inhalt der Gesetze.

2) Cabrera 410. Burgund. 364. Wagenaer 80.

3) De Kinders liepen met de pypen al blasende achter straten, die sy malcanderen om spellen vercochten. Antw. Chron. 89.

1566. den umgeworfen, verstümmelt, zerschlagen, verbrannt, gestohlen [1]); es schien, als sollte gar kein Andenken der Vergangenheit, keine Geschichte bleiben, als sollte Alles mit dem letzten Tage der Zerstörung auf wüster Stelle neu beginnen. — Zwei Tage nachdem Oranien Antwerpen verlassen hatte, am 21sten August, ward ein hochverehrtes Marienbild, nach Beendigung eines Aufzuges nicht wie sonst acht Tage lang ausgestellt, sondern aus Besorgniß vor Spott und Unbilden gleich wieder in seinen Schrank verschlossen [2]). Hiedurch nun gereizt riefen Etliche in der Kirche: Marie fürchtet sich, es leben die Geusen! Ein Anderer sagte einem alten Weibe, welches zeither Lichter vor der Kirche verkaufte: ihr Handel werde bald ein Ende nehmen. Sie antwortete grob und warf, nach manchen Schimpfreden, dem Spötter eine Schüssel an den Kopf. Wenige Stunden darauf, so wuchs der Aufruhr, war der herrliche Dom von dem rasenden Pöbel ausgeplündert, mit brennenden Wachskerzen zog er dann zu andern Kirchen und Klöstern, mißhandelte die Mönche, zerschlug alles Vorgefundene, und befreite zuletzt Schuldige, wie unschuldig Verfolgte aus den Gefängnissen. Jeder war so überrascht, betäubt, unentschlossen und in Furcht und Argwohn befangen, daß eine ungemein geringe Zahl Menschen (meist Gesindel, Diebe und Huren, zum Theil aus Deutschland und Frankreich herbeigezogen) dies Alles fast ungestört vollführen konnte! Die große Masse der Protestanten blieb ruhig und mißbilligte den Frevel, insbesondere erklärte sich ihre Geistlichkeit mündlich und schriftlich mit Nachdruck dagegen [3]); deßungeachtet schrieb man ihnen die Schuld, und den verbündeten Edeln, selbst Ludwig von Nassau, heimliche Mitwirkung zu. Diese Anklagen sind im Ganzen ungegründet, obgleich nicht zu verwundern steht daß die lange Verfolgung und die noch ganz vor Kurzem eingetretene Hinrich-

1) Hooft 99. Burgund. 291, 300. Viglii epist. 14. Brandt I, 137, 139. Strada I, 200—218. Wagenaer 82.

2) Bor I, 83. Haer 849. Meteren II, 43. Bentivogl. II, 48.

3) Thuan. XL, 10. Strada I, 218.

tung ihrer Glaubensgenossen den Eifer sonst gemäßigter Pro- 1566.
testanten zur Leidenschaft gesteigert hatte, und Manche jene wilde Zerstörung der schönsten Kunstwerke, der edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes für heilsam und gottgefällig hielten: ein Wahnsinn unbeschreiblich groß, aber keineswegs größer als der, welcher nicht die ungeordnete Menge, sondern Behörden, Statthalter und König antrieb, ihre Mitbürger und Unterthanen wegen Abweichungen in Glaubenssachen zu ersäufen und zu verbrennen. Keine Partei hielt mehr Maaß in Argwohn, Anschuldigungen und Thaten, keine wartete die höhere Entscheidung ab; sondern beide gingen vorwärts, die Protestanten aus Furcht jene Entscheidung werde gegen sie, die Katholiken im Vertrauen sie müsse für sie ausfallen.

Als Margarethe von all diesen Ereignissen in rascher Folge Nachricht erhielt, war sie so erschreckt, daß nur die dringendsten Vorstellungen Oraniens, Egmonts und des Viglius sie von dem übereilten Entschlusse abhalten konnten, Brüssel zu verlassen [1]); woraus übrigens hervorgeht, wie wenig jene Beiden in diesem Augenblicke daran dachten, die Statthalterinn zu stürzen und eine unabhängige Macht zu gründen. In Übereinstimmung mit Horn und Hogstraaten erklärten sie indeß: bei veränderten Umständen seyen Philipps Bewilligungen unzureichender als je; nur wenn man den Protestanten an gewissen Orten und unter gewissen Vorsichtsmaaßregeln freien Gottesdienst bewillige, lasse sich die Ordnung herstellen und auf Mitwirkung der verbündeten Edeln rechnen [2]). Am 23sten August schloß Margarethe, von Noth und Gefahr bedrängt, mit diesen einen Vertrag des Inhalts: die Inquisition wird ausgesetzt, das Verfahren gegen die Ketzer gemildert und eine Amnestie bewilligt. Predigten können an den Orten, wo sie bisher gehalten worden, künftig fortdauern; nur soll Niemand bewaffnet erscheinen, Ärgerniß geben und die Ausübung der katholischen Religion stören. Die

1) Strada I, 221. Viglius oproer 239.

2) Hooft 109. Herrera I, 630. Bynkt I, 236.

1566. verbündeten Edeln versprechen Beistand wider Unruhstifter und Bilderstürmer, sie werden Nichts gegen König, Staat und Kirche unternehmen; wogegen die Statthalterinn verspricht, bei ihrem Bruder für die Berufung der Stände zu wirken.

Über diesen Vertrag entstand die größte Freude im Lande: doch lag im Hintergrunde hier der Wunsch der Verbündeten durch die Stände und eine neue Gesetzgebung noch weit mehr zu gewinnen; dort die Hoffnung Margarethens, bei günstigeren Verhältnissen den Katholicismus unbedingt aufrecht zu erhalten. Auch schrieb sie dem Könige: ich habe viele Nächte schlaflos hingebracht, bin selbst vor Sorgen krank geworden, und mußte zuletzt aus Noth unbewaffnete Versammlungen der Protestanten in den Orten erlauben, wo sie bereits statt fanden [1]). Dir aber steht frei ohne Treubruch Alles aufzuheben; du brauchst mein übel gegebenes Wort nicht zu schützen und wirst, wie ich hoffe, es nicht schützen.

Unterdeß wirkten Oranien, Egmont, Horn und die meisten Verbündeten mit größtem Nachdrucke für Herstellung der Ordnung, und bestraften ergriffene Kirchenräuber an mehren Orten mit dem Leben [2]). Insbesondere benahm sich Oranien in Antwerpen mit so unbezwinglichem Muthe, so zweckmäßiger Strenge und so einnehmender Milde, daß er die erbitterten Parteien beruhigte, und den Katholiken alle alten Kirchen wieder verschaffte [3]). Als er aber den, zum Gehorsam angewiesenen, Protestanten an einigen Orten Religionsübung verstattete, waren die katholischen Eiferer und auch Margarethe unzufrieden; worauf er ihr schrieb: „sie

1) Strada I, 222—223.

2) Hooft 111. Haer 456. Reyd 5. Isselt historia sui temporis 103.

3) Den Prince heeft het rappalie bevolen that se soude vertrecken, mar sy dit niet achtende, heeft den Princen genomen eenen spriet van de Hellebardiers slaende in den hoop heeft sommighe seer gequest. Antwerp. Chron. 96. — über den Hergang, den falschen Eifer der Calvinisten u. s. w. Raumers Briefe I, 170.

möge einen Andern hinsenden, der die Sachen besser einzu- 1566.
richten verstehe." Weil dies unmöglich war, blieb es bei dem Verfügten, und in mehren Städten Hollands und Friesslands, in Utrecht, Amsterdam, Leyden u. a. O. wurden (meist unter Oraniens Mitwirkung) ähnliche Verträge geschlossen [1]).

Diesen mittleren Weg ächter Weisheit dankten ihm aber weder Philipp (der sein und Egmonts Benehmen nicht für aufrichtig und ernstlich hielt) [2]), noch die Übereifrigen unter den Katholiken und Protestanten, noch der Pöbel vornehmer und geringer Art, welcher in den Verwirrungen zu gewinnen hoffte. Während der König eigenhändig sehr schmeichelhaft an Oranien schrieb und an Andere auf ähnliche Weise schreiben ließ [3]), erklärte er nochmals der Statthalterinn: eine Berufung der Stände würde das Übel nicht hemmen, sondern vermehren, und während seiner Abwesenheit Staat und Kirche in Verwirrung stürzen. Solch unruhigen Bewegungen Thür und Thor öffnen, sey dem königlichen Ansehn und seinem Gewissen zuwider, auch zeigten andere Länder, welche Gefahren und Übel dadurch hereinbrächen.

Noch ehe diese Entscheidung (welche den Rechten durchaus zuwiderlief und die Einwirkung der Stände nur für Unbedeutendes und Gleichgültiges, nicht aber für Wichtiges in Zeiten der Gefahr einräumte) in Belgien bekannt ward; hatte man Briefe des spanischen Gesandten Alava in Paris an Margaretha aufgefangen des Inhalts: der König stelle sich jetzo zwar nachgiebig, werde aber bei günstiger Gelegenheit strafen und die lang ersehnte Unumschränktheit seiner Herrschaft gründen. Man müsse Oranien, Egmont und Horn durch Verstellung gewinnen, dereinst aber sich rächen; vor Allen werde Philipps Strafgericht zuerst die Vornehmsten treffen [4]). — Als Margarethe von Egmont über diese

1) Strada I, 252. Bor I, 98—100. Burgund. 349—353.

2) Bentiv. II, 51.

3) Thuan. XL, 10. Procès 357.

4) Bor I, 109. Burgund. 382, 400.

1566. Briefe zur Rede gestellt ward, antwortete sie: man wisse nicht, ob sie ächt wären, woher Alava dies Alles erfahren habe, und wie es gemeint und zu verstehen sey. — Indessen ließ sich ihre Ächtheit nicht bezweifeln, die oben mitgetheilten Worte lauteten deutlich genug, um die größte Besorgniß zu erwecken, und gleichzeitig schrieb Montigny aus Madrit: Granvella triumphire und rathe zu den heftigsten Maaßregeln [1]). Die Bittschrift der Edeln heiße eine Verschwörung, welche dem Könige Gelegenheit und Gründe darbiete, alle Freiheiten zu vernichten; mithin möge der Kluge sich warnen lassen. — Hiezu kam, daß in den Niederlanden Raubsüchtige noch einzelne Klöster plünderten und andere Unbilden verübten [2]); während die Statthalterinn behauptete: wenn hier und dort den Protestanten auch das Versammeln und Reden erlaubt worden, dann doch nicht geistliche Handlungen, Austheilung der Sakramente, Hebung kirchlicher Steuern u. dgl. [3]) Beide Theile deuteten den geschlossenen Vertrag anders, und beschuldigten sich wechselsweise einer Übertretung desselben.

Um diese Zeit, den 3ten Oktober 1566 trafen Wilhelm und Ludwig von Oranien, Egmont, Horn, Hogstraaten und Andere in Dendremonde zusammen, wo der Erste Alavas und Montignys Briefe vorlegte, mit andern Nachrichten (er hatte in der Regel die genaueste Kunde, selbst von den Geheimnissen des madriter Kabinets) in Verbindung setzte und zur Berathung brachte, was zu thun sey [4])? Ludwig von Nassau und Horn, die Heftigsten, wollten sogleich Fehde erheben; Wilhelm hingegen erklärte, dies sey unzeitig und ungebührlich, wohl aber müsse man sich (da die Spanier gewiß zu harten Maaßregeln zurückkehren würden) auf Alles vorbereiten, Beistand suchen, die Zuneigung des Volks gewinnen und beschließen äußersten Falls lieber in Vertheidi-

1) Bentiv. III, 54.

2) Meteren II, 46. Strada I, 224. Bynkt I, 224.

3) Meursii Guilielm. Auriac. 80.

4) Strada I, 234. Burgund. 402.

gung der Rechte des Vaterlands, als durch Henkershand zu 1566.
fallen! — Egmont endlich ſagte: der König iſt nicht ohne Grund erzürnt, man muß ſich deshalb auf alle Weiſe mit ihm auszuſöhnen ſuchen und den Frieden erhalten [1]). Ich habe mir Nichts vorzuwerfen, will ihm treu bleiben, ſeine Gunſt durch Unterdrückung der Aufſtände gewinnen, und ſeiner Dankbarkeit, Gerechtigkeit und Milde vertrauen. Montigny ſagte bloß: Philipp ſey zornig; und geheimere Plane hätte er höchſtens der Statthalterinn, aber gewiß nicht dem Botſchafter Alava mitgetheilt. — Bei dieſer Verſchiedenheit der Anſichten beſchloß man: den Vertrag zu halten und Ungebühr aller Art, welche von Geſindel (das ſich für Proteſtanten ausgab) im Lande verübt wurde, möglichſt zu hindern. Bittſchriften um größere Religionsfreiheit, durch Hogſtraaten am 27ſten Oktober übergeben, wurden von der Statthalterinn ſehr übel aufgenommen, und Klagen der Reformirten, daß heidniſche Kaiſer gegen die Chriſten, und Päpſte gegen die Juden duldſamer geweſen, machten keinen Eindruck. Leider aber verfolgten und verketzerten ſich auch Lutheraner und Reformirte dergeſtalt unter einander [2]), daß alle Bemühungen Oraniens, ſie zu verſöhnen, ohne Erfolg blieben.

Nach langem Zögern und Zweifeln hielt er für Pflicht, 1567.
ſeine Anſicht über die Lage der Dinge noch einmal umſtändlich vorzulegen [3]). Er zeigte, wie Mängel der alten Kirche, Gemeinſchaft mit Nachbaren, Anweſenheit fremder proteſtantiſcher Söldner und manches Andere ganz natürlich dahin gewirkt hätte, Viele für die neue Lehre zu gewinnen. Völlige Übereinſtimmung des Glaubens könne durch Gewalt nie erzeugt werden; eher ſey zu bewundern, daß in den weit

1) Bentiv. III, 54—60. Thuan. XL, 10. Hooft 123—125.

2) Brandt I, 145, 149. Die Lutheraner waren indeß gemäßigter als die Reformirten und erklärten: dat sy noch teghen den Coningk noch Overheit niet en wilden rebelleren. Antwerp. Chron. 121.

3) Im Februar 1567 ſagt Wagenaer 92. Bor I, 132. Hooft 115—117. Burgund. 458.

1567. zerstreuten Staaten Philipps noch so viel Einigkeit herrsche. Hierauf folgte eine Prüfung aller vorgeschlagenen Mittel, eine Darlegung der Gefahren im Innern und von außen, und der Vorschlag sich (unbeschadet der königlichen Rechte) dem deutschen Reiche in Religionssachen anzuschließen. Nur wenn Philipp die Stände versammele, freiwillig eine Amnestie erkläre und auf mildem Wege der Belehrung und des guten Beispiels wirke, werde er den größten Ruhm erwerben; sonst unsägliches Elend herbeiführen, Ströme Bluts vergießen lassen, — und doch seines Zieles verfehlen! Diejenigen aber, welche die Wahrheit nach bestev Einsicht klar ausgesprochen hätten, würden vor Gott und ihrem Gewissen entschuldigt seyn:

Anstatt auf diese dringenden Vorstellungen Rücksicht zu nehmen, schritt Margarethe den erhaltenen Weisungen gemäß und mit verstärkter Macht vorwärts, eroberte Valenciennes, welches sich (nicht ohne Anführung von Gründen) geweigert hatte Besatzung einzunehmen [1]), am 24sten Januar 1567 mit Gewalt, nahm der Stadt alle Vorrechte, setzte alle obrigkeitlichen Personen ab, und ließ die protestantischen Lehrer und Häupter aufhängen! Bald darauf wurden mehre wirkliche oder angebliche Bilderstürmer hingerichtet, reformirte Geistliche verjagt, und endlich aller protestantische Gottesdienst verboten [2]). — Um, wie es hieß, die Schwankenden zu befestigen, und Freunde von Feinden zu unterscheiden, verlangte die Statthalterinn, daß jeder Beamte und Lehnsmann einen neuen Eid schwöre: er wolle den römischen Glauben aufrecht erhalten, Ketzer wie Bilderstürmer ausrotten, und dem Könige wider jeden Feind ohne Ausnahme dienen. Die Meisten gehorchten, nur Oranien, Hogstraaten, Horn und einige Andere weigerten sich dessen, weil die frühere Verpflichtung genüge, die Fassung bedenklich und mit ihren ständischen Rechten, wie mit ihren Pflichten gegen Kaiser und Reich nicht wohl verträglich sey. Insbesondere wiederholte Oranien:

1) Strada I, 263. Bor I, 136.

2) Meteren II, 49.

verſchiedenes Bekenntniß ſchließe keine Treuloſigkeit ein, und 1567.
er wolle die Todesſtrafe, die ohnehin nichts nütze, keineswegs wider angebliche Ketzer mit zur Ausführung bringen helfen [1]); er wolle keinen Eid ſchwören, welcher ihn der unbedingten Willkür eines Andern unterwerfe, oder gar verpflichte, ſein eigenes Weib (die Tochter des Churfürſten Moritz von Sachſen) aufs Blutgerüſt zu führen [2]).

Brederode und die verbündeten Edeln, denen man mündliches Gehör verweigerte, übergaben am 8ten Februar 1567 eine neue Bittſchrift und beſchwerten ſich über Argwohn, Bruch des Vertrages, Werben von Kriegsvolk, und Beſchränkung der Proteſtanten. Sie verlangten, das früher Verſprochene ſollte gehalten und jede Werbung eingeſtellt werden [3]). Viglius entwarf hierauf eine ſtrenge Antwort des Inhalts: ihr mißdeutet die Verträge, haltet ſelbſt Kriegsmacht, bringt Steuern auf und greift in königliche Rechte ein. Geht nach Hauſe, befördert die Ordnung, reizet des Königs Zorn nicht weiter, enthaltet euch drohender Eingaben, und zeigt doch erſt wer euch berechtigt im Namen ſo Vieler aufzutreten, oder wer diejenigen ſind, für welche zu ſprechen ihr vorgebt.

Über dieſen unerwartet ſtrengen Beſcheid erſchraken die Meiſten dergeſtalt, daß ſie ernſtlich Verzeihung und Ausſöhnung ſuchten [4]). Durch Unbeſtändigkeit, Zwietracht, Furcht und Leichtſinn auf ihrer, ſo wie durch Klugheit, Liſt und Feſtigkeit auf Margarethens Seite, löſete ſich der Bund der Edeln faſt ganz auf, und nur die Forderung: jeder ſolle ſich unbedingt den königlichen Befehlen unterwerfen, trieb Manche zur Verzweiflung und neuem Widerſtande. Jene Forderung und dieſe Beſorgniß ſtand aber in engſter Verbin-

1) Strada I, 266. Burgund. 326.

2) Margarethe kam nie mit Oraniens Gemahlinn zuſammen, und nahm Anſtoß, daß dieſe proteſtantiſchen Gottesdienſt halte. Cabrera 237.

3) Viglii vita 50. Strada 245. Brandt I, 155. Hooft 127.

4) Hooft 128. Bor I, 176.

1567. dung mit den in Spanien gepflogenen Berathungen und gefaßten Beschlüssen.

Schon über die Verbindung der Edeln und ihre Bittschrift war Philipp sehr ungehalten, überlegte nach seiner Weise lang hin und her was zu thun sey, und erließ endlich die oben erwähnten Schreiben. Aufs Höchste aber zürnte er über die Bilderstürmerei [1]) und den, der Statthalterinn abgezwungenen Vergleich. Bei den erneuten Berathungen gingen selbst verschieden Gesinnte von der irrigen Ansicht aus: die Bilderstürmer wären mit den verbündeten Edeln, diese mit den Großen des Landes einig, und Alles vorsätzlich herbeigeführt, um die Regierung zur Erfüllung ihrer Absichten zu zwingen [2]).

In dieser ersten Berathung waren nur Spanier gegenwärtig: Ruy Gomez de Silva, Prinz von Eboli, Gomez de Figueroa Herzog von Feria, Diego de Spinosa Kardinal und Großinquisitor, Bernard de Fresnada des Königs Beichtvater, und Ferdinand Toledo Herzog von Alba [3]). Auf Philipps Befehl zuerst seine Meinung darzulegen, sprach dieser also: „Gott legte deshalb so große Gewalt in eine Hand, daß sie angewandt werde zur Handhabung des Rechts und zur

1) Als der König von den Plünderungen der Kirchen hörte, griff er in seinen Bart, schwur bei der Seele seines Vaters strenge Bestrafung und fiel darauf in Krankheit. Morillon in Raumers Briefen I, 170.

2) Hooft 119. Hotom. 176.

3) Über die Theilnehmer an den Berathungen und ihre Abstimmung, welchen die Quellen von einander ab. (Hooft 141—145, Strada 422, Burgund. 384—390, Conestaggio 74, Cabrera 412, Bentiv. III, 70, Thuan. XLI, 8—14. Hopper in Papendrecht annal. II, 2, 87 und 114.) Alles scheint sich leicht zu erklären, wenn man mehre Berathungen mit verschiedenen Personen, insbesondere vor und nach der Bilderstürmerei annimmt. Auf keinen Fall sind die Reden und Abstimmungen hintennach ganz erfunden, obgleich ein Geschwindschreiber sie aufzeichnete. Sie stellen Gründe und Ansichten verständig zusammen. — Zur Charakteristik einiger einflußreichen Personen am spanischen Hofe, siehe Raumers Briefe I, 89.

Bestrafung der Bösen. Fest steht es: die Niederländer haben 1567.
gefrevelt! Weder das Ansehn der Statthalterinn, noch die Majestät des Königs, noch die Furcht Gottes hielten sie ab Kirchen zu plündern, Altäre umzustürzen, Heilige zu verstümmeln, Bilder zu zerreißen, ja selbst den theuersten Leib des Herrn mit Füßen zu treten. Hier nicht strafen, hier das Schwert in der Scheide rasten lassen, wäre Unrecht und Sünde. Wenn es die Höchsten auf Erden für die größte Ehre geachtet haben, den Umfang ihrer Herrschaft durch Eroberung auszudehnen, so ist es kein geringeres Lob zu bewahren, als zu gewinnen; es ist die größte Schande, das Ererbte zu verlieren, oder seinen Nachkommen in schlechterem Zustande zu hinterlassen. Aber, sagt man, die Widerspenstigen und Ehrsüchtigen sind zu Paaren getrieben, die Heftigsten verjagt, die Übrigen reuig auf dem Wege der Besserung und durch Milde leicht gewonnen. Ha, daß eine solche ungeheure Zahl (man sprach unlängst von 200,000), die an Blut und Beute Geschmack gefunden, die von gottvergessener höllischer Raserei besessen, und durch die Vorwürfe ihres Gewissens so wie durch Furcht vor gerechter Strafe noch wüthender sind, im Wachen etwas Anderes denken, im Schlafe von etwas Anderem träumen können, als von neuen Verschwörungen, Gewaltthaten und Freveln, — das soll mir Niemand aufreden! Viel eher daß sie, ihr Ohr auf dem Schwerte, horchend an der Erde liegen um bei dem ersten Gerüchte günstiger Verhältnisse wieder emporzuspringen. Und dann wird das neue Übel das größere seyn, nach Mailand, Neapel, Sicilien, Gott gebe nicht auch nach Granada hinübergehn; wie wir ja den wilden Kirchensturm landein landaus rastlos haben fortbrausen hören! Besser wir überraschen die Aufrührer (bevor sich Kräfte und Muth erhöhen) in ihrer Schwachheit und rotten das Unkraut mit der Wurzel aus, ehe es von neuem und üppiger hervortreibt."

„Niemals nimmt die Ketzerei Vernunft an, nie wird sie zahm und gehorsam; vielmehr führt Nachgiebigkeit (wie die Erfahrung beweiset) stets größere Forderungen und größere

1567. Übel herbei. Milde und Vergebung sind nur augendienerische Worte, den Kranken in Wahrheit so wenig nutzbar, als kühle Getränke. Um Entzündungen schnell zu beseitigen räumt man Adern und Eingeweide; dazu bedarf es der Lanzette und bitterer Tropfen. Oder sollen wir von allen christlichen Mächten, ja selbst von den Türken, Spaniens Ohnmacht und Schlaffheit schmähen lassen? Ganz anders dachte Kaiser Karl, der, um den Aufruhr nur einer Stadt nach Gerechtigkeit zu strafen, kühn durch das feindliche Frankreich eilte!"

„Eure Majestät sind bekümmert über die Ereignisse; aber wie mancher Fürst würde sich vielmehr freuen, so schöne Veranlassungen, Gelegenheiten und Vorwände gefunden zu haben, um die Siegel und Zeichen der Unmündigkeit seiner Vorfahren wegzuschaffen, um die Handfesten (diese Zankbriefe und schmählichen Fürstenketten) zu zerreißen, diese Treibgärten von Murren und Aufruhr auszureuten, diese Puppen und Götzenbilder ins Feuer zu werfen, und dann ein neues Recht, neue Gesetze zu geben und den eroberten Landschaften einen scharfen Zügel anzulegen, damit endlich der immerwährenden Noth und Besorgniß ein Ende gemacht werde."

„Gehorsam aus Liebe dauert so lange als es dem Unterthan bequem ist; aus Zwang, so lange der Fürst es will. Selbst bei gerechten Beschwerden soll sich ein Volk nicht empören, wie viel weniger gegen die Gerechtigkeit selbst aufstehen. Hiezu kommt, daß alles Nöthige bereits angeordnet und das Heer marschfertig ist; binnen kurzer Frist wird das ganze Land zu Ordnung und Gehorsam zurückgebracht seyn. Denn ein Haufen geringer Leute, aus Ställen und Winkeln zusammengelaufen, und mit jämmerlichen Waffen versehen, kann und wird nicht Stand halten, sondern beim Anblick einer Kanone davon laufen; auch ist keine fremde Macht geneigt oder fähig, die Unternehmung zu stören und (ein böses Beispiel) Aufruhr zu befördern. Mithin spricht Noth und Nutzen, Ehre und Pflicht aus einem Munde, daß Euer Majestät, ohne Beruf und Eid zu verletzen, nicht umhin

können, über Belgien die, nach göttlichem und menschlichem 1567.
Rechte angemessene Strafe (wozu es nur eines Befehles bedarf) rücksichtslos zu vollstrecken."

So Albas, mit Soldatenkühnheit und Härte ausgesprochene, keinen Zweifel oder andern Ausweg duldende Meinung. Doch äußerte, vom Könige aufgefordert, Fresnada sein Beichtvater: Gott ist nicht bloß ein Gott des Zornes, sondern auch der Barmherzigkeit; ihn soll die weltliche Regierung nachahmen und bedenken, daß sie vor seinen Augen ebenfalls fehlt und der Gnade bedarf. Wo milde Mittel ausreichen und Reue und Buße sich bereits zeigt, kann Härte nicht reinigen und bessern, sondern allein das Übel erneuen und vom rechten Wege abschrecken. Alles, so scheint es, hat man gewonnen, nur noch nicht das Herz der Menschen; daher bedarf es nicht des Krieges, sondern der Künste des Friedens. Ein König soll nicht mit seinen Unterthanen endlos hadern, sondern Gegner in Freunde verwandeln, wie dies schon der heidnische Titus verstand. Heeresmacht würde die Schlafenden wecken, selbst die Reuigen argwöhnisch machen, Alle bedrücken. Auch steht der Ausgang um so weniger unbedingt fest, da sich Frankreich und England leicht einmischen und den Dingen eine gefährlichere Wendung geben möchten. Gewalt ist der letzte Pfeil, den ein Fürst in seinem Köcher hat; ist der verschossen, giebts keine Hülfe mehr!

Eboli und Feria, ohnedies mit Alba im Zwiespalt, stimmten dem Beichtvater bei: die Statthalterinn könne die Gefahr allein beseitigen, die Kosten des Heeres seyen groß, der Zug durch Frankreich unmöglich, durch Deutschland nicht (wie zur Zeit Karls V) freundlich, die Gefahr und Noth eines Bürgerkrieges unermeßlich. — Nur Spinosa, kundiger des Ketzerstrafens als einer Landesregierung, trat Alba bei, und nach einigem Bedenken entschied Philipp für die strengere Ansicht. Auf jeden Fall, darüber waren fast Alle in den Niederlanden und in Spanien einer Meinung, müsse er selbst dorthin eilen, sehen, hören, ordnen: — ein solcher Schritt, welcher Muth und Edelmuth, Strenge und Milde zugleich erforderte, war

1567. indeß seiner Natur ganz zuwider. Dies erspähend fanden sich bald Schmeichler, die da erörterten wie gefahrvoll der Weg übers Meer, durch Frankreich oder Deutschland sey [1]), wie beschwerlich durch Savoyen, wie nothwendig seine Gegenwart in Spanien und die Abhaltung eines bereits ausgeschriebenen kastilianischen Reichstages. Besser Philipp lasse die Majestät aus der Ferne wirken und schicke Andere voraus; sollten die Niederländer denen widerstehen, so könne man immer noch mildere Wege einschlagen; widerständen sie ihm selbst, so gebe es kein angemessenes Mittel mehr sie zu beruhigen. Überdies erfolge die Bestrafung Schuldiger am Besten nicht in Gegenwart des Königs. — Vergebens widerlegten Andere diese Scheingründe und insbesondere behauptete Feria: Schnelligkeit sey vor Allem Noth, und wenn Philipp (wie einst Karl V in Gent) persönlich auftrete, werde dies mehr wirken als Heeresmacht und Krieg. Einen Augenblick lang kam jetzt zur Sprache: ob man nicht dem Kronprinzen Karlos den Oberbefehl, wie er sehnlichst wünschte, anvertrauen solle? aber sein Vater hielt ihn theils für unfähig, theils für gefährlich; er scheute sich gleich sehr ihn allein hinzusenden, und allein zurückzulassen.

Unterdeß that Alba, als wollte er sich ganz zur Ruhe begeben und erklärte: Feria sey der beste Anführer; damit er dem Kriege minder lebhaft widerspreche [2]). Sobald dieser aber unwiderruflich beschlossen war, machte er seine eigenen Verdienste und Ansprüche geltend. Einige Gegner Albas wünschten, daß ihm diese Gelegenheit in Flandern Macht, Einfluß und Ruhm zu erwerben, versperrt würde; Eboli hingegen meinte: er werde dort mehr Noth als Ruhm finden! So erfolgte endlich des Herzogs Ernennung; worüber der zurückgesetzte Karlos dergestalt zürnte, daß er ihn erstechen wollte und nur mit Mühe davon zurückgehalten wurde [3]).

1) Burgund. 277, 384, 391. Cabrera 417. Meurs. Guil. Aur. 94.

2) Histoire du Duc d'Albe II, 223. Bor I, 134. Strada 286. Conestaggio 84.

3) Cabrera 442. Bor I, 188. Kurz vor seiner Abreise aus

Ferdinand Toledo, Herzog von Alba, geboren 1508 1567.
(itzt also 59 Jahre alt) machte im Jahre 1524 den ersten Feldzug wider Frankreich mit [1]), wohnte 1531 dem Kriege gegen Solyman bei, befehligte unter Karl V vor Tunis, 1536 in Südfrankreich, 1542 in Katalonien, war des Kaisers erster Feldherr im schmalkaldischen Kriege, begleitete Philipp II auf seiner Reise durch Italien, stand mit vor Metz, ward 1555 Vicekönig in Italien und bekriegte mit Erfolg Papst Paul IV. Durch natürliche Anlagen und so vielfache Übung war er wo nicht der erste, doch einer der bedeutendsten Feldherren seiner Zeit geworden [2]), ohne dadurch an Vorsicht einzubüßen, die sich z. B. in solcher Wahl der Lagerstellen zeigte, daß das Annehmen oder Ablehnen einer Schlacht immer von ihm abhing. Wo es ihm nöthig und diensam erschien, hielt er auf strenge Zucht; sonst konnte er die ärgsten Frevel dulden, ja anordnen. Er war von festem Charakter, besonnen, hochgesinnt, durch Unglück ungebeugt, in Verstellung und Hofkünsten erfahrner als man erwarten sollte und den Befehlen seines Herrn unbedingt gehorsam. Andererseits ging seine Festigkeit in hartnäckige Eigenliebe, sein hoher Sinn in Neid und gränzenlosen Stolz über. Er verstand gar Nichts von bürgerlicher Verwaltung und wollte, ohne Rücksicht auf die Rechte, Verhältnisse und Gesinnungen eines Volks, es leiten und zügeln wie ein Heer. Was seinem Willen, seinen Ansichten entgegenstand, hielt er kurzweg für verdammlich; für seine eingebildeten höchsten Zwecke verfuhr der Herz- und Gemüthlose mit solcher Grausamkeit, daß Unschuld ihn nicht rührte und er mit Vergnügen Mar-

Spanien schickte Alba dem Prinzen Früchte in einem silbernen und vergoldeten Gefäße. Er warf Alles zum Fenster hinaus. Languet epistolae I, ep. 26, p. 57.

1) Histoire du Duc d'Albe Vol. I. Hooft 333. Thuan. LXXV, 9. Conestaggio Portug. 1208.

2) Doch meinte Alba, ihm fehle der höchste Kriegsruhm, ein Sieg über die Türken. Khevenhiller I, 258.

1567. tern anordnete, um die Strafe zu erhöhen [1]). Jede Abweichung vom herkömmlichen Kirchenglauben nannte er wahnsinnige Frechheit; jedes Recht, jeder Freibrief eines Volkes hieß ihm ein nichtswürdiges Hinderniß der allein richtigen, das hieß der unbeschränkten Herrschaft. Deshalb hatte er schon Karl V gerathen: er solle nicht den Flanderern (mit Zurücksetzung anderer mehr zu ehrender Völker) so große Rechte und Vorrechte lassen; er solle Gent wegen seines Ungehorsams zerstören [2]). Allein der größer gesinnte und klügere Kaiser fragte ihn: wie viel spanische Felle (vellen) wol nöthig wären, um solch einen Handschuh (gant) wieder zu machen [3])? und verwies dem Herzoge, auf Oraniens und des Grafen Bossu Klage, jene anstößige Äußerung. Seitdem haßte Alba Oranien, so wie er Egmont wegen seines Feldherrnruhms beneidete.

Als man vernahm, daß solch ein Mann mit Heeresmacht nach den Niederlanden ziehen solle, erschrak ein jeder; vor Allen aber wußte Oranien, wie er diese Maaßregel zu deuten habe. Denn nach dem Abschlusse des Friedens zu Cateau en Cambresis hatte König Heinrich II von Frankreich (im irrigen Glauben der Prinz sey bereits unterrichtet) mit ihm von gewissen geheimen Bedingungen gesprochen, wonach die Protestanten in seinen und Philipps Ländern ausgerottet werden sollten. Welch eine Lage für ein so edles Gemüth, als das Oraniens! Die Geistlichkeit war durch die Bilderstürmerei aufs Höchste beleidigt, die Lutheraner und Reformirten wiesen seine dringenden Ermahnungen, sich um ihrer eigenen Rettung willen, auszusöhnen, mit der angeblich unwiderleglichen Antwort zurück: es sey gegen das Gewissen. Der Bund des Adels war fast auf Nichts herabgesunken, der Eifer des Volks ein vergängliches Stroh-

1) Ein Edelmann (Oraniens Freund), der wider Alba gesprochen hatte, ward gefangen, und der Herzog ließ ihm deshalb erst die Zunge ausschneiden, dann verbrennen. Antwerp. Chron. 204.

2) Cabrera 223.

3) Hooft 13, 133. Strada 307. Meurs. Guil. Auriac. 92.

feuer, deutſche Hülfe ſo langſam als unzuverläſſig. Nur 1567.
eine Hoffnung blieb übrig: Egmont, und durch ihn die alten Soldaten zu gewinnen und den Adel von neuem zu einigen [1]). Schon am 3ten April 1567 kamen beide Männer im Dorfe Willebroe zwiſchen Brüſſel und Antwerpen zuſammen, und Oranien ſuchte ſeinen Freund durch alle nur denkbaren Gründe zu überzeugen: man müſſe entweder den Spaniern mit gemeinſamer Kraft widerſtehen, oder den Gefahren durch Entfernung ausweichen und ſich für beſſere Zeiten erhalten. Egmont aber antwortete: wir haben nicht bloß früher dem Könige große Dienſte geleiſtet, ſondern auch itzt die Unruhen gehemmt, die Bilderſtürmer geſtraft und den größten Anſpruch auf ſeine Dankbarkeit erworben. Soll ich, der ich mir Nichts vorzuwerfen habe, mein Weib, meine geliebten Kinder verlaſſen und als ein Flüchtiger habelos umherirren, jedem zur Laſt und ein Knecht deſſen, der mich aufnimmt? Lieber will ich des Königs Gnade vertrauen, oder, ſofern er dennoch im Zorne verharren ſollte, ein Opfer meiner Treue ſterben! — Der König, entgegnete Oranien, hält uns für die Urheber aller Übel und trachtet nach unſerem Leben. Ich fürchte ſeine gränzenloſe Verſtellung, denn er ſchmeichelt am meiſten, während er auf Rache denkt, und wird denen nie aufrichtig verzeihen, die er einmal gefürchtet hat. Auf jeden Fall kann ich mich beſſer aus der Ferne, denn in Ketten rechtfertigen! — Egmont blieb unbeweglich, da ſprach Oranien: wohlan, halte dem Treue, der dich treulos betrügt! Ich habe das Meine gethan, aber Gottes verborgener Rathſchluß oder deine Thorheit hält dich ab, mir zu folgen. Du ſtürzeſt aber nicht allein dich, ſondern Alle ins Verderben, und bauſt den Spaniern eine Brücke, über deren Eingang ſie deinen Kopf aufſtecken werden. — Mit Thränen nahmen beide Männer von einander Abſchied, ſie ſahen ſich niemals wieder! Ihre eigenſte Natur erklärt die Verſchiedenheit ihrer Entſchlüſſe [2]), doch berichten einige Schrift-

1) Hooft 130. Burgund. 471. Thuan. XLI, 6. Bentiv. III, 75.
2) Burgund. 272. Strada 268. ooft 114. Thuan. XLI, 6.

1567. steller: dem Grafen sey die Entfernung eines überlegenen Nebenbuhlers willkommen gewesen [1]), und eitles Selbstvertrauen, Liebe zu Aufwand und Genuß, so wie die Hoffnung seinem Geldmangel durch den König abgeholfen zu sehn, hätten auf seine Handlungsweise keinen geringen Einfluß gehabt. Auch that Margarethe alles Mögliche, ihn zu beruhigen und wohnte freundlich seinen Festen bei.

Am Tage nach jener Zusammenkunft mit Egmont, den 4ten April 1567 [2]), schrieb ihr Oranien: er verlasse die Niederlande und begebe sich nach Nassau. Immerdar werde er ihr zugethan bleiben und bitte sie, dem Könige seinen Entschluß im rechten Lichte darzustellen. — Seinen funszehnjährigen Sohn Philipp ließ er jedoch, im Vertrauen auf dessen Jugend und die, selbst vom Papste bestätigten, Freiheiten der hohen Schule in Löwen zurück. Sobald der Entschluß Wilhelms kund ward, entstand die allgemeinste Bestürzung [3]); denn seine Klugheit und Voraussicht schien die aller Andern zu überwiegen, von ihm allein Rath und Sicherheit auszugehn. Sein Bruder Ludwig von Nassau, Hogstraaten, Berg, Culenburg, Brederode und viele Edle verließen, bei völliger Auflösung ihres schützenden Bundes, gleich ihm das Land, und Bürger und andere Einwohner folgten ihnen in so großer Zahl nach, daß strenge Gesetze, obgleich ohne Erfolg, wider die Auswanderungen erlassen wurden [4]).

Auch erscheint die Besorgniß der Fliehenden nichts weniger als ungegründet; denn da kein Widerstand zu besorgen war, erneuten sich die Verfolgungen von Seiten der geistlichen und der katholisch gesinnten weltlichen Obrigkeit dergestalt, daß die im Lande bleibenden Protestanten eiligst zur Messe gehn, und durch Gastmahle, Geschenke oder andere

1) Egmonts und Oraniens Frauen stritten sich über den Vorrang. Raumers Briefe I, 167.

2) Reyd 5. Clerc I, 12.

3) Hooft 133, 135. Viglii ep. 33. Raumers Briefe I, 173.

4) Bor I, 175.

ähnliche Mittel die Prieſter beruhigen und gewinnen mußten [1]). 1567.
Am 26ſten April 1567 zog die Statthalterinn mit Heeresmacht in Antwerpen ein. Alle Bürger wurden ſogleich entwaffnet, alle Schulen der Proteſtanten geſchloſſen, ihre Gotteshäuſer den Soldaten zur Plünderung übergeben, dann niedergeriſſen und aus den Balken Galgen errichtet, an denen man die thätigſten der Erbauer jener Kirchen aufhing [2]). Vermöge der, zweifelsohne laut Philipps Befehl, neu verkündeten Geſetze, ſollten proteſtantiſche Geiſtliche, Beſucher ihrer Zuſammenkünfte, Verkäufer verbotener Bücher hingerichtet, alle Abtrünnige zur Stadt hinausgejagt, proteſtantiſche Kinder neu getauft werden. Und nach dem Allen heißt es am Schluſſe: übrigens ſoll Niemandem ſeine Religion zum Schaden gereichen! [3])

Nach dieſen Vorſchriften verfuhr man jetzt in Amſterdam und vielen andern Städten; in Ypern kam es aber, weil die Proteſtanten die Hinrichtung ihrer Prediger nicht dulden wollten, zu einer Metzelei, wobei viele Unſchuldige ihr Leben verloren. Alles dies, ſo ſprach man, iſt gerecht und angemeſſen, denn es erfolgt ja nach Geſetzen und durch die gewöhnliche Obrigkeit [4]); doch boten Manche nur in der Hoffnung hiezu die Hand, um die Spanier ganz von den Niederlanden abzuhalten. Vergeblich klagten die Lutheraner aus Antwerpen dem Churfürſten von Sachſen, daß ſie, ruhige Bürger, welche der Wuth der Kalviniſten widerſtanden hätten, gegen alle Reichsgeſetze ſo mißhandelt würden. Auf deſſen Verwenden antwortete Margarethe: ſie verfahre nach den Befehlen des Königs, um deſſen Länder und Regierung er ſich um ſo weniger zu bekümmern habe, da er in ſeinem Lande auch keinen katholiſchen Gottesdienſt dulde [5]).

1) Brandt I, 162. Hooft 147.

2) Hotoman 187. Hooft 134. Haer 476. Clerc I, 13. Iselt 311.

3) Nulli sua religio fraudi esto. Burgund. 481.

4) Burgund. 485. Thuan. XLI, 8.

5) Burgund. 488.

1567. Schon ein Jahr früher beschwerten sich die niederländischen Protestanten bei Kaiser und Reich über Inquisition und Glaubenszwang, da sie doch, als zu Deutschland gehörig, hinsichtlich der Religion nach deutschen Gesetzen behandelt werden müßten [1]). Im Jahre 1548 hatte nämlich Karl V den alten Streit, ob die Niederlande zu Deutschland gehörten, dahin entschieden: sie bilden einen Kreis, zahlen so viel Reichssteuern als zwei Churfürsten, behalten alle ihre Freiheiten und Rechte, und genießen des Reichsbeistandes und Schutzes [2]). Der Herzog von Burgund hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage. — Gegen diese Vereinigung wurden nun aber theils von einzelnen Landschaften Widersprüche erhoben, theils fand Philipp es später so gerathen das Band wieder aufzulösen, als sein Vater es zu knüpfen. Jener antwortete jetzt: „die Niederlande gehören nicht zum Reiche, und selbst nach dem Religionsfrieden von 1555 kann jeder Fürst die Religion bekennen und festhalten, welche er will [3]). Für die katholische aber spricht Alter, Wahrheit und neue Bestätigung durch die tridenter Kirchenschlüsse." Eben so wenig als die Hinweisung auf Reichsgesetze wirkten Kaiser Maximilians II dringende Ermahnungen zur Milde [4]),

1) Cabrera 343. Bor I, 55.

2) Wagenaer II, 504, 503.

3) Meteren II, 46. Doch heißt es in der Urkunde über die Vereinigung Belgiens mit Deutschland: Belgarum ditiones qui ab omni antiquitate, imperii Clientes seu feuda, aut simpliciter ditiones liberae sunt habitae, in eodem statu dictis conditionibus manebunt. Praedicta omnia et singula, si a Belgarum principibus non observentur in hoc uno tantum casu Camerae imperii judicio stabunt, suberunt ac parebunt, et ab ea ad satisfaciendum dictis conditionibus judiciali via, lege ac forma cogi poterunt. Heuterus de vetere ac sui saeculi Belgio 94.

4) Maximilian schrieb an Herzog Christoph von Wirtemberg: Wenn die beiden Könige (in Spanien und Frankreich) mir folgten, es wäre zu diesem extremus rigor nit kommen; dann ich selbst seh und spüre quod via rigoris gar nit ad propositum ist. Pfister, Herzog Christoph I, 454.

oder wiederholte Berichte über die neueſten Verhältniſſe in den 1567.
Niederlanden. Unter Andern beharrte der Präſident Viglius von Ayta (ein eifriger Katholik, aber ſonſt ein verſtändiger und gemäßigter Mann) bei der Meinung: obgleich Albas Klugheit und Tapferkeit anerkannt ſey, ſtehe er doch bei den Deutſchen in ſchlechtem Angedenken und werde Vieles gewiß ohne Erfolg verſuchen. Der König ſolle ſelbſt kommen und helfen. Weit eher dürfte das Volk ſich ihm, als einem Andern fügen; doch ſey ohne Einſtellung der Inquiſition und Milderung der Ketzergeſetze auf die Dauer wenig zu hoffen. In ähnlicher Weiſe ſchrieb die Statthalterinn ihrem Bruder: der Gottesdienſt iſt wieder aufgerichtet, das Volk im Wege des Gehorſams, jeder des Krieges überdrüßig und zur vollen Herſtellung der Ordnung Nichts nöthig, als deine Gegenwart. Eine große Kriegsmacht verurſacht übermäßige Koſten, erregt den höchſten Argwohn, ſtört die Gewerbe und veranlaßt Bürgerkriege, welche den entſetzlichſten Haß erzeugen und mit der größten Hartnäckigkeit geführt werden [1]). Mehr als Vater, denn als Kriegsfürſt mußt du auftreten, um das in guten Stand gebrachte Werk durch Weisheit zu befeſtigen. Die Gemüther der Belgier laſſen ſich wohl durch Milde leiten, nicht aber durch Gewalt bezwingen; bei Freundlichkeit werden ſie in der Treue wetteifern, ſonſt Alles für die Freiheit wagen.

Anſtatt hierauf einzugehn und bei ganz veränderten Umſtänden den Kriegsplan aufzugeben [2]), tadelte Philipp die Statthalterinn und ihre Räthe ſehr bitter, hob viele ihrer Maaßregeln auf und ſchrieb am 21ſten Mai 1567: je mehr Macht man beſitze, deſto gerechter könne man ſeyn. Er überſende das Heer um den Frieden zu befeſtigen, und werde durch die That zeigen daß er nicht zur Rache aufſtehe, vielmehr ſeinen Unterthanen ſolche Milde zu Theil werden laſſe, wie es einem Fürſten und Vater gebühre [3]). Doch

1) Hooft 141. Bentiv. III, 60—70. Meurs. Guil. 102.
2) Viglii epist. 88. Herrera I, 646. Strada 289.
3) Burgund. 394, 396.

1567. brach ein Strahl der Wahrheit durch diese Heuchelei hindurch, indem er die Statthalterinn anwies: sie solle Oranien und Egmont auf alle Weise schmeicheln, beobachten, beruhigen, hinhalten; indem sie selbst am 3ten Julius eine Bekanntmachung erließ, des Inhalts: der König wird so bald als möglich anlangen, um, unbeschadet seiner Güte, Ordnung herzustellen. Wer jedoch ohne Grund sein Amt aufgiebt oder auswandert, darf auf keine Verzeihung rechnen. Damit überhaupt das Gemüth des Herrschers gemildert und sein gerechter Zorn abgekühlt werde, mag jeder sich mit Gott versöhnen, in den Schooß der Kirche zurückkehren, Altäre und Bilder wieder aufrichten und sich überall der Obrigkeit unterthan zeigen [1]).

Am 10ten Mai 1567 schiffte sich Alba mit siebzehn Fahnen spanischen Fußvolkes in Carthagena ein, landete bei Genua und musterte den 2ten Junius am Fuße der Alpen gegen 9000 Fußgänger und 1200 Reiter, zu denen in Burgund noch 400 andere stießen [2]). Denn da Karl IX den Durchmarsch durch Frankreich unter dem Vorwande abgelehnt hatte: er werde die Huguenotten aufreizen, mußten die Spanier von Asti aus mit Mühe die Alpen übersteigen und durch Burgund und Lothringen ziehen. Unterwegs empfing Alba Schreiben der Statthalterinn vom 15ten Junius des Inhalts: Alles sey in Ruhe und Ordnung, keine Gewalt nöthig und unrathsam ein so großes Heer Fremder herbeizuführen, was ohne Zweifel Mißvergnügen, oder gar neuen Aufstand erzeugen könnte. — Margarethe fürchtete, Alba werde ihr Werk zernichten und vorsätzlich neue Unruhen veranlassen, um nur die Ehre ihrer Beseitigung davonzutragen. Er müsse, so lautete seine kurze Antwort, die Befehle des Königs vollziehen. Ich habe, fügte der Herzog verächtlich hinzu, sonst wohl ein Volk von Eisen gezähmt, und sollte ein Volk von

1) Hooft 146.

2) Hooft 147. Strada 293. Bernard de Mendoza 21—30. Herrera 649. Grotii ann. lib. II.

Butter nicht zähmen können [1])? Er vergaß, bemerkt ein Niederländer, daß man ein hartes Metall wohl schmieden kann, weiche Stoffe aber zart behandeln muß. 1567.

Nachdem sich das Heer in der Gegend von Luxemburg erholt, und Alba (den Margarethe durch Abgeordnete bewillkommnen ließ) von der Lage der Dinge Kunde eingezogen hatte, brach er auf gen Brabant. Viele Herren und Edle gingen ihm entgegen, früher oder später, muthiger oder banger nach Maaßgabe ihres früheren Benehmens; unter ihnen auch Egmont. Als Alba ihn erblickte, rief er so laut daß der Graf es hörte: „sieh da den großen Ketzer!" es sey, daß ihm diese Rede unwillkürlich entfuhr, oder er, seiner Sache gewiß und stolz, die Beleidigung wagte. Egmont aber hielt eine so hingeworfene Äußerung mehr für Scherz als Ernst, faßte Muth und redete den Herzog höflich an [2]); worauf dieser nicht allein gleich freundlich antwortete, sondern den schon zum Blutgerüst Bestimmten auch heuchlerisch umarmte. Eben so ward Horn behandelt und ihm ein trauliches Schreiben des Königs überreicht [3]).

Den 28sten August 1567 zog Alba, nachdem die Stadt spanische Besatzung aufgenommen, feierlichst in Brüssel ein, und vertheilte dann sein Heer zu allgemeinem Mißvergnügen dergestalt im Lande, daß er es binnen kurzer Zeit zusammenziehen konnte [4]). Aus des Herzogs Vollmacht erfuhr die Statthalterinn, daß alles Kriegerische unbedingt in seine Hand gelegt sey, die bürgerliche Regierung dagegen ihr verbleibe.

1) Hooft 149.

2) Den 3ten August 1567 schreibt Morillon: Graf Egmont ist ein hoher, stolzer Geist, der sich gar viel zutraut (présumant beaucoup de soi), tauglicher eine Jagd, ein Vogelstellen, und aufs höchste eine Schlacht anzuordnen, als öffentliche Angelegenheiten zu lenken. Leider kennt er sich selbst nicht: Schmeichler haben ihn überredet, er sey weiser, als er in der That ist, und ihn so weit vorwärts getrieben daß er nothwendig den Sprung thun muß. Er war beim Herzoge von Alba, kam aber nachdenkend und verdrießlich heraus. Raumers Briefe I, 175.

3) Bor I, 184.

4) Hooft 150. Viglii epist. 40.

1567. Doch hieß es in einem andern Schreiben: bei Zweifeln, wohin eine Sache gehöre, entscheide Alba, und in Allem was Religion und Aufruhr betreffe, hänge Verhaften und Verzeihen, Gütereinziehen und Bestrafen lediglich von ihm ab. — In einem eigenhändigen Briefe an die Statthalterinn äußerte Philipp ferner: er habe dem Herzoge noch einige Dinge aufgetragen, worüber er ihr zu seiner Zeit Mittheilungen machen solle. Auf Margarethens Frage, was dies sey? antwortete Alba: er habe es vergessen, aber im Laufe der Geschäfte werde er sich wohl wieder darauf besinnen! [1])

Den 9ten September (zwölf Tage nach seiner Ankunft) lud Ferdinand, Albas Sohn, die Grafen Egmont und Horn nebst mehren Herren zu Tische, um nächstdem über die Befestigung von Dietenhoven zu rathschlagen. Mittlerweile umsetzten Spanier in aller Stille Haus und Hof, und als die Mahlzeit, nebst Spiel und Berathung, scheinbar mit größter Freundlichkeit und unbeschränktem Vertrauen vorüber war, und jene Grafen sich nach verschiedenen Richtungen entfernen wollten, forderten ihnen (ohne Rücksicht auf laute Einreden) zwei spanische Hauptleute ihre Degen ab. Oft hat sich dieser Degen, sagte Egmont als er ihn weggab, in des Königs Dienste treu erwiesen! Fast zu gleicher Zeit wurden die Räthe des Grafen, Antonius von Stralen der Bürgermeister von Antwerpen und viele Andere verhaftet [2]), ihre Papiere weggenommen und Oraniens Sohn von Löwen hinweg nach Spanien geführt, wo er 28 Jahre lang in der Haft blieb. — Als Granvella in Rom von dem Hergange hörte, fragte er: haben sie auch den Schweigenden (Oranien) ergriffen? Auf die Antwort: Nein! fuhr er fort: an dem liegt mehr als an allen Übrigen; ist der nicht im Netze, hat der Herzog Nichts gefangen! [3])

1) No tenerlos bien en la memoria; pero che el discurso de los negotios se la refrescara. Mendoza 33. No acordarse, adelante la daria razon dellas. Herrera 653.

2) Isselt 121. Gallaeus Historia rerum belgicarum 179.

3) Strada 300.

Der Statthalterinn, welche über dies Alles nicht be- 1567.
fragt war, ließ Alba nunmehr sagen: er habe ihr Haß und Vorwürfe nicht aufladen wollen, und dies sey eine von den Sachen, die ihm der König besonders aufgetragen [1])! Sie aber, der Zurücksetzungen und Beleidigungen überdrüßig, forderte unter kräftiger und aufrichtiger Darlegung der Verhältnisse ihren Abschied; was, weit entfernt den Herzog zu warnen und zurückzuschrecken, ihm vielmehr willkommen war, damit er rücksichtslos auf seiner Bahn vorschreiten könne. Er befahl auf Kosten des Landes mehre Zwangsburgen zu erbauen, verurtheilte (unter andern Städten) Antwerpen in große Geldstrafe und ließ das Haus des Grafen Culenburg, worin die verbündeten Edeln ihre Bittschrift unterzeichnet und ein Fest gefeiert hatten, niederreißen und eine Schandsäule an die Stelle setzen, deren Inschrift jene als Verschwörer wider Religion, König und Vaterland bezeichnete [2]). Am schrecklichsten aber wirkte der von Alba errichtete Rath des Aufruhrs, von den Niederländern mit Recht der Blutrath geheißen. Dem Namen nach erhielt er zwölf größtentheils eingeborne Beisitzer; sie hatten indeß Nichts zu sagen, sondern die Entscheidung kam lediglich von Alba, und den Spaniern Rio und Vargas. Beide waren, dies gesteht selbst ein Verehrer Granvellas [3]), von unerträglichem Hochmuthe, der Sprache, Gesetze und Sitten völlig unkundig. Dem letzten, dies erzählen selbst seine Landsleute, komme Niemand gleich an Härte, Zorn und Wildheit; er sey deshalb in Spanien von seinem Richteramte abgesetzt worden und solle außerdem einer Verwandtinn Gewalt angethan haben. — Solche Leute, geringen Herkommens, demüthig gegen ihn und tyrannisch gegen Andere, hatte Alba am liebsten um sich und folgte ih-

1) Herrera I, 654. Thuan. XLI, 14.

2) Im Mai 1568. Meursii Alba 33. Conestaggio 124. Meteren III, 55. Viglii epist. 61. Antwerp. Chron. 165.

3) Mémoir. de Granvella II, 91. Meter. III, 53. Clerc I, 13.

1567. rem Rathe [1]). Vielleicht glaubte er die Vorwürfe für das was er that und billigte, am leichtesten auf sie hinzulenken.

Nur Bilderstürmer, so hieß es Anfangs, ketzerische Lehrer und die die Waffen wider den König getragen hätten, sollten gestraft werden; aber jene Blutrichter erklärten (mit Beseitigung aller dazu berechtigten Behörden, mit Übertretung aller Gesetze und aller Formen) für schuldig des Hochverraths und der Verschwörung wider göttliche und menschliche Rechte: das Eingeben von Bittschriften über Bischöfe, Ketzergesetze und Inquisition, die Zulassung des Predigens, die Verbindung der Edeln, die Behauptung, der König sey an die von ihm beschwornen Rechte und Freibriefe des Landes gebunden und jede Behörde verpflichtet, sich danach zu richten [2]). Und nicht bloß gegen Thaten, sondern auch gegen Worte richtete sich die Untersuchung, und argwöhnische Vermuthungen galten nur zu oft für Beweise. Die Spanier (sagt Viglius an mehren Stellen seiner Briefe [3])) meinen, die Belgier besäßen weder Geist noch Erfahrung. Mit frecher Anmaaßung hofmeistern und urtheilen sie über Jegliches, nennen uns dumme unnütze Knechte und ziehen Recht, Gesetze und Gewohnheiten in Zweifel, während die Rechtssprüche
1568. lediglich von des Vargas Willkür abhängen. Alle Behörden sind außer Thätigkeit gesetzt, jede Form der Berathungen hat ein Ende. Nur die Glieder des Blutgerichts werden reichlich besoldet, alle andere Beamten leiden Noth. Jeder Rath wird übel aufgenommen, jede Warnung überhört. Ketzern, sagt Vargas, brauche man kein Wort zu halten, und alle Niederländer nennt er Ketzer, die da verdienten, sämmtlich gehangen zu werden! [4])

Ein Volk, so blühend in Reichthum, so glänzend in Kunst und Wissenschaft, so edelmüthig und tapfer, so achtsam auf seine Freiheit daß es selbst Granvellas Kardinals-

1) Viglius oproer 247. Epist. 50, 64.

2) Hooft 152. Brandt I, 164.

3) Viglii epist. 82, 89, 129, 131, 138, 144, 156.

4) Reyd 5.

pracht nicht dulden wollte; sah sich nun plötzlich aufs Schänd- 1568.
lichste und Ehrloseste zu Boden getreten! Wenige Schurken wagten es mit Land und Leuten, mit Leben, Gut und Blut wie mit dem Geringfügigsten ihr Spiel zu treiben, ja selbst den Tyrannen, der Alles allein anzuordnen wähnte, durch Hülfe ihrer Vorspiegelungen nach Willkür mißzuleiten.

Aller Orten wurden Galgen und Rad in großer Zahl errichtet. Sogar an den Landstraßen sah man, auf Bäumen und Pfählen, viele Gehängte, Geköpfte oder Überreste von Verbrannten [1]). Täglich läuteten die Todesglocken und erschreckten, denn Jeder hatte Freunde und Verwandte zu beweinen; Keiner war mehr sicher, da Etliche bloß dafür hingerichtet wurden, daß sie einer protestantischen Versammlung beigewohnt hatten [2]). Bald gesellte sich Habsucht zur Blutgier. Jeder Verurtheilte, jeder Vorgeforderte, der nicht erschien (und wer durfte es wagen) verlor seine Güter, bewegliche wie unbewegliche, und allen Gläubigern derselben, Reichen wie Armen, Kirchen und Schulen, Wittwen und Waisen ward mit nichtswürdiger Ungerechtigkeit das Ihrige vorenthalten. Alles in den Niederlanden sonst so einheimische, fröhliche Leben verschwand, das Entsetzen eines großen, allgemeinen Grabes füllte alle Gemüther. Manche der Mißhandelten, Geplünderten, mit dem Tode Bedrohten flohen in die Wälder, und übten aus Noth und Verzweiflung Unrecht, wie sie es erfahren [3]). Selbst diejenigen Obrigkeiten, welche über Gebühr die Hand zu Allem geboten und ihr Gewissen belastet hatten, mußten es erleben daß sie unnütze Knechte gescholten und selbst zur Untersuchung gezogen wurden. Ja Alba äußerte laut: der König wolle lieber sein Land in eine Wüste verwandelt sehen, als nur einen Ketzer darin dulden! [4])

1) Die Antwerpische Chronik berichtet fast zu jedem Tage von Gehängten, Geköpften, Verbrannten u. dgl.

2) Reyd 6. Viglius oproer 249.

3) Meurs. Guil. Auriac. 113.

4) Hooft 157.

1568. Margarethe eine kluge, herzhaft männliche Frau, und ihrem großen Vater ähnlicher als ihrem gemüthlosen Bruder, war empört über das was sie täglich in ihren geliebten Niederlanden geschehn sah, ohne es hindern zu können. Endlich erhielt sie unter heuchlerisch höflichen Redensarten die dringend gesuchte Entlassung, nahm rührend Abschied von den Räthen und Ständen, und erklärte laut: sie habe den König wiederholt zu den mildesten Maaßregeln aufgefordert. Alle waren sehr betrübt, daß die eingeborne Tochter des Kaisers einem blutdürstigen Spanier so ganz weichen müsse, und die Brabanter schenkten ihr 25,000 Gulden als sie den 30sten December 1567 Brüssel verließ, um sich nach Ortona im Neapolitanischen zu begeben [1]). Dem Könige aber hatte sie mehre Male und zuletzt am 20sten December geschrieben: die Strenge hat bereits viele Tausende zum Lande hinausgetrieben, aber nirgends Ehrfurcht und Gehorsam erzeugt. Auf diesem Wege (möchte ich mich irren) wird der spanische Name verhaßt, innerer und fremder Krieg bricht herein, und das Land verwandelt sich in eine Wüste. Daher flehe ich, Euer Majestät möge, der göttlichen und ihrer Milde eingedenk, die Rache auf höchst Wenige beschränken und lieber die Reue, als die Bestrafung ihrer Unterthanen sehn [2]). — In gleichem Sinne berichtete, warnte, weissagte Viglius, der treuste Diener des Königs; Maximilian II wiederholte seine dringenden Vorstellungen; selbst dem Papste schien größere Milde gerathen. Anstatt aber eiligst zu thun, was sonnenklar das allein Rechte und Weise war, entschied der König mit pedantischer Gemüthlosigkeit: er müsse vorher Vargas und seine Gehülfen über die Sachen hören! Diese stimmten denn natürlich für die Strenge und eröffneten dem Könige die Aussicht, durch Gütereinziehungen ein zweites, unerschöpfliches Indien zu gewinnen; und ihm erschien die Erörterung ganz richtig, indem er (alles Andere ungerechnet) an den Verlust durch Auswanderungen, Plünderung, Krieg,

1) Herrera I, 654. Viglii ep. 45. Bentiv. III, 76. Bynkt I, 304.
2) Strada I, 305.

Stillstand des Handels und Verkehrs u. s. w. gar nicht 1568.
dachte, und seine Rechnung nicht einmal wie ein Kaufmann, sondern nur wie ein Räuber stellte [1]). Um aber sein königliches Gewissen zu beruhigen und scheinbar recht vorsichtig und unparteiisch zu verfahren, forderte er noch ein Gutachten der spanischen Inquisition, und diese erklärte am 16ten Februar 1568 alle Niederländer (nur mit wenigen namentlichen Ausnahmen) kurzweg für Ketzer, Ketzerfreunde und Verräther [2]). Philipp bestätigte dies Gutachten und die Verfolgungen erneuten sich, wie man meinte, zu Ehren Gottes und der heiligen Kirche!

Oranien, Hogstraaten, Brederode u. a. waren bereits am 19ten December 1567 wegen Eidbruch, Hochverrath, Aufruhr, Ketzerei u. dgl. vorgeladen worden [3]). Der Erste rechtfertigte sein Thun gegen alle einzelne Beschuldigungen und fügte im Allgemeinen hinzu: Nichts könnte mir willkommner seyn, als meine Unschuld vor Gericht, aber freilich vor einem angemessenen unparteiischen Gerichte zu vertheidigen. Da würde sich ergeben, daß ich (wie schon so Viele) für treue Dienste mit Undank belohnt, und durch Ohrenbläser und Verleumder angeklagt bin [4]). Leicht ist man jetzo mit dem Namen Ketzer bei der Hand, und sucht unter so unbestimmtem Begriffe alle Arten von Anklagen zu verstecken und zu häufen; um indeß bei anders Gesinnten dem Vorwurfe einseitiger Verfolgung zu entgehen, fügt man noch (ohne allen Grund) den Vorwurf des Hochverraths hinzu. Nicht Alba, nicht diese neugeschaffene, von einem spanischen Licentiaten geleitete Behörde kann mich richten; die Gesetze des Reichs und des Ordens vom goldenen Vließe schreiben für Fürsten und Ritter ein ganz anderes Verfahren vor. Was ich dort zu erwarten hätte, zeigt die ungerechte Behand-

1) Viglius oproer 250.

2) Bor I, 226. Meteren III, 54.

3) Thuan. XLIII, 7.

4) Hooft 156—161.

1568. lung meines ganz unschuldigen Kindes. Wenn der König seine beschworne Handfeste übertritt, ist ihm (so lautet die Urkunde) Niemand zum Gehorsam verpflichtet. Vor Kaiser und Reich, vor jedem, nur nicht aus offenbar einleuchtenden Gründen zu verwerfenden Gerichte, bin ich bereit zu erscheinen und Rede zu stehn.

Bei dem Kaiser, dem Reiche, den Deutschen suchte Oranien itzt Hülfe, und stellte ihnen seine Verdienste so wie Philipps Undank und täglich wachsende Tyrannei vor. Der Spanier, so sprach er, kennt kein Recht als sein Schwert, und ihr, o Brabanter, Flanderer, edle Ritter, redliche Bürger, seyd unwürdig des Euren beraubt und Bütteln und Bluthunden preis gegeben. Ihr Stützen des Staates, o Egmont und Horn, wie schmählich ist euer Vertrauen mit Argwohn, eure Treue mit Treulosigkeit vergolten worden. Doch ihr und die Niederlande genügt der ungemäßigten Gier des Spaniers nicht: von Sicilien bis Goa, von Goa bis Mexiko tritt er Alles in den Staub danieder und zerfleischt Italien mit den Zähnen, zwischen welchen die Haut unschuldiger Indianer noch hervorhängt! Die ganze Christenheit wird, wenn Gott es nicht abwendet, in diesen Untergang gerathen! Nicht die wahre Lehre Christi, sondern Satzungen aller Art sollen ohne Abweichung heilig geglaubt und gehalten werden; Blutdurst und Habsucht wird mit dem Mantel einer Vertheidigung des rechten Glaubens zugedeckt. Hätte auch ich gegen meine Überzeugung reden, den Mantel nach dem Winde hängen und Granvellas Jabruder seyn wollen, würde es mir an Gunst und Ehre nicht gefehlt haben. Um so gemeinen, vergänglichen Gutes willen, wollte ich mich jedoch nicht entehren, nicht von deutscher Art und Sitte so ganz abkommen. Die Deutschen aber mögen bedenken, daß sie nach Bezwingung der Niederlande selbst an die Reihe kommen, und keineswegs ihre Reichs-, Stamm- und Sprachgenossen, ihre nächsten Freunde und Verwandte, dürfen gleichgültig und widerrechtlich im Elende zu Grunde gehn lassen!

Unterdeſſen hatte Alba die Grafen Egmont und Horn 1568.
unter ſtarker Begleitung von Gent nach Brüſſel zurückbringen, und jenem 88, dieſem 63, durch den königlichen Procurator du Bois entworfene Anklagepunkte vorlegen laſſen. Jeder ihrer Schritte ward hier in das übelſte Licht geſtellt, und nicht Weniges durchaus erlogen. Sie waren, ſo hieß es, Mitverſchworne Oraniens, Beſchützer der verbündeten Edeln, Begünſtiger der Ketzer, Majeſtätsſchänder, Hochverräther, welche die königliche Regierung ſtürzen und das Land unter ſich theilen wollten [1]). Die Gefangenen leugneten Vieles ganz, berichtigten Anderes und erklärten Einiges für Übung ihrer unzweifelhaften Pflicht. Nie insbeſondere hätten ſie an eine Änderung der Regierung gedacht, und den Ketzern nur nachgegeben, was die Noth oder die höchſte Billigkeit verlangte. — Umſtändlicher auf Anklage und Vertheidigung einzugehn iſt hier unnöthig, da die Geſchichtserzählung ſelbſt hinreichende Aufklärung giebt. Man verſtattete den Beklagten einen Sachwalter, nahm aber auf die beigebrachten Gründe nicht die mindeſte Rückſicht. Als die Ritter des goldenen Vließes erwieſen, daß nur ſie nach den Ordensgeſetzen über ihres Gleichen urtheilen dürften, erwiederte Alba: der König laſſe die Sache nicht als Haupt des Ordens, ſondern als Landesherr unterſuchen [2]). Als hierauf die Brabanter Stände des Verfahrens Nichtigkeit mit Bezug auf ihre Landesrechte darthaten, wies er ſie hochmüthig zurecht und behauptete: wo Hochverrath im Spiele ſey, hätten alle Privilegien ein Ende. Wäre dies aber auch nicht eine völlig willkürliche Behauptung geweſen, ſo hätte doch eben zuvor feſtgeſtellt werden müſſen: ob Egmont und Horn ſich jenes Verbrechens irgend ſchuldig gemacht hätten. Beide wandten ſich jetzo bei ſteigender Gefahr an Kaiſer und Reich, worauf der edle Maximilian ihren Verfolgern dringend vorſtellte: jene wäre Reichsglieder und hätten Reichsſteuern be-

1) Procès criminel d'Egmont et de Horn. Amsterd. 1753. Thuan. XLIII, 14. Strada I, 323. Hooft 168.

2) Vigl. ep. 24. Bor I, 185.

1568. zahlt; der König möge milde gegen sie verfahren, sie frei lassen oder doch als Ritter des goldenen Vließes behandeln [1]). Aber Kaiser, Fürsten, Ritter, Landesgesetze, Vorbitten, Warnungen, Demuth, Erinnerung an ehemalige Verdienste, Nichts half gegen Albas und Philipps blutdürstige Vorsätze.

Aus Überdruß an diesen Einreden und aus Furcht vor größeren Volksbewegungen, erklärte Alba (ohne die letzte Vertheidigung anzuhören) das Verfahren für geschlossen und vollzog am 4ten Junius 1568 ein Urtheil, welches sie als Ketzer, Hochverräther und Empörer zum Tode verurtheilte und ihre Güter für verfallen erklärte [2]). Egmonts Gemahlinn Sabina, eine geborne Pfalzgräfinn am Rheine [3]), welche zeither schon alles irgend Mögliche gethan hatte ihn zu retten, warf sich jetzo dem Spanier zu Füßen und flehte um Gnade. Er antwortete mit nichtswürdiger Zweideutigkeit: „geben sie sich zufrieden, ihr Mann wird morgen aus dem Gefängnisse gehen" [4]). Dann ließ er den Bischof Rithof von Ypern vorfordern, gab ihm Egmonts und Horns Todesurtheil und befahl, sie zum Sterben vorzubereiten. Von Schreck und Mitleiden ergriffen, stürzte der Bischof auf seine Kniee nieder und bat um Gnade, oder doch wenigstens um Aufschub der Hinrichtung; aber Alba wies ihn finster zurecht nur seines Amtes zu gedenken. Ein Uhr vor Mitternacht trat Rithof zu Egmont ins Gefängniß und gab ihm das Todesurtheil, worüber er Anfangs sehr erstaunte, dann aber, als nach des Bischofs Bericht alle Hoffnung einer Änderung verschwand, seine Gedanken zu Gott wandte, beichtete, das

1) Der ganze Prozeß (schreiben Belin und Morillon) wird schlechter gehandhabt, als wenn ihn ein Dorfrichter zu führen hätte, und auf die gewöhnlichen Rechtsregeln nimmt Keiner Rücksicht. Es ist ein Jammer, die Gräfinn Egmont mit ihren dreizehn Kindern anzusehn. Raumers Briefe I, 176. Andere sprechen von eilf Kindern.

2) Bor I, 239.

3) Die Schwester des Churfürsten Friedrichs III von der Pfalz. Isselt 144.

4) Hooft 169.

Abendmahl auf katholiſche Weiſe nahm und erklärte: er habe 1568.
vielleicht unwiſſend gefehlt, für treue Dienſte aber ſolchen Lohn nicht verdient. Vielmal gedachte er ſeiner Gattinn und ſeiner Kinder (er hatte drei Söhne und acht Töchter), ſetzte ſich dann nieder und ſchrieb, die wenige ihm noch übrige Zeit benutzend, dem Könige: „das Urtheil, welches Euer Majeſtät über mich zu fällen beliebten, habe ich dieſe Nacht empfangen und Nichts dagegen als Geduld um zu tragen was Gottes Güte mir zugeſandt. Dennoch iſt es wahr, daß ich Nichts dachte und that, was Euer Majeſtät Perſon, Dienſt oder meiner Pflicht zuwider liefe. Hat etwas von meinem Thun und Laſſen während des Aufruhrs andern Schein gehabt, ſo iſt es aus Noth der Zeit, nicht aus Untreue oder Böswilligkeit hervorgegangen. Wo ich Euer Majeſtät irgend erzürnt habe, bitte ich um Verzeihung, und daß ſie um meiner anderen Dienſte willen ſich meines betrübten Weibes, meiner unſchuldigen Kinder und meiner armen Diener annehmen mögen. Da dies die letzte Bitte iſt, die ich thue, ſo hoffe ich daß ſie nicht wird verweigert werden, und in dieſer Zuverſicht befehle ich mich der Gnade Gottes. Brüſſel, den 5ten Junius 1568. Euer Majeſtät demüthigſter treuſter Unterthan und Diener, zu ſterben bereit, Lamoral von Egmont."

Vormittags um eilf Uhr (am Tage vor dem Pfingſtfeſte) ward er (nachdem die Thore geſchloſſen und Jedem befohlen worden, in ſeiner Wohnung zu bleiben) von ſpaniſchen Soldaten umgeben zum Blutgerüſte gebracht [1]). Hier fragte er, des Lebens noch einmal gedenkend, ob keine Gnade bewilligt ſey? und kniete, als dies verneint ward, zum Gebete nieder [2]). Nach den Worten: Herr in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! fiel ſein Haupt. Eben ſo ſtarb Horn. Die Trauer der Bürger war unermeßlich, ſelbſt die ſpaniſchen Soldaten konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Tücher in das Blut der Hingerichteten getaucht, gal-

1) Antwerp. Chron. 168.

2) Egmont war 46 Jahr alt. Procès I, 263.

1568. ten für heilige Reliquien, zu ihren Grabstätten wallfahrte man wie zu denen unschuldiger Märtyrer. Ich habe (sprach der französische Gesandte tief bewegt) dessen Haupt fallen sehn, vor dem Frankreich dreimal erbebte [1]). Achtzehn Edle, mehre Geistliche wurden in denselben Tagen hingerichtet und ihre Köpfe, gleich denen Egmonts und Horns, auf Pfähle gesteckt. — Während Einige behaupten, Alba habe gegen Philipps Meinung die Hinrichtung beschleunigt und die Todesurtheile eigenmächtig auf leere Bogen geschrieben, die jener im voraus unterzeichnet [2]); sagen Andere, Alba habe Gegenvorstellungen gemacht, sey aber durch des Königs eigenhändige Briefe gezwungen worden. Die Wahrheit ist, daß Philipp die Hinrichtung gewiß selbst befahl, und Alba, hiemit vollkommen einverstanden, auf das Bluturtheil hinwirkte und es gern vollzog. Neid über Egmonts Kriegsruhm, ja der Umstand, daß dieser ihn (zur lauten Freude der Belgier) im Scheibenschießen übertraf [3]), soll auf Albas Verfahren nicht ohne Einfluß gewesen seyn.

Montigny und Berg, die niederländischen Gesandten, waren unterdeß in Spanien längst verhaftet worden und der letzte starb (wie man sagte, aber nicht glaubte) natürlichen Todes. Jener suchte, auf die Kunde von seines Bruders Horn Hinrichtung, aus der Haft zu entkommen, ward aber, als es mißlang, desto härter eingesperrt, mißhandelt und gefoltert. Seine Mutter und Gemahlinn baten Philipps Braut Anna von Österreich, als sie durch die Niederlande zog, fußfällig um ihre Fürsprache und sie antwortete: „Montignys Freilassung soll meine erste Bitte bei meinem Gemahle seyn" [4]). Von diesem Ereignisse durch Alba unterrichtet ließ Philipp, bevor Anna ans Land stieg, Montigny im Gefängnisse vergiften und ihm (gleichwie Berg) nun hintennach

1) Bor I, 240. Strada I, 322. Aubery 23. Miñana II, 303. Brantome disc. 43. Londorp I, 45.

2) Histoire du Duc d'Albe II, 299. Hooft 168.

3) Strada I, 326.

4) Strada I, 290. Cabrera 436. Hooft 172.

in den Niederlanden den Prozeß machen und als Hochver- 1568.
räther zum Tode verurtheilen.

Anstatt daß nach diesem Falle der Häupter (wie selbst Tyrannen oft anriethen) Milde gegen alle Übrigen hätte eintreten sollen, dauerte die Verfolgung ohne alle Rücksicht auf Gesetze, Freiheit und Sitten, mit frecher Willkür und Grausamkeit fort [1]). Noch immer (klagt der redliche Viglius) ist von keiner Amnestie die Rede, täglich mehren sich die Prozesse und kaum wird jemals ein Einziger von denen, die man zur Haft gebracht, wieder frei gelassen. Die Gier nach Gütereinziehungen ist ohne Maaß, des Blutvergießens ist kein Ende. Niemand glaubt mehr an Gnade und, alle Hingerichtete ungerechnet, sind bereits über 8000 verbannt. Müssen die Unglücklichen, Verarmten nicht zuletzt auf Gewalt denken? Täglich wird der König verhaßter, Alba ist der Abscheu aller guten Bürger in Belgien, wie in den benachbarten Landen [2]); ja so sehr haben sich die Dinge verschlimmert, daß Viele auf Granvellas Rückkehr hoffen!

Die spanischen Soldaten, welche man nicht pünktlich bezahlte, erlaubten sich die größten Frevel, und die Gütereinziehungen brachten weit weniger als man erwartete, weil so viel weggebracht, zerstört, später zurückerobert, verschleudert, oder durch andere Ausgaben erschöpft ward [3]). Alba verbot nicht nur die Einfuhr und den Verkauf unzähliger Bücher, sondern ließ auch danach bei den einzelnen Besitzern umhersuchen, sie wegnehmen, verbrennen, oder was den Machthabern nicht gefiel, herausreißen. Nicht minder untersagte er alles Studiren auf deutschen Universitäten, selbst in Köln [4]). — Weil mehre Protestanten auf dem Holzstoße Gott lobten, und durch ihre Reden auf die Zuschauer großen Eindruck machten, wurden ihnen Kloben in den Mund oder

1) Viglii oproer 252. Epist. 48, 81, 83, 91, 92, 160—170.

2) Daher mißlungene Versuche Alba zu fangen. Meurs. Alba 24.

3) Herrera I, 729. Thuan. XLVII, 1. Viglii oproer 257.

4) Brandt I, 199. Viglii epist. 103. Antwerp. Chron. 186, 189.

1568. Eiſen zwiſchen die Zunge geſchoben. Als aber dieſe oft herausfielen, brannte man ihnen nunmehr die Zunge bis ſie ſchwoll und die Unglücklichen keine Worte, ſondern nur ſchreckliche Töne von ſich geben konnten [1]). Höre, ſagte deshalb ein Mönch, wie ſie ſingen; ſie ſollen auch tanzen.

Einſt erſchraken die Beiſitzer des Blutraths, weil ein unſchuldig Verurtheilter nur durch Zufall vom Tode errettet wurde [2]); Vargas aber ſprach: „Warum ängſtet ihr euch? Deſto beſſer für die Seele des Verurtheilten, wenn er unſchuldig iſt.“ Die Geſetze über die Inquiſition wurden überall mit höchſter Strenge vollzogen und die tridenter Beſchlüſſe ohne Rückſicht auf Widerſprüche der Geiſtlichen bekannt gemacht [3]). Für ſolche Rechtspflege, ſo große Verdienſte um die allein ſeligmachende Kirche, ſchenkte Papſt Pius V dem Herzoge von Alba ein geweihtes Schwert und einen geweihten Hut [4])!

Wenn unbedingter Gehorſam gegen eine Obrigkeit, die göttliches und menſchliches Recht, natürliche und poſitive Geſetze frech übertritt, auf eidliche Zuſicherungen und Verſprechungen nicht die mindeſte Rückſicht nimmt, Warnungen verachtet, Bitten beſtraft, wenn unbedingter Gehorſam gegen einen Alba und Philipp höchſte Pflicht wäre; ſo würde das menſchliche Geſchlecht bald zu thieriſchem Daſeyn hinabſinken, oder ganz ausgerottet werden. Wer den Prinzen von Oranien verdammt, daß er endlich dem lauten Flehen der Bedrohten, Vertriebenen, Hingeopferten Gehör gab und die Hand ans Schwert legte um ſein Vaterland zu erretten, hat kein Herz im Buſen, ja ſelbſt die geiſtloſen Grundſätze, mit denen er Götzendienſt treibt, nicht begriffen. Denn auf Wilhelms Seite ſtanden Herkommen, urkundliches Geſetz, beſchworner Vertrag, und der König nebſt ſeinem Feldherrn waren die Re-

1) Hooft 173. Brandt, I, 372. Meursii Alba 33.

2) Brandt I, 174. Meursii Alba 65, Auriacus 152.

3) Bor I, 233, 260.

4) Bor I, 270. Brandt l. c. Londorp Sleid. contin. II, 8. Antwerp. Chron. 190.

volutionaire, welche vom Rechte wichen und jeden legitimen 1568.
Weg verſchmähten.

In einer beſondern Schrift legte Oranien, Anfangs Auguſt 1568, die, aus unſerer Erzählung bereits hervorgehenden Gründe dar, weshalb er nach dem Wunſche der Katholiken und Proteſtanten, zur Herſtellung der Ordnung, der Geſetze und der Duldung, zum Beſten des Königs wie des Landes die Waffen ergreife [1]). Während aber Etliche ſchalten daß er zu lange zögere, erfüllten Andere ihr Verſprechen ihm Geld und Mannſchaft zu ſenden, ſehr läſſig [2]). Dennoch verlor er den Muth nicht, ſondern verkaufte Silbergeſchirr, Geſchmeide und Tapeten und ſein koſtbares, ja königliches Hausgeräth, und verwendete den ganzen Erlös zur Führung des Krieges. Einzelne Schaaren, welche die Grafen Coqueville und Hogſtraaten herbeiführten, wurden bald zerſtreut. Wichtiger war der Einfall der Grafen Ludwig und Adolf von Naſſau in Weſtfriesland. Sie ſiegten bereits am 24ſten Mai bei Heiligerlee, aber Graf Adolf blieb im Treffen (der erſte von vier Brüdern, die ſich heldenmüthig für die Freiheit Belgiens opferten) und Alba beſchleunigte, aus Furcht vor den Folgen dieſes Unfalls, die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn. Bald aber wandte ſich das Glück von den Siegern, denn am 22ſten Julius ſchlug der Herzog bei Gemmingen den Grafen Ludwig dergeſtalt, daß dieſer Nordholland verlaſſen und ſich mit dem Überreſte ſeines Heeres zu ſeinem Bruder Wilhelm begeben mußte [3]). Im September betrat dieſer mit faſt 20,000 Mann die Niederlande, ging den 7ten Oktober unerwartet und mit größter Geſchicklichkeit über die Maaß, und hoffte durch eine Schlacht bald Alles zu ſeinem Vortheile zu entſcheiden. Allein Alba, welcher wußte daß Wilhelm ſein Heer ſchon aus Geldmangel nicht lange beiſammen halten könne, ver-

1) Wagenaer 128.

2) Reyd 6.

3) Bor I, 244.

1568. mied auf jede Weise eine Schlacht und nahm Stellungen, deren Angriff unmöglich schien. Hiezu kam daß Regenwetter, Wasserfluthen, Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und ähnliche Leiden, den Verbündeten höchst nachtheilig wurden: Ende November mußte Oranien das Land verlassen, sein Heer aus Geldmangel auflösen und obenein Vorwürfe mancherlei Art über sein Benehmen ertragen [1]). Alba, der die Gefangenen als Verräther und Empörer in großer Zahl hinrichten ließ [2]), bis Furcht vor ähnlichen Mißhandlungen zu einiger Milde zwang, hielt nunmehr alle Gefahr für beseitigt und zog den 22sten December 1568 triumphirend in Brüssel ein.

Der edle Kaiser Maximilian II, welcher schon seit etlichen Jahren die Falschheit der von Philipp ergriffenen Maaßregeln schriftlich und durch Gesandte, aber immer vergebens vorgestellt hatte, sah das nicht endende Elend der Niederländer mit tiefster Betrübniß und hielt es für seine Pflicht (als gleichen Stammes und als Kaiser) nochmals eine Vermittelung zu versuchen. Er sandte deshalb seinen Bruder Karl nach Spanien und gab ihm treffliche Anweisungen, was er mündlich erklären und schriftlich überreichen solle. Strenge wird (so lauteten Maximilians Lehren [3])) niemals zum Ziele führen; vielmehr ist durch die bisherigen Mittel und den verlängerten Aufenthalt der spanischen Söldner Philipps Regierung der Gegenstand des größten Hasses und Abscheues geworden. Recht und Klugheit fordern auf gleiche Weise größere Milde und Mäßigung. Von allen Seiten werde ich

1) Viglii epist. 50. Gallaeus 179.

2) Selbst Trompeter, welche ihm die Niederländer sandten, ließ Alba aufhängen. Mendoza 77. Reyd 15. Hooft 186—189. Herrera I, 701. Brantome Disc. 44. Im Januar 1569 wurden in Valenciennes an 70 Bürger geköpft, eben so verfuhr man in Dornick. Antwerp. Chron. 183. In Rouwanen wurden 140 geköpft, weil sie Seeland hätten an England verrathen wollen. Ib. 189.

3) Schreiben Maximilians vom 21sten Oktober 1568. Cabrera 518. Hooft 192. Thuan. XLIII, 17. Herrera I, 698.

um Vermittelung angegangen, auch ist ganz Deutschland 1568.
durch die Übertretung des Religionsfriedens beleidigt und die Einwirkung des Reichs und der Reichsgerichte gesetzlich. Sehr irrig argwöhnen Manche, ich billigte das Verfahren Albas; vielmehr halte ich, anderer Dinge nicht zu gedenken, mit den Churfürsten, Fürsten und Ständen die Behandlung Oraniens für leidenschaftlich, übereilt und alle Formen verletzend. Um der Schuld Einzelner willen hat König Philipp kein Recht, nach eigener Willkür Gesetze, Verfassung und Verwaltung umzustoßen, und eben so wenig wird, wie eine funfzigjährige Erfahrung beweiset, die katholische Religion durch Blutvergießen aufgeholfen. Statt so unerhörte Grausamkeit zu üben, sollte Philipp an der Weisheit und Milde seines Vaters ein Beispiel nehmen, und Zeit und Umstände berücksichtigen: denn wo nicht Alles auf geradem Wege in den vorigen Stand zurückgebracht werden kann, muß man andere Mittel zur Rettung des Staates ergreifen; Krieg und Gewalt führen immer nur in schlechtere, nie in bessere Verhältnisse. Auch vergißt der König, welche Gefahr ihn und die Christenheit von Franzosen und Türken bedroht, und wie unerwartet Herzog Alba in neue Fehden gerathen kann, da augenblicklicher Schrecken nie dauernde Ruhe begründet. Aus diesen Ursachen ist es bei weitem am rathsamsten: sogleich einen Waffenstillstand schließen, unter kaiserlicher Vermittelung Alle aussöhnen, die Fremden entfernen und die alte gesetzliche Verfassung herstellen.

Philipp nahm diese Schreiben und mündlichen Erklärungen sehr übel und antwortete: anstatt der Glückwünsche, die ich wegen des guten Erfolgs meiner Waffen erwartete, erhalte ich Weisungen, welche nur daher entstehen konnten daß die Aufrührer alle Dinge in ein falsches Licht gestellt und zuviel Glauben gefunden haben. Dem deutschen Reiche und seinen Gerichten sind die Niederlande durch den Vertrag von 1548 nicht unterworfen [1]); doch will ich freiwillig Rede

1) Wie anders wäre das Schicksal der Niederlande geworden, wenn sie bei der deutschen Linie Österreichs geblieben wären. Aber

1568. stehn und Vorwürfe widerlegen. Was zuvörderst die Religion anbetrifft, so werde ich, gleich den würdigsten Fürsten, weder rechts noch links von dem wahren katholischen Glauben abweichen; denn davon hängt die ewige Seligkeit, wie die irdische Ruhe und Ordnung ab; auch haben ja selbst die Heiden über ihren falschen Gottesdienst sorgfältig gewacht. Ohne fremde Einmischung weiß ich zu unterscheiden, wo Milde, wo Gewalt nöthig ist, und daß wer sich von Gott löset kein guter Unterthan seyn kann. Deshalb sind die Empörer und Ketzer nach Gesetz und Recht gestraft worden, welches zu beugen mein Gewissen nicht erlaubt; auch hat man über die verdiente Todesstrafe keine weitere Grausamkeit hinzugefügt. Ein anderes Verfahren würde Übel erzeugt haben, größer als die man itzo beklagt. Handfesten und Freibriefe übertrat ich nicht, ob ich mich gleich dadurch keineswegs für gebunden halte, sobald des Landes Vortheil eine Veränderung erheischt. Wie ich die Niederlande besetzen und mich waffnen solle, hat mir Niemand vorzuschreiben; genug daß Alba den Grafen von Emden, diesen Beschützer der Rebellen, als ein Glied des deutschen Reiches verschonte [1]). Oranien ist ein Aufrührer und Verräther, der nicht zu hart gestraft werden kann; mit ihm in Unterhandlungen zu treten, wäre eine Schmach meiner königlichen Würde.

Das Mißlingen der kaiserlichen Vermittelung erfreute vor Allen den Herzog und erhöhte seinen Stolz. Desto weniger wußte er sich bei einem Streite zu mäßigen, in welchen er mit der Königinn Elisabeth gerieth. Besorgt über Albas Fortschritte legte sie Beschlag auf 400,000 Thaler, welche genuesische in England gelandete Schiffe ihm zuführen

schon der Gedanke, daß ein Erzherzog Statthalter werde (wie die Niederländer und Oranien wünschten) erschien Philipp als verdächtig, und Viglius, statt den Werth der deutschen Einwirkung zu erkennen, fürchtete daher Nachtheil für die Religion. Viglii ep. 51. Herrera I, 606. Campana 45 zu 1569.

1) über die Verhältnisse zu Emden und Ostfriesland handelt umständlich Oernhielm vita Ponti de la Gardie p. 64.

wollten [1]) und erklärte: ſie werde jene Summe herausgeben, 1569.
ſobald man erweiſe daß ſie ſpaniſches Eigenthum ſey, ſonſt aber dieſelbe den Eigenthümern ableihen. Anſtatt nun auf dem Wege kluger Mäßigung dieſe eintretende Verdrießlichkeit zu beſeitigen, oder ſie um größern Vortheils willen zu verſchmerzen; ließ Alba übereilt und ungerecht alle brittiſchen Kaufleute dafür gefangen ſetzen und ihr Eigenthum einziehen. Hieraus folgten ähnliche Maaßregeln in England, wodurch die Niederlande am meiſten litten und der Handel ſich nach andern Orten, z. B. Hamburg hinwegzog [2]). Viglius, gewiß nicht parteiiſch für Eliſabeth, äußert dennoch: es kränkt mich nicht wenig, daß wir in dieſer Sache mit Recht angeklagt werden und ſie höchſt thöricht auf eine ſo nachtheilige Spitze getrieben haben [3]).

Noch viel wichtiger wurden die Folgen anderer Maaßregeln Herzog Albas. In dem Glauben, Niemand wage ihm irgend zu widerſtehen, wollte er ſchnell Jegliches zu Ende bringen und ſeinem dereinſtigen Nachfolger keinen Ruhm laſſen. Insbeſondere hegte er die Abſicht, durch neu anzulegende Feſtungen und ein ganz verändertes Steuerſyſtem das Land für immer von der Willkür des Königs abhängig zu machen. Deshalb ſchrieb er nach Spanien: „ich will eine Goldbarre erheben, armsdick, und die von Brüſſel nach Madrit reicht" [4]). Zeither hatten die einzelnen Landſchaften nur freie ſehr mäßige Gaben auf kurze Friſt bewilligt und nach eigenem Ermeſſen vertheilt und erhoben; jetzt erklärte der Herzog: das unentbehrliche Heer kann nicht ohne Sold gehalten, dieſer ohne Steuern nicht herbeigeſchafft wer-

1) Zu Ende des Jahres 1568. Antwerp. Chron. 182. Alba ſchob nachher die Schuld auf übertriebene Darſtellungen des ſpaniſchen Geſandten in London. Languet epistolae I, 88, p. 88.

2) Erklärung Eliſabeths vom 7ten Januar 1569. Bor I, 270. Hooft 189. Cabrera zu 1568, p. 150. Bentiv. V, 108. Meurs. Guil. Auriac. 157. Thuan. XLVI, 19. Raumers Briefe I, 178.

3) Viglii epist. 175, 200.

4) Brandt I, 175.

1569. den; ja für außerordentliche Ausgaben, z. B. den Festungsbau, muß ein Vorrath zur Hand seyn. Da nun zeither über Maaß und Antheil, Begünstigung und Druck gar viel Streit gewesen, so sollen allgemeine Steuern künftig Alle gleichmäßig treffen. Oder man bewillige: erstens den hundertsten Pfennig von allem Vermögen; zweitens den zwanzigsten Pfennig bei jedem Verkaufe unbeweglicher, den zehnten bei jedem Verkaufe beweglicher Güter zur Last des Verkäufers. Die erste Steuer wird ein für allemal, die letzte aber so lange erhoben, wie das Bedürfniß fortdauert.

Als diese Vorschläge den Gliedern des Geheimenrathes und des Finanzrathes vorgelegt wurden, bemerkten sie [1]): Karl V habe im Jahre 1556 jenen hundertsten Pfennig gefordert, sich aber mit einer andern Bewilligung begnügt, da Vielen die Angabe ihres Reichthums oder ihrer Armuth, und den Kaufleuten insbesondere die Angabe ihres beweglichen Vermögens sehr unangenehm gewesen sey. Bevor diese allgemein verbreitete Ansicht beseitigt worden, erscheine es nicht rathsam den Ständen solch Verlangen vorzulegen. Noch mehr und wichtigere Einwendungen machten die Räthe gegen den, der spanischen Alcavala nachgebildeten Zehnten und Zwanzigsten. Diese Abgabe sey ganz ungewöhnlich, übertrieben hoch, zeige die größten Schwierigkeiten der Abschätzung und Erhebung, veranlasse ein, dem Handel durchaus nachtheiliges Steigen der Preise, stehe im Widerspruche mit vielen Handelsverträgen u. s. w. — Alba entgegnete: das Bedürfniß ist vorhanden, und die Steuer muß der Höhe desselben angemessen seyn. Daß sie zweckmäßig und einträglich sey, zeigt Spanien; so bringt mir meine Stadt Alba über 40,000 Dukaten. Vielleicht kann man künftig einige andere Abgaben ermäßigen oder erlassen, aber eine immerwährende Steuer erscheint zur Erhaltung des königlichen Ansehns durchaus nothwendig. — Nochmals erwiederte man

1) Viglius Erzählung in Papendrecht analecta I, 1, p. 287. Herrera I, 811; Strada I, 356. Hooft 194. Wagenaer III, 134. Bor I, 283. Cabrera 532. Meurs. Guil. Auriac. 159.

hierauf: jedes Land hat seine Natur, seine Gewohnheiten 1569.
und Eigenthümlichkeiten. Die Niederländer leben von Handel, deshalb setzte Herzog Philipp weislich die Zölle und Handelsabgaben sehr niedrig an, wodurch Kaufleute herbeigezogen und der Verkehr erhöht wurde. Auf ungekehrtem Wege (insbesondere wenn jene Steuer bei jedem Verkaufe beweglicher Dinge, also sehr oft von demselben Gegenstande erhoben wird) muß das reich gewordene Land verarmen. Auch wäre es sehr zweckwidrig, wenn man den Landleuten dadurch helfen wollte, daß man den Kaufleuten alle Lasten auflegt; der Altar Peters soll nicht dadurch bedeckt werden, daß man den Altar Pauls entblößt. Viele Ausgaben, z. B. für den Bau neuer Festungen, erscheinen unnöthig, und je mehr die neue Steuer einträgt, desto bedenklicher und lästiger leibt sie. Endlich sind fortlaufende Steuern hier zu Lande unerhört; nur was Zeit, Vermögen, Ort und Umstände verlangten und erlaubten, ward von Zeit zu Zeit gefordert und bewilligt.

Unbekümmert um diese Einrede legte Alba den einzeln berufenen Ständen seine Forderungen vor. Sie erhoben, vielleicht um das Übrige dadurch zu beseitigen, gegen den hundertsten Pfennig nur wenig Einwendungen; verwarfen aber fast einstimmig den Zehnten und Zwanzigsten. Alba milderte hierauf einige Bestimmungen hinsichtlich der Vermögenssteuer und gab zu verstehen: es sey mehr an einem Beweise des Gehorsams und guten Willens, denn an den Steuern gelegen, auch werde man sie nach der Bewilligung nicht so genau erheben. Als sich aber die Stände durch diese Hoffnung nicht täuschen ließen und bei ihrer ersten Weigerung beharrten, trat seine alte Natur wieder heraus und er erklärte den Abgeordneten: bringt eine bessere Antwort, welche ohne Einschränkung, Bedingniß und Ermäßigung eine ganz einfache Beistimmung enthält, und bedenkt daß gar Viele (so schuldig wie Egmont und Horn) gar froh seyn sollten, wenn ich ihnen, statt sie nach Willkür hart zu strafen, eine Gelegenheit darbiete die verdiente Strafe abzu-

1569. kaufen [1]). Ohne durch diese beleidigende, rechtswidrige Antwort eingeschüchtert zu werden, erhoben die Versammelten in ihren Berathungen nur noch mehr Einreden und Widersprüche, und Alba beschloß nun durch mannigfaltigere Mittel sein Ziel zu erreichen. Mehre Beamte, oder sonst angesehene Personen, stimmte er durch Ehrgeiz und Schmeichelei für seine Ansicht und fügte hinzu: wenn sich üble Folgen für Handel und Verkehr zeigen sollten, werde er ihnen abhelfen; Anderen erklärte er, sie hätten während des letzten Aufstandes nicht ihre Pflicht gethan, und bei längerer Weigerung werde der König von seiner höchsten Gewalt Gebrauch machen; noch Andere bedrohte er mit Einlagerung, und meinte so für jeden Ort und jede Person das Richtige aufgefunden und gethan zu haben. Auch willigten Manche, dergestalt bedrängt, nunmehr ein; jedoch mit einem die Sache eigentlich aufhebenden Zusatze, daß nämlich für Staat und Handel daraus kein Nachtheil erwachse. Nur Utrecht beharrte im Widerspruche gegen die Alcavala, bot aber sonst eine bedeutende Summe, und in Brabant ließ Alba eigenmächtig die Stimmen so zählen, daß die Weigernden nicht für voll galten.

Hierauf ward im Oktober 1569 das Gesetz über die Vermögenssteuer des hundertsten Pfennigs entworfen und bekannt gemacht; aber bald klagte das Volk, daß man die ermäßigenden Bedingungen nicht halte, und umgekehrt klagte Alba daß man viel verhehle, oder irrig angebe. Bei dem Zehnten und Zwanzigsten fanden sich aber so unübersteigliche Hindernisse, daß Alba erklärte: er wolle statt derselben sieben Jahre lang jährlich zwei Millionen, und den hundertsten Pfennig noch einmal erheben sobald sich Kriegsgefahr zeige. Dieser hundertste Pfennig ward ganz verworfen; über die zwei Millionen trat hingegen mit den einzelnen Landschaften eine Behandlung auf zwei Jahre ein. Die Hebungsart nach der alten Vertheilung tadelte aber Alba unaufhörlich, weil das Volk hiebei wisse, wie viel es zahle!

1) Strada I, 352, 357.

Nach Ablauf der zwei Jahre war Manches nicht einge- 1571.
gangen, Manches hatte man wegen Armuth, Unglück, Überschwemmungen u. dgl. erlassen müssen; weshalb der Herzog mit verstärktem Eifer auf seinen Zehnten und Zwanzigsten zurückkam. Als mehre Räthe (selbst der Präsident Barlaimont und Viglius) [1]) nach wie vor widersprachen, gerieth er in den wildesten Zorn, schwur bei seinem Barte, Alles müsse unverändert zur Vollziehung kommen und fügte hinzu: Räthen, welche sich so dem Willen des Königs widersetzten, sollte man den Kopf abschlagen [2]). Auch wären jene zwei Millionen auf zwei Jahre nur unter der Bedingung angenommen worden, daß alsdann der Zehnte und Zwanzigste ohne Beschränkung eintrete. Viglius hingegen behauptete, der Wahrheit gemäß: dies sey weder gedacht, noch vorgeschlagen, noch bewilligt worden, und die seit hundert Jahren befolgte, allen genehme und bequeme Weise, den neuen Erfindungen weit vorzuziehen. Ohne Rücksicht auf diese Einreden erließ Alba am 31sten Julius 1571 ein Gesetz, welches (ohne Bewilligung) eine immerwährende, verhaßte, höchst drückende Steuer festsetzte; denn des Königs Ehre hänge daran, diesen Plan durchzuführen, und jeder Widersprechende erscheine ihm als ein Thor, oder Verräther [3]). — Ungeschreckt erklärten sich nochmals alle Räthe gegen die Maaßregel, weissagten ihr Mißlingen und erinnerten an die daraus erwachsenden Gefahren; aber sie wurden grob zurechtgewiesen, alle Stände auf ihre Eingaben abschlägig beschieden und vom Herzoge sogar ein Verbot erlassen, hierüber Gesandte an den, mit dem Verfahren leider einverstandenen, König zu senden.

Weil Utrecht, ganz den Gesetzen und dem Herkommen gemäß, am beharrlichsten der Zahlung einer unbewilligten Steuer widersprochen hatte, legte Alba der Stadt ein Regi-

1) Viglii epist. 85, 88, 109, 119, 124.

2) Raumers Briefe I, 179.

3) Ib. 172. Thuan. L, 20.

1570. ment Soldaten ein, welches wöchentlich 2400 Gulden erpreßte und den ärgsten Muthwillen aller Art trieb [1]). Beschwerden hierüber wies der König an den Herzog zurück, und statt ihnen abzuhelfen, bestätigte dieser (nachdem die Stadt heldenmüthig Druck und Noth aller Art neun Monate lang ertragen hatte) das Urtheil des Blutraths: sie sey aller Freiheiten und ständischen Rechte verlustig! — Als sich laute Klagen über solch beispielloſen Gewaltstreich erhoben, erwiederte Alba: Widerspruch gegen königliche Verordnungen ist Aufruhr, und der König hat ein Recht, alle Güter aller Aufrührer einzuziehen.

Zwei Tage vor Vernichtung der Freibriefe Utrechts, den 14ten Junius 1570 erging denn auch die, seit Jahren vergeblich angerathene, erflehte Amnestie [2]). Alba ließ in Antwerpen eine große Bühne errichten und glänzend ausschmücken. Er selbst nahm in der Mitte auf einem Prachtsessel die höchste Stelle ein, und zu beiden Seiten standen etwas tiefer zwei schöne Frauen, als Symbole: der König sey besänftigt und für die Zukunft milderen Sinnes [3]). Diese Amnestie lautete: Alle erhalten Vergebung, sofern sie rein katholisch sind und ihre Irrthümer binnen zwei Monaten vor dem päpstlichen Bevollmächtigten abschwören; denn die Gesetze wider die Ketzer sollen ewiglich in Wirksamkeit bleiben! Ausgenommen insbesondere sind alle Kirchenlehrer, Kirchenstürmer, Kirchenältesten, Kirchendiener, oder die welche dergleichen Personen aufgenommen haben; ferner Rückfällige, schon einmal Gestrafte, die welche sich an Geistliche oder deren Güter vergriffen, die Stifter von Verbindungen und die Theilnehmer an der, Margaretha übergebenen Bittschrift. Nicht minder die am Kriege Theil hatten, Geld dazu gaben, oder Hülfe leisteten, so wie alle Beamte und Geistliche,

1) Hooft 196. Meurs. Guil. Auriac. 193, 198. Viglii ep. 142.

2) Schon drei Jahre früher drangen Margarethe und Viglius in allen Briefen vergebens darauf. Strada I, 354. Viglii ep. 49. Gallaeus 179.

3) Bor I, 819. Meurs. 173.

welche ſich irgend mit den Aufrührern einließen. Indeß kön- 1570.
nen ſich dieſe Beamte binnen ſechs Monaten um Gnade mel-
den; aber auch binnen drei Jahren noch in Anſpruch genom-
men werden!!

Offenbar war dies eine Amneſtie für keinen einzigen Proteſtanten, und nur für ganz unſchuldige Katholiken, oder ſolche, die man willkürlich dafür halten wollte [1]). Alle milderen Entwürfe (ſo der des Viglius) waren verworfen, und aus Aberglauben, Blutgier und Eigennutz (der Gütereinziehungen halber) derjenige angenommen, welcher bloß Spott und Hohn zu enthalten ſchien und Hunderttauſende aus ihrem Vaterlande vertrieben oder aufs Blutgerüſt geführt hätte.

Alle Zuhörer verließen nach der Verkündigung ſchweigend, nachdenklich und erſchreckt den Platz. Des Abends waren ſtatt zu erleuchten alle Lichter ausgelöſcht, Todtenſtille und Finſterniß herrſchte in der Stadt und Alba ſandte, in dieſem Augenblicke angeblicher Verſöhnung, Abtheilungen Reiterei durch die Straßen, aus Furcht vor Ausbrüchen neuen Mißvergnügens! [2])

Weiber, welche in dieſen Zeiten ihre ausgewanderten Männer beſuchten, wurden nicht zurückgelaſſen und ihre Güter eingezogen [3]); ein Vater ward hingerichtet, weil er ſeinen geächteten Sohn beherbergt, ein Anderer, weil er ſeinem Freunde Geld nach England geſchickt hatte. Hebammen mußten anzeigen, ob nirgends proteſtantiſche Kindertaufe einträte, Kundſchafter ſchlichen umher ſelbſt Worte auffangend; ſo daß die gerechte Furcht aufs Höchſte ſtieg, und kaum Einer zu äußern wagte, was ſein Herz drückte. — Hiezu kam, nach langer unfruchtbarer Dürre, am erſten November 1570 eine entſetzliche Überſchwemmung aller Seeküſten, welche unbeſchreibliches Elend verbreitete und über 100,000 Men-

1) Viglii ep. 105, 174, 178. Hooft 201.

2) Vie de Duc d'Albe II. 386.

3) Hooft 190. Meteren IV, 97.

1570. schen das Leben gekostet haben soll [1]). Nicht minder dauerte die gränzenlose Willkür der schlecht bezahlten spanischen Soldaten ununterbrochen fort, weshalb selbst Viglius sagt: die Landschaften werden so verwüstet und ausgemergelt, daß sie auch beim besten Willen zu zahlen außer Stande sind [2]).

Die Katholiken, nach der Bilderstürmerei den Protestanten entfremdet, sahen in der neuen Schatzung eine gemeinsame Gefahr, näherten sich denselben in der Stille und fanden es unerträglich, daß die Niederländer die Kosten ihrer argen Sklaverei selbst aufbringen mußten [3]). Alba aber hielt in seinem Stolze, den er prahlerisch zeigte [4]), Alles für bezwungen und ließ sich in Antwerpen eine Bildsäule setzen, welche ihn darstellt, wie er die Ungeheuer des Aufruhrs und der Ketzerei mit Füßen tritt [5]). Diese von Jongeling trefflich gegossene Bildsäule trug die Inschrift: „Alba, des besten Königs treuster Diener, hat den Aufruhr vernichtet, die Rebellen vertrieben, die Religion hergestellt, Gerechtigkeit geübt und den Frieden im Lande befestigt!"

1572. So lagen die Dinge, als viele Kaufleute und Handwerker in Brüssel ungeschreckt ihre Läden schlossen und erklärten: sie hätten Nichts zu verkaufen und wären keine Abgaben schuldig [6]). Hierüber aufs Höchste erzürnt, ließ Alba Galgen errichten, um die Widerspenstigen aufzuhängen; da traf die Nachricht ein: am ersten April 1572 hätten die Meergeusen unter Anführung Wilhelms Grafen von Marche, Herrn von Launay, Briel erobert [7]); und dieser erste glück-

1) Bor I, 345. Meurs. Guil. Auriac. 177. Strada I, 355.

2) Viglii epist. 181.

3) Hooft 197.

4) Mille paroles pleines de braveries et d'ostentations. Castelnau Mémoir. 452.

5) Hooft 210. Bentiv. V, 116. Thuan. XLVI, 21. Antw. Chron. 229.

6) Viglii ep. 124. Thuan. LIV, 1. Strada I, 357. Reyd 9. Meurs. Alba 113. Bentiv. V, 117.

7) Den eersten Dag van April
Verloor Duc d'Alba syuen Bril. Bor I, 366.

liche Verſuch neuen Widerſtandes gegen die ſcheinbar unbe- 1572.
zwingliche Tyrannei befeuerte dergeſtalt, daß binnen kurzer Friſt auch Vlieſſingen, Veere, Enkhuiſen, Medenblick, Leyden, Dordrecht, Harlem und andere Städte abfielen, und der Aufſtand ſich bald durch das ganze Land verbreitete. „Man erſtaunt in Spanien, ſagt Morillon, Widerſtand in einem Lande zu finden, welches man für völlig unterjocht hielt. Alles kündigt eine nahe Empörung an [1]), und doch bleibt Alba ſo ſtolz und gleichgültig, daß er nicht einmal die Vorſtellungen lieſet, welche man ihm überreicht, und bei aller Noth ſich der Verſchwendung nicht enthält. Überall iſt die Armuth ſo groß, daß es ſelbſt an Lebensmitteln fehlt und man Hausgeräth verkaufen muß. Die Felder ſind unſicher, der Handel liegt darnieder, die Kaufleute ſchaffen keine friſche Waaren an, die Soldaten haben Achtung vor Nichts. Dennoch ſagte Alba bei dieſen Verhältniſſen zu Viglius: es iſt beſſer, daß der König das Land verliere, als ungehorſame Unterthanen habe. Wenn er aber, um die Zahlung des Zehnten zu erzwingen, Bürgergut öffentlich zur Verſteigerung ausſtellen ließ, fand ſich kein einziger Käufer ein [2]), und wenn er Matroſen einſtellen wollte, waren alle verſchwunden, und er rief aus: ich kann hier keinem Menſchen trauen, alle ſind Verräther! [3])"

Zu ſpät überzeugte ſich Alba, daß er in Wahrheit auf ſeinem Wege Nichts gewonnen und befeſtigt habe, vielmehr jeder nothgedrungen Oraniens als des einzigen Retters aus der Noth gedachte. Dieſer hatte mit ſo viel Vorſicht als Thätigkeit die Verbindungen im Innern und mit Frankreich erneut, manche Summen insgeheim zu Kriegsrüſtungen erhalten und ſein Augenmerk hauptſächlich auf die Seeſtädte und das Meer gerichtet, welche Alba, um Utrecht und das feſte Land zu drücken, thöricht entblößt hatte [4]). Noch

1) Februar und März 1572. Morillon VII, 17—47.

2) Im Junius 1572.

3) Raumers Briefe I, 180.

4) Meurs. Guil. Auriac. 169. Hooft 198, 222.

1572. wollte Oranien zögern bis seine Macht sich mehr verstärkt und der Haß gegen Alba in Allen aufs Höchste gesteigert sey; aber die Heimathlosen, Verarmten, Geächteten, welche auf den Schiffen und dem Meere Rettung suchten, diese Meergeusen begannen kühn die Fehde. Leider übten sie, gegen Wilhelms ausdrücklichen Befehl, manche frevelhafte Willkür und Rache wider Katholiken, Geistliche und Klöster, und der Krieg hatte Anfangs mehr die Gestalt bloßen Seeraubes [1]); denn die Noth kannte oft kein Gebot, und man darf nicht vergessen, daß der Angriff von den Herrschenden ausging und protestantische Obrigkeiten nie diese Missethaten billigten, oder gar leiteten, wie Herzog Alba und seine Blutrichter. Übermüthige, Verfolger, sowie alle diejenigen, welche Anderen in irgend einer Weise Unrecht thun, sind überhaupt nicht allein Schuld an dem Übel, welches sie selbst begehen, sondern auch an der Verderbniß, welche sie hiedurch in den Gemüthern der Verletzten hervorbringen [2]).

Herzog Alba sah sich jetzo durch all die erzählten Umstände von Gelde und Credit entblößt, sein Ansehn sank durch die Nachricht, der Herzog von Medina Celi sey zu seinem Nachfolger ernannt, die gewöhnlichen Behörden waren theils außer Thätigkeit gesetzt, theils hatten sie keine Lust sich anzustrengen, oder freuten sich daß der Haß gegen die fremden, anmaaßlichen, unwissenden Beamten täglich stieg [3]). Am 12ten Junius 1572 landete Medina Celi, nachdem seine Flotte zum Theil von Geusen geplündert und zerstört worden; allein der kränkliche Mann hatte so wenig Lust in so allgemeiner Bedrängniß den Oberbefehl anzutreten, als Alba ihn mit Schande niederzulegen: deshalb kehrte jener nach einigen Monaten wieder in seine Heimath zurück [4]).

1) Viglii ep. 131, 178. Wagenaer 147. Brandt I, 193, 212. Bor I, 370. Hooft 243.

2) Manzoni promessi sposi I, c. II, p. 44.

3) Herrera II, 59. Mendoza 105, 126. Wynkt I, 360. Vigl. ep. 1311.

4) Alba beklagte sich, daß die Milde, welche der Herzog von

Nothgedrungen erklärte Alba am 26ſten Junius: er 1572.
wolle alle bisherigen Steuerplane fallen laſſen, ſofern man das erforderliche Geld auf andere Weiſe herbeiſchaffe, und legte Schreiben des Königs vor, welche milder als zeither lauteten. Allein da kein einziger Klagepunkt entſchieden oder gehoben war, erſchienen dieſe Worte den Ständen leer und unbedeutend [1]), und ſie erneuten deshalb ihre Beſchwerden über die unerträgliche Laſt der ſpaniſchen Soldaten und Beamten, welche nur zehrten, nicht erwürben, nirgends nützlich, überall ſchädlich, ohne Liebe zum Lande, ohne Scham und Zucht wären, und wider Recht und Geſetz angeſtellt und gehalten würden [2]). Kurz darauf verſammelten ſich die Abgeordneten der abgefallenen Landſchaften in Dordrecht, widerſprachen allen einſeitigen Maaßregeln der Spanier und anerkannten Oranien als Statthalter von Holland, Seeland, Friesland und Utrecht [3]).

Um dieſelbe Zeit bewies ſich König Karl IX bei einer geheimen Zuſammenkunft mit Ludwig von Naſſau äußerſt freundlich, und lieh dem Prinzen Wilhelm 200,000 Kronen [4]); ja am 28ſten Mai hatte Ludwig mit franzöſiſcher Hülfe bereits Mons erobert, ſo daß Niemand mehr an dem Ausbruche eines Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien zweifelte. Coligny ſollte von einer, Oranien von der zweiten Seite her angreifen, und obgleich Alba in ſo großer Bedrängniß alle Pflichten eines geſchickten Feldherrn übte, ſtand doch zu beſorgen daß er auf die Dauer dieſer doppelten Gefahr von außen, und ſo vielen innern Aufſtänden, nicht werde die Spitze bieten können.

Medina gezeigt, ſeine Plane zu Grunde gerichtet habe. Die Einen wären durch dieſe Mittel läſſiger, die Andern frecher und er ſelbſt verhaßter geworden. Raumers Briefe I, 193.

1) Bor I, 384. Meteren IV, 79. Hooft 229.

2) Numerosus miles, civibus non tantum gravis, sed plane intolerabilis. Vigl. ep. 189.

3) Bor I, 388.

4) Bor. I, 357. 365.

1572. In diesem Augenblicke der erfreulichsten Aussichten für die freiheitliebenden Niederländer, traf die Nachricht von der pariser Bluthochzeit ein. Sie verursachte, erzählen selbst Spanier, dem Herzoge und seinem ganzen vor Mons stehenden Heere ein gränzenloses Vergnügen [1]); während Oranien zum zweiten Male seine Hoffnungen vereitelt sah und Allen für verloren galt [2]), welche die Ausdauer und den unbezwinglichen Muth einer Heldenseele geringer anschlagen, als Zahl, Macht, Frevel und Glück.

Leider übte sein, sich auflösendes Heer Unbilden arger Art, und das unglückliche Land litt gleichmäßig von Siegern und Besiegten [3]). So wäre es wohl dahin gekommen, allen Widerstand aufzugeben und willenlos unbedingt zu gehorchen, wenn Alba und sein ihm gleichgesinnter Sohn irgendwo Mäßigung und Milde gezeigt, und die Gemüther mehr geschont und eingeschläfert, als von Neuem empört und zur Verzweiflung aufgereizt hätten [4]). Mecheln nämlich ward (im Oktober 1572) drei Tage der Plünderung habsüchtiger

1) Un excessivo contentamiento. Mendoza commentarios de lo sucedido en las guerras de los Payses baxos 146. Strada I, 366. Isselt 236. — König Philipp (schreibt der französische Gesandte St. Goar) erhielt die Nachricht von der Bartholomäusnacht am 7ten des Abends durch einen Courier Don Diegos. Er hat hierüber gegen seine Natur und Gewohnheit so viel, und mehr Freude gezeigt, als über alles Wohl und Glück, was ihm jemals widerfahren ist. Er rief alle seine Umgebungen oder ließ sie rufen und sagte ihnen: nun sehe er, daß Euer Majestät sein guter Bruder wären. Am nächsten Tage hatte ich Audienz bei dem Könige, wo er (der sonst nie lachte) anfing zu lachen und das höchste Vergnügen und die größte Zufriedenheit zeigte. Er begann damit, Euer Majestät ob des Titels eines allerchristlichen Königs zu loben und sagte: es gebe keinen König, der sich Ihnen an Tapferkeit und Klugheit gleichstellen könne. Raumers Briefe I, 191.

2) Alba ließ 17 Franzosen, die im Heere Ludwigs von Nassau Dienste nehmen wollten, kurzweg aufhängen. Antw. Chron. 241.

3) Hooft 266.

4) Strada 369.

Soldaten preis gegeben und seiner Rechte beraubt [1]), Züt- 1572.
phen, ungeachtet es zur Übergabe bereit war, auf ähnliche Weise behandelt, mehre Bürger (am 16ten November 1572) niedergehauen oder in der Issel ersäuft, die übrigen hülflos vertrieben und die Stadt angezündet! Geschreckt durch solchen Hergang ergab sich Narden am ersten December 1572, nachdem der spanische Oberst Romero, unter der Versicherung er habe von Alba dem Sohne hiezu Vollmacht, mit einem Handschlage versprochen, es solle den Einwohnern an Gut und Leben kein Leids geschehen. Erfreut und beruhigt durch diesen Vertrag nahm man Romero und seine Mannschaft freundlich auf und bewirthete sie so gut als möglich. Nach Tische ergeht der Befehl: die Bürger sollen sich zu neuer Eidesleistung unbewaffnet in der Kirche einfinden. Man gehorcht. Kaum aber ist sie angefüllt, so brechen die Spanier unter die Wehrlosen ein, hauen sie nieder, stecken die Kirche in Brand und verbreiten sich nun in alle Theile der Stadt, um in Plünderung, Mord, Nothzucht und Brand Alles zu üben, was sonst kaum in der Wuth aufs Höchste gesteigerter Leidenschaft für möglich gehalten wird [2]). Greise in den Krankenhäusern, stumme Bettler, schwangere Weiber, unschuldige Kinder wurden nicht verschont und Dinge gethan, welche zu erzählen der Geschichtschreiber vor Ekel und Entsetzen kaum den Muth findet. Anstatt Reue zu fühlen, Buße zu thun und die Mannszucht herzustellen, meinten die Spanier sich durch die Erklärung zu rechtfertigen: die Strafe gegen Ketzer, Rückfällige oder Meineidige sey gerecht und Friedrich Alba habe nicht selbst versprochen, ihnen zu verzeihen [3])! Ja dem Letzten wird nachgesagt: er habe einige wehrlose Menschen in Narden eigenhändig erstochen. Die Thürme, Mauern und Thore der fast ganz niedergebrannten Stadt

1) Bor I, 414, 415.

2) Viglii ep. 183. Meurs. Alba 192. Meteren IV, 97. Wagenaer 182. Gallaeus 180.

3) Cabrera 758.

wurden eingerissen, und ihr alle Freiheiten und Vorrechte abgesprochen.

1573. Von Narden zog Friedrich Alba gen Harlem. Nach solchen Beweisen, daß Nachgiebigkeit Nichts helfe und Vertrag nicht schütze, entschloß man sich hier zur hartnäckigsten Vertheidigung. Sieben Monate lang widerstanden die Bürger hinter mangelhaften Befestigungen der spanischen Macht. Als jedoch alle Hoffnung des Entsatzes geschwunden, alle Lebensmittel verzehrt und alle Leiden einer belagerten Stadt im höchsten Maaße erduldet waren, mußte sie sich am 13ten Julius 1573 auf Gnade oder Ungnade ergeben. Aber Gnade kannten die Albas und ihre wilden Spanier nicht: an 1400 Soldaten und Bürger wurden binnen wenig Tagen erschossen, geköpft, erhängt, oder paarweise zusammengebunden und ersäuft! [1])

Wiederum schien Alba am Ziele zu seyn, allein er irrte von Neuem: denn die zuchtlosen Soldaten zeigten sich nunmehr auch meuterisch gegen ihre Obern; Alkmar widerstand dergestalt, daß die Belagerung am 8ten Oktober mußte aufgehoben werden, und am 11ten siegten die Geusen über des Herzogs Flotte und eroberten, ein günstiges Zeichen, das Hauptschiff die Inquisition genannt.

Mit mehr Aufrichtigkeit als vor der Ankunft Medina Celis, bat itzt Alba, unter dem Vorwande seine allerdings angegriffene Gesundheit herzustellen, der König möge ihn der Statthalterschaft entheben. Vielleicht erhielt er auch Winke aus Madrit diesen Schritt zu thun; denn des Herzogs Gegner (so Granvella und Ruy Gomez) wurden immer lauter [2]), und obgleich Philipp sein Verfahren gebilligt, ja in den Hauptsachen anbefohlen hatte, mußte er sich doch nach zu langem nachtheiligen Bedenken und Zweifeln endlich entschließen, Don Luis von Zuniga Requesens zum Nachfolger Albas zu ernennen. Ungern übernahm dieser, sonst in Kriegs-

1) Strada I, 371. Bor I, 441, 444. Brandt I, 217. Herrera II, 101. Thuan. LV, 6—8. Wagenaer 205.

2) Camden zu 1573, S. 269. Strada 376.

und Friedensgeschäften geübt, unter so mißlichen Umständen 1573.
das schwere Geschäft. Am 29sten November 1573 übergab ihm Alba die Regierung und verließ am 2ten December Brüssel und die Niederlande, von Allen gehaßt und verflucht [1]). Allgemein ging die Rede: er rühme sich, daß er 18,000 Menschen habe hinrichten lassen (eine Zahl, zu groß wenn nur von eigentlich Hingerichteten die Rede ist; zu klein wenn alle Umgekommenen und Vertriebenen mitgezählt werden) und sein Blutgehülfe Vargas klagte: Belgien gehe nunmehr durch thörichte Milde verloren! [2])

Ohne Zweifel war Requesens seiner Natur nach weit milder, gemäßigter und herablassender als Alba; doch schien er den Niederländern keineswegs einfach und aufrichtig genug, und irrig glaubte er, Alle seyen Protestanten und deshalb dem Könige nicht treu [3]). Allerdings erregte es große Freude daß er Albas Bildsäule hinwegnehmen ließ, den Blutrath auflöfete und eine weit umfassendere Amnestie verkündete; allein das erste schien hauptsächlich aus dem Neide Philipps und der Spanier hervorzugehn [4]); die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Blutraths ward sehr ungeschickt noch im Augenblicke der Aufhebung behauptet, auch der neuen Amnestie die allgemeine Forderung hinzugefügt: jeder solle in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren!

So dauerte der Krieg fort und es kam am 14ten April 1574 auf der Mookerheide zu einer Schlacht, in welcher 1574.
die Spanier unter Avila vollständig siegten, und die drei Anführer der Verbündeten [5]), Ludwig und Heinrich von Nassau und Christoph von der Pfalz [6]), ihr Leben einbüßten. Ins-

1) über Albas Empfang in Madrit, s. Raumers Briefe I. 195.

2) Hooft 332. Cabrera 768. Meteren IV, 95. Meurs. Alba 252. Herrera II, 112. Wagenaer 205.

3) Viglii ep. 231.

4) Strada I, 380. Bor I, 513, 526, 664. Hooft 212. Cocstaggio 183, 360. Bentiv. VIII, 202. Thuan. LIX, 16.

5) Strada 383. Mendoza 241. Bentiv. VIII, 194.

6) Christoph war ein Neffe der Gräfin Egmont. Gallaeus 181, 185.

1574. besondere ward der Erste sehr bedauert; denn obgleich seine Kühnheit ihn bisweilen verhinderte Gefahren zu meiden, oder auch nur richtig zu würdigen, war er doch durch Thätigkeit, Beredtsamkeit und einnehmendes Wesen, nächst seinem Bruder Wilhelm der ausgezeichnetste unter den Gegnern der Spanier.

Weit größere Folgen würde jener Sieg gehabt haben, wenn nicht unmittelbar darauf unter den Spaniern wegen des rückständigen Soldes eine arge Empörung ausgebrochen wäre [1]). Erst als man Antwerpen 400,000 Gulden zu ihrer Bezahlung abgepreßt und Requesens ihnen Verzeihung bewilligt hatte, gehorchten sie von Neuem und umlagerten Leyden im Mai 1574. Allein die Bürger vertheidigten sich mit unbezwinglichem Muthe und als die umliegenden Dämme, nach Oraniens Vorschlage, kühn durchstochen wurden und eine Flotte der Geusen auf den einbrechenden Wogen zum Entsatze der Stadt heransegelte, mußten die Spanier am 3ten Oktober 1574, zu unbeschreiblicher Freude aller Verbündeten, die Belagerung aufheben [2]). Man bot der befreiten Stadt zum Lohne für ihre Ausdauer die Zollfreiheit, oder die Anlegung einer Universität. Dadurch, daß sie das Letzte erwählte, ist ihr nicht bloß der gerechte Ruhm des Edelmuths und der Uneigennützigkeit zu Theil geworden; sondern sie hat auch äußerlich dauerhafter gewonnen, als wenn sie sich auf Unkosten ihrer Nachbarn hätte bereichern wollen [3]).

Um diese Zeit erklärte Requesens: den Zehnten und Zwanzigsten habe man nicht zum Schaden des Landes gefordert, wie Aufrührer verbreiteten, sondern um die nöthigen Summen leichter zu erheben [4]). Indeß werde man davon abstehen, wenn die Stände jährlich zwei Millionen (wovon

1) Bor I, 494. Meteren V, 104. Bentiv. VIII, 209.

2) Eine spanische Flotte richtete im Herbste 1574 nichts aus. Bor I, 530.

3) Stiftungsurkunde vom 6ten Januar 1575 durch Oranien und die Stände, Namens des Königs ausgefertigt. Bor I, 684.

vier Jahre rückständig wären) aufbringen wollten. — Jene 1574.
verlangten zuvörderſt, behufs gründlicher Berathung eine allgemeine Verſammlung, welche aber nach wie vor abgeſchlagen und bemerkt ward: um den Krieg mit Erfolg zu führen und die katholiſche Religion zu erhalten, könne man ſich mit keiner kleineren Summe behelfen. Hierauf gingen neue Vorſtellungen, ſelbſt katholiſcher Stände ein, wider die Anſtellung der Fremden, Zuchtloſigkeit der Söldner, Verkürzung mancher Rechte, unnütze Verſchwendung u. dgl.; und Schriften der Proteſtanten lauteten unter Anderem: „die ſcheinbar milderen Maaßregeln bezwecken nur die Einſchläferung Aller [1]). Es war Pflicht, für den gereinigten Glauben und die Rechte des Vaterlandes aufzutreten, und wir bedürfen keiner Verzeihung. Auf der Seite Albas und des Königs, nicht auf unſerer iſt die Schuld! Um einer Stadt willen kam Karl nach den Niederlanden und brachte Alles in Ordnung; Philipp, ſelbſt von der Inquiſition beherrſcht, bleibt aus, obgleich das ganze Land darüber zu Grunde geht! [2])"

Von Gläubigern und Bedürfniſſen des Tages bedrängt, ließ Requeſens einige Steuern erheben (wie es hieß zum Erleichtern der Einlagerung und auf Abſchlag künftiger Bewilligungen) [3]); über dies geſetzwidrige Verfahren entſtanden aber die lauteſten Klagen, und man verweigerte Bewilligungen, um einen billigeren Frieden und Achtung jedes älteren Rechtes zu erzwingen. Dies führte zu neuen Aufſtänden der unbezahlten Söldner, und deren Frevel erhöhten wiederum die Unzufriedenheit.

So lagen die Verhältniſſe, als der treffliche Maximi- 1575.
lian II nochmals als Kaiſer und nächſter Verwandter Philipps den Grafen Günther von Schwarzburg nach Flandern ſchickte, um wo möglich den Frieden zwiſchen beiden Parteien herzuſtellen. — Die Verbündeten forderten: Entfernung der

1) Viglii ep. 233, 243 in Papendrecht I, 2, S. 816.

2) Bor I, 515.

3) Viglius ep. 211. Hooft 390.

1575. spanischen Soldaten und der Jesuiten, Abschaffung der neuen Bischöfe, Ketzergesetze und der Inquisition, Freiheit des protestantischen Gottesdienstes wo nicht für alle, doch für ihre Landschaften, Zulassung der Protestanten zu öffentlichen Ämtern, Berufung der Reichsstände, Herstellung Oraniens in Gütern und Würden. An seiner Stelle soll kein Statthalter ohne Zustimmung der landschaftlichen Stände ernannt werden, und deren Berufung ihm freistehn. Die angestellten Beamten bleiben in ihren Würden; künftig erfolgt ihre Ernennung unter Zustimmung Oraniens und der Stände. Alle alten Rechte und Freiheiten werden bestätigt und Rechtssachen nie vor fremde Behörden und Richter gebracht. Alles was Alba und der Blutrath gegen Recht und Billigkeit gethan haben, fällt dahin, Inschriften zur Schmach unschuldig Verurtheilter werden vertilgt, Egmonts und Horns Ehren und Rechte hergestellt. Man soll die, nur zur Einführung einer neuen Tyrannei erbauten Burgen und Blockhäuser niederreißen, keine Gelder zur Deckung der Kriegskosten fordern, das über Narden gefällte Urtheil vernichten, Häuser und Mauern auf Kosten Albas herstellen, das Geschehene vergeben und vergessen, Alle für gute Unterthanen anerkennen u. s. w. [1])

Die Abgeordneten Philipps antworteten: Spanier sind nicht für Fremde zu achten, wohl aber Deutsche, Franzosen und Engländer, welche Oranien und die Stände in Dienst genommen haben; doch wird der König jene nicht länger im Lande lassen, als es die Noth dringend erheischt. Gern will er ferner die Stände hören; aber Sachen, die nicht zu ihrem Geschäftskreise gehören und seine höchsten Rechte betreffen, kann er nach wie vor mit seinen Räthen prüfen und allein darüber entscheiden. Schon im voraus verspricht er alle Rechte und Freiheiten anzuerkennen und nach geschlossenem Frieden die Stände zu berufen; doch müssen die Unzufriedenen ihm zunächst alle Städte, Festungen, Geschütz,

1) Bentiv. lib. IX. Thuan. LX, 1. Hooft 401—405. Grotius lib. II.

Vorräthe, Kriegszeug u. dgl. aushändigen. Neben dem ka- 1575.
tholiſchen Bekenntniſſe darf ſchlechterdings kein anderes geduldet werden; doch will der König für dieſesmal den Proteſtanten erlauben auszuwandern und binnen einer gewiſſen Friſt ihre Güter zu veräußern.

Auf dieſe Antwort erwiederten die Verbündeten mit großer Lebhaftigkeit: allerdings ſind die Spanier Fremde und als ſolche zum höchſten Verderben des Landes gebraucht worden; oder haben ſich nicht die Spanier im Jahre 1520 dem Einfluſſe der Niederländer widerſetzt [1])? welcher doch im Vergleiche mit den hier geübten Freveln von der höchſten Mäßigung war. Deutſche hingegen, unſere Stamm- und Reichsgenoſſen kann man nicht als Fremde bezeichnen; ob wir ſie gleich, wie die Franzoſen und Engländer, abdanken wollen, ſobald es die Verhältniſſe irgend erlauben. Nicht auf unbeſtimmte Zeit darf die Berufung der Stände hinausgeſchoben werden: ſie iſt jetzt dringend nöthig, um die Bedürfniſſe und die Mittel eines wahren Friedens kennen zu lernen. Daß wir (vor aller Sicherheit) Städte, Feſtungen, Geſchütz u. dgl. übergeben ſollen, erinnert an die Fabel, wonach die Schafe den Wölfen alle Hunde ausliefern ſollten. Nicht dem Könige haben wir uns widerſetzt, ſondern zu ſeinem Beſten der ſinnloſen Tyrannei Herzog Albas. Diejenigen, welche Mißbräuche in Religionsſachen tadeln, als Ketzer zu bezeichnen, iſt höchſt ungerecht; es iſt höchſt grauſam, ja unmöglich, deshalb viele Tauſende ruhiger Einwohner vertreiben und ganze Landſchaften in eine Wüſte verwandeln wollen. Obendrein beweiſet der Zuſatz in der königlichen Antwort: die Auswanderung ſolle nur *dieſsmal* erlaubt ſeyn, daß man die alte Tyrannei und den Glaubenszwang bald wieder erneuen will. Aus all dieſen Gründen müſſen wir Gott bitten, daß er dem Könige und ſeinen Dienern beſſeren Rath eingebe.

Nachdem die königlichen Abgeordneten vorſtehende Antwort auch in Hinſicht der Form und des Ausdrucks getadelt hatten, erwiederten ſie zur Sache: der Friede werde nicht

1) Vergl. Band I, S. 116.

1575. zwischen dem Könige und den allgemeinen Ständen, sondern zwischen jenem und den Kriegführenden abgeschlossen, weshalb eine Berufung Aller zu vorliegendem Geschäfte nicht nöthig sey. Eben so wenig könnten die Spanier vor Herstellung der Ruhe entfernt werden; indeß wolle der König für richtige Erfüllung der eingegangenen Bedingungen sein Wort aufs Feierlichste geben, das des Kaisers stellen und auch jede sonst angemessene Sicherheit herbeischaffen. Nur von Aufrechthaltung der katholischen Religion, welche er mit einem Eide beschworen, könne der König nicht abgehn, verstatte jedoch sechs Monate Frist zur Auswanderung und acht bis zehn Jahre zum Verkaufe der, einstweilen von Katholiken zu verwaltenden Güter [1]). Wenn die Unruhigsten und die übereifrigen Geistlichen das Land verließen, würden alle Anderen (das hoffe der König) leicht in den Schooß der Kirche zurückkehren und ruhig leben; auch hege er nicht die Absicht, eine spanische Inquisition einzuführen.

Neuen Vorstellungen der Verbündeten gaben die Königlichen nur in so weit nach, daß man auf einem Reichstage auch über Religionssachen rathschlagen möge; überzeugt hier die Mehrheit der Stimmen für ihre Ansicht zu gewinnen. Die Holländer aber erwiederten: wenn einzig der katholische Gottesdienst im Lande bleiben soll, können sich die ständischen Berathungen lediglich auf die Handhabung der Ketzergesetze und die Größe der Strafen richten. Es ist aber irrig, wenn man jene Forderung mit dem Krönungseide rechtfertigen will, da der König nicht der römischen, sondern der heiligen Kirche geschworen hat. Man mag uns Glaubensfreiheit zugestehn, oder auch vor den Ständen verhandeln und beweisen lassen: wie sinnlos es sey, so viele Tausende ins Elend hinauszujagen und darin eine Gnade zu sehn, daß man den Güterverkauf Leuten verstattet, die in der Regel Nichts zu verkaufen haben!

Hierüber, sagten die Spanier, könnten sie sich vor Einholung weiterer Befehle nicht äußern, und so wurden die

1) Hooft 406. Bentiv. IX, 214.

Unterhandlungen den 14ten Julius 1575 abgebrochen, nach- 1575.
dem Requeſens ſchon zwei Tage vorher Umgang, Verkehr und Handel mit den Rebellen aufs Strengſte unterſagt hatte [1]). Jeder ſchob dem Andern die Schuld des längeren Krieges zu, und die Urtheile der Menſchen lauteten verſchieden. Zweifelsohne ſcheiterte aber Alles an Philipps bigotter Unduldſamkeit, denn ſelbſt Requeſens war der Meinung: man ſolle die Spanier entfernen und den Holländern Gewiſſensfreiheit, wenn auch nicht öffentlichen Gottesdienſt zugeſtehn.

Oranien hatte, die neu andringende Gefahr richtig würdigend, eifrigſt eine engere Vereinigung Hollands und Seelands betrieben [2]); auch war ihm (da man die Unentbehrlichkeit eines entſcheidenden Anführers erkannte) bereits im December 1574 auf die Zeit des Krieges die höchſte Gewalt, jedoch unter Bedingungen übertragen worden, welche die Freiheit und ſtändiſchen Rechte ſchützten. Ferner hob man zur Beſtreitung der ungewöhnlichen Ausgaben große Steuern von Wein, Bier, Gemahl, Torf, Salz, Seife, Hornvieh, wollenen und ſeidenen Zeugen, den zwanzigſten Pfennig von allem Vieh, den zweiten vom Hundert des Werths aller Ländereien, Häuſer, Erbſchaften, Zehnten, Fiſchereien u. ſ. w. Daß jene Landſchaften jetzt weit mehr aufbrachten, als der König früher von ihnen verlangt hatte, können nur diejenigen als Beweis der Thorheit und des böſen Willens deuten, welche den Werth eigener Beſchlüſſe und die Freiheit von fremder Willkür, zu würdigen außer Stande ſind.

Auch der Anordnung ihrer kirchlichen Angelegenheiten gedachten die Reformirten [3]), entwarfen auf einer Kirchenverſammlung in Dordrecht (Junius 1574) ein Glaubensbekenntniß, nahmen den heidelberger Katechismus an, und er-

1) Bor I, 615. Hooft 410.

2) Urk. vom 25ſten April 1575. Dumont IV, 1, urk. 131. Wagenaer 226.

3) Brandt I, 226. Wagenaer 248.

1575. griffen Maaßregeln gegen schlechte Bücher, Wiedertäufer und Mennoniten. Leider zeigten sich aber hiebei schon manche Spuren einer Unduldsamkeit, welche durch Sonois und etlicher Befehlshaber harte Sinnesart in Grausamkeiten hineinführte, nicht minder verdammlich als die Herzog Albas. Der Verkauf katholischer Kirchengüter brachte weniger ein als man dachte, weil die Preise der Grundstücke niedrig standen und Manche die Veräußerung für rechtswidrig und gefährlich hielten. Als indeß Requesens die schönsten alten Bäume bei den Klöstern zum Schiffsbau fällen ließ, erhoben die Äbte ebenfalls sehr bittere Klagen [1]). Im Ganzen war die Geldverlegenheit des Statthalters noch größer, als die der Holländer, und der Credit nahm ein Ende seitdem sich Philipp von seinen Verbindlichkeiten gegen die, freilich übermäßige Zinsen nehmenden, Genueser entbinden ließ.

Requesens wollte hierauf in England werben und Schiffe ausrüsten lassen, oder doch englische Ausgewanderte und Vertriebene in seine Dienste nehmen. Während Elisabeth einerseits diesen Anträgen widersprach und geflohenen Niederländern sichern Schutz gewährte, untersagte sie andererseits den Belgiern in England zu werben und mit ihren Schiffen da-
1576. selbst zu landen [2]). Erst als die Spanier in den Niederlanden größere Fortschritte machten, durch ein kühnes Unternehmen (1576, den 29sten Junius) Zierikse eroberten und Seeland hiemit von Holland abschnitten [3]), als die Besorgniß entstand, die Bedrängten dürften sich den Franzosen in die Arme werfen, ermahnte sie den König Philipp immer ernstlicher zum Frieden und hörte, weil dies ohne Erfolg blieb, erneute Gesuche der niederländischen Beauftragten mit geneigterem Ohre [4]). Auch war die Lage der Verbündeten, Alles zu Allem gerechnet, so überaus ungünstig, daß selbst der standhafte Wilhelm von Oranien auf den Gedanken kam,

1) Cabrera 832. Hooft 433.

2) Neal I, 203.

3) Bor I, 681.

4) Hooft 434. Camden zu 1575.

nach Weiſe alter, die Freiheit über Alles liebenden Völker, 1576.
ſich mit Weibern, Kindern und beweglichen Gütern einzuſchiffen, alles Andere durch Feuer und Waſſer zu zerſtören, und in fernen Welttheilen Freiheit und Vaterland neu zu gründen [1]).

Der unerwartet ſchnelle Tod des Statthalters Requeſens (er ſtarb den 5ten März 1576 im 51ſten Jahre ſeines Alters an einer peſtartigen Krankheit) [2]) ſtellte zunächſt inſofern manches anders, als alle Gewalt in die Hände des Staatsraths kam und der Graf von Mansfeld die kriegeriſchen, Barlaimont die bürgerlichen Angelegenheiten leitete [3]). Am 24ſten März beſtätigte Philipp dieſe Einrichtung, verſprach indeß bald einen Statthalter ſeines Bluts zu ſenden. Indem er aber hiemit nach ſeiner Weiſe unentſchloſſen zögerte, fehlte es an einem feſten Mittelpunkte, die Mehrherrſchaft zeigte ſich minder furchtbar, und Niederländer wie Spanier dachten ihr leicht etwas abzugewinnen [4]). Zunächſt brach unter den letzten, gutentheils wegen rückſtändigen Soldes, eine ſo furchtbare, mit ſo unzähligen Freveln verbundene Meuterei aus, daß ſie der Staatsrath am 26ſten Julius 1576 für Aufrührer erklärte und allen Bürgern erlaubte gegen ihre Plünderungen und Gewaltthaten die Waffen zu ergreifen. Dies geſchah mit ſo großem und allgemeinem Eifer, daß die Söldner hierin eine Gewaltthat wider alle königliche Mannſchaft ſahen und meinten, man gehe darauf aus die ſpaniſche Herrſchaft ganz abzuſchütteln. Deshalb vereinten ſich ſelbſt die zeither noch Ruhigen mit den Empörten, und weil der Staatsrath den eifrigen Proteſtanten nicht thätig genug zu ſeyn ſchien, nahm der Oberbeamte Herr von Glimes, mit Beiſtimmung der brabanter Stände, am 14ten September mehre Räthe (als Freunde der Spa-

1) Bor I, 664.

2) Thuan. LXII, 7. Murdin Statepapers 292.

3) Hooft 437. Bor I, 663. Herrera II, 226.

4) Cabrera 842. Strada VIII, 409—411. Hooft 443.

1576. nier) in Brüssel gefangen [1]); welche man indeß allmälig wieder frei ließ, da sich die Gründe einträchtigen Wirkens täglich mehrten und in doppelter Kraft zeigten.

Am 19ten Oktober 1576 traten die Abgeordneten der meisten Landschaften in Gent zusammen, und beliebten daß ein Waffenstillstand geschlossen und dem Könige nochmals alle Klagen, insbesondere über die spanischen Soldaten, vorgelegt werden sollten. Indeß würde der höhere Zweck, Abschließung eines allgemeinen Friedens, so wie Aussöhnung mit den Protestanten und mit Oranien, bei der inneren Verschiedenheit der Ansichten und Gesinnungen, noch große Schwierigkeiten gefunden haben; da traf die Nachricht ein, daß aufrührische Spanier Kirchen beraubt, Gefängnisse für Geld geöffnet, ja am 20sten Oktober Mastricht auf nichtswürdige Weise geplündert und mißhandelt hatten [2]). Noch weit schrecklicher war das Schicksal, welches Antwerpen den 4ten November traf. Mit Gewalt setzten sich die Spanier in den Besitz dieser reichsten Handelsstadt der Welt und begingen, unter dem Vorwande den König zu rächen, die allerentsetzlichsten Frevel. Wilde Habgier leitete die allgemeine Plünderung und als Nichts mehr zu finden war, marterte man die Einwohner aufs Furchtbarste [3]), damit sie verborgene Güter angeben sollten, oder zwang hiedurch Kaufleute große Wechsel auszustellen. Im Siegesübermuthe und um die in der Verzweiflung steigende Gegenwehr zu hemmen, steckten die Meuterer mehre Gebäude in Brand und schnell verbreiteten sich die Flammenwogen dergestalt, daß 500 Häuser niederbrannten, wobei statt Hülfe zu leisten oder zur Besinnung zu kommen, die Spanier nach wie vor nur an Raub, Mord und Wollust dachten. Alter, Jugend, Geschlecht, Stand machten nicht den geringsten Eindruck auf die Wüthenden, an 2500 Einwohner und niederländische

1) Hooft 448. Meteren VI, 121. Reyd 20.

2) Bor I, 718. Brandt I, 247. Wagenaer 273.

3) Männer und Weiber wurden z. B. an den Schamtheilen aufgehangen, Kinder zu Tode gefoltert u. dgl. Thuan. LXII, 11.

Soldaten wurden erschlagen, fast eben so Viele ertranken, 1576.
nicht Wenige verbrannten, oder wurden des folgenden Tages mit kaltem Blute ermordet [1]). Unglaublich groß war der Werth des Geraubten und Zerstörten, ganz Europa litt durch den Rückschlag und nie hat die Stadt ihren vorigen Reichthum und ihre Bedeutung wieder erhalten. So wie sie die Erbinn von Brügge geworden war, ging später ihre Größe auf Amsterdam über. Die Räuber verschwendeten binnen kurzer Zeit das Gewonnene aufs Liederlichste: es gab Soldaten, welche in einem Tage 10,000 Kronen verspielten, andere ließen sich goldene Schwerter, Helme, ja Rüstungen machen; wurden aber bei dieser Gelegenheit von den Goldschmieden (eine geringe Entschädigung) nicht selten übervortheilt. Die Spanier beharrten darauf ihr Benehmen zu rechtfertigen: denn es sey Milde gewesen daß man nicht Alle, wie sie es verdient, vom Leben zum Tode gebracht habe; ja Jeronimo Roda, einer der Anführer, wünschte dem Könige Glück wegen dieser Ereignisse, und man behauptete: dieser habe in seiner Antwort geschrieben, er halte Hauptleute und Soldaten für gute, getreue Diener [2])!

Die nächste Folge dieser Ereignisse war, daß die Stände in gerechtem Zorne alle Verschiedenheiten ihrer Ansichten und Zwecke völlig vergaßen, und bereits am 8ten November 1576 zu Gent einen Vertrag schlossen, im Wesentlichen folgendes Inhalts [3]): Die Stände von Brabant, Artois, Flandern, Hennegau, Valenciennes, Ryssel, Douay, Orchies, Namur, Dornick, Utrecht auf einer, und der Prinz von Oranien nebst den Ständen von Holland uud Seeland auf der anderen Seite, versprechen daß sie (unter Vergessenheit alles Vergangenen) feste Freundschaft unter einander halten, und sich mit Gut und Blut beistehen wollen, um die frem-

1) Strada 419—422. Hooft 460—466. Tassis in Papendr. II, 2, 223.

2) Bor I, 747.

3) Dumont V, 1, urk. 140, S. 278. Wagenaer III, 275. Thuan. LXVII, 13.

1576. den Soldaten, insbesondere die Spanier, aus dem Lande zu vertreiben. Nächstdem wird ein allgemeiner Reichstag für die Anordnung aller, auch der kirchlichen Angelegenheiten, berufen; bis dahin aber weder in den protestantischen Landschaften etwas zum Nachtheile der Katholiken vorgenommen, noch die Ketzergesetze zur Anwendung gebracht. Der Prinz von Oranien und die sonst angestellten Beamten behalten ihre Würden und Ämter. Ohne seine und der Räthe Zustimmung ergehen für Holland und Seeland keine Gesetze und Verfügungen. Alle seit 1566 wegen Aufruhr und Ketzerei abgesprochenen und angeblich verwirkten Güter werden den Eigenthümern und Besitzern zurückgegeben [1]), alle deshalb stattgefundenen Enterbungen für nichtig erklärt, alle zur Schmach der Unterdrückten errichteten Denkmale und Siegeszeichen Albas zerstört, alle Gefangenen befreit, allen Landschaften und Orten die Theilnahme an diesem Bunde freigestellt, und künftig entschieden: ob die Kosten der vom Prinzen von Oranien gethanen Feldzüge nicht von allen Niederländern zu tragen sind.

So bewirkte die Tyrannei des Königs und seiner Statthalter, gleichwie die Zuchtlosigkeit seiner Soldaten, eine Aussöhnung und zusammenstimmende Wirksamkeit selbst der, über hochwichtige Dinge Uneinigen, und es war sehr die Frage: ob und wie Johann von Österreich, den Philipp zum Statthalter der Niederlande ernannt hatte, im Stande seyn würde, seines Halbbruders Aufträge zu erfüllen. — Johann der Sohn Kaiser Karls V und einer edlen Deutschen Barbara von Plombes, war den 24sten Februar 1545 (an demselben Monatstage wie sein Vater) geboren, und bis zu dessen Tode von Luis Quejada in Spanien heimlich erzogen, dann von seiner Herkunft unterrichtet und von Philipp anerkannt worden [2]). Er war ein schöner blonder Mann, gleich geschickt die Herzen der Frauen und die Gemüther der Soldaten zu gewinnen, tapfer und klug, durch Ehrgeiz zu vielen

1) Über die Art und Weise sind nähere Bestimmungen vorhanden.
2) Leti vita di Felipe IV, 270. Hooft 603. Bor 1005.

Planen fortgerissen, aber von seinem argwöhnischen Bruder überall zurückgehalten und wenn auch eine edlere Natur als dieser, doch der Festigkeit, Haltung und geistigen Überlegenheit seines Vaters ermangelnd. Bevor wir jedoch von seinem Benehmen in den Niederlanden sprechen, ist es nothwendig seiner früheren Laufbahn zu erwähnen, so wie überhaupt in aller Kürze darzustellen, was während dieser Zeiten in den übrigen Ländern der spanischen Monarchie vorgefallen, und was daher für die Niederlande zu fürchten und zu hoffen war. 1576.

In Neapel leitete man allmälig, ohne die Inquisition zu nennen, Verfolgungen wider die angeblichen Ketzer ein [1]) und verbrannte daselbst am 24sten März 1564 zwei solcher Unglücklichen, worüber jedoch (gleichwie in Mailand) so große Unruhen entstanden, daß Philipp den mailändischen und neapolitanischen Abgeordneten versprach: es solle keine Inquisition nach spanischem Fuße eingeleitet, und nur im ordentlichen Wege Rechtens wie bisher verfahren werden. Doch dauerten Ungerechtigkeiten und Verfolgungen durch die römische Inquisition, mit Beistimmung der weltlichen Behörden fort; so wie über die tridenter Kirchenschlüsse und die Bulle in coena domini gar mancherlei Streit, zuletzt selbst zwischen Papst und König eintrat. Denn bei aller abergläubigen Unduldsamkeit wollte dieser doch seine weltlichen Rechte nicht verkürzen lassen. — Neben den Ansprüchen des Papstes ward das Land durch Anfälle der Türken beunruhigt, und zur Befriedigung oder Abwehr beider steigerte man die alten und erhob neue Steuern, verpfändete Domainen und Zölle, verkaufte Titel und Würden!

Noch weit übler als in Neapel gestalteten sich die Dinge in den von Mauren bewohnten Theilen Spaniens. Schon in den Jahren 1562 und 1563 hatte man sie aus Furcht einer Empörung oder Verbindung mit den muhamedanischen

1) Giannone IV, 138, 231, 529. Cabrera 435. Londorp cont. Sleid. IV, 334.

1563. Staaten in Afrika entwaffnet [1]). So sehr dies schmerzte, blieben sie ruhig; anstatt aber die Überzeugung zu erlangen, strenge Maaßregeln wären unnöthig, steigerte sich die Unduldsamkeit der Eiferer und nach langer Berathung wurden, unter dem Vorsitze des nachmaligen Kardinals Espinosa, folgende Beschlüsse über jene Unglücklichen gefaßt. Nach Ablauf von drei Jahren darf kein Maure mehr öffentlich oder insgeheim arabisch reden, lesen, schreiben, oder Verträge in dieser Sprache schließen [2]). Binnen dreißig Tagen werden alle arabischen Bücher abgeliefert, binnen zwei Jahren nimmt jeder (statt der bisherigen) die kastilianische Kleidung, und statt seines arabischen Namens einen neuen an. Es hören auf alle bisherigen Feste, Hochzeitgebräuche, Cäremonien, alles Baden in den Häusern und außerhalb derselben, so wie die Gewohnheit der Weiber sich auf gewisse Weise das Gesicht mit Kräutern einzureiben [3]). Von ihren musikalischen Instrumenten dürfen die Mauren künftig keines mehr gebrauchen; ja es soll überhaupt gar nicht mehr gesungen werden, selbst dann nicht, wenn die Lieder auch keine Angriffe auf die christliche Religion enthalten! — Während die Eiferer diese Beschlüsse als Beweise ihrer Weisheit und christlichen Gesinnung darstellten, meinten Einige: es dürfe wenigstens gerathen seyn sie nicht auf einmal zur Anwendung zu bringen; Espinosa aber beharrte eigensinnig auf seiner thörichten Meinung: so verlange es die Religion, so erlaube es die große Macht des katholischen Königs; und dieser, gleich thöricht und tyrannisch, trat der Ansicht des Kardinals bei.

1567. Als man seine Befehle am ersten Januar 1567 überall bekannt machte, erregten sie mit vollem Rechte die höchste Unzufriedenheit; doch glaubten die Meisten, sie würden auf gegründete Gegenvorstellungen nicht zur Ausführung kommen.

1) Cabrera 302. Ferreras IX, 455.

2) Mendoza 20. Marmol Carvajal historia del rebelion y castigo de los Moriscos.

3) Alheñarse.

Dieſe, ſo gemäßigt als vernünftig, lauteten dahin: Sprache, 1567.
Kleider, Namen, Bäder, muſikaliſche Inſtrumente und Geſänge widerſprächen dem Chriſtenthume auf keine Weiſe, es gebe keine an ſich muhamedaniſche Sprache, Kleidung u. ſ. w. Auch Chriſten redeten in anderen Ländern arabiſch, kleideten ſich türkiſch, und wie große Abweichungen der Sprache und Tracht fänden ſich ſelbſt in Spanien unter den Chriſten. Ohnehin gingen ja ganze Abtheilungen des ſpaniſchen Heeres mauriſch, und die meiſten Männer unter den Mauren ſchon kaſtiliſch gekleidet [1]); während das Abſchaffen der weiblichen Kleidung ſehr koſtbar und das Ablegen der Schleier den meiſten unanſtändig erſcheine. Warum ferner die Namen ablegen, die jedem werth wären und woran ſich ſo viele Erinnerungen knüpften? Warum das der Reinlichkeit und Geſundheit ſo nützliche Baden unterſagen, oder die arabiſchen Inſtrumente verbannen, die man zeither ſelbſt in Kirchen gebraucht habe? Warum in dem ſangreichen Spanien das unſchuldige Vergnügen des Singens verbieten, oder endlich das Unmögliche, die Ausrottung einer Volksſprache anbefehlen? All dieſe entſetzliche Tyrannei, welche den Rechten, Verträgen, Neigungen, ja der Natur der Dinge widerſpreche, ſey nur von Unkundigen oder von Boshaften erfunden, um die Mauren (wie es nicht anders ſeyn könne) ſtrafbar zu finden und zu beſtrafen. — In gleichem Sinne klagte der Oberſtatthalter von Granada, Marques von Mondejar, daß man ohne ihn zu fragen ſtrenge Beſchlüſſe gefaßt habe, welche ſo viel Ungerechtigkeiten als Gefahren in ſich ſchlöſſen, und kaum durch Heeresmacht ausführbar wären. Ohne ſich auf ſeine und der Mauren Gründe einzulaſſen, antwortete Espinoſa kurzweg: der König wolle es ſo! Von Neuem ſchickten die Bedrängten Geſandte nach Madrit, und an ihre Spitze ſtellte ſich einer der edelſten Männer, Don Juan Enriquez, mit Kraft und Nachdruck für Wahrheit und Billigkeit ſprechend. Espinoſa erwiederte aber Nichts, als er ſey erſtaunt wie ein Mann ſeines Standes ſich habe

1) Marmol II, 17. Cabrera 394, 426, 465. Ferreras IX, 552.

1567. hergeben können, solche Botschaft in solchem Sinne zu übernehmen. — Mein Stand, entgegnete Enriquez, hat mich eben dazu vermocht dem Könige die Wahrheit zu sagen; denn wer hat dazu mehr Recht und größere Verpflichtung? — Dennoch, sprach Espinosa, ist die Sache abgemacht, und ihr thut am Besten gleich wieder nach Hause zu gehn.

Als die Nachricht von der Unwirksamkeit aller dieser Vorstellungen zu den Mauren kam, ihre Badehäuser niedergerissen und Anstalten zu strenger Vollziehung auch der übrigen Beschlüsse getroffen wurden, stieg ihre Unzufriedenheit aufs Höchste, so daß selbst Alba der Meinung beitrat: man solle gemäßigt und allmälig verfahren! Aber Espinosa beharrte in seiner Verstocktheit und der, angeblich so kluge Philipp, unterstützte nach wie vor die dummsten und ungerechtesten Maaßregeln. Mit höchstem Geheimniß verbanden sich jetzo die eifrigsten unter den Mauren zur Gegenwehr, gestützt auf alte Weissagungen und in der Hoffnung auf Bei-
1568. stand aus Afrika und der Türkei. Doch war die Mehrzahl gesonnen Ruhe und Ordnung zu erhalten, wenn nur der König in etwas nachgebe und nicht das Unmögliche mit Gewalt durchsetzen wolle. Statt dessen legte man auch diesen Ruhigen (zum höchsten Verdrusse, besonders wegen ihrer Weiber und Töchter) Soldaten in die Häuser; und so entbrannte nun ein Krieg wo Grausamkeit, Plünderung, Mord, Brand und Nichtswürdigkeit aller Art auf beiden Seiten geübt wurden; die Sünde Alles dies durch ihre nichtswürdige Tyrannei herbeigeführt zu haben, aber allein dem Könige und seinen schlechten Räthen zur Last fällt. Man verkaufte die Gefangenen als Sklaven an den Meistbietenden, mißhandelte selbst die, welche sich ergaben, und trieb endlich alle die da ruhig und schuldlos in Granada und den Umgebungen geblieben waren, plötzlich von Haus, Hof, Beschäftigungen und Vaterland wie Thiere hinweg und in das Innere Spaniens, wo sie das größte Elend erduldeten und Viele ums Leben kamen [1]). Alle Bitten, der König möge

1) Marmol 406, 495.

Milde üben, selbst hinkommen, sehen, hören, entscheiden, 1568.
blieben nicht bloß ohne Erfolg, sondern Philipp befahl und bestätigte, trotz Mondejars erneutem Widerspruche, alle jene Tyranneien!

Die spanischen Anführer zeigten Neid, Uneinigkeit und Eigennutz, das Heer nur auf Raub und Frevel bedacht, gab sich den ärgsten Zuchtlosigkeiten hin, und erst als Johann von Österreich den Oberbefehl erhielt, stellte er durch die härtesten Strafen die Ordnung wieder her und zwang die noch übrigen Mauren nach zweijährigem hartnäckigen Kriege im Jahre 1570 zum Frieden und zur Unterwerfung [1]). 1570.

Auf ehrenvollere Weise ward seine Thätigkeit im nächsten Jahre gegen die Türken in Anspruch genommen. Deren Einfluß auf die afrikanischen Raubstaaten, welche die spanischen und italienischen Küsten beunruhigten, wuchs täglich und einen Angriff Maltas hatte man im Jahre 1565 nur durch die höchsten Anstrengungen zurückschlagen können. Noch viel gefährlicher war die Lage der Venetianer [2]). Seit der Eroberung Konstantinopels durch Muhamed II geriethen sie in weniger als hundert Jahren dreimal in Krieg mit den Türken, und mußten dreimal mit Verlust Frieden schließen, eine Zinszahlung an den türkischen Sultan übernehmen und dem Sultane von Ägypten wegen Cypern huldigen. Hier war ihre Regierung nicht beliebt, da sie die Vornehmen zu sehr begünstigte und für das Volk zu wenig sorgte. Abgesehn aber von allen etwanigen Hoffnungen auf Unzufriedenheit oder Beistand, verlangten die Türken kurzweg die Abtretung der ihnen bequem liegenden Insel und landeten am ersten Julius 1570 mit Heeresmacht. Das ganze Land und alle Städte, nur mit Ausnahme von Famagosta und Nikosia, mußten preis gegeben werden, und ehe Heer und Flotte bei unnützer Zögerung und ungenügenden Vorbereitungen aus Venedig zu Hülfe kam, war die

1) Marmol II, 13, 26, 100, 102, 437. Thuan. XLVIII. Herrera I, 736. Miñana II, 300—332.

2) Thuan. XXXVIII, 1. Herrera I, 576. Cabrera 547.

1570. letzte Stadt am 9ten September erobert und die Belagerung der ersten begonnen worden. Unterdeß hatten die Venetianer, ihrer eigenen Macht nicht vertrauend, Alles angewandt durch die dringendsten und gegründetsten Vorstellungen, die übrigen christlichen Mächte gegen die Türken in Bewegung zu setzen. Allein Kaiser Maximilian lebte mit ihnen in Frieden und bedurfte für Ungern der Ruhe, Papst Pius V war bei dem aufrichtigsten Eifer zu ohnmächtig, Philipp II endlich zögerte nach seiner Weise, theils aus steter Unentschiedenheit, theils in Gemäßheit seiner schlechten, zweideutigen Politik [1]). Erst als die bedrängten Venetianer im Begriff waren einen besondern Frieden mit den Türken zu schließen und die Gefahr sich gegen die Spanier zu wenden drohte, erhob der spanische Gesandte in Venedig so große Reden, als müsse und werde man die Türken aus ganz Europa, ja aus Vorderasien vertreiben. Sobald jedoch der Papst dem Könige erlaubt hatte von seiner Geistlichkeit einen Zehnten zu erheben, erneute sich die Zögerung um diese Einnahme desto länger zu genießen. Philipp wollte in Afrika, Venedig im Oriente kriegen, alle Theile machten Ansprüche auf den Oberbefehl, und erst nach Beseitigung von Streitigkeiten über gar viele Punkte kam hauptsächlich durch das Bemühen Pius V am
1571. 20sten Mai 1571 ein Bund zwischen ihm, Philipp und Venedig zu Stande [2]). Unterdeß waren aber die Türken kühn mit einer Flotte ins adriatische Meer bis auf 40 Meilen von Venedig vorgedrungen und Bagradino mußte am ersten August nach einer heldenmüthigen Vertheidigung Famagosta aus Hunger übergeben. Ihm und der Besatzung ward freier Abzug zugesichert, das Versprechen unter nichtswürdigen Vorwänden aber treulos gebrochen, und jener heldenmüthige Kämpfer erst grausam verstümmelt, dann lebendig geschunden. Mustapha, der türkische Befehlshaber ließ die Haut als ein

1) Van der Hammen D. Felipe 40.

2) Herrera II, 3. Hammen Juan 146. Dumont V, 1. Urk. 91, 95. Daru Histoire de Venise Vol. IV. Isselt 232.

Siegeszeichen am Maſtbaume aufhängen, und verkaufte ſie 1571.
ſpäter eigennützig den Verwandten Bagradinos.

Leider vereinigte ſich erſt jetzt die Flotte des Papſtes, Philipps und der Venetianer. In der Schlacht bei Lepanto (mit welcher ſeit der Seeſchlacht bei Aktium keine vergleichbar) ſiegten ſie aber unter Anführung Johanns von Öſterreich am 7ten Oktober 1571 ſo vollſtändig über die Türken, daß dieſe 200 Schiffe, an 10,000 Gefangene und überhaupt an 35,000 Menſchen verloren. Viele Tauſend chriſtliche Gefangene wurden befreit und allgemein war die freudige Hoffnung in der Chriſtenheit: die türkiſche Herrſchaft werde bald ein Ende nehmen. Statt deſſen ging nach unnützen Berathungen und Zögerungen Colonna nach Rom, Renier nach Venedig und Johann von Öſterreich nach Neapel, theils ſeinem Bruder gehorchend, theils um den Damen den Hof zu machen und ihn ſich machen zu laſſen [1]). Auch im nächſten Jahre, wo die Türken mit höchſter Thätigkeit ihren Ver- 1572.
luſt erſetzt hatten, geſchah Nichts, und am 15ten März 1573 1573.
ſahen ſich die, der Gefahr am meiſten ausgeſetzten Venetianer genöthigt einen Frieden zu ſchließen, als wäre die Schlacht bei Lepanto verloren gegangen [2])! Sie traten Cypern ab, zahlten Zins und übernahmen eine Kriegsentſchädigung. Was wäre nicht möglich geweſen, wenn Philipp, ſtatt gegen ſeine proteſtantiſchen und mauriſchen Unterthanen zu wüthen, Unruhen in Frankreich anzuzetteln und eine Flotte zur Bevölkerung der Philippinen abzuſenden, ſeine ganze Macht wider die Türken gewandt hätte [3])! Im Oktober 1573 eroberte Johann zwar Tunis und wäre daſelbſt gern König geworden; allein Philipp meinte (zum Theil gewiß aus Neid und Eiferſucht) dies ſey zu gewagt: auch ging die Stadt, aus Mangel genügender Unterſtützung, im nächſten Jahre ſchon wieder verloren [4]).

1) Miñana II, 340. v. Hammer Juan 157. Onuphrius 436.
2) Thuan. CXX, 15. Herrera II, 56.
3) Cabrera 419 zu 1566.
4) Herrera II, 106. Ferreras 281, 290.

Schon früher als dieſe türkiſchen Fehden, in die Zeit der mauriſchen Unruhen und der Tyrannei Albas, fällt ein Ereigniß, deſſen wir erwähnen müſſen bevor wir zur Erzählung der niederländiſchen Unruhen zurückkehren: nämlich der Tod des Prinzen Karlos [1]). Er ward am 9ten Julius 1545 geboren. Seine Mutter Marie von Portugal, Philipps erſte Gemahlinn ſtarb den zweiten Tag nach ihrer Niederkunft, und er mußte (ſo erzählt ein Schriftſteller) mit Ziegenmilch ernährt werden, weil ſich, nachdem er vielen Ammen die Warzen an der Bruſt abgebiſſen hatte, keine mehr finden wollte [2]). Schon als Kind zeigte er eine heftige und grauſame Gemüthsart [3]), und weder ſein oft abweſender Vater, noch ſeine Tante Johanna fanden die rechten Mittel und Wege ihn zu bändigen. Als einſt ein Knabe etwas gethan hatte, was ihn (er zählte erſt ſieben Jahre) verdroß, wollte er nicht eher eſſen, bis jener aufgehängt ſey. Man that dies, um ihn zu beruhigen, an einer Puppe; worüber jedoch ſein Vater mit Recht zürnte und Karln eine Ohrfeige gab, deren er ſich noch ſpät mit höchſtem Zorne erinnerte. Seines Großvaters ernſte Ermahnungen: er ſolle ſich gemäßigter und anſtändiger, beſonders gegen ſeine Tante betragen, machten wenig Eindruck, weshalb jener auch an Philipp ſchrieb: bevor Karlos nicht beſſer erzogen ſey und ſich beſſer benehme, möge er ihn den Niederländern nicht zeigen [4]).

Hiemit ſtimmt ein Bericht des Venetianers Badoer vom Jahre 1557 des Inhalts: „Der Prinz iſt zwölf Jahr alt

1) Sepulveda XXIII, 41. Vera 85.

2) Matthieu Histoire de France V, 305. Ähnliches berichtet Hugo Grotius (epist. 1089) von Ludwig XIV und ſagt: Delphinus jam ter mutavit nutricem. Fugiunt eum conquisitae ad hoc feminae quod ubera eorum morsicando lancinet robustus calidique spiritus puer, non sine omine futurae rapacitatis. Und epist. 1090 ſpricht er von der neunten Amme.

3) Ferox et violentum ingenium. Strada I, 315.

4) Strada I, 10. Reprehendiò su poca mesura e mucha desenvoltura con que vivio y trataba con su tia, e encomendola su correcion. Cabrera 91, 145.

und ſchwacher Leibesbeſchaffenheit (**debole complessione**); er hat einen übermäßig großen Kopf, ſchwarzes Haar und einen ſtolzen Sinn (**animo fiero**). So erzählt man, daß wenn ihm auf der Jagd Haſen oder andere Thiere gebracht werden, er ein Vergnügen daran findet, ſie lebendig braten zu ſehen. Als ihm einſt eine geſchwänzte Eidechſe (**bissa codellata**) geſchenkt ward und dieſe ihn in den Finger biß, ſo biß er ihr raſch mit den Zähnen den Kopf ab, und zeigte dadurch ſeine dereinſtige Kühnheit. Auch glaubt man, daß ihm die Weiber übermäßig gefallen dürften. Im Fall er kein Geld hat, verſchenkt er (ohne Wiſſen der Prinzeſſinn ſeiner Tante) Ketten, Schaumünzen und ſelbſt ſeine Kleider, obgleich er ſonſt die Pracht liebt. Als er hörte, daß nach dem Vertrage zwiſchen König Philipp und der Königinn Marie von England ihr etwaniger Sohn die Niederlande erhalten ſollte, ſagte er: dies werde ich nie zugeben, ſondern ihn bekämpfen; auch ließ er den Kaiſer (welcher ſich damals in Brüſſel aufhielt) um eine Rüſtung bitten, worüber ſich dieſer ſehr freute. Ungemeinen Stolz zeigt Karlos auch darin, daß er nicht lange vor ſeinem Vater ſtehen oder die Mütze abnehmen will, und daß er den Kaiſer Vater, ſeinen Vater aber nur Bruder nennt. Für ſeine Meinungen iſt er ſo leidenſchaftlich eingenommen und ſo zornig, wie es irgend ein junger Menſch nur ſeyn kann [1]).“

Später bezog Karlos mit Johann von Öſterreich und Alexander von Parma die Univerſität Alkala, fiel aber am 9ten Mai 1562, indem er einem Mädchen nachſtellte, die Treppe hinab und verletzte ſo den Kopf daß er trepanirt werden mußte [2]). Seitdem zeigte ſich Karl körperlich noch ſchwächer, und geiſtig noch wilder und ausgearteter [3]). Er

1) Raumers Briefe I, 113.

2) Dies erzählt Hooft 178.

3) Cabrera 296. Tuvo necessidad de abrirle la crana, con que quedò desde entonces con cerebro debil, y sugeto a derramarse. Hammen Felipe 115, Juan 82. Miñana II, 253. Herrera I, 542. Charles avoit des façons niaises, brutes et sauvages. Matthieu 808.

war klein, mager, schwach, blaß, zum Heirathen (so sagte man) unfähig, hatte eine verwachsene Schulter und ein zu kurzes Bein [1]). Als ein Edelknabe zufällig nicht sogleich auf sein Klingeln erschien, wollte er ihn aus dem Fenster in den Graben hinabstürzen. Weil ihm ein wenig Wasser aus einem Hause auf den Kopf fiel, befahl er dasselbe anzuzünden und die Bewohner zu tödten, und ließ sich nur durch die Nothlüge beruhigen: der Priester sey so eben mit der Monstranz und Hostie hineingegangen. Stiefeln, die ihm sein Schuster zu eng gemacht, ließ er in Stücke schneiden, kochen, und zwang jenen sie aufzuessen [2]). Er haßte seinen Vater, that ihm alles Mögliche zu Leide und sagte: er wolle der Prinzessin Eboli auch das zweite Auge ausschlagen, damit sie ganz blind werde. Den Kardinal Espinosa bedrohte er mit dem Tode, weil er einen Schauspieler abgehalten hatte vor ihm zu spielen, und den Herzog Alba würde er aus Zorn, daß er zum Statthalter der Niederlande ernannt war, erstochen haben, wenn er nicht wäre daran gehindert worden. — Alle diese Züge, deren Wahrheit nicht füglich bezweifelt werden kann, zeigen ein leidenschaftliches, durch Vernunft, Sitte und Religion keineswegs geordnetes Gemüth; obgleich sich die Zurechnung mindert sofern man sein Benehmen, wenigstens zum Theil, als Folge jener Verletzung in Alkala betrachtet, oder (wie Andere wollen) eine, von seiner Großmutter überkommene Geistesverwirrung annimmt. Wenigstens schreibt Hopper [3]) schon zum Jahre 1565: Es ist Nichts mit Don Karlos. Er glaubt Alles was man ihm sagt; ja wenn man ihm sagte er sey todt, so würde er es glauben!

Aber auch abgesehn von körperlichen Krankheiten und Gebrechen, war zwischen Karlos und seinem Vater ein voll-

1) Herrera I, 535, 680. Strada I, 509. Schon 1560 berichtet der englische Gesandte, Karlos könne nicht lange leben. Miscell. State papers I, 149.

2) Cabrera 470.

3) Raumers Briefe I, 119.

ſtändiger Gegenſatz in Hinſicht auf Neigungen, Wünſche, Lebensweiſe, Religion und Politik, ſo daß ſich beide niemals verſtändigen konnten. Vergebens ſuchte die Königinn ihren Gemahl mit ihrem Stiefſohne auszuſöhnen [1]); der Vater forderte daß der Sohn ihm gehorche und ſeine Natur weſentlich ändere und beſſere; der Sohn hingegen nahm ein Ärgerniß an dem kalten, gemeſſenen, argwöhniſchen Gemüthe ſeines Vaters, haßte Espinoſa und Alba deſſen wirkſamſte Beamte, ſuchte heimliche Verbindungen in Spanien und Flandern anzuknüpfen und ſprach zuletzt in ſeiner Leidenſchaft von Planen, welche Philipps Herrſchaft und vielleicht ſein Leben bedrohten.

Als der König dies Alles, entweder durch Johann von 1568.
Öſterreich, oder durch Geronimo von Cervelas einen Vertrauten, oder durch den Beichtvater des Prinzen erfuhr, gerieth er in große Sorge und Zweifel über die zu ergreifenden Maaßregeln [2]); endlich aber beſchloß er (ſo erfordere es, wo nicht ſeine, doch des Reiches Sicherheit) ſeinen Sohn zu verhaften. In der Nacht von dem 18ten auf den 19ten Januar 1568 erſchien er geharniſcht mit mehren Großen ſeines Reichs vor Karls Schlafzimmer und ließ die Thür öffnen. Als der Prinz aus tiefem Schlafe erweckt wurde, rief er aus: „welch einen Anſtoß giebt dies Benehmen dem ganzen Reiche! Euer Majeſtät thäten beſſer mich zu tödten als gefangen zu halten, und wenn Sie es nicht thun, werde ich es ſelbſt thun!" Auf Philipps Antwort: er möge dies ja unterlaſſen, da nur Thoren dergleichen thäten, erwiederte Karlos: „Euer Majeſtät behandeln mich ſo übel, daß ich dazu kommen werde, nicht als Narr ſondern als Verzweifelter!" Dieſer Erzählung fügt der Gerichtsdiener (Huissier) [3]), welcher Augenzeuge des Hergangs war, hinzu:

1) Cabrera 443.

2) Philipp ließ bei Karls Gefangennehmung unterſuchen, wie ſich König Johann II von Aragonien gegen ſeinen Sohn Karl IV benommen habe. Dichos 192.

3) Llorente III, 152.

1568. schon um Weihnachten konnte der Prinz von sechszehn nacheinander berufenen Mönchen und Beichtvätern die Lossprechung nicht erhalten, weil er im Allgemeinen gestand, daß er böse Plane hege und nicht aufgeben wolle; endlich sagte er dem Prior des Klosters Atocha: er trachte seinem Vater nach dem Leben, welche Äußerung diesem mitzutheilen jener für Pflicht hielt. Andere Quellen widersprechen der letzten Nachricht, auch erklärte Philipp später [1]), daß Karlos Nichts gegen sein Leben unternommen, und äußerte in einem am 22sten Januar an die Städte des Reichs erlassenen Rundschreiben: wichtige, zureichende Gründe hätten ihn zur Verhaftung des Prinzen vermocht, und er habe den Schmerz des Vaters der Pflicht gegen Gott und sein Reich nachsetzen müssen [2]). — Hievon wiederum abweichend erzählt Cayet [3]): Karl gab beim Ballspiele dem Johann von Österreich eine Ohrfeige, wofür ihm dieser Papiere entwandte, welche seine Verbindung mit den Niederländern und ketzerische Ansichten erwiesen. Matthieu endlich berichtet: Karlos lud vergebens seinen Oheim zu einer Verbindung wider Philipps Leben ein und rief, als dieser in sein Zimmer trat: „der Hurensohn hat mich verrathen, ich bin des Todes!" worauf der König antwortete: ich habe dir einmal das Leben gegeben und will es dir zum zweiten Male schenken, obgleich deine Undankbarkeit und Bosheit zeigen, daß du dessen unwürdig bist.

Genauer unterrichtet war der französische Gesandte Fourquevaulx in Madrit. Er schreibt den 19ten Januar 1568 [4]): „den 14ten dieses Monats hat der König allen Kirchen und Klöstern dieser Stadt befehlen lassen, in allen kanonischen Stunden und bei allen Messen Gott zu bitten: er möge ihm Rath und Eingebung hinsichtlich eines Planes

1) Strada I, 318.

2) Colmenares Historia di Segovia 540.

3) Chronologie septannaire I, 70.

4) Raumers Briefe I, 125.

und einer Überlegung angedeihen lassen, die er in seinem 1568.
Herzen trage. Dies hat allen Neugierigen dieses Hofes viel zu reden gegeben, und ich bin nicht ganz sicher, ob es sich auf den Prinzen beziehe. Wahr ist es jedoch, daß der König lange vor seiner Abreise nach dem Eskurial nicht mehr mit ihm sprach, große Unzufriedenheit zwischen beiden obwaltete und der Prinz den Groll (rancoeur), welchen er gegen seinen Vater hegte, nicht zu verdecken wußte. Vielmehr sagte er unvorsichtig: unter fünf Personen, denen ich aufs äußerste übel will, ist der König nächst Ruy Gomez der erste. Diesem nämlich legt er Alles zur Last, was gegen seine Wünsche geschieht.

Man weiß sehr wohl, daß er Weihnachten nicht zum Abendmahl gegangen, oder am Jubiläum Theil genommen hat, weil er seinen Haß nicht ablegen, nicht verzeihen, und sein Beichtvater ihm die Lossprechung nicht ertheilen wollte. Hierauf wandte er sich an andere Doktoren der Theologie, erhielt aber denselben Bescheid. Ja es giebt Leute, die da sagen, er habe seinem Vater einen übeln Streich (un mauvais tour) spielen wollen. Wie dem auch sey, vergangene Nacht ging der König in das Zimmer des Prinzen, fand eine geladene (bandée) Pistole unter dem Bette und übergab ihn zur Bewachung an Ruy Gomez, den Herzog von Feria, den Prior Antonio und Don Lope Quichada, unter ausdrücklichem Befehl er dürfe mit keiner lebendigen Seele sprechen, wenn sie es nicht sähen und hörten.

Ich vernehme, daß auch Don Juan von Österreich sich seit Sonnabend entfernt hat, und weiß nicht, ob er sich vor dem Könige oder dem Prinzen scheut. Doch war er bis vorigen Sonnabend mit jenem im Eskurial, und ging nach der Rückkunft wie gewöhnlich in Gesellschaft des Prinzen zu ihm. Der König bekümmerte sich gar nicht um diesen, sprach aber sehr freundlich mit jenem. Vielleicht hat nun Eifersucht, oder Verdacht daß Juan seine Geheimnisse entdeckt habe, den Prinzen so ergriffen, daß er ihm beim Weggehen vom Könige trotzte (bravé); vielleicht walten auch

1568. andere Gründe ob: genug seit jenem Abend sieht man Don Juan nicht mehr, und der ganze Hof spricht von nichts als von der Verhaftung des Prinzen."

In dem nächsten Berichte Fourquevaulx vom 5ten Februar 1568 heißt es: „Der König von Spanien will, daß Eure Majestät über die Angelegenheit des Prinzen nichts als die Wahrheit erfahren, und hat mir am 27sten vorigen Monats durch Ruy Gomez sagen lassen. Es sind bereits über drei Jahre, als der König sehr wohl bemerkte daß es mit dem Kopfe des Prinzen noch übler stände als sonst mit seiner Person, und er seinen Verstand nie gehörig beisammen habe [1]). Täglich gaben seine Handlungen seit jener Zeit hiefür die Beweise; der König hat aber lange dazu in der Hoffnung geschwiegen, die Zeit werde Verstand und Maaß (discretion) zurückführen. Dies ist aber zum Gegentheil ausgeschlagen: täglich ward die Sache schlimmer, und der König verlor alle Hoffnung, der Prinz werde jemals verständig und der Thronfolge würdig werden. Ihm so viele Länder und Reiche übergeben, hieße deren Auflösung und das Verderben aller Unterthanen herbeiführen. Nach einer langen und reiflichen Überlegung und mit einem so großen Schmerze, daß er sich nicht ausdrücken läßt, hat der König andere Maaßregeln beschließen müssen: nämlich ihm eine gute Stube in einem großen Thurm des madriter Palastes, gerade unter derjenigen anzuweisen, wo die Prinzessinn wohnt. Er wird daselbst wie der Prinz eines guten Hauses bedient und gehalten, aber so streng bewacht werden, daß er weder Übles thun, noch entfliehen und sich etwa außer Landes begeben kann.

Sein Plan war (wie ich von Anderen höre), sich über Genua in die italienischen Staaten zu begeben, wo es nicht würde an Leuten gefehlt haben, die ihn aufgereizt hätten Alles in Unruhe zu stürzen, und von seinem Vater Dinge gegen allen Sinn und Verstand zu fordern. Auch drang er,

1) Plus mal composé de son cerveau que de sa personne, et qu'il n'avait jamais l'entendement bien rassis.

wie ich höre, ſehr in Don Juan: er ſolle zu allererſt eine 1568.
Liſte derjenigen Herren unterſchreiben, die da verſprechen würden ihm zu folgen und ſeine Partei zu begünſtigen und aufrecht zu halten. Dies hat Juan ſtets abgeſchlagen und ſich, um ſolcher Zudringlichkeit zu entgehen, dieſe Weihnachten nach dem Eskurial begeben, wo er auch bis zur Rückkehr des Königs blieb. Hierüber war Karlos ſo eiferſüchtig und mißvergnügt, daß er den 17ten Januar Abends, wo der König mit Juan zurückkehrte, dieſen an einen gewiſſen Ort ſeiner Wohnung hinzulocken wußte, nachdem er durch eilf Thüren gegangen und ſie hinter ſich verſchloſſen hatte. Endlich an der bezweckten Stelle angekommen, wollte er Juan mit einer Piſtole erſchießen, welche ihm dieſer jedoch entwand und ſich zum Könige begab. In dem Augenblicke ergriff Philipp keine Maaßregel, ja am andern Tage (wo ich bei der Audienz war) erſchien er mir ſo guten Angeſichts wie ſonſt, obgleich er ſchon entſchloſſen war in derſelben Nacht Hand an ſeinen Sohn zu legen und nicht länger ſeine Thorheiten und mehr als jugendlichen Ausſchweifungen zu dulden oder zu verdecken. Die letzte war, wie geſagt, Don Juan ſelbſt zu tödten, oder durch Leava, einen ſeiner Leute, der hinter einer Tapete verſteckt war, erſchießen zu laſſen. Der Himmel hielt den Herzog jedoch ab, in dieſe Stube hineinzugehen.

In der Nacht trat der König in das Zimmer ſeines Sohnes und übergab ihn an Ruy Gomez und Feria, die mit ihrem Leben für ihn haften. Er nahm ferner deſſen Papiere hinweg, und da Karlos die Gewohnheit hatte Alles niederzuſchreiben was er dachte, ſo lernte Philipp auf dieſe Weiſe ſeine Abſichten und die 10,000 wunderlichen und tollen Träumereien kennen, die ſich in ſeinem Kopfe befanden. Doch hat er nicht daran gedacht, gegen das Leben des Königs und der Königinn etwas zu unternehmen, wie das allgemeine Gerücht an dieſem Hofe war [1])."

1) Non toutefois qu'il ait songé d'attenter sur la dite Majesté, ni de la reine, comme le bruit commun a été dans cette cour.

1568. Bei der indeß fortdauernden Ungewißheit wie weit sich Karls Plane, Verbindungen und Anhänger erstreckten, lebte Philipp in großer Sorge, ließ ihn sehr streng bewachen, untersagte jedes Gespräch über seine Verhaftung oder Staatsangelegenheiten, und erlaubte ihm nur geistliche Bücher zu lesen. Der Kaiser, die Kaiserinn, der Papst und der König von Portugal verwandten sich für den Gefangenen; aber Philipp beharrte auf seinem Verfahren und schrieb unter anderem am 20sten Mai 1568 dem Papste [1]): alle bei der Erziehung Karls angewandte Sorgfalt hat seine böse Natur nicht überwinden können, und alle Mittel ihn auf dem rechten Wege zu erhalten, sind vergeblich geblieben. Sehr ungern, aber erst nach reifer Überlegung habe ich gegen meinen einzigen Sohn so strenge Maaßregeln ergriffen, da die Religion und die Sicherheit meines Reichs es schlechterdings nothwendig machten. — Hiemit stimmt Fourquevaulx überein, wenn er an andern Stellen seiner Berichte [2]) sagt: „Es ist gar keine Hoffnung vorhanden, daß Karlos jemals verständig oder zur Thronfolge fähig seyn wird, denn sein Verstand nimmt täglich ab und auf seine Befreiung ist gar nicht zu rechnen. Die wahren Gründe des Einsperrens sind des armen jungen Prinzen offenbare Unfähigkeit und sein Mangel an Sinnen." Bei diesen Verhältnissen konnte die nähere Untersuchung, welche unter Philipps Vorsitz der Kardinal Espinosa, Ruy Gomez Prinz von Eboli und der Staatsrath Mugnatones führten, weniger darauf gerichtet seyn Karlos Schuld zu ermitteln, als die vom Könige ergriffenen Maaßregeln zu rechtfertigen. Auch erklärte dieser nach Empfang eines vorläufigen Berichts über die gefährlichen Plane seines Sohnes: er halte es für das größte Unglück was Spanien widerfahren könne, wenn ein Prinz ohne Anlagen, Urtheil, Kenntnisse und Tugend, voll Vorurtheile und Leidenschaften, grausam und blutdürstig, es einst beherrschen sollte. Deshalb könne er den Gang der Untersuchung nicht hemmen; da sein

1) Herrera I, 682. Campana 21 zu 1568.
2) Raumers Briefe I, 337, 338.

Sohn indeß krank sey und sich durch seine Ausschweifungen 1568.
unfehlbar dem Tode entgegen führe, so möge man ihm hierin freie Hand lassen und ihn nur von der Gewißheit baldigen Hinganges überzeugen, damit er beichten und für sein ewiges Wohl sorgen könne. — Karlos nämlich zeigte sich seit seiner Gefangennehmung leidenschaftlicher als je zuvor: Anfälle übermäßigen Zornes beraubten ihn fast der Besinnung und erhitzten sein Blut dergestalt, daß er um sich abzukühlen fast nackt ging, nach langem Durste übermäßig viel Eiswasser trank und nach vorsätzlichem Hunger übermäßig viel aß. Hiedurch zerrüttete er, bevor irgend ein förmliches Urtheil über ihn gesprochen war, seine Gesundheit aufs Äußerste und mehre Beamte riethen dem Könige, er möge ihn vor seinem Tode noch einmal sehen und sprechen. Aber der Beichtvater Diego Chaves bemerkte: da Karl bereit sey als Katholik zu sterben, werde solch Zusammenkommen beide nutzlos beunruhigen und schmerzen. Auch hatte der Prinz in seinem Testamente vom Könige schon Abschied genommen und ihn um Verzeihung gebeten. Doch kam Philipp in der Todesnacht zu seinem Sohne, gab ihm unbemerkt seinen Segen und entfernte sich weinend [1]). Den 24sten Julius 1568 um vier Uhr Morgens entschlief der Prinz und etwa acht Wochen später, am 4ten Oktober, starb seine Stiefmutter Elisabeth im Wochenbette.

Die Hauptergebnisse der neuesten Untersuchungen (auf welchen auch unsere Erzählung beruht [2])) wären mithin folgende:

1) Hammen, Felipe 117. Cabrera 496.

2) Siehe vor Allen die vollständigeren Beweise in Rankes trefflichem Aufsatze über Karlos (Wiener Jahrbücher Band 46) und meine Briefe I, 113—157. Über den Tod der Königinn theile ich noch folgende Stelle aus Fourquevaulx Berichten mit. Der irrige Glaube, die Königinn sey schwanger, veranlaßte vor einigen Monaten daß man sie unzählige Mittel zur Erhaltung des Kindes gebrauchen ließ, wodurch aber unglücklicher Weise nur ihre Reinigungen aufhörten, und als sie nun wirklich schwanger ward, ist sie nicht acht Tage ganz gesund gewesen ohne Übelkeiten, Ohnmachten und Erbrechen. Von

1568. 1) Karlos hatte von Anfang an eine körperlich schwache und eine geistig bösartige Natur. Das letzte Übel steigerte

diesen Leiden ward sie in den letzten drei Tagen so angegriffen, daß Gott sie heut Mittag zu sich rief, nachdem sie ungefähr eine Stunde vorher eine etwa fünf Monat alte, wohlgebildete Tochter geboren hatte, welche auch sogleich getauft wurde. (Izt folgt nachstehende von Sachverständigen zu deutende Stelle: Si le lut (lutum?) fut peu (eut pu?) sortir du corps avant avoir fait ladite fillette, Sa Majesté n'en eut point valu moins.) Der König ihr Gemahl hatte sie des Morgens vor Tagesanbruch besucht, wo sie sehr verständig und sehr christlich sprach und von ihm für immer Abschied nahm, so daß nie eine Fürstinn sich besser und heiliger zeigte. Sie empfahl ihm hierauf ihre Töchter, Euer Majestät Freundschaft, den Frieden, ihre Dienerschaft, nebst andern Reden, welche Bewunderung verdienten und das Herz eines guten Ehemannes, wie es der König war (bon mari, comme était le roi), zerreißen konnten. Er antwortete mit gleicher Standhaftigkeit, versprach alle ihre Bitten zu erfüllen und fügte hinzu: er glaube nicht daß ihr Ende so nahe sey. Dann begab er sich (wie man mir gesagt hat) sehr traurig und geängstet in sein Zimmer zurück.

In der Nacht beichtete die Königinn, machte ihr Testament, empfing gegen Morgen das heilige Abendmahl und, auf ihr Verlangen, die letzte Ölung. Erst zwischen fünf und sechs Uhr erfuhr ich durch Don Juan Manriquez die große Gefahr und ging sogleich mit Herrn von Lignerolles zur Königinn. Sie erkannte uns und sagte mir: Herr Abgesandter! Sie sehen mich im Begriff, diese elende Welt zu verlassen, um in ein anderes angenehmeres Reich zu gehen, wo ich immerdar bei meinem Gotte zu seyn gedenke. Sagen Sie der Königinn meiner Mutter und dem Könige meinem Bruder: sie sollen meinen Tod geduldig ertragen und sich damit beruhigen, daß kein Glück auf Erden mich je so zufrieden gestellt hat, als die Aussicht zu meinem Schöpfer zu gelangen. Ich werde dann besser im Stande seyn ihnen Dienste zu leisten, und Gott bitten, er möge sie und meine Brüder lange in seine heilige Obhut nehmen. Ersuchen Sie dieselben in meinem Namen, daß sie für ihr Königreich Sorge tragen, damit die dort verbreiteten Ketzereien ein Ende nehmen; ich dagegen werde Gott bitten, daß er ihnen dazu die Mittel verleihe, und sie meinen Tod geduldig hinnehmen und mich für glücklich halten.

Ich gab zur Antwort: Ich hoffe, Euer Majestät werden mit Gottes Gnade noch so lange leben, daß Sie zu seiner Zeit sehen, welche Ordnung der König und die Königinn in Frankreich gründen, und

sich durch Leidenschaftlichkeit bis zum Wahnsinn, obgleich 1568.
lichte und reuige Augenblicke eintraten.

2) In solchen Zeiten höchster Leidenschaft kann der Haß, welchen er unläugbar wider seinen Vater hegte, Gedanken und Äußerungen hervorgetrieben haben, welche auf dessen

wie Gotte daselbst ihren Wünschen gemäß wird gedient werden. Die Königinn erwiederte: Ich wünsche daß dies geschehen möge, aber nicht daß ich es sehe, denn ich will lieber das bald sehen, worauf ich hoffe. — Ich suchte ihr so gut als möglich Muth einzusprechen, sie aber sagte: Ihr werdet bald erkennen, wie nahe ich meinem Ende bin. Auch giebt mir Gott die Gnade, die Welt und ihre Größe zu verachten und alle Hoffnung auf ihn und Jesus Christus zu setzen. Niemals hat mir eine Sache weniger Sorge (soucy) gemacht, als zu sterben.

Nach einiger Zeit fragte ich sie: ob sie mir nicht irgend etwas Besonderes (quelque particularité) für Euer Majestät aufzutragen hätte? Sie antwortete: Nein! nur möchten Sie, um Gottes willen, sich nicht über ihren Verlust betrüben, denn sie gehe hin zu den Seligen, was das Beste sey, was man ihr wünschen könne. Sie werde Euer Majestät dort erwarten, nachdem Gott dieselben aus den Anstrengungen und dem Elende herausgezogen, welche sie für das Wohl des Königs und seiner Unterthanen ertragen. Sie bitte auch ihren Bruder sich als König und Herr zu zeigen, denn er sey dies seinem Königreiche und seinen Unterthanen schuldig.

Dies und Anderes, was ich vor großer Angst nicht behalten konnte, sagte die Königinn; denn ich bedurfte eher des Trostes, als daß ich ihn ertheilen konnte. Ähnlicherweise sprach sie mit Herrn von Lignerolles, und ward dann von ihrem Beichtvater ermahnt, worauf sie als fromme Christinn und mit vollem Bewußtseyn antwortete, bis etwa eine halbe Viertelstunde vor ihrem Hinscheiden. Dann gerieth sie in Unruhe (travail), welche aber schnell vorüberging, so daß sie so sanft starb, daß man den Augenblick nicht angeben kann, wann sie ihren Geist aufgab. Doch öffnete sie noch einmal die Augen hell und glänzend, und es schien, als beföhlen sie mir etwas, wenigstens waren sie auf mich hingerichtet.

Bald darauf entfernten wir uns, und ließen Palast, Stadt und Volk in Thränen, denn Alle, groß und klein, beklagten sie als die beste Königinn, die sie je hatten oder haben werden. (Die Königinn wird gelobt als milde, großmüthig, gerecht, heilig u. s. w. in der Description de la cour d'Espagne. Fontette cassette 3, No. 26.) Raumers Briefe I, 151.

1568. Tod hindeuteten. Kaum aber weiß man zu sagen, wie weit hier eigentlicher Vorsatz, Besinnung und Zurechnungsfähigkeit statt fand.

3) Jedenfalls war Karlos unfähig zum Regieren und Grund zu einer strengeren Aufsicht vorhanden.

4) Er und die Königinn sind natürlichen Todes gestorben, und niemals hat auch nur das geringste Liebesverhältniß zwischen ihnen stattgefunden [1]).

Leider schützte der Tod des Prinzen die spanischen Reiche nicht gegen die Übel einer unheilbringenden Regierung, denn zunächst blieb Philipp auf der einmal betretenen Bahn und verderblicher hätte wenigstens Karls Wahnsinn nirgends wirken können, denn Espinosas und Albas (seiner Feinde) angebliche Weisheit.

1576. Als Herzog Johann von Österreich einen Tag vor der Plünderung Antwerpens an der Gränze Belgiens in Luxemburg ankam und erklärte: er habe den Auftrag, Friede und Ordnung auf mildem Wege herzustellen, gaben sich die Meisten gern der Hoffnung hin, das Ende aller Leiden sey gekommen, und waren nicht abgeneigt ihn ohne weitere Bedingungen als Statthalter anzunehmen, und nach seinem Verlangen obenein Geiseln und Bürgschaften zu stellen [2]). Oranien aber, weiter sehend, trat auch diesmal in den Weg und schrieb am 30sten November 1576 den Ständen: sie möchten sich vor Übereilungen, Verführung und Vereinzelung hüten, weil dadurch alle höheren Zwecke vereitelt würden und die Tyrannei zurückkehre. Vor Entfernung der Spanier und der unerläßlichen Bestätigung alter Rechte und Handfesten sey es unrathsam den Herzog anzuerkennen, oder die eigenen Kriegsmittel aus Lässigkeit und in falschem Vertrauen zu mindern. Sonst wären die Landvögte nur mit friedlicher Begleitung gekommen und hätten erst den Ständen, dann diese ihnen geschworen; jetzt verlange hingegen der Herzog Geiseln und Bürgschaften, obgleich sie, die Verkürzten, Be-

1) Raumers Briefe I, 157.

2) Hooft 472.

einträchtigten, weit mehr Grund zu Argwohn hätten, als er. 1576.
An Schmuckreden und täuschenden Versprechungen werde es freilich nicht fehlen, heimlich aber jeder Gedanke der Gegner nur auf Rache und unbeschränkte Macht gestellt bleiben. Sofern Alle einig und standhaft ausharrten, sey die Vertheidigung der alten Rechte leicht, auf anderem Wege werde, in der Hoffnung Johann zu vergnügen und Ruhe und Friede zu gründen, nur größeres Elend einbrechen.

Dies Schreiben bewirkte daß man die Ansicht derer, welche sich dem Herzoge unbedingt unterwerfen wollten, bei Seite setzte und von ihm Namens der Stände verlangte: Entfernung der fremden Söldner und Beamten, Entlassung der Gefangenen ohne Lösegeld, Entschädigung der Verletzten, Bestätigung des genter Vertrags, Berufung der allgemeinen Stände, Regierung nach alten Gesetzen und Freiheiten, Amnestie für alles Vergangene. — Als Johann diese Forderungen erfuhr, zürnte er sehr und suchte auf alle Weise der Form eines Vertrages auszuweichen; aber dies erhöhte nur den Argwohn und es hieß: er sey spanisch erzogen und gesinnt, habe Karlos wegen dessen Neigung für die Niederländer zu stürzen gesucht, den besiegten Mauren nicht Wort gehalten und insgeheim den Auftrag bekommen, erst zu täuschen, dann zu strafen [1]). — Auf die Vorstellung: es werde Nachgiebigkeit weiter führen, als hartnäckiger Widerspruch, und der Herzog solle seine Sache nicht mit der des empörten Heeres vermischen, antwortete Johann zwar ungenügend, ja hart, erklärte aber dann: er wolle das Kriegsvolk fortsenden, sofern auch die Stände es thäten, den genter Vertrag annehmen, so weit er der katholischen Religion und dem, Philipp schuldigen Gehorsam nicht zu nahe trete, endlich die Stände berufen, sobald man ihm Beweise gebe für die Aufrichtigkeit der Versprechungen und der Unterwerfung [2]).

Diese Erklärung genügte weder den Niederländern, noch den Spaniern, welche zum Theil seit Jahren im Lande

1) Thuan. LXII, 15. Strada I, 426. Bor I, 763.
2) Hooft 488.

1576. wohnten, ansässig oder verheirathet waren und nicht die mindeste Lust hatten anderwärts ein mühseligeres Leben zu beginnen, oder Strafe zu erdulden [1]). Sie antworteten (nicht ohne heimliche Weisung): sie wären bereit abzuziehen, wenn man sich mit ihnen berechne und ihre Forderungen befriedige. Weil aber die Jahreszeit zu spät, jeder Weg verderbt und in Italien die Pest ausgebrochen sey, möge man Schiffe besorgen und sie übers Meer wegsenden. Dies wünschte Johann, weil er mit dem Papste geheime Plane wider England entworfen hatte und dabei die Spanier zu brauchen dachte. — Woher aber, so fragte man, soll das Geld zur Bezahlung der Söldner, zur Ausrüstung einer großen Flotte kommen, und wer darf wagen die ganze Seemacht in die Hände räuberischer Fremden zu geben? Johann blieb dabei: zu Lande könnten die Soldaten nicht abziehen, und die Stände beharrten darauf, vor deren Entfernung würden sie ihn nicht als Statthalter anerkennen.

1577. Die Annahme des genter Vertrages hätte schnell zum Ziele geführt, aber Johann wollte aus mehren Gründen und insbesondere um deswillen nicht darauf eingehen, weil er stillschweigend Religionsfreiheit einführe [2]). Die Stände übersandten ihm deshalb Gutachten etlicher Bischöfe und Theologen, laut welchen aus dem Vertrage für die katholische Religion kein Nachtheil erwachse, was jedoch wohl weniger Eindruck machte als die Bemerkung: daß alle Niederländer für Erhaltung ihrer Staatsrechte einig wären, die Spaltung der religiösen Ansichten aber dereinst benutzt werden könnte, die Wünsche der Regierung durchzusetzen. So kam es am 17ten Februar 1577 unter kaiserlicher Vermittelung zum Abschlusse des sogenannten ewigen Vertrages zwischen Johann und den Ständen, im Wesentlichen des Inhalts: der genter Vertrag wird (da er Nichts gegen Religion und königliche Rechte enthält) angenommen, ein allgemeiner Landtag berufen, alle fremde Mannschaft binnen festgesetzter

1) Strada 430. Conestaggio 485. Hooft 494.
2) Tassis 245.

Friſt für immer entfernt, jedes bisherige Recht anerkannt, 1577.
jeder Gefangene entlaſſen, der Graf von Büren jedoch erſt dann, wenn ſein Vater der Prinz von Oranien ſich den auf dem allgemeinen Landtage zu faſſenden Beſchlüſſen unterwirft. Ihrerſeits verſprachen die Stände, ſie wollten das Kriegsvolk entlaſſen, zur Bezahlung des rückſtändigen Soldes eine Summe aufbringen, den Statthalter anerkennen, dem Könige gehorchen und die katholiſche Religion aufrecht erhalten [1]).

Die Hoffnung, alle Landſchaften zur Annahme des Vertrages zu bewegen, ſchlug fehl. Holland und Seeland erklärten nämlich, unter Einwirkung Wilhelms: die alten Rechte und Freiheiten wären durch neue Eide und Verpflichtungen beſchränkt, der genter Vertrag nicht einfach, ſondern mit zweideutigen Worten beſtätigt, neue Laſten zur Abfindung der Strafbaren aufgelegt, von der Entſchädigung Unſchuldiger nicht die Rede u. ſ. w. [2]). Sobald der genter Friede unbedingt beſtätigt und erfüllt würde, wollten ſie Johann als Statthalter anerkennen. Daß dies geſchehe, erwiederten die beigetretenen Stände, ſey auch ihre Meinung. Es konnte aber dieſer Schriftwechſel auf keine Weiſe zum Ziele führen, da beide Theile den Hauptſtein des Anſtoßes, die Religionsangelegenheiten, nicht berührten und berühren wollten.

Johann begab ſich unterdeß nach Löwen, wo ihn Viele vom hohen Adel empfingen, und benahm ſich (ſeinen Stolz bezwingend und ſeinen Unmuth verdeckend) herablaſſend und gewandt, ſprach mit Jedem, belohnte Manche, und gewann noch Mehre durch Verſprechungen. Als nun auch Philipps Beſtätigung des ewigen Vertrags vom 7ten April bekannt ward und der Abzug der fremden Mannſchaft nach Italien wider Erwarten begann, ward die Freude ſo groß und allgemein, daß Herzog Johann am erſten Mai 1577 [3]) unter

1) Bor I, 789. Wagenaer 288.

2) Hooft 497.

3) Am 8ten Mai 1577 ſtarb Viglius, 70 Jahr alt, ein Mann von großem Verſtande, Gelehrſamkeit, ehrbarem Wandel, treu dem

1577. höchstem Jubel in Brüssel eingeholt, durch Siegesbogen geführt und wie ein König behandelt und empfangen ward. Am 4ten Mai beschwor er den genter Frieden, den ewigen Vertrag und alle Rechte und Freiheiten des Landes; worauf die Stände wieder schwuren und ihn als Landvogt annahmen. Johanns männliche Schönheit (er zählte 32 Jahre), seine Freundlichkeit und Herablassung, die Erinnerung an seinen großen Vater, die Hoffnung glücklicherer Zeiten, und wie Vieles traf zusammen, eine und dieselbe günstige Stimmung hervorzubringen.

Nochmals ging itzt eine Botschaft an Oranien: da nun Alles erreicht sey, weshalb die Fehde begonnen worden, möge er den Vertrag annehmen und ihn überall verkünden lassen. Wilhelm antwortete indeß: der genter und der spätere Vertrag zeigen viele Verschiedenheiten, manches alte Recht ist übergangen oder vermindert, noch befinden sich deutsche Söldner im Lande, Ausländer in Ämtern, einflußreiche Spanier in Johanns Gefolge, nirgends ist im ewigen Vertrage (so wie im genter) den Protestanten ruhige Aufnahme in allen Städten zugesichert und mehre neue Maaßregeln erinnern an die Übel der Inquisition [1]).

Alles Andere erschien klein und gering gegen die Furcht einer neuen Glaubensverfolgung und diese Furcht war keinesweges ungegründet, denn an demselben Tage wo Johann den Prinzen von Oranien zur Unterwerfung aufforderte, den 23sten Mai 1577, schrieb er den Bischöfen und Ketzermeistern (zweifelsohne nach Philipps Weisung und mit Bezug auf die Vorschriften des ewigen Vertrags über Aufrechthaltung der katholischen Religion): sie sollten auf ihre Schafe ein wachsames Auge haben, durch gutes Beispiel erbauen und durch gute Lehre wappnen gegen die Anschläge der ver-

Könige und der römischen Kirche; aber freimüthig genug überall zur Mäßigung zu rathen. Man duldete dies seiner Verdienste wegen, ohne sich danach zu richten. Hooft 508. Bor I, 812. Meteren VI, 135. Wynkt I, 148.

1) Bor I, 818.

schlingenden Wölfe. Diese wären, wozu nöthigenfalls die königliche Macht mitwirken solle, nach dem kirchlichen Rechte und den tridenter Schlüssen zu bestrafen. Dem von Ketzern ausgebrachten, unwahren Gerüchte: ihnen sey größere Freiheit bewilligt; müsse man laut widersprechen und sie als Störer der öffentlichen Ruhe zur Verantwortung ziehen [1]). — Aehnliche Befehle ergingen an die Gerichtsbehörden und bald darauf wurde ein Schneider in Antwerpen und ein anderer Mann in Mecheln, ihrer Religion halber hingerichtet. 1577.

Gleichzeitig bemerkte man, daß Johann seine Gewalt bei Besetzung von Ämtern zu erweitern, die Obrigkeiten in den Städten und die Statthalter in den Landschaften zu verändern trachtete; so daß kaum einen Monat nach seinem Einzuge in Brüssel die Zuneigung in Abgunst verwandelt war und heftige Schmähschriften wider ihn eifrige Leser fanden [2]). Hiedurch fühlte sich der empfindliche Herzog sehr beleidigt und beschloß, da ihm den Ständen gegenüber fast keine Gewalt blieb und Milde nicht zum Ziele führe, lieber offene Fehde zu wagen. Hiebei schien um so weniger Gefahr, da er die Entlassung seiner Mannschaft gutentheils vorsichtig aufgeschoben, die Stände hingegen die ihrige meist abgedankt hatten. Dennoch mißlang der Anschlag sich Antwerpens und mehrer anderer Städte zu bemächtigen; nur die Burg von Namur kam durch Johanns List am 24sten Julius in seine Hände [3]). Hierüber entstand aber im ganzen Lande die größte Besorgniß, und als Briefe des Statthalters und seines Geheimschreibers Escovedo (welche in Frankreich aufgefangen und durch Oranien den 28sten Julius den Ständen vorgelegt wurden) die Gefahren und gewaltthätigen Absichten bestätigten, so steigerte sich die Unzufriedenheit dergestalt, daß man am 24sten August dem Könige alle Beschwerden über Johann vorlegte, um seine Entfernung bat,

1) Hooft 511—514. Bor I, 819. Meteren VII, 136, 137.

2) Hooft 508.

3) Bor I, 831, 873, 876. Strada I, 442.

1577. Oranien am 11ten September berief, am 23sten unter großen Festen und Ehren in Brüssel aufnahm und den 22sten Oktober 1577 zum Ruwart oder Statthalter von Brabant erwählte. Auf des Herzogs Klagen: daß die Stände dem Landesherrn jedes Recht nähmen und ihm kaum den Namen ließen; rechtfertigten sie sich durch Rundschreiben, die in alle Länder gesandt wurden. Sie rügten in diesen Schreiben Johanns zweideutiges Benehmen, unwahre Klagen über selbsterfundene Verschwörungen, heimliche Rüstungen, eigenmächtige Besetzung der Burgen von Namur, Antwerpen und Charlemont, Eingriffe in den zugesicherten Religionsstand und den genter Vertrag, feindliche Anschläge wider England u. s. w.

Johann wollte dies Alles, konnte indessen nur Weniges widerlegen, denn Philipps geheime Weisung lautete [1]): daß die katholische Religion durch den genter und den ewigen Vertrag nicht leiden dürfe, der Prinz von Oranien von der allgemeinen Begnadigung ausgeschlossen, so wie sein Sohn gefangen bleibe, und wenn Holland und Seeland sich den aufgestellten Bedingungen nicht unterwürfen, der heftigste Ausrottungskrieg wider sie geführt werden solle.

Elisabeth von England, welche (vor Allem auf das Wohl ihres eigenen Reiches bedacht) lange jede bedenkliche Verbindung mit den unzufriedenen Niederländern zurückgewiesen hatte, fühlte täglich mehr Mitleid über die nicht endende Verfolgung ihrer Glaubensgenossen, und fürchtete daß Frankreich seine Hände nach diesen schönen Besitzungen ausstrecken werde. Daher gab sie den Niederländern schon im Jahre 1576 an 20,000 Pfund unter der Bedingung: sie sollten weder Religion noch Herrscher ändern und einen billigen Frieden, wenn Johann ihn anböte, nicht zurückweisen [2]). Jetzt, nachdem ihr bekannt geworden daß der Herzog mit Beistand des Papstes (obgleich ohne Wissen, ja wider Willen Philipps) den Plan hege Maria Stuart zu heirathen und deren An-

1) Herrera II, 258, 305.

2) Camden zu 1576 und 1577. Thuan. LXIII, 5; LXII, 15.

sprüche auf England geltend zu machen [1]), trat sie in en- 1577.
gere Verhältnisse zu den Niederländern und suchte sich deshalb gegen Philipp zu rechtfertigen, indem sie ihm schrieb: sie habe die Niederländer zeither nicht in ihren Schutz genommen, immer zur Aussöhnung mit Philipp ermahnt und von einer Ergebung an andere Fürsten abgerathen. Dagegen möge Philipp die Rechte der Landschaften anerkennen und herstellen, Frieden schließen und einen andern Statthalter senden, da Johann überaus verhaßt sey und sich auch wider England höchst feindselig gezeigt habe [2]). Wolle Philipp nicht das Billige zugestehn, werde sie für ihre Nachbarn und ihre eigene Sicherheit sorgen; sollten hingegen die Niederländer sich vom Könige lossagen, oder Unbilliges verlangen, werde sie sich von ihnen trennen. — Philipp, einen Bruch mit Elisabeth sehr fürchtend, ertrug das Geschehene und bat nur: die Königinn möge sich für den Frieden verwenden und Gerüchten nicht Glauben beimessen, als führe er etwas Feindliches wider sie im Schilde.

Dieser entfernte englische Schutz erschien aber vielen Niederländern nicht hinreichend: man bedürfe (da in einigen Landschaften fast alle Regierung aufhöre) eines mächtigern Obern. Den Prinzen von Oranien, so beliebt er auch beim Volke war, wollten einige früher Gleichgestellte nicht noch mehr erheben, und Andere fürchteten er werde die Protestanten übermäßig begünstigen [3]). Einen Fremden berufen und das alte Regentenhaus ganz übergehen, erschien Manchen ereventlich; aber einen Prinzen des Hauses, den Bruder des Kaisers Rudolf, den Schwestersohn Philipps (welcher dessen Tochter heirathen und die Niederlande als Brautschatz erhalten könne) zur Rettung herbeirufen, unterliege keinem Bedenken, ja dies sey der klügste und heilsamste Ausweg. Etwa zwanzig Edle, an ihrer Spitze der Herzog von Arschot und

1) Bor I, 840.

2) Camden 299—302.

3) Hooft 537—538.

1577. der Markgraf von Havrech, beriefen (unbekümmert um Oranien und die Stände) den Erzherzog Matthias nach den Niederlanden und dieser nahm, jung und unerfahren, den Antrag an, verließ Wien heimlich am 2ten Oktober 1577, erreichte Antwerpen am 22sten November und antwortete seinem Bruder, dem Kaiser, welcher ihn ernstlich zurückrief: er thue Alles zum Besten des Königs von Spanien, damit das Land nicht in fremde Hände falle [1]).

Oranien, wider den die Berufung des Erzherzogs noch mehr, als wider Philipp gerichtet war, ließ sie sich um Zwist und den Schein des Ehrgeizes zu vermeiden, ruhig gefallen; ja sie mochte ihm, sofern die beiden Hauptzweige des Hauses Österreich dadurch in Zwist geriethen, fast willkommen seyn. Bald aber ergab sich daß Matthias, ohne Stütze eines überlegenen Geistes, ganz unbrauchbar und unbedeutend war, weshalb alle ächten Freunde des Vaterlandes und nicht minder die Königinn Elisabeth dahin wirkten, daß Oranien ihm mit ungemein großer Macht zur Seite gestellt wurde; und der Erzherzog hatte grade Verstand genug einzusehn, dies sey so nothwendig als heilsam [2]). — Am 7ten December erklärten die Stände den Herzog Johann nebst seinem Anhange für Feinde des Vaterlandes und nahmen am 8ten December Matthias unter folgenden Bedingungen zum Statthalter an [3]): er schwört dem Könige und den Ständen getreu zu seyn. Ihm zur Seite steht ein, aus den tüchtigsten Eingebornen gebildeter Rath, welcher nach der Stimmenmehrheit entscheidet. Wichtigere Dinge, Krieg, Frieden, Bündnisse, Steuern, werden von den Reichsständen, jedoch nicht ohne Rückfrage und Berathung mit den einzelnen Landschaften abgemacht, so wie dies alte Rechte und Gewohnheiten bereits vorschreiben, welche man, sofern sie beeinträchtigt sind, wiederherstellt. Die allgemeinen Stände

1) Tassis 285.

2) Bor I, 900. Thuan. LXIV, 12. Wagenaer 301.

3) Bor I, 927. Hooft 547. Wynkt II, 10.

bleiben so lange versammelt, als sie es für nöthig halten, 1577.
und treten zusammen wenn es ihnen gut dünkt. Überall wird der genter Friede befolgt und seine Auslegung steht den Ständen zu. Der Landvogt hält nicht mehr Leibwache als diese für nöthig achten, wirkt nicht ohne Zustimmung des Rathes, besetzt gemeinsam mit demselben alle höhern bürgerlichen und kriegerischen Ämter und nimmt keine Ausländer in Dienst, es sey denn zu seiner unmittelbaren Aufwartung. Auch im Kriege steht dem Statthalter ein von den Ständen gesetzter Rath zur Seite, und jenen verbleibt (Namens des Königs) die Finanzverwaltung. Die Fehde wider Johann und dessen Anhänger dauert fort, doch sollen Reuige zu Gnaden aufgenommen werden. Matthias bestätigt alle, seit der Einnahme des Schlosses von Namur durch die Stände ergriffenen Maaßregeln, und bewirkt bei Kaiser, Churfürsten und Fürsten, daß Johann zurückberufen und die von ihm besetzten Städte ausgeliefert werden. Erfüllt der Erzherzog diese Bedingungen nicht, so sind die Stände alles Gehorsams und aller Pflichten gegen ihn entbunden.

Am 18ten Januar 1578 ward Matthias feierlich in 1578.
Brüssel eingeholt, beschwur den obigen so wie den genter Vertrag und trat in ein engeres Bündniß mit Elisabeth, wie es hieß zum Dienste des katholischen Königs und um ihm die Lande gegen die Franzosen zu erhalten [1]). Nicht unnatürlich verwarf aber Philipp des Erzherzogs Anstellung und hielt sich nicht mehr durch den genter Vertrag für gebunden, den er ohnehin nur unbeschadet der katholischen Religion bestätigt habe. Am 25sten Januar, nachdem die weggezogenen Spanier aus Mailand zurückgekehrt waren [2]), erging Johanns von Österreich Kriegserklärung wider die Stände, und in seinen Fahnen sah man (übereinstimmend mit einer neuen Kreuzbulle Gregors XII [3])) ein Kreuz mit

1) Thuan. LXVI, 1—9. Reyd 24.

2) Cabrera 937. Strada 449. Bentiv. X, 272.

3) Meteren VIII, 149. Bulle vom 18ten Januar 1578 in Londorp Sleid. cont. II, 343.

1578. der Inschrift: „in diesem Zeichen besiegte ich die Türken und werde die Ketzer besiegen." Und in der That schlug er am 31sten Januar 1578 das ständische Heer bei Gembloux und eroberte mehre Städte; welcher Verlust jedoch dadurch gutentheils ersetzt wurde, daß Amsterdam auf die Seite der Verbündeten trat und Matthias, oder vielmehr Oranien, rücksichtsloser vorschreiten durfte [1]). Dies war um so nöthiger, da sich in den Niederlanden die politischen Ansichten immer mehr spalteten, und der Gegensatz der Religion in gleichem Maaße schärfer hervortrat. Viele katholisch Gesinnte mißbilligten nämlich alle Duldung abweichender Lehren und wollten sich mit Philipp vergleichen sobald er nur das alte Staatsrecht unangetastet lasse; Andere wollten sich mehr an England, noch Andere an Frankreich anschließen. Oranien drang vor Allem auf Milde und Nachgiebigkeit, und daß man den verschiedenen Bekenntnissen Religionsfreiheit zugestehen solle, wie dies in Deutschland, Frankreich, Polen, ja in der Türkei und Marokko geschehe. Obgleich die Altgläubigen in keinem Stücke etwas verlieren, die Protestanten Alles gewinnen wollten, kam es doch unter Oraniens Einwirkung am 22sten Julius 1578 zu einem allgemeinen Gesetze, wodurch Ordnung, Ruhe und wechselseitige religiöse Duldung anbefohlen und zugestanden wurde [2]); indeß hing mehr von dem guten Willen und der Art der Ausführung in den einzelnen Landschaften, als von dem Buchstaben jenes Gesetzes ab. Während nämlich die eifrig katholischen Landschaften Artois und Hennegau ungemein über das den Protestanten Bewilligte zürnten, schalten thörichte Prediger der Letzten Oranien einen Gotteslängner [3]), und in Gent entwickelten Imbiz, Ryhov und andere Volksverführer einen Plan, die Stadt zum Mittelpunkte eines großen Freistaats zu erheben, wobei die ärgste Willkür gegen Geistliche, Klö-

1) Hooft 557—559. Reyd 22.

2) Wagenaer III, 305. Kampen 1, 436.

3) Reyd 23. Isselt 599.

ſter und ruhige Bürger geübt wurde. Schon im December 1578.
1577 hatte Oranien die Ordnung daſelbſt wieder hergeſtellt; nach ſeiner Abreiſe verdoppelten ſich aber die Frevel dergeſtalt, daß es endlich zu offener Fehde zwiſchen Gent und den walloniſchen Landſchaften kam, was die Einheit und Macht der Verbündeten gar ſehr ſchwächte [1]).

Unterdeß hatte ſich wiederum ein anderer, angeblich uneigennütziger Befreier der Niederlande an dem Herzoge von Anjou (ein leichtſinniger, wankelmüthiger, von andern leicht beſtimmter, ehrgeiziger Mann) eingefunden [2]), und obgleich ſein Bruder König Heinrich III erklärte, ihn gehe das Unternehmen nichts an, und Eliſabeth damit unzufrieden zu ſeyn ſchien, ſchloß man doch am 13ten Auguſt 1578 einen Vertrag mit ihm des Inhalts [3]): der Herzog wird Vertheidiger der Niederlande, wirkt daß Eliſabeth ſich näher mit ihm verbinde und hält, eben ſo wie die Stände, ein Heer von 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern auf drei Monate. Ihm werden drei Sicherheitsſtädte eingeräumt, die er aber zurückgiebt, ſobald man ihm ſeine Ausgaben erſtattet. Die ganze Regierung verbleibt den Ständen, auch wird der Herzog keine Verträge u. dgl. ohne ihre Zuſtimmung abſchließen, ſo wie überhaupt Nichts zu ihrem Nachtheile vornehmen.

Als Herzog Johann von Öſterreich ſich von ſo vielen Gefahren umringt ſah, in allen Hoffnungen getäuſcht, von ſeinem Bruder Philipp ſchlecht unterſtützt, ja beargwöhnt und gefürchtet; ergriff ihn Schmerz und Gram dergeſtalt, daß ſeine Geſundheit darunter litt und ein anſteckendes Fieber ſeinem Leben am erſten Oktober 1578 ein Ende machte [4]). — Die Hoffnung der Niederländer daß Johanns

1) Meteren VIII, 159. Bynkt II, 20—40.

2) Bentiv. II, 2, 61.

3) Hooft II, 566. Bor I, 978. Dumont V, 1. urk. 157. Bynkt II, 86.

4) Er hinterließ zwei uneheliche Töchter. Seine Leiche ward zer-

1578. Tod ihnen Vortheil bringen werde, ging durchaus nicht in Erfüllung, denn sein Nachfolger Alexander Farnese, der Sohn Margarethens von Parma, war ein Mann von einnehmendem Äußern, schärferen Verstandes, gesetzteren Sinnes, von rastloser Thätigkeit, ein großer Feldherr und geschickt mit den verschiedenartigsten Menschen umzugehn und sie zu gewinnen [1]). Einerseits hatte er einen sehr schweren Anfang, denn von siebenzehn Landschaften gehorchten nur noch drei der kleineren den Spaniern, und ihr Heer war etwa nur halb so stark als das der Stände; allein hier fehlte es andererseits an Gehorsam und einer sicheren Führung. Matthias und Anjou standen, weder geehrt noch geliebt, in sonderbarer Stellung eifersüchtig und ohnmächtig
1579. einander gegenüber [2]), und im Januar 1579 hatten sich Artois, Hennegau u. a. für strenge Erhaltung der katholischen Religion verbunden; während die Protestanten in Sekten zerfielen und um unnützer Streitigkeiten über Lehrpunkte willen das höhere Ziel aus den Augen verloren [3]). In dieser Zeit der größten Gefahr völligen Auseinanderfallens brachte Oranien durch unermüdete Thätigkeit am 23sten Januar 1579 den utrechter Verein zwischen Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht, Friesland und den Ommelanden zu Stande, zu welchen Theilnehmern allmälig alle diejenigen Landschaften und Städte traten, welche später den Freistaat der vereinigten Niederlande bildeten [4]). Dieser Verein, die Grundlage

stückt, heimlich in einer Kiste nach Spanien geführt, wieder zusammengenäht und im Eskurial beigesetzt. Das Gerücht, Philipp habe Johanns Tod bewirkt, ist unerwiesen. Strada I, 516, 519. Hooft 603. Thuan. LXVI, 18; CIV, 3.

1) Bentiv. X, 272. Hooft 520. Der Plan Margarethen zum zweiten Male an die Spitze der Geschäfte zu stellen, mißlang schon deshalb, weil ihr Sohn sich nicht unterordnen wollte. Raumers Briefe I, 134.

2) Strada II, 1, 1—7. Hooft 608.

3) Brandt I, 273, 278.

4) Dumont V, 1, urk. 158. Hooft 624. Wagenaer 336.

des ſpäteren niederländiſchen Staatsrechts, ſetzte feſt: die 1579.
Landſchaften bilden, unbeſchadet ihrer eigenthümlichen Rechte und Gewohnheiten, ein untrennliches Ganzes. Gemeinſam führen ſie Krieg, legen Steuern auf, befeſtigen die Gränzplätze, ſchließen Verträge, dulden keinen Religionszwang und entſcheiden allgemeine Angelegenheiten, ſo wie etwanigen Streit, im Wege Rechtens und durch Mehrheit der Stimmen. Alle Mannsperſonen zwiſchen 18 und 60 Jahren ſind auf Erfordern zur Landesvertheidigung verpflichtet, alle Obrigkeiten und Zünfte beſchwören dieſen Vertrag. — Der Wahlſpruch: „durch Eintracht wachſen kleine Dinge" deutete Mittel und Zweck der Verbindung angemeſſen und deutlich an [1]).

Nicht minder thätig als Oranien war ſeinerſeits Parma. Gleichzeitig hoffte er im Felde und durch Unterhandlungen zu gewinnen. Am 5ten April 1579 wurden dieſe in Köln unter kaiſerlicher Vermittlung eröffnet. Philipps Bevollmächtigter, der Herzog von Terranova war ein verſtändiger, gemäßigter Mann, und bot Entfernung aller Spanier, Beſetzung der Ämter mit Eingebornen und was der Vortheile mehr waren [2]); aber als unerläßliche Bedingung ſtellte er auf: die Erhaltung aller Rechte Philipps und der katholiſchen Religion, die Entfernung des Erzherzogs Matthias ſo wie des Prinzen von Oranien. Wenn der Letzte ſich (man wußte ihn endlich zu würdigen) nach Deutſchland begebe, wolle man ſeinen Sohn frei laſſen, ſeine Güter zurückgeben und obenein die größten Geldſummen zahlen [3]). — Wilhelm erwiederte: ihm liege nur an einer tüchtigen Begründung der öffentlichen Verhältniſſe und er werde nie etwas ohne die Stände abſchließen. Sey Philipp mit dieſen einig, ſo habe die unbedeutende Anordnung ſeiner Privatangelegenheiten keine Schwierigkeit. — Die Verhandlungen zerſchlugen ſich aber gleich allen frühern, da man den Proteſtanten zuletzt nur

1) Aubery 74.
2) Strada II, 85, 102. Bynkt II, 62.
3) Reyd 29.

1579. die traurige Wohlthat der Auswanderung zugestehn wollte, auch glaubte Parma auf anderem Wege mehr gewinnen zu können [1]). Am 29sten Junius eroberte er nach langer hartnäckiger Belagerung Maſtricht, wobei aber wieder ſo unzählige Gräuel eintraten, daß (ſo ſagt man) nur 300 Bürger in der ſonſt ſo bevölkerten Stadt übrig blieben. Um dieſe Zeit ſöhnte der Herzog (und dies war noch wichtiger) die walloniſchen Landſchaften mit dem Könige aus, da deſſen unduldſame Grundſätze bei dieſen eifrigen Katholiken keinen Anſtoß gaben [2]). Doch ſollten ihre Vorrechte und der genter Vertrag aufrecht erhalten und jeder fremde Soldat entfernt werden.

1580. Da der Pfalzgraf Caſimir, welcher in den Niederlanden auch vorübergehend auftrat, ſo wenig wahre Hülfe brachte als Matthias, der ſeiner Lage überdrüſſig im Julius 1580 abdankte [3]), ſo entwickelte Oranien bei dieſer ſteigenden Gefahr noch einmal nachdrücklich alle Mängel, die in Hinſicht auf Krieg, Steuern, Berathungen u. ſ. w. ſtatt fanden und bewirkte dadurch mehre weſentliche Verbeſſerungen [4]); dann fügte er hinzu: ich wünſche den Frieden ſo ſehr als irgend Einer und leide durch den Krieg ſo ſehr als irgend Jemand. Doch muß mir die kirchliche und bürgerliche Freiheit meines Vaterlandes über Alles theuer ſeyn und mich über Unmuth ſo wie über alle anderen Rückſichten erheben. Wir bedürfen aber, da Philipp keinen billigen Frieden ſchließen will, zur Erreichung unſerer Zwecke mächtiger Stützpunkte. Da nun Matthias ohne Macht iſt und aus Öſterreich keine Unterſtützung erhält, Anjou dagegen mehr aus Frankreich hoffen darf und von Eliſabeth empfohlen wird, ſo geht meine Meinung dahin, daß man ſich enger mit ihm verbinde. Die-

1) Hooft 640. Bentiv. II, 1, 12.

2) Bor II, 133. Grotius lib. III. Meteren IX, 169. Bentiv. II, 1, 14. Bynkt II, 72.

3) Matthias reiſete erſt im Oktober 1581 nach Deutſchland zurück. Bynkt II, 85. Camden 315 zu 1579.

4) Thuan. LXXI, 2, 10. Reyd 31. Hooft 761.

ſem Rathe gemäß kam es am 19ten September 1580 zu einem neuen Vertrage mit Anjou, des Inhalts: er wird Herr der Niederlande für ſich und ſeine männlichen Erben, erhält und ſchützt Rechte und Religion, beruft jährlich die Stände, wohnt in den Niederlanden, entfernt auf Verlangen alle fremde Mannſchaft, giebt keinem Ausländer hohe Würden, bewirkt ein Bündniß mit Frankreich u. ſ. w. u. ſ. w. [1]) 1580.

Schon ſechs Monate früher hatte Philipp den Prinzen von Oranien feierlich geächtet. In der hierüber am 15ten März 1580 erlaſſenen Urkunde heißt es [2]):

Alle wiſſen wie Kaiſer Karl V, glorreichen Andenkens, Wilhelm von Naſſau-Oranien von Jugend an erzog, unterſtützte, erhob, zum Ritter des goldenen Vließes, zum Mitgliede des Staatsraths, ſo wie zum Statthalter in Holland, Seeland, Utrecht und Franchecomté ernannte. Hiefür und als ein durch Eide uns verbundener Lehnsmann und Unterthan, hätte er doppelt und auf alle Weiſe treu ſeyn und unſern Nutzen befördern ſollen. Statt deſſen lockte er Mißvergnügte, Verſchuldete, Feinde des Rechts und der Ordnung, Neuerungsſüchtige und vor Allen der Ketzerei Verdächtige, durch ſchöne Worte, Verſprechungen, Täuſchungen und künſtliche Mittel jeder Art an ſich, und lenkte insgeheim alle Eingaben und Schritte wider die Regierung, während er noch immer unſern Staatsrath beſuchte. Er nahm ferner Theil an der Bilderſtürmerei und ähnlichen Freveln der Ketzer und ſuchte, da er nach Herſtellung der Ordnung das Land verlaſſen mußte, ſeine Plane obwohl vergeblich mit den Waffen durchzuſetzen. Später, als er in ſeiner Statthalterſchaft wieder Eingang fand, leitete oder billigte er doch die Verfolgung der Rechtgläubigen, die Zerſtörung der Kirchen und Klöſter, die Mißhandlung der Mönche und Nonnen; er verjagte Geiſtliche und Obrigkeiten, er heirathete beim Leben ſeiner erſten Frau (gegen Recht, Geſetz und Religion) die zweite, eine Gott geheiligte Nonne und Äbtiſſinn. Nach

1) Dumont V, 1, Urk. 177. Wagenaer 402. Meteren X, 193.
2) Dumont V, 1, Urk. 175. Thuan. LXXI, 18.

1580. dem Vertrage von Gent und der Einräumung fast aller seiner Wünsche und Forderungen beruhigte er sich keineswegs; sondern griff gegen die Vertragsbedingungen um sich, verfolgte die Katholiken, führte neuen Krieg herbei, legte furchtbar drückende Steuern auf und hintertrieb alle Friedensvermittlungen. — So ist alle Verwirrung, alles Elend, woran unsere Lande leiden, aus den Darstellungen, Rathschlägen und Handlungen dieses gottlosen Heuchlers und unruhigen Geistes hervorgegangen, der sein ganzes Glück auf das Unglück und den Jammer unserer Unterthanen baut; dergestalt daß man, so lange Er im Lande bleibt, auf keine Herstellung der Ruhe rechnen darf. Wie Kain und Judas hegt er, vom bösen Gewissen getrieben, überall Argwohn, will sich trotz der vortheilhaftesten Anerbietungen nicht in seine Heimath begeben, sondern zieht es unnatürlich vor als Fremder im Lande zu bleiben, um alle Wohlfahrt nach wie vor zu hintertreiben und zu untergraben. Deshalb wird er als Schelm und Verräther geächtet, für vogelfrei erklärt und aller Verkehr mit ihm untersagt. Jeder, welcher ihn todt oder lebendig einliefert, erhält eine Belohnung von 25,000 Goldstücken, Verzeihung aller früheren Vergehen und, sofern er bürgerlich ist, die Erhebung in den Adelstand; wogegen Alle, die binnen einem Monate nicht von ihm lassen und jenem Befehle genügen, ebenfalls für Rebellen erklärt und ihre Güter eingezogen werden.

Dieser schweren Anklage stellte Wilhelm eine am 13ten December 1580 den Ständen überreichte Rechtfertigungsschrift entgegen, welche höchst wahrscheinlich Peter von Villiers (erst Advokat, dann protestantischer Prediger) unter seiner Leitung entworfen hatte. Sie lautet, mit Weglassung der bereits mitgetheilten geschichtlichen Thatsachen, im Wesentlichen [1]):

Eine so grausame, in diesem milden Lande unerhörte,

1) Dumont V, 1, Urk. 179. Bynkt II, 111. Der Verfasser hatte bei manchen Stellen wohl Demosthenes Rede über die Krone im Andenken.

mir alles Übel allein zur Laſt legende Ächtung, rechne ich 1580.
mir zur größten Ehre. Denn welche Ehre könnte größer ſeyn als ein ſolches Zeugniß meiner Feinde: daß ich Alles gethan und daran geſetzt habe, die Freiheit eines edlen Volkes zu gründen und es von Tyrannen und Gottloſen zu befreien? So lange geringe Schriftſteller mich angriffen hielt ich es unter meiner Würde mich zu vertheidigen, für unpaſſend und eitel dem Tadel gegenüber mein Lob auszuſprechen; jetzt aber wo die Höchſtgeſtellten (ihre Größe erniedrigend) ſich in falſchen Anklagen und Verleumdungen gefallen und durch meine Wunden den Freiſtaat hinzuopfern meinen, iſt es angemeſſen zu ſprechen, damit das Vaterland nicht durch mein Schweigen mit leide, oder Trug und Schein über Vernunft und Wahrheit obſiege. Wenn ich hiebei mehr, als Neigung, Gewohnheit und Schicklichkeit erfordert, von mir rede, ſo rechne man dies nicht mir, ſondern denen zur Schuld, die mich nennen: undankbar, untreu, gottlos, Ketzer, Heuchler, Kain und Judas vergleichbar, Störer des Friedens, Aufrührer, Fremdling, Feind des menſchlichen Geſchlechts, Peſt der Chriſtenheit, Verräther; die mich ausſetzen wie ein Thier erſchlagen zu werden, und jedem Mörder und Giftmiſcher großen Lohn verſprechen! — Gegen dieſe Unzahl von Beleidigungen und Beſchimpfungen iſt meine Vertheidigung ſehr einfach: wenn ihr, die Stände dieſes Landes, denen ich allein verpflichtet bin, für die ich Alles gethan und unternommen, die von jeglichem Ereigniß aufs Genaueſte unterrichtet ſind, mich ſo kennen wie man mich dort beſchreibt; ſo möget, ja ſo dürft ihr kein Wort lügenhafter Vertheidigung von mir anhören.

Kaiſer Karl V verehre ich wegen ſeiner großen Thaten und der Ehre und Liebe die er mir erzeigt hat; allein ich und meine Familie haben ſich dafür nicht bloß treu und dankbar bewieſen, ſondern für ihn und ſein Haus vielfach Gut und Leben darangeſetzt und aufgeopfert. Alle Würden und Gaben koſteten mir mehr als ſie einbrachten, und zum Staatsrathe berief mich Granvella nur, um ſeine

1580. Unthaten scheinbar durch mein Ansehn beim Volke zu rechtfertigen.

Philipp, welcher als er die Infantinn von Portugal ehelichte, bereits an Isabelle Osorio ein anderes Weib hatte, seine eigene Nichte heirathete, zu gleicher Zeit Donna Euphrasia schwängerte, der Ermordung seines dritten Weibes beschuldigt wird und seinen eigenen Sohn umgebracht hat, wagt es, mich wegen einer tadellosen Ehe anzuklagen [1])! Er, der den Herzog von Parma für einen eingebornen Niederländer hält, wirft mir vor ich sey ein Fremder, weil ich zufällig in Deutschland zur Welt gekommen bin; während doch meine Vorfahren seit sieben Geschlechtern, seit 1340 in diesen Landen zu den ansässigen Eigenthümern und Ständen gehören und schon Herren von Geldern waren, als des Königs Ahnherren noch Grafen von Habsburg hießen. Auch ist er in unsern Landschaften nicht König, sondern Herzog und Graf, gebunden durch diejenigen Rechte und Einrichtungen, welche er tyrannisch umzustürzen trachtet.

Schon zur Zeit Karls V zeigten sich nämlich Ehrgeiz und Stolz der Spanier; seine Liebe zu diesen Landschaften, so wie die Tüchtigkeit ihrer Stände, hielten indeß jene in Zaum. Seit Philipp hingegen ist nur von unbedingtem Gehorsam die Rede: man möchte diese Völker behandeln wie Neapolitaner und Mailänder, ja wie wilde Indier, ihre Rechte vernichten und vergessen daß die Herrschaft sich hier auf keine Eroberung gründet, sondern auf freie Verträge und wechselseitige Rechte und Pflichten. In meiner und vieler Andern Gegenwart sagte der Kaiser: wenn Philipp nicht den spanischen Stolz mäßige und mild herrsche, werde der völlige Untergang Belgiens herbeigeführt; — aber weder

1) Oranien trennte sich von Anna von Sachsen wegen ihres anstößigen Wandels und heirathete Charlotte von Bourbon Montpensier, welche zum geistlichen Stande gezwungen, 1572 aber protestantisch geworden war. Wagenaer III, 254. Raumers Briefe I, 288. Die Hochzeit mit Anna war 1561 in Leipzig. Londorp Forts. des Sleidan II, 154. Pontanus vita Friderici III, p. 1201

dieſe weiſe Ermahnung eines ſo großen Vaters, noch Recht, 1580.
noch Eid haben ſeine Natur und ſeinen tyranniſchen Willen ändern und regeln können.

Durch unſern Beiſtand führte er Krieg gegen Frankreich mit Erfolg, und gutentheils durch meine Unterhandlung kam der von ihm ſehnlich erwünſchte Friede in Cateau en Cambreſis zu Stande. Von Dank und Milde war aber ſeitdem nie die Rede; vielmehr hatte Alba geheime Abrede mit Heinrich II über Ausrottung aller Proteſtanten genommen, was ich aus des Letzten Munde, der mich in alle Geheimniſſe eingeweiht glaubte, zu meinem Erſtaunen vernahm. Den Proteſtanten nie Feind (denn mein Vater lebte und ſtarb in ihrem Glauben), am Hofe des Kaiſers jedoch mit Arbeiten und auch mit Vergnügen der Jugend zu ſehr beſchäftigt, dachte ich minder nach über Glauben und Kirche; indeß ging der Keim beſſerer Einſicht nie ganz verloren, und als ich nun glaubwürdig vernahm, wie, mit Hülfe ſpaniſcher Soldaten, eine furchtbare Inquiſition über dies unglückliche Land hereinbrechen ſollte, da ergriff mich dergeſtalt Mitleid mit den Unglücklichen und Zorn über die Tyrannei, daß ich beſchloß aus allen Kräften auf Entfernung der Spanier und Unterdrückung der Blutgerichte hinzuwirken. Und hätten ſich meine Brüder und Genoſſen ſtandhaft mit mir vereinigt und nicht ihr Leben leichtgläubig und gutmüthig preis gegeben, ſo wäre das Land von jener Brut gereinigt worden und kein Andenken von ihnen übrig geblieben, als ihre Gebeine.

Niemals billigte ich die Bilderſtürmerei und ähnliche Frevel, nie zog ich habeloſe und niedrige Leute durch ſchlechte Künſte an mich; wohl aber billigte ich die Eingabe würdiger Männer, welche Philipp und Margarethe zur Abhaltung unzähliger Übel hätten berückſichtigen ſollen.

Daß hinreichende Gründe vorhanden waren mich nachmals zu entfernen, zeigt die Hinrichtung Egmonts und Horns, die Gefangennehmung meines unſchuldigen Sohnes, die Beſchlagnahme meiner Güter, ja das über mich geſprochene

1580. Todesurtheil. Überall trat Philipp unsere Rechte mit Füßen und brach seinen Eid; wir mußten also aus Nothwehr gegen ihn auftreten und uns wider beispiellose Tyrannei vertheidigen.

Mißtrauen und Argwohn, spricht jener, ist die Eigenschaft aller Gottlosen. Also den Glauben, welchen jeder in die Versprechungen des wahrhaften, nie trügenden Gottes setzt, soll man auch hegen gegen die Versprechungen eines Tyrannen, der (wie die armen Mauren, wie Egmont und Horn erfahren haben) nie Treu und Glauben hält. Richtiger lehrt der größte Redner aller Zeiten, der edelste Freund seines Vaterlandes: eines Volkes stärkste Festung wider Tyrannei ist das Mißtrauen; — und doch war jener macedonische Philipp nur ein kleiner Schüler in der Tyrannei, im Vergleiche mit diesem spanischen.

Anerbietungen hat man mir freilich machen lassen, obgleich nie glaubhaft und amtlich; oder nur solcher Art, daß sie mich als Verräther entehrt und dies Land, mein wahres Vaterland, allen Freveln preisgegeben hätten. Wenn meine Verbannung, wenn mein Tod dem Vaterlande eine wahre Erlösung von so vielen Übeln und Unfällen gewähren könnte, wie gern wollte ich es meiden, wie gern sterben. Warum habe ich mein Vermögen daran gesetzt, meine Brüder verloren, meinen Sohn in der Gefangenschaft gelassen, mein Leben unzählige Male gewagt; für welches Alles kein Preis hoch genug, kein Ersatz möglich ist, ausgenommen der, euch und dem Vaterlande die Freiheit zu erwerben und zu erhalten!

Die Stände bekräftigten den geschichtlichen Inhalt dieser in mehre Sprachen übersetzten Rechtfertigungsschrift. — Schon früher (die Verhältnisse drängten immer mehr darauf hin) hatte Oranien vorgestellt: man müsse, wenn nicht allmälig Alles auseinanderfallen und zu den Spaniern übergehen solle, einen entscheidenden Schritt thun, durch Annahme eines andern Herrn einen neuen Mittelpunkt gewinnen und durch Anschließen an England oder Frankreich die Kräfte

stärken [1]). Von Philipp sey Nichts, und am wenigsten Re- 1580.
ligionsfreiheit zu erwarten, wie so viele Vergleichungsunterhandlungen und zuletzt die kölnischen hinreichend erwiesen. So kam es dahin, daß die Stände der vereinigten Niederlande am 26sten Julius 1581 dem König Philipp förmlich 1581.
den Gehorsam aufkündigten und ihn entsetzten [2]). In der darüber abgefaßten Urkunde heißt es: das Volk ist nicht von Gott behufs der Fürsten geschaffen, um deren Willkür gleichwie Gesetzen zu folgen; sondern der Fürst ist da zum Nutzen seines Volkes (ohne welches er gar nicht da seyn oder bestehen kann) und um wie ein Vater seine Kinder, ein Hirte seine Heerde zu erziehen, zu behüten und nach Recht und Billigkeit zu beherrschen. Wenn er dagegen als Tyrann regiert und seine Unterthanen wie Leibeigene behandelt, kann er verstoßen und ein Anderer berufen werden; besonders sofern alle Mittel ihn auf den rechten Weg zu bringen vergeblich geblieben, alle Hoffnungen und Versprechungen getäuscht sind und ein Beschluß der Staaten darüber ergeht. Dies Verfahren findet aber um so mehr in diesen Landschaften statt, da sie immerdar nach Gesetzen regiert worden und die Fürsten auf ausdrückliche Bedingungen angenommen sind, welche sie beschwuren und durch deren Bruch sie ihre Herrschaft zweifelsohne verwirkten. — In Folge dieser beschwornen und gebrochenen Einrichtungen, so wie nach Aufzählung aller geschichtlichen Thatsachen, erklärten die Stände also den König für abgesetzt, und die ihm geleisteten Eide für aufgelöset. Oranien [3]), oder Anjou, oder die Landesbehörden übernahmen in den einzelnen Landschaften einstweilen die Regierung. Wappen, Bilder, Titel, Inschriften, welche auf die gelöseten Verhältnisse Bezug hatten, wurden beseitigt, und eine Kirchenordnung für die reformirten Kirchen, nicht

1) Strada II, 178.

2) Bor II, 37. Hooft 787. Thuan. LXXIV, 8. Wiquefort Histoire des provinces unies I, preuves 51.

3) Oranien übte die oberste Gewalt in Holland und in Seeland. Bor II, 199.

1581. ohne Unduldsamkeit gegen die Katholiken, entworfen und in Anwendung gebracht [1]).

Zwanzig Tage nach jener Absetzung Philipps erschien der Herzog Franz von Anjou [2]) an den Gränzen der Niederlande mit einem Heere von 10,000 Fußgängern und 4000 Reitern, mit Gelde unterstützt von Elisabeth und insgeheim auch wohl von seinem Bruder. Parma aber, der größere Feldherr vermied weislich eine Schlacht, unter den französischen Hofleuten brach Zwist aus, viele Söldner liefen gegen den Winter nach Hause, andere entließ Anjou; und so ging die von ihm erregte Erwartung keineswegs in Erfüllung [3]).

1582. Vielmehr eilte er nach England seine Heirath mit Elisabeth zu betreiben, kehrte voller Hoffnung Anfangs Februar 1582 nach den Niederlanden zurück und ward überall mit großen Ehren, auch von Oranien empfangen [4]). Er schwur die Angelegenheiten nach den Gesetzen zu führen und man schwur ihm zu gehorchen; aber Frankreich ging, aus Furcht vor einem spanischen Kriege, so wenig als Elisabeth auf sehr erhebliche Unterstützung des Herzogs ein, und ihm ward Oraniens größeres Ansehn, gleichwie die Beschränkung durch Gesetze täglich unangenehmer. Deshalb ließ er sich durch eigene und fremde Thorheit zu dem nichtsnutzigen Plane verführen: mit Hülfe der Franzosen unumschränkter Herr der wichtigsten Städte und so des Landes zu werden. Schon war er durch List und Gewalt fast in den Besitz der mächtigsten vor allen, Antwerpens gekommen, als die Einwohner sich vom ersten Schrecken erholten und nun mit solcher Einigkeit und Kraft, (Männer, Weiber und Kinder) den Franzosen entgegentraten, daß sie 1500 erschlugen und die übrigen zur Stadt hinaus-

1) Die Kirchenordnung ist vom Mai 1581. Bor II, 25. Wagenaer 415. Die Universität Leyden hatte das Verdienst der protestantischen Tyrannei zu widersprechen und die holländische Geistlichkeit zur Mäßigung hinzuweisen. Brandt I, 294.

2) Früher Herzog von Alençon. L'art de vérifier les dates VI, 199.

3) Strada II, 183. Thuan. LXXIV, 7.

4) Den 19ten Februar Anjous Einzug in Antwerpen.

jagten [1]). Eben so mißglückten die Anschläge auf Brügge, 1582.
Ostende und andere Städte, dergestalt daß Anjou beschämt und fast hülflos dastand. Man würde ihn, ohne Oraniens Vorstellung daß die Gefahr von Spanien unverringert und auf Elisabeths Beistand wenig zu rechnen sey, daß Heinrich III gefährlich und eigne Kraft ungenügend bleibe, nebst allen Franzosen sogleich fortgeschickt haben [2]); so kam es zu Entschuldigungen von seiner, zu neuen Bedingungen und Forderungen von der niederländischen Seite. Indeß gewann Anjou weder rechte Macht, noch rechten Einfluß; er kehrte nach Frankreich zurück und starb verachtet am 10ten Junius 1584 eines kläglichen Todes [3]). 1584.

Während solcher Verwirrungen machte der kluge Alexander von Parma täglich größere Forschritte. Viele zweifelten, ob die völlige Lossagung von Philipp sich in der geschehenen Art eben so rechtfertigen lasse, wie der Widerspruch gegen bestimmte Mißbräuche und Frevel; Andere hofften daß sich des Königs Gesinnung nach so vielen bittern Erfahrungen ändern werde; auf jeden Fall sey längerer Krieg unerträglich und das gegenwärtige Übel zweifelsohne das größte [4]). Nur ein Mann schien in diesen Ungewittern noch fest zu stehen, Wilhelm von Oranien! Seit dem Achtspruche Philipps hatten mehre Mörder seinem Leben nachgestellt, und Jauragui ihn am 18ten März 1582 meuchlerisch verwundet [5]). So vorsichtig er indeß in Allem war was öffentliche Angelegenheiten betraf, so entfernt von kleinlichen Maaßregeln zur Sicherung seiner Person. Itzt faßte Balthasar Gerard aus Delft (und gleichzeitig noch Andere) den Vorsatz ihn

1) Aubery 121. Hooft 855. Strada II, 250. Reyd 50. Brandt I, 301. Bynkt II, 100. Wagenaer 435.

2) Man tadelte Oranien als zu großen Begünstiger der Franzosen. Busbecq. epist. 22, 24. Thuan. LXXVII, 9—14.

3) Busb. ep. 45, 46. Strada II, 286. Reyd 54. Meteren XII, 237.

4) Grotius IV, 80.

5) Bynkt II, 106. Wagenaer 418.

1584. umzubringen, begab sich am 10ten Julius 1584 unter dem Vorwande einen Paß zu suchen in des Prinzen Palast zu Delft und traf ihn mit drei Kugeln dergestalt, daß er tödtlich verwundet niederstürzte und nur noch ausrufen konnte: „Gott erbarme sich meiner und dieses armen Volkes“ [1]). Der Mörder ward ergriffen und unter schrecklichen Martern hingerichtet. — Man darf als erwiesen betrachten, daß Philipps Ächtung und versprochener Lohn den ersten Vorsatz Gerards veranlaßten, Parma ihn durch den Rathsherrn Assonville darin bestärkte, und Mönche und Jesuiten den Mord auf alle Weise billigten und dazu anreizten [2]). Während die Meisten, selbst Spanier, die That verabscheuten, ließen nicht wenige Geistliche in den Städten Tedeums singen, andere (wie Herrera) rühmten Gerards bewundernswürdige Devotion, die Jesuiten zählten ihn (so wie einen der ihrigen, der schon früher als Theilnehmer eines Mordanschlags hingerichtet worden) unter die verdienstlichen, gottgefälligen Märtyrer [3]), und König Philipp erhob Gerard nebst seinen Verwandten am 4ten März 1589 als Tyrannenmörder in den Adelstand [4]).

Die Leidenschaftlichen wissen von Oranien Nichts zu erzählen, als er sey ein Empörer und Gotteslängner gewesen; die unparteiische Geschichte erkennt in ihm einen Mann, welcher die wahre Freiheit gleichmäßig wider König und Pöbel vertheidigte, einen höhern Ehrgeiz kannte als dem Namen nach zu herrschen, eine tiefere Religiosität besaß als sie die unchristlichen Eiferer aller Parteien verlangten, und in Zeiten wilder Leidenschaft sich immerdar für Mäßigung, Billigkeit und Großmuth aussprach. Philipp und Alba hätten

1) Hooft 904. Thuan. LXXIX, 17. Khevenhiller II, 331. Brandt I, 303. Wagenaer 459. Brantome discours 44.

2) Herrera II, 546, der auch ganz einfach erzählt daß Parma Mehre, so Gerard aussandte Oranien umzubringen.

3) Journ. de Henry III, I, 351.

4) Wynkt II, 118. Auch Granvella lobte die Ermordung und nannte sie eine heldenmüthige That. Raumers Briefe I, 187.

die Niederlande ganz vernichtet; Oranien beförderte hingegen 1584.
wesentlich selbst das Beste der katholischen Landschaften und rief die vereinigten zu neuem Leben empor. Daß keine allgemeine, auf Duldsamkeit und Gesetze gegründete Aussöhnung zu Stande kam, lag nicht an ihm, sondern an den Spaniern. Mit seinem Tode, das glaubten sogar seine härtesten Ankläger, sey mehr erreicht als mit gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen; aber sein Geist und seine Ansichten hatten tiefere Wurzel geschlagen und seine Standhaftigkeit war auf die Stände übergegangen, während Philipps Grundsätze ihm immer neue, unvertilgbare Feinde erzeugten. Hiezu kam daß Unternehmungen und Ereignisse in andern Gegenden, hauptsächlich in Portugal, ihn beschäftigten und seine Kriegs- und Geldmittel beschränkten.

Im Jahre 1521 folgte der neunzehnjährige Johann III 1521.
seinem Vater Emanuel dem Großen von Portugal [1]). Während seiner Regierung erweiterten die Portugiesen ihre Herrschaft in Indien und Brasilien, umschifften unter Magellans Führung zuerst die Erde, erwarben von Spanien für 350,000 Dukaten das Eigenthum der molukkischen Inseln und bekamen (seitdem 1517 Ägypten vom türkischen Sultan Selim II erobert worden) fast den ganzen asiatischen Handel in ihre Hände. Hiedurch erhöhte sich der Reichthum Portugals dergestalt, daß die Staatsausgaben, welche in die Millionen liefen, fast ganz aus den Handelssteuern bestritten wurden, und die Stände während der sechs und dreißigjährigen Regierung Johanns nur 250,000 Cruſaden bewilligten [2]). Weil aber jener Reichthum fast ganz in die Hände des dritten Standes kam, sank die Bedeutung des Adels, und weil die Betriebsamkeit im Lande selbst nicht im Verhältnisse des baaren Geldvorrathes stieg, so mußten daraus für Portugal, als der auswärtige Handel später gestört wurde, übele Folgen entstehn. Schon unter König Johann machte man, weil alle Dinge, in Folge jenes Handels und Geldreichthums, sehr im Preise stiegen,

1) Band I, S. 93.
2) Menezes cronica do Rei Sebastião 40.

den unausführbaren Versuch sie abzuschätzen und danach verkaufen zu lassen [1]). Mit nicht größerem Erfolge verbot der König die Zucht und das Reiten der Maulthiere, weil letzteres verweichliche; zweckmäßiger befahl er daß die Lehnpflichtigen in gehörigem Maaße Pferde und Waffen bereit halten sollten, und auf 10,000 Rees jährlich ein Fußgänger gestellt werden müsse [2]). Löblich ist ferner die Friedensliebe, mit welcher Johann alle Versuchungen an Karls V Kriegen Theil zu nehmen zurückwies, nützlich die Gründung der Universität Coimbra, wichtig die Vereinigung aller Ritterorden mit der Krone, bedenklich die Aufnahme der Jesuiten (unter dem Vorwande der Heidenbekehrung), verwerflich die Einführung der Inquisition [3]).

1557. Als König Johann im Jahre 1557 starb, hinterließ er (denn alle seine Kinder hatte er früh verloren) nur einen dreijährigen Enkel Sebastian und es ergab sich, daß er des Knaben Großmutter, Katharina, die Schwester Karls V, zur Vormünderinn hatte einsetzen wollen [4]). Der Geheimerath und die befragte Stadtobrigkeit [5]) stimmten diesem Plane bei; worauf jene schwur, sie werde gerecht regieren und Freiheiten wie Herkommen erhalten und schützen. Nachdem sie
1562. bis 1562 die öffentlichen Angelegenheiten mit Verstand und Kraft geleitet, beschloß sie Alters halber und der Sorgen müde [6]), die Vormundschaft niederzulegen. Die bei dieser Gelegenheit berufenen Cortes machten eine Menge, jene Zeiten und Verhältnisse merkwürdig erläuternde, Anträge; z. B. über Erziehung und Verheirathung des Königs, Besetzung des Raths durch ständische Wahl, Ersparung von Ausgaben

1) Andrada cronica do Rei João III, IV, 54.

2) Ib. III, I; IV, 53.

3) Johann erhielt sie auf vieles Bitten von Klemens VII und gab dem Großinquisitor ansehnliche Rechte. Andrada II, 82; IV, 28.

4) Menezes 2, 25, 30.

5) Camera da Cidade, como cabeça de pobo de todo o Regno Menezes 50.

6) Auch klagte Katharina sehr über die Jesuiten. Schröckh Kirchengesch. III, 592.

beim Hofstaate und den Gesandtschaften, Nichtanstellung von 1562.
Fremden, Nichtanlegung neuer Klöster, Nichterben der Mönche, Abschaffung mancher drückenden Vorschriften bei den Zöllen und der Accise u. s. w. Die Prälaten sollten nicht zu Hofe gehn oder fremde Geschäfte treiben, sondern ihrer Heerden warten; die Richterstellen nicht gleichsam erblich und Keinem verliehen werden, welcher des Lesens und Schreibens unkundig sey. Töchter (so heißt es weiter), welche sich außerhalb des Reiches verheirathen, verlieren ihr Erbtheil, Frauen die unter vierzig Jahr alt sind dürfen nicht für sich allein wohnen. Es wäre gut wenn alle Adeligen, Geistlichen und neuen Christen Beiträge zum Kriege wider die Ungläubigen zahlten und die Universität Coimbra aufgehoben würde, um das Geld ebenfalls für jenen Zweck zu verwenden; was um so eher angeht, da jeder in Paris oder Salamanka studiren kann, und man alsdann nicht so viel überflüssige Gelehrte und so viel Forderungen haben wird [1]). Christliche Jünglinge sollen künftig Arzneikunde erlernen und diese Wissenschaft in portugiesischer Sprache gelehrt, es sollen die Chroniken der frühern portugiesischen Könige gedruckt werden u. s. w. — Darüber ob diese und viele andere Vorschläge zur Ausführung gebracht oder verworfen wurden, schweigt die Geschichte; gewiß bestätigten die drei Stände, nach Abdankung der Königinn, dem Oheime des Königs, dem Kardinale Heinrich die Vormundschaft [2]); welcher die erhaltene Macht sogleich dazu anwandte, den bereits großen Einfluß der Jesuiten noch zu erhöhen und ihnen ausschließlich die Erziehung Sebastians anzuvertrauen [3]). Schon hierüber zürnten Viele, noch Mehre aber als die Jesuiten im Gefühle daß die Zunahme des Reichthums manche nachtheilige Folge habe, durch Aufwandsgesetze spartanische Einfachheit gründen wollten. Das Übertriebene und Unzeitige

1) E naõ haverà tanto Letrado sobejo, nem tantas demandas. — Menezes 270, 277.

2) Menezes 284.

3) Menezes 60. Wolf I, 340.

dieser Bemühungen machte sie lächerlich und verhaßt, es schadete dem Handel und den königlichen Einnahmen [1]).

Ihr Zögling, Prinz Sebastian, war röthlich blond, wohlgebaut, keusch, dem Guten geneigt, entschlossen bis zum Eigensinn, muthig bis zur Tollkühnheit [2]). Von Kindesbeinen an prägte ihm sein Beichtvater Don Ludwig von Camara und dessen Bruder Martin zwei Grundsätze als die unbedingt höchsten ein: dem Papste zu gehorchen und wider die Ungläubigen zu kämpfen. Dieser gewonnenen Überzeu-
1568. zeugung gemäß wollte Sebastian, als er im vierzehnten Jahre die Regierung antrat, sogleich einen Heereszug nach Indien unternehmen, und man freute sich als statt dieses größeren Übels nur noch von dem kleineren eines Zuges nach Afrika die Rede war [3]). Des Königs Oheim Heinrich, seine Großmutter Katharina und Philipp II von Spanien riethen gleichmäßig hiervon ab: denn es fehle an Gelde und hinreichender Macht und man werde sich die Türken auf den Hals ziehen, der innern großen Schwierigkeiten des Unternehmens nicht zu gedenken. Gleichzeitig ließ Philipp insgeheim die Nordküste Afrikas durch Franz von Aldana bereisen und Sebastian die bedenklichen Ergebnisse mittheilen; er wiederholte seine Vorstellungen bei einer persönlichen Zusam-
1576. menkunft im Jahre 1576, und bat ihn das Unternehmen wenigstens bis auf eine günstigere Zeit, bis dahin aufzuschieben wo er, anderer Fehden überhoben, im Stande seyn werde ihn mächtig zu unterstützen [4]). Einige behaupten zwar: Philipp wünschte den Zug, da ihm ein glücklicher oder unglücklicher Ausgang gleiche Vortheile bringen mußte [5]); aber diesmal meinte er es wohl ehrlich, wollte seine Macht

1) Thuan. LXV, 7.

2) Cabrera 881.

3) Menezes 367. Conestaggio de Portug. et Castil. conjunctione in Schottii Hispania illustrata III, 1067.

4) Herrera II, 262. Cabrera 881, 926, 986. Dichos 149. Khevenh. zu 1678, S. 22.

5) Conestaggio 1074. Onuphrius 447.

gegen die Niederlande wenden und Friede mit den Türken 1576.
erhalten, in welchen Sebaſtian auch eingeſchloſſen werden
ſollte.

Weit mehr als dies Alles den König zurückhielt, trieb ihn der Umſtand vorwärts, daß der von ſeinem Oheim Mulei verdrängte Sultan Muhamed von Fez und Marokko bei ihm Hülfe ſuchte. Vergebens machte Mulei ſehr billige Friedensvorſchläge; drückende Steuern wurden ausgeſchrieben, ſtrenge Werbungen angeordnet und Sebaſtian hielt ſich des glücklichen Ausgangs ſo ſicher, daß er alle Kleinode anferti- 1578.
gen ließ die zu ſeiner Krönung als König von Fez und Marokko nöthig ſchienen. Hierüber beſorglich ſtellte Muhamed vor: ſo gewiß man auf allgemeinen Abfall zu ihm rechnen könne, möge Sebaſtian doch nicht in Perſon mit kommen, weil die Einwohner (chriſtliche Herrſchaft fürchtend) ſonſt anderen Sinnes werden dürften. Hiedurch ward der König eher aufgereizt als abgeſchreckt. Am 17ten Junius 1578 hatte er ſein Heer verſammelt: 9000 Portugieſen, 1000 Spanier, 3000 meiſt durch Wilhelm von Oranien beſorgte Deutſche, 1000 Italiener und etwa 1300 Reiter [1]). Manche Vorbereitungen waren von dem portugieſiſchen Adel mit unnützer, ja lächerlicher Pracht getroffen, während es andererſeits an Ordnung und den nöthigſten Dingen fehlte. Auch theilten keineswegs Alle die Hoffnungen des Königs. Bei der Abfahrt herrſchte Stille im Hafen, keine Muſik, kein Beifallsruf, was man, gleich etlichen andern Dingen, als üble Anzeichen betrachtete. Nachdem Sebaſtian in Afrika unnütz Zeit verloren und neue Friedensanträge Muleis abgelehnt hatte, kam es am 4ten Auguſt 1578 bei Alkaſſar, am Fluſſe Elmohaſſen oder Luko, zu einer Schlacht [2]), während welcher der bereits todtkranke Mulei ſtarb, Muhamed ertrank, die Portugieſen nach tapferem Widerſtande beſiegt und ihr König vorkämpfend erſchlagen wurde. So erzählte

1) Thuan. LXV, 9.

2) Conest. 1077—1087. Viperanus de obtenta Portugallia 1034 L'art de vérifier VII, 24.

1578. ein Augenzeuge Nonius Mascaregna, und laut Herrera ward Sebastians Leiche am 4ten December 1578 dem Befehlshaber in Ceuta, Dionysius von Pereira übergeben [1]).

Ohne Widerspruch folgte der sechs und sechzigjährige Kardinal Heinrich (der Großoheim des Getödteten) auf dem Throne: wenn er sich aber schon früher den Regierungsgeschäften nicht gewachsen gezeigt hatte, wie viel weniger itzt in hohem Alter; und noch weniger besaß der Kinderlose hinreichende Kraft die höchst wichtige Frage über die künftige Erbfolge entscheidend festzustellen. Die Ansprüche der Thronbewerber in Hinsicht auf die Grade der Verwandtschaft stellt folgende Tafel am deutlichsten dar [2]). Außerdem verlangte der Papst als Oberherr der Kirche und wegen seiner früheren Verhältnisse zu Portugal, die Entscheidung über die Thronfolge für sich, wogegen die, zu gleichem Zweck im
1579. April 1579 berufenen Stände, ihr Recht auf die Beschlüsse des Reichstages von Lamego im Jahre 1181 gründeten. Es entwickelten sich höchst verschiedenartige Ansichten über die zu ergreifenden Maaßregeln, und die in Lissabon anwesenden Gesandten aller Bewerber erhöhten durch ihre sich widersprechenden Bemühungen die Verwirrung.

Dem Grade und der männlichen Abstammung nach, war Antonio Prior von Prato unstreitig der nächste; allein er hatte die Weihe erhalten und galt für unebenbürtig, weil seine Mutter Violante Gomes jüdischer Herkunft, er galt für unehelich, weil sie mit seinem Vater nie kirchlich getraut

1) Thuan. LXV, 14. Herrera II, 345.

2) Emanuel

Johann III	Isabelle	Beatrix	Ludwig	Heinrich	Eduard
		Karl von		König	†1540.
Johann stirbt vor d. Vater †1545	Philipp II	Savoyen	Antonio de Prato	Maria †1566 Gem. Hrzg. v. Parma	Katharina †1582 Gem. Johann von Braganza.
Sebastian		Emanuel Philibert			
				Rainucius.	

war [1]). Diese Ansicht bestätigte König Heinrich; der Papst 1579.
hingegen erklärte sie für nichtig und ernannte auf französischen Antrieb eine eigene Behörde zu weiterer Untersuchung; worüber sich indeß König Heinrich und Philipp II gleichmäßig beschwerten. Mit überwiegendem Rechte verlangte der Letzte, als Sohn der älteren Tochter Emanuels, Isabelle, den Vorrang vor Emanuel von Savoyen dem Sohne der jüngeren Tochter Beatrix; zweifelhaft aber blieb es: ob Philipp als Sohn einer älteren Tochter, den Töchtern und Nachkommen eines bereits verstorbenen jüngeren Sohnes, also der Maria von Parma und Katharina von Braganza nachstehe. Viele Rechtslehrer und Universitäten traten seiner Ansicht bei: keineswegs entscheide die Linie oder die Rücksicht auf Verstorbene; man müsse lediglich auf die lebenden [2]) Erben und deren Verwandtschaft mit dem Erblasser sehen. Zugleich ließ er daran erinnern: daß er sein Recht, wenn man es ihm verweigere, durch die Waffen geltend machen werde und viel besser als der Herzog von Braganza im Stande sey, die entfernten Besitzungen der Portugiesen zu erhalten und zu schützen. Die Meinung daß das Volk (wie jetzt Manche behaupteten) nach Ausgang der männlichen Linie ganz frei wählen dürfe, stand in Widerspruch mit den Beschlüssen von Lamego, welche ausdrücklich den Töchtern das Erbrecht zusicherten [3]); allein nur diejenige Tochter (so lauteten dieselben) behielt es, welche einen Eingebornen heirathete, denn nie sollte ein Fremder König von Portugal werden. Durch Drohungen und Versprechungen [4]) Philipps ward aber der Herzog von Braganza abgehalten, diese ihm

1) Der Papst hatte jedoch Antonio zum Empfang kirchlicher Würden legitimirt. Birago Historia della disunione di Portugallo 67.

2) Maria von Parma war bereits gestorben, aber Katharina von Braganza lebte noch.

3) Schmauß corp. juris gentium I, Urk. 4.

4) Philipp bot dem Herzoge von Braganza Brasilien mit dem Königstitel, oder große Vortheile in Portugal, aber er wollte seinen Rechten nicht entsagen. Nach des Herzogs Tode lehnte seine Witwe eine Heirath mit Philipp ab. Menezes Portugal restaurado I, 17, 37.

1579. günstige Bestimmung geltend zu machen oder überhaupt nachdrücklicher aufzutreten [1]).

Nicht unnatürlich entwickelten sich nach und nach wiederum andere Ansichten und Vorschläge, z. B.: man muß Philipps, des Mächtigsten, Anspruch zur Abhaltung von Kriegsgefahr sogleich bestätigen [2]); man darf ihn, als einen Fremden, nie auf den Thron setzen; man soll alle Bewerber vorladen und einen feierlichen Rechtsgang eröffnen; man thut besser ohne Entscheidung die Sache gehen zu lassen, oder höchstens für den Todesfall König Heinrichs einen Statthalter einzusetzen; Philipp mag einen nachgeborenen Sohn zum König von Portugal ernennen; Antonio soll die Tochter des Herzogs von Braganza heirathen und hiedurch die Ansprüche zweier Linien vereinigen; das beste Mittel aller Noth und allen Zweifeln ein Ende zu machen, ist daß König Heinrich heirathet und Kinder zeugt u. s. w. u. s. w.

1580. So waren die Verhältnisse als der König vor aller Entscheidung am 31sten Januar 1580, von Niemand betrauert starb. Antonio der, ohne zum Abschluß zu kommen [3]), über Entsagung und Entscheidung mit Philipp verhandelt hatte, eilte nach Lissabon; es entstand indeß zu seinem Besten keine Bewegung und fünf von Heinrich ernannte Statthalter (denen man im voraus, ohne sie zu kennen, Gehorsam geschworen hatte) traten ohne Hinderniß die einstweilige Regierung an [4]). Viele hofften des Königs Testament werde die wichtige Frage über seinen Nachfolger entscheiden; allein bei der Eröffnung fand man darin nur die bedeutungslosen Worte: er hinterlasse demjenigen das Reich, dem es nach Erbrecht

1) Khevenhiller zu 1578, S. 22, 34, 104, 147.

2) Thuan. LXIX, 10. Conestaggio 1111. Raumers Briefe I, 202.

3) Er wollte z. B. lebenslang Statthalter von Portugal bleiben. Ferreras 332. Nach Herrera II, 862, begünstigte Heinrich am meisten das Haus Braganza, hatte aber nicht Kraft zu einer festen Entscheidung.

4) Conest 1121. Viperan. 1039. Herrera II, 863.

zuſtehe. — Philipp, welcher (ſo hieß es) zur Beruhigung 1580.
ſeines Gewiſſens nochmals Rechtsgelehrte, Gottesgelehrte, Mönche vieler Orden u. ſ. w. befragt, und bei allen Beſtätigung ſeiner Anſprüche gefunden hatte, erklärte: von neuen Berathungen und Entſcheidungen könne nicht die Rede ſeyn, da ſein Recht feſtſtehe und kein Anderer darüber mitſprechen dürfe. Wenn Portugal ſich gutwillig unterwerfe, ſo verſpreche er Folgendes: es ſoll daſelbſt ein beſonderer Unterkönig ſeyn und kein fremder Beamter oder Söldner ins Land kommen. Die Rechte der Stände bleiben unverkürzt und über wichtige Angelegenheiten faßt man außerhalb Landes keinen Beſchluß. Der König wird ſo oft und ſo lange als möglich in Portugal verweilen, die Rechtspflege und die Handelseinrichtungen beſtehen laſſen, freien Verkehr mit Spanien geſtatten, heimgefallne Güter wiederum, jedoch nicht an Fremde ausleihen. Alle Geſchäfte werden in portugieſiſcher Sprache von Portugieſen geführt, und dieſe am Hofe den Spaniern auf keine Weiſe nachgeſtellt. Dies und alles Billige was man ſonſt wünſche, genehmige der König.

Drei von den fünf Statthaltern, ſo wie Adel und Geiſtlichkeit ſtimmten laut oder im Stillen für die Annahme der Erbietungen; wogegen der dritte Stand ſie ein Verzeichniß von Betrügereien, ein Zeichen der Ohnmacht Philipps nannte und auf weitere Prüfung und Entſcheidung der Erbſtreitigkeit drang. Aber die verſammelten Stände kamen zu keinem feſten Beſchluß und als die Statthalter ſie für aufgelöſet erklärten, gingen Einige nach Hauſe, während Andere blieben, oder ſich wegen Beiſtandes an fremde Mächte, z. B. an Frankreich, wandten [1]). Noch größer ward Willkür, Ungehorſam und Verwirrung als die Statthalter alle Biſchöfe und Geiſtliche aufforderten: ſie ſollten jedermann ermahnen, Freiheit und Wohl des Reiches zu ſchützen. Jeder legte dieſe vieldeutigen Worte nach Belieben aus und Antonio, ohnehin kein Muſter eines ſtrengen Wandels, ging mit böſem

1) Thuan. LXX, 1—4. Herrera II, 393. Ferreras 340.

1580. Beispiele voran indem er Fernando de Pinna, einen Hauptvertheidiger Philipps, ermorden ließ [1]).

Mittlerweile hatte dieser, überzeugt daß Portugal sich in Güte nicht unterwerfen werde, an den Gränzen ein Heer von 20,000 Mann versammelt, zweifelte aber wem er den Oberbefehl übertragen solle [2]). Alba galt noch immer für den ersten seiner Feldherren, war aber in Ungnade gefallen, nicht seiner niederländischen Frevel halber; sondern weil er seinen Sohn, statt mit einem von ihm geschwächten Fräulein, gegen des Königs ausdrücklichen Befehl mit einer andern vermählt hatte [3]). Philipp vertraute indeß seinem Gehorsam und stellte den Herzog (ohne ihn jedoch zu sprechen oder bei Hofe zuzulassen) an die Spitze des nach Portugal bestimmten Heeres. Den Kardinal Riario (welchen Gregor XIII nach Spanien sandte, damit er die Besetzung Portugals hintertreibe und die Entscheidung in die Hände des römischen Stuhls gelegt werde) ließ Philipp in jedem Orte so ehren und aufhalten, daß die Sache, als er ankam, im Wesentlichen abgethan war [4]).

Herzog Johann von Braganza, ob er gleich, durch seine Frau aufgeregt, die Aussöhnung mit Philipp verzögerte, that doch nichts Erhebliches für die Vertheidigung des Landes. In dieser Bedrängniß und da die Spanier schon Portugals Gränzen erreicht hatten, ward Antonio am 20sten Junius 1580, ohne Theilnahme und Wissen der Statthalter und der Stände, in Santarem von dem versammelten Volke zum König ausgerufen [5]). Anstatt aber, entweder diese Würde abzulehnen und Philipps günstige Bedingungen anzunehmen; oder mit kühnem Nachdrucke (wo nicht als König doch unter dem beliebten Namen eines Beschützers von

1) Conest. 1131. Ferreras 379.

2) Conest. 1125.

3) Alba hatte auch uneheliche Kinder. Khevenh. zu 1578, S. 46 und 154.

4) Dichos di Felipe 150.

5) Thuan. LXX; 5—7. Raumers Briefe I, 204.

Portugal) vorzuſchreiten, zeigte er ſich einerſeits furchtſam 1580.
und läſſig, andererſeits willkürlich und grauſam, was den Widerſpruch gegen ſein Recht dergeſtalt erhöhte, daß zwar die Mönche für ihn wirkten, von den höhern Ständen und Obrigkeiten aber ſehr wenige auf ſeine Seite traten [1]). Als nun Elvas und Olivenza in Albas Hände kamen und er bis Setuval vordrang, erhöhte ſich die Beſorgniß und Gefahr. Während Viele einerſeits gar keinen Eifer zeigten, wurden andererſeits die härteſten Mittel nicht verſchmäht und von den Übereifrigen, unter dem Vorwande das Vaterland zu retten, Frevel mancherlei Art geübt, oder doch gebilligt [2]). Alle königlichen Beſitzthümer, Edelſteine, Kirchenſchätze u. dgl. wurden eiligſt, aber unzweckmäßig verbraucht, oder eigennützig auf die Seite gebracht. Ordnung, Klugheit und Zuſammenhang fehlten der ganzen Unternehmung, und wenn man die Abhängigkeit von Spanien als das höchſte Unglück fürchtete; ſo hätte man viel einmüthiger widerſtehen, und freilich auch nicht ſo mancher wichtige Grund für Philipp ſprechen müſſen.

Am 18ten Julius eroberte Alba Setuval, am 24ſten Auguſt 1580 traf er bei Alcantara auf Antonios Heer, das aber nur 10,000 meiſt ungeübte Streiter zählte. Es ward durch Albas größere Kriegskunſt und der Spanier Tapferkeit völlig geſchlagen, Antonio verwundet und Liſſabon beſetzt. Als der Marques de los Velez, ein Portugieſe, hierüber Freude bezeigte, ſagte Alba: wohin wird ſich Euer Sohn und Bruder künftig begeben, wenn der König ihm zürnt [3])? Aber dies Gefühl wie groß die Gefahr des erobernden Despotismus ſey, war doch nur ein augenblickliches, eigennütziges; denn um dieſelbe Zeit verſtattete Alba den Söldnern, die Vorſtädte Liſſabons drei Tage lang auf nichtswürdige Weiſe zu plündern [4]).

1) Viperan. 1046. Raumers Briefe I, 206.

2) Thuan. LXX, 7—10. Herrera II, 409. Conest. 1149—1153. Rheveny. I, 157.

3) Perez relaciones 361.

4) Ferreras 360.

Während Philipp an den Gränzen Portugals todtkrank daniederlag, ward er den 11ten September [1]), ohne Theilnahme und Beifall des Volks, in Lissabon als König ausgerufen und jeder Theil des Landes in spanische Gewalt gebracht. Nach seiner Herstellung berief er die portugiesischen
1581. Stände auf den 19ten April 1581 nach Tomar, legte die kastilische Kleidung ab, sprach portugiesisch so gut es ihm möglich war, erlaubte den Spaniern keine Einmischung in die Landesangelegenheiten, benahm sich überall höflich, schien den Herzog von Braganza zu ehren [2]) und bewilligte im Wesentlichen alles das, was er früher angeboten hatte. Allein je mehr er gab, desto mehr verlangte man: er möge z. B. eine portugiesische Frau nehmen, einen Prinzen in Portugal erziehen lassen, die Steuern herabsetzen, die spanischen Soldaten entfernen u. dgl. Weiter forderte der Adel: man solle ihm allein Ämter anvertrauen und die volle Gerichtsbarkeit über seine Hintersassen einräumen [3]); welches Alles Philipp ablehnte, oder doch auf unbestimmte Zeit hinaus-

1) Den 11ten September Conest. 1170; den 22sten Ferreras; den 2ten l'art de vérifier VII, 27. Der König berief Granvella aus Neapel und übertrug ihm die Statthalterschaft in Spanien. Dieser starb den 22sten September 1586, siebenzig Jahre alt. Strada I, 140, 147. Mém. de Granvella II, 113.

2) Philipp bewirkte scheinbar großmüthig die Befreiung seines Sohnes Theodosius von Braganza aus marokkanischer Haft, behielt ihn aber dann in San Luear in Wahrheit als Gefangenen. Birago 99.

3) Über die damalige Stimmung in Portugal schreibt der französische Gesandte S. Goar: Wer es nicht sieht, kann nicht glauben, mit welcher Geduld der König von Spanien die täglichen Zudringlichkeiten (importunités) der Portugiesen erträgt. Ja diese Geduld, ihre Ungezogenheiten (impertinences) zu dulden, ist so groß daß sie selbst darüber verzweifeln und sagen: er werde die Noth, welche sie ihm itzt machten, sich dereinst bezahlen lassen. Und obgleich er sich gegen Alle freundlich, herablassend und freigebig zeigt und eine allgemeine Verzeihung ausgesprochen ist, findet sich doch bald dieser bald jener, an dem man Händel sucht (querelle d'Allemand) oder als Anhänger Antonios köpfen läßt. Dies ist um so leichter möglich da die Portugiesen, vom Höchsten bis zum Geringsten, in Parteien zerfallen sind, sich untereinander anklagen und selbst diejenigen ihres Vortheils

schob [1]). Noch weniger ging die Hoffnung in Erfüllung, 1581.
welche man auf die zugesicherte Amnestie setzte; denn es wurden nicht allein demjenigen 90,000 Dukaten versprochen, welcher Antonio lebend oder todt ausliefere, sondern auch jeder der ihm angehangen, oder sich während der Fehden irgend ausgezeichnet hatte, seiner Ämter verlustig, oder dazu unfähig erklärt und von jeder Begnadigung ausgeschlossen [2]). Während in Folge dieses Gesetzes gar Viele hingerichtet, oder in den Tajo geworfen, oder auf die Galeeren geschleppt, und vor Allen die Geistlichen und Mönche, welche Antonios Partei genommen, sehr hart behandelt wurden [3]); verzieh der König scheinbar der Universität Coimbra, welche gegen ihn gesprochen und geschrieben hatte. Später wurden jedoch die Lehrer und Doktoren unter allerlei Vorwänden abgesetzt und verbannt. Ein so gemischtes, zweideutiges Betragen, welches daraus hervorging daß Philipps alte finstere Natur mit dem künstlichen Vorsatze der Milde in stetem Kampfe lag, konnte kein Zutrauen, keine Anhänglichkeit erzeugen. Die Triumphbogen, womit man den König am 29sten Junius 1581 in Lissabon empfing [4]), sind wenigstens dafür ein geringerer Beweis, als das kalte Schweigen des Volkes und der Umstand daß Antonio, ungeachtet des auf seinen Kopf gesetzten hohen Preises, noch immer in Portugal, ja einmal gleichzeitig mit Philipp in Lissabon war, ohne verhalber zu stürzen suchen, für deren größte Freunde sie sich ausgeben. Bei dem Allen sieht sich der König von Spanien in großer Verlegenheit mit diesen Portugiesen, und wenn es Leute wären die sich untereinander oder mit Andern verständigten, würden seine Angelegenheiten dadurch den größten Schaden leiden. Raumers Briefe I, 208.

1) Thuan. LXXIII, 19—20.

2) Herrera II, 419. Khevenhiller 201, 202. Aubigné II, 1156.

3) Conest. 1184. Thuan. LXXIII, 20—22; LXXV, 10. Birago 76.

4) Miñana lib. III. Ferreras 371. Isselt 709. Birago 79. El Rey entrou em Lisboa com apparato magnifico; porem mostrou a Cidade mais o seu poder que o seu affecto; porque se observou, que nao houve voz alguma que o acclamasse. Menezes I, 35.

1581. rathen zu werden. Doch mißlangen seine größeren Plane: denn auch Indien erklärte sich für Philipp und Terceira nebst den azorischen Inseln wurden, ungeachtet französischen Beistandes, von den Spaniern erobert. Nach manchen Schicksalen starb Antonio 1595 in Paris, und in den Enkeln erloschen sein Stamm [1]). Dreimal nacheinander hofften die Portugiesen durch drei Männer, die als König Sebastian auftraten, von spanischer Herrschaft befreit zu werden, es waren Betrüger: ob der vierte denselben Vorwurf verdient, ist selbst nach genauen Untersuchungen schwer zu entscheiden; gewiß fiel er zuletzt den Spaniern in die Hände und kam ums Leben [2]).

1583. Am 11ten Februar 1583 reisete Philipp nach Spanien zurück. Daß er den wiederberufenen Cortes eine ganz allgemeine Verzeihung abgeschlagen hatte, und der eingesetzte Kardinal Albert von Österreich fast jede Entscheidung aus Madrit einholte, erhöhte den Widerwillen der Portugiesen gegen Spanien [3]).

Schon früher, im December 1582, starb Herzog Alba, 74 Jahr alt, nachdem er (so sonderbar war der Ausgang des alten Wütherichs) in der letzten Zeit sich von Milch genährt hatte, die er wie ein Kind aus der Brust eines Weibes saugte [4]). Dem Könige, welcher ihn seit seiner Rückkunft aus den Niederlanden immer scheute, soll sein Tod mehr Freude als Schmerz verursacht haben; schnell ward er am Hofe vergessen, und man sagte dem Überkatholischen nach: er sey mehr mit dem Muthe eines Heiden, als mit der Demuth eines Christen gestorben.

So hatte Philipp, zum Schrecken aller Nachbaren, ein

1) Khevenh. 1443. Londorp. contin. III, 48.

2) Cayet Chronol. septannaire II, 354. Matthieu vie 452. Thuan. CXXVI, 16.

3) Herrera II, 500, 501. Thuan. LXXVIII, 9. — Ein Jesuit predigte vor dem Kardinal über den Text: stehe auf, nimm dein Bett und wandele, und sagte: gnädigster Herr, das will sagen: steht auf, nehmt euer Päckchen und geht wieder nach Hause. Birago 104.

4) Thuan. l. c. Conest. 1208. Khevenh. I, 255—259.

damals ſo reiches und blühendes Königreich gewonnen; durch 1582.
die Art ſeines Herrſchens ſanken aber überall die Lebenskräfte und jedes eigenthümliche Daſeyn verſchwand. In Mailand, was ohnehin ſchon jeder Verfaſſung entbehrte, wurden die Rechte der höchſten Verwaltungsbehörde, des Senats, weſentlich durch ihn verringert [1]); in Neapel entſtand, weil man nicht ohne willkürliche Maaßregeln zu viel Getraide nach Spanien geführt hatte, Hungersnoth und daraus ein wilder Aufſtand der ſehr hart beſtraft wurde [2]); in Spanien klagte das Volk über drückende Abgaben und der Adel über Zurückſetzung [3]); auch wurden die Cortes nicht mehr zur Berathung über Reichsangelegenheiten, ſondern höchſtens zu Hochzeiten, Huldigungen und Autos da fé berufen [4]). Vor Allem waren dem Könige die großen Rechte Aragoniens zuwider und eine, in jeder Hinſicht anbrüchige und nichtsnutzige Geſchichte gab ihm eine gern ergriffene Veranlaſſung ſie willkürlich zu vernichten.

Herzog Johann von Öſterreich ward theils durch ſeine eigene, unruhige und ehrgeizige Natur, theils durch ſeinen Geheimſchreiber Soto zu kühnen verwickelten Planen hingetrieben. An den Platz des Letztern ſetzte deshalb König Philipp den Escovedo, mit ausdrücklichem Befehle, ſeinen neuen Gebieter von derlei Unternehmungen hinwegzulenken [5]). Statt deſſen trat Escovedo ganz in ſeines Vorgängers Fuß-

1) Herrera II, 445 zu 1581.

2) Thuan. LXXXII, 3 zu 1585.

3) Herrera II, 597. Birch Mémoir. I, 81, 201.

4) Im Jahre 1591 ſchreibt der franzöſiſche Geſandte Maiſſe an Heinrich IV: In vielen Theilen Spaniens, z. B. in Barcelona, Valencia, Saragoſſa ſind Volksaufſtände, meiſt entſtehend durch die Härte der königlichen Beamten. Der König bedient ſich der Inquiſitoren, wenn er etwas aus unbedingter Macht durchſetzen will. So iſt vor wenigen Tagen ein Auto in Toledo geweſen, wo drei vornehme Edelleute den Tod erlitten, und über 300 Perſonen eingeſperrt wurden. Raumers Briefe I, 200.

5) v. Hammen Juan 177—179. Perez relaciones 284, 297.

1582. tapfen, so daß Johann nacheinander König von Tunis oder Infant von Spanien werden, Maria Stuart oder Elisabeth von England heirathen wollte; ja er schloß endlich (so wird berichtet) einen Bund mit dem Herzoge von Guise, wonach beide sich gleichsam als Vormünder ihrer Könige hinstellten, und jener den Plan hegen mochte sich in den Niederlanden unabhängig zu machen, oder gar Herr von Spanien zu werden [1]). Philipp erhielt hievon mehr oder weniger Nachricht, empfing Escovedo, den Johann zur Beförderung seiner Absichten an ihn abschickte, mit großer Kälte und überlegte: wie er jenen gefährlichen Mann, ohne seinen Halbbruder zu beleidigen, odee Aufsehn zu erregen, aus dem Wege schaffe. — Schon früher hatte sich der König in Anna de Mendoza, Prinzessin von Eboli, Gemahlinn des Ruy Gomez verliebt. Antonio Perez, ein Mann von Geist, Gewandtheit und Geschäftskenntniß, sonst aber ränkevoll, ohne Grundsätze und ein Knecht seines Herrn, ward der Kuppler und Unterhändler [2]). Gern beförderte Ruy Gomez, um sein Glück zu machen, die Verführung seiner Frau, und diese zeigte sich nach kurzem Scheine von Keuschheit und Uneigennützigkeit, überall ehrsüchtig, habsüchtig und wollüstig [3]). Auch mit Perez knüpfte sie ein Liebesverständniß an, welches nach ihres Gemahls Tode fortdauerte, von Escovedo aber (welcher in Perez seinen und Herzog Johanns Hauptgegner sah) dem Könige angezeigt wurde. Philipp beschloß den Nebenbuhler

1) Cabrera 973. Thuan. LXIV, 8. Hooft I, 520.

2) Franz Bacons Mutter sagte später: Perez sey a bloody, proud profane costly fellow. Birch. Mém. I, 143. Ungünstige Nachrichten über ihn. Murdin State papers 692. Raumers Briefe I, 93.

3) Journal de Henry III, II, 286. Die Eboli ward nachmals von Allen verlassen und verachtet. Leti istoria di Felipe III, 416. Les Dames — causes de tous ces malheurs. Mezerai hist. de la régence I, 171. Mad. d'Aulnoy (voy. d'Espagne II, 43) beschreibt die Eboli nach einem Gemälde als sehr schön, und spricht von ihren lebhaften und klugen Augen, während Andere behaupten sie sey einäugig gewesen. Siehe Raumers Briefe I, 90.

und den gefährlichen Geheimschreiber wechselseitig zu verderben.

Er trug dem Perez (wie dieser erzählt) aus großen, dringenden, für ihn und seine Krone entscheidenden Ursachen und um einleuchtender, erwiesener Gründe willen auf, den Escovedo ohne Rechtsgang umbringen zu lassen. Perez gehorchte; aber die Witwe und Söhne des Getödteten erhuben Klage gegen ihn und fügten hinzu: die That sey geschehen auf Befehl und zur Genugthuung der Prinzessin Eboli. Um bösen Schein zu vermeiden, ließ Philipp zwar der Klage ihren Gang; als aber der Präsident des Gerichts (wahrscheinlich auf erhaltene geheime Weisung) sein heiliges Wort gab: er wisse daß Perez und die Eboli durchaus unschuldig am Tode seines Vaters wären, stand der junge Escovedo vom Prozesse ab. — Des Frevels sich bewußt, traute jedoch Perez diesem Frieden nicht, sondern bat daß er sich (da er von Vielen gehaßt und beneidet werde) zurückziehen dürfe; worauf der König antwortete: er werde ihn nie verlassen. Bald nachher erneuten und steigerten sich jedoch jene Forderungen wegen Untersuchung und Bestrafung des Mordes dergestalt, daß Philipp die Eboli und Perez am 28sten Julius 1579 gefangen setzen, gleichzeitig des Letzten Frau durch den Kardinal von Toledo beruhigen, ihm selbst aber sagen ließ: er möge sich nicht durch königliche Papiere rechtfertigen, sondern, ihm vertrauend, die Sache ohne Vertheidigung gehen lassen. Perez gehorchte und ward (jedoch erst im Jahre 1585) zu zweijähriger Haft, achtjähriger Verweisung und großer Geldstrafe verurtheilt [1]). Als der König, ohne ihn zu begnadigen, diesem Spruche freien Lauf ließ, sah Perez wohl ein daß er getäuscht worden sey und sich entschließen müsse der strengen Forderung gemäß die Papiere herauszugeben, welche seinen Herrn hätten bloß stellen können. Sobald dieser Zweck erreicht war, vermittelte der königliche Beichtvater einen Vergleich zwischen Escovedo und Perez, wonach jener

1) Relaciones 49.

20,000 Dukaten erhielt, welche Philipp II insgeheim bezahlte [1]).

So glaubten beide die böse Sache sey endlich beseitigt, als Vasquez, ein Verwandter Escovedos und ein Todfeind des Perez, dem Könige schrieb: es heiße auf *seinen* Befehl sey der Mord begangen, deshalb möge er den Perez anweisen die Gründe der That, welche noch nicht an den Tag gekommen, zu bekennen. Dies geschah; zugleich erging aber eine geheimere Weisung an denselben *Nichts* zu sagen, so daß der Angeklagte dabei beharrte: er habe Escovedo nicht umgebracht und kenne auch die Ursache des Mordes nicht [2]). Auf neues Andringen des Vasquez ward indeß Perez schrecklich gefoltert und jener zeigte ihm Briefe des Königs, wonach er Escovedos Tod und die Gründe desselben bekennen sollte. Fast gleichzeitig erging an ihn die Bitte Philipps beides zu verschweigen, und wiederum bald darauf die Weisung des königlichen Beichtvaters: er solle den *Tod* bekennen, aber die *Gründe* verschweigen. — Von furchtbaren Schmerzen überwältigt und um seine Seele und seine Ehre zu retten, bekannte endlich Perez den ganzen Hergang, jedoch mit höchster Schonung des Königs und anderer Personen. Aber nun fehlte entweder aller Beweis, oder Perez mußte diejenigen Papiere vorlegen, welche er gegen des Königs strengen Befehl zurückbehalten hatte; was ihm dieser so wenig als die Bekanntmachung des Inhalts jemals würde verziehen haben.

In solcher Bedrängniß entfloh der Gefangene nach Aragonien und brachte, unter Vorlegung aller Urkunden, den Prozeß vor den dortigen Gerichten an. Philipp hingegen behauptete: er könne einen ungetreuen Diener wo und wie er wolle zur Verantwortung ziehen. Als Perez selbst aus der Kirche, wohin er sich gerettet, hervorgeholt und der Inquisition übergeben ward; befreite ihn das Volk und es erhub sich ein so gewaltiger Aufstand, daß Philipp im No-

1) Thuan. CIV, 5.
2) Relac. 76.

vember 1591 Mannschaft nach Aragonien sendete. Alonso de Vargas ihr Anführer gab vor er ziehe gen Frankreich, und man gedenke weder Viele zu strafen, noch den aragonischen Rechten zu nahe zu treten [1]). Perez aber, den Ausgang ahnend, entfloh und suchte nachmals (während ihn die Inquisition zum Tode verurtheilte) in Frankreich und England dem Könige Feinde zu erwecken [2]). Ohne Rücksicht auf sein hohes Amt und ohne Prozeßführung ward der Justizia, Juan de la Nuça als Aufrührer und Verräther und gleich ihm an 400 Andere (Vornehme und Geringe, ja selbst Geistliche und Inquisitoren, und solche die auf eine ausgesprochene Verzeihung zurückkehrten) hingerichtet [3]). Die geschreckten und zu Boden gedrückten Stände bestätigten auf einem Reichstage im Jahre 1593 ein Gesetz, welches nach Khevenhillers Erzählung [4]) lautete: daß eine jegliche Person, weß Standes, Qualität und Condition sie sey, welche um die Freiheit schreien, oder einander dazu antreiben möchten, ob auch schon dadurch ein guter Effekt entsprung, sub poena mortis naturalis gestraft werden sollte. — Festungen und Zwangsburgen, welche man anlegte, dienten zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses [5])!

Wenn Philipp nach dem Tode Wilhelms von Oranien, wo das Gefühl des unersetzlichen Verlustes so lebhaft, die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang so gering, die Sehnsucht nach Frieden so groß war, eine Bestätigung der alten Rechte und Religionsfreiheit angeboten hätte, alle Land-

1) Relaciones 148.

2) Villeroi, der von Philipp II und III Pension erhielt, war dem Perez in Frankreich entgegen. Essex, nicht Robert Cecil, war sein Freund. Elisabeth gab ihm ein Gut. Birch I, 143, 193, 340. Llorente III, 355. Er starb arm. Ziliolo I, 240.

3) Cayet LVII, 297—317. Ob Philipp sich im Testamente und auf dem Todtenbette über Perez äußerte und seine eigene Schuld bekannte, ist sehr zweifelhaft. Relaciones 469.

4) Khevenhiller III, 1055.

5) Birch I, 84.

1585. schaften hätten sich ihm wieder unterworfen. Aber zu dem was die Niederlande selbst erfahren, kam die Kunde über den Hergang in andern spanischen Ländern; auch erklärte der König nochmals ausdrücklich dem Herzoge von Parma: er werde nirgends Ketzer und ketzerischen Gottesdienst dulden, sondern höchstens Auswanderungen gestatten [1]). So verlange es Gottes Ehre, für die er Alles aufzuopfern bereit sey. Denn wenn auch um der Sünden willen nicht Jegliches glücklich gehe und gelinge, bleibe ihm doch die Beruhigung, daß er hierauf keine Rücksicht genommen, kein menschlicher Vorschlag ihn von den höchsten Gesetzen abwendig gemacht habe [2]). — Gesinnungen solcher Art trieben zu verdoppelter Thätigkeit und zu erneutem Widerstande. Die Behörden und Stände ordneten Alles im Innern so gut als möglich, bewilligten neue Steuern, errichteten einen leitenden Staatsrath [3]), ernannten Moritz, den zweiten Sohn Wilhelms von Oranien (der ältere war noch in Spanien gefangen) zum Statthalter von Holland und Seeland und stellten ihn an die Spitze der meisten Geschäfte [4]). Obgleich Moritz seinem Vater an Größe des Geistes und Charakters nicht gleich kam, genügte er doch der schweren Aufgabe ohne Vergleich besser, als Viele von dem erst siebzehnjährigen Jünglinge erwarteten [5]).

Indeß schienen die inneren Kräfte des Landes zu längerem Widerstande gegen Spanien nicht hinreichend, und man

1) Strada II, 7, 377 zum 17ten August 1585.

2) Als sich 1586 der König von Dänemark zur Vermittelung zwischen Philipp und den Niederlanden anbot, machte jener nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, daß auch die protestantischen Fürsten den Katholiken freien Gottesdienst abschlügen. Khevenh. II, 482.

3) Bentiv. II, 3, 65. Grotii ann. IV, 86. Über die Verfassung der vereinigten Niederlande werden wir in einem spätern Hauptstücke sprechen.

4) Später ward Moritz auch Statthalter von Geldern, Utrecht und Oberyssel, und sein Vetter Ludwig von Nassau Statthalter von Friesland und Gröningen.

5) Hooft 904—927. Wagenaer 465.

mußte von Neuem nach dem Auslande, insbesondere nach 1585.
England und Frankreich hinblicken. Beide Mächte wünschten, daß Spanien nicht wieder in den Besitz der Niederlande käme; beide fürchteten aber zu gleicher Zeit einen offenen Krieg. Die Franzosen gönnten so wenig den Engländern, als diese den Franzosen eine so schöne Erwerbung, und, im Fall einer Einmischung derselben, hofften und fürchteten die Niederländer gleichmäßig für ihre Unabhängigkeit. Daher entstand Schwanken und Zögerung. Gegen England ward angeführt: das Meer erschwert die Verbindung, seine Herrschaft war sonst in Frankreich, ist jetzt in Irland verhaßt, die Erbfolge unsicher und zu befürchten daß man dereinst, um Spanien zu beschwichtigen, die Niederlande preis geben wird. Frankreich hingegen liegt nahe, der König von Navarra ist ein Protestant und Nichts zu besorgen sobald Heinrich III bei der Übernahme der Herrschaft alle Freiheiten, auch die kirchlichen bestätigt und verspricht sonstige Verbindungen, insbesondere mit England, Dänemark und der Hanse nie zu stören. In diesem Sinne der Mehrzahl sollten die niederländischen Gesandten, welche im Januar 1585 nach Paris gingen, unterhandeln und abschließen; aber so freundlich Heinrich III sie auch aufnahm, war er doch von der, durch Philipp unterstützten, Ligue so bedrängt, daß er sich auf ferne gewagte Unternehmungen gar nicht einlassen konnte.

Täglich ward aber die Gefahr dringender, da Parma allmälig Gent (den 20sten September 1584), Brüssel (den 10ten März 1585), Mecheln, Nimwegen, ja nach einer höchst denkwürdigen Belagerung, wo beide Theile sich an Klugheit, Tapferkeit, Kühnheit und Ausdauer überboten, am 17ten August 1585 auch Antwerpen eroberte [1]). Harte Behandlung der Protestanten, wodurch man die spanische Macht verstärken wollte, trieb viele Tausende zu ihren Glaubensbrüdern, und verwandelte ruhige Einwohner in verzweifelte Krieger. Amsterdam hob sich auf Unkosten Antwerpens,

1) Dumont V, 1, Urk. 199, 201. Bor 34. Hooft 946, 955. Grotius V, 92. Wagenaer 470.

1585. da die Spanier aus thörichter Furcht vor der Übermacht dieser Stadt die Schelde nicht öffneten).

Nach dem Mißlingen der Unterhandlungen in Frankreich wurden die Vertheidiger eines Bündnisses mit England immer lauter: bei den Franzosen sey nie Treue und Glauben, in England dagegen gleiche Religion, gleiches Handelsinteresse, eine große Königinn, die Hülfe übers Meer leicht, und die Gefahr einer völligen Unterjochung geringer. — Elisabeth die sich zeither sehr vorsichtig und zurückgezogen benommen hatte, um ihr Reich in keinen Krieg mit Spanien zu verwickeln, sah nach dem Falle Antwerpens ein, daß nun ein entscheidender Schritt gethan werden müsse. Bei der angestellten ernsten Überlegung ward gegen ein Bündniß mit den Niederländern angeführt [2]): sie sind ohne Zweifel im Aufruhre begriffen, denn wenn auch Philipp ihre Rechte verletzt hat, folgt doch hieraus noch nicht daß sie sein Erbrecht und das göttliche Recht der Obrigkeit für nichtig erklären dürfen. Wünschen mag man sich treffliche Könige, ertragen soll man auch schlechtere. Die Freiheiten gingen vom Landesherrn aus, sie wurden durch das rechtswidrige Ergreifen der Waffen verwirkt und die, welche sich Stände und Volk nennen, sind wenige Unzufriedene, meist schlechten Herkommens und geringer Bedeutung. Wenn die Königinn in ihrem Lande für Frieden, Ordnung, Handel, Kriegsmacht und Flotte sorgt, steht England für sich mächtig und sicher genug da, um jede Gefahr abzuhalten; sich hingegen in fremde böse Händel mischen, Geld und Kräfte für Andere, meist Undankbare verschwenden, ist so unrecht als thöricht und gefährlich.

Gegen diese Schlußfolgen ward eingewandt: die Rechte der Fürsten sind in den Niederlanden durch Vertrag bestimmt, aus dessen eigenmächtigem Bruche die Auflösung der wechselseitigen Verhältnisse von selbst hervorging. Nicht einzelne Unzufriedene haben Klage erhoben, sondern ganze Landschaf-

1) Bynkt II, 134.

2) Camden 436. Hooft 1026.

ten ſind gegen die unerträgliche Tyrannei aufgeſtanden; und 1585.
wenn bereits ein Erzherzog von Öſterreich, ein Prinz von Frankreich den Unterdrückten Hülfe leiſteten, ſo haben Eliſabeth und England die doppelte Pflicht ihre Glaubensgenoſſen zu vertheidigen. Auf dringende Verwendung für die ſeit Jahrhunderten mit England befreundeten Landſchaften hat Philipp keine Rückſicht genommen; nach ihrer Unterdrückung würde er, wie tauſend Anzeichen beweiſen, ſeine Hand hieher ausſtrecken: ja er thut ſchon jetzo dem Reiche und der Königinn ſo viel Böſes als er kann, und der Friede beruht nur auf ſeiner Ohnmacht. Ihn fortwährend in dieſer zu erhalten, giebt es kein beſſeres Mittel als die engliſche Seemacht mit der niederländiſchen zu vereinen, bevor er wieder in den Beſitz der Häfen kommt, von welchen aus man England leicht angreifen kann. Daher wäre es ſo feige als thöricht die Hände in den Schooß zu legen und den Krieg, ſtatt ihn in Feindes Land zu führen, in der Heimath zu erwarten!

Wir haben bereits in der engliſchen Geſchichte erzählt, wie Eliſabeth aus dieſen Vorſchlägen das Mittlere ergriff, ein Bündniß mit den Niederländern ſchloß und die Gründe ihres Verfahrens öffentlich darlegen ließ. In ſeiner Antwort warf ihr Philipp unter Anderem vor: ſie ſey undankbar gegen ihn und ſende Mörder wider Parma aus; worauf Eliſabeth erwiederte: keinesweges habe Philipp früher ihr Leben gerettet, wohl aber ſeinen etwanigen Gefälligkeiten weit mehr Beleidigungen folgen laſſen [1]). Auf meuchelmörderiſche Weiſe trachte ſie nach keines Menſchen Leben, wiſſe auch den Herzog ſehr wohl zu ſchätzen und daß mit ſeinem Tode der Krieg in Flandern kein Ende nehmen werde, da bekanntlich Philipp alle vernünftigen und gemäßigten Vorſchläge verwerfe.

Als Leiceſter, welchem Eliſabeth den Oberbefehl anvertraut hatte, zu Ende des Jahres 1585 in den Niederlanden mit Heeresmacht ankam, ward er überall höchſt ehrenvoll

1) Thuan. LXXXIII, 6.

1585. empfangen [1]) und insbesondere, als Freund der Puritaner, von den reformirten Geistlichen weit über den katholischen Herzog von Anjou hinaufgesetzt. Ja Manche glaubten: von wenigeren Rücksichten beschränkt und von einer mächtigen Königinn unterstützt, werde er mehr leisten als Wilhelm von Oranien; auch äußerte Leicester selbst: dieser sey gegen Mißbräuche und heimliche Feinde zu gelinde gewesen [2]). —

1586. Allein so gewandt Leicester als Hofmann, so geschickt er war in manchen Kreisen zu glänzen, besaß er doch nicht (wie ihm Schmeichler einredeten) die Fähigkeit Heere zu führen und Reichstage zu lenken. Was der große Oranien, ein Eingeborner und so lange der erste Schutzengel des Landes, kaum mit höchster Anstrengung erreichte, mußte dem Fremden mißlingen. Zwar erweiterten die Stände am 6ten Februar 1586 seine Rechte weit über die hinaus, welche Oranien früher zustanden [3]); aber mit den Rechten eines allgemeinen Statthalters (wie dieser sie zu Karls V Zeiten besessen) schienen auch die Schwierigkeiten zu wachsen sich ihrer angemessen zu bedienen, und Elisabeth zürnte daß man, sie vernachlässigend, ohne Rückfrage so vorgeschritten sey und den Schein erwecke als wolle sie die Niederlande, über das Vertheidigungsbündniß hinaus, schützen und es zu einem Bruche mit Spanien treiben. Durch die Vorstellung der Stände: daß eine allgemeine Oberleitung nöthig sey und durch Leicesters demüthige Entschuldigungen, ward sie zwar beruhigt; bald aber verwandelten sich jene aus dessen Vertheidiger, in seine Ankläger. Er benehme sich (sprachen diese) unbegnügt mit den erhaltenen großen Rechten, überall eigenmächtig und anmaaßend [4]), höre weder Rath noch Lehre, ziehe unwürdige

1) über Leicesters Empfang, Ehrenpforten, Inschriften u. dgl. Dinothus de bello belgico 452.

2) Hooft 1042.

3) Dumont V, 1, Urk. 204.

4) Non dubium, dominationem sibi arripere cogitavit. Camden 446, 547. Johnston 107. Khevenh. II, 459. Life of Leicester 162.

Engländer den würdigen Eingebornen vor, beſitze und er- 1586.
werbe keine Kenntniſſe von Kriegs- und Staatsgeſchäften, ſchreibe willkürlich bald Steuern, bald Kirchenverſammlungen aus, beſchränke unverſtändig den, hiedurch neutralen Mächten in die Hände fallenden Handel, verwüſte grauſam und unklug die Beſitzungen der Gegner, obgleich dieſe oft heimliche Freunde ſeyen, und wähne überhaupt er könne mit gleichen Mitteln ein Weib und ein freies Volk beherrſchen [1]). Zum Glück ſey, auf Betrieb Barnevelds, Moritz von Oranien ſchon vor Leiceſters Ankunft zum Landvogt, Kriegs- und Seeoberſten von Holland und Seeland erwählt worden; auf ihm beruhe, wenn die Lage der Dinge ſich nicht beſſere, die Hoffnung aller Freunde des Vaterlandes.

Daß bei dieſen Verhältniſſen der Krieg nicht mit dem erwarteten Nachdrucke wider Parma geführt wurde, verſteht ſich von ſelbſt; weshalb die Niederländer, ohne ihre Klagen über Leiceſter zu verhehlen, im Februar 1587 der Königinn 1587.
Eliſabeth nochmals die Herrſchaft anboten, um ſtärkere Kriegshülfe und um Geld baten, und darzuthun ſuchten wie große Anſtrengung ſie ſelbſt machten [2]). Eliſabeth (bei welcher der, nach England zurückgekehrte Leiceſter auch ſeine Beſchwerden über die Stände angebracht hatte) gab zur Antwort: anſtatt Alles zu erfüllen was frühere Verträge vorſchrieben, und mich von der Lage der Dinge gehörig zu unterrichten, kommt ihr jetzt und verlangt plötzlich große Hülfe. Binnen einem Jahre ſtellte ich euch 15,000, ja 18,000 Mann; aber ihr ließet ſie faſt Hungers ſterben, oder behandeltet ſie doch ſo, daß ſie bei den Spaniern faſt mehr Höflichkeit als bei euch fanden. Erſt habt ihr Leiceſter ohne mein Wiſſen erhoben, und dann ihn doch weder geachtet noch ihm Folge geleiſtet. Ihr behauptet, ich müſſe euch meiner eigenen Sicherheit wegen unterſtützen, — Träumereien! England kann ſich ſelbſt ſchützen, und ohne die Niederlande am Leich-

1) Bor 309, 317. Strada II, 457. Reyd 89, 175. Hooft 1066. Grot. ann. V, 96. Wagenaer 514.

2) Bor 14, 73. Bentiv. II, 4, 102. Hooft 1126.

1587. testen und Besten mit Spanien aussöhnen. — Dieser strengen Anrede (sie erfolgte den 5ten Februar 1587, drei Tage vor der Hinrichtung Maria Stuarts) fügte Elisabeth indeß milder hinzu: sie wolle ohne die Niederlande nicht Frieden schließen und nur, vor größerer Hülfsleistung, erst näher erkunden wie Alles in Belgien stehe und was man vorhabe.

Nach solchen und andern Beschuldigungen und spitzigen Reden fürchtete man einen völligen Bruch zwischen England und den Niederlanden: aber die persönlichen Mißhelligkeiten nahmen ein Ende als Leicester im December 1587 seine Statthalterschaft niederlegte [1]); vor Allem ließ Philipps großer Kriegszug wider England alle andern Rücksichten und Strei-
1588. tigkeiten als ganz unbedeutend verschwinden. Die Zerstörung der unüberwindlichen Flotte war den Niederländern nicht minder vortheilhaft, als den Engländern. Dennoch hätte Philipp, wenn er sich dem Rathe vieler seiner Diener gemäß gar nicht in die französischen Angelegenheiten gemischt hätte, vielleicht in Belgien obgesiegt [2]). Parmas zwei Züge gen Paris und Rouen brachten ihm Ruhm, verdrängten aber Heinrich IV nicht vom französischen Throne und verschafften Moritz von Oranien Zeit manchen Verlust zu ersetzen und (selbst zur Bewunderung seines großen Gegners) eine bis dahin fast ganz unbekannte Kriegskunst zu entwickeln [3]).

1592. Noch weniger als Parma, welcher den 3ten December 1592 starb, konnte sein Nachfolger der alte Graf Mansfeld den rascheren Moritz aufhalten und die sinkende Manneszucht herstellen [4]). Philipp ernannte deshalb den Bruder Kaiser Rudolfs II den Erzherzog Ernst von Österreich zum

1) Willougby ward Locumtenens der Königinn Elisabeth mit großen Vollmachten. Rymer VII, 1, S. 7. Dumont V, 1, Urk. 213. Meteren XIV, 293. Cayet LVI, 6—9. Wagenaer 580.

2) Khevenh. III, 718. Thuan. CXX, 15. Kampen I, 503. Band II. S. 343, 351.

3) Londorp cont. III, 271.

4) Bentiv. II, 6, 191. Khevenh. III, 1019. Thuan. CI /, 3. Tassis in Papendrecht anal. 518. Grotius Hist. II, 168—180.

Statthalter und dieſer ward (in der Erinnerung an frühere 1594.
und gegenwärtige Leiden, an das große Kaiſerhaus u. ſ. w.)
mit vielen Ehren und unter günſtigen Hoffnungen aufgenom-
men; bald aber machten ihn die Mittelmäßigkeit ſeines Ver-
ſtandes, und Faulheit und ſchlechte Liebesgeſchichten verächt-
lich; ſo daß er weder durch Unterhandlungen noch im Felde
die ſpaniſchen Angelegenheiten förderte, und eines ungeheu- 1595.
ren Aufſtandes ſeines Heeres nicht Herr werden konnte.
Hiezu kam daß die dem Könige noch treuen Landſchaften
lebhaft die Entfernung aller fremden Söldner zu einer Zeit
verlangten, wo Heinrich IV offenen Krieg wider Spanien
erhob. Nach dem Tode des Erzherzogs (er ſtarb den 20ſten
Februar 1595) übernahm ſein Bruder der Kardinal Albert
die Statthalterſchaft [1]), welcher, nach zweijährigen ähnlichen
Bemühungen und Sorgen, im Jahre 1598 den Frieden von 1598.
Vervins erlebte und mit Klara Eugenia, der Tochter Phi-
lipps, die ganze burgundiſche Erbſchaft als Heirathsgut em-
pfing. Albert übertraf in jeder Hinſicht ſeinen Bruder, und
ſeine Gemahlinn war ſorgfältig erzogen, auch von ihrem Va-
ter oft in Staatsangelegenheiten gehört, ja beſchäftigt wor-
den. Die katholiſchen Landſchaften nahmen, nach Sicher-
ſtellung ihrer Rechte und Freiheiten, beide willig auf [2]); die
vereinigten Niederländer hingegen nannten jenes Heirathsge-
ſchenk (weil die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion und
der Rückfall der Lande ausbedungen war, ſofern die bereits
zwei und dreißigjährige Klara keine Kinder hinterlaſſe) ein
täuſchendes Scheingeſchäft, und beharrten auf ihrer Unab-
hängigkeit und Religionsfreiheit. Philipp endlich lebte der
Hoffnung, das rechte und billige Mittel allgemeiner Verſöh-
nung aufgefunden, oder mindeſtens Öſterreichs Beiſtand für
die Eroberung der vereinigten Niederlande gewonnen zu haben.

1) Grot. III, 184; IV, 210. Khevenh. zu 1595, S. 1472. Mit Albert kam Philipp, der älteſte katholiſch erzogene Sohn Wilhelms von Oranien, deſſen Verhandlungen mit Moritz und den Ständen aber zu Nichts führten. Londorp. cont. III, 59—61.

2) Meteren XX, 425. Birch I, 83. Cayet I, 51. Bentiv. III, 4, 123. Bynkt II. 331. Wagenaer IV, 108.

1596. So wie er schon einmal im Jahre 1575 Zinsen und Schulden herabsetzte, ohne Einnahme und Ausgabe (seiner vielen nutzlosen Kriege und Unternehmungen halber) in Übereinstimmung bringen zu können [1]), so erließ er am 29sten November 1596 eine Verfügung folgendes Inhalts: da seine Hülfsmittel, die er zum Wohle der Christenheit und der katholischen Kirche verwendet habe, sämmtlich erschöpft wären und die Kaufleute übermäßigen Gewinn bezogen hätten, so sey er entschlossen hiegegen das passendste, bescheidenste und billigste Mittel anzuwenden [2]), das hieß: alle Schuldscheine, Verträge, Versprechungen, Pfänder, Wechsel u. dgl. zu vernichten und alle Zahlungen einstweilen zu hemmen. Die lautesten Klagen welche über diesen Bankbruch ergingen, so wie dringende Vorstellungen der Geistlichen, führten fast zu Nichts als daß Philipp die von ihm verkürzten Gläubiger nun auch wiederum gegen die Forderungen ihrer Gläubiger sicherte, wodurch das Übel noch größer und allgemeiner ward. Erst als er sich in den folgenden Jahren wiederum dem größten Mangel ausgesetzt sah, und von Neuem seine Zuflucht zu Kaufleuten und Wechslern nehmen mußte, erhielten diese für eine neue Anleihe von acht Millionen billige Zusicherungen und sehr hohe Zinsen. Ja in einer Erklärung
1598. vom 14ten Februar 1598 mißbilligte der König, auf Anbringen der Darleiher, öffentlich sein eigenes Verfahren, fügte aber eine neue Ungerechtigkeit hinzu, indem die ihm Geld Leihenden auch diesmal gegen Anforderungen anderer Gläubiger gesichert blieben [3]).

1) Herrera II, 221. Cabrera 831, 955. Hammen Juan 243.

2) La plus convenable regle, le plus discret, le plus équitable moyen. Meteren XVIII, 397, 416. Khevenh. 1685. Grotius Hist. V, 260. Londorp. cont. III, 93.

3) Mit Recht sagt Badoer (Raumers Briefe I, 88): über das Finanzwesen, die Mittel Geld zu erhalten und es zweckmäßig auszugeben, fehlen ihm die nöthigen Kenntnisse. — Über den Hofstaat und die Finanzen finden sich ebendaselbst S. 95 einige Nachrichten; weit vollständiger und erschöpfender jedoch in Rankes Fürsten und Völker.

Bereits seit zwei Jahren ward Philipp hart vom Po- 1598.
dagra geplagt, jetzt nahmen seine Leiden auf eine schreckliche Weise zu [1]). Geschwüre entstanden an mehren Theilen des Leibes, offene Schäden an Bein und Knie. Bald ward er hier, bald dort gebrannt und geschnitten, und ihm unter Anderem ein Finger der rechten Hand abgenommen, ohne daß irgendwo eine erhebliche Besserung eintrat. Vielmehr öffnete sich die Brust an vier Stellen und eine solche Unzahl von Läusen und Würmern kroch daraus hervor, daß kein Mittel sie zu tilgen vermochte und etliche Menschen immerdar mit Ablesen derselben beschäftigt waren. Hiezu kam ein ermattender Blutfluß und ein so unerträglicher Gestank, daß man kaum bei ihm ausdauern konnte [2]). Drei und funfzig Tage mußte er, da ihm jede Berührung die höchsten Schmerzen verursachte, unbeweglich auf dem Rücken liegen, wodurch die Leinwand an dem Körper festklebte und kaum abzulösen war. In dieser ganzen Zeit bewies er die höchste Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung, und ließ sich Christi Leidensgeschichte zum Troste vorlesen. All diese Schmerzen, sprach er, sind

1) Der Graf Cantecroix schrieb an Champagny: König Philipp ist alt, Feind der Geschäfte und Gespräche. Mit allen seinen Verdrießlichkeiten und Krankheiten geht er einen Tag nach Pardo, den zweiten nach Aranjuez, den dritten nach Escurial. Nichts ist ihm unausstehlicher als eine Audienz und seit Jahr und Tag hat Niemand von Angesicht zu Angesicht mit ihm unterhandelt. Es ist hier seit langer Zeit eine Unzahl von Fremden, die aber für ihre Angelegenheiten noch gar kein Ende absehen. Auch die Spanier sind sehr unzufrieden, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten. Die Minister wagen dem Könige kein ander Wort zu sagen als was ihm behagt, und er will allein seinen Ansichten folgen. Und in der That versteht er mehr von den Geschäften, als alle diese Unwissenden. — Die Spanier wünschen, daß ihr König außer Spanien und Indien gar keine Staaten besäße, weil die übrigen nur Geld und Menschen kosten, und neue Steuern und Auflagen herbeiführen. Raumers Briefe I, 200.

2) Thuan. CXX, 14. Khevenh. 2026. Matthieu vie de Henry, IV, 266.

1598. nicht so groß, als die ich über meine Sünden empfinde [1]). Seinen Sohn warnte er auf dem Todtenbette, nicht großen ehrgeizigen Planen nachzuhängen; er habe auf diesem Wege 600 Millionen Dukaten und 20 Millionen Menschen fast ohne Erfolg hingeopfert. Der Unparteiliche wird ihm Vielerlei zu Gute rechnen, so z. B. daß er Künstler und Naturkundige unterstützte, Pflanzen- und Thiergärten anlegte, ein Reichsarchiv in Simankas gründete [2]), Städte befestigte, Kirchen, Klöster und Paläste baute, Madrit verschönerte, Almosen austheilte, im Einzelnen Gerechtigkeit übte, keinem Liebling unterthan ward, Ämter mit Vorsicht besetzte, sich verfolgter Katholiken annahm [3]) u. dgl.; im Ganzen und Großen hat er aber dennoch weit mehr ertödtet, denn ins Leben gerufen. Rastlose Thätigkeit vieler Jahre führte zu keinem Ziele und mit Recht ergriff ihn am Ende seiner Laufbahn das schreckliche Gefühl, Alles sey ihm fehlgeschlagen, sein Daseyn ein unnützes, verlornes gewesen.

Leider war sein Sohn Philipp III (geboren 1578 von Anna von Österreich) wenn auch ein minder folgerechter Tyrann, dann ein desto kläglicherer König. Ob ihn gleich sein Vater sorgfältig erziehen ließ und später dazu anhielt dem Staatsrathe beizuwohnen, blieb er dennoch unwissend, faul und ohne alle männliche Kraftäußerung [4]). Ja als

1) Sully III, c. 23. Cayet I, 65. Leti VI, 381.

2) Yannez Memorias para la Historia di Don Felipe III, 141. Cabrera 424, 892, 925. Dichos 70. Grotius VII, 331.

3) Miñana III, 259. Er gab 87 Engländern Jahrgelder. Birch I, 203. Er hielt ein Buch über die Geschlechter, Thaten, Verdienste der Großen. Dichos 140, 161, 172, 224—229. Alle Anstellungen, fast alle Zahlungen erfolgten nur auf seinen eigenen Befehle; und doch ging es so schlecht. Tempesti Vita di Sisto V, I, 112.

4) Die Königinn Elisabeth sagte: ungeachtet aller Drohungen Philipps III kann ich weder den Muth noch die Geschicklichkeit eines Fürsten fürchten, der bis in sein zwölftes Jahr damit zugebracht hat, das ABC zu erlernen. Raumers Briefe II, 232. Durch eine venerische Amme soll Philipps Gesundheit sehr gelitten haben. Leti Felipe II, VI, 356.

ſich Philipp III unter mehren öſterreichiſchen Prinzeſſinnen eine Frau auswählen ſollte, war er dazu auf keine Weiſe zu bewegen, ſondern ſchob ſeinem Vater ſchlechterdings die Entſcheidung zu [1]); weshalb dieſer mit Recht äußerte: ſein Sohn ſey mehr geeignet befehligt zu werden, als zu befehlen. Auch gerieth ſogleich alle Gewalt in die Hände des zum Herzoge von Lerma erhobenen Marcheſe von Denia, indem der König die Behörden anwies Alles zu thun, was der Herzog ihnen in ſeinem Namen auftragen würde. Leider war aber Lerma ebenfalls beſchränkten Geiſtes und der Geſchäfte ganz unkundig.

Deßungeachtet beharrte der Hof auf ſeinem Stolze und ſeinen Planen, beſonders hinſichtlich der vereinigten Niederlande. Während aber Spanien ſank, hob ſich dieſer Freiſtaat. Aus Deutſchland vertriebene Engländer, aus England vertriebene Hanſeaten, aus Portugal vertriebene Juden ſiedelten ſich daſelbſt an, Handel und Schiffahrt ſtieg ununterbrochen, man ſegelte nach Ägypten, Syrien, Äthiopien, Indien, den Molukken, durch die Straße Magelhaens, und nördlich bis Nowa-Zembla und Spitzbergen [2]), wodurch ſich der Reichthum dergeſtalt vermehrte, daß man Kaufs-, Erbſchafts-, Vermögens- und Verzehrungsſteuern (z. B. auf Mehl, Salz, Bier) [3]) ohne übermäßigen Druck auflegen, oder erhöhen, und dadurch Mittel zur weiteren Vertheidigung des Vaterlandes herbeiſchaffen konnte. Der Bund mit England dauerte fort und ward 1598 erneut; ungeachtet des mit Spanien eingegangenen Friedens unterſtützte Heinrich IV

1) Yannez 137—143. Nani Storia di Venezia 186.

2) Grot. VII, 307. Bynkt II, 134. Später werden wir vom Handel und den Colonien genauer ſprechen.

3) Bis 3000 Gulden war das Vermögen frei, dann ſtieg die Abgabe bis 500 Gulden von 100,000. Wer 1000 Gulden zahlte war frei von allen Unterſuchungen, doch beobachtete man nicht in allen Landſchaften ein gleiches Verfahren, und bald wurden die Verzehrungsſteuern den Vermögensſteuern vorgezogen. Khevenh. zu 1599, S. 2134, 2263, 2230. Meter. XXI, 449. Rymer VII, 1, 24. Reyd 334, 366.

die Niederländer unter dem Vorwande, er zahle ihnen geleistete Vorschüsse zurück [1]), und deutsche Fürsten, deren Länder von den Spaniern auf nichtswürdige Weise mißhandelt wurden, schlossen sich dem jungen Freistaate an. — Über Krieg und Steuern, Verfassung und Verwaltung, ward aber das Geistige nicht vergessen: insbesondere blühte die Universität Leyden empor, und ausgezeichnete Männer wie Lipsius, Joseph Skaliger, der Rechtsgelehrte Donellus, der Arzt Hadrian Junius, der Orientalist Raphalengius, der Pflanzenkundige Clusius u. A. verbreiteten gründliche Kenntniß ihrer Wissenschaften [2]).

Die größte Gefahr für die Niederlande war die, innerer Uneinigkeit: so mußte Gröningen zum Theil mit Gewalt zum Gehorsam und Friesland zu gemeinsamen Lasten gezwungen werden; aber der Tod der Königinn Elisabeth und der sich daran reihende Friede Englands mit Spanien (28sten August 1604) so wie die Eroberung Ostendes (welche Stadt der tüchtige spanische Feldherr Spinola am 22sten September 1604 einnahm, nachdem beide Theile während dreijähriger Belagerung fast unglaubliche Anstrengungen gemacht und erduldet hatten) zwangen auch die Unwilligen und Abgeneigten zu neuen Opfern. Andererseits drangen die Portugiesen auf Abschluß eines Friedens, da sie durch die Holländer täglich mehr in Indien verloren, und auch Spinola neigte sich dahin, weil Geldmangel und Aufruhr der Soldaten ihn oft drückten und er seinen wohlerworbenen Ruhm durch diese und andere Gründe gegen Moritz einzubüßen fürchtete, der ihm überall wachsam und thätig entgegentrat und nicht selten Vortheile über ihn gewann. Hiezu kam daß Philipp, Lerma und der Erzherzog Albert gleichmäßig die Beendi-

1) Cayet I, 56. Wagenaer IV, 105, 107. Grot. VII, 350. Nach einem Schreiben Ludwigs XIV an d'Estrades (Negoc. I, 196) hatte Heinrich IV den Spaniern beim Abschluß des Friedens von Vervins gesagt, daß er den Niederländern bedeutende Summen schuldig sey, und sie abtragen werde.

2) Grotius V, 167.

gung eines fast vierzig Jahre fruchtlos sich hinziehenden Krieges wünschten, und Barneveld, der tüchtigste unter den holländischen Staatsbeamten lebhaft dafür wirkte, auf daß man Steuern herabsetzen, Schulden bezahlen und statt unfruchtbarer Kriegsarbeit alle Kräfte auf die Künste des Friedens wenden könne [1]).

Schon im Jahre 1607 erneuten sich die Friedensver- 1607.
handlungen ernstlicher, wurden aber durch Moritzens Widerspruch aufgehalten, welcher fürchtete er werde im Frieden seine Bedeutung verlieren und behauptete, Spanien gehe bloß auf Betrug und Stiftung von Uneinigkeiten aus [2]). Der Grundsatz, welchen er in einem umständlichen Schreiben an alle Landschaften vom 21sten Oktober 1608 als unum- 1608.
stößlich an die Spitze stellte: „man müsse mit Feinden nicht verhandeln", war zweifelsohne einseitig und würde zu ewigem Kriege führen; darin, daß er lieber einen vollen Frieden, als einen bloßen Waffenstillstand wollte, hatte er indeß vollkommen Recht. Jenem aber trat entgegen, daß Spanien sich zu einer Abtretung der Landschaften für alle Zeiten noch gar nicht verstehen, und die Niederländer so wenig dem Handel nach Indien entsagen, als den Katholiken freien Gottesdienst bewilligen wollten [3]). Die Gesandten von England, Dänemark, Pfalz, Brandenburg, Hessen und insbesondere die Heinrichs IV, des wichtigsten unter den auftretenden Vermittlern [4]), stellten den Niederländern vor: der Waffen-

1) Wagenaer IV, 210.

2) Rigaltius de rebus Galliae 460.

3) Bentiv. III, Buch 8.

4) Jeannin XXIV, 103, 260, 333. 1608 den 23sten Januar Bund zwischen Heinrich IV und den Niederlanden. Dumont V, 2, Urk. 57. Mercure franç. I, 315. Über die geheimen Absichten Frankreichs auf die Niederlande giebt folgendes Schreiben des französischen Gesandten Buzenval vom 11ten Oktober 1606 lehrreiche Auskunft. Er schreibt: Es ist nicht rathsam sich gleich beim Anfange des Krieges in diese Händel einzumischen. Meine Ansicht gründet sich auf Sinn und Stimmung dieser Völker. Bei dem bloßen Leuchten des Namens eines großen Fürsten, der ihr Beherrscher würde, werden

1608. stillstand habe alle guten Folgen eines wahren Friedens und es sey verkehrt die eigene Freiheit laut in Zweifel ziehen, oder von einem Buchstaben abhängig machen. Wenn Spanien mit ihnen verhandele, sie durch die Thatsache anerkenne, ihnen Raum lasse ihre Kräfte für den Fall etwanigen neuen Angriffs zu stärken; so sey dies eine hinreichende, wesentliche Bürgschaft. Am 23sten Oktober 1608 schrieb Heinrich IV zürnend an Moritz: ich habe Ihnen die Zweifel an meinem guten Willen sehr übel genommen. Wenn der Waffenstillstand gefährlich ist und sich seine Folgen nicht ganz übersehn lassen, so ist der Krieg noch viel gefährlicher und unsicherer, und wenn Sie die Verhältnisse der Niederlande genauer kennen, so bin ich besser über die der europäischen Christenheit unterrichtet und finde Ihren Wunsch sonderbar: ich möchte lieber neutral bleiben und den Niederländern verstatten den Krieg nach ihrer Weise zu führen. Frankreich braucht zu seiner Sicherheit weder des niederländischen Waffenstillstandes noch des Krieges, und was ich gethan ist bloß zu Ihrem Besten geschehen u. s. w. — In ähnlichem Sinne schrieben die englischen und französischen Gesandten den 18ten December 1608 den Ständen: sie möchten allen Zögerungen ein Ende machen, welche ihre Freunde übermäßig langweilten,

sie sich damit amüsiren ihn anzusehen, seinen Glanz zu bewundern und sich mit seinen Federn zu schmücken, ohne etwas Großes für ihre eigene Erhaltung beitragen zu wollen. Dadurch daß sie ihre Freiheit seinen Händen übergeben, hatten sie sich gewiß aller Pflichten und Lasten für ledig.

Rechnen Sie hinzu, daß die Eifersucht unserer Nachbaren und insbesondere der Engländer fester eingewiegt und eingeschläfert wird, wenn wir unsern Appetit nicht gleich beim Anfange dieses Festes zu sehr an den Tag legen. (Se pourrait bercer et endormir plus profondement — que si nous découvrons trop nos appetits dès l'entrée de ce festin.) Denn obgleich wir glauben, Niemand werde aus dem Schlafe erwachen, welchen Lärm wir auch treiben (quelque bruit que nous faisions); so kann uns doch zunächst England gar Manches in den Weg legen, besonders weil es noch zwei wichtige Plätze in diesen Landschaften besitzt. Raumers Briefe I, 220.

ihrem Vaterlande nachtheilig und ihren Feinden vortheilhaft wären [1]); sie erklärten den 27sten Februar 1609 den Erzherzögen: sie würden, wenn keine genügende Antwort eingehe, des folgenden Tages abreisen.

So von allen Seiten bestürmt, schlossen beide Theile 1609. am 9ten September 1609 einen Waffenstillstand auf zwölf Jahre, wonach jeder Theil behielt was er besaß und eine Menge Bedingungen beigefügt wurden über Handel, Gefangene, Schulden, Erbschaften, Rechtssprüche, Verhältnisse des Hauses Nassau u. s. w. [2]) Die Niederlande wurden behandelt als ein freier Staat auf welchen die Erzherzöge keinen Anspruch machten [3]). England und Frankreich verbürgten den Vertrag, die allgemeinen Stände dankten Heinrich IV für seine Verdienste und lobten mit Recht die Klugheit und das Benehmen seines Abgeordneten Jeannin. Die Freude über die gewonnene Ruhe und Unabhängigkeit schlug alle Bedenken über die ungewisse Zukunft danieder; daß aber weder die Spanier noch die Niederländer verstanden aus der Beendigung des unseligen Zwistes alle möglichen Vortheile zu ziehen, sondern sich Irrthümern und Sünden hingaben, wird die weitere Geschichtserzählung erweisen.

Spanien zuvörderst, seit undenklicher Zeit von keinem Feinde betreten, schien ruhig und glücklich zu seyn; aber es schien auch nur so. Ackerbau, Handel und Gewerbe wurden vernachlässigt, während sich nur zu Viele nach dem Stande der Geistlichen und der Krieger drängten, oder durch Auswanderung nach fremden Welttheilen ihr Glück zu machen hofften. Statt, bei der von Philipp II überkommenen ungeheuren Staatsschuld und der Erschöpfung [4]) aller Hülfsquel-

1) Jeannin XV, 14, 239, 365, 485, 496.

2) Khevenh. 229. Dumont V, 2, Urk. 68, 71, 72.

3) États libres, sur lesquels ils ne prétendent pas.

4) Die Silberflotte brachte 1604, 12,271,000 Thaler; aber dem Könige gehörten nur 4 Millionen und das übrige den Kaufleuten. Khevenh. 2383.

1600. len [1]), die Ausgaben vorzüglich bei Hofe einzuschränken und die Zahl der unnützen Ämter zu verringern, nahmen die kostspieligen Reisen und Feste kein Ende, und bei des Königs Hochzeit mit Margarethe von Österreich in Valencia ward allein eine Million Dukaten vergeudet [2]). Lerma, Anfangs verschuldet, erwarb unermeßliche Reichthümer; bei Hofe erhielt fast Niemand Recht der nicht ihm und seinen Unterhelfern zahlte, und der König war nicht im Stande die unvernünftigsten Forderungen abzuschlagen. Seitdem die Königinn, welche gar keinen Einfluß besaß, den König einst aufgefordert hatte selbst zu regieren und dem Unwesen ein Ende zu machen, ward sie so beschränkt und so streng beobachtet, daß sie wünschte lieber eine Klosterfrau in Grätz, als eine Königinn von Spanien zu seyn; und Philipp war so schwach, daß er sich regelmäßig abfragen ließ, was er mit ihr im Bette redete. Anstatt die zu Tage liegenden Gründe der Rückschritte Spaniens zu erkennen und ihnen entgegen zu treten, hieß es: an Allem sey der Geldmangel Schuld, weshalb (natürlich ohne Erfolg) die Ausfuhr des Metalls und
1604. die Mehrung des Kirchensilbers verboten ward [3]); und vier Jahre nachher erhöhte Lerma den Werth des Kupfergeldes bis zum Werthe des Silbers: welche unsinnige Maaßregel veranlaßte daß alles Silber ins Ausland ging und Kupfermünze eingeschmuggelt ward. Weit größer, dauernder, unglückseliger waren die Folgen der Maaßregeln welche man wider die Mauren ergriff.

Nachdem Philipps II Grausamkeit ihre Einrichtungen großentheils vertilgt hatte, lebten die Meisten aus Furcht vor den Strafen der Inquisition, äußerlich als Christen. Um indeß Schulen, woran es fehlte, gründen und Geistliche besolden zu können, war (mit Erlaubniß des Papstes) der katholischen Geistlichkeit eine Steuer aufgelegt worden. Diese

1) Khevenh. 2462, 3037, 3041. Cayet chronol. septannaire I, 194.

2) Londorp cont. III, 222, 578.

3) Watson I, 71, 156.

neue Last erhöhte aber nur den Haß wider die Unglücklichen, 1604.
und vor Allen setzte Don Juan de Ribeira, Erzbischof von Valencia, durch Geiz und blinden Religionseifer getrieben, dem Hofe in etlichen Schriften auseinander: „das Taufen von Kindern, welche nachher doch insgeheim Muhamedaner werden, beschwert das Gewissen der Geistlichen. Es ist verkehrt daß der König zur Ausrottung der Ketzerei in fremden Staaten wirkt, sie in den seinen aber duldet und das von Gott den Juden gegebene, auch hier heilsame und anwendbare Gebot, die Ungläubigen auszurotten, nicht befolgt. In Frankreich hat man erlebt, was aus der Übertretung dieses Grundsatzes hervorgeht! — Die Mauren (sagt man) sind fleißig, thätig, überaus sparsam; — desto schlimmer! Denn indem sie sich mit geringerem Gewinne wie die Spanier begnügen, viel sammeln und sich erstaunlich vermehren, werden sie allmälig Herren aller Reichthümer und Güter des Königreichs. Da sie indeß viele den Christen unbekannte Gewerbe treiben, so mag man sie nicht plötzlich verjagen, sondern mit tüchtigen Abgaben beschweren und jährlich einige Tausend Kinder und Jünglinge in die Bergwerke oder auf die Galeeren schicken, um ihre Zahl baldigst zu vermindern! — In den Landschaften wo Mauren mit Christen vermischt wohnen und deren Sprache verstehen, sind sie noch gefährlicher und deshalb sogleich ohne Ausnahme zu verjagen. Diese Strafe ist die mildeste, welche man bei den Gefahren des Reiches anwenden kann; sie ist eine Gnade, da der König Alle könnte als Abtrünnige hinrichten lassen. Nur die Kinder unter sieben Jahren mag man zurückbehalten, christlich erziehen und dann in den Bergwerken gebrauchen, oder zum Besten des Schatzes als Sklaven verkaufen. — Wie nun die Vertreibung anzufangen? darüber wird Gott die Diener des Königs erleuchten; ich selbst muß glauben, daß Gott mir (einem alten, eingezogen lebenden Manne) den Plan selbst eingegeben hat!!"

Gegen diese Vorschläge erklärten sich der Adel von Valencia und Aragonien, so wie mehre Mitglieder des königs-

1604. lichen Rathes [1]). Die Mauren wären die geschicktesten und fleißigsten Unterthanen des Königs, ihre Verbindung mit Reichsfeinden und ihr Abfall vom Christenthum unerwiesen, ihre geringere Liebe zu dieser Religion nur Folge der unverdienten Zurücksetzung, harten Behandlung und des Ungeschicks der Geistlichen, jede Verurtheilung in Masse (ohne Untersuchung und Urtheil) thöricht und ungerecht. — Diese und ähnliche, unwiderlegliche Gründe hielten indeß nur eine Zeitlang von gewaltsamen Maaßregeln ab; bald kam Ribeira auf seine alten Vorschläge zurück, viele Geistliche erhoben (zum Theil aus Verdruß über die schon erwähnten Steuern) gleichlautende Klagen, und der Erzbischof von Toledo, Sandoval, ein Bruder Lermas, schloß sich jenem Eiferer ganz an: nur wollte er lieber alle Kinder gleich umbringen, als durch sie das spanische Blut nochmals beflecken [2])! Auch könne (so hieß es) Niemand wissen ob unter den Mauren gute Christen wären, da sie fast Alle heuchelten, und es sey besser einmal etwas zu verlieren, als immerdar Alles aufs Spiel setzen.

1609. Der allmächtige Lerma hatte seine eigennützigen und abergläubigen Gründe auf die Sache einzugehen, und als nun der um Rath gefragte Papst Paul V nach genommener Rücksprache mit Gelehrten und Kardinälen auch erklärte [3]): die Mauren verdienten, sofern sie unbekehrbare Abtrünnige wären, die Ausrottung; gaben König und Königinn, gleich schwach und fanatisch, hiezu ihre Beistimmung. In größter Stille wurden Soldaten versammelt, Schiffe ausgerüstet, und alle zu ihrer Vertreibung erforderlichen Maaßregeln getroffen; und als dennoch der Plan kund ward und von vielen Seiten die lebhaftesten Gegenvorstellungen eingingen, darauf gar keine Rücksicht genommen. Am 22sten September 1609 machte man einen Befehl des Königs bekannt, nach-

1) Yannez 291.

2) Watson Philipp III, I, 358.

3) Khevenh. 252—263.

stehenden Inhalts: die Mauren sind Ketzer, Abtrünnige, des 1609.
Verbrechens der beleidigten Majestät Gottes und des Königs schuldig. Sie bereiten sich binnen drei Tagen, bei Todesstrafe, zur Einschiffung vor. Wer sich von seinem Wohnorte entfernt, oder nach dieser Zeit noch gefunden wird, den darf man greifen, plündern [1]) und, wenn er sich widersetzt, tödten. Dieselbe Strafe trifft jeden der seine Güter verbirgt, verbrennt, zerstört, oder mehr mitnimmt als er tragen kann. Ist der Vater ein Maure und die Mutter eine Christinn, so muß jener fort; doch wird Allen die Erlaubniß ertheilt ihre unter vier Jahr alten Kinder — allein in Spanien zurückzulassen. Auch dürfen von 100 Familien, nach Wahl der Herren, sechs Familien zurückbleiben, um die Christen in den ihnen unbekannten Gewerben zu unterrichten; endlich auch diejenigen welche durch Zeugnisse von Geistlichen ihr gutes Christenthum und den Empfang des Abendmahls nachweisen können!

1) Desvalixarle. Cascales discursos historicos di Murcia 326. In einem andern Schreiben des Königs vom 11ten September 1609 an die Geschwornen von Valencia heißt es: Ihr kennt die Bemühungen, welche man seit Jahren für die Bekehrung der neuen Christen verwandte, die Gesetze welche man gab, den Fleiß mit welchem sie im christlichen Glauben unterrichtet wurden, und wie wenig dies Alles geholfen hat. Denn auch nicht Einer bekehrte sich, während Alle von Tag zu Tage halsstarriger und geneigter wurden, wider diese Reiche (wie von jeher) Ränke zu schmieden und ihnen Gefahren zu bereiten. Deshalb ermahnen mich sehr gelehrte und heilige Leute, das kurze Mittel zu ergreifen, wozu ich ohnedies in meinem Gewissen verpflichtet sey; sie versichern, daß ich die Mauren ohne Bedenken an Gut und Leben strafen darf, wegen der Fortdauer, Größe und Schändlichkeit ihrer Verbrechen; sie nennen dieselben überführt der Ketzerei, Abtrünnigkeit und Verrätherei an der göttlichen und menschlichen Majestät. Ob nun gleich Alle wegen ihrer Schuld verdienten das Leben zu verlieren, wünschte ich sie doch mit sanften und milden (suaves y blandos) Mitteln zu unterwerfen, und bestellte in Valencia eine Junta zu dem Zwecke, einen neuen Unterricht und neue Bekehrungen einzuleiten. Statt dessen wandten sich die Mauren nach Konstantinopel und Marokko, und an andere Ketzer, baten um Hülfe und stellten

1609. Von Allen verlassen, ohne Waffen, Kriegsmittel, ringsum von spanischen Söldnern umgeben, beschlossen die meisten der unglücklichen Mauren sich einzuschiffen, der geringere Theil in den Bergen zu widerstehen. Keine Familie, kein Kind blieb jenen Anerbietungen gemäß zurück; wohl aber hielten es manche Christinnen für ein gutes Werk den maurischen Müttern ihre Kinder zu stehlen, oder stehlen zu lassen. Während die Adeligen so großmüthig waren sich nicht, wie der König erlaubte, des Guts der Mauren zu bemächtigen, zeigten sich die Beamten so streng daß sie z. B. in Burgos 32 aufhängen ließen, weil man bei den Unglücklichen ihr eigenes Geld fand! und Cottington ein Jesuit schreibt freudig: wir verjagen die Mauren ohne ihnen zu erlauben Gold oder Silber, in Metall oder Briefen mitzunehmen [1]).

Laut andern Nachrichten nahm der König von vorn herein die Hälfte alles Goldes, Silbers, aller Edelsteine, Perlen u. s. w. für sich hinweg und Zeugnisse christlicher Lebensweise schützten (wegen ihrer angeblichen Unsicherheit)

das Unternehmen als leicht dar, weil es diesem Reiche an Menschen und Waffen fehle u. s. w. u. s. w.

Zur Erhaltung meiner Reiche und zur Errettung meiner guten Unterthanen aus den entsetzlichen Gefahren der Ketzerei und Abtrünnigkeit jener gottlosen Leute, die unsern Herrn und Heiland beleidigen, habe ich in Vertrauen auf Gott und zu seiner Ehre beschlossen, daß alle Mauren aus Spanien verjagt werden sollen. Eure, meiner geliebten Unterthanen, Ruhe und Sicherheit hat mich hauptsächlich zu diesem Entschlusse gebracht, denn wir dürfen uns von so mächtigen Feinden nicht überraschen lassen, und ich hoffe daß ihr als gute Christen und treue Unterthanen mir den angenehmsten Dienst erweisen und zu jenem Zwecke mitwirken werdet. Raumers Briefe I, 214.

1) Sawyer Memorials of Winwood III, 118. Laut eines anderen Berichts (Mercure français zu 1610, p. 7—13) durften die Mauren ihre Güter binnen 20—30 Tagen verkaufen, aber nicht an Fremde. Auch sollten sie bei Lebensstrafe ohne Erlaubniß ihren Wohnort nicht verlassen, und den Erlös nicht in Gelde, Kostbarkeiten, oder Wechseln, sondern lediglich in Waaren mitnehmen. Man sieht daß diese boshaften Bestimmungen in Wahrheit die Einziehung aller Güter herbeiführten.

nicht mehr gegen die Vertreibung [1]). Wer zurückkehrte kam 1609.
auf die Galeeren, welche Strafe sehr gelinde sey, da alle, wie gesagt, das Leben als Verräther und Abtrünnige verwirkt hätten. Arme und Alte, die nicht fort konnten, wurden zunächst ins Gefängniß geworfen und dann auf Kosten der Gemeine zur Gränze geschafft. Angeber verborgener Mauren erhielten für jeden zehn Dukaten aus deren Vermögen; wer sie hingegen aufnahm und verheimlichte, verlor Güter und Ämter. Kinder unter acht Jahren, hieß es später, dürften bei alten Christen zurückbleiben; wenn sie aber von diesen bis zum zwölften Jahre unentgeltlich erzogen worden, müßten sie dafür ihren Wohlthätern — zwölf Jahre dienen!

Ein großer Theil der Mauren litt Schiffbruch, viele wurden auf den in der Eil gemietheten Schiffen von der Mannschaft ermordet, Weiber und Kinder lebendig ins Wasser geworfen, und den Jungfrauen vorher Gewalt angethan; welches Alles später bei dem Streit über die gemachte Beute ans Tageslicht kam [2]). Die in Afrika Landenden hatten kein besseres Schicksal; sie fielen in die Hände räuberischer Beduinen, oder erlagen in der Wüste dem Hunger und dem Durste. Von 6000 die von Oran nach Algier pilgerten, kam ein Einziger daselbst an; binnen drei Monaten nach ihrer Vertreibung aus Valencia (und Ähnliches geschah in den übrigen Landschaften) sollen mehr als 100,000 Menschen den Tod in den schrecklichsten Gestalten erlitten haben! Auch die welche widerstanden, erlagen zuletzt der Übermacht; seit König Philipp einen Preis auf das Leben der in den Wäldern Zerstreuten gesetzt hatte, wurden sie gejagt und erschossen wie wilde Thiere! Statt sich über dies Alles zu entsetzen, meinten die Geistlichen: man sehe darin Gottes Fügung und eine höhere Bestätigung ihrer An-

1) Guadalajara y Xavier prodicion y destierro de los Moriscos 30, 38, 41, 44, 56, 63, 70.

2) Auch in Frankreich wurden Viele geplündert und mißhandelt. Perefixe II, 187. Doch gab Heinrich IV milde Befehle. Mercure français l. c.

1609. sichten und ihrer Anträge! Spanien verlor auf diese Weise gewiß eine halbe Million [1]) der nützlichsten Einwohner und viele im Lande Bleibende, besonders die Gutsherren, geriethen dadurch an den Bettelstab. Das Fortschaffen der Unglücklichen kostete dem Könige an 800,000 Dukaten, während alles unrechtmäßig Erworbene mit ungeheurer Verschwendung durchgebracht, und z. B. dem Herzoge von Lerma 250,000 Dukaten aus der Beute zu Theil wurden.

Die Geschichtschreiber dieser Ereignisse standen in ihrer Ansicht nicht höher, als die sündigen Unternehmer. Während Khevenhiller an einer Stelle [2]) einsieht, es sey dadurch ein unremedirlicher Schaden geschehn, sagt er an einer zweiten: der König habe die Resolution die oftbenannten Moriscos aus Spanien zu schaffen, mit solcher Still, Vernunft und Dexterität genommen daß sie dardurch ihrer Landt und Leuth versichert und bei der ganzen Welt ein unsterbliches Lob erhalten. — Xavier äußert [3]): die Vertreibung der Mauren ist die denkwürdigste That und das heroischste Unternehmen das in der Welt vorgekommen. Yannez ruft aus [4]): es ist das größte Ereigniß das man in der Geschichte kennt, wir können es unter die sieben Wunderwerke der Welt stellen! Lerma selbst rühmt sich in einer spätern Rechtfertigungsschrift und sagt [5]): aus der Verbannung der Mauren ging die Erhaltung und völlige Sicherheit aller spanischen Königreiche hervor. — Die Wahrheit gab sich aber so furchtbar kund, daß auch die niedrigsten Schmeichler sie nicht überhören konnten. Der hohe Rath von Kastilien erklärte, unter Aufdeckung mehrer Ursachen des Verfalls, wenige Jahre später dem Könige [6]):

1) 400,000 bis 600,000. Khevenh. 328. Yannez 290.

2) Khevenhiller 253, 328.

3) Xavier V.

4) Yannez Memorias para la Historia di Don Felipe III, 281, 297.

5) Mercure franç. zu 1621, S. 157.

6) Colmenares historia di Segovia, 641. Mercure franç. zu 1626, S. 814.

noch nie ſey Spanien ſo entvölkert geweſen; wenn Gott nicht 1609.
helfe, ſey das Reich verloren. Überall ſehe man Ruinen von Häuſern und Niemand baue ſie wieder auf, Städte und Dörfer lägen verödet und alle Aufforderungen zu Ackerbau und Gewerbe, ſelbſt unter dem Verſprechen der Erhebung in den Adelſtand, blieben ohne Wirkung!

Ähnlich urtheilte der engliſche Geſandte über Spanien. Er ſchrieb in verſchiedenen ſeiner Briefe [1]): die Krone und der Adel ſind verſchuldet, die Kaufleute zurückgekommen, die Landleute arm; der König wird von Lerma unbedingt geleitet, dieſer allgemein gehaßt. Mehr ſorgt man für Vergnügungen, als für das Wohl des Reichs, und während zu unnützen Dingen Geld verſchwendet wird, ſetzt man Männer von Verdienſt zurück und achtet ſie gering. Überall zeigt ſich mehr Leichtgläubigkeit und Einbildung, als Urtheil; es iſt eine unläugbare Elendigkeit und eine elende Glückſeligkeit. Hielte nicht die Meinung von ihrer ehemaligen Größe (durch die Thätigkeit früherer Zeiten erworben) den Ruf der Spanier im Auslande aufrecht, ſo würde ihre gränzenloſe Läſſigkeit und Gleichgültigkeit gegen die wichtigſten Angelegenheiten, bald der ganzen Welt die Blöße und das Elend ihres Staats vor Augen legen. Ich halte ihn für einen der confuſeſten und ungeordnetſten in der Chriſtenheit.

Gleichmäßig meldet Lynker, der 1620 als baierſcher Abgeordneter in Madrit war, ſeinem Herrn dem Churfürſten Maximilian [2]): es ſcheint hier ein ſeltſames Regiment, ſo man es nach der menſchlichen Vernunft ausrechnen will. Wenn man aber den effectum anſiehet, findet ſich daß dieſe Monarchie mehr per miraculum und durch ſondere göttliche Dispoſition, als durch rationes status gubernirt, dirigirt und erhalten wird!

Dahin war das mächtige geehrte Spanien, mit ſeinen unermeßlichen Kolonien, ſeit Karl V unter zwei Königen ge-

1) Sawyer II, 67, 71—76, 85—96.

2) Breyer Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. 79, 84.

kommen, deren einer (selbst von angeblich unparteiischen Geschichtschreibern) der Kluge genannt wird; wo dann freilich die Klugheit der bestimmte Gegensatz der Weisheit seyn würde: so wie ihm, seinen Nachfolgern und allen Mitwirkenden, wilder Fanatismus für die ächte Blüthe der Religion galt.

Leider hielt sich der jugendliche Freistaat der Niederlande (welcher, jene Tyrannei kräftig abwehrend, so glänzend emporstieg) nicht von ähnlichen Krankheiten frei; doch gingen sie schnell vorüber, und mit größerer Festigkeit kehrte man dann zu den richtigen Grundsätzen zurück.

Schon beim Anfange der Reformation waren über die schwierigen Fragen von der menschlichen Freiheit und der göttlichen Vorherbestimmung große Streitigkeiten, z. B. zwischen Luther und Eracmus, entstanden [1]), und wenn jener, nebst seinem Freunde Melanchthon, allmälig zu mildern Ansichten und Ausdrücken zurückkehrte, so hatte umgekehrt Calvinus die strengste Ansicht mit ungemeinem Scharfsinne folgerecht entwickelt. Bei aller Bewunderung dieses Scharfsinns und dieser Consequenz, fanden sich jedoch Manche durch das letzte Ergebniß, den Schlußpunkt der Beweise nicht beruhigt und lange liefen Doppelansichten (selbst in der reformirten Kirche) neben einander her, bis sie durch Gomar und Arminius bestimmter entwickelt, und schärfer gegen einander gestellt wurden. Gomar, geboren 1563 zu Brüssel, gebildet in Heidelberg, Oxford und Cambridge, ward 1594 Professor der Theologie in Leyden. Arminius, geboren 1560 zu Oudewater, studirte in Genf, bereisete Italien, ward 1588 Prediger in Amsterdam und 1603 ebenfalls Professor in Leyden [2]). Vor seiner Anstellung hatte Gomar Bedenken

1) Band I, S. 362; II, 168.

2) Neal History of the Puritans II, 67. Brandt I, 363. Regenboog Historie der Remonstranten I, 56. Bayle, Dictionnaire. Vita Arminii auctore Brantio. Amstel. 1724, 80. Bezas günstiges Zeugniß für Arminius. Epistolae ecclesiasticae praestantium virorum. Amst. 1684. fol. ep. 12, p. 26.

über die Rechtgläubigkeit seiner Ansichten erhoben, sich aber mit ihm verständigt, versöhnt und ihm selbst den Doktorhut überreicht. Im nächsten Jahre am 7ten Februar 1604 ver- 1604.
theidigte Arminius einige Sätze, welche von Calvins Lehre über die Vorherbestimmung abwichen, was Gomarn (dessen eifrigen Anhänger) um so mehr erzürnte, da Arminius überhaupt die Schulweisheit zurückstellte, Alles minder auf das niederländische Glaubensbekenntniß und den heidelberger Katechismus, als auf die Bibel bezog, einen sittlichen Wandel neben der Glaubensrichtigkeit forderte und mit seinen Vorlesungen bei den Studenten großen Beifall fand.

Nachdem Gomar Sätze aufgestellt und vertheidigt hatte, welche denen des Arminius widersprachen, ward der Streit lebhafter und es nahmen so Viele daran Theil, daß auf Veranlassung der Obrigkeit im Jahre 1608 ein Gespräch 1608.
zwischen beiden Männern in Gegenwart mehrer Geistlichen gehalten ward [1]). Obgleich Gomar hier leidenschaftlich erklärte: „mit des Arminius Glauben dürfe man nicht vor Gottes Thron erscheinen"; meinten doch Viele: „eher mit Arminius Glauben, als mit Gomars Liebe", und die Behörden erklärten: da der Streit keine zur Seligkeit erforderliche Hauptlehre betreffe, solle man sich wechselseitig dulden und alle Verketzerungen einstellen. Dennoch dauerte der Zwist fort, und ehe neu angeordnete mündliche Verhandlungen zum Schluß geführt wurden, starb Arminius den 19ten Oktober 1609, zum Theil wohl aus Gram über die ihn 1609.
treffenden leidenschaftlichen Vorwürfe. Seine Anhänger übergaben den 14ten Januar 1610 der Obrigkeit eine Remon- 1610.
stration, und ihre Widersacher bald nachher eine Gegenvorstellung [2]), wovon die Parteien der Arminianer und Go-

1) Regenboog I, 76. Graf Beiträge zur Geschichte der Synode von Dordrecht 139. Acta Synodi Dordrac. praefat. Arminii vita 371. Umständlicher ist dies Alles entwickelt in Uytenbogards, Triglands, Grotius und Anderer theologischen und historischen Schriften.

2) Abgedruckt in den Litteris theologicis praestant. virorum No. 145, p. 251.

1610. mariſten auch Remonſtranten und Contraremonſtranten genannt werden. Der Streit über die Lehre ward auf fünf Sätze und Gegensätze zurückgebracht.

Arminius nämlich behauptete:

I. Gott will die erretten welche an Chriſtus glauben und in Glauben und Gehorſam verharren; er verdammt die Ungläubigen und Unbußfertigen.

II. Chriſtus iſt für alle Menſchen geſtorben, doch genießen nur die Gläubigen gegenwärtig die Vortheile ſeiner Erlöſung.

III. Durch ſich kann der Menſch den Glauben nicht erlangen, er bedarf der Gnade Gottes und Chriſti.

IV. Dieſe Gnade iſt Urſach und Anfang, Fortgang und Vollendung des Heils und Niemand kann ohne ihre Mitwirkung beharren, ſo daß alle guten Werke ihr zuzuſchreiben ſind; doch iſt ſie nicht unwiderſtehlich (irresistible) [1].

V. Die Gläubigen haben durch die göttliche Gnade eine hinreichende Kraft den Verſuchungen zu widerſtehen.

Gomars Gegenſätze lauten wie folgt:

I. Gott hat durch ewigen, unwandelbaren Rathſchluß feſtgeſtellt welche Menſchen gerettet, welche verdammt werden ſollen, ohne Rückſicht auf Gehorſam und Ungehorſam.

II. Gott betrachtet das menſchliche Geſchlecht als durch Adam gefallen, und will Einige retten zum Beweiſe ſeiner Gnade, Einige verdammen als Zeichen ſeiner Gerechtigkeit, beides ohne Rückſicht auf Glauben oder Unglauben.

III. Chriſtus iſt nicht für Alle geſtorben, ſondern nur für die Erwählten.

IV. Auf dieſe wirkt Gottes Gnade unwiderſtehlich zu ihrer Rettung.

V. Wer einmal den wahren Glauben empfangen hat, kann ihn nie ganz verlieren, ſo viel er auch ſündigen möge.

Arminius ſagte: Gott hat als ein gerechter Richter von jeher die Menſchen unterſchieden in ſolche die ihren Sünden entſagen und Chriſtus vertrauen; dieſe ſollen losgeſprochen

1) Brandt I, 403.

werden und das ewige Leben genießen, unbußfertige Sünder 1610.
hingegen bestraft werden. Gott wünscht daß Alle von Sünden ablassen, aber er zwingt Niemand [1]).

Gomar erwiederte: die Erwählten können nicht fallen, allen Andern erlaubt Gott in ihren Sünden zu bleiben.

Arminius behauptete: Gomar macht Gott zum Urheber der Sünde, und verhärtet die Menschen in der Sünde durch Aufstellung einer unabwendbaren Nothwendigkeit.

Gomar antwortete: Arminius macht die Menschen stolz und anmaaßend, und raubt Gott den Ruhm Urheber der guten Richtungen des Geistes zu seyn.

Mochte man immer diese dogmatischen Begriffsbestimmungen in den Schulen zur Übung des Scharfsinns entwickeln; das wahrhaft Christliche ward nicht aufgefunden, sondern ging verloren, indem man immer weiter vom Hauptgebote der Liebe abkam. Aber freilich liefen praktisch wichtigere Doppelansichten nebenher, über die Verfassung der Kirche und die Rechte der weltlichen Obrigkeit in geistlichen Sachen. Gomar nämlich und seine Anhänger behaupteten: die Kirche entscheidet allein, was und wie zu lehren sey; die weltliche Obrigkeit hat hierin Nichts zu sagen, sondern lediglich die Pflicht, auf das von der Kirche Beschlossene zu halten. Hierauf antworteten die Remonstranten: diese Ansicht erinnert an das Papstthum. Nach gehöriger unparteiischer Prüfung der Sachen und ohne Verpflichtung sich nach den Kirchenversammlungen zu richten, besitzt die weltliche Obrigkeit das unläugbare Recht Geistliche zu berufen, kirchliche Anordnungen zu treffen, Zwistigkeiten vorzubeugen und Frieden zu gebieten [2]). Durch alles dies, erwiederten die Contraremonstranten, wollen sich unsere Gegner nur bei der Obrigkeit einschmeicheln und Eingang für ihre thörichten Neuerungen finden. Umgekehrt, sagten diese, möchten die Gomaristen

1) Brandt I, 364.

2) Regenboog I, 88. Le Clerc Histoire des provinces unies I, 284. Grotius de imperio summarum potestatum circa Sacra. Opera III, p. 203.

1610. der Obrigkeit alle Rechte rauben, nach einer papistischen Weise tyranniſiren und die Gewiſſen zwingen.

Erneute Befehle der obersten Behörden, welche die Erhaltung der friedlichen Einigkeit bezweckten, wurden keineswegs überall befolgt, gemäßigte Vorschläge vielmehr von den Eiferern, als schwach, achselträgerisch und gewiſſenlos betrachtet [1]). Hierauf entschieden die Stände von Holland
1614. und Friesland nach langer Berathung im Jahre 1614: die Gelehrten mögen über die streitigen Dinge Unterſuchungen anstellen, sollen jedoch darüber weder predigen, noch Zeitschriften drucken laſſen, noch sich verketzern; sondern dulden und als Christen in Liebe einträchtig neben einander wohnen [2]). Diese Ansicht ward um so mehr vom Rathspensionair Olden-Barneveld und Hugo Grotius vertheidigt, da die streitigen Punkte, wie gesagt, keine Hauptsachen beträfen und nicht einmal von den Katholiken streng festgestellt wären. Andere hingegen wiederholten: nur eine Kirchenverſammlung könne über solche Gegenstände entscheiden, und es sey höchst verderblich an dem reinen reformirten Bekenntniß zu schütteln oder die heilsame Lehre von der Prädeſtination in den Hintergrund zu verweiſen. Ja in Amsterdam verbot man ein Buch, welches Verträglichkeit anrieth; während der Ruf nach einer Kirchenverſammlung immer lauter, die geheimen Verbindungen insbeſondere der Contraremonſtranten immer bedenklicher, die Schmähschriften und das Benehmen der Menge immer gröber und zügelloſer wurden [3]).

Bald miſchten sich, wie es zu gehen pflegt, politiſche Rückſichten in die Streitigkeiten, und weltliche Zwecke sollten durch kirchliche Parteiungen befördert und erreicht werden. Anfangs nämlich sagte Moritz von Naſſau: die Streit-

1) Ebendaſ. I, 92, 116, 140, 153. Carleton Mem. I, 123.

2) Epistolae theologicae 224.

3) In Delft und Rotterdam kam es zu Gewaltthaten in der Kirche. Carleton II, 47. Mercure français zu 1617, S. 1. Auch König Jakob I nahm leidenſchaftlich Partei wider die Arminianer. Neuville I, 40.

punkte wären unbedeutend, er verstehe die Sachen nicht und 1614.
wolle parteilos bleiben [1]); als aber Barneveld die milderen Remonstranten und deren Duldung vertheidigte, ergriff jener den Gedanken sich der leidenschaftlichen Gomaristen zum Sturze seines Gegners zu bedienen. Olden-Barneveld, jetzt ein 76jähriger, würdiger Greis, hatte seit frühester Jugend seinem Vaterlande in Krieg und Frieden, durch mehre Gesandtschaften in England und Frankreich, und überall in den wichtigsten Geschäften mit gleicher Klugheit und Rechtschaffenheit gedient. Er ehrte in Moritz den Sohn eines größeren Vaters, den Feldherrn welcher die Niederlande dem tapfern Spinola gegenüber siegreich vertheidigt hatte, und hielt seinen gesetzlichen Einfluß auch im Frieden für nothwendig. Als aber Moritz dem zwölfjährigen Waffenstillstande aus ungenügenden Gründen widersprach, und darauf ausging sich fast unumschränkt zu machen, oder doch die Kriegsmacht ganz in seine Gewalt zu bekommen; fand er in jenem unbefangenen parteilosen Vertheidiger der Rechte und Gesetze seines Vaterlandes, überall einen bescheidenen, doch bestimmten Gegner. Auch jetzt war Barneveld der Meinung: eine allgemeine Kirchenversammlung führe nur zu tyrannischen Beschlüssen, wodurch die Gewissen anders Gesinnter gebunden werden sollten [2]); es sey besser wenn (wie es auch der Utrechter Verein ausdrücklich vorschreibe) jeder einzelnen Landschaft überlassen bleibe das ächt Passende aufzufinden und auszuführen. Moritz hingegen trat der umgekehrten Meinung der Gomaristen bei, welche ihrer Überzahl und nun auch seines Beistandes gewiß, auf einer allgemeinen Versammlung zweifelsohne obzusiegen hofften.

Am 25sten Junius 1618 ward sie, obgleich unter Wi- 1618.
derspruch mehrer Landschaften, nach Dordrecht ausgeschrie-

1) Regenboog I, 282, II, 164. Aubery 223, 227. Vranken Historie v. Olden-Barnevelt 136, 166. Wagenaer IV, 486.

2) Vranken 175. Carleton I, 132, 292, 341; II, 36, 263. Neuville I, 6.

1618. ben, am 29sten August Barneveld, Hugo Grotius [1]) und Hogerbeets, ohne Berathung und Zustimmung der Stände und mit Verletzung vieler Formen, auf Befehl Moritzens verhaftet, und den 13ten November die Kirchenversammlung eröffnet. Sie bestand außer den niederländischen Geistlichen aus 28 deutschen, englischen und schweizerischen Predigern [2]), und 18 weltlichen Abgeordneten der allgemeinen Stände. Die Verhandlungen wurden lateinisch geführt (obgleich die Laien nicht Alles verstanden) und gegen die Überzahl der, besonders weiblichen Zuhörer später Maaßregeln ergriffen [3]). Zum Schreiber der Synode wählte man Daniel Heinsius, zum Vorsitzer Johann Bogermann aus Leuwarden. Jener war durch philologische Gelehrsamkeit ausgezeichnet; dieser von nur mittelmäßigen Kenntnissen [4]). Er wollte die Bibel aus dem heidelberger Katechismus erklären, schrieb eine Abhandlung daß man Ketzer am Leben strafen dürfe, und hatte seine Erhebung wohl nur leidenschaftlichem Hasse gegen die Arminianer zu danken. Diese, so hieß es, sollten so viel sie könnten und es ihnen nothwendig erschiene, frei vortragen, sich erklären und vertheidigen. Nicht Wenige hingegen meinten gleich Anfangs: man könne sie aus ihren Schriften beurtheilen und verurtheilen, ohne sie zu berufen und zu hören; und obgleich dieser Vorschlag nicht durchging, kam es doch zu dem Beschlusse nur funfzehn herzubescheiden, welchen man eröffnete: sie könnten gar nicht als Glieder der Kirchenversammlung betrachtet werden, und man sey versammelt sie zu richten, nicht mit ihnen zu verhandeln. Sie antworteten: die Kirchenversamm-

1) Mercure français IX, 170. Hugo Grotius ward geboren 1583 und starb 1645. Siehe sein Leben von Burigny und Luden.

2) Regenboog II, 3. Graf Beiträge 13, 14. Brandt Vol. II. Londorp bellum sexennale 147. Die französischen Theologen erhielten keine Erlaubniß nach den Niederlanden zu gehen. Über die Zahl der Theilnehmer finden sich Abweichungen.

3) Halesii Historia Concilii Dordracensis 409.

4) Hales 252, 394, 467. Graf 80. Epistolae theolog. 316.

lung sey keine freie und allgemeine, sondern lediglich durch 1618.
ihre Feinde besetzt. Überhaupt dürfe keine protestantische Synode auf Unfehlbarkeit und Gewissenszwang hinausgehen, sondern auf Verständigung und Duldung; sonst würden sie die Aussprüche derselben mit noch mehrerem Rechte verwerfen können, als die Protestanten die tridenter Beschlüsse [1]). Hiedurch ungestört verbot man den Berufenen zu predigen oder die Stadt zu verlassen und beobachtete, wenn sie sich vertheidigt hatten, gegen sie nicht einmal die gewöhnlichen Formen; ja am 19ten Januar 1619 erklärte Bogermann 1619.
(wie einst Innocenz IV in Lyon) ohne Umfrage, Abstimmung und schriftlichen Beschluß in einer bittern beleidigenden Rede: sie sollten gehn, und würden hiermit von allem Zutritt zur Synode und von allem Gehör vor derselben ausgeschlossen [2]).

Die Remonstranten (so lauteten die späteren Beschlüsse) sind aus der Kirche herausgetreten, haben durch gesetzwidrige Mittel die Ordnung gestört, neue schädliche Irrthümer aufgebracht, den Gottesdienst verfälscht, schweres Ärgerniß gegeben, weltliche und geistliche Obrigkeit verachtet u. s. w. [3]); daher werden Alle abgesetzt und künftig Niemand angestellt, der nicht die Aussprüche der Kirchenversammlung annimmt und unterschreibt. — Die allgemeinen Stände bestätigten diese Beschlüsse und den Remonstranten ward nicht einmal erlaubt Personen zur Rechtfertigung an sie zu senden; Bogermann aber schrieb, solcher Siege froh, dem englischen Gesandten Carleton [4]): ich glaube nicht daß je eine Kirchenversammlung so standhaft, so ruhig, so milde und einträchtig gewesen ist.

Nach dem Fortweisen der Remonstranten aus der Kirchenversammlung ergab sich aber daß die Verfolgungssüchti-

1) Graf 19.

2) Regenboog II, 92, 129. Schröckh Leben des Arminianers Episkopius in seinen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten II, 141.

3) Limborch vita Episcopii 237.

4) Carleton III, 25.

1619. gen unter sich gar nicht einig waren, und es fehlte nicht an harten Wechselbeschuldigungen und argen Grobheiten [1]). Doch verharrte man bei Verdammung aller arminianischen Ansichten, bestätigte das alte Glaubensbekenntniß und den heidelberger Katechismus, und verurtheilte im voraus alle und jede künftige Neuerung und Veränderung. Am 9ten Mai 1619 hielt man die letzte 154ste Sitzung und schloß das Ganze mit einem großen Feste, wobei es an Frauen und Musik nicht fehlte [2]). Jeder fremde Gottesgelehrte erhielt außer seinen Taggeldern eine goldene Denkmünze an goldener Kette 200 Gulden werth, mit der Inschrift religione asserta. Auf der andern Seite war Zion abgebildet von vier Winden angeblasen, mit der Umschrift: erunt sicut mons Syon. Auch die einheimischen Theologen erhielten Tagegelder, aber nur eine silberne Denkmünze. Die Kirchenversammlung, so rechnete man, habe dem Lande eine Million Gulden gekostet.

Selbst nachdem sie sich schon aufgelöset hatte, wurden die remonstrantischen Geistlichen noch in Dordrecht gefangen gehalten und ihnen nicht einmal erlaubt, gegen Bürgenstellung, ihre im Kindbette liegenden Frauen, ihre sterbenden Geschwister zu besuchen. Vergeblich erinnerten sie an Karls V edlere Behandlung Luthers und an die mildere tridenter Synode; nach langer Haft sollten sie es für eine Gnade halten, daß man sie (die vor Anordnung auch nur ihrer häuslichen Angelegenheiten, aus Amt und Brot, von Haus und Hof verjagt waren) über die Gränze brachte und mit funfzig Gulden Reisegeld beschenkte [3]). An 200 Prediger und viele Schullehrer wurden abgesetzt, an 80 Geistliche verbannt; lebenslang sollte eingesperrt werden, wer eigenmächtig in sein Vaterland zurückkehre. Hart bestrafte man ferner Druck,

1) Brandt II, 75, 97, 114. Epistolae theol. epist. 333 und die folgenden.

2) Regenboog II, 136, 146—151.

3) Ib. 166, 173, 227. Brandt II, 162, 196. Limborch vita Episcopii 247.

Einfuhr und Verkauf Arminianiſcher Schriften, und büßte 1619.
diejenigen, welche ihren heimlichen Verſammlungen beiwohnten, dergeſtalt daß man den Armen ſelbſt die Betten unter dem Leibe wegnahm, oder den Reichern Soldaten einlegte [1]). Dennoch dauerten die Verſammlungen in Wäldern, Scheunen, Kellern u. dgl. fort. Nach einer ſolchen Entdeckung erfolgte in Rotterdam (und Ähnliches geſchah in Alkmar, Horne und in andern Orten) am 19ten Oktober 1619 eine allgemeine Plünderung der Theilnehmer durch die Soldaten [2]). Zwei Perſonen wurden getödtet, mehre verwundet und eine ſchwangere Frau ſo mißhandelt, daß ſie auf der Stelle gebar und ſtarb.

Während die Eiferer damals meinten: die dordrechter Kirchenverſammlung habe auf höchſt ruhmvolle Weiſe das wahre Chriſtenthum von der Gefahr des Untergangs errettet, fällt die unbefangene Nachwelt das Urtheil [3]): ſie habe ein Beiſpiel böſer Unduldſamkeit gegeben, den Buchſtaben über den Geiſt hinausgeſetzt, die freie Entwickelung des Proteſtantismus gehemmt und die Spaltungen keineswegs ausgetilgt, ſondern durch verwerfliche Mittel erhöht [4]).

1) So wie ſpäter unter Ludwig XIV.

2) Brandt II, 213. Londorp bell. sexennale 159. Piasecii chronic. 316. Carleton III, 146.

3) Siehe Mosheim, zu Hales Geſchichte der dordrechter Synode. Herzog Friedrich von Schleswig nahm viele vertriebene Remonſtranten auf, und ſie erbauten Friedrichsſtadt. Hegewiſch Geſchichte von Holſtein und Schleswig I, 136. — Eine ſehr vernünftige Vorſtellung der Arminianer an Moritz ſteht im Mercure français vom Jahr 1619, S. 16.

4) Episcopius ein Haupt der Arminianer ſchrieb an Hugo Grotius (Limborch 327): Usque adeo amo Christianam pacem ac concordiam, ut dissimulare malim non necessariae veritatis scientiam, quam ex pertinaci ejus ostentatione velut ex mustaceo inanem gloriae laureolam quaerere. Sed quod parum actum ac profectum credam, nisi omnibus simul non necessariis litibus ac jurgiis, quaeque ex iis nascuntur, invidiis, secessionibus et persecutionibus, obex ponatur per accuratam non necessariorum a necessariis dog-

1618. Die zweite Hälfte dieser bösen Erscheinungen bietet auf der weltlichen Seite der Prozeß und die Hinrichtung Barneveldts. Dieser, von mehren Seiten vor Moritzens Feindschaft gewarnt und in nichtswürdigen Schmähschriften rücksichtslos angegriffen [1]), hatte sich (seiner Unschuld vertrauend) begnügt dem Prinzen und den Ständen eine Darlegung und Rechtfertigung seines öffentlichen Lebens zu überreichen, welche jedem Unbefangenen genügte, von seinen Feinden aber als eitel und vorlaut getadelt wurde. Aber weder dies, noch die Erinnerung daß Barneveld in der Zeit Leicesters den Grund zu Moritzens Erhebung gelegt, schreckte von seiner und seiner Freunde Grotius und Hoogerbeets Verhaftung zurück [2]). Gerechte Beschwerden, daß weder Moritz noch die allgemeinen Stände das Recht hätten Beamte der Landschaften Holland und Friesland so zu behandeln, blieben ohne Erfolg [3]); vielmehr setzte jener (wie es hieß zum Wohle des

matibus discretionem. Hoc agere, in hoc eniti, operae pretium puto. Pro veritate et de veritate non necessaria anxie contendere, aut acriter digladiari tanti mihi non est. Praestat errare circa non necessariam veritatem, quam rectam de ea opinionem vertere in occasionem scismatis aut divortii causam facere. — Ähnlicher Weise sagt Hugo Grotius (Epistolae No. 38, p. 14): Si Melanchthonis animum Lutherus, Cassander autem mentem habuisset Patriarchae Occidentis, melius actum iri cum rebus Europae, quae nunc misera sub titulo Evangelii paene totum jam per saeculum bellis funestissimis concutitur. Desgleichen Stampelius (Epistolae theologicae 262): Salutarius multo, plebem de sinceritate fidei doceri, et ad vitae honestatem excitari, quam disputationum subtilitate, et altercandi futilitate, ad ostentandum ingenium, ab hominibus ad illam rem saepe ineptis suscepta, turbari et non parum offendi. Diese und andere Stellen beweisen wenigstens daß die Arminianer den Streit nicht suchten, und auf das wesentlich Christliche mit Ernst hinwiesen.

1) Aubery 227—237. Regenboog I, 345. Vranken Historie van Olden-Barnevelt und Barnevelds Leben, gedruckt Löwestein 1658, 4. Londorp bell. sexennale 193. Rhevenhiller 274.

2) Den 29sten August 1618. Burigny vie de Grotius I, 92—99.

3) Carleton I, 268. Merc. franç. 49.

Vaterlandes, in Wahrheit aber um auch hier die Mehrheit 1619.
der Stimmen zu gewinnen) in vielen Städten eigenmächtig einen großen Theil der Magistratspersonen ab, und andere, fast lauter heftige Gomaristen, ein [1]). Von der langen Reihe der Beschuldigungen gegen Barneveld (z. B. geheimer Verbindungen mit Spaniern und Katholiken) war fast keine genügend erwiesen, Vieles unerheblich, Manches verdienstlich, Einiges vielleicht irrig. Aber verschiedene Ansichten über dogmatische Speculationen und politische Maaßregeln sind keine Verbrechen, und die theils jungen und unwissenden, theils furchtsamen und feindlich gesinnten Richter haben sich zweifelsohne mit Schande bedeckt, als sie Barnevelds Todesurtheil und die lebenslängliche Verbannung des Grotius und Hogerbeets aussprachen. Nebenher ging die Verletzung vieler Formen und eine so grausame Behandlung, daß es dem Angeklagten nicht einmal erlaubt ward Frau und Kinder zu sehen und zu sprechen. Seine Vorstellung an die allgemeinen Stände, seine Bitte um Gehör bei Moritz ward zurückgewiesen. Der Prinz verlangte, Barneveld sollte um Gnade bitten; eine Forderung welche dieser, weil er sich dadurch mittelbar für schuldig erklärt hätte, mit Recht zurückwies. Dringende Verwendungen der Frau, Kinder und Verwandten Barnevelds, so wie des französischen Gesandten Maurier, wurden gar nicht berücksichtigt [2]); ja Moritz wollte die Vorbitten seiner eigenen Mutter und seines Bruders nicht einmal anhören, — so groß war die Leidenschaft, und wiederum die Angst, das Unrecht möchte in seiner Blöße dargestellt werden. Von ihm hing in Wahrheit Leben und Tod ab [3]), und er hätte den sechs und siebenzigjährigen Greis retten sollen, selbst wenn er schuldig gewesen

1) Moritz, sagt Carleton II, 246 (und p. 348, 352, III, 11, 62. Mercure français 44) marche à pas de plomb, lentement, mais surement.

2) Mercure 2—12, 36.

3) Capitale reo fuit, quod principem Mauritium infestum adversariumque habebat. Brachelius 22.

1619. wäre; so erforderten es die Dankbarkeit und Barnevelds vieljährige anderweitige Verdienste um sein Vaterland. — Wie viel größer als Moritz, erhaben über die Wuth der Parteiung, stand sein Vater mit seiner bewundernswürdigen Kraft und Mäßigung.

Barneveld zeigte sich in seinen letzten Stunden milde und gefaßt, wie ein Mann reines Gewissens, der zu seinen Tagen gekommen ist und den Ausgang aus dem Leben mehr wünscht, als scheut. Sein letzter Brief, würdig mit denen Padillas und Egmonts [1]) zusammengestellt und verglichen zu werden, lautete wie folgt: Sehr liebe, geliebte Hausfrau, Kinder, Schwiegersöhne und Enkel! Ich grüße Euch allzusammen sehr freundlich. In diesen Stunden empfange ich eine sehr schwere und traurige Zeitung, daß ich alter Mann für alle meine Dienste, die ich dem Vaterlande so viele Jahre lang treu und redlich erwiesen (da ich seiner prinzlichen Excellenz mit wahrer Liebe alle möglichen guten Dienste, die mein Amt und Beruf zuließen, demüthig geleistet, vielen Leuten aller Art Freundschaft bewiesen und meines Wissens Niemand Unrecht gethan habe) mich vorbereiten muß morgen zu sterben. Ich tröste mich in Gott dem Herrn der ein Kenner der Herzen ist und alle Menschen richtet, und bitte Euch dasselbe zu thun. Ich habe meinen Herren, den Ständen von Holland, Friesland und Utrecht aufrichtig, fromm und treu gedient und gerathen, um sie vor allem Aufruhr und Blutvergießen zu bewahren, womit sie so lange bedroht wurden; und eben so habe ich mich bemüht daß in den Städten Hollands Jeder möge beschirmt, Niemand beschädigt werden. — Lebt mit einander in Liebe und Friede. Bittet für mich Gott den Allmächtigen, daß er uns Alle gnädiglich in seinen heiligen Schutz nehme. Aus meiner Kammer der Betrübniß, den 12ten Mai 1619. Euer sehr lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, Johann von Olden-Barneveld. — Auf seinen Stab gestützt ging der würdige Greis zum Blutgerüste.

1) Theil I, S. 165, Theil III, S. 79.

Dem theilnehmend umherſtehenden Volke ſagte er: glaubt nicht ihr Leute daß ich ein Verräther bin; ich habe ehrlich und rechtſchaffen gehandelt und ſterbe als ein ächter Freund meines Vaterlandes! Nach dieſen Worten kniete er nieder und ſein Haupt fiel [1]).

Das unparteiiſche Urtheil der Nachwelt hat jene letzten 1623.
Worte beſtätigt. Barnevelds Söhnen mißlang der Plan ihren Vater zu rächen [2]), Moritz aber gewann weder an Macht noch Liebe, und nur die beſtimmteſte Erinnerung an ſeine großen Verdienſte als Feldherr, kann die Schmach mindern daß ein Oranier den edelſten Diener des jugendlichen Freiſtaats (wie einſt Herzog Alba die Grafen Egmont und Horn) aufs Blutgerüſt brachte. Iſt ſolches möglich, wer darf da behaupten er ſey ſicher vor Leidenſchaft und Irrthum. — Doch kehrte die Beſinnung zurück, und während Spanien Jahrhunderte lang die Grundſätze ſündhafter Unduldſamkeit feſthielt, erkannten die Niederländer bald, der in Dordrecht betretene Weg ſey falſch und verwerflich, und gaben, früher als irgend ein anderer Staat, das große Beiſpiel einer allgemeinen friedlichen Duldung aller Religionsparteien!

1) Vranken 475. Wagenaar 470. Theatr. europ. I, 285. Carleton III, 71.

2) Aubery 515. Khevenhiller zu 1623, S. 223. Mercure français XI, 103.

Zweites Hauptstück.

Dänemark und Schweden, von der Thronbesteigung Friedrichs II (1559) und Erichs XIV (1560) bis zur Theilnahme dieser Reiche am dreißigjährigen Kriege.

I. Dänemark.

1559. Friedrich II, geboren den ersten Julius 1534, folgte, 25 Jahre alt, seinem Vater Christian III ohne Widerspruch auf dem dänischen Throne [1]). Er war sorgfältig erzogen, und obgleich an Geist, Charakter und Bildung keineswegs den ersten Herrschern beizuzählen, doch in Geschäften nicht ungeübt, heiter, verständig, gütig [2]), und ein Beschützer der Schulen, Universitäten und Gelehrten [3]). Der Adel, dessen Einfluß bei der Unbedeutsamkeit der Städte und nach dem Sinken der geistlichen Macht sehr gewachsen war, fügte der königlichen Handfeste manche einschränkende Bedingungen hinzu, vergessend daß übertriebene Ausdehnung der Rechte eines Standes Anfangs zwar die andern schwächt, dann aber zerstörend auf den Unbilligen zurückwirkt. Ohne Beistimmung des Reichsraths (so lauten die wesentlichen Bedingungen) darf der König weder Krieg beginnen, noch Adel oder Lohn ertheilen, noch Ausländer anstellen, noch freie Gü-

1) Siehe Band II, S. 160.

2) Pontani vita Friderici II. Schlegel 232. Holberg II, 511. Mallet VII, 7, 141, 145.

3) Er unterstützte Tycho Brahe, Melanchthon, Major, Sturm u. A. und gab Geld zum Druck der magdeburger Centurien. Resen Kong Frederik II Kronike 30, 274, 275, 352.

ter durch Kauf oder Pfand an sich bringen [1]). Alle Rechte 1559.
des Adels werden bestätigt, seine Gerichtsbarkeit und Steuerfreiheit ausgedehnt und ihm das Recht ertheilt Handel zu treiben, während kein Bürgerlicher adelige Güter erwerben darf. Der König wird die Steuern nicht erhöhen und die Ausfuhr der Landesfrüchte nicht verbieten. Dänemark bleibt ein Wahlreich.

Während Friedrichs II Regierung fanden zwei Kriege statt: der erste gegen die Ditmarsen, der zweite gegen die Schweden. Seit der Niederlage Waldemars II bei Bornhövet im Jahre 1227 lebten die Ditmarsen frei in ihrem Lande zwischen dem Ausflusse der Elbe und Eider, und ihre Unabhängigkeit ward mehre Male von den dänischen Königen anerkannt [2]). Zwar belehnte Kaiser Friedrich III den König Christian I im Jahre 1474 mit Holstein, einschließlich des Landes der Ditmarsen; aber Papst Sixtus IV erklärte auf ihre Beschwerde: daß herkömmlich nur dem Erzbischofe von Bremen ein Schutzrecht über sie zustehe, und der Kaiser hob, genauer unterrichtet, im Jahre 1481 jene Belehnung wieder auf. Deßungeachtet versuchten die Dänen ihre Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, wurden aber am 17ten Februar 1500 bei Hemmingstädt so vollständig besiegt, daß sie in dem unter Vermittelung von Hamburg und Lübeck am 15ten Mai geschlossenen Frieden nochmals die Unabhängigkeit der Ditmarsen anerkennen mußten. Ja diese ward allmälig in sechs andern Verträgen bestätigt, und wechselseitige Freundschaft zugesichert. Aber Groll der Dänen über jene Schmach und Übermuth der Ditmarsen ob des glorreichen Sieges führte zu allerhand Streitigkeiten und Beleidigungen, welche hauptsächlich durch die Mäßigung Christians III immer wieder ausgeglichen wurden. Auch machte derselbe von der Belehnung keinen Gebrauch, welche

1) Mallet VII, 193. Holberg II, 560.

2) Molbech Historie om Ditmarskerkriegen. Hosius descriptio belli ditmarsici. Chytraei Saxonia 578. Neocorus von Dahlmann.

1559. Karl V im Jahre 1548 wieder auf das Land der Ditmarsen ausgedehnt hatte [1]).

Nicht so dachte sein Bruder Herzog Adolf von Holstein. Er wollte diese Anwartschaft geltend machen, die frühere Niederlage rächen, ja ohne alle Beziehung auf weitere Gründe das ihm bequem liegende Land erobern, und zwar (nach dem Tode des widersprechenden Königs Christian) für sich allein erobern. Als dieser Plan, so äußerst geheim er auch gehalten ward, zur Kunde Friedrichs II kam, gerieth er in nicht geringe Verlegenheit; denn da Herzog Adolf nicht davon zurückzubringen war, so mußte der König von drei Auswegen einen ergreifen: entweder parteilos still sitzen, oder sich dawider erklären, oder daran Theil nehmen. Der erste Vorschlag erschien unvortheilhaft, der zweite gefährlich; also entschied man sich für den letzten und Friedrich schloß mit dem Herzoge Adolf und dessen Bruder Johann am 26sten April 1559 einen Vertrag auf Eroberung und Theilung des Landes [2]). Johann Ranzau ward zum Oberfeldherrn ihrer Heere ernannt. — Den Erzbischof von Bremen, als alten Schutzherrn der Ditmarsen, täuschte man gleichwie diese mit allerhand Versicherungen, daß die Rüstungen ganz andere Zwecke hätten. Und warum sollten die Ditmarsen, im gerechten Vertrauen auf ihr gutes Recht und so viele Friedensschlüsse, den Worten dreier Fürsten nicht Glauben beimessen? Auch meinten sie, die Beschaffenheit ihres Landes, so wie das Andenken an ihre Macht und ihr früheres Glück, müsse von unbesonnenen Unternehmungen abhalten. Jeden Falls wurden sie aufs Äußerste überrascht, als man ihnen am 18ten Mai 1559 den Fehdebrief der Fürsten einhändigte und deren Heer am 23sten bei Alversdorf in Ditmarsien einbrach. Sie hätten sich, so hieß es, der rechten Obrigkeit schändlich und aufrührisch widersetzt, Raub geübt, Grausamkeit gezeigt und was der kleineren Vorwürfe sonst

1) Ranzau bellum ditmarsicum 91. Gaspari Ens Historia Friderici II, Francof. 1593 fol. Möller Mindeskrift over Ranzau.

2) Resen Kong Frederik II Kronike 7—25.

noch waren. — Die Ditmarsen antworteten, unter Leitung 1559.
der vierzig an ihrer Spitze stehenden Männer: auf ihr Land, welches seit 400 Jahren unter bremischem Schutze stehe, hätten die Dänen (wie sie selbst so oft anerkannt) gar kein Recht; auch sey kein neuer Grund zum Streite, keine Ursach vorhanden den feierlich anerkannten und beschwornen Frieden zu brechen. Sollten indeß Einzelne Veranlassung zu Beschwerden gegeben haben, so sey für solche Fälle der Rechtsgang vorgeschrieben, zu dem sie sich erböten; keineswegs aber dürfe sogleich mit dem Schwerte drein geschlagen werden.

Diese gerechten Einwendungen machten so wenig Eindruck, als die Klagen des Erzbischofs von Bremen und die Versuche Lübecks den Frieden zu vermitteln. Obgleich also von Allen verlassen und ohne Verbündete, beschlossen die Ditmarsen nach alter Weise zu widerstehen. Für Kriegsvorbereitungen fehlte jedoch alle Zeit und das, sonst fast unangreifbare Land, war unglücklicherweise in diesem Augenblick überall offen, da Graben und sichernde Moräste fast ausgetrocknet waren. Dennoch widerstanden Männer, Weiber und Kinder mit größter Tapferkeit den, von Ranzau geschickt geleiteten, weit überlegenen Heeren. Erst als Meldorf, Tilburg, Heide (ihre Hauptorte) trotz alles Widerstandes erobert und mit nichtswürdiger Grausamkeit ausgeplündert und niedergebrannt waren, mußten sie der Nachgiebigkeit gedenken. Anstatt nun, wo nicht Scham über die Ungerechtigkeit des Angriffs, doch Mitleid mit den Besiegten und Gefangenen zu empfinden, wollte Herzog Adolf die Letzten — selbst Weiber und Kinder — als Empörer hinrichten! König Friedrich verlangte aber ein Drittel derselben für sich um sie zu retten und Ranzau, der Feldherr, widersprach als er hinzukam mit so edlem Ernste und Zorne diesem schändlichen Plane, daß Alle davon abließen.

Nachdem drei Geistliche vorläufig Verhandlungen eingeleitet hatten, erschienen am 30sten Junius 4000 Personen, welche von der ditmarsischen Bevölkerung allein noch übrig

1559. waren, übergaben alle Waffen, Kriegsvorräthe und Freibriefe, huldigten kniend ihrem neuen Herrn und baten für ihre Schuld um Verzeihung. Diese ward ihnen mit scheinbarer Großmuth zugestanden und es ertönten viele Lobpreisungen über den glorreichen Kriegszug. Ein unbefangener Beobachter kann zwar die Gründe nicht verkennen, weshalb kleine vereinzelte Stämme wie die Ditmarsen, der allgemeinen Richtung Europas zu Folge, über kurz oder lang in größere Staaten aufgenommen werden mußten; jener ungerechte Angriff und das grausame Verfahren der Fürsten wird indeß hiedurch keineswegs gerechtfertigt und zweifelsohne stehen die Sieger tief unter den Besiegten. Ja wir würden den Vergleich der Ditmarsen mit untergehenden hellenischen Staaten billigen, wenn außer der Tapferkeit auch Kunst und Wissenschaft, wenn helleniſches Leben dort geblüht und an den Untergang sich eine welthistorische Wirkung gereiht hätte.

1563—1570. Der zweite Krieg, welchen Dänemark sieben Jahre lang von 1563 bis 1570 mit Schweden führte, würde sich gleichwie jener erste bei größerer Ruhe und Mäßigung leicht haben vermeiden lassen. Aber Jugend, Ehrgeiz, Eroberungslust, Eitelkeit wirkten, wie so oft bei den Königen und Machthabern, neben und durcheinander. Nachdem beide Völker einander mit großer Erbitterung vielen Schaden gethan und in Noth und Schulden gestürzt hatten, kam es unter kaiserlicher und französischer Vermittelung am 13ten December 1570 zum stettiner Frieden, welchen die Dänen nach gewöhnlicher Betrachtungsweise einen ehrenvollen nennen konnten. Sie entsagten allen Ansprüchen auf Schweden, und behielten Norwegen, Schonen, Halland, Blekingen, Jämteland, Herjedalen und Gothland [1]). Der Gebrauch der drei Kronen im Wappenschilde (worüber man großentheils in Fehde gerathen war) blieb beiden Theilen gestattet, ohne daß sie jedoch Ansprüche daraus herleiten sollten. Schweden gab eroberte Kriegsschiffe zurück und zahlte den

1) Dalin IV, 16.

Dänen, wie den Lübeckern, einige Geldsummen; auch erhielten die Letzten eine Bestätigung ihrer Handelsfreiheiten.

Friedrich II hätte, bei den geringen Hülfsquellen seines Reiches, schwerlich so viele Jahre den Krieg führen können, ohne den Beistand seines trefflichen Finanzministers Peter Oxe. Früher waren dessen Güter eingezogen worden, weil er sich bei der Tochter Christians II in Lothringen aufgehalten hatte, dann ward er aber auf des Kaisers Bitten 1566 begnadigt. Seitdem stieg er durch wahre Verdienste täglich mehr in Würden und Einfluß. Die, im Verhältniß ihrer Einnahmen und Leistungen, sehr gering besteuerten Adeligen und Geistlichen wußte er zu einer freiwilligen Abgabe auf die Dauer des Krieges zu bereden [1]), erhöhte die Lehngelder nach so genauer Untersuchung und so billigen Grundsätzen daß Niemand zu klagen wagte, verbesserte die Hebung des Sundzolles, beschränkte die Ausgaben des Hofstaats ohne den Anstand zu verletzen, schaffte an die Stelle theurer Söldner tüchtigere für billige Löhnung an, sorgte für Ackerbau und Gartenbau, brachte zuerst Karpfen, Krebse [2]) und andere ungewöhnliche Fische nach Dänemark, gründete Schulen und Armenanstalten, beförderte als Sachverständiger die Wissenschaften (Tycho Brahe war sein Vetter) und hatte mit einem Worte für alle nöthigen und nützlichen Dinge Geld zur Hand, ohne übermäßige Bedrückung des Volkes.

Die kirchlichen Angelegenheiten, obgleich sie im Ganzen geordnet und festgestellt waren, blieben noch immer ein Gegenstand der ängstlichsten Sorgfalt. Man fürchtete die vorhandenen heimlichen Katholiken, die, besonders von Braunsberg aus, einwirkenden Jesuiten, die Unzufrieden-

1) Slanges Christian IV, I, 335.

2) Karper, Krebs sagt Resen 164. Schlegel 271. Doch tadelt Baden (Danmarks Riges Historie III, 402, 426) daß Oxe im Ganzen und Großen für Ackerbau, Handel, Staatsrecht, bäuerliche Verhältnisse u. dgl. keine neuen Bahnen erkannt und gebrochen habe, und mehr ein ordentlicher Hauswirth, als ein ausgezeichneter Staatsmann gewesen sey.

heit der Kapitel und Stiftsherren, das Eindringen calvinischer Lehren u. s. w. [1]). So hatte Niels Hemming, Professor in Kiel (ein Schüler Melanchthons und sehr ausgezeichneter Theolog) ein Buch über das Abendmahl geschrieben, welches nicht bloß im Lande Aufsehn erregte, sondern sogar Veranlassung gab, daß er von Sachsen aus beim Könige
1576. verklagt ward. Man zwang ihn zu widerrufen und alle Professoren mußten sich bei Verlust ihrer Güter, ja ihres Lebens verpflichten, in der Abendmahlslehre schlechterdings nicht vom augsburgischen Bekenntnisse abzuweichen. Jeder Fremde, welcher sich im Lande niederließ, sollte (damit Ketzerei abgehalten werde) fünf und zwanzig Punkte unterschreiben; über die vom Churfürsten August von Sachsen zugesandte Concordienformel zürnte hingegen der König dergestalt, daß er das prachtvoll gebundene Exemplar ins Feuer warf [2]). Während Viele in Deutschland jene Formel für heilbringende Befestigung des reinen Glaubens hielten, erschien sie in Dänemark so heillos, daß jeder Geistliche der sie besitze, fortgejagt und außerordentlich gestraft werden sollte; ja auf Einfuhr und Verkauf derselben stand Einziehung der Güter und Todesstrafe! Und dennoch ward später die Concordienformel auch in Dänemark angenommen und bestätigt! So wechselten die Ansichten über das angeblich Unwandelbare, und weisen selbst die Streitsüchtigsten zur Duldung und Liebe, als dem eigentlichen Wesen des Christenthums hin. In diesem richtigen Sinne betrachtete Heinrich IV von Frankreich Friedrichs Forderung, die lutherische Lehre gegen die calvinische aufrecht zu erhalten, und sprach: in 45 Punkten sind sie einig und in einem uneinig; mithin sollen sie nicht zanken, sondern einträchtig zusammen leben [3]).

1) Resen 289. Holberg 491.

2) Resen 328. Holberg 502—513. Schlegel 513.

3) Resen 58.

Als König Friedrich am 4ten April 1588 starb [1]), war 1588.
sein Sohn Christian IV erst eilf Jahre alt. Diesen Umstand benutzten die Reichsräthe, schlossen Mutter und Oheim des jungen Königs von der Vormundschaft aus und stellten den Kanzler Kaas, den Admiral Munk, den Statthalter von Jütland Rosenkranz, und den Rentmeister Walkendorf an die Spitze der Geschäfte [2]). Mit dieser Überlegenheit des Reichsraths unzufrieden suchte der Adel, obwohl vergeblich, größere Ansprüche und Rechte geltend zu machen; die Zeit der Minderjährigkeit verfloß ruhiger als man geglaubt hatte. Im Jahre 1596 trat Christian die Regierung selbst an und 1596.
vollzog eine, mit der seines Vaters fast gleichlautende Handfeste. Diesen übertraf er an körperlicher Geschicklichkeit, geistigen Anlagen und vielseitiger Bildung, verstand latein, italienisch und französisch, war ein heiterer Gesellschafter, Freund geselliger Genüsse und Verehrer der Frauen. Nach allen Seiten richtete sich seine Thätigkeit, und wenn er auch manchmal Plane über seine Kräfte hinaus verfolgte, in den Mitteln fehl griff, oder auf raschen Eifer zu schnell Überdruß folgte, bleibt Christian IV doch einer der tüchtigsten Könige Dänemarks.

Zwischen diesem Reiche und Schweden kam es im April 1611, aus wechselseitigem Mangel an verständiger Nachgiebigkeit, zu einem neuen Kriege über die Gränzen Lapplands, die Anlage Gothenburgs, den Umfang der Fischereien, den Handel nach Liefland und was der Punkte mehr waren [3]). Als das Glück die Dänen begünstigte, wollte König Karl IX von Schweden den Streit durch einen Zweikampf enden; aber Christian beantwortete die Ausforderung äußerst grob: es sey Karln dienlicher hinter einem warmen Ofen zu sitzen,

1) Im Jahre 1571 verglich sich Friedrich über das Lehnsverhältniß Schleswigs; 1583 erhielt er nach dem Tode seines Bruders Magnus die Insel Ösel und trat in Kurland gelegene Besitzungen für 30,000 Thaler an Polen ab. Mallet VII, 125, 138.

2) Baden III, 433.

3) Holberg 617.

1613. und er bedürfe eines guten Arztes um sein Gehirn zurecht zu bringen [1]). Im Frieden von Siöröd, geschlossen den 26sten Januar 1613, entsagte Schweden allen Ansprüchen auf Norwegen und Lappland (wodurch es in Nordwesten vom Meere ausgeschlossen wurde) und zahlte eine Million Thaler. Die sonstigen Eroberungen wurden zurückgegeben, die Gefangenen entlassen, den Unterthanen wechselseitige Zollfreiheit zugesichert, der kurländische und rigaische Handel frei gegeben und der stettiner Friede bestätigt [2]).

Um diesen Krieg besser führen zu können hatte der König befohlen: auf 30 Tonnen Hartkorn, oder von einer gewissen Einnahme aus Grundvermögen, wird ein Mann gestellt und unterhalten [3]). Diese Rekruten bilden Regimenter unter Anführern aus dem Bürgerstande; der Adel hingegen bleibt in einer eigenen Heeresabtheilung beisammen. Statt der Gränzwachen, welche zeither die Bauern übernahmen, wird Geld gezahlt und der Dienst durch regelmäßige Mannschaft versehen. — Weil aber diese Vorkehrungen, wie man im Kriege erfahren hatte, nicht ausreichten, legte der König durch Aushebung von 5000 Kronbauern den Grund zu einem stehenden Heere, welches er auf deutsche Weise kleidete, besoldete und in den Städten bei den Bürgern einlegte. Ähnlicher Weise hielt er 1500 Matrosen, welche auf den Werften arbeiten, oder sonstige Übungen übernehmen mußten. Jenes schlagfertige Heer wirkte wohl mit, als 1616 nach dem Tode des Herzogs Johann Adolf von Holstein Gottorp, das Wahlrecht der Stände nach Christians Willen daselbst ganz abgeschafft und das Erbrecht mit kaiserlicher Zustimmung wieder eingeführt wurde. — Die Abhängigkeit Hamburgs von Dänemark, welche so weit gestie-

1) Holberg 631.

2) Slange I, 574. Mallet VII, 296, 324.

3) Über das Unzureichende der bisherigen Kriegsverfassung siehe Engelstafts Abhandlung in den Schriften der skandinavischen Litteraturgesellschaft, Jahrgang 1808, S. 101. Dem Adel waren diese Veränderungen sehr unwillkommen. Baden III, 516.

gen war daß man dem Könige im Jahre 1603 auf gewisse Weise huldigte, nahm dagegen ein Ende als die Stadt für eine freie Reichsstadt erklärt ward [1]).

Ungemeine Sorgfalt bewies Christian IV für die Emporbringung des Handels und der Fabriken, und manche seiner Anordnungen zeugen von Verstand und Einsicht: so die zweckmäßige Anlage der Handelsstädte Glückstadt und Christiania (1620 und 1623), die Gründung einer neuen Börse in Kopenhagen, die Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes, die Errichtung regelmäßiger Posten, der Plan die Hanse zu beschränken und die dänischen Städte zu heben u. dgl. [2]). Andere Maaßregeln hingegen waren voreilig und beruhten auf ungenügender Betrachtungsweise. Drei neu gestiftete Handelsgesellschaften z. B., die ostindische, grönländische und isländische, gingen zu Grunde; denn obgleich der Gewinn von Tranquebar (1618) der ersten Gesellschaft einen günstigen Fortgang versprach, fehlte es Dänemark an Kapitalien und Kräften in so entfernten Ländern (mit Vernachlässigung näherer Zwecke) einzuwirken; und die Ausschließung aller Fremden von Grönland und Island mußte diesen Ländern bedeutenden Nachtheil bringen. Zweifelhafter Wirkung waren manche Einfuhrverbote, z. B. seidener Zeuge; Gesetze endlich über Kleidung, Feste, Hochzeiten, Kindtaufen, Höhe des Gesindelohns u. dgl., führten in dem Maaße weniger zum Ziele, als sie mehr ins Einzelne gingen [3]). So hieß es z. B. kein Unfreier darf Wein trinken, kein Weinhändler verschiedene Arten verkaufen, kein Mensch darf einer Kindbetterinn Gebacknes schicken u. s. w.

Der Hof und der Adel nahm übrigens auf all diese Gesetze gar keine Rücksicht; insbesondere verursachte die Ver-

1) Urtheil des Reichskammergerichts vom 6ten Julius 1618. Dumont V, 2, Urk. 182, 204.

2) Nyerup Karakteristik af ong Christian IV, 52, 56, 149. Holberg 592. Mallet VII, 221, 223, 355.

3) Holberg 675, 688, 739. Näheres über all diese Gegenstände in Baden IV, 1, 44.

mählung der Prinzessinn Magdalena von Sachsen mit dem ältesten Sohne des Königs großen Aufwand. Wir finden erwähnt Tänze mannichfacher Art, Fackeltänze wo die angesehensten Beamten die Fackeln trugen, Ringelrennen, ein deutsches allegorisches Lustspiel u. s. w. An Putz und sonstigen Geschenken hatte man ganze Wagen voll in Paris fertigen, oder kaufen und nach Kopenhagen bringen lassen. Vor Allem überstieg das Trinken nur zu oft die Gränzen der Mäßigkeit und des Anstandes [1]). Ogier, zur französischen Gesandtschaft gehörig, erzählt als Augenzeuge von jener Hochzeit: die Säle, Stuben und Vorzimmer schwammen überall von Wein und Bier. Um diese Seen abzuleiten und auszutrocknen, waren an mehren Stellen und auf den Treppen Kufen hingestellt und Öffnungen angebracht, wo die übersatten und betrunkenen Gäste sich übergeben und bequem pissen konnten.

Ungeachtet dieser, der ganzen Zeit gemeinsamen Übel, wuchs während der Herrschaft Christians die Bildung und Ordnung in Dänemark. Dahin wirkten etliche umfassende Gesetzbücher (der sogenannte Rezeß für Dänemark, das Landrecht und die Kirchenordnung für Norwegen) die Anlage der Ritterakademie in Soro auf Seeland, die Erweiterung der Universität Kopenhagen und der öffentlichen Bücherssammlung, die Gründung einer Sternwarte und eines botanischen Gartens, der Verkauf mehrer Kunstwerke u. dgl. [2]). Hinsichtlich der Religion hielt man fest an Luthers Lehre und vereitelte alle Bemühungen der Propaganda und der Jesuiten, welche sich für Protestanten ausgaben, aber entdeckt wurden. Seitdem verbot man das Besuchen ihrer Schulen im Auslande, gab keinem Katholiken ein öffentliches Amt, und befahl endlich 1613: jeder sollte lutherisch werden, oder auswandern und seines Erbrechts verlustig gehen.

1) Ogier iter danicum 6, 63, 82, 83, 92, 97, 204. Lotichius II, 277.

2) Holberg 591, 685, 884. Mallet VIII, 155. Slange Geschichte Christians IV, II, 36, 188.

So war die Stimmung und Gesetzgebung, als die unterdrückten deutschen Protestanten Christian IV um Hülfe ansprachen; wovon jedoch erst später im Zusammenhange die Rede seyn kann.

II. Schweden.

Erich XIV [1]), welcher, 26 Jahre alt, seinem Vater 1560.
Gustav I auf dem schwedischen Throne folgte, zeigte eine Mischung guter und böser Eigenschaften. Denn einerseits war er schön, aller ritterlichen Übungen kundig, in mehreren Sprachen so wie in Musik und Mathematik (wozu man auch Astrologie rechnete) wohlgeübt, beredt, geistreich und von großen Anlagen; andererseits aber war er veränderlich, argwöhnisch, den Vergnügungen ergeben, geneigt zu Pracht und Verschwendung und oft von so leidenschaftlicher Heftigkeit, daß man die Meinung hegte: ein sehr harter Stoß mit dem Kopfe gegen einen Kronleuchter habe (wie bei Don Karlos) nachtheilig auf seinen Geist gewirkt. Eine solche Natur mißfiel seinem besonnenen, verständigen Vater; weshalb er auch die Kinder seiner zweiten Gemahlinn, insbesondere den Prinzen Johann sehr vorzog und daran dachte Erich ganz vom Throne auszuschließen [2]). Ob nun gleich dieser Plan, um einleuchtender Gegengründe willen, ja (wie Einige behaupten) selbst auf Johanns Bitten nicht zu Stande kam, machte König Gustav doch ein Testament, welches durch ungemeine Begünstigung seiner nachgebornen Söhne die Verhältnisse fast noch übler stellte. Johann nämlich erhielt Finnland, Magnus Ostgothland und Karl Südermannland mit so großen Rechten, daß die königliche Macht in diesen Landschaften fast

1) Erich geboren den 13ten December 1533, Tegel 1. Handlingar til Svenska Histor. III, 17, 19. Dalin III, 472. Ludov. Guicciardini Comment. III, 177.

2) Handling. l. c. Celsius Geschichte Erichs II, 421. Gardiska Archivet I, 109.

1561. auf Nichts hinabgebracht war [1]). Selbst die Stände mußten sich hievon überzeugen und jene Begünstigten, auf dem Reichstage von Arboga, beschränkende Bedingungen eingehen. Sie sollen (heißt es in der am 14ten April 1561 ausgestellten Urkunde) Nichts in Widerspruch mit Erichs Befehlen verfügen, nicht ohne sein Wissen und seine Zustimmung Länder verkaufen oder verpfänden, keine Mannschaft sammeln, oder Bündnisse mit Fremden schließen. Sie schwören dem Könige den Lehnseid und ihre Hintersassen sind ihm vermöge des allgemeinen Huldigungseides ebenfalls unterthan. Sie stellen Hülfsmannschaft welche unter seinen Feldherren dient, nehmen dessen Leute wider seinen Willen nicht auf und kommen nur mit einer bestimmten Zahl von Begleitern zu Hofe [2]).

Obgleich diese und andere minder wichtige Bedingungen im Ganzen billig und für die Erhaltung allgemeiner Ordnung sogar nothwendig erschienen, auch von den Ständen und den Reichsräthen bestätigt wurden, gaben sie doch Veranlassung die Spannung und den Argwohn zwischen Erich und seinen Brüdern eher zu erhöhen denn zu mindern; und den ersten Geschlechtern des Reichs war dies willkommen, damit sich durch Schwächung der königlichen Familie das Übergewicht des Adels möglichst wieder herstelle. Auch mußte Erich, um Freunde zu erwerben, jetzt verstatten daß viele durch König Gustav eingezogene Güter von angeblich Berechtigten ausgelöset wurden [3]); obgleich er sonst im Allgemeinen den Plan hegte nach Beschränkung der übertriebenen Ansprüche seiner Brüder, auch die des Adels zu ermäßigen. Überall stellte er sich, wie Christian II, auf die Seite der Bürger und Bauern [4]). Als indeß sein Liebling Pehrson den Adel ganz erdrücken wollte, entgegnete Erich: hiedurch

1) Weber anecdota ad Histor. Erici 6—13. Dalin III, 500.

2) Celsius I, 26—38. Hallenberg Svea rikes Historia under konung Gustaf Adolf I, 233.

3) Tegel 8.

4) Handlingar III, 21, 27, 34, 60; IV, 59.

würden, wenn anders der Plan ausführbar wäre, nur schlech- 1561.
tere Emporkömmlinge an die Stelle der Verdrängten treten; auch steht Erichs Einführung eines höheren, vom niedern getrennten Adels, in Widerspruch mit jener bloß demokratischen Ansicht. Mannigfaltigere Entwickelung der inneren Verhältnisse und große Verschiedenheit von Reichthum und Bildung ließen solch eine neuernde Abstufung nicht unnatürlich erscheinen; auch wollte der König den Glanz seines Hofes erhöhen, sich Einzelne verbinden und seine Brüder keineswegs in einer, ihm gefährlichen Höhe allein stehn lassen [1]). Größere Gewalt, welche die neuen Freiherren und Grafen über ihre Unterthanen (zum Theil frühere Kronbauern) erhielten, gereichte diesen aber keineswegs immer zum Vortheil.

Erichs löbliche Thätigkeit für Bergwerke, Münzwesen, Landbau, Wissenschaft und alles sonst Gemeinnützige [2]) ward durch zwei Kriege unterbrochen, mit Dänemark und mit Polen. Der erste, von dem bereits die Rede gewesen, stand im Zusammenhange mit dem zweiten [3]). Als nämlich der Zaar Iwan II Liefland mit Heeresmacht grausam überzog, suchte der Großmeister Kettler Hülfe bei Polen, Dänen und Schweden; weil aber die erstgenannten Mächte hiemit zögerten, begab sich Reval freiwillig in Erichs Schutz und nahm schwedische Besatzung auf; welchem Beispiele der größte Theil Esthlands folgte. Hierüber zürnten Dänen wie Polen; Erich aber antwortete auf ihre Beschwerden [4]): erst als Reval bei ihnen keine Hülfe gefunden, habe er es in seinen Schutz genommen, und nach so langer Unterbrechung des Besitzes sinde auch kein Besitzrecht mehr statt. Allmälig

1) Celsius I, 40.

2) Celsius I, 59.

3) Der dänische Feldherr Graf Günther von Schwarzburg warf dem Könige Erich grausame Behandlung der Gefangenen vor und erbot sich ihm Alle lebend zurückzuschicken, da sie des Strickes zum Henken nicht werth wären. Weber anecdota ad Historiam Erici spectantia.

4) Tegel 5. Celsius 23, 66—68.

wandten sich nun die Dinge so, daß Russen und Schweden auf einer, Dänen, Polen und Hanseaten [1]) auf der andern Seite standen und in böse Kriege geriethen, denen Erich indeß gewachsen war, bis sich zu den äußeren auch innere Gefahren gesellten.

1562. Herzog Johann hatte nämlich den Polen nicht allein Geld vorgestreckt, sondern auch wider seines Bruders Rath und Wunsch am 4ten Oktober 1562 Katharina, die Tochter König Siegmunds von Polen, geheirathet und bei dieser Gelegenheit (so hieß es) Verpflichtungen wegen Herstellung der katholischen Religion übernommen. Eine vorläufige Rechtfertigung seines Verfahrens erschien ungenügend, und als er der hierauf ergehenden Ladung sich in Stockholm vor den Ständen zu rechtfertigen kein Gehör gab, weil man ihm sicheres Geleit verweigerte, ward er am 5ten Junius
1563. 1563 von jenen, wegen seiner Verbindung mit Reichsfeinden zum Tode verurtheilt [2]). Seinerseits berief Johann itzt seine Vasallen und Anhänger nach Åbo, legte ihnen viele Beschwerden über den König vor und behauptete: er könne als Herzog nicht von den schwedischen Ständen (meist Bauern) zur Untersuchung gezogen und gerichtet werden. Man stimmte seinen Ansichten gemäß; in dem hieraus entspringenden Kriege ward jedoch Åbo erobert, Johann am 12ten August 1563 nebst seiner Gemahlinn und mehren Dienern gefangen, nach Gripsholm in Gewahrsam gebracht und der Thronfolge für verlustig erklärt.

Während Manche diese Maaßregel für gerecht und nothwendig hielten, betrachteten sie Andere als Folge übertriebenen Argwohns und unbrüderlichen Neides; auch fehlte es nicht an sonstigen, gleichzeitig eintretenden Gründen der Unzufriedenheit. Adelige mußten z. B. einen Theil ihrer, auf

1) Die Hanseaten, weil Erich den Handel nach Liefland verbot, Friedrich II dagegen ihre Freibriefe bestätigte. Mallet VII, 48; Holberg II, 435.

2) Dalin III, 560. Celsius 106. Tegel 75. Chytraei Saxonia 620; Handlingar III, 44.

zweideutige Weise oder durch übergroße Freigebigkeit der Kö- 1563.
nige erworbene Besitzthümer herausgeben und wurden Perso-
nen geringerer Herkunft nachgesetzt, die Kriege mit Polen
und Dänemark führten zu neuen Lasten, und gegen Wider-
sprechende und Widerstrebende verfuhr Erich hart und will-
kürlich.

Gern hätte er, wie Viele ihm riethen, sich standesmä-
ßig verheirathet und dadurch Ansehen und Macht erhöht;
aber in England [1]), Schottland, Hessen und Lothringen
fanden seine Bewerbungen keinen Eingang, was ihn gewiß
schmerzte, sofern trotz aller Nebengründe darin auch eine
persönliche Zurücksetzung lag. Überdies standen die Neigun-
gen seines Herzens mit jenen, aus politischen Gründen her-
vorgesuchten Heirathsplanen in Widerspruch, und erzeugten
innere Kämpfe und äußere Unannehmlichkeiten, deren nur
die kräftigsten Gemüther Herr zu werden im Stande sind.
Karine, oder Katharine Mans, geringer Herkunft und
wahrscheinlich die Tochter eines Soldaten, fiel dem Könige
durch ihre große Schönheit dergestalt auf, daß er sich ihrer
annahm und sie sehr sorgfältig erziehen ließ. Bald ent-
wickelte sie Vorzüge so mannigfacher Art, daß, selbst in Zei-
ten der heftigsten Parteiung, die Gaben ihres Geistes und
die Tugenden ihres Herzens einstimmig und nicht minder
laut gepriesen wurden, wie ihre Schönheit [2]). Kein Wun-
der daß ein so bewegliches, empfängliches Gemüth, wie das
Erichs, ihr immer mehr zugethan ward, bei bittern Lebens-
erfahrungen gefühlvolle Lieder an sie richtete, und während
er Andern heftig widerstrebte, sich von ihr leiten und beru-
higen ließ [3]). Jöran Pehrsons Frau hatte neidisch und
verläumderisch ausgebracht, Karina bezaubere den König;
ward aber, so viel auch sonst der Günstling vermochte, zu

1) Tegel 157. Celsius 200. Londorp contin. IV, 302. Die Instruction für den bei Elisabeth werbenden Nikolaus Sture steht im Gardiska Archiv. I, 129.

2) Tegel 200. Holberg II, 460.

3) Handling. IV, 30.

harter Strafe verurtheilt und nur auf Bitten der Beleidigten begnadigt.

Karinens Milde und Liebe konnte indeß Argwohn und Furcht vor Nachstellungen um so weniger aus Erichs Gemüth ganz ausrotten, da es hiezu nicht an Veranlassungen fehlte und seine Leidenschaft dann alle Gränzen überstieg. Während Einige hierin Spuren des Wahnsinns sahen (woran auch seine Mutter gelitten habe), meinten Andere, es sey sträflicher Mangel an Selbstbeherrschung; und beide Ansichten ließen sich mit dem Plane vereinen, Erich von der Regierung zu entfernen und seinen Bruder Johann auf den Thron zu setzen [1]). Für diese und andere verbrecherische Plane hatte Erich, nach seiner Meinung, hinreichende Beweise in Händen. Er ließ deshalb Svante Sture, nebst seinen beiden Söhnen Erich und Niels, gleichwie mehre andere angesehene Männer gefangen setzen, und die Stände welche dies Verfahren billigten, befahlen die genaueste Untersuchung [2]). Bevor aber das Maaß der Schuld oder Unschuld derselben auf gebührende Weise ermittelt war, ver-
1567. breitete sich am 24sten Mai 1567 das Gerücht: Herzog Johann sey aus dem Gefängnisse entkommen und werde sich an die Spitze aller Gegner des Königs stellen [3]). Hierüber, (und aufgereizt von Pehrson) gerieth Erich in so ungemessene Leidenschaft, daß er mit wenigen Begleitern in das Gefängniß des jüngern Niels Sture eilte, ihn Verräther schalt und, ohne Rücksicht auf fußfällige demüthige Bitten, mit einem Dolche durch den Arm stieß. Gefaßt zog ihn Sture heraus, wischte das Blut ab, küßte und überreichte ihn dem Könige, zugleich um rechtliches Gehör und um Frist zur Vertheidigung bittend. Ungerührt durch dies edle, sanftmüthige Benehmen, verwundete Erich Sturen zum zweiten Male und ließ ihn dann durch seinen Leibwächter Pehr Wil-

1) Stierman företal zu Tegel.

2) Tegel 256.

3) Dalin III, 652. Handling. IV, 124. Scheffer Memor. suetic. gent. 182.

jumſon tödten. Kaum war dies geſchehen, ſo trat den Kö- 1567.
nig Reue und Verzweiflung über die That ſo mächtig an, daß er zu dem Vater des Umgebrachten den alten Grafen Svante Sture eilte, vor ihm auf die Knie niederſtürzte und um Gotteswillen bat: er möge ihm ein Unrecht vergeben, das er noch nicht wiſſe! Gnädigſter Herr, antwortete Sture bitterlich weinend, gern will ich Euch Alles vergeben, ſofern nur meine Söhne am Leben erhalten werden, denn hiefür müßte Ihr mir vor Gott Rechenſchaft geben. So zurückgewieſen rannte der König fort, begegnete dem Statthalter Chriſtian Pederſon und dem Biſchofe von Kalmar, und erzählte ihnen was er gethan. Herr, ſagte der Erſte, dieſe That wird man Euch nie vergeben und vergeſſen; eben ſo gut hättet Ihr Alle umbringen können [1]). — Das iſt auch beſſer, antwortete Erich, als ſich auf falſche Männer verlaſſen; ich weiß daß die Gans nicht mehr ſchreit, wenn ihr Haupt herunter iſt. Er befahl dem Reichsprofoße Gad und mehren Leibwächtern, die übrigen Gefangenen (darunter Svante und Erich Sture, Iſvar Iſverſon und Abraham Guſtavſon, der verwittweten Königinn Bruder) zu tödten. Bald darauf ergriff ihn aber nochmals der Wahnſinn, er floh von Wenigen begleitet in Bauerntracht durch Wald und Feld. Theilnehmend folgte ihm ſein alter Lehrer Beureus und ſuchte ihn zu beruhigen; aber von erneutem Zorn übermannt ließ er auch dieſen niederſtoßen, ſo daß Niemand ihm mehr zu nahen wagte. Endlich that es ſeine geliebte Karina. Sie fand den Unglücklichen im Prieſtergarten zu Odenſola ſitzend und mit vollen Händen Geld austheilend, um Mitleiden zu erregen, Feinde zu beſchwichtigen und ſein Gewiſſen zu erleichtern. Endlich ließ er ſich, während Andere die dringendſten Reichsgeſchäfte beſorgten, nach Swartſjö Schloß bringen, wo ihn ernſte Vorſtellungen des hochbejahrten Erzbiſchofs Laurentius Petri ſo niederbeugten daß man

1) Tegel 169. Werwing Konung Sigismund och Konung Karl IX Historia 151 und Celſius, zwiſchen welchen ſich einige Abweichungen finden.

1567. ihn, während er früher überall Eingriffe in seine Rechte sah, jetzt nicht überzeugen konnte er sey noch König [1]). Auch mußte er Jöran Pehrson und dessen Bruder Christian, als Urheber vielen Unheils dem Gerichte übergeben, welches sie (ohne Rücksicht auf die Entschuldigung daß sie nur nach des Königs Befehle gehandelt) zum Tode verurtheilte und, vielleicht um diesen gegen sie zu erzürnen, unter Anderem auch die Beschuldigung aussprach, Jörans Frau habe Karina vergiften wollen.

Vor Allem lag dem Könige, sobald er wieder zu einiger Besinnung kam, daran die Verwandten der Ermordeten, insbesondere die Gräfinn Maria Löwenhaupt, die Schwester der verwitweten Königinn zu versöhnen, welche Mann und Kinder verloren hatte. Nichts, entgegnete sie alle Erbietungen zurückweisend, könne ihren Verlust ersetzen; zunächst möge indeß Erich die Todten für unschuldig erklären und standesmäßig begraben lassen. — So wie man sie früher übereilt für höchst schuldig hielt, so jetzt nach der Ermordung für ganz fleckenlos: am 4ten Julius willigte der König in jenes Begehren und schenkte dem Sohne des Beureus 50 Mark Goldes [2]).

Nicht minder sehnte er sich nach einer Aussöhnung mit seinem gefangenen Bruder. Den 8ten Oktober 1567 trafen Beide am Strande von Wantholm zusammen. Sobald Johann aus dem Schiffe stieg, eilte ihm Erich entgegen, fiel vor ihm auf die Knie nieder und begrüßte ihn als König. Dasselbe that Johann, nannte Erich seinen und Schwedens rechten Beherrscher und erst nach wehmüthig sonderbarem Gespräche trennten sich Beide mit zärtlichen Umarmungen [3]). In einem nächstdem entworfenen Vertrage vom 19ten Oktober anerkannte der Herzog seinen Bruder Erich als rechtmäßigen König, Karinen als künftige rechtmäßige Königinn und ihre Kinder für erbberechtigt. Er sey aus Gnaden frei ge-

1) Celsius 224.
2) Handling. III, 40; IV, 169.
3) Celsius 227. Werwing 12. Regel 172, 260.

lassen und verpflichte sich durch einen feierlichen Eid, unter 1567.
Genuß des Abendmahls, daß er dem Könige und seinen Nachkommen treu, hold und gewärtig seyn, und überall zum Wohle Schwedens, so wie gegen Polen mitwirken wolle.

Noch mehr als dies hätte Johann wohl bewilligt um nur seine Freiheit zu erhalten; auch zeigten sich bald Gründe und Vorwände neuen Zwistes. Erich, der seine Herrschaft für befestigt hielt und dessen Geist wieder zur Ruhe kam, wollte das über Pehrson gesprochene Urtheil nicht bestätigen, erklärte manches in seiner Schwachheit Gethane für ungültig und suchte das verschwendete, zu andern Ausgaben dringend nöthige Geld, wieder einzuziehen [1]). Dies erzürnte alle eigennützigen Empfänger und sie fanden an den Verwandten der Umgebrachten willige Genossen, an dem Herzoge Johann einen ehrgeizigen Anführer. Denn die lange Gefangenschaft, der neue lästige Vertrag und die wachsende Gefahr nie den Thron zu besteigen, trieben ihn gleichmäßig zu kühnen Beschlüssen.

Erich nämlich heirathete (was Viele noch immer für 1568.
unmöglich gehalten hatten) am 4ten Julius 1568 seine geliebte Karina und ließ sie in Stockholm zur Königinn krönen. Seine zum Feste eingeladenen Brüder blieben unter allerhand Vorwänden aus, und insbesondere behauptete Johann: Erich habe den mit ihm geschlossenen Vertrag für nichtig erklären, ihn auf der Hochzeit ermorden und seine polnische Gemahlinn nach Rußland ausliefern wollen [2]). Deshalb sey, mit Rath vieler Anderen, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, beschlossen worden, den König des allgemeinen Besten wegen — abzusetzen! In der langen Reihe der Beschuldigungen wider Erich ist Alles aufgeführt was sich gegen seine Regierung, unglückliche Kriege, Ermordung der Sturen, Heirathsplane, Vermählung mit Karinen

1) Celsius 231. Tegel 282.

2) Karl IX Rimchronike Urk. S. 114. Tegel 282, 295. Celsius 240. Thuan. XLIII, 22. Weber 14.

1568. u. s. w. irgend sagen ließ. In seiner Antwort konnte der König zwar nicht alle eigene Schuld ablehnen, wohl aber seines Bruders Wortbrüchigkeit in ein helles Licht stellen. Sobald sich jedoch Karl von Südermannland in Wadstena dem Herzoge Johann (nach erhaltenem Versprechen er solle gemeinsam mit ihm regieren) zugesellt hatte, wuchs ihre Macht dergestalt daß sie die ihnen vom Könige entgegengeschickte Mannschaft bei Horingsholm zurückschlugen und viele Andere auf ihre Seite brachten. Vergleichsvorschläge Erichs wiesen sie mit dem Bemerken zurück: man könne ihm nicht trauen [1]); und eben so lehnten sie den Zweikampf ab, welchen er zur Beendigung des Streites ihnen antrug.

Manche riethen nunmehr bei steigender Gefahr: der König solle nach Reval oder Finnland entfliehen; er hingegen beschloß die Reichsstände zu berufen und sich in Stockholm zu vertheidigen. Allein bereits am 7ten September 1568 langten seine Brüder (nachdem ihnen der König von Dänemark gegen günstige Versprechungen einen Waffenstillstand auf sechs Monate bewilligt hatte) vor dieser Hauptstadt an und vertrauten ihren geheimen Verbindungen mit mehren Einwohnern [2]). Wie wenig es dem Könige gelungen war auch nur seine nächsten Umgebungen an sich zu fesseln, ergiebt sich daraus daß seine Schwestern, Herzog Magnus von Sachsen sein Schwager, und die verwitwete Königinn sich heimlich in das Lager seiner Brüder begaben und Anders Sigfridson, derjenige seiner Feldobersten den er am meisten ehrte, mit ihnen Abrede nahm sie in die Stadt einzulassen. Bevor dies geschah erhob sich ein Aufstand gegen den verhaßten Pehrson, und die Menge war in Begriff sein Haus zu stürmen. Da eilte der König hinab, stellte sich in ihre Mitte und forderte nach beweglicher Darstellung seiner Lage: Alle möchten ihr Versprechen der Treue erneuen. Nur dann, war die Antwort, wenn du Pehrson preisgiebst. Er ist, fuhr der König fort, unschuldig und hat nur gethan was

1) Celsius 247. Werwing 18. Tegel 302.

2) Genaueres über den Gang der Fehde in Karls IX Reimchronik.

ihm befohlen worden. Als die Erzürnten diese Rechtferti- 1568.
gung ungenügend nannten, kehrte Erich tief bewegt in das Schloß zurück [1]); Pehrson aber, der sich versteckt hatte, ward gefunden, mißhandelt, geknebelt und nebst seiner Mutter den Herzögen ausgeliefert. Nachdem man hier durch die härtesten Martern mancherlei in sich widersprechende Geständnisse von ihm erpreßt hatte, ward er ohne genügenden Erweis einer schweren Schuld mit grausamer Langsamkeit hingerichtet und sein Leichnam unter der königlichen Burg aufs Rad geflochten, damit Erich dies Schauspiel stets vor Augen habe. Pehrsons Mutter, welche den entsetzlichen Leiden ihres Sohnes zusehen mußte, stürzte sich mit Vorsatz rückwärts vom Pferde daß sie den Hals brach. Man stach ihr einen Pfahl durch den Leib und warf sie in einen Morast [2]).

An demselben Tage, am 28sten September 1568 verlangten die Herzöge in ihrem und der Stände Namen: Erich solle alles gegen sie Erlassene widerrufen und für sich und seine Erben der Krone entsagen; dann wollten sie ihm Geld geben, Schlösser einräumen und ihm, seiner Frau und seinen Kindern, an Leib, Leben, Gesundheit und Gütern keinen Schaden thun, oder thun lassen [3]). Ohne aber, so scheint es, irgend eine Antwort abzuwarten, drang am andern Tage (dem Todestage Gustav Wasas), während der König unbesorgt in der Kirche war, Mannschaft nach heimlichem Verständnisse mit den Bürgermeistern in die Stadt, unter Anführung Sten Erichson Löwenhaupts, eines Bruders der zweiten Gemahlinn König Gustavs und der Gemahlinn Svante Stures. Sobald Erich hievon Nachricht erhielt, wollte er zum Schlosse eilen; Löwenhaupt überholte ihn aber und war im Begriff ihn mit Gewalt gefangen zu nehmen [4]), als ein Leibwächter hervorsprang und den Grafen

1) Resen 206. Celsius 244. Holberg II, 475.

2) Holberg II, 475. Dalin III, 537. Chytraei Saxon. 647.

3) Tegel 314. Celsius 267.

4) Nach Werwing 23 wollte Löwenhaupt den König niederhauen, wenn er sich nicht ergebe.

1568. so verwundete, daß er zu Boden stürzte. Dies gab dem Könige Zeit das Schloß zu erreichen und zu erklären: er sey an Löwenhaupts Verwundung unschuldig und habe den Thäter zu weiterer Bestrafung gefangen gesetzt. Ungeachtet dieser Erklärung meinten jedoch Viele: die That sey während eines freundschaftlichen Gespräches meuchlerisch erfolgt [1]).

Unterdessen ward die Burg immer enger eingeschlossen und es ergab sich daß man auf das Versprechen der Dalekarlen dieselbe tapfer zu vertheidigen nicht rechnen könne. Deshalb rief Erich jetzo von der Mauer hinab: er wolle das Schloß übergeben, wenn man ihm und den Seinen gewisse Besitzungen, Gnade und Sicherheit verspreche [2]). Einige, auch Herzog Karl, antworteten zweideutig: er könne unbesorgt hervorgehen, da er doch bald würde gefangen werden [3]); dann bewilligten sie ihm sicheres Geleit zur Kirche und zurück.

Als Erich eintrat und sah wie viele seiner heftigsten Feinde hier versammelt waren, erbleichte er und sprach, zu Karl sich wendend: lieber Bruder wareſt du mir je hold und gut, so rette mein Leben. Karl antwortete: sey gutes Muthes, du sollst ein gnädiges Gefängniß bekommen, aber regieren kannst du nicht weiter, da dies Allen mißbehagt. — Als indessen, sehr natürlich, gegen Absetzung und Gefangenschaft Einreden erhoben wurden, trat ein Doktor Bengt aus dem Gefolge Erichs hervor und bezeugte (wahrhaft, oder von dessen Gegnern gewonnen): des Königs Geist leide täglich mehr; weshalb man ihm einen Ort, etwa Svartsjöschloß anweisen möge, wo er ruhig leben könne. Die erste Äußerung griff man begierig auf, um des Königs augenblickliche

1) Oernhielm vita Ponti de la Gardie 18, 116. über la Gardies Theilnahme an dieser Revolution. Gardiska Archivet I, 207.

2) Handlingar III, 65.

3) Herre förutan svik
Måge i uth till oss gånga
I waren dock snarligen wåra fångar. Rimchron. Karls IX, 36 und Resen 208.

strenge Verhaftung zu rechtfertigen; denn erst im Anfange 1569.
des folgenden Jahres ließ Herzog Johann vor den Ständen einen scheinbar unparteiischen Rechtsgang über ihn eröffnen. So viel und Gegründetes Erich aber auch zu seiner Rechtfertigung anbrachte (z. B. daß die gegenwärtigen Stände selbst die Sturen schuldig befunden hätten), seine Verurtheilung war im voraus beschlossen. In hartem Wortwechsel warf ihm Johann vor: er sey wahnsinnig! Ja, erwiederte Erich, ich war es einmal an dem Tage wo ich dich der Haft entließ [1]); eine Antwort, so scharf und besonnen, daß sie jene Anklage mindestens zum Theil aufhob. Der durch Johanns Einwirkung herbeigeführte Reichsschluß lautete: Erich wird zum ewigen Gefängnisse verurtheilt, denn er ist ein wortbrüchiger Tyrann, hat nach Gut und Leben Unschuldiger getrachtet, ja sie ermordet, schwedische Gesetze verletzt, fürstliche und adelige Rechte gemindert, die Ausrottung des schwedischen Adels bezweckt, seine königliche Herkunft durch eine unwürdige Ehe beschimpft und in derselben Kinder gezeugt die, ihrer Herkunft halber, vom Throne ausgeschlossen werden.

So wie Gott (sprachen Manche) Gustav Wasa gegen Christian II erweckte, so Johann gegen Erich; die härteste Strafe ist nicht zu hart für diesen [2]). Als man nun aber den Unglücklichen im Gefängniß elend hielt, lange ohne Arzt, Bücher und Schreibzeug ließ, seiner treuen Karina kaum von Zeit zu Zeit gestattete ihn zu besuchen, ja als er selbst körperlich mißhandelt wurde, erwachte das Mitleid in Vielen und sie sprachen: Johann hat sein Wort öfter gebrochen als Erich, welcher mit Recht die Übermacht der Herzöge und des Adels zu mindern suchte, nur über Verurtheilte Strafen verhängte und eine Bürgerstochter heirathete, welche an Würdigkeit den Fräuleins, die andere Könige Schwedens ehelichten, keineswegs nachsteht [3]). Einzelne Anfälle hoher

1) Celsius 275.
2) Karl IX Rimchron. 121.
3) Gira Konung Johanns III Chron. 5.

Leidenschaftlichkeit erweisen keinen Wahnsinn, und die Art wie Erich im Gefängnisse sein Verfahren gegen die Sturen in scharf syllogistischer Form zu rechtfertigen sucht, zeigt eher ungewöhnlichen Scharfsinn, als Thorheit [1]). Und müßte auch er deshalb von der Regierung entfernt werden, so fehlt es doch an zureichenden Gründen seine und Katrinens unschuldige Kinder vom Throne auszuschließen.

Als der neue König Johann dies und Ähnliches vernahm, gerieth er in große Sorge und befahl seinen Neffen zu ersäufen; aber Erich Sparre begegnete den hiezu Beauftragten, ließ den Sack öffnen und rettete das Kind [2]). Erich selbst ward, weil Johann kein Gefängniß für hinreichend sicher hielt, von einem Orte zum andern gebracht, und mehre Bischöfe und Reichsräthe entblödeten sich nicht dem Könige ein Gutachten des Inhalts auszustellen: im Falle eines Aufruhrs oder einer sonst durch Erich entstehenden Gefahr, dürfe ihn Johann umbringen lassen; denn es sey besser daß Einer leide, als daß Viele in Unglück geriethen [3]). Nicht lange nachher entstand das Gerücht: es werde eine Verschwörung zur Befreiung Erichs angezettelt; worauf Johann ihm die Wahl stellte zwischen Vergiften, Ersticken und Adernöffnen. Der Unglückliche wählte das Erste; worauf Johann durch seinen Feldscher Kern das Gift bereiten und durch seinen Geheimschreiber Hindrichson nach Orby dem Aufenthaltsorte Erichs bringen ließ. Mit festem Muthe aß dieser die Erbsensuppe in welche es geschüttet worden, starb
1577. bald darauf am 26sten Februar 1577 und ward nur auf geringe Weise begraben. Herzog Karl hatte von diesen Beschlüssen keine Kunde erhalten und mißbilligte sie unverhohlen. Karina lebte noch lange: von vier Kindern starben ihr zweie jung, Sigrid ward die Stammmutter der Grafen

1) Celsius 271—274.

2) Holberg II, 460. Celsius 285.

3) Tegel 303. Celsius 292. Werwing 27. Handling. III, 48, 67; IV, 236. Dalin IV, 62, 80. Languet epistolae p. 272.

Tott, Gustav starb 1607 nachdem er in der Fremde mannigfache, meist sehr ungünstige Schicksale erlitten hatte [1]).

Johanns Benehmen gegen seinen Bruder bleibt schändlich und verdammlich, mag man diesen als wahnsinnig oder als zurechnungsfähig betrachten. Nicht äußere Verhältnisse, sondern des neuen Königs Schuld trieb wahre oder eingebildete Gefahren hervor, und er wollte sein Gewissen beruhigen durch ein noch größeres Verbrechen. Wie viel großartiger, verhängnißvoller, tragischer gestaltete sich Alles in dem Streite zwischen Elisabeth und Maria Stuart; auch versöhnte Johann nicht, wie jene, die Zeitgenossen und die Nachwelt durch eine weise, sein Reich beglückende Regierung.

Zunächst dauerten die Kriege wider Dänemark fort bis zum stettiner Frieden (1570), wider Polen bis auf die Zeit Stephan Bathoris (1575) und wider Rußland bis nach dem Tode des Zaaren Iwan (1584). Nur mit Hülfe schwerer Einstellungen und drückender Abgaben konnte man so viele Feinde bekämpfen, und forderte z. B. von den Bürgern das einjährige Einkommen, den Zehnten von allem beweglichen Eigenthum und, laut einer neuen Verordnung von 1575, höhere Verbrauchssteuern. So gab z. B. ein Ohm Wein sechs Mark, eine Tonne Meth drei Mark, eine Tonne deutsches Bier zwei Mark u. s. w. [2]) Zu diesen Leiden gesellte sich im Jahre 1579 eine Pest, welche unzählige Menschen, in Stockholm allein über 12,000 hinraffte.

Neben dem Allen liefen kirchliche Streitigkeiten mancherlei Art her [3]). Im Jahre 1572 faßte eine Kirchenversammlung in Upsala Beschlüsse über Aufrechthaltung der reinen lutherischen Lehre und Beibehaltung der vorgeschriebenen

1) Siehe die Geschlechtstafel bei Girs. Kaiser Rudolf empfahl Gustaven dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Parma. (Rudolfi epist. 327.) Er war oft bettelarm und erhielt später eine geistliche Stelle in Polen.

2) Girs 55, 77.

3) Raimundi Historia liturgica 1—13. Werwing 32. Dalin IV, 10—58.

Feierlichkeiten, so wie gegen Fremde die ins Land kommen und Zwietracht stiften möchten. Dennoch ward nach dem
1573. Tode des Erzbischofs Lorenz Petersſohn (er starb 1573) der Einfluß heimlicher Jesuiten und der Königinn Katharina auf den König immer größer. Anfangs zwar hieß es: nur die ursprünglichen Formen der ältesten, reinchristlichen Kirche sollten hergestellt werden (wobei die Kirchenväter natürlich größeres Gewicht, als die neuen Reformatoren bekommen mußten); bald aber ergab sich daß das Katholische für das weiter Ausgebildete, Vollendete galt und man nicht bei bloßen Veränderungen äußerer Formen stehen bleiben wollte. Die ersten Bestimmungen, welche Altäre, Lichter, Kreuze, Kleider u. dgl. betrafen, hielt man entweder für unwichtig, und dann konnte man sie in der bisherigen Weise lassen; oder für wichtig und als Vorläufer von durchgreifenden Beschlüssen, dann erscheint es übereilt auf diesem Wege vorzuschreiten, ehe man des guten Willens sicher war, oder die überwiegende Macht in Händen hatte.

Daß der neue Erzbischof Lorenz Petersſohn Gothus sich auf katholische Weise weihen ließ und eine Reihe von Artikeln unterschrieb, welche ganz katholisch lauteten, verstärkte die Hoffnung der Jesuiten. Sie ließen durch einen der ihrigen (den königlichen Schreiber Peter) eine Liturgie entwerfen, welche im Ganzen nur eine Wiederholung des römischen, durch die tridenter Kirchenversammlung verbesserten Rituales war. Der Erzbischof machte eine Vorrede dazu
1576. und gab sie als sein Werk heraus, unter dem Titel: **Liturgia suecanae ecclesiae, catholicae et orthodoxae conformis** [1]). Als jedoch, vor Allen die Geistlichen in Stockholm und die Professoren in Upsala ihrer Einführung wi-
1577. dersprachen, berief der König auf den 8ten Februar 1577 eine Kirchenversammlung und bestätigte gleich Anfangs, um die Gemüther zu gewinnen, alle Rechte der Geistlichen. Dann ward die Liturgie nochmals geprüft und nicht bloß

1) Baaz Inventarium ecclesiae Sveo-Gothorum 365, 382. Raimund. 14. Holberg II, 609.

von dem Erzbischofe und den meisten Predigern, sondern 1577.
auch von den Reichsräthen unterschrieben. Allein Gründe, Drohungen, Schmeichelei, Versprechungen konnten um so weniger Einstimmigkeit erzeugen, da Etliche durch Widerspruch Ruhm zu erwerben glaubten, Andere ihn für Pflicht hielten, und mehr als die Liturgie diejenigen Veränderungen fürchteten, welche vor der Hand noch verschwiegen wurden. Gegen all diese Männer (es blieb die Minderzahl) wandte man weil sie, so hieß es, sich vorsätzlich wider die Wahrheit verhärteten, Strafmittel aller Art an: sie wurden ins Gefängniß gesetzt, von ihren Stellen vertrieben, oder zum Lande hinausgejagt. Mit doppeltem Nachdrucke tadelten itzt Einige von diesen die getroffenen Maaßregeln aus der Fremde, Andere fanden Schutz bei dem Herzoge Karl, welcher (unterstützt von dem Ausspruche mehrer protestantischen Universitäten in Deutschland und mit Bezug auf das Testament seines Vaters) laut als Vertheidiger der reinen lutherischen Lehre hervortrat [1]). Hiedurch ungewarnt verfuhr die jesuitische Partei nur um so rascher: katholische Bücher wurden frei übersetzt und verkauft, so wie der Versuch gemacht die schwedische Sprache beim Gottesdienste und die schwedischen Bibeln ganz zu verdrängen. Statt Luthers Katechismus wollte man den des Canisius einführen und wies die Jugend zu jesuitischen Anstalten hin.

Neben diesem Allen gingen ernstliche Versuche her, Schweden mit dem römischen Hofe unter folgenden Bedingungen auszusöhnen: 1) der Adel behält die in Besitz genommenen Kirchen- und Klostergüter; 2) das Abendmahl wird in beiderlei Gestalt gereicht; 3) der Gottesdienst in schwedischer Sprache gehalten; 4) den Geistlichen werden ihre Weiber gelassen und nur künftig auf Einführung des ehelosen Standes hingewirkt. — Ohne Bewilligung dieser Bedingungen, bemerkte Pontius de la Gardie des Königs Abgesandter, werde man nicht zum Zwecke kommen; auch müsse der Papst

1) Baaz 105, 103, 450. Werwing 46. Münter Reformationsgeschichte II, 632. Dalin IV, 60—80.

den Beistand der katholischen Mächte wider Johanns Feinde, und nöthigen Falls selbst wider den Herzog Karl herbeischaffen. — Hätten die Päpste nicht häufig das Gebräuchliche mit dem wahrhaft Christlichen verwechselt und, trotz des Anspruchs auf unumschränkte Gesetzgebung, jedes neue, oft nur das Älteste herstellende Gesetz, irrig als ein ihre Unfehlbarkeit stürzendes Übel angesehen, die Christenheit würde sich vielleicht wieder unter ihre Flügel versammelt haben. Was aber allen katholischen Herrschern hartnäckig abgeschlagen worden, glaubte Gregor XIII nicht den Schweden bewilligen zu können: er schickte den Jesuiten Possevin ab, damit er den König belehre und umstimme. Auch gelang es diesem gewandten Manne (welcher übrigens unter dem Namen eines kaiserlichen Abgeordneten auftrat) nicht allein Johanns Zweifel über jene vier Punkte, die Gefahr eines Aufstandes u. s. w. zu widerlegen; sondern er brachte ihn auch
1578. so weit daß er insgeheim am 16ten Mai 1578 die lutherische Lehre abschwur und das katholische Glaubensbekenntniß nach Vorschrift Pius IV ablegte.

Hierüber hoch erfreut, eilte Possevin nach Rom und
1579. kehrte im Julius 1579 mit ungemein höflichen und dringenden Schreiben zurück, worin der Papst dem Könige empfahl: er möge alle Menschenfurcht ablegen, die Wahrheit ohne Scheu bekennen, Gott und den katholischen Mächten vertrauen und sich dadurch daß er sein Volk auf den rechten Weg bringe, eine Krone erwerben, besser als die drei welche er jetzo trage. Possevin [1]) zweifelte um so weniger an dem vollen Gelingen seiner Plane, da Jesuiten in allen Gestalten, z. B. als Musiker, den König umgaben, Prinz Siegmund (zum Theil der Polen halber) katholisch erzogen ward, und auf den schon bezeichneten Wegen große Fortschritte gemacht waren. Allein eben die Schnelligkeit dieser Fortschritte und die Grobheit katholischer Schmähschriften (worin man Luther einen wahnsinnigen, verlaufenen Mönch und den Haupt-

1) Auch Possevin hatte sich grausam gegen Waldenser gezeigt. Wolf Geschichte der Jesuiten I, 867. Dalin IV, 151—161.

beamten des Teufels nannte) erhöhte den Widerspruch, das geheime Betreiben weiterer Plane vermehrte den Argwohn, ja Viele fürchteten: eine Herstellung des Katholicismus, wie sie Johann schon bei der Heirath der Jagelloninn Katharina versprochen, werde französische Bluthochzeiten und niederländische Metzeleien im Gefolge haben [1]). Gleichzeitig tadelten protestantische Fürsten Johanns Verfahren sehr lebhaft, und die Unmöglichkeit den Katholicismus ohne Annahme jener vier Bedingungen herzustellen, ward immer einleuchtender. Überdies heirathete Johann nach dem Tode der eifrig katho- 1583.
lischen Königinn Katharina eine eifrige Lutheranerinn Gunilla Bielke, welche nicht wenig beitrug den ohnehin wankelmüthigen König so umzustimmen, daß Possevin (welcher hoffte als Patriarch eines von den Jesuiten eroberten Königreichs aufzutreten) im Jahre 1585 ihre Vertreibung aus dem Reiche 1585.
erleben mußte. Nur darauf beharrte Johann eigensinnig, seine Liturgie mit den härtesten Mitteln durchzusetzen. Als sich die Verfolgten mit Bitten an ihn und den Reichstag wendeten, nannte er sie in einer öffentlichen Erklärung: Verräther, Hauptlügner, Glaubensschänder, ungelehrte Stümper, Eselsköpfe und Sataniſten [2]). Solche Heftigkeit mit Schwäche abwechselnd, ziemte am wenigsten einem Manne der sich einbildete, er sey fähig alle Religionen zu vereinen [3]).

Ein anderer Plan, welcher den König nicht minder beschäftigte als die Vereinigung oder Umgestaltung der verschiedenen Bekenntnisse, war die Erhebung seines Sohnes Siegmund auf den polnischen Thron. Nach dem Tode 1586.
Stephan Bathoris traten außer Siegmund als Bewerber auf der Erzherzog Maximilian von Österreich und der Zaar Fedor von Rußland. Johanns Gesandter, Graf Erich Sparre, stellte vor [4]): Siegmund sey Erbe eines

1) Werwing 46, 49, 50. Raimund 17. Gardiska Archivet I, 214.

2) Karl IX Rimchron. 208, 212, 216. Dalin IV, 189.

3) Handling. III, 68.

4) Werwing 59. Dalin IV, 2, 175.

1587. großen Reiches, katholisch, jagellonischen Blutes, der polnischen Sprache mächtig und mit vielen Tugenden begabt. Alle zeitherigen Anforderungen und Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden ließen sich durch diese Wahl mühelos ausgleichen und beseitigen. Die verwittwete Königinn Anna, Siegmunds Tante, und die Jesuiten welche von seiner Wirksamkeit in beiden Reichen gar viel hofften, unterstützten den Plan mit solchem Nachdrucke, daß die Wahl am 19ten August 1587 wirklich zu Stande kam. Die große Freude welche Siegmund, gleichwie sein Vater Johann, Anfangs hierüber hatten, minderte sich aber ungemein als folgende Wahlbedingungen bekannt wurden [1]): zwischen Polen und Schweden findet ein enges Bündniß statt, die letzte Macht giebt Liefland heraus und entsagt allen etwanigen Ansprüchen an polnische Landschaften. Siegmund wird auf seine Kosten fünf Festungen erbauen, dem Heere seinen rückständigen Sold auszahlen, in Hinsicht auf Flotte, Geschütz, Schuldforderungen u. s. w. jede den Polen günstige Forderung eingehen, alle Freibriefe bestätigen und keine Fremden (einige Bedienten ausgenommen) mitbringen oder anstellen u. s. w.

Laut wurden die Gesandten angeklagt, daß sie ihre Vollmachten weit überschritten hätten, und ihre Antwort: nur auf diese Weise sey es möglich gewesen die Wahl durchzutreiben; hielt man um so weniger für genügend, weil dessungeachtet eine Partei den Erzherzog Maximilian erwählt hatte. Einstimmig beschlossen Johann und Siegmund: sie wollten eine so unsichere Herrschaft nicht mit Gefahren und Aufopferungen aller Art erkaufen, sondern die Wahl ganz ablehnen; als nun aber die Polen zu verstehen gaben, sie würden in diesem Fall den russischen Zaar wählen, fürchtete Johann dessen künftige Übermacht und hoffte es werde sich zur Erleichterung einiger Punkte wohl Zeit und Gelegenheit finden. Lang und heftig stritten hierüber Schweden und Polen, und erst als die verwittwete Königinn Anna, ihre Güter für die dereinstige Abtretung Liefands verpfändete,

1) Dumont zu 1587, S. 469.

ließen es sich die Polen gefallen daß Siegmund derselben 1587.
widersprach, während sie darauf beharrten. Nach König Johanns Tode, so meinten Viele, werde die Sache sich leicht, ja unter einem Herrscher beider Reiche fast von selbst abmachen [1]).

Desto besorglicher wurden aber die Schweden hinsichtlich des Verlustes der, mit so großen Anstrengungen und Aufopferungen gewonnenen Landschaften; sie fürchteten überhaupt eine Vereinigung Polens und Schwedens werde weit mehr übele, als vortheilhafte Folgen haben, und faßten deshalb auf einem Reichstage nachstehende Beschlüsse [2]): Siegmund soll den Umfang des schwedischen Reiches auf keine Weise vermindern, es dereinst wenigstens alle drei Jahre besuchen, in der Religion Nichts ändern [3]), auf Gebrauch und Reinheit der schwedischen Sprache halten, Niemand außerhalb Schweden zur Verantwortung ziehen, keine fremden Beamten oder Priester anstellen und befragen, keine fremde Mannschaft ins Land führen, keine Steuern während seiner Abwesenheit ausschreiben, schwedische Einnahmen nicht in Polen verwenden, schwedische Mannschaft nur von Schweden anführen lassen und nicht ohne richtige Bezahlung für Polen gebrauchen u. s. w. Wenn Siegmund diese Bestimmungen breche, oder sich davon durch den Papst entbinden lasse, stehe es den Schweden frei ihm allen Gehorsam aufzukündigen.

Abgesehen von allen inneren Verhältnissen Schwedens und Polens, mußte es jedem Unbefangenen zweifelhaft erscheinen: ob der Gewinn einer Krone auf solcherlei Bedingungen nicht vielmehr einen Verlust in sich schließe, und ob ein erkünstelter Verein von Völkern verschiedenen Stammes,

1) Girs 105—126. Exegesis historica de abdicatione Sigismundi 60—63. Werwing 70. Gardiska Archivet I, 214.

2) Baaz 474. Werwing 64—67. Dalin IV, 2, 179.

3) Papst Sixtus V sagte: Siegmund wird hoffentlich nicht bloß die polnischen, sondern nach seines Vaters Tode auch wohl die schwedischen Ketzer unterdrücken. Raumers Briefe I, 310.

sowie verschiedener Religion und Sitten haltbar seyn könne; da der calmarische Bund ähnlicher Völker, trotz der angestrengtesten Bemühungen ausgezeichneter Könige, unhaltbar befunden worden. Meinten doch Einige: manche Mitwirkenden hätten von Anfang an bezweckt, die Sache so zu stellen daß sie nicht dauern könne und die höchste Gewalt dann in die Hände des Herzogs Karl, oder vielmehr der Hochadeligen komme. Mit diesen zerfiel König Johann in den letzten Jahren seiner Regierung; mit jenem lebte er bald in Einigkeit, bald in Unfrieden. Überhaupt bemächtigte sich Argwohn und Kleinmuth immer mehr des Königs [1]): denn ein Rückblick auf seine Laufbahn konnte ihm keinesweges die Zufriedenheit gewähren, welche mit dem Gelingen großer Plane gewöhnlich verbunden ist, und noch viel weniger sein Gewissen über einen Brudermord beruhigen.

1592. Gleich nach Johanns Tode (er starb den 19ten Oktober 1592) eilte Herzog Karl nach Stockholm, stellte sich, früheren Reichsschlüssen gemäß, einstweilen an die Spitze der Regierung und schrieb seinem Neffen Siegmund [2]): er möge, jedoch nicht ohne Zustimmung der Polen, nach Schweden kommen, und vorher alle Rechte und Freiheiten des Landes und der Stände, gleichwie die Vorschrift des Testaments König Gustavs über die Aufrechthaltung des lutherischen Bekenntnisses bestätigen. Daß man einstweilen, wegen besorglicher Gefahren, den Befehlshabern in Liefland verboten habe polnische Ansprüche und Befehle anzuerkennen, möge Siegmund nicht für einen Eingriff in seine königlichen Rechte halten und Verläumdern um so weniger Gehör geben da der Herzog für sich Nichts als die Bestätigung der früheren Verträge erwarte. Siegmund antwortete höflich, versprach bald nach Schweden zu kommen und bat seinen Oheim einstweilen den Angelegenheiten vorzustehen. Weil aber die Bestätigung der Staats- und Kirchenrechte Schwedens ausblieb, oder doch umgangen ward, erklärte Karl (des Bei-

1) Werwing 55, 92. Girs 151. Dalin 214—220.
2) Baaz 506. Rimchron. 246. Dalin 239—246.

ſtimmens der meiſten Stände gewiß): laut Guſtav Waſas 1592.
Teſtament müſſe ſich der König zur proteſtantiſchen Lehre bekennen. Da man indeſſen Siegmunds katholiſche Erziehung zugelaſſen habe, könne man ihn deshalb nicht vom Throne ausſchließen; wohl aber könne und müſſe man zur Sicherung der Religion Maaßregeln ergreifen. Nebenbei ward auf die Gefahr hingewieſen daß Schweden von den Polen ganz abhängig und deren ſchrankenloſe Freiheit ein übles Beiſpiel zum Auflöſen aller Ordnung geben werde.

Ohne, wie Manche wollten, Siegmunds Ankunft ab- 1593.
zuwarten, eröffnete man im Februar 1593 eine Kirchenverſammlung in Upſala [1]). Auf derſelben erſchienen vier Biſchöfe, 22 Doktoren und Magiſter und 306 Prediger; außerdem aber miſchten ſich auch Reichsräthe, Laien und Abgeordnete der übrigen Stände in dieſe, für jeden höchſt wichtige Angelegenheiten. Die Schlüſſe der Kirchenverſammlung lauteten [2]): das apoſtoliſche, nicäiſche, athanaſiſche und das unveränderte augsburgiſche Bekenntniß werden angenommen, die neue Liturgie, viele Heiligentage, Feierlichkeiten, Fürbitten u. dgl. abgeſchafft, die erledigten Bisthümer beſetzt, Abraham Angermann (ein Hauptgegner der Liturgie) zum Erzbiſchof ernannt und nur lutheriſcher Gottesdienſt im Lande geduldet. Als dieſe vom Reichsrathe, den Ständen und Herzog Karl angenommenen Beſchlüſſe zur Kenntniß Siegmunds kamen, zürnte er ſehr und die Jeſuiten (ungewarnt durch die Erſcheinung daß ihr ſo künſtlich errichtetes Gebäude bei der erſten Berührung zuſammenſtürzte) riethen zum Verwerfen der ganzen Kirchenverſammlung und zu ſtrengen Maaßregeln. Hiezu fehlte es aber um ſo mehr an Macht, da der polniſche Reichstag erſt im Mai 1593 mit großer Mühe dahin gebracht wurde, dem Könige auf ein Jahr und nur unter der Bedingung Urlaub zu ertheilen, daß er künftig immerdar in Polen wohne [3]). Und hätte nicht der Reichs-

1) Auguſti über die ſchwediſche Kirche 51.
2) Baaz 523. Werwing 148—157. Raimund. 115.
3) Piasecius 109.

1593. marschall Flemming, Siegmunds treuer Anhänger, gegen Karls Willen oder doch ohne seine Zustimmung, eine Flotte aus Finnland nach Danzig geschickt, nie wäre vielleicht der König nach Schweden gekommen.

Am 30sten September 1593 empfingen ihn die Reichsräthe und Herzog Karl mit großer Ehrerbietung in Stockholm; abgesehen aber von allen Streitgründen konnten zwei Männer so verschiedenen Charakters schwerlich lange einig bleiben. Karl war heftig, entschlossen, ehrgeizig, ein eifriger Lutheraner, begeistert für Schwedens Unabhängigkeit [1]); Siegmund verdrießlich, schweigsam, unentschlossen, lässig in Geschäften, sowie schlechten Rathgebern, Jesuiten und Weibern unterthan. Er fand in Schweden zwei Parteien, von denen eine die Vereinigung mit Polen erhalten, die andere zum Besten des Reiches und der Religion auflösen wollte. Anstatt wenigstens eine zu gewinnen und zu stärken, beleidigte er beide, indem er Jesuiten, Italienern und vor Allen dem päpstlichen Legaten Malaspina den größten Einfluß einräumte [2]), jede Erklärung über politische und religiöse Freiheit umging und nur äußerte: er wolle der Religion halber Niemand hassen, oder lieben [3]). Dies hielt man für sträfliche Gleichgültigkeit oder, in Verbindung mit andern Thatsachen, vielmehr für eine Unwahrheit: denn er sprach gleichzeitig den Protestanten in Elbing und Thorn Kirchen ab, ließ sich vom Papste 30,000 Dukaten schenken, wollte die stockholmer Hauptkirche für die Katholiken in Beschlag nehmen und duldete daß Jesuiten von den Kanzeln herab die Protestanten schmähten, was zu Aufruhr, Mord und Todschlag führte, ohne daß der König entscheidende Schritte zur Beruhigung that [4]).

1) Werwing 163. Handling. III, 68. Karls IX Rimchr. 576. Piasecius 91.

2) Imago primi saeculi societ. Jesu 219.

3) Dalin 263.

4) Exegesis 133. Piasecius 114. Dalin 275.

Bei diesen Verhältnissen erneuten die Reichsräthe und 1593.
Herzog Karl ihre früheren Forderungen: daß Siegmund vor der Krönung die politischen und kirchlichen Rechte Schwedens und insbesondere die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Upsala bestätige. Der König antwortete: er wolle sich keinesweges mehr beschränken lassen als sein Vater und vor der Krönung Nichts versprechen. Man möge erklären was man den Katholiken bewilligen wolle und an dem päpstlichen Gesandten um so weniger Anstoß nehmen, da man ja türkische und tatarische Gesandten freundlich aufgenommen habe [1]). Hiemit unbegnügt machten der Reichsrath und die Geistlichen dem Könige bemerklich: daß sein Erb- und Regierungsrecht in untrennlichem Zusammenhange mit der evangelischen Lehre stehe, und er seine Kinder in derselben erziehen lassen müsse. Siegmund hingegen erklärte am 13ten Januar 1594: seinem Gewissen nach könne er keine andere 1594.
Religion bestätigen, als die er bekenne; auch möchten die Stände vor der Krönung die Aufnahme des Katholicismus im Reiche gut heißen [2]). Diese Forderung ward von den Ständen abgeschlagen und ihrer Antwort manche neue Bedingniß hinzugefügt, so daß Siegmund (weil es ihm mißlang seine Gegner zu trennen, oder den Herzog durch Begünstigungen für sich zu gewinnen, ja weil selbst im Heere Verbindungen für den Protestantismus entstanden) endlich, nach langem Bieten und Handeln zu spät beschloß das zu thun, was gleich Anfangs den günstigsten Eindruck gemacht haben würde. Am 29sten Februar 1594 bestätigte er die Reichs- und die protestantische Kirchenverfassung, so wie die Schlüsse der Kirchenversammlung von Upsala [3]) und versprach: er wolle keine Fremden zu Rathe ziehen oder ihnen Ämter ertheilen, keine Steuern eigenmächtig auflegen, kein Reichsgut verpfänden oder abtreten, Niemand ohne Urtheil

1) Werwing 192.

2) Ib. 208.

3) Dumont V, 1, Urk. 231. Baaz 556. Werw. 224. Khevenhiller 1342.

1594. und Recht strafen und Gesetze nur mit Beistimmung der Stände geben.

Nach dieser Erklärung folgte die feierliche Krönung und alle Mißverständnisse schienen beseitigt zu seyn; bald aber zeigten sich neue Sorgen und Forderungen. Viele verlangten nämlich: Siegmund solle den schädlichen Krieg mit Rußland zu Ende bringen, das Kriegsvolk bezahlen, die Finanzen ordnen, die Adeligen welche ihm treu gedient reichlich belohnen und über die Regierungsform während seiner Abwesenheit das Nöthige festsetzen [1]). Zur Erfüllung der meisten dieser Forderungen fehlte es ihm an allen Mitteln; auch hielten Einige die Belohnung der pflichtmäßigen Dienste des Adels für überflüssig und die Fortdauer des Krieges für nützlich, damit dem Könige immer ein Kriegsheer zu Gebote stehe. Gleichzeitig klagte man daß er es mit Erfüllung der übernommenen Bedingungen nicht genau nehme, sich von dem geleisteten Eide durch den Papst wolle entbinden lassen und neue Mannschaft aus Polen herbeiziehe [2]). Das Volk hielt die Pilgerzüge und Büßungen, welche Siegmund mit seinen eifrig katholischen Begleitern vornahm, für frevelhaften Götzendienst [3]); die Geistlichen sahen in dem Herzoge Karl ihren einzigen Schutzherrn, und manchem Hochadeligen war der Zwist in der königlichen Familie willkommen, damit deren Schwächung (gleichwie in Dänemark) zur entscheidenden Übermacht des Reichsrathes führe [4]).

Unter solchen Verhältnissen erscholl die unerwartete Kunde: Siegmund habe am 14ten Julius 1594 Schweden verlassen; worauf die Reichsräthe sogleich den Herzog Karl zur Führung der Geschäfte nach Stockholm beriefen. Er antwortete ihnen aber (am 18ten Julius): die Sache ist bedenklich, da Siegmund keine Vorschrift und, statt Geldes, Schulden und Kriegsnoth zurückgelassen hat; doch will ich mich dem allge-

1) Werwing 231.
2) Dalin 306.
3) Werwing 234.
4) Gustav Adolfs Denkschrift in Rühs Erinnerungen S. 33.

meinen Beſten nicht entziehen, ſobald ihr euch geäußert habt 1594.
wie ihr die Sache zu leiten und ob ihr mir zu gehorchen denkt? — Unterdeß lief eine Verfügung Siegmunds ein, des Inhalts: er ſey abgereiſet aus dringenden Gründen und weil er es den Polen verſprochen; Herzog Karl möge mit Zuziehung der Reichsräthe einſtweilen die Statthalterſchaft übernehmen. Doch bedinge er ſich aus, daß ſogleich das Erbrecht ſeiner Kinder und ſeines jüngeren Bruders, des Herzogs Johann von Finnland anerkannt, ohne ſeine Zuſtimmung keine Geſetze erlaſſen und kein Reichstag berufen werde. Karl und ſeine Freunde erklärten hierauf: Siegmunds Vorſchriften über die Regierungsform ſind ungenügend; denn während der Statthalter und der Reichsrath über Unzähliges in Polen anfragen ſollen, und gewiß lange auf eine zuletzt unpaſſende Antwort warten müßten, hat er viele niedere Befehlshaber für ganz unabhängig von jenen erklärt und ihnen eine Gewalt eingeräumt, die vernünftige Oberleitung unmöglich macht [1]). Zur Prüfung dieſer Einreden und zur Aufſtellung einer zweckmäßigen Regierung muß nothwendig ein Reichstag berufen werden.

Bevor ſich Siegmund hierüber äußern konnte, übernahm Karl (nach vorhergegangener Verſtändigung mit dem Reichsrathe) die oberſte Leitung, entſetzte den vom Könige in Stockholm angeſtellten, katholiſch geſinnten Grafen Erich ſeiner Kaſtellanei, ſchaffte den katholiſchen Gottesdienſt ab und eröffnete im September 1595, ohne Rückſicht auf Siegmunds 1595.
Widerſpruch, einen Reichstag in Süderköping. Deſſen Beſchlüſſe lauteten: wir wollen dem Könige treu bleiben und unſere Eide halten, vorausgeſetzt daß er es thue. Alles noch vorhandene Katholiſche wird abgeſchafft (man zerſtörte unter dieſem Vorwande ſelbſt Gräber und Heiligendenkmale [2])), auch verlieren alle Katholiken ihre weltlichen und geiſtlichen Ämter und verlaſſen binnen ſechs Wochen das Reich. Niemand darf ſeine Kinder im Auslande bei Katholiken erziehen laſſen.

1) Exegesis 130—147. Werwing 265.
2) Werwing 294.

1595. Es sollen keine Berufungen nach Polen gehen, und kein daher kommender königlicher Befehl bekannt gemacht werden, bevor ihn der, als Statthalter bestätigte Herzog, und der Reichsrath gebilligt haben [1]). Zu allen erledigten Stellen schlagen diese dem Könige drei Personen vor, aus denen er eine erwählt.

Vergebens widersprach Siegmund vorstehenden Beschlüssen: seine Gegner waren in Schweden die Stärkeren und hatten, seitdem (im Mai 1595) mit dem Zaare ein günstiger Friede geschlossen worden [2]), auch vom Auslande Nichts zu befürchten. Wohl aber entstanden, nachdem des Königs Einfluß zum Verdrusse seiner Freunde übertrieben zurückgedrängt worden, bedeutende Mißverständnisse zwischen Herzog Karl, den eigenwilligen Befehlshabern der Landschaften und dem Reichsrathe; was jenen dahin brachte seine
1596. Statthalterschaft am 2ten November 1596 vorläufig niederzulegen und die letzte Entscheidung über diesen Schritt, gleichwie über alle sonstigen Streitpunkte, den Ständen zuzuweisen [3]). Siegmund nahm jene Abdankung, als sey sie un-
1597. bedingt, freudig an, und übertrug im Januar 1597 die Regierung ausschließend dem, jetzo von ihm gewonnenen Reichsrathe.

Unterdeß widersprach aber die Universität Upsala der Entfernung Karls, und in ähnlichem Sinne äußerten viele Glieder der Stände: daß eine so vielköpfige Regierung schlechterdings Nichts tauge. Zum März 1597 berief deshalb Karl einen Reichstag nach Arboga, während ihn Siegmund als rechtswidrig verwarf. Bei so bösem Zwiespalt gehorchten fast alle Reichsräthe seinem, fast alle Stände Karls Befehle. Denn obgleich Siegmund von diesen zu baldiger Überkunft nach Schweden eingeladen ward, bestätigten sie doch Karl

1) Baaz 567. Werwing 289. Exegesis 152. Rimchr. 327. Londorp cont. III, 53. Khevenhiller 1690.

2) Schweden behielt Esthland, die Gränzen wurden berichtigt, der Handel freigestellt u. s. w. Rühs 491.

3) Gustav Adolfs Denkschrift 43, 61.

als Statthalter und erklärten: sie wollten nichts Neues fest- 1597.
setzen, wohl aber berathen und beschließen wie das Alte (wohin man auch die Verordnungen von Süderköping rechnete) zu erhalten, anzuwenden und wie überhaupt zu bewirken sey daß Nichts gegen Religion, König und Vaterland geschehe [1]).

In Folge seiner neuen Bestätigung verlangte Karl als Reichsvorsteher einen Eid der Treue, was Vielen (gleichwie der ganze Hergang) so ungebührlich erschien, daß sie Schweden verließen und sich größtentheils zu Siegmund begaben um ihn für ernstlichere Maaßregeln zu stimmen. Sein treuster Anhänger war Flemming der Statthalter Finnlands. Während aber eine Partei ihn dafür aufs Höchste pries, behauptete die andere: er habe, unbekümmert um die wahre Freiheit seines Vaterlandes, unter Siegmunds Namen nur seine eigene Macht befestigen wollen und die armen Bauern so gedrückt, daß sie wider ihn die Waffen hätten ergreifen müssen, woraus ein arger, grausamer Krieg entstanden sey [2]). Jeden Falls war es für den König ein bedeutender Verlust, daß Flemming den 13ten Mai 1597 starb.

Schon früher, im Februar 1597, erschien Laski ein edler Pole als Siegmunds Gesandter in Upsala, vertheidigte ihn gegen mehre Beschuldigungen, hob Anderes anklagend hervor und verlangte zuletzt bestimmte Antwort über verschiedene Punkte, so z. B. ob Karl die von ihm abgesetzten Räthe herstellen, Genommenes herausgeben, dem Könige eine Flotte senden wolle u. dgl. [3]). Karl erwiederte: Manches sey von den Ständen bereits beschlossen worden, über Anderes müsse von ihnen gerathschlagt werden. Als Laski hierauf jene Fragen an die Stände richtete, legten sie ihm die Gegenfrage vor: „ob Siegmund die Beschlüsse von Süderköping aufheben wolle?" zu deren Beantwortung er nicht angewiesen war. Laskis Bericht überzeugte die Polen daß

1) Exegesis 224. Werwing 314—339. Rimchr. 334—337. Dalin 365.

2) Gustav Adolfs Denkschrift 51. Werwing 347.

3) Piasecius 153—158.

1598. Siegmund nach Schweden eilen müsse, auch verlangte er von Neuem daß ihn die schwedische Flotte im Frühlinge 1598 abholen solle. Karl aber entgegnete: er könne sie keinem Polen, sondern nur einem Schweden anvertrauen, und Siegmund müsse vorher versichern, er wolle sie nicht zur Unterdrückung des Herzogs und der Stände gebrauchen [1]). Überzeugt daß, wie er auch antworte, Karl nicht gehorchen werde, ging der König und seine Mannschaft auf etwa hundert gemietheten englischen, holländischen und lübischen Schiffen am 20sten Julius 1598 unter Segel und landete zehn Tage nachher in Calmar. Bald aber stand ihm Karl mit stärkerer Heeresmacht gegenüber und erklärte: er werde diese nur entlassen wenn Siegmund die fremden Söldner fortschicke: sobald dies geschehen sey sollten beide, Karl und Siegmund, zu Recht stehen. Dieser erwiederte: er habe gar kein Heer bei sich und denke nicht daran Krieg zu führen; doch könne er sich als König einem Spruche seiner Unterthanen nicht unterwerfen.

In dem weiteren Schriftwechsel klagte er: daß man ihm Alles und Jedes vorenthalte, und ihn nicht als König, sondern als Feind empfange und behandele; Karl möge sich in sein Herzogthum begeben, Siegmunds gefangene Diener frei lassen und die Statthalterschaft nicht rechtswidrig in Anspruch nehmen. Weil aber diese Erklärung, gleichwie die Bemühungen fremder Gesandten erfolglos blieben, erbot sich der König am 12ten September: er wolle die fremden Söldner ablohnen und im Wege Rechtens Alles entscheiden lassen, sofern auch der Herzog entwaffne und diese Bedingungen eingehe [2]). Nach manchem Hin- und Herreden beharrte Karl dabei: bloß papierne Versprechungen und Bürgschaften wären ungenügend, Siegmund möge gewisse Schlösser, oder Kriegsschiffe übergeben, oder die zu ihm geflohenen fünf Reichsräthe als Geiseln ausliefern. Schon während dieser Unterhandlungen kam es zu einzelnen Gefechten, wo die von

1) Dalin 388.
2) Exegesis 299—319.

Siegmund mitgebrachte Mannschaft [1]) zwar tapfer kämpfte, 1598.
sich aber auch so grausam zeigte, daß selbst königlich gesinnte Schweden darob erschraken. Endlich wagte Siegmund eine Schlacht: sie ging am 25sten September 1598 bei Stangebro dergestalt für ihn verloren, daß er sogleich um einen Waffenstillstand und um Erneuung der Verhandlungen bitten mußte. Karl erklärte: vor Auslieferung jener fünf Reichsräthe werde er keinen Waffenstillstand eingehen; und als es der König seiner Ehre zuwider hielt diese Forderung zu bewilligen, drangen die Verfolgten selbst darauf und sprachen: „wir haben uns Nichts vorzuwerfen und wollen keineswegs daß unsertwegen unschuldig Blut vergossen werde" [2]). Ein nunmehr am 28sten September in Linköping abgeschlossener Vertrag setzte fest: „Siegmund wird als König und seine Nachkommenschaft als thronberechtigt anerkannt. Der Herzog und seine Anhänger schwören ihm nochmals Treue; wogegen auch er schwört nach den Gesetzen zu regieren und allgemeine Verzeihung zu bewilligen. Alle Söldner werden entlassen, und Schlösser und Flotte dem Könige, sobald er nach Stockholm kömmt, übergeben. Binnen vier Monaten tritt ein Reichstag zusammen, dessen Schlüsse für alle Theile verbindlich sind. Die angeklagten Reichsräthe behält Karl bis zur Entscheidung in Gewahrsam, jedoch unbeschadet ihres Leibes und Gutes. Die Stände haben das Recht des Widerstandes gegen jeden, welcher diesen Vertrag übertritt" [3]). Den Umständen nach erschien derselbe für Siegmund ungemein günstig, und man erwartete er werde nach Stockholm eilen damit Alles einen friedlichen Ausgang gewinne; statt dessen nannte er die Bedingungen unbillig und erzwungen, und segelte, weil er es für zu gewagt hielt ohne Kriegsmacht in seiner Hauptstadt zu erscheinen, Ende Oktober höchst übereilt nach Danzig.

1) Thuan. CXXI, 19 nennt Ungern.

2) Rimchron. 352.

3) Exegesis 838. Werwing 445. Dalin 425.

1599. Hierüber erhob man auf dem Reichstage zu Linköping (im Februar 1599) laute Klage und beschloß [1]): dem Könige sollen die nöthigen Vorstellungen gemacht, er soll gebeten werden nach Schweden zurückzukehren, die fremden Söldner aus Calmar zu entfernen und die Finnen zum Frieden anzuweisen. Bleibt dies Alles vergeblich so wird man ihm, nach König Gustavs Testamente, den Gehorsam aufsagen und Staat und Religion retten. — Als Siegmund hierauf keine Antwort gab und Vorkehrungen traf seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen, kündigten ihm die in Stockholm versammelten Stände (im Julius 1599), unter Anführung jenes Testaments und des linköpinger Vertrags, wirklich den Gehorsam auf, behielten jedoch seinem Sohne Wladislaw die Thronrechte vor, sofern er binnen Jahresfrist nach Schweden komme, die Reichsgesetze anerkenne und Protestant werde. Geschehe dies nicht so gehe er, wie jeder Erbe Siegmunds, aller Erbrechte verlustig [2]). — Als weder Siegmund noch Wladislaw hierauf Rücksicht nahmen, ward Karl im Februar
1600. 1600 zum König erwählt und seinen Kindern die Nachfolge, mit Übergehung des erst eilfjährigen Herzogs Johann zugesichert [3]).

Unterdeß hatte Karl die fremde Besatzung aus Calmar verjagt, alle Widerspenstige insbesondere die Finnen zum Gehorsam gezwungen, dabei aber Strafen mancherlei Art und Gütereinziehungen verhängt, welche doppelt hart erschienen da die Fragen über Recht und Unrecht beider Parteien in staatsrechtlicher Hinsicht so zweifelhaft waren, daß auch edle Männer in gutem Glauben verschiedene Wege einschlagen konnten. Dies ließ sich von vielen Ausgewanderten, und hauptsächlich von den Reichsräthen behaupten welche Siegmund treu geblieben, jetzt aber in Karls Gewalt waren. Alle Ausgewanderte die nicht binnen einer gewissen Frist zurückkehrten, verloren zufolge der neuen Bestimmungen ihre Güter

1) Piasecius 161, 177. Exegesis 361—368.
2) Werwing 459.
3) Baaz 583. Khevenh. 2189, 2353. Werwing II, 9, 97.

und sollten, wenn man sie ergreife, als Hochverräther ge- 1600.
straft werden; ja wer jene heimlich aufnahm, mit ihnen Briefe wechselte u. dgl., galt schon für einen Mitschuldigen! [1])

Um dieselbe Zeit wurden die gefangenen Reichsräthe angeklagt: sie hätten nachtheilige Beschlüsse in Kirchensachen betrieben, Zwist in der königlichen Familie erregt, innere Unordnungen angestiftet, Verbindungen mit Feinden angeknüpft u. dgl. m. [2]) Das über sie bestellte Gericht bestand aus 156 Personen, 38 von Adel, 24 aus der Reiterei, 20 aus dem Fußvolke, 24 Bauern und 22 Rechtsverständige. Obgleich Karl Alle des Eides gegen sich entband, wirkte er doch (statt eine allgemeine Verzeihung zu ertheilen) heftig für den Untergang der Angeklagten; und die Richter beschimpften sich durch ungerechte auf den Tod lautende Sprüche, so wie die Stände dadurch daß sie dieselben aus Furcht und Schmeichelei bestätigten. Nur einige der Verurtheilten bekannten sich, deshalb Begnadigung erhaltend, für schuldig; Andere behaupteten ihre Unschuld mit der höchsten Kühnheit und Standhaftigkeit bis zum Tode und luden Karl feierlich zur Verantwortung vor Gottes Richterstuhl. Gustav Banner ermahnte seine Kinder: sie sollten keine Rache üben, durch keine Noth sich den Wunsch des Todes abpressen, durch keine Wollust an das Leben fesseln lassen. Am 20sten März 1600 fielen ihre Häupter unter dem Beile des Henkers.

Im Jahre 1604 ward eine Erbfolgeordnung errichtet, 1604.
die Karln feierlich auf den Thron erhob und seinen Kindern die Nachfolge zusicherte; Herzog Johann, der jüngere Bruder Siegmunds, entsagte gegen anderweite Entschädigung seinen Ansprüchen [3]). Jeder König sollte künftig lutherisch seyn, eine lutherische Frau heirathen, in Schweden wohnen und nie die Krone eines anderen Reiches annehmen. — So

1) Werwing II, 103.

2) Exegesis 459. Werwing II, 4. Dalin 471. Erich, der Sohn von Göran Pehrson, verlas als Bevollmächtigter Karls die Klagepunkte. Lundblad Plutarch I, 119.

3) Thuan. CXXXI, 3.

1604. hatte Karl ein Ziel erreicht nach dem er innerlich trachtete, während er es äußerlich zu verschmähen schien. Siegmunds Unfähigkeit kam ihm zu Hülfe, die Gefahr gewaltsamer Einführung des Katholicismus war keineswegs ersonnen und der Wunsch Schwedens gerecht, nicht in ein Anhängsel Polens verwandelt zu werden. Andererseits hätte Karl in seinem Glücke größeren Sinn und mehr Mäßigung beweisen können und sollen. Auf den zahlreich berufenen Reichstagen entschied er zuletzt in Wahrheit allein; weshalb für Bildung einer ächten Verfassung in dieser Zeit Nichts geschah. Doch ward sein Glück gestört durch innere Streitigkeiten (z. B. mit den Geistlichen über Liturgie, Kirchengebräuche, Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und durch äußere, nicht immer glücklich geführte Kriege mit Polen und Dänemark. Bei seinem Tode (er starb den 8ten November 1611) waren weder diese Kriege, noch alle inneren Mängel beseitigt. Daß er ein Mann gewesen von großer Thätigkeit, Entschlossenheit, sicherem Blicke und persönlichem Muthe, haben selbst Gegner nicht läugnen können; aber sie werfen ihm vor, daß er die Mittel zu seinen ohnehin bisweilen zweideutigen Zwecken nicht nach ihrer inneren Würdigkeit, sondern nur nach ihrer äußeren Zweckmäßigkeit erwählte, sich gegen Widerspruch immer unduldsam, auch nicht selten ungerecht und grausam zeigte. Ohne Zweifel war sein Sohn und Nachfolger eine größere und edlere Natur.

1611.

Gustav Adolf, geboren den 19ten December 1594, ward schon als Knabe von seinem Vater auf Reisen und in den Krieg mitgenommen [1]); welche sorgsame, ja harte Erziehung ihn bald von kindischen Bestrebungen abzog, und seinen auf Ernsteres und Größeres gerichteten Sinn offenbarte. Doch verdienen auch seine Lehrer, Otto von Mörner und Johann Schröder, gewiß Lob für die Art wie sie ihm unter Anderem mehre Sprachen und große Geschichtskenntnisse beibrachten.

1) Hallenberg I, 1—31. Dalin 317.

Nach Karls Tode ward der, durch Kriegsunruhen und 1611.
heftige innere Maaßregeln verdeckte Zustand des erschöpften Reiches erst recht offenbar, und die erneuten Zweifel über die Anrechte auf die Krone drohten dies Übel noch zu erhöhen. Allein je lauter Siegmund seine Forderungen aussprach, desto einträchtiger ward man im Widerspruche gegen dieselben und sobald Herzog Johann, ein fromm und friedlich gesinnter Mann, nach Bewilligung einiger Vortheile, Gustav Adolfen als König anerkannte und einstimmig mit der verwitweten Königinn für dessen Großjährigkeitserklärung wirkte, konnte man diese Gefahren für beseitigt halten [1]).

Auf einem Reichstage zu Nyköping (eröffnet im December 1611) traten nun aber Klagen und Ansprüche der verschiedenen Stände doppelt laut hervor, weil sie jetzo mehr als unter dem herrischen Karl durchzusetzen hofften. Der Adel verlangte demnach Bestätigung und Erweiterung seiner Rechte, Zollfreiheit bei Ausführung seiner Erzeugnisse, so wie Steuerfreiheit für sich und seine Bauern. Der König sollte ferner Adelige nicht mit Kriegsdiensten beschweren, Ämter vorzugsweise ihnen verleihen, heimgefallene Güter wieder an Adelige austhun und über Krieg und Frieden nicht ohne die Stände Beschlüsse fassen. Die Geistlichkeit drang auf Erhaltung des reinen Lutherthums und Abhaltung des Calvinismus. Der Bürgerstand forderte: es sollten keine Fremden angestellt, ausgeliehene Krongüter wieder eingezogen, Steuern nur mit ständischer Einwilligung gefordert, die Städte nicht mit Kriegsvolk belästigt und ausländische Kaufleute beschränkt werden [2]). Die Bauern endlich klagten über Steuern, Kriegsdienst und Bedrückungen anderer Art. Gustav Adolf gab über alle diese Punkte so verständige und gemäßigte Antworten, daß er bald (obgleich dem Buchstaben nach seine Rechte hie und da beschränkt wurden) durch Klug-

1) Hallenberg I, 130—133. Handlingar VIII, 18.

2) Hallenberg I, 190.

heit und Edelmuth mehr Vertrauen und Einfluß gewann, als irgend einer seiner Vorfahren [1]).

Für den dänischen Krieg bewilligte Gelder verwandte er
1613. zweckmäßig und schloß 1613 den Frieden von Siöröd. Den glänzenden Plan, la Gardies die russische Krone auf sein Haupt zu setzen, wies Gustav Adolf, die Verhältnisse richtig würdigend, von der Hand und schloß am 13ten Fe-
1617. bruar 1617 mit dem erwählten Zaar Michael Romanow den Frieden von Stolbowa, wonach Schweden zwar manche Eroberung zurückgab, Rußland aber doch ganz von der Ostsee ausgeschlossen blieb [2]). Schon ein Jahr früher ging der Waffenstillstand mit Polen zu Ende und es wechselte Krieg
1629. und Friede bis ins Jahr 1629, wo der englische und französische Hof einen sechsjährigen Waffenstillstand vermittelten, damit Gustav Adolf, welcher sich zu einem ausgezeichneten Feldherrn gebildet hatte, sein treffliches Heer gegen den übermächtigen Kaiser Ferdinand II führe [3]).

Neben den ruhmvollen Kriegen sorgte der König aufs Löblichste für das Innere des Reichs; dennoch ward Gustav Adolf durch Kriegsarbeit und Friedenslast nicht abgehärtet, oder abgestumpft gegen Empfindungen der Liebe. Der Briefwechsel zwischen ihm und seiner ersten Geliebten Ebba Brahe zeigt das edle Gemüth beider; doch erkannte diese von Anfang an, daß ihr Verhältniß zu keiner Heirath führen könne und dürfe. Gustav Adolfs Mutter und Axel Oxenstierna wirkten nicht ohne Grund dawider; und als um dieselbe Zeit die Tochter eines holländischen Kaufmanns Kabelliau mit einem Sohne von Gustav Adolf niederkam, konnte die verwitwete Königinn noch bestimmter auf seine zu besorgende Untreue hinweisen. 1620 heirathete er die Tochter des Churfürsten Johann Siegmund von Brandenburg, die, wenn auch

1) Hallenberg I, 237.

2) Dumont V, 2, Urk. 174.

3) Dumont V, 2, Urk. 249. d'Avrigny Mémoir. I, 104.

nicht sehr ausgezeichneten Geistes, doch als wunderschön, liebenswürdig und einnehmend beschrieben wird [1]).

Zur näheren Bezeichnung der inneren Zustände Schwedens diene noch Folgendes [2]). Die Macht und der Einfluß des Reichsraths stieg oder sank nach den äußeren Verhältnissen und der Persönlichkeit der Könige. Er mochte zwischen diesen und den Ständen vermitteln, konnte und sollte aber keines Falls die letzten ersetzen. Auf den Reichstagen erschienen in folgender Ordnung: Grafen, Freiherren, Bischöfe, Adel, Geistlichkeit, Kriegsbefehlshaber, Bürger und Landleute; doch entwickelten sich vier Hauptabtheilungen für Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern. Der Adel, insbesondere der höhere, vom niederen beneidete, war einige Male nicht übel Willens eine aristokratische Regierung mit einem Wahlkönige und Churfürsten zu gründen [3]). In der Hoffnung größeren Einfluß zu erwerben stand er größtentheils auf Siegmunds Seite; wogegen Karl IX, nicht unnatürlich, so demokratisch gesinnt war daß man ihn zum Spott den Bauernkönig nannte. Er suchte den Adel streng zu Abgaben und Kriegsdienst herbeizuziehen, erhielt durch Einführung und Anwendung deutscher Lehnsgesetze mehr Einfluß und erklärte: der Adelige welcher in den Wissenschaften nicht gehörige Fortschritte mache, solle seines Standes und Erbrechts verlustig gehen. Gustav Adolf versprach einerseits, über Krieg, Frieden, Steuern u. dgl. nicht ohne die Stände zu entscheiden, und andererseits sie nicht mit vielen Reichstagen zu belästigen.

Der Heimfall mehrer, an nachgeborne Prinzen ausgethanen Landschaften erhöhte seine Macht und Einnahme; doch blieben in Folge der vielen Kriege die Lasten ungemein drückend. Zur Aufbringung einer den Dänen im Frieden

1) Hallenberg III, 251. Handlingar III, 88. Ogier iter suec. 152, 244.

2) Hauptsächlich nach Hallenbergs und Rühs sehr fleißiger Arbeit.

3) Hallenberg I, 226.

von Siöröd versprochenen Million Thaler zahlte der Hof und der Adel eine Einkommenssteuer, die übrigen Stände eine Vermögenssteuer, welche von außerordentlichen Bevollmächtigten beigetrieben wurde. Die Geistlichkeit erhob für sich und die ihrigen eine Art Kopfsteuer, jedoch mit Rücksicht auf den Betrag ihrer Grundstücke [1]). Unter den Königen Erich und Johann überstieg der Aufwand des Hofes oft das billige Maaß, und eine neue Kammerordnung sollte vielen Mißbräuchen abhelfen [2]).

Die Einnahme bestand beim Tode König Johanns in

Kronrenten	56,172	Thaler
Städte- und Priestertaxe	559	»
Zehnten	11,420	»
Ungewisse Hebungen	3,961	»
Hülfshebungen	3,961	»
Zoll aus den Städten	2,477	»
Hebungen von Schlössern und Höfen. .	8,652	»
Von Kupfer- und Eisenbrüchen . . .	10,532	»
Von Salpeter und Schwefel [3]) . . .	374	»

Behufs einer bessern Vertheilung der Grundstücke begann man unter Karl IX eine Landesvermessung und suchte den Plackereien der Steuereinnehmer Einhalt zu thun. Die Accise, deren 1572 zuerst Erwähnung geschieht, ward zum Theil nach hohen Sätzen mit ¾ vom Verkäufer und ¼ vom Käufer erhoben, um dadurch (so hieß es) die Last zu vertheilen. Durch Taxen für Tagelöhner, Handwerker und Gastwirthe wollte man Unbilligkeiten, durch Kleiderordnungen übertriebener Pracht vorbeugen [4]). Die Krone nahm einen Theil der Gerichtssporteln in Anspruch und trieb die ihr gebührenden zwei Drittel des Zehnten streng ein. Aus Finnland bekam man Pelzwerk und aus dem, Anfangs viel zu

1) Hallenberg I, 209.

2) Dalin IV, 26.

3) Rühs III, 431.

4) Hallenberg I, 219.

hoch besteuerten Lappland, Rennthiere und getrocknete Fische. Zur Veräußerung eingehender Erzeugnisse hielt die Krone eigene Kaufleute. Mißgriffe im Münzwesen sollten strenge Gesetze wieder gut machen, und den unnatürlich hoch gesetzten Werth des geringhaltigen Geldes festhalten. Die angeblichen Nachtheile einer ungünstigen Handelsbalanz wähnte man durch ein Verbot der Geldausfuhr zu beseitigen.

Überhaupt erlitt der Handel Beschränkungen vielfacher Art: so z. B. sollten alle Waaren, bei Strafe der Wegnahme, zu dem beim Verzollen angegebenen Werthe verkauft werden; auch ward, um fremde Waaren wohlfeil zu beziehen, die Ausfuhr weit stärker als die Einfuhr besteuert. Handwerker für welche sich das Zunftwesen weiter ausbildete, durften allein in den Städten wohnen; innere Verwirrungen wie äußere Kriege hemmten indeß lange die Zunahme der Bevölkerung und der Gewerbe. Deshalb mußte man z. B. das Heer meist in englisches und deutsches Tuch kleiden, obgleich man allmälig unabhängiger von der Hanse ward. Das Gebot, wonach kein fremder Kaufmann länger als sechs Wochen im Lande bleiben und keine Waaren im Auftrage zurücklassen sollte, wurde wol auf sie nicht angewandt und seit Karl IX überhaupt aufgehoben. Gustav Adolf verbot die fremden Kaufleute, besonders in dem sich hebenden Gothenburg, ihrer Religion halber zu belästigen [1]). Den Bergbau begünstigte man durch Freijahre und Vorrechte der Arbeiter; aus Deutschland kamen Sachverständige nach Schweden.

Zusammenschlagen der Bauergüter war des Steuerwesens halber verboten. Adelige Bauern zahlten (was später große Klage verursachte) nur halb so viel als die königlichen und stellten von der gleichen Zahl auch nur halb so viel zum Heere. Unansässige, Unverehlichte, keine Steuer Zahlende wurden zuerst ausgehoben; doch behauptete la Gardie der Feldherr schon damals: besser vertheidige das Vaterland wer

1) Hallenberg I, 230, 243, 317, 337.

Haus und Hof, Frau und Kinder habe. Mehre Male kauften sich Adelige von der persönlichen Dienstpflicht los.

Im Jahre 1602 beschloß der Reichstag, es solle ein neues Gesetzbuch entworfen werden: noch lange begnügte man sich aber mit dem wieder aufgelegten König Christophs, auch widersprach der Adel allen Änderungen, welche ihn zu verletzen schienen. Die niedere Rechtspflege lag gewöhnlich in den Händen wenig unterrichteter Leute; die Folter wandte man noch oft und leichtsinnig an.

Streng war die Kirchenzucht, ja übertrieben hart. Gustav Adolfs Plan ein Consistorium zu gründen und theilweise mit Laien zu besetzen, scheiterte an dem lebhaften Widerspruche der Bischöfe [1]). Überhaupt behielt die schwedische Geistlichkeit mehr kirchliche und politische Rechte, als irgend eine protestantische in Europa. Sie erließ 1617 viele Bestimmungen über Keuschheit, Witwenjahr, Armenwesen, Schulen u. dgl. Bilder und Bildsäulen wurden aus den Kirchen hinweggebracht und die Einfuhr mancher Bücher verboten. Die einzige einheimische Presse blieb in der Gewalt des Hofes. Vor Allem trieb man Theologie nach damaliger Weise; aber es fehlte an Schulen welche zur Universität genügend vorbereiteten. Geschichte ward gewöhnlich nach Sleidans vier Monarchien gelehrt und scholastische Philosophie und Aristoteles in hohem Ansehen gehalten. Zur Astronomie gesellte sich Astrologie. Unter Erich und Johann verfiel die Universität Upsala, ward aber von Karl wieder gehoben: die Studenten theilten sich nach ihren Lehrern in Parteien und trieben dann bisweilen so viel Unfug, daß man Ordnung mit Strenge herstellen mußte. Von 5 bis 8 und von 9 bis 10, so wie von 2 bis 5 Uhr wurden Vorlesungen gehalten; um zehn Uhr aß man zu Mittage.

Aberglauben und Hexenprozesse waren durch die Reformation nicht vertilgt; im Gegentheil schrieb man mehre Male den katholischen Geistlichen Einverständnisse mit dem Teufel

1) Baaz 633, 697, 760.

zu. Turniere und Spiele erhöhten Muth und Ritterſinn. Die Pracht am Hofe wuchs, wenigſtens bei öffentlichen Gelegenheiten. Heiße Bäder, wo faſt nackte Weiber Dienſte leiſteten, waren gebräuchlich und den Fremden auffallend. Dieſelben behaupteten daß man in Schweden übermäßig trinke, aber ſchlecht eſſe [1]). Pfeffer, Zimmt, Safran, Muskaten wurden einerſeits, und andererſeits viel Süßliches, ſo wie Zucker und Honig an die Speiſen gethan.

Im Ganzen ſtand der Norden an Bildung und Reichthum weit hinter dem Süden Europas zurück; aber Kraft und Fähigkeit war ſo viel vorhanden daß es nur einer großen Perſönlichkeit bedurfte, um mit unerwartetem Nachdrucke in die allgemeineren Angelegenheiten eingreifen zu können.

1) Profusissimo potu, cibo vero perperam viximus. Ogier 236, 258.

Drittes Hauptstück.

Deutschland, von der Abdankung Karls V bis zum westphälischen Frieden (1556—1648).

Erster Abschnitt.

Geschichte der protestantischen Theologie bis zur Concordienformel. 1580.

Die Geschichte Deutschlands von der Abdankung Karls V bis zum westphälischen Frieden, steht in so genauem Zusammenhange daß sie in ununterbrochener Folge erzählt werden muß. Erleichtert wird indeß Anordnung und Übersicht, wenn wir bei der nothwendigen Kürze unserer Behandlungsweise die Geschichte der wirkungsreichen theologischen Entwickelung nicht mit der Staatsgeschichte vermischen, sondern ihr voranschicken und zuerst von der protestantischen Theologie bis zum Abschlusse der Concordienformel handeln [1]).

Luthers Persönlichkeit und die Kraft der Wahrheit vieler von ihm ausgesprochenen Lehren hatte ihm einen Einfluß erworben, so groß als er sehr selten in der Weltgeschichte gefunden wird. Dieser Einfluß (Anfangs dadurch mitbegründet, daß er jedem Einzelnen Recht zur Untersuchung und Geschicklichkeit zur Entscheidung beilegte) erschien aber Manchem von dem Augenblicke an drückend, wo sich das persönliche Meinen auch bei den Protestanten einer allgemeinen Regel, einem kirchlichen Gesetze, einer nicht mehr zu bezweifelnden Auslegung gehorsam unterwerfen sollte. Jene Unfehl-

1) Die Beweisstellen sind in Plancks trefflicher Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs genügend nachgewiesen.

barkeit, welche man selbst im Staate der höchsten Obrigkeit so oft beilegen muß, der katholischen Kirche aber nicht zugestehen wollte, schien noch weniger ein einzelner Reformator in Anspruch nehmen zu dürfen; vielmehr setzten die meisten Anhänger der neuen Lehre ihre Ansichten mit ihren Pflichten in Verbindung, und hielten es für eine Gewissenssache hier unwandelbar zu beharren, dort rasch vorzuschreiten. Und Luther, der sich mehr als unzählige kleine Leute für ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn halten durfte, ward allmälig (das meinten selbst näher Befreundete) zu finster, argwöhnisch und rechthaberisch.

Ein Glück daß ihm der mildeste aller Reformatoren zur Seite stand; mehr sein wahrer Freund und Verehrer, als die bloßen Nachbeter oder die, welche durch Aneignung seiner Fehler glaubten Bedeutung zu gewinnen. Insbesondere sahen nach Luthers Tode nur zu viele Eiferer in Melanchthons Nachgiebigkeit bloße Schwäche, und in ihren hartnäckigen Leidenschaften edle Kraft. So entstanden (denn die Katholiken hielt man für hinreichend widerlegt und die Fehde mit ihnen für abgethan) innerhalb der neuen Kirche viele Streitigkeiten.

Die erste welche hier nochmalige Erwähnung verdient betraf das Interim [1]). Mit Ausnahme weniger, der protestantischen Lehre vorher angepaßten Bestimmungen über Firmelung, letzte Ölung, Festtage und Fasten, ward es in Sachsen ganz verworfen; dennoch entstand hierüber laute Klage: man habe in dem Mittelpunkte der neuen Kirche auch nicht einen Augenblick anstehen sollen, es ganz und unbedingt zu verdammen. Bei ruhiger Betrachtung der damaligen Verhältnisse erscheint die Besorgniß nicht unnatürlich: es könne auf dem eingeschlagenen Wege allmälig eine weltliche Theokratie eingeführt werden [2]); andererseits hatten aber auch Moritz und Melanchthon erhebliche Gründe, daß sie

1) Theil I, S. 555.

2) Wie in der englischen Kirche.

nicht Alles auf die höchste Spitze stellen und sogleich einen Bruch mit dem übermächtigen Kaiser wagen wollten. Gewiß setzte Melanchthon den feindlichsten und gehässigsten Angriffen und Verläumdungen nur Gründe und edle Milde, ja sofern er gefehlt haben sollte, selbst Bitten um Verzeihung entgegen. Vergebens! Seine Widersacher beharrten dabei: es sey Alles verloren sobald man den Papst nicht als Antichrist bezeichne, und die Annahme des Geringsten was der feindlich gesinnte Kaiser vorschlage, biete den Übergang zu allen ehemaligen Gräueln. Auch der heftige Calvin tadelte Melanchthon mehre Male in seinen Briefen [1]): er sey zu geduldig, nachgebend, schweigend und vergesse daß man an scheinbar Unbedeutendes oft Größeres und Verkehrtes anreihe. Sobald er kühner auftrete und Christo Nichts vergebe, werde er obsiegen.

Andere Streitigkeiten, in welche Melanchthon ebenfalls verwickelt ward, entstanden über die unergründlichen Lehren von der Erbsünde, der menschlichen Freiheit, und der Rechtfertigung. — Er hatte die streng Augustinische Lehre von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur gemildert und erklärt: es sey irrig den Menschen in dem Grade verderbt zu denken, daß er die Freiheit des Willens und das Vermögen zum Guten ganz verloren habe. Der Mensch sey im Verhältniß zu diesem nicht völlig todt oder leblos wie eine Bildsäule; vielmehr könne und müsse sein Wille bei der Veränderung zum Bessern eine eigene Thätigkeit äußern. Er könne aber nur dann thätig werden wenn die Gnade, der heilige Geist, auf ihn einwirke. Flacius das Haupt der Theologen welche auf die, wider Wittenberg errichtete Universität Jena berufen waren [2]), faßte dagegen seine abweichende Ansicht in folgenden vier Sätzen zusammen:

1) Calvini epist. p. 54, 115, in oper. ed. Amstel. fol.

2) Die churfürstlichen und herzoglich sächsischen Theologen verketzerten und verfolgten einander wechselseitig, und so wie einer in seinem Lande, wegen Vorwurfs irriger Lehre Dienstentlassung erhielt, wurde derselbige in dem andern zum Tort wieder in Dienste genom-

Erſtens: der durch die Erbſünde verdorbene Menſch kann in Beziehung auf Gott und Religion ſchlechterdings nichts Gutes aus eigener Bewegung hervorbringen und leiſten, ſondern ſein Wille iſt völlig todt und erſtorben zum Guten.

Zweitens: außerdem iſt Seele, Wille, Verſtand, Begier von den Kräften der Finſterniß durchdrungen, und mit überwiegenden Neigungen wider Gott und Religion angefüllt.

Drittens: Gott allein bekehrt, erleuchtet, erzieht, erneut, rechtfertigt den Menſchen durch die Sakramente und den heiligen Geiſt. Aber ſelbſt dadurch wird

Viertens, das Verderben unſerer Natur in dieſem Leben noch nicht ganz gehoben, weil wir Gott immer widerſtreben, und ſelbſt wiedergeborne Menſchen verrichten Gutes allein durch Gottes Kraft und nicht durch die ihrige.

Ja Flacius äußerte zuletzt: die Erbſünde ſey nicht eine bloß zufällige Modifikation der menſchlichen Natur, ſondern könne und müſſe für ihre Subſtanz gehalten werden.

Auf ähnliche Weiſe die richtige Mitte verlaſſend kam man in dem Streite zwiſchen Major in Wittenberg und Pfeffinger in Leipzig zu der Behauptung: der Satz, gute Werke ſind nöthig zur Seligkeit, ſey der Grundpfeiler des Papismus; und Amsdorf nannte den (nur durch eine künſtliche Deutung zu rechtfertigenden) Satz: gute Werke ſind ſchädlich zur Seligkeit, eine rechte, wahre und chriſtliche Propoſition. Aus dem löblichen Beſtreben, den Menſchen vom Hochmuthe auf eigene Verdienſte und der äußern Werkheiligkeit abzubringen, gerieth man bis in eine verwirrte Entgegenſetzung des Religiöſen und Sittlichen, nahm dem ſchaffenden Gotte Alles um es dem erlöſenden zuzuweiſen, und eröffnete der Verzweiflung, welcher kein Chriſt mehr preis gegeben werden ſollte, nur eine andere Thür.

Des Flacius Lehre fand an Strigel, der im Ganzen mit Melanchthon und den Wittenbergern übereinſtimmte, einen Gegner. Wenn der Menſch, nach Pelagius, das Werk ſei-

men. Leben Krakaus in den Sammlungen zur ſächſiſchen Geſchichte VIII, 89.

ner Besserung nicht nur aus eigener Kraft anfangen, sondern auch bis auf einen gewissen Punkt durchsetzen; nach Cassian zwar nicht durchsetzen, aber doch anfangen konnte, so behauptete Strigel gegen beide: daß er am Gewissesten zu dem Anfange des Werks unfähig sey, daß er dem Zuge der Gnade nur folgen könne, also nothwendig erst gezogen werden müsse. Mit dem Überreste der ursprünglichen, dem Menschen anerschaffenen Kräfte, die aus dem Schiffbruche des Sündenfalls übrig geblieben wären, könne der Mensch zu seiner Besserung mitwirken. Das Letzte behaupteten auch Augustin, Luther und Flacius, jedoch nur sofern Gott dem Menschen in der Wiedergeburt eine neue Kraft mittheile, sie zum zweiten Male anerschaffe; wogegen Strigel keine neue Schöpfung, sondern nur Erweckung der alten Kräfte wollte. Denn ein gänzlicher Verlust aller Kraft für das Gute würde die Substanz des Menschen zerstört haben, oder doch keine Zurechnung des Bösen übrig bleiben. Es liege dann lediglich an Gott wenn er nicht bekehre, und ein Widerstreben gegen ihn erscheine natürlich. — Dies Alles führte in die Nähe der Lehre vom unbedingten Rathschlusse Gottes und der vorherbestimmten Gnadenwahl; auf welche man um so weniger eingehen wollte, da Calvin und die Schweizer sie angenommen hatten, vor welcher sich aber Flacius und seine Schüler, wenn sie folgerecht bleiben wollten, eigentlich nicht retten konnten.

In nahem Zusammenhange mit den vorigen standen die Streitigkeiten über die Rechtfertigung. Nach der lutherischen Lehre bestand diese darin: daß Gott den Menschen um Christi willen für schuldlos erkläre, oder in Hinsicht auf dessen Verdienst die Vergebung der Sünden ertheile. Nach der katholischen Ansicht sollte auch zugleich eine Veränderung in seinem Innern vorgehen, wodurch er wirklich gerecht gemacht, oder mit einem Worte gebessert werde. Denn Gott begnadige zwar die Menschen bloß um Christi willen; aber doch nur den, welcher sich wahrhaft bessere, oder die ihm von Gott geschenkten Kräfte zur Besserung benutze. Luther

hingegen behauptete: des Menschen Thun, sein Verdienst, habe auf die Begnadigung Gottes keinen Einfluß; weshalb im Begriffe der Rechtfertigung die Begnadigung von der Besserung des Menschen getrennt werden müsse. Sobald man, sagt Luther [1]), einen Grad verdienstlicher Würde zur Bedingung der Begnadigung macht, fehlt den Bedürftigsten die Hülfe; denn wie soll eine Seele nicht verzweifeln sobald sie keinen andern Trost wider die Sünde hat, als ihre eigenen Werke? Es giebt allerdings ein Verdienst derselben, sie sind löblich, preiswürdig, Gegenstand des Strebens; nur machen sie nicht der göttlichen Begnadigung und Seligkeit würdig. Übrigens versteht es sich von selbst daß kein Mensch der Begnadigung gewiß seyn kann, wenn er nicht den Vorsatz hat sich zu bessern. Aber sehr Viele, äußert Luther an einer andern Stelle [2]), mißbrauchen heut zu Tage die christliche Freiheit und rufen Gnade, Gnade! als sey es nicht mehr nöthig Gutes zu thun und Übles zu leiden. Diese machen aus der Gnade einen Übermuth (luxuriam), das heißt eine Willkür das zu thun was ihnen behagt, und aus der Vergebung der Sünden eine Erlaubniß zu sündigen.

Wenige Jahre nach Luthers Tode entstand innerhalb der protestantischen Kirche neuer Streit über die Rechtfertigung. Osiander, Prediger zu Königsberg in Preußen, verstand darunter nur diejenige Gnade oder Veränderung, wodurch der vorher ungerechte Mensch vor Gott wirklich gerecht gemacht werde, und schien also den Unterschied zwischen Rechtfertigung, Erneuung und Heiligung aufzuheben, welche seine streng lutherisch gesinnten Gegner theoretisch und praktisch für sehr wichtig hielten. Anstatt diese dogmatischen Begriffe auf wissenschaftliche Weise scharfsinnig zu erörtern und sich dabei christlicher Milde und Duldung zu befleißigen, nahm bald die Stadt Königsberg, ja die ganze lutherische Kirche heftig Partei. Herzog Albert von Preußen wollte

1) Werke XVI, 1134.

2) Seckendorf III, 187.

indeß Osiandern, obgleich die Mehrzahl der Gutachten wider ihn ausfiel, nicht sogleich bestrafen, weil die meisten Stimmen keinesweges immer die Wahrheit verträten und die größten Männer Anfangs oft wären verketzert worden. Auch bemerkten die würtembergschen Theologen in ihren vermittelnden Vorschlägen gegen Osiander: daß Gottes Einwirkung den Menschen doch nicht zum Gott erhebe, oder Christi Verdienst ganz dahinfalle; und Osianders Feinden legten sie die Frage vor: sie würden doch nicht behaupten, jemand der durch Gottes Einwirkung gerechtfertigt und selig werde, könne daneben seine sündliche Natur behalten? — Keine Partei wollte indeß nachgeben und Osiander nannte z. B. (was den Ton der damaligen Streitschriften hinreichend bezeichnet) einen seiner Gegner einen groben Tölpel, und den andern einen unverschämten Esel der, statt Seelenhirte, ein Satanhirte sey!

Selbst nach Osianders Tode fand des Herzogs billigen Vergleichsentwurf noch den heftigsten Widerspruch und ein Geistlicher Mörlin sagte öffentlich: er sey vom Teufel eingegeben; und eine Kirchenversammlung erklärte: wenn der Herzog sich weigere gegen Osianders Anhänger zu sprechen, solle die ganze Welt erfahren daß es noch Christen im Lande Preußen gebe welche, durch Gottes Geist getrieben, dem Teufel selbst in den Bart greifen dürften, wenn auch Himmel und Erde darüber brechen sollte. Ihrem Verlangen: die osiandrischen Prediger müßten entfernt und, wenn sie nicht widerriefen, dem Teufel übergeben werden, geschah zwar kein Genüge; doch ward für die protestantische Kirche eine Formel symbolisch, welche der Lehre Osianders bestimmt widersprach und in allen protestantischen Kirchen galt er für einen Ketzer.

Weit wichtiger und umfassender wurden die unseligen Streitigkeiten über das Abendmahl. Im Jahre 1536 hatten die Wittenberger sich mit den Schweizern darüber verglichen, und im Jahre 1540 nahm Melanchthon, ohne daß Luther laut widersprach, einige Ausdrücke in den neuen

Abdruck des Augsburgiſchen Bekenntniſſes auf, welche, ohne die lutheriſche Anſicht fallen zu laſſen, doch für die Schweizer annehmlich klangen. Als aber der Schein entſtand deren Meinung werde allmälig ganz obſiegen, trat Luther 1544 mit einem kurzen Bekenntniſſe vom Abendmahle hervor, und griff ſeine Gegner auf eine durchaus nicht zu rechtfertigende Weiſe an. Denn keineswegs lag die Sache ſo, daß eine von ihm abweichende Lehre ſchlechthin nur auf böſem Willen hätte beruhen können. Dies aber nahm er an, indem er ſprach von dem eingeteufelten, durchteufelten, überteufelten, läſterlichen Herzen und Lügenmaul ſeiner Gegner; und dieſe antworteten nun leider nicht minder heftig, obgleich ihnen Calvin [1]) (hier ſo klug als edel) rieth um der großen Verdienſte Luthers willen zu ſchweigen. Doch trat auch Calvin im Jahre 1549 ſelbſt beſtimmter gegen ihn auf und behauptete: „Brot und Wein hilft uns auf keine Weiſe zu dem geiſtlichen Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti, vielmehr macht der Glaube uns deſſen theilhaftig. Gott wirkt hiebei allein durch ſeinen Geiſt und gebraucht die Zeichen als Mittel, jedoch ſo, daß Kraft und Wirkung allein von ihm herrühren. Der Gottloſe überkommt nur die Zeichen, der höhere geiſtliche Genuß tritt bei ihm nicht ein. Chriſtus iſt im Sakramente keineswegs örtlich oder räumlich gegenwärtig; denn die Worte: „das iſt mein Leib und Blut", müſſen bildlich genommen werden, und die Meinung Luthers, daß der Leib Chriſti unter dem Brote mit dem Sakramente empfangen werde, oder mit dem Brote vereinigt ſey, iſt unverträglich, entweder mit der Herrlichkeit ſeiner göttlichen oder der Wahrheit ſeiner menſchlichen Natur, und dann eben ſo ungereimt als die Brotverwandlung der römiſchen Kirche. Der Einwand: Gott ſey nicht an die Naturgeſetze gebunden, weil er ſie gemacht habe, enthält eigentlich Unſinn; und eine wörtliche Auslegung der Worte iſt unerlaubt, da ſie mit Vernunft

1) Epist. Calv. p. 239. Calvin ſtarb den 20ſten Mai 1564. Thuan. XXXVI, 16.

und Schrift in Widerspruch steht. Selbst die lutherische Erklärung ist zuletzt doch auch bildlich, da sie das Brot nicht als wirklichen Leib Christi betrachtet; sondern diesen nur auf eine unbegreifliche Weise unter dem Brote und mit dem Brote genießen läßt. Andererseits geht meine Meinung keineswegs dahin, im Sakramente sey nichts als ein leeres, symbolisches Spiel äußerer Zeichen, wobei dem Menschen nichts wirklich mitgetheilt, sondern höchstens etwas abgebildet werde. Der geistliche Genuß bleibt gleichzeitig mit dem körperlichen Genusse der Zeichen, und diese sind ein Unterpfand für den gewissen Empfang der bezeichneten Sache. Die Wirkung ist nicht bloß moralisch, sondern findet auf eine andere, höhere, der Vernunft unbegreifliche Weise statt; nur soll man aus einem Geheimnisse des Glaubens nicht etwas völlig Undenkbares, die Vernunft Empörendes machen."

Lebhafter ward der Streit als im Jahre 1553 englische Flüchtlinge wegen ihrer Ansicht vom Abendmahle, weder in Dänemark noch in Sachsen aufgenommen, sehr hart behandelt und von Westphal und andern Eifrern das ärgste Ketzergeschrei erhoben wurde: sie wären ärger und gefährlicher als Mörder und Giftmischer.

Nur Melanchthon und die Wittenberger hatten ihre Ansicht weder verhehlt, noch aufgedrungen, doch immer so gestellt daß beide Parteien damit befriedigt seyn konnten. Freilich hieß dies den Eiferern zweideutige Achselträgerei; in Wahrheit aber wollte Melanchthon auf ächt christliche Weise das Bannen, Verdammen und Verketzern hemmen, heftige Spaltungen in der neuen Kirche verhüten, und die Glaubensfreiheit nicht durch den unduldsamen Buchstaben fesseln. Es schien ihm zweckwidrig, höchst schwierige Fragen der Schule überfein zu erörtern, und die spitzigen Ergebnisse zum Wesen und höchsten Kennzeichen des Christenthums zu erheben [1]). Dafür ward er verleumdet und verketzert, und erst lange nach seinem Tode [2]) (er starb den 19ten April 1560) haben

1) Epist. IV, 140.
2) Löscher II, 79.

Unparteiiſche den ganzen Werth des reichbegabten, edlen, 1560.
liebevollen Mannes richtig zu würdigen verſtanden [1]).

Seit Melanchthons Ableben geriethen ſeine, der Lehre Calvins noch günſtigeren Anhänger um ſo mehr in Verlegenheit, da Churfürſt Auguſt von Sachſen ſtreng dem Lutherthume zugethan war, oder doch ſeyn wollte. Im Jahre 1560 verlangte er von ihnen ein Bekenntniß über das Abendmahl, und ſie wußten es zu ſeiner Zufriedenheit und ſo zu faſſen, daß man ſie keiner Abweichung von der verlangten Lehre beſchuldigen konnte. Der in theologiſchen Feinheiten ungeübte Churfürſt hielt nämlich Zwinglis und Calvins Lehre für gleich, und begriff nicht wie die letzte nur darin von der lutheriſchen abweichen könnte, daß die Calviniſten den Leib Chriſti nur mit dem Brote, die Lutheraner aber auch unter dem Brote genießen wollten. Gleich vortheilhaft ward ihnen, daß ſich im folgenden Jahre die meiſten proteſtantiſchen Stände von neuem zu Naumburg für das erſte augsburger Bekenntniß einigten, zugleich aber alle ſpäteren, darin aufgenommenen Veränderungen billigten. Die Lehre vom Abendmahle ward ſo gefaßt, daß ſelbſt der Churfürſt von der Pfalz ſie annehmen konnte.

Die Erſcheinung des heidelberger Katechismus 1563.
im Jahre 1563, trieb aber die Sache zu neuem Bruch, da man alle Prediger, die ihn nicht annahmen, aus der Pfalz verjagte; und andererſeits gleich unduldſam verlangte: man müſſe die Pfalz des Calvinismus halber vom Religionsfrieden ausſchließen [2])! Als nun der Churfürſt von Sachſen von den Wittenbergern ein Gutachten über den heidelberger Katechis-

1) Siehe die meiſterhafte Schilderung in Rankes politiſchem Journale 1832, S. 292.

2) Mit Recht ſchreibt der engliſche Geſandte Mundt den 5ten December 1564: Dissensio de sacramento coenae, quae magis in verborum quam rerum pugna haeret, nonnullorum animos disjungit, magno verae religionis impedimento et jucundissimo hostium nostrorum spectaculo: sed stultum est propter unam particulam totius corporis facere divulsionem. Haynes state papers 428.

mus verlangte, sagten sie sich von Calvin los, indem sie ihn neben Zwingli stellten. Dies, der Wahrheit nicht gemäße Nothmittel [1]) verschaffte ihnen vor der Hand Ruhe und solch Vertrauen ihres Landesherren, daß sie einer Sammlung Schriften Melanchthons, unter dem Namen Corpus doctrinae christianae, öffentliche Bestätigung in Sachsen verschafften, und dadurch für ihre innere Meinung auch äußerlich unbemerkt eine Anerkenntniß bewirkten. Hiemit unbegnügt überschritten sie nun das billige Maaß: alle Prediger die sich weigerten jenes Buch anzunehmen, wurden nämlich ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande gewiesen. Nach solchen Maaßregeln war es kein Wunder daß alle Theologen in Dresden eine sogenannte Eintrachtsformel unterschrieben;
1573. auch jagte der Churfürst als er 1573 Vormund über die weimarschen Lande ward, alle davon, welche den itzt ausgesprochenen und feststehenden Gesetzen nicht beitreten wollten.

Hiedurch sicher und kühn gemacht, glaubten die Wittenberger ihre Ansichten deutlicher aussprechen zu können. Im
1574. nächsten Jahre, 1574, erschien in Leipzig eine Schrift: deutliche Erläuterung des Streites über das heilige Abendmahl, die bestimmt calvinisch lautete, und wie erwiesen ward, aus Wittenberg herrührte [2]). Hierüber entstand ein entsetzliches Geschrei. Der Churfürst, welcher, ohne zu wissen was Calvin meinte, geäußert hatte: wenn er nur eine calvinische Ader im Leibe habe, wünsche er daß der Teufel sie ihm ausreiße; erfuhr jetzt zu seinem Entsetzen: er sey ein Calvinist und er habe dessen gräuliche Irrthümer für vortrefflich gehalten. Daher sein Zorn daß man ihn getäuscht, sein Vertrauen gemißbraucht, ihn verhöhnt habe. Er ließ von den Strenggläubigen Lehrpunkte aufsetzen und den Wittenbergern zur

1) In neuern Zeiten ist die größere Übereinstimmung Zwinglis mit Calvin wiederum behauptet worden; indeß betrachtete jener das Abendmahl doch nicht als Gnadenmittel, sondern als Bekenntnißritus und vermied alle Ausdrücke welche auf den wahren Leib und leiblichen Genuß desselben Bezug hatten.

2) Exegesis perspicua controversiae de coena domini.

Annahme mit Ja oder Nein vorlegen. Manche gehorchten, Andere behaupteten beharrlich: daß weder Ja noch Nein zur Antwort paſſe. Sie wurden gleich den Haupturhebern und Theilnehmern der, früher anbefohlnen Lehre entſetzt und verjagt; einige ſchmachteten zwölf Jahre im Gefängniß, der Geheimerath Krakau [1]) ſtarb an den Folgen der, auch noch über Andere verhängten, Folter. In einem neuen Kirchengebete wurde unſerem Herr Gotte des Calvinismus Ausrottung beſonders anempfohlen, und man ſchlug Denkmünzen mit anzüglichen Sinnbildern als ſey ſie, wenigſtens in Sachſen, gelungen!

Auf ähnliche Weiſe wechſelten in verſchiedenen Ländern (z. B. in der Pfalz, Anhalt, Brandenburg) lutheriſche und reformirte Anſichten, nicht ein Mal, ſondern oft mehre Male; und immer wurde Unduldſamkeit und Gewalt damit beſchönigt: Pflicht, Gewiſſen und Evangelium ſchreibe ſolch Verfahren vor! Um die Einheit des wahren Glaubens feſtzuhalten, den jeder allein zu beſitzen vorgab, ging alle Freiheit proteſtantiſcher Forſchung, ja alle chriſtliche Liebe verloren. Man hätte der bloßen Willkür, der Anarchie, der Schrankenloſigkeit entgegentreten, nicht die Entwickelung unbedingt hemmen ſollen.

Wenn Fürſten und Laien ſchon bei rein theologiſchen Streitigkeiten ſo heftig Partei nahmen, ſo mußten Fragen über den Beſitz und die Benutzung geiſtlicher Güter, gleichwie über das Verhältniß der kirchlichen und Staatsgewalt ſie noch weit mehr berühren. Luther leugnete, daß die geſetzgebende und vollziehende Gewalt in der Kirche, von Gott den Geiſtlichen als ein Amts- und Standesrecht übertragen ſey: denn alle wahren Chriſten wären Prieſter und zum geiſtlichen Prieſterthume berufen. Hingegen wollte er das Lehramt in der Kirche keineswegs aufgehoben wiſſen,

1) Weiße IV, 123—127. Leben Krakaus in den Sammlungen zur ſächſiſchen Geſchichte Theil 8. Doch wirkten auch Ränke und Nebengründe.

mit welchem das Recht zu binden und zu lösen und die Verwaltung der Sakramente verbunden sey. Nicht bloß Papst und Bischöfe, sondern die gesammte Kirche habe das Recht die Lehrer zu erwählen: sie könne aber die, ihnen von Christus zugewiesenen, Amtsrechte weder mehren noch mindern. „Unser Evangelium (so sagt er in einem Briefe) dringet aufs Höchste dahin, daß man die zwei Regimente, weltlich und geistlich wol unterscheide und ja nicht untereinander menge. Kann kein Friede seyn, wo der Rath oder die Stadt, in der Kirche regieren will.

Hiebei blieb aber gar Vieles unterschieden. Das geistliche Priesterthum, wozu allerdings jeder Christ berufen war, gab noch kein äußeres Priesterthum, und der Gegensatz von Gemeinelehrern und Gemeinegliedern ließ sich nicht vertilgen. Wer die Geistlichen wählen, wie man die Stimmen zählen oder abwägen solle, stand nicht fest, und noch weniger was zu den Amtsrechten gehöre und wie weit sich das Recht zu binden und zu lösen, die gesetzgebende und vollziehende Macht erstrecke. Das Bannrecht, welches in der katholischen Kirche dem Papste oder höchstens den Bischöfen zugewiesen war, nahm itzo jeder protestantische Geistliche als ein Urrecht oder ererbtes Recht in Anspruch, und es zeigte sich die drohende Gefahr einer vielherrischen, argen Tyrannei. Einig war man nur im Widerspruche gegen den Papst; sonst aber erhielten sich die Bischöfe in der englischen und schwedischen Kirche, die deutschen Consistorien muß man ebenfalls wie eine aristokratische Form betrachten, und selbst die strengsten Presbyterianer konnten ihre unbedingte Gleichstellung und Vereinzelung der Gemeinen nicht festhalten, sondern kamen zu Synoden die in höherer Instanz Gesetze gaben und vollzogen. Die überall hervortretende Herrschaft der Priester und Theologen, war aber als vereinzelter Aristokratismus so einseitig wie der übertriebene Monarchismus der Päpste in gewissen Zeiträumen ihrer Geschichte, und indem die Laien als Gemeineglieder größere Rechte forderten und den vielen, oft unter sich uneinigen, kleinen Päpsten nicht gehorchen wollten; traten die

Fürsten entscheidend dazwischen und suchten sich, so weit es mit der neuen Lehre irgend vereinbar schien, als Erben der päpstlichen und bischöflichen Rechte zu behaupten; — obgleich Luther, Jonas, Buggenhagen u. A. einst ein Gutachten des Inhalts unterschrieben hatten: die weltliche Obrigkeit habe gar kein Recht oder Gewalt über die Kirchen und Collegia [1]).

So schwanken nun bis auf den heutigen Tag die Grundsätze des protestantischen Kirchenrechts [2]) über den monarchischen Antheil der Fürsten, den aristokratischen der Theologen, den demokratischen der Gemeinen, und bald ist das eine, bald das andere Element mehr hervorgetreten. Daß nicht überall genau dasselbe passe, dürfte für den Unbefangenen so einleuchtend seyn, als daß unbedingtes Obsiegen des einen, oder des anderen Theils für die Kirche (gleichwie die ausschließliche Herrschaft eines Standes im Staate) nachtheilig sey. Und zwar gilt dies insofern nicht minder für die katholische als für die protestantische Kirche, als dort das Verhältniß der Laien zu den Geistlichen und der letzten untereinander, keineswegs immer und überall dasselbe war. Nur ist das katholische System ohne Zweifel in sich folgerechter ausgearbeitet, obgleich dies Lob nicht das einzige und nicht immer das höchste ist.

Flacius und seine Anhänger in Jena geriethen zuerst mit ihrem Herzoge in einen wichtigen Streit über die Rechte protestantischer Fürsten auf die Kirche. Sie behaupteten: nicht Gutachten und Aussprüche fremder Theologen, sondern bloß die der Landeskirche könnten entscheiden, und die Berufung ihres Gegners Strigel auf eine Versammlung der gesammten protestantischen Kirche, sey unstatthaft. Gemeinschaftlich mit den Stadtpredigern bildeten sie eine Behörde um über die Rechtgläubigkeit zu wachen und bannten jeden, welcher sich nicht ihren Ansichten gemäß, oder überhaupt gar nicht erklären wollte. Aus solchen Gründen schlossen sie den

1) Calvini epist. p. 91.

2) Eichhorn, Rechtsgeschichte IV, §. 554.

Professor der Rechte Wesenbeck von einer Pathenstelle aus, bannten einen zweiten und erweckten Furcht vor Interdikt und Inquisition. Da erklärte der Hof: er werde keine spanische Inquisition dulden, oder ihnen ein Entscheidungsrecht über den Glauben der Unterthanen zugestehn, oder Erlaubniß geben Laien wegen ihrer Ansichten über spitzfindige theologische Fragen zur Untersuchung zu ziehen. Jene beharrten aber auf ihrer Ansicht, widersprachen dem 1561 neu errichteten Consistorium und erklärten: die weltliche Obrigkeit mag die Kirche schützen, aber sie darf sich nicht in Kirchensachen mischen, oder die innere Kirchenordnung leiten; dies gebührt allein dem Priesterstande, denn der Fürst ist weder das Haupt der Kirche noch die Kirche selbst. Meint man aber daß die bischöfliche Gewalt auf sie übergegangen sey, so darf doch der Bischof Nichts ohne Zuziehung seines Kapitels beschließen. Entgegengesetzte Ansichten müssen die Kirche unter ein mehr als päpstliches Joch bringen, und die Censur der Schriften dem Consistorium übergeben, heißt dem heiligen Geiste das Maul verbinden. — Statt sich auf weiteren Schriftwechsel einzulassen, erhielten die Häupter dieser, beim Volke nicht beliebten Partei ihren Abschied; ja als die Unruhen fortdauerten und vermittelnde Versuche fehl schlugen, entsetzte man an vierzig Prediger und der weimarsche Hof, welcher Jena gegen Wittenberg gestiftet hatte, mußte den dresdener Hof um einige Männer zur Herstellung der Ruhe und Ordnung bitten!

Zu ähnlichen Streitigkeiten kam es in Bremen. Die Geistlichen erklärten: wir werden jeden, welcher durch Lehre oder Wandel Anstoß giebt und sich nicht stellt oder unserem Ermahnen Folge leistet, von der Kanzel herab bannen und dem Satan übergeben. Denn es ist ein verdammlicher, unleidlicher Aufruhr, den Gott nicht ungestraft lassen wird, wenn die Obrigkeit (unter dem Vorwande der weltlichen Würde) ihren Fuß in die Kirche setzt, in das Amt der Schlüssel greift, und den Lehrern vorschreibt was sie für eine Kirchenordnung stellen und ob sie scharf oder gelinde predigen

sollen. Ja nach menschlichem und göttlichem Rechte ist der Rath verbunden alle diejenigen die wir bannen, auch zu ächten, also alle Sakramentirer (das hieß Anhänger Calvins und Zwinglis) ihrer Stellen zu entsetzen. — Der Magistrat entgegnete: solche Härte sey ungewöhnlich und man könne nicht, ohne die Stadt zu Grunde zu richten, in ihr eine durchaus abweichende Kirchenregierung und Kirchenzucht einführen. Die Geistlichen möchten Sünden strafen, Irrthümer widerlegen, ohne Beichte Niemand zum Abendmahle lassen; aber weder inquiriren, noch von der Kanzel herab nennen und verfolgen. — Auf diese und ähnliche Ermahnungen zur Milde, antworteten die Prediger: die Herren vom Rathe hätten ein weites Gewissen, und wenn Christus sie einst als Richter fragen würde: wer hat Euch befohlen meinen Kirchendienern in das Amt zu greifen, das heilige Ministerium zu stümmeln und den gotteslästerlichen Sakramentirern den Rücken zu halten? o wehe, da würde es ihnen schlecht ergehen, sie würden in ein Mäuseloch kriechen u. s. w.! — Bei diesen steigenden Mißverhältnissen trat der Bürgermeister Büren an die Spitze der Gemäßigten, zwang die Eiferer ihre Stellen aufzugeben, nahm die Entlassung anderer gegen ihr Vermuthen an, und verfuhr so folgerecht und standhaft, daß alle Versuche die Unruhen zu erneuen fehl schlugen, und die Reichsgerichte auf einen Vergleich sprachen der ihnen zwar die Rückkehr in die Stadt erlaubte, aber nicht die Ämter zurückgab. Das augsburgische Bekenntniß und die bisherigen Gesetze blieben ohne Verfolgungssucht in Kraft.

Die Nothwendigkeit und Schwierigkeit so viele Fehden zu entscheiden, führte aber zu ganz unerwarteten Vorschlägen, z. B.: man möge einen Generalsuperintendenten für alle lutherischen Kirchen ernennen und ihm, unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen, die beständige Aufsicht über die Rechtgläubigkeit und, wo nicht das Entscheidungsrecht über die Streitigkeiten, doch das Recht der ersten Untersuchung und vorläufigen Einleitung übertragen. Andere meinten: wenn es auch nicht rathsam sey einen solchen luthe-

rischen Papst aufzustellen, so könne man doch wol zwei Männer, einen für Oberdeutschland, einen für Niederdeutschland einsetzen, welche zwar nicht die höchste richterliche Gewalt, aber doch die Leitung aller Geschäfte und das Recht haben sollten, Kirchenversammlungen zu berufen.

So nahe waren die Theologen mehre Male daran eine protestantische Hierarchie aufzubauen; diese Versuche scheiterten jedoch immer an der Furcht der Gemeinen vor übertriebener Tyrannei und der Fürsten vor übertriebenen Eingriffen in ihre erweiterte weltliche Gewalt. Um nur nicht am Besitzthume noch mehr zu verlieren, mußten die Geistlichen oft nachgeben; um nicht ganz den Ruf christlicher Einigkeit einzubüßen, liefen neben den vielfachen Kämpfen auch mehre Versuche her zur Verständigung und Aussöhnung. Weil man aber weder einem geistlichen, noch weltlichen Monarchen die Entscheidung einräumte, und die Minderzahl (der Gemeinen und Landschaften Unabhängigkeit behauptend) sich der Mehrzahl selten unterwerfen wollte, so hatten Religionsgespräche und größere Versammlungen selten den gewünschten Erfolg; obwol Luther schon in späteren Jahren die Nothwendigkeit kirchlicher Entscheidungen und die Pflicht sich ihnen zu unterwerfen, fast nicht minder scharf als die Katholiken hervorgehoben hatte. Diesen gegenüber waren die erwähnten Streitigkeiten den Protestanten sehr nachtheilig; denn während die Katholiken, in ihrer Mitte aufkeimende Abweichungen, gewöhnlich durch die Kraft der Kirche zu Boden schlugen und den Schein steter Einheit festzuhalten suchten, schien hier Zwietracht und Anarchie vorzuherrschen. Das Übel lag aber nicht in der protestantisch-geistlichen Freiheit, die da jedem zumuthet daß er sich zusammennehme, selbst erkenne und glaube, keineswegs aber der Kirche diese höhere Thätigkeit des menschlichen Geistes lässig zuweise; sondern das Übel lag in der heftigen Art wie man den Streit über die Lehre führte und neue Fesseln und Bande aufzufinden suchte, ohne in Sittlichkeit und Liebe wahre Fortschritte zu machen. So zählten die Flacianer sieben Klassen Irrgläu-

biger auf, die vom Religionsfrieden auszuschließen wären; vergessend daß einzelne dogmatische Verschiedenheiten noch nicht die Einheit des christlichen Glaubens aufheben und daß sie hiedurch auf die verdammliche Bahn derjenigen Katholiken geriethen, welche in letzter Stelle Ketzerverbrennungen für heilsam und Bluthochzeiten für erfreuliche Ereignisse ausgaben.

Mit Recht forderten die übrigen protestantischen Bevoll- 1557.
mächtigten auf einem Gespräche in Worms: jene Eiferer sollten schweigen und kein Skandal erregen. Sie wandten sich um Gottes Wort, so hieß es, rein zu erhalten, selbst an den katholischen Vorsitzer des Gesprächs, und dieser behauptete nebst den übrigen Altgläubigen: sie wären angewiesen nur mit den Bekennern des augsburgischen Religionsfriedens zu unterhandeln, müßten aber das Gespräch abbrechen, da diese sich selbst untereinander des Abfalls von demselben beschuldigten. Während Manche wieder auf den Gedanken einer allgemeinen, protestantischen Kirchenversammlung zurückkamen, bemerkten Melanchthon, Brenz und andere Gleichgesinnte: abgesehn von ältern Einwürfen über Verfahren, Abstimmung, Entscheidung u. dergl., werde die Entfernung der Geistlichen von ihren Schulen und Kirchen mehr schaden, als alle Beschlüsse helfen, und eine Unzahl von Streitigkeiten aufkeimen, welche zu beseitigen kein Konstantin oder Luther zur Hand sey. Möge doch jeder in seinem Kreise das Seine thun, jeder Fürst auf geistlichen Frieden halten und der (mehr als platonische) Gedanke aufgegeben werden, daß auch im Kleinsten eine unbedingte Gleichförmigkeit der Lehre festzustellen und zu erhalten sey. — Auf dem Fürstentage in Naumburg erklärte dagegen Johann Friedrich von Sachsen: man könne nicht behaupten daß keine Abweichungen vom augsburgischen Bekenntnisse statt fänden, dürfe eine Stellung der Worte nicht dulden, welche verschieden Gesinnten genügen könne, und müsse die Irrlehrer und Irrlehren genau bezeichnen und verdammen. Dieser strengen Ansicht entgegnete man: eine solche Verdammung mehre den Streit, verschließe Vielen den Weg zur wahren Erkenntniß, erhöhe die Verfolgung fast

Gleichgesinnter in benachbarten Reichen, gebe sie ihren Feinden preis, zerstöre die Einheit unter den Protestanten in Deutschland, löse den Religionsfrieden auf u. s. w. [1]). — Zum Glück erklärte sich die Mehrheit für diese mildere Ansicht und unterschrieb das augsburgische Bekenntniß nebst den beigefügten erläuternden Vorreden. Die Geistlichen sollten demselben gemäß lehren, alle ungewöhnlichen Ausdrücke und neuen Streit meiden, und Nichts ohne Censur drucken lassen [2]).

Dem allem widersprachen die Eifrigern aufs heftigste und Heßhuß erklärte z. B.: „Gnade Gott unserem Herrn Christus wenn Juristen, deren sich sehr wenige um Gottes Wort bekümmern, und Hofleute die oft nicht einmal den Katechismus gelernt haben, Beschlüsse machen wie man soll Sünden strafen, falsche Lehre widerlegen, die reine Wahrheit erklären und die armen Seelen zum Himmel führen. Dazu haben nur wir Prediger den Befehl von Gott, und daß wir dabei keinen Menschen, er sey höheren oder niederen Standes, ansehen sollen." Flacius und Gallus äußerten: „alle rechtschaffenen Lehrer schreiben und sprechen aus dem heiligen Geiste: wer sich also unterfteht ihnen zu gebieten oder zu verbieten, oder Maaß und Ziel zu setzen, der versündigt sich offenbar an dem heiligen Geiste. Die Lehre steht nicht in der Gewalt der Fürsten, und für die weltliche Obrigkeit ist der Text gegeben: so lasset euch nur weisen ihr Könige und lasset euch züchtigen ihr Fürsten der Erde! Die Druckfreiheit darf man sich so wenig nehmen lassen als Luther, und wenn es gleich scheint daß alle Weisheit in die

1) Philipp von Hessen sprach: O Gott! wie ist die Liebe noch so kalt bei denen, die wir uns Christen nennen, und werden die ein solch Ärgerniß anrichten, vor Gott Rede und Antwort darum geben müssen, und ein schwer Urtheil tragen. Rommel IV, 358.

2) Die theologischen Streitigkeiten wogten ungehindert weiter. Es war vielleicht der erste große Mißbrauch der Presse, die schon damals eine unwiderstehliche Macht entwickelte. Ranke, politische Zeitschrift 1832, S. 295.

Höfe gefahren sey, und daß man die Diener Christi zu lauter Gänsen und Kindern machen will, die sich von jeglichem Schnarrhansen und Kanzleischreiber müßten reformiren lassen, so werden sie sich doch nach Gebühr zu halten wissen. Sie werden die ihnen anvertrauten Schafe nicht dem höllischen Wolfe überlassen, bis die Fürsten sich von ihren Geschäften und Jagden so lange abmüßigen, um etwa nach zehn oder zwanzig Jahren eine Kirchenversammlung oder ein Kirchengericht zu veranstalten; sie wollen vielmehr die Befehle aus der Kanzlei Gottes abwarten, es mag den Fürsten dieser Welt gefallen oder mißfallen.

Diese aus dem hierarchisch-protestantischen Standpunkte durchaus folgerechte und gewaltige Kriegserklärung setzte die Fürsten in Erstaunen, und sie konnten sich nicht verhehlen, daß die Einseitigkeit des Verfahrens scharf bezeichnet und ihre schwachen Seiten getroffen waren; indeß verdarb der unanständige und gehässige Eifer mit welchen die Grundsätze sogleich ausgeübt wurden, jener Partei allen etwanigen Gewinn. So bannte und übergab sie in Magdeburg die gesammte Obrigkeit dem Teufel, sie bannte andere Mitgeistliche von der Kanzel herab; worauf diese schimpfend in der Kirche antworteten, daß es selbst dem gemeinen Pöbel den größten Anstoß gab und der Magistrat die Häupter aus der Stadt weisen konnte [1]).

Nach manchen andern, immer vergeblichen Aussöhnungs- 1516.
versuchen, einigte sich im Jahre 1576 eine Versammlung von sächsischen und auswärtigen Theologen über eine Formel, das torgauische Buch, und lebte nebst dem Churfürsten der festesten Überzeugung, daß sie allgemeinen Beifall finden und alle Streitigkeiten abschneiden müsse. Allein ihre Hoffnung ward bitter getäuscht: denn den Niedersachsen war die Fassung bei weitem nicht streng und verdammend genug, die Hessen wünschten dagegen eine größere Milde, die Holsteiner

1) Von der entsetzlichsten Unduldsamkeit, selbst der Protestanten jener Zeit, hat Menzel im fünften Band seiner Geschichte jammervolle Beispiele mitgetheilt.

bewiesen eine neue Erklärung sey überflüssig, die Pommern behaupteten das corpus doctrinae welches man habe sinken lassen, sey ebenfalls rechtgläubig, die Anhaltiner tadelten die weitläufige verwirrte Fassung und schalten: daß man Luther und Melanchthon, die zwei theuern Helden, welche Gott aus Gnaden zum Heile der Kirche erweckt, die alle in den Stegreif und Sattel geholfen, ja deren Namen den Gegnern weit schrecklicher sey als alle anderen Bücher und opiniones, daß man diese von einander reißen, den einen canonisiren, den andern stinkend machen und in seinem Untergange eigene Ehre suchen wolle.

Überhaupt ergab sich bei den, vorzugsweise durch den tübingischen Kanzler Andreä[1]) betriebenen Vereinigungsversuchen, daß sie mit einer Verdammung der Calvinisten endigen dürften, welche nicht bloß theologische, sondern auch politische Folgen haben müsse. Deshalb suchte der Pfalzgraf Casimir einen Sicherheitsbund aller Calvinisten in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und England zu Stande zu bringen, und die Königinn Elisabeth erklärte mit Würde und Nachdruck: es sey unklug in dem gefährlichsten Augenblicke die Spaltung unter den Protestanten unheilbar zu machen. Während man so viele Tausende ungehört verdamme, bereite man sich den eigenen Untergang; der Streit werde dadurch keineswegs vertilgt, sondern erhöht, und von christlicher Liebe sey dabei Nichts zu spüren. — Auch der König Friedrich II von Dänemark schrieb besorglich an den Churfürsten von Sachsen, und der Churfürst Ludwig VI von der Pfalz erklärte: „Wir sind zwar dem calvinischen Irrthume mit rechtem Herzensernst zuwider, dennoch möchten wir daß das Wörtlein damnamus vermieden werde, damit es nicht das Ansehen bekomme, als wollten wir der Papisten Tyrannei und gräuliche Verfolgung damit stärken und also die armen verführten Leute über uns schreien möchten. Alle gottesfürchtigen und vernünftigen Christen werden contentirt seyn,

1) Pfisters Herzog Christoph I, 382.

wenn wir der christlichen Mäßigung unserer Vorfahren folgen, welche in das augsburgische Bekenntniß nur improbamus gesetzt." Deßungeachtet beharrten Andreä und die Gleichgesinnten auf ihrem Wege und wollten nicht einsehn daß der ganze Zweck der Aussöhnung durchaus verfehlt war, sobald sie nicht alle protestantischen Kirchen umfaßte.

Am 25sten Junius 1580 ward die Eintrachtsformel, 1580.
Formula concordiae der Lutheraner, funfzig Jahre nach Übergabe des augsburgischen Bekenntnisses, mit großem Jubel in Dresden bekannt gemacht. Es traten ihr bei drei Churfürsten, 20 Herzoge und Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherrn, 35 Reichsstädte, zusammen 96 Reichsstände. Das Werk selbst enthält das apostolische, nicäische und athanasische Glaubensbekenntniß, die augsburgische Confession nach der Urschrift von 1530, deren Apologie, die schmalkaldischen Artikel, den kleinen und großen Katechismus Luthers, und endlich die neue Formel in einer doppelten Gestalt, wovon die erste gewöhnlich Auszug (epitome) die andere feste Erklärung (solida declaratio) genannt wurde. Diese, so sagte man, solle durchaus nichts neuern, sondern nur das Lutherische erklären und bestätigen; denn zur Zeit des Papstthums sey Alles in eine mehr als cimmerische Finsterniß versunken gewesen. Die ächten Schriften des alten und neuen Testaments, so heißt es ferner, sind alleinige Richtschnur der Lehre und des Glaubens. Die Erbsünde ist ein so großes Übel, eine solche Verderbniß des Menschen daß nichts Gesundes an Leib und Seele übrig bleibt. Sie gehört zur Natur, zum Wesen des Menschen, und nur Gott kann diesem Zustande abhelfen. Ohne diese Hülfe müßte auch ein im Leben durchaus schuldloser Mensch, seiner Natur und Person nach, von Gott als Sünder betrachtet und verdammt werden. Vor der Wiedergeburt ist der Wille des Menschen nicht bloß von Gott abgewandt, sondern ihm feindlich; er will nur das Böse und erfreut sich daran. Durch natürliche Kräfte kann der nicht Wiedergeborene in geistlichen und göttlichen Dingen gar Nichts verstehen, glauben, ergreifen, denken, wollen,

1580. anfangen, vollbringen, thun, wirken, oder mitwirken; ihm ist nach dem Falle auch nicht ein Fünkchen geistiger Kräfte übrig geblieben, wodurch er sich zur Gnade Gottes vorbereiten, oder die dargebotene Gnade ergreifen, oder dieser Gnade aus und durch sich fähig seyn könne: vielmehr ist der Mensch ein Sklave der Sünde und des Satans, von dem er bewegt wird. Er ist wie eine Salzsäule, wie Lots Weib, wie ein Klotz oder Stein, ja wie ein todtes Bild das weder Mund noch Augen, weder Herz noch Sinnen brauchen kann; kein Bitten oder Flehen, kein Vermahnen oder Drohen hilft vor der Wiedergeburt durch den heiligen Geist. Je mehr sich die Menschen bemühen durch eigene Kräfte das Geistige zu ergreifen, desto thörigter werden sie und halten Alles, vor Erleuchtung durch den heiligen Geist, für Narrheiten und Possen. Irrig ist also die Lehre der Stoiker und Manichäer von einer unbedingten Nothwendigkeit, der Pelagianer, Semipelagianer, Synergisten und Papisten, welche dem Menschen mehr oder weniger Kraft zum Guten beilegen; ferner die Ansicht, daß der wiedergeborene Mensch in allem Gottes Wort erfüllen und dann durch seine Gerechtigkeit die Seligkeit verdienen könne, oder daß Gott ohne sein Wort und die Sakramente unmittelbar den Menschen an sich ziehe, erleuchte, und beselige.

Gute Werke folgen dem wahren Glauben, kommen aber bei der Lehre von der Seligkeit nicht in Betrachtung. Diese wird dargeboten durch die Gnade Gottes und durch Christus. Gute Werke geschehen nicht durch eigene Kräfte, sondern erst nach der Wiedervereinigung mit Gott; doch ist's falsch, zu sagen: gute Werke sind schädlich zur Seligkeit, oder zu meinen, der heilige Geist und der Glaube bleibe bei dem, welcher wissentlich und vorsätzlich sündigt. Gott will Alle erretten: der Grund der Verdammniß ist, wenn man auf sein Wort nicht hört und sich dagegen verhärtet; doch werden nur die selig welche Christum erkennen und an ihn glauben. — Über Gesetz, Person und Natur Christi, Höllenfahrt, kirchliche Gebräuche u. s. w. finden sich mancherlei Bestim-

mungen; Arianer, Schwenkfeldianer, Wiedertäufer werden verurtheilt, und in dem Abschnitte vom Abendmahle, Calvins Erklärung fast ganz mit der Zwinglis zusammengeworfen.

Das Lutherthum ward durch die Eintrachtsformel genauer bestimmt und strenger festgehalten, andererseits aber die Ausbildung der Kirche gehemmt und Unfriede erzeugt. Indem man allen Nachdruck auf das Dogmatische legte, fand sich (nach Zurücksetzung von Melanchthons Lehrbuch) die scholastische Behandlung wieder ein [1]). Hingegen ward die Sittenlehre meist vernachlässigt und auch in der Schrifterklärung kam man wenig vorwärts, da Alles für abgethan und für feststehend galt, und Kritik des Textes fast ganz fehlte. Doch rief das Übergewicht jener Richtung auf der andern Seite eine praktisch-christliche und eine mehr mystische hervor. So wirkten z. B. Arndts (geboren 1555, gestorben 1628) wahres Christenthum, und selbst Böhmes (geb. 1575, gest. 1624) bisweilen überschätzte, öfter mißverstandene Schriften, der Unzahl scholastischer und ascetischer Schriften gegenüber, sehr heilsam. Auf den Kanzeln herrschte nur zu oft falsche Gelehrsamkeit und Verketzerung anders Denkender; die Streitschriften waren leidenschaftlich, grob, elend geschrieben und, sofern sie in der Regel auf das Unbedeutende das größte Gewicht legten, doppelt widerwärtig. Nicht bloß den Katholiken gegenüber (welche allerdings mit dem schlechtesten Beispiele vorangingen) sondern auch untereinander vergaß man der christlichen Liebe, und hielt das härteste Verfahren bei Abschaffung der lutherischen oder reformirten Lehre für gerechtfertigt [2]). Geistliche z. B. wurden dann abgesetzt, Kirchengüter weggenommen, Widersprechende zum Lande hinausgejagt. Nirgends, und das ist löblich, ward Kirche und Religion Gegenstand des Spottes, oder bloßer Spielerei; aber die Festigkeit der Überzeugungen hing oft zusammen mit Eigensinn und Hochmuth, und der Ernst war sehr selten

1) Schröckh IV, 422.

2) Siehe z. B. Struvens pfälzische Kirchenhistorie.

durch Milde oder höhere Freiheit des geistigen Überblicks verklärt. Männer, die, wie Chyträus, Melanchthons Schüler (geb. 1530, gest. 1600) und Calixtus (geb. 1586, gest. 1656) von falscher Spitzfindigkeit und Verketzerung zu fruchtbarer Schriftauslegung und zum wesentlich Christlichen hinlenkten [1]), und sich mit anders Denkenden auf billige Weise verständigen wollten, wurden von beschränkten Eiferern verkannt und verfolgt; Hinneigung zur Lehre Calvins oder Luthers, ward hier oder dort als Verbrechen bezeichnet und an Einzelnen selbst mit dem Tode bestraft. [2])

Fast zeigte die reformirte Kirche mehr Thätigkeit für Schriftauslegung, Kritik des Textes und Kirchengeschichte, und der heidelberger Katechismus (herausgegeben 1563 von Ursin und Olevianus) ward für die Meisten ein symbolisches Buch. Andererseits fand sich unter den Reformirten (z. B. in England, Schotland, den Niederlanden) ebenfalls Unduldsamkeit und Verfolgungssucht ein; auch bildeten sie, zum Theil durch einseitige Anwendung alttestamentlicher Vorbilder, in Beziehung auf den Staat mehr eine politische Partei, als die Lutheraner.

Unter den minder zahlreichen Sekten verdienen noch Erwähnung die Anhänger des Menno Simonis (geboren in Friesland 1505, gestorben 1561), welche, obgleich in Einigem den Wiedertäufern ähnlich, so still arbeitsam und gesittet lebten daß man ihre Vernachlässigung der Wissenschaft nicht rügte, und sich mit ihnen über manche Widersprüche gegen Forderungen des Staats auf billige Weise verglich. Seit 1626 erhielten sie Duldung in Holland, sowie in manchen Gegenden Deutschlands.

Eigenthümlicher bildeten sich und heftigeren Widerspruch fanden die Socinianer. Lälius Socinus (geb. 1525 in Siena, gestorben 1562) lebte von 1548 bis 1551 in Wittenberg, ward Melanchthons Freund, hielt aber mit seinen Ansichten so zurück, daß sie erst später aus Handschriften bekannt

1) Henke, Georg Calixtus und seine Zeit.
2) Weiße Geschichte von Sachsen IV, 205.

wurden. Sein Neffe und Schüler Fauſtus Socinus (geboren 1539, geſtorben 1604) lebte in Florenz, Lyon, Baſel, und ſeit 1579 in Polen, wo ſich ſeine Anſichten weit verbreiteten. Er verwarf die Lehren von der Dreieinigkeit, Erbſünde, Vorherbeſtimmung, Genugthuung und äußerte ſich abweichend über die Sakramente. Chriſtus war ihm kein Gott, jedoch mehr als ein Menſch, von Gott belehrt und geſandt. Während manche Socinianer in Entwickelung ihres Syſtems großen Scharfſinn zeigten, konnten ſie doch manchen willkürlichen Deutungen nicht entgehn um eine mehr juridiſch verſtändige Auffaſſung der Offenbarung und des Supernaturalismus mit den Forderungen ihrer Vernunft in Übereinſtimmung zu bringen; doch haben Billigere ſie mit Recht den Chriſten beigezählt. Die offenen Gegner des Chriſtenthums, gleichwie die es völlig zernichtenden Theologen und Ausleger, gehören einer ſpäteren Zeit an: bis zum weſtphäliſchen Frieden iſt nicht über Feindſchaft oder Gleichgültigkeit gegen das Chriſtliche, ſondern darüber zu klagen, daß ungemeſſener Eifer die chriſtliche Liebe nur zu oft in den Hintergrund ſtellte, und der Buchſtabe über den Geiſt hinaufgeſetzt ward.

Zweiter Abſchnitt.

Geſchichte des Katholicismus und der römiſchen Kirche.

A. Die tridenter Kirchenverſammlung.

Während man päpſtlicherſeits laut darüber klagte daß die Proteſtanten auf der Kirchenverſammlung in Trident nicht erſcheinen wollten, fürchtete man insgeheim ihre Ankunft gar ſehr[1]), verſchaffte ihnen Vorwände zu Einreden und war äußerſt erſchrocken als dennoch mehre Abgeordnete derſelben anlangten[2]). Der Krieg des Churfürſten Moritz von Sachſen

1) Le pape et ses ministres craignent et detestent même d'une furieuse manière l'arrivée des Protestans. Ihre Ankunft a terriblement deconcerté les ministres de sa sainteté. Vargas lettres 104, 116, 152, 468.

2) Theil I, S. 519, 551.

1552. gegen Kaiser Karl V gab dem Papste und seinen Legaten eine erwünschte Gelegenheit die Versammlung zu unterbrechen, und erst zehn Jahre nachher, am 15ten Januar 1562 ward
1562. sie unter Pius IV wieder eröffnet; theils weil etliche katholische Mächte darauf drangen, theils weil der Papst Reformationen durch die Laien und Fürsten, gleichwie nationale Kirchenversammlungen noch mehr als eine allgemeine zu fürchten hatte. Doch erneuten sich gleich anfangs Sorgen und Streit. So wollten Manche den päpstlichen Gesandten nicht das ausschließliche Recht einräumen Gegenstände zum Vortrag zu bringen, und Andere (z. B. Philipp II) verlangten eine ausdrückliche Erklärung: die Kirchenversammlung sey eine Fortsetzung der vorigen; während Ferdinand I diese Forderung, um der Protestanten willen, laut widersprach [1]).

Ferner setzten die lebhaften Abstimmungen über die nothwendige Residenz der Geistlichen, den Papst und besonders die Kardinäle in große Unruhe, während viele Bischöfe, welche großen Sprengeln vorstanden, sehr darüber klagten daß die so zahlreichen und unbedeutenden Italiener mit ihnen gleiches Stimmrecht hätten, und ein unbilliges Übergewicht bekämen.

Endlich überreichten die kaiserlichen und später die französischen Abgeordneten Besserungsvorschläge, welche dem römischen Hofe große Bedenken verursachen mußten. In den ersten hieß es [2]): um richtiger über die Gebrechen Anderer urtheilen zu können, soll der Papst die Besserung bei sich und seinem Hofe beginnen, die Zahl der Kardinäle, die Dispensationen und Exemtionen mindern und den Besitz mehrer Pfründen untersagen. Geistliche müssen künftig an Ort und Stelle ihres Amtes warten, ungebürliche Kirchensteuern, Pfründenkauf und Menschensatzungen ein Ende nehmen, der Gottesdienst gereinigt und über Fasten, Gebrauch des Kelches

1) Sarpi lib. VI. Garnier XXVIII, 427. Pallavicini XXIII, 2. Schmidt VII, 103—128.

2) Schmidt VII, 114. Pallavic. XIX, c. 11.

und Priesterehe berichtigte Grundsätze aufgestellt werden u. s. w. — Nicht minder wichtig erschienen die von den Franzosen übergebenen vierunddreißig Forderungen, und die Bezugnahme auf unantastbare Freiheiten der gallikanischen Kirche. Nachdem unbestimmte Hoffnungen, zweideutige Äußerungen, künstliche Zögerungen und andere kleine Mittel nicht mehr ausreichen wollten, wiesen die Legaten alle französischen Forderungen an den Papst, der Papst übergab sie den Kardinälen, und diese schickten sie mit großen Zurechtweisungen und Änderungen zurück. Überhaupt leugneten die Legaten, daß jeder Fürst zum Vorlegen solcher Anträge berechtigt sey und wollten, wie sie sagten, die kaiserlichen lieber nicht abgeben, damit Ferdinands Ansehn nicht durch Widerspruch und Verwerfung leide [1]).

Allgemeine Hülfe, oder wenigstens eigene Sicherung, glaubten endlich die Legaten in einer andern, von ihnen vorgeschlagenen Generalreformation zu finden, welche den Angriff von den Geistlichen ablenkte, und auf die Laien hinwendete. Die Rechte der ersten sollten nämlich in Hinsicht auf Gerichtsbarkeit und Steuern sehr vermehrt, viel weltliche Rechte aber verkürzt oder zur Untersuchung gezogen werden. Hiedurch erweiterten und steigerten sich die Widersprüche. — Die Kirchenversammlung (so sprach man) handelt unklug Dinge, die seit Jahrhunderten nicht streitig gewesen auf eine solche Spitze zu treiben; sie handelt ungerecht, weil sie ohne die Laien zu hören hierüber gar nicht verhandeln und noch weniger entscheiden kann. Aber freilich die Legaten leiten, nebst den italienischen, vom Papste abhängigen Bischöfen, alle Geschäfte; nirgends ist wahre Unbefangenheit und Freiheit. Wichtige Dinge werden leichtsinnig behandelt oder zur Seite geschoben, unwichtige hingegen mit unerträglicher Weitläufigkeit und Spitzfindigkeit erörtert [2]). Die meisten Bischöfe sagen, weil

1) Salig, Geschichte des trid… Concil. II, 541. Aymon Lettres de Visconti I, 41, 63, 67.

2) Vargas 163, 233, 235, 238.

sie die Sachen nicht verstehen, zu allem Ja; und nimmt sich einer heraus zu widersprechen, so wird er vom Legaten wie ein vorlauter Mensch, oder wie ein Thor behandelt.

Päpstlicherseits entgegnete man: die Kirchenversammlung ist frei, denn der Papst braucht weder Gewalt noch Befehl, sondern nur Vorstellungen und überzeugende Gründe [1]). Daß er aber an der Spitze steht, ist der geistlichen Lehre und dem Herkommen gemäß; wogegen es thöricht und gesetzwidrig zugleich wäre, ihn bei Seite schieben und alles anarchischer Willkür preis geben zu wollen. — Diese Ansichten und Gründe erschienen nicht bloß den Protestanten ungenügend, sondern selbst Kaiser Ferdinand äußerte: „daß wenn das Concilium auch hundert Jahre, auf die Art wie es angefangen und fortgesetzt ward, dauern sollte, er doch entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr geringen Nutzen sich davon versprechen könne; ja es wäre vielmehr zu fürchten daß noch weit größere Ärgernisse, zum Leidwesen der ganzen christlichen Welt daraus entstehen möchten, als bis daher Gutes daraus erfolget. Da nun ohnehin der Papst dasselbe auf alle Weise zu endigen trachte, die Bischöfe die sich noch in Trident aufhielten dessen im höchsten Grade überdrüssig, ein großer Theil aber die sich dabei hätten einfinden sollen, gar nicht erschienen wären; so sehe er nicht warum er seinerseits allein sich dagegen setzen und einen so großen Haß auf sich nehmen solle [2])."

In dem Maaße als man früher die Sache in die Länge gezogen, beeilte man sich jetzt [3]), nahm wenig Rücksicht darauf daß die verschiedensten Meinungen vorgetragen wurden, sondern stempelte rasch die eine, oder die andere als unleugbar und unfehlbar, überging einige Gegenstände ganz, wies Alles womit man nicht fertig war dem Papste zu, und schloß die Versammlung im Februar 1564, siebenundzwanzig Jahre

1) Pallavicini XXIV, 24.

2) Schmidt VII, 218, 241.

3) Pallavicini lib. XXIII, XXIV.

nach der erſten Ankündigung. Es waren auf derſelben erſchienen mehre Legaten und Kardinäle, 3 Patriarchen, 25 Erzbiſchöfe, 168 Biſchöfe, 7 Äbte, 36 Stellvertreter derſelben, 7 Ordensmeiſter, 22 Gottesgelehrte, 70 Glieder der Bettelorden [1]); gegen welche Zuſammenſetzung in Hinſicht auf Zahl, Einfluß, Anſpruch, Stimmrecht u. dergl. erhebliche Einwendungen waren gemacht worden. Doch nahm Italien, Spanien und Polen die tridenter Schlüſſe an, Belgien widerſprach, Frankreich ſonderte die Beſtimmungen welche den Glauben betrafen von allen übrigen und verwarf viele der letzten, als den zeitherigen Rechten und Gebräuchen widerſprechend [2]); Deutſchland fügte ſich ſchweigend, oder nahm in der proteſtantiſchen Hälfte gar keine Kenntniß davon.

Mehre Beſſerungen hatte die Kirchenverſammlung, wie ſie die Proteſtanten wünſchten, vorgeſchrieben z. B. über Geiſtliche, Klöſter, Pfründen, Synoden, Predigen, Wandel, Zweikampf u. ſ. w.; aber Manches (z. B. das Verbot mehr als eine Pfründe zu beſitzen) ward nicht den Beſchlüſſen gemäß ausgeführt. Zur Erklärung und Vollziehung derſelben ſtiftete der Papſt eine eigene Behörde oder Congregation, und verbot daß irgend jemand ohne ſeine Erlaubniß jene erläutere, oder darüber ſchreibe. Unter ſeiner Aufſicht ward endlich für die geſammte katholiſche Welt der römiſche Katechismus, in Übereinſtimmung mit den Feſtſetzungen der tridenter Verſammlung entworfen, welcher in vier Abſchnitten vom Glaubensbekenntniß, den Sakramenten, den zehn Geboten, dem Gebete und dem Vaterunſer handelt.

Die katholiſche Kirche, ſo ſprachen die Freunde der Kirchenverſammlung, iſt durch dieſelbe gereinigt und befeſtigt, von Irrthum und vom Böſen geſondert und für alle Zeiten ſicher und ſiegreich hingeſtellt worden. Sie hat ſich, ſagten ihre Gegner, halsſtarrig vom wahren Lichte abgewandt, dem Aberglauben und den Menſchenſatzungen rettungslos hingegeben,

1) Onuphrius 421.

2) Pallavic. XXIV, c. 11. Schröckh. III, 458; IV, 178, 187.

sie ist (nach thörichtem Abweisen aller segensreichen Entwickelung) für immer versteinert. — Von beiden Theilen ward verkannt, daß die eine göttliche Wahrheit sich in dem Geiste verschiedener Menschen verschieden abspiegeln kann, ja soll; daß der Strahl des ewigen Lichtes sich in verschiedenen Augen anders bricht und die geringe Mehrheit einiger Abstimmenden dies Naturgesetz nicht auszutilgen vermag. Daher trat die Neigung milde zu vermitteln, oder sich gegenseitig in Liebe zu dulden und zu bekehren fast nirgends hervor; nur vom Verfluchen und Strafen war noch die Rede, und die herrschende katholische Kirche fand an Philipp II und den französischen Königen, frevelhafte Werkzeuge ihrer erneuten Tyrannei.

So wenig als die Concordienformel allen Abweichungen in der protestantischen Kirche ein Ende machte, so wenig die tridenter Beschlüsse denen in der katholischen; und die Bezugnahme auf die letzten als auf ein Unwandelbares, ist (verglichen mit den wahren Gesinnungen und Zuständen) nicht minder eine Hypothese zu nennen, als wenn sich die Protestanten auf die Unwandelbarkeit des augsburger Bekenntnisses berufen. Wahre Entwickelung, das sollten beide Theile bedenken, ist nur insofern möglich als das allgemeine Gesetz sich nicht in Tyrannei verwandelt und die persönliche Freiheit sich nicht in anarchische Willkür auflöset; sie sollten sich auf dem von Gott offenbarten Evangelium die Hände reichen, nicht aber ob der Verschiedenheit menschlicher Auffassung hartnäckig mit einander hadern. Diese Hinweisung auf das christliche Hauptgebot der Liebe, hat übrigens mit der Gemüthsstimmung nichts gemein, welche alle Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse gleichgültig nennt, weil ihr das ganze Christenthum zuwider ist; welche den bewundernswerthen Scharfsinn theologischer Werke verhöhnt, während sie mit dem oberflächlichsten, angeblich philosophischen Geschwätze Götzendienst treibt; welche Duldsamkeit nur für das predigt was ihr als nichtig erscheint, aber wild verfolgungssüchtig über das Unbedeutendste wird, sobald es ihrem Belieben und ihren Meinungen widerspricht.

Es ſey erlaubt, hier mit wenigen Worten nochmals an einige Hauptpunkte zu erinnern, in welchen Katholiken und Proteſtanten untereinander abwichen. Jene behaupteten:

Erſtens: neben der heiligen Schrift iſt die Überlieferung, Tradition, die zweite Quelle chriſtlicher Religionserkenntniß. — Genaue geſchichtliche Forſchung erlaubt gewiß nicht alle Überlieferungen, die dem Schreiben oft vorangingen, als unlauter und unwahr zu verwerfen; aber eben ſo wenig laſſen ſich alle ohne Sonderung und ohne eine ſtrenge Prüfung des Einzelnen, abergläubig annehmen und mit der Schrift auf dieſelbe Linie der Würdigkeit ſtellen.

Zweitens: die Erklärung der Bibel und der Religionslehre ſteht, nach katholiſchem Glauben, der allgemeinen vom göttlichen Geiſte geleiteten, alſo unfehlbaren Kirche zu; wogegen die Proteſtanten einen äußeren Gerichtshof in Glaubensſachen verwerfen, die Bibel über alle wahrhaft wichtigen Punkte für deutlich erklären, und die innere Kirche aller, vom heiligen Geiſte erleuchteten wahren Chriſten, von gewiſſen äußern Formen ſtrenger ſondern.

Drittens: der Sündenfall und die Erbſünde ſchwächten nur die urſprünglichen Gaben des Menſchen, verderbten aber ſeine Natur nicht ganz, wie die Proteſtanten behaupten; weshalb ihm auch bei der Rechtfertigung keineswegs eine bloß leidende Rolle zuzuſchreiben iſt.

Die Katholiken halten hier feſt daran, daß der von Gott erſchaffene Menſch durch eine Sünde nicht ganz dem Satan verfallen iſt, ſondern von den urſprünglichen Gaben etwas übrig bleibt, weil ein Zuſtand vollkommener Sündhaftigkeit die Vernichtung in ſich ſchließt, oder eine künſtliche Entgegenſetzung von Kräften und Fähigkeiten nach verſchiedenen Zwecken hervortritt, welche ſich ſo ſcharf nicht trennen laſſen. Das urſprüngliche Gefühl des Menſchen widerſpricht eben ſo ſehr der Allgenugſamkeit, welche ſich z. B. die Stoiker ankünſtelten, als der Annahme einer ſteten und unbedingten Feindſchaft gegen das Gute und den Willen Gottes. Sagt man aber: wo ſolche Feindſchaft nicht vorhanden iſt, wirkt

schon die göttliche Gnade; so hat dies in dem Sinne keinen Zweifel, als schlechterdings alles Gute, was der Mensch denkt und thut, lediglich von Gott ausgeht, dieser mag es ihm nun geben durch die Schöpfung und die sogenannten natürlichen Kräfte [1]), oder durch die Erlösung und die sogenannte Gnade. Wie man die Zeitpunkte und Antheile dieser Gaben, wie man die fortdauernde Einwirkung des Göttlichen auf das Menschliche nach verschiedenen künstlichen Systemen auch feststelle, Alles kommt von oben herab. Wer aber annimmt, daß durch den schaffenden Gott jede gute Gabe bereits gegeben und durch die Sünde wenig oder nichts verloren gegangen sey, stellt im Wesentlichen Heidenthum und Christenthum gleich; wer hingegen den Menschen nach dem Falle als schlechthin böse darstellt, vertilgt um der Kraft der Erlösung willen die Schöpfung [2]), um des dogmatischen Standpunktes willen den ethischen, und kann (sofern die Wiedergeburt durch den heiligen Geist erst Alles bewirken soll) wenigstens für die Zeit vor Christus, den Unterschied des Guten oder Bösen weder denken, noch fühlen.

Viertens: alle Sündenvergebung und Seligkeit, sagen die Katholiken, kommt von Christus; gute Werke sind aber (nachdem der Mensch unter Mitwirkung des heiligen Geistes ein neues Leben begonnen) Bedingung des Sündenerlasses, und mit Unrecht wollen die Protestanten denselben hiebei keinen Antheil zugestehn. — Beide Theile verlangen gute Werke, nur lassen sie die Katholiken aus jener Anregung des heiligen Geistes hervorwachsen, während sie die Protestanten als Folge des rechten Glaubens darstellen; der aber doch auch eine Gabe des Allerhöchsten ist und nicht nach persönlicher Willkür ergriffen oder verschmäht wird. Gewiß kann nur

1) Anders ist es freilich nach dem Systeme der Manichäer.

2) Mit Recht sagt Neander (Geschichte der Pflanzung der christlichen Kirche durch die Apostel I, 5): eine übernatürliche Mittheilung Gottes an die menschliche Natur, steht mit der Anerkennung des Göttlichen in der menschlichen Natur und der Freiheit in derselben keineswegs in Widerspruch; sondern setzt vielmehr beides voraus.

thörichter Hochmuth meinen, er habe durch sein Thun die ewige Seligkeit verdient; die katholische Ansicht aber, daß der Mensch über das Gebot Gottes hinaus verdienstliche Werke vollbringen könne, dürfte weder vom Standpunkte der bloßen Moral, noch des Pantheismus, noch der Erlösung und der geistigen Gnadenwirkungen irgend hinreichend zu begründen seyn. Beides sind Irrthümer: erstens, daß in dem Maaße als der Mensch sittlicher lebe, Christi Verdienst gering und entbehrlich werde. Zweitens, daß der Sündigende ihm, um seines Bedürfnisses und seiner Schlechtigkeit willen, näher stehe und ihn am Besten erkenne.

Worin sonst die, nicht minder wichtigen Abweichungen beider Systeme über Heilige, Reliquien, Sakramente, Fegefeuer, Gottesdienst, Sündenerlaß, Bann, Kirche, Hierarchie und Priesterthum bestehen, ist anderwärts genügend angedeutet. Fast die meiste Unzufriedenheit erregte es in jener Zeit, daß alle Bemühungen mehrer Fürsten, insbesondere Kaiser Ferdinands, für den Gebrauch des Kelchs und wider die Ehelosigkeit der Geistlichen [1]), in Rom so gut als ganz fehlschlugen. Wie wenig übrigens das letzte Gebot befolgt ward, zeigte unter anderem 1563 eine Untersuchung von 122 Klöstern in Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain [2]): man fand nämlich 436 Mönche, 160 Nonnen, 199 Konkubinen, 55 Eheweiber und 443 Kinder!

B. Die katholische Theologie.

Die katholische Theologie, über welche wir noch Einiges beifügen wollen, behielt drei Hauptrichtungen: die positive, scholastische und mystische, von denen die letzte weniger in Streit mit den Protestanten gerieth, als die beiden ersten. Im Ganzen sahen sich die katholischen Theologen bei Auslegung und Be-

1) Pallavic. XIII, c. 5. In einigen Theilen Deutschlands und Ungerns fehlte es so sehr an Priestern, daß man Meilen weit keinen fand, weil das Cölibat die Meisten von diesem Berufe abschreckte. Raumers Briefe I, 171.

2) Schmidt VII, 173. Tiraboschi VII, I, 299, 306.

handlung der Schrift mehr beschränkt, als die protestantischen; doch waren einzelne Männer geschickte Schriftausleger, und der Druck der Polyglotten in Antwerpen (1569—1572, 8 Bände in Folio) und Paris (1645, 10 Bände), sowie die hebräischen Bibeln des Bomberg und die griechischen des Erasmus, Coligny und Stephanus verdienen löbliche Erwähnung. Noch mehr geschah für die Kirchengeschichte, theils durch eigentliche Geschichtschreiber, wie Baronius und Raynaldus, theils durch Herausgabe von Kirchenvätern, Concilienschlüssen, Leben der Heiligen u. s. w. Unter vielen Systemen der Dogmatik zeichneten sich Petavs [1]) **Dogmata theologica** in sechs Folianten durch ungemeine, jedoch nicht immer passende Gelehrsamkeit aus; selten dagegen erfreute sich die Sittenlehre einer wissenschaftlichen Behandlung. Franz von Sales (Einleitung zum andächtigen Leben, und Theotima von der Liebe Gottes) und der Kardinal Bona (stirbt 1674, Weg zu Gott) stehen unter den Mystikern obenan, obgleich sich neben Trefflichem und Tiefsinnigem, auch Einseitiges und Wunderliches findet. Die zahlreichen scholastischen Moralisten waren meist aus dem Orden der Jesuiten und nahmen (wie Vasquez, Suarez, Sanchez) ein casuistische und lare Richtung, bis Arnauld und andere aus der Schule der Jansenisten sie deshalb heftig angriffen.

Die Kunst des Predigens ward bei den Katholiken noch mehr vernachlässigt als bei den Protestanten, da dieselbe in ihrem Systeme überhaupt von geringerer Wichtigkeit erscheint. Seit 1564 sollten alle Geistlichen, Lehrer, Mönche und Missionare auf ein durch Pius IV entworfenes neues Glaubensbekenntniß vereidet werden, und in noch größerem Kreise wirkte seit 1566 der schon erwähnte römische Katechismus.

Unter allen Bekämpfern protestantischer Ansichten dürfte der Kardinal Bellarmin die erste Erwähnung verdienen [2]).

1) Petavius, geboren 1583 zu Orleans, Jesuit, Professor an mehren Universitäten, zuletzt in Paris.

2) Geboren 1542 zu Montepulciano, gestorben 1620 zu Rom, in seinem Hauptwerke Disputationes de controversiis christianae fidei; Romae 1581—1592, 3 Vol. fol.

überall zeigt er Gelehrſamkeit und Gewandtheit, welche aber ſelbſt in ihrer Vereinigung keineswegs immer zu vollem Siege hinreichen; auch kann der Verſuch, die Unumſchränktheit der päpſtlichen Monarchie gegen alle Einwendungen zu begründen, nur bei denen gelingen, welche die erſten Grundſätze zugeben und durch das Folgerechte der weitern Schlüſſe ſich fortreißen oder einſchüchtern laſſen. Indeß konnten alle dieſe Bemühungen die Einheit in der katholiſchen Kirche nicht unbedingt feſthalten; denn abgeſehn davon, daß ſich die weltliche Macht faſt in jedem Staate anders zu ihr ſtellte, entſtanden durch den Verſuch des ſpaniſchen Jeſuiten Molina [1]) die verſchiedenen Anſichten über Gnade, freien Willen und Vorherbeſtimmung zu vereinigen, neue Streitigkeiten, welche durch den Widerſpruch der Dominikaner ſo ſtiegen, daß der Papſt eine eigene Behörde zu deren Beilegung gründete. Und in dem Augenblicke, wo man dieſe Angelegenheit für beſeitigt hielt, erwuchs durch die Janſeniſten eine viel wichtigere und dauernde Spaltung in den Anſichten über Kirchenlehre und Kirchenverfaſſung.

Die tridenter Kirchenverſammlung hatte über das Kloſterweſen Manches feſtgeſetzt, und wenn auch zweifelhaft bleibt, ob die Kapuziner, Barfüßer und Recollets, Nebenzweige der Franziskaner, mehr nützten oder ſchadeten; oder ob die Theatiner (geſtiftet von Paul V) als ſtrenger geregelte Weltgeiſtliche, den Vorzug vor den andern verdienen, wirkten doch die barmherzigen Brüder [2]) (geſtiftet um 1572 durch Johann von Evora) löblich durch Krankenpflege, und die Urſulinerinnen (geſtiftet um dieſelbe Zeit durch Angela von Brescia) durch Unterricht und Erziehung der Kinder. Beide Orden erhielten ſich ſelbſt während der neueſten Stürme. Die Congregation des heiligen Maurus, ſowie die Väter des Oratoriums haben endlich bewieſen, daß Zucht und Gelehrſamkeit nicht bloß mit den Mönchsgelübden vereinbar

1) Stirbt 1600 in Madrit.

2) Mezerai Hist. de France VI, 436.

sind; sondern daß diese, sofern sie von allen Zerstreuungen abziehen und auf einen Hauptzweck hinweisen, dafür vortheilhafter seyn können, als ein in bunter weltlicher Umgebung ablaufendes Leben. Jene Congregation, zum Benediktinerorden gehörig, entstand um 1618 und zählte hundert Jahre später mehr als 180 Abteien. Ihre Mitglieder predigten fleißig und gründeten treffliche Seminarien, aus denen Männer hervorgingen, wie Mabillon, Montfaucon, Martene, d'Achery u. a. m. Die Priester des Oratoriums wurden um 1574 von Philipp Neri, und eine gleiche Gesellschaft von Peter von Berulle zu Paris um 1611 gestiftet. Malebranche, Thomassin, Simon u. A. gehörten zu derselben. Den Untergang dieser Orden muß man als einen wesentlichen Verlust für die Wissenschaft betrachten; wie denn überhaupt mehre Zweige der letzten, nach Auflösung fast aller geistlichen Stiftungen, sinken, ja verschwinden werden.

C. Die Päpste.

Der Umfang und Zweck dieses Werks erlaubt nicht über die vielen Päpste, welche von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts herrschten, umständlich Bericht zu erstatten. Es genüge deshalb folgende ganz kurze Übersicht.

Paul IV, Caraffa (1555—1559) war, seine Macht und Klugheit überschätzend, seine Verwandten übermäßig begünstigend [1]), fast mit allen europäischen Mächten, so wie mit seinen nächsten Umgebungen zerfallen. Dennoch ist er, (sagt der kirchliche Geschichtschreiber Pallavicini [2])), ewigen Lobes würdig für das heilsamste Werk, wodurch Italien die Reinheit des Glaubens bewahrte, für die Einführung der Inquisition. Keineswegs dachten die Römer also: denn noch vor Pauls Tode, auf die bloße Nachricht seines Erkrankens, rotteten sie sich zusammen, erbrachen die Gefängnisse [3]), ver-

1) Onuphrius 384. Siehe Theil I, S. 577 u. 586.

2) Pallav. XIV, 9, 5—6.

3) Herrera I, 425. Ribier Mémoires II, 827. Thuan. XXIII, 15.

brannten alle Schriften und das Haus der Inquiſition, ſtürzten des Papſtes Bildſäule um und warfen den abgeſchlagenen Kopf in die Tiber.

Pius IV, ſein Nachfolger, aus einer unbedeutenden 1559.
Familie, war früher in mancherlei Geſchäften gebraucht worden und ein Freund der Wiſſenſchaften, ſo wie verſtändigen Wandels. Nach ſeiner Erhebung (ſo lauten die Klagen) zeigte er ſich aber bei äußerem Scheine der Einfachheit leidenſchaftlich und verſchlagen, geldgierig und verſchwenderiſch, im Eſſen, Trinken und anderen Genüſſen ſo unmäßig, daß er ſich dadurch das Leben verkürzte. Sein Neffe, der tüchtige Kardinal Borromäus, erhielt zwar heilſamen Einfluß, doch ließ der Papſt mehre Kardinäle, unter ihnen den Kardinal Caraffa, mit ſchwerer Verletzung vieler Formen und Geſetze eigenmächtig hinrichten [1]). Dieſe Willkür gleichwie die argen Sünden und Verbrechen etlicher, in der Kirche ſo hoch geſtellter Männer, welche bei dieſer Gelegenheit ans Tageslicht kamen, gaben der chriſtlichen Welt gleich großen Anſtoß.

Daß Pius V, Ghiſilieri ſeine Verwandten nicht 1566.
bereicherte, die Armen unterſtützte, den Aufwand am päpſtlichen Hofe beſchränkte [2]), nach Kräften wider die Türken wirkte, gegen die Unzahl der Huren in Rom (trotz des Beweiſes ihrer Unentbehrlichkeit) Verfügungen erließ u. dgl., muß man loben; allein als Dominikaner und Inquiſitor hatte er die rechte Herrſcherkunſt nicht erlernt, wirkte nach allen Seiten mit übertriebener Heftigkeit gegen die Proteſtanten und ließ gelehrte Männer wegen ihrer religiöſen Anſichten verbrennen. Selbſt der bigotte Philipp II ward ungeduldig, als Pius die Bulle in coena domini ungemein erweiterte und lärin verfluchte alle Ketzer, ihre Gönner und Vertheidiger, alle Fürſten, welche in ihren Ländern ohne

1) Gratiani vita Commendoni II, 6. Onuphrius 414. Thuan. XXXIII, 21; XXXVI 15; XXXVIII, 11.

2) Herrera II, 55. Isselt histor. sui temporis 80. Thuan. XXXIX, 1. Matthieu Histoire de France VI, 353. Onuphrius 430. Schröckh III, 263, 388.

päpstliche Erlaubniß neue Steuern ausschreiben, von päpstlichen Befehlen appelliren, geistliche Angelegenheiten vor weltliche Gerichte ziehen, die Steuerfreiheit und Gerichtsbarkeit der Geistlichen beschränken u. s. w.

1572. Milder und dennoch thätig für Schulen, Lehranstalten, Heidenbekehrung u. s. w. zeigte sich Gregor XIII, Boncompagno, früher Professor in Bologna und Doktor der Rechte [1]). Seiner Verbesserung des Kalenders durch Aloysius und Antonius Lelli, mußte jeder Sachverständige Beifall geben; dennoch ward sie in jenen Zeiten des Argwohns von den Protestanten verworfen, weil der Papst Gehorsam forderte und Bestimmungen über Gottesdienst und Festtage damit in Verbindung standen. Auch sah man in jener Anordnung eine Verletzung der kaiserlichen Rechte [2]) (denn Julius Cäsar habe das Kalenderwesen geordnet und Constantin in Nicäa das Osterfest berechnen lassen) und fürchtete Verwirrung hinsichtlich der Verträge, Zinsen, Zahlungsfristen u. dgl.

Von des Papstes so thörichtem, als verdammlichem Benehmen in Bezug auf die Bluthochzeit [3]), ist bereits in der französischen Geschichte die Rede gewesen.

1585. Dem dreiundachtzigjährigen Gregor folgte der vierundsechzigjährige Sixtus V [4]) aus der, früher in Dalmatien angesessenen, Familie Peretti. Nach einer strengen häuslichen Erziehung ward er Franziskaner, studirte in Ferrara und Bologna, lehrte dann an mehren Orten und erhielt die Doktorwürde. In Geschäften seines Ordens, als Prediger, als päpstlicher Bevollmächtigter, wirkte er mit so viel Verstand und Kraft, daß Paul V ihn 1570 zum Kardinal erhob. Noch jetzt beschäftigten ihn die Wissenschaften, insbesondere eine Ausgabe der Werke des heiligen Ambrosius, und viele

1) Isselt 264. Herrera II, 54. Onuphrius 453. Thuan. LXXXI, 26. Schröckh III, 275.

2) Londorp. contin. Sleid. II, 506.

3) Theil II, S. 262.

4) Tempesti Vita di Sisto V. Thuan. LXXXII, 1; LXXXIV, 10; C, 8.

meinten, er sey weltlichen Dingen meist abgestorben. Kaum aber hatte er den päpstlichen Thron bestiegen, so zeigte er sich (dies berichten seine Gegner) in einem unerwarteten Lichte, geldgierig, ehrgeizig, Begünstiger seiner Verwandten, streng, heftig; ja furchtbar und alles Widerspruchs ungeduldig. Diese über ihn ausgesprochenen Vorwürfe gewinnen bei näherer Betrachtung seines Lebens eine andere Gestalt. So erhöhte er zwar z. B. die Steuern und suchte auf allen Seiten Geld zu erhalten; aber er verwandte es zu den größten, dauerndsten Zwecken [1]) und sammelte noch einen Schatz für außerordentliche Gefahren. Er war allerdings herrschsüchtig; allein er besaß auch Kühnheit und Kraft des Willens, unermüdliche Thätigkeit des Geistes, Festigkeit des Charakters, so wie eine Vorliebe für alles Große und Würdige, wodurch sich wahrhaft zum Herrschen geborne Männer auszeichnen. Wenn man bedenkt daß er nur fünf Jahre regierte, so muß man erstaunen, wie viel er zu Stande brachte.

Unter seinem, zuletzt schwachen Vorgänger [2]), hatte die Zahl der Räubereien und Mordthaten im Kirchenstaate auf eine ganz unglaubliche Weise zugenommen, viele Hochadelige hielten es für eine Ehrensache, Verbrecher gegen jede Verfolgung zu sichern, oder gar in Dienste zu nehmen, Kirchen und Klöster dienten nicht mehr als Zufluchtsörter für die Unschuldigen, sondern für die Schuldigen, die Söldner, welche Gregor mit großen Kosten in den verschiedenen Theilen des Kirchenstaates unterhielt, waren nur zu oft mit den Räubern einverstanden und man spottete aller Obrigkeit, statt sie zu fürchten. Sixtus entließ, zum Erstaunen Vieler, jene Söldner und eben so die meisten Sbirren, weshalb die Räuber und Banditen meinten: nun gehe ihre gute Zeit erst an. Allmälig aber entwickelte sich sein, weit zweckmäßigerer, streng durchgeführter Plan. Mit allen benachbarten Staa-

1) Er sagte: ein Fürst ohne Geld ist Nichts. Raumers Briefe I, 305.

2) Cicarello vitae Pontific. 457.

ten kam er überein, daß man Verbrecher wechselseitig bis über die Grenzen verfolgen könne; Vornehme wie Geringe, Obrigkeiten und Verwandte wurden wegen begangener Unthaten mit zur Verantwortung gezogen, für jeden eingefangenen oder getödteten Banditen Belohnungen ausgezahlt und jedem, der Anführer oder Genossen anzeigte, Vergebung zugesichert. Schützten Obrigkeiten, Adelige, Klöster oder Kirchen dennoch den Verbrecher, so mußten sie zwei- bis fünftausend Skudi Strafe erlegen; leistete man auf ergangenes Glockenläuten nicht bewaffnete Hülfe, so betrug die niedrigste Geldstrafe 500 Skudi und konnte nach Befinden bis zur Todesstrafe steigen. Durch diese Mittel ward Sixtus eines Übels Herr welches man, höchst anstößig, im Kirchenstaate für unaustilgbar, ja fast für natürlich und nothwendig gehalten hatte. Mit Recht büßten viele ihre Verbrechen mit dem Tode; um aber zu zeigen, daß nicht Grausamkeit und Blutdurst ihn antreibe, erließ Sixtus, nachdem der Schrecken gewirkt, eine allgemeine Verzeihung für Reuige, Hehler und solche die mit Räubern in Verkehr gestanden hatten. Nicht mit Unrecht, sagte er dem französischen Gesandten: Ich habe bei meiner Erhebung auf den heiligen Stuhl die päpstliche Macht selbst in Rom und Italien sehr erniedrigt gefunden, aber ich habe sie wieder gehoben. Damals waren die Fürsten Italiens unter sich keineswegs in gutem Einverständniß und hegten noch weniger Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi; die vornehmsten Familien und ersten Häuser Roms lebten in offener Fehde und schienen nur hinsichtlich eines Punktes einig, nämlich, durchaus sich nicht um das zu kümmern, was der Papst etwa sagen und thun werde. Der ganze Kirchenstaat war angefüllt mit Verbannten und Verbrechern. In kurzer Zeit aber brachte ich es dahin, daß auch die Größten sich unter das Joch beugen mußten, und die Räuber und anderes Gesindel zerstreut und ausgerottet wurden [1]).

Die Sorgfalt des Papstes erstreckte sich auch auf Gewerbe und Ackerbau, er gründete Webereien in Seide und

1) Raumers Briefe I, 303.

Wolle, und ließ an Austrocknung der pontinischen Sümpfe arbeiten; vor allem aber hatte ihm Rom die erheblichsten Besserungen und Verschönerungen zu danken. Die zeitherige Unreinlichkeit nahm ein Ende, neue Wege, Brücken, Wasserleitungen, Straßen, Paläste, Schulen, Armen- und Krankenhäuser entstanden, die Obelisken [1]) bei S. Maria maggiore und beim Lateran wurden aufgestellt, vor Allem aber mit dem größten Aufwande von Kraft und Kunst, der eine Million Pfunde wiegende Obelisk auf dem Petersplatze emporgerichtet, welches kühne Werk des Baumeisters Fontana, wie des Papstes Namen verherrlicht. Die Säulen Trajans und Antonins ließ Sixtus erneuen, die Rossebändiger des Phidias [2]) und Praxiteles aufstellen, die Peterskuppel vollenden, die reiche vatikanische Druckerei gründen und die dasige Bibliothek erweitern und verschönern.

Daß ein Papst wie Sixtus vor Allem die Aufrechthaltung der katholischen Kirche im Auge behalten mußte, versteht sich von selbst; doch war er über den Standpunkt der bigotten, zu erhöhtem Widerstande führenden Grausamkeit erhaben, nahm die Dinge im Ganzen und Großen, und ließ sich nicht wie sein zweiter Nachfolger Gregor XIV [3]) (aus 1590.
der mailändischen Familie Sfondrati) verführen, den päpstlichen Schatz zur Unterstützung der französischen Ligue zu vergeuden [4]). Dessen beide Nachfolger Innocenz IX (er- 1591.
wählt den 31. Oktober, gestorben den 31. December 1591)
und Klemens VIII, Aldobrandini, (gewählt den 30. Ja- 1592.
nuar 1592, gestorben den 5. März 1605) haben weder auf Rom, noch auf Europa entscheidend eingewirkt [5]). Zwar

1) Heyenh. II, 500, III, 754. Herrera II, 616.

2) Irrig stellte man Anfangs in der Inschrift, Phidias und Alexander nebst dem Bucephalus in eine Zeit. Europa gelosa II, 480. Tempesti II, 154.

3) Urban VII regierte nur 14 Tage. — Theil II, S. 344.

4) Heyenh. III, 957. Thuan. CII, 9, 10; CIII, 9; Cayet 57, 217, 341. Über diese Päpste siehe Raumers Briefe I, 359.

5) Heyenh. 2990. Londorp. contin. III, 553. Ziliolo Hist. I, 59.

wird der letzte als ein fleißiger, wohlgesinnter, in Geschäften brauchbarer Mann gerühmt; wenn er indeß das Edikt von Nantes, Heinrichs IV verfluchteste Verordnung nannte, so war er gewiß über die Wirksamkeit strenger Maaßregeln im Irrthum.

1605. Dies erfuhr Paul V, Borgheſe (1605 bis 1621), welcher nach allen Seiten die höchsten Ansprüche für die geistliche Herrschaft geltend zu machen suchte, dem aber unter andern Venedig [1]) den beharrlichsten Widerstand leistete. Dieser Freistaat hatte seine Geistlichkeit stets in strenger Ordnung und von Staatsämtern fern gehalten, und fast alle Pfründen und Bisthümer selbst besetzt. Ohne Zustimmung der weltlichen Obrigkeit ward keine Kirchenversammlung eröffnet, kein päpstlicher Befehl bekannt gemacht und keine Berufung nach Rom gestattet. Ketzereien nahmen nie überhand, gutentheils, weil nirgends Unterdrückung dazu den Reiz gab, oder ihn erhöhte. Dies und manches Andere widersprach so sehr den Forderungen unbedingter Kirchenherrschaft, daß endlich ausbrechender Streit nicht unnatürlich erscheint. Paul klagte: daß der Freistaat kein Geld zum Türkenkriege geben wolle, seine Handelsrechte im adriatischen Meere ungebührlich erweitere, das Gründen von Klöstern ohne Erlaubniß der Regierung, so wie Schenkungen und Veräußerungen an Geistliche untersage, und endlich verbrecherische Geistliche vor weltliche Behörden ziehe. — Man antwortete: mit den Türken sey man in Frieden, das Recht im adriatischen Meere beruhe auf uraltem Herkommen, zweihundert Klöster in dem engen Venedig seyen schon jetzt zu viel, und da der Papst nach wie vor behaupte Alles in geistliche Hände kommende Gut werde steuer- und kriegsfrei, so müsse man wenn der Staat nicht zu Grunde gehn solle, wie schon früher, so auch jetzt dagegen einschreiten; endlich der Gerichts-

1) Khevenh. 3131. Mercure français I, 65. Thuan. CXXXVII. Daru IV, 246. Von den Skandalen bei der Wahl Pauls, sieh Matthieu vie de Henry IV, 704.

barkeit über verbrecherische Geistliche habe Venedig nie entsagt.

Mit dieser (nach Befragung mehrerer Universitäten, besonders Paduas) laut einstimmigem Beschlusse ertheilten Antwort, war der Papst keineswegs zufrieden, sondern steigerte seine Maaßregeln bis zum Banne. Venedig fand aber an Paolo Sarpi einen so kühnen als gewandten Vertheidiger, und hatte Ansehn genug die gesammte Geistlichkeit zum Gehorsam zu vermögen, die allein widersprechenden Jesuiten und Karthäuser aber zu verjagen. Als ein Priester in Padua der Obrigkeit sagte: er werde thun, was ihm der heilige Geist eingebe; erhielt er die Antwort: der heilige Geist habe dem Rathe der Zehn eingegeben, jeden Widersprechenden hängen zu lassen. Maaßregeln von solcher Festigkeit erweckten nicht unnatürlich die Besorgniß, Venedig werde sich ganz von der römischen Kirche trennen, weshalb im April 1607 unter französischer Vermittelung eine Aussöhnung zwischen dem Freistaate und dem Papste zu Stande kam, wo dieser für einige Ehrenbezeugungen in allem Wesentlichen nachgeben mußte. Nach dieser belehrenden Erfahrung (sagt der Kardinal Richelieu) ward Paul ein wahrer Vater des Friedens [1]) und wollte dem Kaiser nicht einmal Geld zur Bekriegung der Protestanten geben.

Gregor XV, Ludovisi (1621—1623) ein besserer 1621.
Mensch, denn ein großer Papst [2]), wirkte indeß auf seinem Standpunkte zweckmäßig durch eine Verordnung über die Papstwahl und die Errichtung einer Behörde zur Ausbreitung des christlichen Glaubens [3]). Urban VIII, Barberini, (1623—1644) herrschte während der meisten Jahre des dreißigjährigen Krieges [3]), leistete aber, bei seiner Vorliebe für Frankreich und seiner Besorgniß vor spanischer Übermacht,

1) Richelieu Mém. II, 185. Mémoir. d'Estrées 286.

2) Über seine Verdienste um die Verschönerung Roms, Europa gelosa II, 508.

3) Richelieu Mém. II, 281. Carve itinerar. 136. Schröckh III, 377.

dem Hause Österreich nur ungern und wenig Hülfe. Doch gab er der Bulle in coena domini ihre letzte umfassendste Gestalt und ließ seinem Bevollmächtigten, dem Kardinal Caraffa in Deutschland wider die Protestanten freie Hände.

1644. Innocenz X, Pamfili, (1644—1655) gerieth mit den Verwandten seines Vorgängers in den leidenschaftlichsten Streit [1]), gab Anstoß indem er der Witwe seines Bruders, Olympia Maldachini, den größten Einfluß verstattete und widersprach, obgleich erfolglos, dem westphälischen Frieden.

Unter den Päpsten, welche von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der Kirche vorstanden, war kein einziger persönlich so unwürdig wie das frühere Jahrhundert deren leider mehre zeigte; allein nur Einer, Sixtus V, war ein Herrscher in größerem Style. Und selbst dieser verstand nicht wie Gregor der Große, Gregor VII, Innocenz III, der Hierarchie einen neuen Schwung zu geben, sie dem Sinne und der Beschaffenheit der Zeiten angemessen zu gestalten, und ihr dadurch allgemeinen Eingang und unumschränkten Sieg zu verschaffen. Freilich erscheint die Aufgabe des Verjüngens und Anpassens nach so tiefen Spaltungen und so mannichfaltiger Entwickelung fast ganz unlösbar; darauf jedoch in aller Weise hinzuwirken, war der Hauptzweck des neuen Ordens der Jesuiten.

D. Die Jesuiten.

Ignatius Loyola ward 1491 in der Grafschaft Guipuzcoa von adeligen, jedoch nicht bemittelten Ältern geboren [2]). Eine schwere Wunde, die er bei der Vertheidigung Pampelonas gegen die Franzosen erhielt, wandte seinen Sinn um so mehr vom Weltlichen zum Geistlichen, da er während seines Krankenlagers religiöse Bücher, Heiligengeschichten und andere streng ascetische Schriften sehr eifrig las. Nach sei-

1) Gazzotti istorie I, 509.

2) Sandoval. Carl. V, II, 891. Thuan. XXXVII, 8. Matthieu Hist. de France V, 243. Die amtlichen Geschichtschreiber der Jesuiten.

ner Herstellung unterwarf er sich den härtesten Kasteiungen und pilgerte 1523 nach Palästina, ohne jedoch, wie er Anfangs hoffte, mit großem Erfolge zum Christenthume zu bekehren. Im dreiunddreißigsten Jahre seines Alters begab er sich (so nothwendig schien ihm für seine Zwecke Nachholung des Versäumten) auf die Universitäten Barcelona, Alkala und Paris, und ward hier zum Magister ernannt. In demselben Jahre, 1534 den 15ten August, verband er sich mit einigen Gleichgesinnten zur Entsagung aller Güter und zur Bekehrung der Ungläubigen. Der sich hieran reihende Plan einen neuen Orden zu stiften fand aber große Schwierigkeiten, bis man den drei Mönchsgelübden das vierte, des Gehorsams gegen den Papst, hinzufügte und diesem einleuchtete welchen Gewinn er aus einer den Zeitverhältnissen sich anpassenden, von ihm beherrschten Gesellschaft so begeisterter Männer ziehen könne.

Den 27sten September 1540 bestätigte Paul III den, im Andenken an Jesus Christus benannten, Orden der Jesuiten, und erhob Loyola zu ihrem ersten General. Allmälig wurden die Vorrechte der neuen Genossenschaft immer mehr erweitert: so durften sie predigen, Beichte hören, Sakramente verwalten, Gelübde verwandeln, akademische Würden verleihen, ja allmälig ertheilte man ihnen alle Rechte, Freiheiten, Vorzüge u. dgl. [1]), welche irgend an andere Orden, Stifter, Kirchen, Klöster u. s. w. jemals bewilligt worden.

Loyola, ein Mann von Muth und Standhaftigkeit, meinte es mit Religion und Kirche gewiß ehrlich [2]), war aber nicht frei von Schwärmerei, auch kein eigentlich großer Geist, und würde im Ganzen von der Bahn bisheriger Mönchsorden nicht abgewichen seyn. Nach seinem Tode (er starb 1556 und ward 1623 heilig gesprochen) gaben aber der zweite Großmeister Lainez (starb 1564) und einige seiner Nachfolger (z. B. Acquaviva, erwählt 1581), Männer von

1) Instit. Sociat. Jesu I, 9, 31, 42, 50.

2) Schröckh III, 517—560.

der größten Klugheit und Gewandtheit, der neuen Gesellschaft eine viel umfassendere und bedeutendere Richtung. Das Gesetzbuch des Ordens, welches unter dem Namen Institutum societatis Jesu [1]) in zwei Folianten erschienen ist, zeigt eine so klare Umsicht, so folgerechten Zusammenhang, so bewundernswerthen Verstand, daß in dieser Beziehung kaum eine Gesetzgebung [2]) irgend einer geistlichen oder weltlichen Genossenschaft ihr gleich gestellt werden kann. So lange die Jesuiten daran festhalten, können sie niemals für bedeutungslos und wirkungslos gehalten werden; niemals sind sie so gut und tadellos gewesen, wie jene Gesetze sie darstellen, nie so schlechthin Sünder und Verbrecher, wie ihre Feinde mit Bezug auf einzelne Erfahrungen behaupten.

Der Orden (heißt es in jenem Gesetze) bezweckt steten Fortschritt im christlichen Leben und Wandel, Ausbreitung des Christenthums, geistliche Übungen, Werke der Liebe, Erziehung der Jugend und Belehrung der Unwissenden. Dagegen dürfen sich die Jesuiten nicht mit weltlichen Geschäften [3]), Ackerbau und Handel befassen, und eben so wenig in politische Angelegenheiten [4]) mischen. Insbesondere sollen die fürstlichen Beichtväter nur des Geistlichen gedenken, nicht viel an Hof gehn, den Schein des Einflusses meiden, sich nicht wichtig machen und damit begnügen, der Herrscher Gunst für die Gesellschaft zu gewinnen. Weder der einzelne Jesuit noch der Orden wird Eigenthum erwerben und besitzen; wohl aber darf man erwerben und verwalten zu gemeinnützigen Zwecken, für Schulen, Kirchen u. dgl. Es kommt gar nicht

1) Die Secreta monita sind offenbar Erdichtung, oder Parodie, sagt mit Recht Lang, Geschichte der Jesuiten 25. — Wolf Geschichte der Jesuiten I, 90—189.

2) Selbst d'Alembert (sur la distruction des Jésuites 16) sagt: ce régime si bien conçu et si sage, qu'on peut appeller le chef d'oeuvre de l'industrie humaine en fait de politique.

3) Quae speciem habent secularis negotiationis. Nicht emere ut carius vendantur. Instit. I, 498, 607.

4) Instit. I, 555; II, 260.

darauf an, daß der Orden viele, sondern daß er lauter tüchtige und brauchbare Glieder zähle; daher findet die größte Strenge und die genaueste Prüfung bei der Aufnahme statt, und nach Maaßgabe der geistigen Anlagen, der Kenntnisse und des sittlichen Wandels wird man abgewiesen, entlassen, ausgestoßen oder allmälig, nach mehrjährigem Noviciat, durch vier Stufen [1]) bis in die erste Klasse der Professen befördert. Reichthum, Adel und ähnliche Vorzüge sind nicht nothwendig, doch dienen sie zur Empfehlung. Sehr erwünscht ist ein würdiges Äußere, Gewandtheit des Benehmens [2]), Anmuth der Rede, worohne man kaum auf Andere mit Erfolg einwirken kann. Gebrechliche, schwache, dumme, gottlose, lasterhafte Leute sind abzuweisen, und nicht minder die Bigotten [3]), welche einer falschen Frömmigkeit nachhängen. Nur die Klügsten, Geprüftesten, in Wissenschaft und Sitten Reisen und Bewährten dürfen in die höchste, nie zahlreiche Klasse der Professen aufgenommen werden [4]). Jeder Jesuit ist verpflichtet, strenge Bekenntnisse über sich abzulegen, alle stehn unter immerwährender wechselseitiger Aufsicht, und die genauesten Berichte über jedes persönliche und sachliche Verhältniß ergehn in bestimmten kurzen Zwischenräumen von den niedern Behörden an den General des Ordens. Jeden, welcher Uneinigkeit stiftet oder befördert, soll man fliehen wie die Pest.

Der Orden ist in Landschaften [5]) abgetheilt, an deren Spitze Landmeister stehen. Diese berufen landschaftliche Versammlungen zur Wahl der, alle drei Jahr an den General abzusendenden Bevollmächtigten und zur Wahl des Generals selbst.

1) Es gab auch Jesuiten linderer Observanz, welche die Gelübde der Keuschheit und der Armuth nicht ablegten und mit den Laienbrüdern bei anderen Orden zu vergleichen sind.

2) Instit. 360.

3) Indiscretae devotionis.

4) Instit. 423.

5) 1617 zählte der Orden 32 Landschaften und 13000 Glieder, unter ihnen aber nur nur eine kleine Anzahl Professen. Lang 24.

Keine landschaftliche Versammlung soll über 40 bis 50 Professen und Rektoren von Stiftern zählen; Personen geringerer Grade sind davon ganz ausgeschlossen. — Außer den landschaftlichen Versammlungen finden auch allgemeine der angesehensten Beamten und auserwählter Professen statt [1]), wo jeder Erscheinende eine, der General zwei Stimmen hat. Diesem stehen ferner gewisse Beamte und ein engerer, so wie ein größerer Ausschuß zur Seite, welche er nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Gegenstandes befragen soll. — Ob nun gleich diese Formen auf eine aristokratische Mehrherrschaft hindeuten, so bekam doch in Wahrheit das Monarchische mehr als in irgend einem andern Orden das Übergewicht [2]), und der auf lebenslang erwählte General übte eine fast unbegrenzte Herrschaft. Er entschied über Aufnahme, Beförderung, Bestrafung, Verstoßung; berief und entließ Versammlungen nach Belieben, ernannte alle Professen, Rektoren und Beamte, versetzte oder entfernte sie nach Willkür, hatte die Leitung aller Anstalten, sowohl in Hinsicht der persönlichen als der sachlichen Verhältnisse und war mit einem Worte die Quelle aller Gewalt und Macht. Ihm, so heißt es, muß jeder gehorchen, in ihm Christus (als wäre er gegenwärtig) anerkennen [3]) und wie es sich gebührt verehren. Er soll seyn fromm, sittlich, frei von heftigen Leidenschaften, streng und milde zugleich, von Kraft und Größe des Geistes, ausgezeichneten Verstandes und Urtheils, vorsichtig, wachsam, thätig, gesund, von würdigem Äußern, gutem Rufe und inniger Liebe zum Orden [4]).

Andererseits bestimmt die Gesellschaft seine Einnahmen,

1) Die Vorschriften über die Versammlungen und deren Rechte waren nicht immer ganz gleich, können aber hier nicht umständlicher entwickelt werden. Instit. I, 524; II, 27, 29.

2) Ordo ad monarchicam gubernationem compositus. — Jubendi autem jus totum penes Praepositum. Instit. I, 6, 102, 103, 438.

3) Praeposito parere semper teneantur et in illo Christum velut praesentem agnoscant et quantum decet venerentur. Inst. I, 7.

4) Instit. I, 435.

kann ihn wegen übertriebener Anstrengung zum Schonen seiner Person, wegen Säumniß zu größerer Thätigkeit ermahnen, ja für Ketzerei, unnütze Verschwendung der Güter u. dgl. entfernen [1]). Vier, ihm zur Seite gesetzte Männer haben hierauf Acht, geben Rath und machen äußersten Falls der Gesellschaft davon Anzeige. — Über die Art, wie der General regieren, die größeren Dinge im Auge behalten [2]), sich nicht mit Kleinigkeiten zerstreuen, die Hülfe Anderer benutzen und die Geschäfte vertheilen solle, finden sich umständliche sehr gescheute Anweisungen; und dasselbe gilt für die Geschäftsführung jedes niedern Kreises [3]). Überall setzte man nur die Geübtesten, Bewährtesten in größere Thätigkeit. — Weil nun so Vieles im Orden schlechterdings gleichartig seyn müsse und man in vielen Fällen unbedingten, ja blinden Gehorsam verlange, solle der Obere es in andern Dingen nicht streng nehmen und Spielraum lassen, um Bereitwilligkeit zu erzeugen [4]). Nicht minder wird alles Frätzenhafte, übertriebene Kasteiungen, Frömmelei, oder was sonst manche Orden drückend und lächerlich machte, verworfen.

Auf solchen Grundlagen erhob sich nicht unnatürlich der Orden der Jesuiten zu einem Reichthum, einer Macht und einem Einflusse in Europa, Asien und Amerika [5]), die ihres Gleichen in der Weltgeschichte nicht findet; aber den unbedingten Lobrednern stellen sich seit Jahrhunderten die heftigsten Ankläger gegenüber, ohne daß bis auf den heutigen Tag eine billige Mitte gefunden worden ist. Da eine umständliche Geschichte, welche die genügendste Aufklärung gewähren würde, nicht hieher gehört, so mögen einige abgerissene Bemerkungen, ohne weitere Beweise, Platz finden.

1) Instit. I, 439.

2) Ib. 443.

3) II, 52, 270.

4) II, 101, 297.

5) 1710 zählte der Orden 612 Kollegien, 340 Residenzen, 54 Noviziathäuser, 24 Profeßhäuser, 20,000 Jesuiten. Wolf I, 179. Imago saeculi I societ. Jesu 208, 238.

Kein geistlicher Orden hat so vielseitige Thätigkeit gezeigt und mit solcher Klugheit die Jugend zu erziehen und die Erwachsenen zu regieren gesucht und gewußt. Mancher anderen Mönchsorden Faulheit, Ungeschick und Unwissenheit, läßt sich im Vergleich mit den Jesuiten nicht leugnen. Daß diese Alles dem letzten Zwecke ihrer Gesellschaft unterordneten, würde keinen Tadel verdienen, sobald dieser letzte Zweck schlechthin tadellos erfunden würde. Gewiß verdienen ihre, Ausdauer und Heldenmuth zeigenden Bestrebungen, das Christenthum in fremden Welttheilen auszubreiten, Lob und Bewunderung. Endlich hat der Orden im Allgemeinen niemals eine schlaffe, laxe Sittenlehre, oder gar verbrecherische Grundsätze ausgesprochen und anerkannt, vielmehr diese (z. B. die Lehre vom erlaubten Königsmorde [1]) schlechthin verdammt.

Andererseits hing jene große Wirksamkeit des Ordens ohne Zweifel mit der Lehre vom blinden Gehorsam untrennlich zusammen und ward so weit ausgedehnt, daß der Untergebene auf Befehl auch das Sündliche (oder doch ihm so Erscheinende) thun müsse und nicht urtheilen oder widersprechen dürfe [2])! Das abstrakt und übertrieben Gleichartige sollte irrig den Werth der Regel ins Licht setzen, und etwanigem Mißbrauche der Freiheit suchte man hauptsächlich durch Knechtschaft vorzubeugen. Sofern die Jesuiten in gutem Glauben die katholische Lehre der protestantischen vorzogen und sie auszubreiten suchten, gereicht ihnen dies so wenig zum Vorwurf, als das Gegentheil den Protestanten; hingegen kann kein Unparteiischer leugnen, daß sie das aller Welt offenbarte Christenthum zum Theil in eine Geheimlehre verwandelten, bei ihrer Erziehung auch unreine Triebfedern z. B. des Ehrgeizes hervorhoben und jede Kenntniß und Bildungsweise zu unterdrücken strebten [3]), die ihre Ansichten und Zwecke

1) Instit. II, 5.

2) Lang Geschichte der Jesuiten 71.

3) Über die Einseitigkeit der jesuitischen Lehrplane siehe Rixners Geschichte der Studienanstalt zu Amberg.

hätte beleuchten und verklären können. Ferner wandten sie nicht bloß christliche Mittel zur Belehrung an, sondern gingen (ohne Rücksicht auf entgegenstehende Gebote) vom Religiösen schnell ins Politische hinüber und gebrauchten, mit Verwerfung aller Duldsamkeit, oft List, Ränke, Gewalt, Wortbruch und ähnliche durchaus verdammliche Mittel. Nicht minder würden ihre Bekehrungen in fremden Welttheilen mehr und dauernderen Erfolg gehabt haben, wenn nicht bald andere Triebfedern und Zwecke, z. B. Ehrgeiz, Habsucht, und Zwist mit den Missionaren aus den übrigen Orden [1]) eingetreten wären, welche letzten sich zwar ungeschickter benahmen, aber von sonstigen Nebenwegen entfernter hielten.

Wenn endlich einzelne Glieder einer Gesellschaft, welche unbedingten Gehorsam fordert, Grundsätze die einer strengen Sittenlehre durchaus widersprechen, kühn entwickeln, ja danach handeln, so fällt mit Recht der Vorwurf auf den ganzen Orden zurück; denn er konnte und sollte das Übel viel nachdrücklicher verhindern oder bestrafen. — Aber freilich war die Gesellschaft auf ein zu großes persönliches Übergewicht des Generals berechnet; weshalb, als bejahrte, oder schwache, oder einseitig gebildete Männer an die Spitze kamen, aller Orten eine falsche Richtung das Übergewicht erhielt und die Mißbräuche dergestalt emporwuchsen, daß die Jesuiten selbst vielen ihrer Glaubensgenossen nicht mehr als Reiniger des Katholicismus, sondern als der größte Auswuchs desselben erschienen.

1) Histoire des religieux de la Compagnie de Jesus I, 11—16. Anekdoten über Erbschleichereien der Jesuiten. Europa gelosa II, 500.

Dritter Abschnitt.

Von der Abdankung Karls V, bis zum Tode Rudolfs II.

(1558—1612.)

1558. Am 24sten Februar 1558 erschien Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien vor den in Frankfurt am Main versammelten Churfürsten [1]), und benachrichtigte sie feierlichst, daß Karl V die Kaiserkrone niedergelegt habe. Es geschah dies an seinem achtundfunfzigsten Geburtstage, dreiunddreißig Jahre nach der Schlacht bei Pavia, achtundzwanzig Jahre nach seiner Krönung in Bologna, einunddreißig Jahre nach Erhebung Ferdinands zum römischen König. Ernster Berathung und Überlegung gemäß ward der Letzte am 8ten März in aller Form zum Kaiser gewählt, beschwur die nur wenig veränderte Kapitulation Karls V [2]) und schickte seinen Oberkammerherrn Martin Guzman nach Rom, um dem Papste das Geschehene zu melden. Unbegnügt mit den beigefügten, gewöhnlichen Versprechungen, erklärte Paul IV: er könne des neuen Kaisers Abgeordnete nicht anerkennen, da die Abdankung Karls V in die Hände des Statthalters Christi hätte erfolgen müssen, und ketzerischen Churfürsten überhaupt kein Wahlrecht zustehe. Nur wenn Ferdinand alles in Frankfurt Geschehene für nichtig erkläre, dem Kaiserthume entsage und um Verzeihung bitte, werde der Papst (als ein milder Vater) aus der Fülle seiner Macht ihm Reichliches bewilligen.

Diese Forderung, welche sich weder durch Gesetze, noch durch gesetzliche Beispiele rechtfertigen ließ, war um so unzeitiger, da bei weitem der größere Theil Deutschlands geneigt war, sich ganz vom Papste loszusagen. Auch führte seine Anmaßung nur zu heftigen Widersprüchen und gründ-

1) Londorp contin. Sleidani I, 38. Thuan. XXI, 2. Ludov. Guicciardini Comment. III, p. 157.

2) Dumont V, 1. Urk. 13.

lichern Unterſuchungen. Churfürſt Gebhard von Köln nannte 1558.
die päpſtliche Krönung ein Lumpenwerk, und der Kanzler
Seld machte darauf aufmerkſam: daß wenn Rudolf I kein
Kaiſer geweſen, weil ihn kein Papſt gekrönt habe, ſo ſey
auch deſſen Überlaſſung Bolognas und Romagnas an den
römiſchen Stuhl nichtig. Wolle der Papſt, den Abdankung
und Wahl gar nichts angehe, nicht nachgeben, ſo ſtehe die
Berufung an eine allgemeine Kirchenverſammlung frei; wie
denn der Wandel Pauls und ſeiner Neffen ohnehin eine
ſtrenge Unterſuchung erfordere. Als Pius IV, klüger wie
ſein Vorgänger, Ferdinand den Erſten unter den gewöhnlichen
Bedingungen als Kaiſer anerkannte, nahm der Zwieſpalt mit
Rom zwar ein Ende; doch fanden des letzten Vorſchläge
weder in Trident Gehör [1]), noch ließen ſich die Proteſtanten
durch den päpſtlichen Geſandten Kardinal Commendon bewe- 1559.
gen, die Kirchenverſammlung zu beſchicken; wohl aber ward
der paſſauer Vertrag und der Religionsfriede auf einem Reichs-
tage in Augsburg (1559) beſtätigt.

Seitdem herrſchte Ferdinand mit Einſicht und Mäßi-
gung, ſtarb aber bereits den 25ſten Julius 1564, im zwei- 1564.
undſechzigſten Jahre ſeines Alters. In der Jugend zeigte
er die größten Anlagen und ward der Liebling ſeines Groß-
vaters Ferdinand; ſpäter ſtellte ihn der umfaſſendere Geiſt
ſeines Bruders in den Schatten. Minder ernſt und mittheis-
lender als Karl, aber viel heftiger und ſtrenger, bis ihn das
Leben belehrte und mäßigte [2]). Seine Geſtalt war zart und
in gutem Verhältniß, weiße Haut, röthliche Haare, große
ſchöne Augen. Keuſchheit und Mäßigkeit erhielten ihn ge-

1) Goldast constit. II, 379. Londorp cont. II, 152. Gratiani vie de Commendon I, 124. Sarpi 421. Thuan. XXII, 7.

2) Pallavic. XXIV, 12, 10. Sandoval I, 58. Ulloa vita di Ferdinando 444—449. Hergott pinacotheca II, 251. Hormayr Wien IV, 1, 160. Der engliſche Geſandte Mundt ſchreibt den 3ten Oktober 1564: Imperator quoque Ferdinandus sub mortem aequior doctrinae nostrae fuit, quam superioribus annis. Haynes State papers 422. — Ranke, politiſche Zeitſchrift 1832, S. 247.

fund; doch zeigte er sich geduldig in Krankheit und Schmerz. Er war ein guter Ehemann und Hausvater, herablassend gegen Jedermann, Freund der Jagd, Feind der Narren und Possenreißer, mehrer Sprachen kundig, in der Geschichte wohl bewandert, ein Beschützer der Gelehrten und Künstler.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte Ferdinand auf alle Weise dahin gewirkt, die Religionsstreitigkeiten im Wege der Güte auszugleichen, oder doch die Protestanten zu beruhigen [1]). Dennoch schrieb um diese Zeit Mundt, der Gesandte Elisabeths [2]), an Burghley: niemals war Deutschland so aufgelöset und uneinig! Und dieses Mißtrauens, dieser Spaltung Ursach und Nahrung, ist jener hartnäckige Wortstreit über das Abendmahl des Herrn [3]).

Durch kaiserliche Überlegenheit diesem Übel ein Ende zu machen (wie man von Karl V bald gewünscht, bald gefürchtet hatte) war schlechthin unmöglich; denn während Frankreich dem Landgrafen von Hessen und den sächsischen Herzögen Jahrgelder zahlte, erklärte Ferdinand [4]): er könne keinen Gesandten in Paris halten, weil es ihm zu viel Geld koste! — In solchen Verhältnissen wo es dringend nöthig gewesen wäre, beim Mangel aller Reichsmacht, die Hausmacht möglichst beisammen zu halten und zu verstärken, hinterließ Ferdinand seinem Erstgebornen Maximilian nur Ungern, Böhmen und Österreich; der zweite, Ferdinand, bekam Tirol und die vorderösterreichischen Lande; endlich der dritte, Karl, übernahm Steiermark, Krain und Görz.

Nur ein Mann wie Maximilian II konnte die ihm auferlegte, äußerst schwere Aufgabe lösen; er war, obgleich nicht der größte, doch wohl der mildeste und liebenswürdigste unter allen Kaisern aus dem habsburgischen Hause. In

1) Thuan. XXXVI, 15.

2) Burghley state papers 450.

3) Im Jahre 1562 wurden z. B. die Calviniſten von den Lutheranern aus Frankfurt am Main verjagt. Castelnau Mém. 187.

4) Vieilleville Mém. XXXI, 340, 374.

seiner Ehe mit Marie, der Tochter Karls V, zeugte er neun Söhne und sechs Töchter, und die Liebe und Güte, die er als Hausvater übte, wirkte beglückend auch in allen größern Kreisen. Ganz anders als Karls finsterer Sohn Philipp II, hatte er sich in der Schule seines großen Oheims gebildet und drei Jahre lang Spanien zu dessen Zufriedenheit regiert. Nach seiner Zurückkunft wirkte hauptsächlich er für den Abschluß des, Deutschland beruhigenden passauer Vertrages, und beharrte seitdem in religiösen Angelegenheiten auf dem allein richtigen Wege, zu dem sich damals noch kein Herrscher erhoben hatte, und selbst später so wenige erhoben. Durch regelmäßige Eintheilung seiner Zeit war er immer Herr der Geschäfte, durch Mäßigkeit in allen Dingen immer Herr seiner selbst. Löbliche Eigenschaften, die man bei diesem oder jenem Fürsten vereinzelt, oder in schroffer Übertreibung, oder als Folge mühsamen Entschlusses findet, gingen aus der schönen ungetrübten Harmonie seiner eigensten Natur hervor. Daher war er nicht bloß gerecht, sondern auch billig und großmüthig, nicht bloß Freund edlen Ernstes, sondern auch heiteren Scherzes; daher thaten mannichfache Ergötzungen seinem Fleiße keinen Eintrag [1]), und er brauchte den Kaiser nicht pedantisch zu spielen und Würde zu erkünsteln, da er ein kaiserliches Gemüth besaß welches Liebe und Vertrauen erweckt, weil es Liebe und Vertrauen in sich trägt. Jedem war er zugänglich, mit jedem wußte er angemessen in der Landessprache (er verstand Lateinisch, Spanisch, Italienisch, Deutsch, Belgisch, Französisch, Böhmisch, Ungarisch) und nach Landessinn und Sitte zu sprechen. Nie war die große Höflichkeit, Annehmlichkeit und Zierlichkeit seines Benehmens geringhaltig und bloß äußerlich, nie seine Milde Schwäche, oder seine Duldung Gleichgültigkeit. Überall hörte er Rath, und wo die Ansichten weit auseinandergingen,

1) Chytraei oratio de Maximil. Hergott iconogr. II, 272. Isselt 480. Thuan. LXII, 5. Ranke 279. Er war ein Freund guten Weins. Le Bret Magazin IX, 246.

suchte er nicht (leidenschaftlich Partei nehmend) die Spaltungen zu erweitern; sondern, wie es dem höher Gestellten gebührt, durch weise Vermittelung einem erhabenern Ziele entgegenzuführen. So war Maximilian in allen Dingen das vollkommene Gegenstück seines nächsten Verwandten, Philipps II: welch Glück, wenn er so lange gelebt und geherrscht hätte als dieser; Deutschland hätte den gräuelvollsten Theil seiner Geschichte, den dreißigjährigen Krieg, wohl nicht erlebt!

Gegen Maximilians Wahl und Thronbesteigung (schon den 24sten November 1562 war er zum römischen König gewählt worden) erhob der Papst mannichfache Bedenken [1]) und verlangte, unter Anderem, eine bestimmtere Unterwerfung und noch mehr sichernde Versprechen. Max war dazu an sich nicht geneigt, und wollte überdies den Protestanten keinen Grund zu Argwohn und Beschwerden geben. Zuletzt begnügte man sich mit der Erklärung: er wolle dem Papste und dem römischen Stuhle das leisten, was seine Vorfahren, insbesondere die drei letzten, geleistet hätten.

Durch Johann Zapolya, der seine Ansprüche über Siebenbürgen hinaus auf ganz Ungern ausdehnte, gerieth Maximilian in Krieg mit den Türken [2]). Im Sommer
1566. 1566 zog der bejahrte Sultan Solyman selbst gen Sigeth, fand aber den Kaiser weit besser gerüstet als er dachte, und an dem Grafen Zrini einen heldenmüthigen Vertheidiger jener Stadt. Zapolya zerfiel mit dem Großvezier Mehemet, Soliman selbst starb den 4ten September 1566 vor Sigeth und Selim II (mehr den Vergnügungen ergeben als dem Kriege geneigt) schloß einen Waffenstillstand auf acht Jahre. Zapolya anerkannte Maximilian II als Oberlehnsherrn, und Siebenbürgen als einen Theil Ungerns; und nach jenes Tode wählten die Siebenbürgen den Stephan Bathori im Jahre 1571 zu ihrem Fürsten, der sich vom türkischen und rö-mi-

1) Londorp contin. III, 264. Schardii script. III, 83.

2) Auch Pius V gab Geld zum Türkenkriege. Isselt 81.

schen Kaiser bestätigen ließ, und diesem Treue schwur. Später, nachdem Heinrich III die polnische Krone niedergelegt, ward Stephan von einer, Maximilian von der andern Partei zum Könige erwählt; fand aber, da er für seinen Sohn Ernst nicht obsiegen konnte, die ihm vorgelegten Bedingungen zu lästig, ob die Gefahr in weitläufige Kriege verwickelt zu werden, zu abschreckend [1]).

Den deutschen Landfrieden, welchen Maximilian auf alle Weise zu erhalten suchte, störten die Grumbachischen Händel. Der Bischof Zobel von Würzburg war mit mehrern Edeln, insbesondere mit Wilhelm von Grumbach [2]), einem frühern Genossen des unruhigen Albert von Brandenburg, in Fehde gerathen. Anstatt diese offen zu führen, oder den gesetzlichen Weg Rechtens einzuschlagen, legten sich mehre Diener Grumbachs in einen Hinterhalt und ermordeten am 15ten April 1558 den Bischof nebst einigen seiner Begleiter. 1558.
Die Thäter wurden angeklagt, eingezogen und hingerichtet, Grumbach aber geächtet und seine Güter mit Beschlag belegt, bis er seine Unschuld nachweisen werde. Statt dessen erhob er 1563 neue Fehde gegen Würzburg und erzwang vom 1563.
Bischofe einen Vertrag, wonach er Geld und Güter zurückbekam und der Anspruch wegen Zobels Ermordung niedergeschlagen ward. — Als der Kaiser dieses gesetzwidrige Abkommen mit Recht aufhob, wandte sich Grumbach um Hülfe an den Herzog Johann Friedrich von Gotha (den Sohn des gleichnamigen von Karl V besiegten Churfürsten), dessen Geist so unreif, als sein Körper hinfällig war. Man redete ihm auf: mit Hülfe des in Deutschland gesunkenen, unzufriedenen Adels, werde er große Umwälzungen zu Stande bringen, die verlorenen Länder und die Churwürde wieder gewinnen, ja vielleicht (darauf mochten Wahrsagereien hin-

1) Menzel, Geschichte der Deutschen V, 59.

2) Schardii script. III, 2; id. de bello Gothano IV, 34. Seinsheimii vita 148. Hortleder Theil III. Lond. contin. IV, 336, 353, 391, 458.

ausgehn) Kaiser werden! Warnungen und Drohungen blieben ohne Erfolg, Johann Friedrich suchte Verbindungen mit allen Mächten Europas und Grumbach täuschte ihn durch falsche Briefe, als wolle Elisabeth von England ihn heirathen; man erzählt sogar: ein nichtsnutziges Mädchen sey einst für Elisabeth ausgegeben [1]) und ihm weiß gemacht worden, die Königinn habe sich in England krank gestellt und sey liebesvoll zu ihm, dem buckligen schwachköpfigen Herzoge hingeeilt! Es blieb zuletzt Nichts übrig als die ausgesprochene Acht zu vollziehen: Johann Friedrichs eigener Bruder, Johann Wilhelm, und Churfürst August von Sachsen führten
1567. das Heer, eroberten Gotha den 13ten April 1567 [2]) und nahmen den Herzog nebst Grumbach und seinen Genossen gefangen. Diese wurden hingerichtet, Johann Friedrich aber starb 1595 nach achtundzwanzigjähriger Haft zu Neustadt bei Wien. Seine Länder gingen theils an seinen Bruder, theils an seine Kinder über.

Eine häufiger wiederkehrende Ursach nachtheiliger Störung des Landfriedens lag darin, daß einzelne deutsche Fürsten und Herren für fremde Mächte Söldner warben, welche dann nur zu oft auf Kosten des Landes lebten und die ärgsten Ausschweifungen begingen [3]). Das Recht solche Werbungen und Kriegszüge zu unternehmen, wollte man sich (weil es zu deutscher Freiheit und deutschem Ritterthume gehöre) nicht beschränken lassen [4]); doch ward beschlossen: jede

1) Thuan. XLI, 16.

2) Isselt 111. Grade zwanzig Jahre nach der Schlacht bei Mühlberg.

3) Mit Recht sagt Ranke: wie sehr mußte die Unordnung dieser Kriegszüge, mußte das deutsche Blut, das die Deutschen im Auslande vergossen, zu Hause nachwirken: da doch die Religion, welche dort der Anlaß war, auch hier streitig blieb. Politische Zeitschrift 1832. S. 305.

4) Viele deutschen Fürsten wurden der Verhältnisse zu Frankreich überdrüssig. So schreibt Herzog Christoph von Würtemberg: Adi France, mit all seiner Untreu, Leichtfertigkeit, Üppigkeit und Unglaubens. Pfister Herzog Christoph I, 417.

fremde Macht sollte sich wegen solcher Werbungen zuerst an den Kaiser wenden, über Zahl, Anführer und Verpflegung die nöthige Auskunft geben, sorgen daß keine Unbilden einträten, und was der nützlichen Vorsichtsmaaßregeln mehr waren. Wichtiger indeß als alle diese Dinge blieben die religiösen Angelegenheiten, von welchen in Zusammenhang zu reden wir bis hieher verspart haben. Der augsburger Religionsfriede von 1555 [1]) setzte im Wesentlichen folgendes fest:

Erstens: niemand wird fernerhin wegen seiner Religion beunruhigt, oder mit weltlichen oder kirchlichen Strafen belegt; doch sollen alle Anderen, so dem katholischen und lutherischen Bekenntnisse nicht anhängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen seyn.

Zweitens: da man sich nicht vergleichen können, wie es mit den geistlichen Gütern zu halten sey, sofern ein Bischof, Prälat, oder anderer Priester seine Religion ändere, so haben wir (König Ferdinand I) in Kraft der uns von kaiserlicher Majestät gegebenen Vollmacht und Heimstellung erklärt und gesetzt, also wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat oder anderer geistlicher Stand von seiner alten Religion abtreten würde, derselbe sein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficia, auch damit alle Frucht und Einkommen so er davon gehabt alsbald ohne einige Verwiderung oder Verzug, jedoch seiner Ehre unnachtheilig verlassen, auch das Kapitel und denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen und Stifter Gewohnheit zugehört, eine Person der alten Religion verwandt zu wählen und zu ordnen zugelassen sey, welche bei allen Gütern u. s. w. unverhindert und friedlich gelassen werden soll; jedoch künftiger, christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich.

Drittens: geistliche Güter, Klöster und dergleichen, die nicht reichsunmittelbar, und zur Zeit des passauer Vertrags

1) Lehmann Historia pacis religiosae 138. Vergleiche Theil I, S. 579.

eingezogen oder in protestantischen Händen waren, verbleiben den neuen Inhabern.

Viertens: die geistliche Gerichtsbarkeit hört auf, sofern sie der augsburgischen Confessionsverwandten Religion, Glauben, Kirche, Gebräuche, Ordnungen, Cäremonien und Bestallung der Geistlichen angeht; in andern Dingen mag sie von den Erzbischöfen, Bischöfen u. s. w. hinführo wie bisher geübt werden.

Fünftens: kein Stand soll den andern, oder desselben Unterthanen zu seiner Religion bringen, abprakticiren, oder wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, noch vertheidigen in keine Wege. Wo aber Unterthanen, dem einen oder dem andern Bekenntnisse zugethan, mit ihren Weibern und Kindern an andere Orte ziehen und sich niederlassen wollten, denen soll solcher Ab- und Zuzug, auch Verkauf ihrer Haab und Güter gegen ziemlichen, billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer, wie es jedes Orts üblich, zugelassen und bewilligt, auch an ihrer Ehre und Pflicht allerdings unentgolten seyn.

Sechstens: die Reichsritterschaft ist in dem Frieden mit begriffen und darf wegen der Religion nicht beläftigt werden; dasselbe gilt wenn beide Parteien sich in Reichsstädten befinden.

Siebentens: soll überhaupt jede Partei die andere in ihrer Religion, Glauben, Kirchengebräuchen, Ordnungen, Cäremonien, Haab und Gütern ruhig und friedlich bleiben lassen, und soll die streitige Religion nicht anders denn durch christliche, freundliche, friedliche Mittel, zu einhelliger christlicher Verständigung und Vergleichung gebracht werden. Und wenn solche Vergleichung durch eine allgemeine oder eine deutsche Kirchenversammlung, Religionsgespräche oder Reichshandlungen nicht erfolgen würde, soll alsdann nichtsdestoweniger dieser Friede in allen Punkten bis zur endlichen Einigung in Religions- und Glaubenssachen bestehen und fortdauern.

Unstreitig war der Religionsfriede für Deutschland ein sehr großer Gewinn; denn während in andern Ländern die Parteien in entsetzliche Religionskriege geriethen und abwechselnd eine die andere unterdrückten und mißhandelten, erhielt sich in Deutschland ein Rechtsverhältniß, welches aufs Bestimmteste alle Gewalt verdammte und für Beilegung fortdauernder Streitigkeiten lediglich milde Wege verstattete. Nicht unnatürlich entstanden aber sehr bald verschiedene Auslegungen einzelner Punkte [1]), bis die Ansichten über Werth, Würde und Gültigkeit des ganzen Friedens immer weiter auseinandergingen. Ja wäre auch alles Einzelne deutlich ausgesprochen und entschieden gewesen, von entgegengesetztem Standpunkte mußte doch Jegliches sich anders gestalten. Die eifrigen Katholiken nämlich betrachteten den Religionsfrieden und die Duldung der Protestanten, immer nur als ein in Zeiten der Gefahr abgezwungenes Zugeständniß, welches man zur Herstellung der wahren Kirche bei günstigeren Verhältnissen aufzuheben so berechtigt als verpflichtet sey. Überhaupt hätten Kaiser und Stände in kirchlichen Sachen gar nicht zu entscheiden, und des Papstes Widerspruch gegen den Religionsfrieden, hebe ihn für jeden ächten Katholiken auf. Oder, wolle man auch seine einstweilige Gültigkeit zugestehn, so habe diese doch seit dem allgemein verbindlichen Ausspruche der tridenter Kirchenversammlung ein Ende genommen.

Umgekehrt behaupteten viele Protestanten: der Religionsfriede, sey, sofern er den bestimmten Zustand eines Jahres und Tages für alle Zeiten festhalten, alle Entwickelung hemmen wolle, ein höchst mangelhaftes Werk, und wenn die Katholiken ihm nur bedingte und einstweilige Gültigkeit zugestehen wollten, dann wären sie (aus gleich zu entwickeln-

1) Über die wichtigsten Streitigkeiten eine genügende Ausgleichung, eine zufriedenstellende Bestimmung gefunden zu haben, war man weit entfernt. Man schloß den Frieden nicht weil man eine solche gefunden, sondern trotz dem, daß man sie nicht gefunden hatte. Ranke, historisch-politische Zeitschrift 1832, März, 232.

den Ursachen) noch weniger an alle Bestimmungen desselben gebunden.

1559. So die allgemeine Betrachtungsweise; im Einzelnen lauteten schon auf dem Reichstage von 1559 die Beschwerden der Protestanten: der Religionsfriede wird keineswegs überall gehalten und befolgt, vielmehr bringen die Katholiken manche mit Gewalt zu ihrem Glauben zurück, nehmen abgetretene Güter und Einnahmen in Anspruch, verbieten den Besuch protestantischer Predigten, untersagen die Anstellung von Pfarrern und verhindern freien Abzug der Unterthanen. — Die Katholiken entgegneten: es schmähen die Protestanten unsern Glauben, drängen sich in Kapitel, Pfründen und obrigkeitliche Stellen, greifen in die noch bleibende geistliche Gerichtsbarkeit, ziehen eigenmächtig Kirchengelder ein und erzwingen Beiträge zur Erhaltung protestantischer Geistlichen. — Der Kaiser beschloß hierauf: das Kammergericht soll Streit nach Inhalt des Religionsfrieden entscheiden und wird da, wo der Buchstabe desselben nicht deutlich ist, unparteisch nach Ehrbarkeit, Billigkeit und Vernunft erklären und auslegen [1]).

Unterdeß wandten sich immer mehr weltliche Fürsten zu den Protestanten [2]) und als Maximilian den Thron bestieg, hofften sie bei dessen Sinnesart bald ganz obzusiegen. Er hatte öfter ihrem Gottesdienste beigewohnt, unter seinen Predigern den protestantisch gesinnten Pfauser lange geduldet, von seinem Vater heftige Zurechtweisungen über seine religiösen Ansichten erfahren und die Jesuiten, trotz der eifrigen Bemühungen des Franz Rodriguez, immer von sich und seinem Hofe fern gehalten [3]). Eben so wenig fanden die heftigen Einreden des Kardinals Commendon gegen die

1) Lehmann 196. Schröckh Kirchengeschichte IV, 835.

2) Selbst unter den Gewalthabern die noch katholisch geblieben, war die Ehrfurcht vor Rom vollkommen verfallen. Ranke 253.

3) Wolf Geschichte der Jesuiten II, 105. Commendon II, 40, 43, 72.

Protestanten und den Religionsfrieden bei ihm Gehör, und nur die Hoffnung seine Tochter mit Philipp III zu verheirathen oder dereinst Spanien zu erben, soll ihn vom öffentlichen Übertritt zum Protestantismus abgehalten haben. Während Maximilian es so den Eiferern keiner Partei recht machte, und sie sein Benehmen nur aus unreinen Nebengründen zu erklären suchten, befand er sich auf einem höheren, wahrhaft kaiserlichen und christlichen Standpunkte [1]). Er hegte die Überzeugung: wer den religiösen Glauben vorschreibe, greife in die Rechte Gottes und verliere darüber leicht die irdische Herrschaft [2]). Nie müsse man mit Gewalt die Gewissen zwingen wollen, denn sie wären unbezwinglich. In demselben Sinne mißbilligte er aufs höchste die in Frankreich geübte Tyrannei [3]). Für seine Person war er gewiß weder in allen und jeden Punkten katholisch, noch protestantisch gesinnt; sondern stellte sich die höhere und schwierigere Aufgabe, beide Theile in Ordnung zu halten, zu dulden und alles zur Milde hinzulenken [4]). Dies war um so nöthiger, da die wechselseitigen Beschuldigungen zwischen Katholiken, Lutheranern und Reformirten immer höher, und schon über alle Gränzen der Wahrheit und des Anstandes hinausstiegen [5]).

1) Er schrieb dem Herzoge Christoph von Wirtemberg: Wollte Gott daß wir so würdig wären und in allen des geliebten Vaterlandes ob- und angelegenen Beschwerungen, Mittel und Wege zu endlicher Abhelfung derselben erdenken, befördern und ins Werk richten könnten, solches sollte uns zu höchster Freude und Wohlgefallen gereichen. Le Brets Magazin IX, 71.

2) Seinsheim. vita 285. Historia persecut. Bohem. 124. Cratos Leichenrede auf Maximilian S. 8.

3) Siehe Band II, S. 262.

4) Die Welt liebt und bewundert am meisten einseitige Richtungen, weil sie zu namhaften Erfolgen zu führen pflegen. Ohne Zweifel aber wird noch größere Kraft erfordert, eine gemäßigte Meinung in der Mitte heftiger Parteien unter widerstreitenden Ansprüchen geltend zu machen und durchzusetzen. Ranke politische Zeitschrift 1832, S. 310.

5) An diesen widerwärtigen Zänkereien nahm Maximilian gewiß

Zunächst mußte er seine Aufmerksamkeit auf Österreich richten. Ungeachtet strenger Maßregeln hatte sich hier der Protestantismus so verbreitet, daß viele Mitglieder der Stände schon 1532, jedoch vergebens, um freie Religionsübung anhielten [1]). Nach dem Tode des Bischofs Faber zu Wien (er starb 1541) ward Ferdinand etwas milder, schlug indessen 1548 jene Bitte zum zweiten Male ab und nahm 1551 die Jesuiten auf [2]), welche sich Anfangs bescheiden zeigten und unentgeltlich lehrten [3]), bald aber ihre Unduldsamkeit an den Tag legten. Nicht aus Milde oder Einsicht in die Rechtlichkeit der Forderung, erlaubte der Papst auf Maximilians II Andringen im Jahre 1564 den Gebrauch des Kelchs [4]), sondern um den völligen Abfall von der katholischen Kirche zu verhüten. Hiemit unbegnügt gingen die protestantischen Stände den Kaiser um neue Bewilligungen an, und nach langen Verhandlungen ward festgesetzt: den Gliedern des Herren- und Ritterstandes wird in ihren Häusern, Schlössern und Gütern, für sich, ihr Gesinde und zugehörige Unterthanen, freier Gottesdienst nach der überreichten Agende verstattet, bis zu allgemeiner christlicher Reformation und gottseliger Vereinigung der Religion in Deutschland. In den landesherrlichen Städten und Märkten ward, laut jener Urkunde, solcher Gottesdienst nicht gestattet, wohl aber in den Städten wo Adelige Häuser besaßen. Stillschweigend duldete indeß der Kaiser protestantische Prediger auch an andern Orten [5]), (Wien und Neustadt ausgenommen) sofern sie sich

gerechten Anstoß, und seine Zuneigung zum Protestantismus ward dadurch verringert.

1) Raupachs evangelisches Österreich I, 19—44. Waldau Geschichte der Protestanten in Österreich 1, 77, 98.

2) Auch in Böhmen. Balbini decad. I, 7, 242.

3) Wolf II, 105.

4) Wieder aufgehoben für Österreich 1600, für Böhmen 1623. Thuan. XXXVI, 33; XLVII, 3.

5) Raupach I, 107; Waldau I, 173.

nur anständig und gemäßigt benahmen. Jene Bewilligungen ertheilte übrigens Maximilian (den Worten der Urkunde nach) für sich, seine Erben und Nachkommen, und solle dagegen aus kaiserlicher oder landesfürstlicher Macht nie etwas geschehen. Andererseits versprachen die Stände, den Gesetzen zu gehorchen und insbesondere keine Unbilden wider Katholiken zu üben. — Daß jene Vorrechte nur den Bekennern der augsburgischen Confession zugesichert wurden, lag nicht in einseitiger Unduldsamkeit, sondern darin, daß Max ein Feind der religiösen Anarchie und der ganz gesetzlosen persönlichen Willkür war [1]), welche damals Viele als das Höchste betrachteten. Indeß genügte jenes Mittlere freilich beiden Theilen nicht, sofern keine Ansicht, kein Grundsatz unbedingt und folgerecht durchgeführt zu seyn schien, und die allmälige Entwickelung ohne Unruhe (welche der Kaiser für das allein Wünschenswerthe hielt) der größeren Zahl für verwerfliche Halbheit galt.

Ganz den entgegengesetzten Weg schlugen die, für den Katholicismus eifernden Herzoge von Baiern ein. Wilhelm IV (1508—1550) und Ludwig erkannten viele Mißbräuche des alten kirchlichen Systems und waren Anfangs Luthern nicht abgeneigt; aber dessen zu schroff und unverständlich hingestellte Ansicht von der menschlichen Unfreiheit und der Entbehrlichkeit guter Werke [2]), stimmte sie dergestalt um, daß sie seit den wormser Beschlüssen die heftigsten Strafmittel, selbst Tod und Brand, gegen die Neuerer anwandten, und sie ums Jahr 1534 fast alle ausgetilgt hatten. Die Jesuiten, so nützlich sie einerseits für den vernachlässigten oder herabgekommenen Unterricht wirkten, stellten doch überall ihre einseitigen Zwecke voran und gewannen höchst nachtheiligen Einfluß. — Albrecht V (1550—1579) freieren Sinnes, prachtliebend, verschwenderisch, zeigte sich milder gegen die

1) Chytraei oratio 161.

2) Winter Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern Band I. Zschokke Gesch. von Baiern III, 53.

Protestanten als sein Vater Wilhelm, und erlaubte ihnen eine Zeit lang den Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt, das Fleischessen an gewissen Tagen und dergleichen. Als aber Papst und Kirchenversammlungen schlechthin beim Alten blieben, wuchs auch seine Strenge und die Jesuiten gründeten eine wahre Inquisition [1]). Sie reiseten im Lande umher, nahmen Bibeln, Klassiker, selbst Sprachlehren weg die in protestantischen Ländern gedruckt waren, verwarfen aus Haß gute Schulordnungen, und bewirkten die Absetzung der Geistlichen, welche ein vorgelegtes Glaubensbekenntniß nicht unterschreiben wollten. — Auf derselben Bahn beharrte Wilhelm V (1579—1597). Er war religiösen Andächteleien und angeblich frommen Übungen ganz hingegeben, verschwendete große Summen durch Pilgerungen nach Rom, Schenkungen an die Kapelle zu Loretto und an die Jesuiten, welche einen so gelehrigen Zögling an ihm hatten, daß er benachbarte Fürsten, ja jene Eiferer selbst, zur völligen Vertilgung der Protestanten antrieb!

1566. Auf dem Reichstage von 1566 erneuten und erweiterten sich die Klagen der beiden Religionstheile. Seitens der Protestanten wiederholte man das schon früher Bemerkte, unter Beifügung einzelner Beispiele von Eingriffen und Verfolgungen, klagte über die Schlüsse der tridenter und forderte eine deutsche Kirchenversammlung, schilderte die spanische Tyrannei in den Niederlanden der Wahrheit gemäß und als einen Eingriff in die Rechte des Reichs, verwarf den geistlichen Vorbehalt, da die Protestanten niemals darein gewilligt hätten und der Kaiser durchaus nicht berechtigt gewesen wäre ihn eigenmächtig, zur Schmach ihrer Lehre und zur Hemmung der heilsamen Kirchenverbesserung, als Gesetz aufzudringen [2]) Überdies sey nicht davon die Rede geistliche Stif-

1) Mannert Geschichte von Baiern II, 60. Wolf Geschichte Maximilians I, 82, 87.

2) Pufendorf de rebus suecicis 7. Lehmann 197—221. Saligs augsburg. Religionsfriede I, 688.

ter in weltliche zu verwandeln, oder zu ganz andern Zwecken zu verwenden; sondern sie nur mit ihren Kapiteln, Stimmrecht u. s. w., der reineren Lehre anzupassen. Überhaupt beute und erhalte man den Religionsfrieden am besten, wenn man jedem freistelle sich nach seiner Überzeugung und nach seinem Gewissen (ohne Zwang geistlicher oder weltlicher Obrigkeit) zu einer oder der andern Partei zu wenden. Die Mehrheit der katholischen Stände, oder einseitig besetzte Gerichte könnten in diesen Dingen nie entscheiden; nicht Gewalt, nur gütlicher Verein sey gültig.

Die Katholiken erneuten ihre Klagen über die Schmähung ihres alten heiligen Bekenntnisses, und suchten es gegen die erst vierzigjährige Weisheit zu rechtfertigen. Die allgemeine Kirchenversammlung [1]) mache eine Deutsche überflüssig, die einzelnen Beschwerden ließen sich widerlegen, der Religionsfriede sey genügendes Gesetz und müsse buchstäblich angewandt, nicht willkürlich umgedeutet, oder den Einwendungen der Minderzahl ein entscheidendes Gewicht beigelegt werden u. s. w. — Kaiser Max erklärte: beide Theile sollten sich aller beleidigenden, heftigen Worte, aller Leidenschaft enthalten, damit christliche Liebe obsiege und die endliche Ausgleichung aller Spaltungen zu hoffen sey. Einzelne Beschwerden müsse man prüfen, abstellen, an dem Religionsfrieden aber festhalten und danach verfahren. Da indeß über den geistlichen Vorbehalt und die Freistellung der Religion, eine Hälfte dem, was die andere fordere, heftig widerspreche, könne er nicht einseitig entscheiden, sondern müsse auf weitere gütliche Unterhandlung verweisen.

Da diese Einigung bis zum Jahre 1575 nicht zu Stande 1575.
gekommen war, legten die Protestanten auf dem, über Rudolfs Königswahl gehaltenen Churfürstentage, eine, ihnen von Ferdinand I am 24sten September 1555 gegebene Erklärung vor, des Inhalts: daß die, seit Jahren unter geistlichen Ständen dem augsburgischen Bekenntnisse zugethanen Einwohner,

1) Lehmann 243.

dabei in Ruhe sollten gelassen werden. Die Ächtheit dieser Urkunde ward nach einigen Zweifeln anerkannt [1]) und der zeitherige Nichtgebrauch derselben von den Protestanten damit gerechtfertigt, daß die Bedrängniß früher minder groß und mannichfaltig gewesen sey. Nichtsdestoweniger behaupteten die geistlichen Churfürsten: jene Erklärung sey weder allgemein berathen, noch beschlossen, also ohne Gültigkeit; ein Einwand, den freilich die Protestanten auf gleiche Weise dem geistlichen Vorbehalte entgegensetzten.

Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1576 lauteten die Klagen der Protestanten: mehre katholische Stände jagen ihre protestantischen Unterthanen, sofern sie nicht den Glauben wechseln wollen, aus dem Lande [2]) und übergeben sie aller nur denkbaren Noth. Solch Verfahren widerspricht aber schlechthin dem Religionsfrieden, welcher nicht der Obrigkeit das Verjagen, sondern nur den Unterthanen das Hinwegziehen verstattet, sofern sie gewisse Abzugsgelder zahlen. Wenn ferner die Annahme unseres Glaubens nicht den Ehren nachtheilig seyn soll, so darf sie nicht mit Landesverweisung bestraft werden, die überall infamiam auf dem Rücken trägt und noch größeres Elend nach sich zieht. Wie richtig unsere Erklärung über den Religionsfrieden ist, geht auch daraus hervor, daß viele katholische Fürsten ihre protestantischen Unterthanen ungestört und bei freiem Gottesdienste lassen; wäre aber Buchstabe und Anwendung des Religionsfriedens anders, so müßte so tyrannischem Wesen ein Ende gemacht und jetzt ein neues zweckmäßiges Gesetz darüber gegeben werden.

Die Katholiken antworteten: wenn die Protestanten in ihren Ländern den Katholiken freien Gottesdienst verweigern, so können sie für ihre Glaubensgenossen keine größere Duldung verlangen [3]), oder den Laienfürsten Rechte einräumen,

1) Ranke Zeitschrift 1832, S. 326.

2) Lehmann 273, 284, 309.

3) Leider waren beide Theile gleich weit von ächter Duldung entfernt.

die sie den geistlichen Fürsten versagen. Eine unbedingte Freistellung der Religion ist aber um so verderblicher, da der Religionsfriede nur die augsburgischen Confessionsverwandten duldet, alle übrigen Sekten (deren nur zu viele emporwachsen) aber verwirft, und selbst Lutheraner die Reformirten als Ketzer darstellen. Wie soll eine geheime, zwanzig Jahre lang unbekannt gebliebene Erklärung Ferdinands die Prälaten verpflichten, während die Protestanten seit dem passauer Vertrage mehre Bisthümer, Klöster und Stifter, gegen Sinn und Buchstaben des Religionsfriedens, in Beschlag genommen haben.

Der Kaiser entschied am 25sten August 1576: man könne Ferdinands Erklärung nicht in den Reichsabschied aufnehmen, oder dem Kammergerichte zur Achtung zusenden; er stellte alles nochmals auf den Weg weiterer gütlicher Verhandlung.

So lagen die Dinge als der edle Maximilian leider am 12ten Oktober 1576, neunundvierzig Jahre alt, starb [1]). Sein vierundzwanzigjähriger Sohn und Nachfolger Rudolf II, erweckte in seiner Jugend große Erwartungen: denn er war friedliebend, wißbegierig, sehr wohl unterrichtet, besonders in der Mathematik, Astronomie und Chemie, und später ein Freund aller Gelehrten und Künstler, sowie ein edler Beschützer Tycho Brahes und Keplers [2]). Diese und verwandte gute Eigenschaften, konnten jedoch den Mangel wahren Herrschergeistes nicht ersetzen, und ein langer Aufenthalt in Spanien hatte seiner religiösen Überzeugung eine Richtung gegeben, die ihn unfähig machte beide Parteien gerecht und mit dem Gleichmuthe der Überlegenheit zu lenken und zu beherrschen.

1) Siehe des Arztes Crato Bericht über Maximilians letzte Krankheit und Tod. Buders historische Sammlungen I, 589. Auch Lenguet (Epistolae besonders S. 235, 241) berichtet hierüber. Man fand des milden Kaisers Herz verhärtet, und die Ärzte fürchteten viel von einer eintretenden Mondfinsterniß.

2) Weber dissert. de Rudolpho 5. Engel Geschichte von Ungern IV, 229.

Dem gemäß wurden Maximilians Bewilligungen für die österreichischen Protestanten sogleich streng nach dem Buchstaben ausgelegt, in den Städten nur katholischer Gottesdienst verstattet, nur Katholiken das Bürgerrecht ertheilt, jeder Protestant von Ämtern und Stellen verdrängt und endlich 1578 befohlen: alle sollten katholisch werden, oder das Land verlassen. Bloß die Ohnmacht Rudolfs und große Aufstände der Bauern, hinderten die Vollziehung des gewaltsamen Beschlusses.

Diese täglich wachsende Gefahr, dringende Warnungen der Königin Elisabeth: „die Protestanten sollten sich nicht wegen geringer Abweichungen über schwierige Glaubenspunkte unter einander thöricht schwächen und unchristlich verdam-
1580. men"; wirkten zu den bereits erwähnten Aussöhnungsversuchen, welche mit Aufstellung der Eintrachtsformel (1580) endigten [1]). Unterdeß trugen aber eine Menge einzelner Begebenheiten dazu bei, die gegenseitige Stellung der Protestanten und Katholiken immer mehr zu verschlimmern. In Achen z. B. hatte sich die Zahl jener allmälig so vermehrt, daß sie Gottesdienst und Zutritt zu den öffentlichen Ämtern verlangten; beides ward, denn es widerspreche den alten Gesetzen, abgeschlagen, und nach manchen Unruhen und abwechselndem Obsiegen der einen oder der andern Partei, die
1598. Stadt im Jahre 1598 geächtet, die protestantische Geistlichkeit und Obrigkeit fortgejagt und Alles wieder auf katholischen Fuß gesetzt [2]).

1582. Churfürst Gebhard von Köln trat zu den Reformirten über und heirathete im Jahre 1582 die Gräfin Agnes von Mansfeld. Hiefür ward er vom Papste abgesetzt [3]), und von dem zu seinem Nachfolger erwählten Prinzen Ernst von Baiern verdrängt. Die Klage der Protestanten: wenn man dem Papste erlaube Churfürsten abzusetzen, die nicht bloß

1) Oben Seite 287.

2) Kopp achner Chronik.

3) Thuan. LXXVI, 12. LXXVIII, 13.

geistliche Beamte, sondern auch Reichsfürsten wären, so gehe die ganze Reichsverfassung zu Grunde, fanden kein Gehör; da es den Katholiken über Alles wichtig war, durch den geistlichen Vorbehalt die sonst rastlos um sich greifende Reformation zum Stillstand zu bringen.

Ein ähnlicher Streit entstand 1592 in Straßburg, 1592—
als die protestantischen Domherrn den Markgrafen Johann 1604.
von Brandenburg, und die Katholiken den Herzog Karl von Lothringen zum Bischof erwählten [1]). Obgleich jene behaupteten: der geistliche Vorbehalt untersage nur die Religionsveränderung eines schon im Besitz seyenden Prälaten, nicht die Wahl eines Protestanten durch Protestanten; siegten sie doch nicht ob und mußten 1604 die Hand zu einem beschränkenden Vergleiche bieten [2]).

Die katholische Partei ward aber ungemein dadurch verstärkt, daß Herzog Ferdinand 1596 in Steiermark, Kärnthen und Krain, und Herzog Maximilian I in Baiern die Regierung antraten [3]). Jener, nachmals unter den Kaisern der zweite dieses Namens, der Sohn Herzog Karls, der Enkel Ferdinands I, war geboren den 9ten Julius 1578. Seine Mutter Maria, die Tochter Herzog Alberts V von Baiern und seine erste Gemahlin Maria Anna, die Tochter Herzog Wilhelms II von Baiern, theilten die Gesinnungen welche ihm Jesuiten von Jugend an hinsichtlich der Religion beigebracht hatten. Ferdinand war von Natur verständig, milde

1) Londorp cont. III, 559.

2) Erfahrungen solcher Art ließen den geistlichen Vorbehalt für den deutschen Adel in günstigerem Lichte erscheinen, und lenkten diesen zum Katholicismus hin. — In neuern Zeiten haben besonders die sogenannten Liberalen viel zu oft übersehen, daß die Kirche des Mittelalters im großen Style demokratisch war, sofern sie würdigen Personen aus den niedrigsten Ständen den Zutritt zu den höchsten Würden verstattete und eröffnete.

3) 1595 starb die österreichisch-tirolische Linie aus; die Länder wurden seitdem durch einen österreichischen Prinzen gemeinsam regiert, und die Einkünfte getheilt.

und gemäßigt, gleichmüthig, thätig in Geschäften [1]), nebenbei Freund der Jagd, der Musik und eines prachtvollen Hofstaates, höflich im Umgange, des Italienischen und Lateinischen, aber nicht des Französischen und Spanischen kundig. Er betete sehr viel, hörte täglich zwei Messen, las die Leben der Heiligen, der Kirchenväter, Thomas a Kempis, die Bibel, ehrte die Jungfrau Maria, geißelte sich häufig; und dies Alles (was sein Beichtvater Lämmermann schon als höchst verdienstlich darstellt) sey nun durch sein Benehmen gegen die Ketzer verklärt und er das Muster eines wahrhaft christlichen Fürsten geworden. Ich will, äußerte Ferdinand, lieber mein Brot vor den Thüren betteln und mich in Stücken hauen lassen, als das Unrecht der Ketzerei länger in meinen Ländern dulden. Ich liebe die Ketzer, da ich sie vom Bösen bekehren will, und würde mich köpfen lassen wenn ich dadurch alle plötzlich von der Ketzerei heilen könnte! — Als die Stände bei der Huldigung auch der Religion erwähnten, erklärte er: beides habe nichts mit einander zu schaffen [2]), zweierlei Bekenntnisse dürften ohne die übelsten Folgen nicht in einem Reiche seyn und wenn andere Fürsten die Religion in ihren Ländern einrichteten, so stehe ihm dasselbe in seinen frei [3]). Dem gemäß setzte er statt der protestantischen Prediger katholische ein, worüber, so wie über andere Bedrückungen, große Bauernaufstände ausbrachen, allmälig aber unterdrückt wurden [4]). Nach der Rückkunft von einer Reise nach Rom im Jahre 1598, erhöhte sich Ferdinands blinder Eifer: alle Einwohner sollten binner kurzer Frist katholisch

1) Siri Mem. VIII, 41. Status regiminis Ferdinandi II, 42—53. Lamormain virtutes Ferdinandi 5, 77. Richelieu Mémoir. V, 248. Ambassade d'Angoulême 230, 511. Riccius de bellis germanicis 632.

2) Dieser Satz ließ sich aber wider seine Verfolgungen umwenden.

3) Schmidt Geschichte der Deutschen VIII. 189.

4) Khevenhiller 1497, 1548, 1570, 1730—1740, 1871, 1888, 2207. Wolf Leben Maximilians I, 128—131. Meyern Londorp. contin. I, 174.

werden, oder ihre Güter verkaufen, das Land räumen und zehn vom Hundert Abzug zahlen. Die evangelischen Kirchen und Schulen wurden niedergerissen, verbrannt, oder mit Pulver in die Luft gesprengt. Am 8ten August 1600 verbrannten die Henker mehr als 10,000 Bibeln und Erbauungsbücher, und Ferdinand legte an derselben Stelle den Grund zu einem Kapuzinerkloster. Überall betrieben die katholischen, von Soldaten unterstützten Geistlichen, die Auswanderung, und aller Orten wurden Galgen für die Widerstrebenden errichtet. Bitten einsichtsvoller Beamten, Vorstellungen der Stände, Erinnerungen an Versprechen, Urkunden, Eide blieben gleich vergebens [1]); beim schwachen Kaiser war keine Hülfe zu finden und dessen Bruder Matthias gab 1604 ein Gutachten des Inhalts [2]): alle Bewilligungen des schlecht unterrichteten Maximilian sind aufzuheben; denn allein die Kirche hätte sie ertheilen oder vielmehr nicht ertheilen können, da überall nur ein Glaube seyn soll und auch der bürgerliche Gehorsam durch Verschiedenheit desselben gemindert wird. Der Zweck: das Entstehen mehrer Sekten zu hindern ist nicht erreicht, und wenn man jetzt in dem günstigen Zeitpunkte, die protestantischen Prediger fortschafft, werden sich alle andern bekehren lassen. Überdies sind die Erben großer Herrn nicht verbunden, ihnen nachtheilige Versprechungen und Freibriefe zu halten!

So dachten und handelten die österreichischen Fürsten, die Söhne und Vettern Maximilians II, so (der nach ihm den Namen trug) Maximilian I von Baiern. Dieser, geboren den 17ten April 1573 ward nach einer von Jesuiten entworfenen genauen Anweisung erzogen, welche neben manchem Nützlichen, auch Verkehrtes und unter anderem das Verbot enthielt, die alten Schriftsteller, diese heidnischen Schwätzer und Fabelhansen zu lesen. Unterrichtete Männer machten indeß seinem Vater Vorstellungen gegen dies Ver-

1) Khevenh. 2373.

2) Waldau II, 41.

fahren [1]), und Max lernte auf der Universität zu Ingolstadt die Rechte, Mathematik und Kriegswissenschaft; doch blieben Gregor von Valentia und andere Jesuiten seine beständigen Gesellschafter. Mit Ferdinand II, der zu Ingolstadt damals unter ähnlicher Leitung stand, führte ihn nicht bloß Verwandtschaft, sondern auch Ähnlichkeit des Charakters und Gleichheit der Gesinnungen zusammen. Maximilians Anlagen, sein Fleiß, sein Ernst werden, und mit Recht, gerühmt; wie früh ihn aber falsche Frömmigkeit verblendete und das natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit abstumpfte, geht daraus hervor, daß der sechszehnjährige Jüngling am 21sten August 1589 seiner Mutter schrieb [2]): gestern habe ich mit großer Freude verstanden, daß der König von Frankreich umgebracht sey. Wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen! — Nachdem Max im Jahre 1593 Böhmen, Italien, die Schweiz und einen Theil Frankreichs bereiset hatte, kehrte er nach München zurück und nahm an den Geschäften Theil. So viel Verschwendung und Betrug fand in allen Zweigen der Verwaltung, so viel Elend im Lande statt, daß Herzog Wilhelm, nur auf frömmelnde Übungen bedacht, nicht wußte wie er die Drangsale beherrschen oder beseitigen sollte [3]), und deshalb die Regierung 1597 seinem Sohne abtrat. Max verringerte sogleich die Zahl der Beamten, Hofleute, Bedienten, Köche u. s. w., schaffte durch gute Wirthschaft und neue Steuern, Geld für viele Unternehmungen herbei, traf zweckmäßige Anstalten zur Bildung eines Kriegsheeres, erließ allmälig Verordnungen über bürgerliches und peinliches Recht, Polizei, Handwerker, Armenwesen, ärztliche Anstalten und dergleichen, in denen sich manches Treffliche mit Irthümern der Zeit vermischt findet. Ehrgeiz und Vergrößerungssucht, die immer das Christliche zum Deckmantel brauchten und in heillose Kriege hineintrieben,

1) Siehe Wolf.

2) Wolf I, 107.

3) Wolf I, 179, 217.

zerstörten aber all das Gute was im Einzelnen geschah; daher ward seine Thätigkeit nie wahrhaft fruchtbringend, seine berechnende Klugheit erhob sich nie zu ächter Weisheit. Einerseits allerdings von Jesuiten geleitet, andererseits aber mehr ein Mann die Welt jesuitisch zu regieren, als sich regieren zu lassen [1]), stimmten der Herzog und der Orden nur zu oft in Mitteln und Zwecken, insbesondere wider die Protestanten überein. Als Kirchenvisitationen in Baiern die Unwissenheit und Zuchtlosigkeit der Geistlichen in einer entsetzlichen, fast unglaublichen Höhe zeigten, ergriff Maximilian als Hauptgegenmittel, — die Einführung der Kapuziner! — Unter seinen Augen erschienen die heftigsten Schriften wider die Protestanten, z. B. Burkard de autonomia, und ein Jesuit sagte von Luther: er sey eine unsinnige Bestie, unfläthige Sau, unbeständiger Wetterhahn, leichtfertiger Lügner, schamloser Fleischbengel, zornige Hadermetze, hyperbolischer Thrason, übermüthiger Goliath, markolfischer Zotenreißer, öffentlicher Ketzer und Nonnenschänder, ein Wust, Fuom (Abschaum), und eine Grundsuppe [2]).

Eben so grob ging es bei Religionsgesprächen her, die der Pfalzgraf Friedrich IV veranlaßte [3]). In dem Briefwechsel mit Maximilian über religiöse Gegenstände zeigt sich jener im Ganzen als der Billigere und Würdigere, und dem Jesuiten, welcher hiebei die Feder geführt, ward bewiesen: er habe dem Herzoge vorgelogen, vieles stehe in Luthers Schriften, was keineswegs darin zu finden war.

Man blieb jedoch nicht beim Sprechen und Schreiben stehn, sondern ging über zu leidenschaftlichen Thaten. In der Reichsstadt Donauwerth mehrte sich allmälig die Zahl der Protestanten, was laut des Religionsfriedens erlaubt war,

1) So sagt sehr richtig Lang Gesch. d. Jesuiten 124.

2) Wolf I, 442. Dagegen nannten Protestanten die Jesuiten Suitas, Esauitas. Senkenberg Geschichte des 17ten Jahrhunderts I, 37.

3) Wolf I, 488.

aber wohl nicht ohne alle Bedrückung der Katholiken abging. Seit dem Jahre 1567 hatte deshalb ein dasiges Kloster keine öffentlichen Umzüge gehalten, und der Abt wurde als er es wieder versuchte, vom Magistrate gebeten, vor gefälltem Rechtsspruche in dieser Sache nichts zu neuern. Ohne hier-
1606. auf Rücksicht zu nehmen, begann er am 25sten April 1606 einen zweiten Umgang [1]), der aber vom Pöbel gestört und dabei manche Unbilde begangen wurde. Leicht hätten sich in dem jetzt erhobenen Streite, die Fragen nach dem Rechte überhaupt und nach einzelnen Übelthätern aufklären und entscheiden lassen; aber Max trieb, während der kaiserliche Hof kälter und vorsichtiger verfahren wollte, überall zum
1607. Bruche [2]) und erhielt den Auftrag, die am 3ten August 1607 über Donauwerth ausgesprochene Acht zu vollziehen; obgleich mehre Räthe des Kaisers meinten: man solle einem so hitzigen und vindikosen Herrn nicht solch wichtigen Auftrag geben. Den 17ten December rückten die Baiern in die Stadt, welche keinen Widerstand entgegensetzte, aber das Versprechen erhalten hatte: sie solle nicht geplündert und bei der lutherischen Lehre gelassen werden. Beides ward nicht gehalten, und obgleich des Herzogs eigene Räthe ihm vorstellten: sein Auftrag gehe gar nicht dahin den Katholicismus in Donauwerth einzuführen und ein so gefährlicher Versuch werde große Klagen verursachen, gaben die vorwärts treibenden Jesuiten den Ausschlag; sie verjagten die Prediger und sperrten den Gottesdienst. Als die Protestanten nunmehr Kirchen in benachbarten Orten besuchten, erging die Vorschrift: man solle von ihnen Pässe verlangen und sie unter allerhand Vorwänden so lange an den Thoren aufhalten, bis draußen der Gottesdienst vorüber sey. Hievon benachrichtigt, fingen ihre Glaubensgenossen nun den Gottesdienst später an [3]), da verbot Max: an Sonn- und Festtagen jemand zur Stadt hinauszulassen,

1) Senkenberg I, 442. Meyern Londorp. contin. I, 378.

2) Wolf I, 208.

3) Wolf I, 255, 273.

— damit im Fall einer Feuersbrunst, jeder zum Löschen in der Nähe sey! Er befahl insgeheim: man solle die Lutheraner auf alle Weise und unter allen nur möglichen Vorwänden chicaniren, ihre Besoldungen verringern oder diese später auszahlen, kleine Versehen aufs Härteste strafen, ihnen bei Klagen und Streitigkeiten nicht zu jeder Zeit, oder doch nur langsam Gehör geben, sie von allen Begünstigungen ausschließen u. s. w. — die Religion aber dabei nie erwähnen! Dieser unwürdigen Kniffe freute sich der Herzog und schrieb nach Rom: solch Beispiel werde zu viel guter und mehrer Consequenz taugen!

Statt dessen war die unglückliche Trennung des Reichs- 1608.
tags von 1608 unleugbar die Folge der Behandlung Donauwerths; denn Pfalz und Sachsen wollten alle Anträge des Kaisers bewilligen, sobald die Stadt in den vorigen Stand gesetzt werde. Die Räthe Rudolfs, hiemit einverstanden, ersuchten den Herzog: er möge der Sache eine angenehme Wendung geben und (den Protestanten zuvorkommend) den Kaiser um die Begnadigung Donauwerths bitten, wie einst der Churfürst von Sachsen für die jungen Herzoge von Gotha in der Grumbachschen Sache gebeten habe. Ohne hierauf zu antworten, ließ Maximilian durch seine Gesandten überall verkünden: Jegliches sey auf Befehl und mit Genehmigung des Kaisers geschehen. Nunmehr wandten sich die Protestanten an diesen und zeigten: die Neuerung sey vom Abte ausgegangen, mit der Verurtheilung und Bestrafung ohne gehörigen Rechtsgang vorgeschritten und der Religionsfriede übertreten worden. Sie erhielten keine Antwort und eben so wenig ließ sich Maximilian, dem die Beschwerde mitgetheilt ward, darauf ein. Bei erneuten Klagen äußerten selbst katholische Räthe des Kaisers: dessen Verlegenheit und die Zerrüttung im Reiche gehe hauptsächlich von Baiern aus, worauf Maximilian (der Donauwerth schlechterdings an sein Haus bringen wollte) listig vorschreitend nur verlangte: man solle ihm die Stadt pfandweise bis zur Bezahlung seiner Auslagen überlassen. Zu solchem Abtreten einer Reichsstadt,

antwortete Rudolf, habe er kein Recht, auch stehe nirgends fest daß dem Vollzieher der Acht ein Pfand eingeräumt werden müsse. Jetzt im höheren Tone sprechend, wollte der Herzog nicht einmal eine Kostenrechnung vorlegen, sondern äußerte bloß: er hoffe man werde in seine Worte kein Mißtrauen setzen. Selbst der Bischof und der Abt, die den Lärm angefangen, erschraken über die betrübten Folgen und kamen beim Kaiser für die Geächteten ein; aber Maximilians Einfluß überwog und Rudolf verfügte: jener solle die Stadt, jedoch unbeschadet ihrer Form und Rechte, als Pfand erhalten. Mit dieser Fassung unbegnügt erzwang der Herzog eine noch günstigere; indessen forderte auch diese daß Kaiser und Reiche an Rechten, Regalien u. s. w. Nichts zu nahe ge-
1609. schehe. Kaum aber war Maximilian am 23sten Julius 1609 in den Pfandbesitz förmlich eingewiesen, so schaltete er, insbesondere gegen die Protestanten, nach Belieben, und Gegenvorstellungen seiner Räthe daß er die ihm zukommenden Rechte überschreite, wurden von den Jesuiten durch Spitzfindigkeiten aller Art widerlegt.

Namens der Protestanten begab sich jetzo Fürst Christian von Anhalt nach Prag und übergab eine Schrift des Inhalts: der Kaiser und seine Räthe könnten nicht einseitig den Religionsfrieden erklären und ohne Kammergericht religiöse Streitigkeiten entscheiden [1]); sie müßten vielmehr, da die Vergleichung mit altrömischen Kaisern ganz unpassend wäre, auf Urkunden, Freibriefe, Reichsabschiede und Wahlkapitulationen strenge Rücksicht nehmen. Hiedurch, und noch auf manche andere Weise bedrängt, erklärte Rudolf den 17ten September 1609: Donauwerth solle binnen vier Monaten dem Reiche zurückgestellt werden; Max aber forderte vorher baare Bezahlung, oder die pfandweise Einräumung tirolischer Herrschaften. Seinen Geschenken und Bestechungen der kaiserlichen Räthe, setzten die Protestanten ähnliche Mittel und Drohungen entgegen, bis Rudolf verlangte daß Max seine

1) Wolf I, 864.

Koſtenberechnung vorlege. Nicht eher, antwortete dieſer, als wenn man ihm ſage, wer eigentlich Schuldner ſey und ihn bezahlen werde, wozu ſich Rudolf keineswegs verpflichten wollte. Endlich kam aber doch eine Koſtenberechnung zum Vorſchein, die auf 468,448 Gulden lautete und worin die Ausgaben wohl ſechsmal zu hoch angeſetzt waren. Söldner und Befehlshaber z. B. ſtanden aufgeführt, die gar nicht vor Donauwerth gedient, oder ohne Vergleich weniger bekommen hatten; es war in der ganzen Nachweiſung auch Nichts wahrhaft und ehrlich. Um nun dieſe Schlechtigkeiten zu rechtfertigen gaben Maximilians Räthe ein Gutachten [1]): es ſey in ure nichts Neues daß ein Ding bezahlt werden müſſe, obgleich daſſelbe dem Handelnden nichts gekoſtet habe; und Tilly ſtimmte: Max könne Gefahr und Haß, die er ſich durch dieſe Sache zugezogen, mit auf die Koſten ſchlagen! Und wahrlich, hätten Haß und Schaden die hieraus für Baiern und Deutſchland hervorgingen, erſetzt werden ſollen, viele Millionen würden nicht zugereicht haben! Aller Bemühungen der Proteſtanten und des Kaiſers ungeachtet kam nichts zum Schluſſe, und die fruchtloſen Unterhandlungen dauerten fort, bis die donauwerther Angelegenheit unter noch wichtigern faſt verſchwand.

Auf dem Reichstage, welcher 1608 in Regensburg ge- 1608.
halten ward, behaupteten die Proteſtanten: vor allen Unternehmungen und Anſtrengungen gegen äußere Feinde, müſſe man den innern Frieden begründen, den Rechtsgang beſſern, den Reichshofrath auch mit Proteſtanten beſetzen, Donauwerths Unabhängigkeit herſtellen, und den Religionsfrieden erneuern und beſtätigen [2]). Die Katholiken entgegneten: bevor die Proteſtanten nicht alles Kirchengut herausgäben was ſie ſeit 1555 an ſich gebracht, könne von einer Beſtätigung des Religionsfriedens nicht die Rede ſeyn; auch müſſe in allen religiöſen, wie in allen politiſchen Sachen, die Mehrheit

1) Wolf I, 890.

2) Lehmann 561.

der Stimmen entscheiden. Nachdem die Protestanten hierauf nochmals erörtert: wie sie durch die, stets verworfene, Bedingung des geistlichen Vorbehalts gar nicht gebunden wären, erboten sie sich künftig nicht weiter zu greifen wenn man den jetzigen Besitzstand anerkenne; aber Herzog Max schrieb neben diesen Antrag: dies dank der Teufel [1])! behielt Donauwerth gegen den klaren Buchstaben des Rechts und des Religionsfriedens, und war Haupturheber daß der Reichstag sich erfolglos auflöste.

Bei solchen Verhältnissen im Innern, sank natürlich Kraft und Ansehn den fremden Mächten gegenüber. Ein Krieg wider die Türken [2]) ward, ungeachtet päpstlicher und spanischer Unterstützung, aus Mangel an Einigkeit, Zucht und Gelde, lässig und unglücklich geführt, und große Unruhen in dem vom Kaiser schlecht oder gar nicht regierten Ungern, machten seiner Herrschaft daselbst ganz ein Ende. Gleich fruchtlos waren Rudolfs Versuche die Streitigkeiten der Niederländer mit Spanien zu vermitteln. Aller deutsche Einfluß auf jenes Land hörte auf [3]), der Handel litt und der Rhein ward von den Holländern gesperrt. Ja während der Jahre 1598 und 1599 überzogen die Spanier (ohne Rücksicht auf den bestehenden Frieden und die frühere Stellung, Macht und Würde des deutschen Reiches) einen großen Theil von Kleve, Jülich, Münster und Osnabrück, lebten aufs üppigste, schlugen, marterten und verstümmelten die Einwohner bis sie ihnen Jegliches preis gaben, thaten Nonnen, Weibern und Mädchen Gewalt an, und zwangen Ältern und Männer zuzusehen. Kaiserliche Befehle und Drohungen, sowie Beschlüsse des westphälischen Kreises thaten keine Wirkung; denn die endlich zusammengebrachte Mannschaft sollte, so hieß es, nur vertheidigungsweise verfahren und die Spanier waren übermüthig

1) Wolf I, 292—308.

2) Khevenh. 1339, 1684.

3) Rudolfi epist. p. 129. Lond. Sleid. cont. III, 202, 209, 216, 230. Schmidt VIII, 61.

genug zu ihrer Rechtfertigung anzuführen: die Holländer verletzten ja auch den Reichsboden und hauseten auf ähnliche Weise [1])!

Der Kaiser war freilich keineswegs alleiniger Urheber all dieser Übel; nicht unwahr jedoch klagte man täglich lauter über ihn [2]). Gegen alle Regierungsgeschäfte hat er eine thörichte Abneigung und ist doch wiederum höchst eifersüchtig, wenn sich ein Anderer ihrer annehmen will. Die Ämter bleiben unbesetzt, die zuchtlosen Söldner unbezahlt, erst nach jahrelangem Harren ergehen, obenein unpassende, Entscheidungen und gegen Willkür sucht sich jeder durch Willkür zu schützen. Scheidekünstler, Goldmacher, Stallknechte und Weiber [3]), sein einziger Umgang, bringen den Kaiser um Zeit, Geld, Gesundheit und Verstand. Denn sein Trübsinn steigt oft so weit, daß er in etlichen Tagen kein Wort spricht, der Gedankenfolge aller Zusammenhang fehlt und Spuren des Wahnsinns, z. B. in Mißhandlung seiner Diener, hervorbrechen. — Zu den, so klagenden Unterthanen und Ständen, gesellten sich endlich auch Rudolfs Verwandte in der gerechten Furcht, eine längere Regierung des Unfähigen werde Macht und Ansehen des Hauses Österreich ganz untergraben. Sie ertheilten durch 1606.
eine besondere Urkunde vom 25sten April 1606 dem Bruder des Kaisers, Matthias, aus den angedeuteten Gründen den Auftrag, Rechte und Geschäfte zu handhaben. Rudolfs im Zorne hierüber gefaßten Plane, seine Länder an Ferdinand von Steiermark, oder an dessen Bruder Leopold, oder gar an die spanische Linie zu bringen [4]), mißlangen sämmtlich, seitdem Matthias (ohne Rücksicht auf den Widerspruch der Letzt-

1) Grotius Histor. VII, 350. Cayet Chronol. septannaire I, 128.

2) Piasecius 218. Khevenh. 2212. Eremita iter germ. 356.

3) Balbini decad. I, 7256. Hormayr Wien IV, 2, 47. Wolf I, 119. III, 271. Rudolf hatte von verschiedenen Frauen fünf uneheliche Kinder.

4) Khevenh. 3147. Weber diss. de Rudolfo 59. Wolf I, 121. Raupach 1, 235.

genannten) den Forderungen der österreichischen Protestanten in den meisten Punkten nachgegeben [1]), auch dem Bürgerstande freie Religionsübung eingeräumt, sich dadurch verstärkt und die Reichsstände gleichen Bekenntnisses dadurch beruhigt hatte. Am 29sten Junius 1608 mußte Rudolf, unter Ver-
1608. mittelung des Papstes und der Churfürsten, Österreich und Ungern abtreten: und er hatte allerdings Grund zu fürchten, daß er auch den böhmischen Thron nicht mehr lange besitzen möchte [2]).

Zur Erläuterung der dasigen, von jetzt an immer wichtiger werdenden Verhältnisse, dient Folgendes. Der Gemahlinn Ferdinands I, Anna, einer Tochter König Wladislavs III, ward für den kinderlosen Todesfall ihres einzigen Bruders Ludwig (er ward 1526 bei Mohacz erschlagen) der Thron zugesichert; deßungeachtet mußte Ferdinand vor der Huldigung eine Urkunde ausstellen [3]), daß er aus freiem und gutem Willen der Herren, Ritter und Städte zum König gewählt sey. Als aber, insbesondere die protestantischen Böhmen zur Zeit des schmalkaldischen Krieges, vor bejahender Entscheidung eines allgemeinen Landtags die Hand nicht zur Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen bieten wollten, nahm ihnen Ferdinand nach der Schlacht bei Mühlberg ihre Freibriefe und ließ Böhmen auf dem Landtage für ein Erbreich erklären. Obgleich sehr Viele diese Bestimmung für unverbindlich und gewaltsam hielten, blieb Alles still; und noch weniger kam es bei Maximilians II Duldsamkeit, wo Protestanten und Katholiken ruhig neben einander wohnten, zu unangenehmen Auftritten. Rudolf hingegen, (so sehr er sonst Böhmen liebte und für das Land sorgte) gab im Jahre 1602 ein Gesetz, wonach Gottesdienst und Duldung nur denen zu

1) Hormayr Wien IV, 2, 54—58. Piasec. 225, 275.

2) Die Katholiken fürchteten, wenn Rudolf ohne Erbordnung sterbe, komme das Vikariat an Sachsen und Pfalz. Tempesti vita di Sisto V, I, 115.

3) Historia persecut. eccles. Bohem. 114. Woltmann Geschichte von Böhmen II, 98—141.

Theil werden sollte, die sich genau an die sogenannten baseler Compaktaten hielten. Die protestantischen Stände entgegneten: Böhmen sey ein Theil Deutschlands, mithin müsse der augsburger Religionsfrieden auch daselbst gelten [1]); überdies wären 1576 jene Compaktaten aufgehoben, und von Maximilian verboten worden jemand wegen seines Glaubens zu beunruhigen.

Nachdem nun Matthias, mehr aus politischen Gründen als aus innerer Überzeugung, in Österreich zu dem Systeme Maximilians II zurückgekehrt war, glaubte der von allen Seiten bedrängte Rudolf auch nicht länger zögern zu dürfen, sondern gab am 11ten Julius 1609 den berühmten böhmischen Majestätsbrief [2]), im Wesentlichen folgendes Inhalts. 1609.

Erstens: Niemand soll der Religion halber den andern bedrängen, sondern alle als treue Freunde für einen Mann beieinander stehn. Die vereinigten Stände, Herren, Adel, Prag, Berg- und andere Städte sammt ihren Unterthanen, in Summa alle die sich zu der böhmischen, Kaiser Maximilian 1575 übergebenen Confession bekennen, keinen ausgenommen, sollen dieselbe frei und ungehindert aller Orten üben und verbringen, bei ihrem Glauben, Religion, Priesterschaft und Kirchenordnung bis zu einer gänzlichen Vereinigung der Religion im heiligen Reiche, friedlich gelassen werden.

Zweitens: Die Protestanten gründen zur Leitung ihrer kirchlichen Angelegenheiten in Prag ein besonderes Consistorium, besetzen die Stellen bei der Universität und ernennen gewisse Vertheidiger (defensores) der neuen Einrichtungen, welche der Kaiser bestätigt, die aber nicht in seine Pflicht treten und von den protestantischen Ständen allein Geschäftsanweisungen erhalten.

1) Theatr. europ. I, 3—12.

2) Dumont V, 2, Urk. 76. Khevenh. 185. Belli Lorberkranz 69.

Drittens: Wenn auch jemand aus den protestantischen Ständen, außerhalb der Kirchen und Gotteshäuser, welche sie jetzund halten und ihnen vorhin zuständig, irgend in Städten, Städtlein und Dörfern, oder anderswo wollten oder sollten mehr Kirchen, Gotteshäuser oder Schulen aufrichten und bauen lassen, dasselbe soll gleichwie dem Herren- und Ritterstande, also auch den Pragern, Berg- und andern Städten und einem Jeden insonderheit anjetzo und inskünftige zu thun, vor männiglichen ungehindert frei und offen stehn.

Viertens: Weder der Kaiser, noch seine Erben, noch andere weltliche oder geistliche Personen, haben jemals das Recht diesem Frieden irgend zu nahe zu treten; sondern Alles was in dieser Art geschähe, wird für nichtig erklärt.

Fünftens: Etwa entstehender Streit wird nicht von einer Partei, oder von kaiserlichen Beamten, sondern durch ein Gericht entschieden, welches mit zwölf, von und für jeden Theil erwählten Personen besetzt ist.

Bald darauf schlossen die katholischen und protestantischen Stände untereinander einen Vergleich [1]), in dem es zwar heißt: jeder Theil solle im Besitz bleiben; was aber, ohne Widerspruch mit obigem, unmöglich unbedingte Unveränderlichkeit aller Verhältnisse in sich schließen konnte, oder sollte.

Am 20sten August 1609 ertheilte Rudolf den Schlesiern einen, dem böhmischen im Ganzen ähnlichen Majestätsbrief [2]); nur sind bei dem dritten obiger Punkte Fürsten und Stände genannt, und der erste lautet abweichend und deutlicher: alle und jede Einwohner des Landes, sie seyen unter geistlichen oder weltlichen Fürsten, Herren, Commendatoren, oder kaiserlichen Fürstenthümern angesessen, auf dem Lande, Städten und in Dörfern, sollen freien Gottesdienst haben u. s. w.

Während Viele diese urkundlichen Bewilligungen als

1) Belli Lorberkr. 70.

2) Theatr. europ. 11.

heilbringend prieſen, ſagten Andere: die Böhmen haben den Kaiſer gezwungen die abgeſchmackteſten, unſinnigſten Bedingungen einzugehen [1]). — Auf keinen Fall waren alle Gemüther dadurch beruhigt, am wenigſten das des Kaiſers. Nachdem der Verſuch Böhmen an ſeinen Vetter Leopold, ſtatt an ſeinen ihm verhaßten Bruder Matthias zu bringen, zum zweiten Male fehlgeſchlagen war, mußte er es dieſem den 12ten April 1611 ebenfalls abtreten und würde vielleicht auch die 1611.
Kaiſerkrone verloren haben, wenn nicht der Tod am 20ſten Januar 1612 ſeinem mühevollen aber thatenloſen Leben ein 1612.
Ende gemacht hätte. Am Tage wo Matthias zum König von Böhmen gekrönt wurde (23ſten Mai 1611) ging Rudolf in das entlegenſte Gemach des Schloſſes um die Trompeten und das Beifalljauchzen nicht zu hören, und rief weiſſagend: undankbares Prag, ich habe dich erhöht und du ſtößeſt mich von dir; die Rache Gottes ſoll dich verfolgen und der Fluch über ganz Böhmen kommen! [2])

Vierter Abſchnitt.

Vom Tode Kaiſer Rudolfs II bis zum Tode des Kaiſers Matthias.

(1612—1619.)

Nach einigen Zweifeln, wen man aus dem öſterreichiſchen 1612.
Hauſe zum Kaiſer erheben ſolle, ward Matthias den 12ten Junius 1612 in Frankfurt einſtimmig gewählt. Ob des Scheines großer Duldſamkeit, welchen er überall verbreitete, begünſtigten ihn die Proteſtanten faſt noch mehr als die Katholiken [3]); doch hätte man, wenn der lutheriſche Churfürſt von Sachſen nicht aus Eiferſucht gegen den reformirten von

1) Eremita iter germanicum 359.

2) Woltmann Geſchichte von Böhmen II, 163.

3) Wolf III, 6, 292.

der Pfalz abgesprungen wäre, seiner Wahlkapitulation wohl noch manche sichernde Bedingung, z. B. über die Besetzung des Reichshofsraths hinzugefügt. Die großen Feste und Schmausereien, welche seiner Wahl und Krönung vorhergingen und folgten, verdeckten nur kurze Zeit wie groß und tief die innern Gründe des Zwistes bereits waren, und wie sie sich täglich mehrten. Kaiser Rudolfs Unfähigkeit, Ferdinands von Steiermark gewaltsame Maaßregeln, die Wegnahme Donauwerths, die Weigerung der Katholiken den Religionsfrieden nach den Wünschen ihrer Gegner zu bestätigen u. s. w., trieben, besonders auf Anrathen von Pfalz, zum Abschlusse eines engeren Bundes zwischen mehren protestantischen Stän-
1608. den [1]). Dieser Union, geschlossen am 4ten Mai 1608 zu Anhausen im Anspachischen traten bei: Churfürst Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Christian von Kulmbach und Joachim von Anspach, Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, Markgraf Johann Friedrich von Baden-Durlach. Allmälig folgten mehre ihrem Beispiele und zu den eigentlichen Theilnehmern gesellte man eine zweite Klasse correspondirender Stände [2]). Die Stiftungsurkunde spricht, ohne der Religion zu gedenken, als Zweck des Bundes aus: Beistand mit Rath und That gegen Angriff und Gewalt; und selbst später, als Beschlüsse über Rüstungen und Steuern gefaßt wurden, hieß es noch immer: der Bund sey nicht gegen Kaiser, Reich, Gesetze, Abschiede und dergleichen gerichtet, sondern nur bestimmt zur Vertheidigung der Reichsverfassung gegen künftige Verletzungen [3]).

1) Schon 1601 einigten sich mehre protestantische Fürsten in Heidelberg zu gewissen Zwecken. Senkenberg I, 56, 538.

2) Spieß archival. Nachrichten I, 73. Röse Bernhard von Weimar I, 310. Ich erzähle dies Alles erst hier um die engere Verbindung mit dem Folgenden fest zu halten, und bei der nothwendigen Kürze, die allgemeinen Übersichten nicht durch strenges Anschließen an die Chronologie auseinander zu reißen.

3) Wolf II, 415—421. Sattler Geschichte von Würtemberg VI, 40.

Auch wolle man mit fremden Mächten zwar in freundlichem Briefwechsel bleiben, sich jedoch in kein engeres Bündniß einlassen. Der Einwand: Österreich, Spanien und der Papst seyen itzt minder mächtig und gefährlich als in frühern Zeiten, machte, bei dem steigenden Argwohne der Protestanten, so wenig Eindruck als die Bemerkung: durch solche einzelne Verträge und Bündnisse werde das allgemeine deutsche Reichsverband auf nachtheilige Weise in den Hintergrund gestellt.

Deßhalb schlossen andererseits den 10ten Julius 1609 1609.
Herzog Maximilian von Baiern, Erzherzog Leopold von Österreich, die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Augsburg, Konstanz, Straßburg und Passau, sowie einige Äbte ein Gegenbündniß in München unter dem Namen der Liga [1]), zur Handhabung des Friedens und der Reichsgesetze, zum Schutze der katholischen Religion und der ihr zugethanen Stände. Streitigkeiten unter Mitgliedern sollten im Wege der Güte geschlichtet und der Kaiser (den man nirgends verletzen wolle) zu künftiger, gelegener Zeit benachrichtigt und um seine Einwilligung gebeten werden. Im August desselben Jahres traten die drei geistlichen Churfürsten und allmälig mehre, jedoch nie alle katholischen Stände in den Bund. Durch Herzog Max, welcher Urheber und jetzo thätiges Haupt der Liga war, gewann sie einen bestimmteren Charakter und Zusammenhang als die Union. Die Religion war theils Zweck, theils bloßer Vorwand, weil man nur mit Bezugnahme auf dieselbe viele Kräfte in Thätigkeit setzen, fremde Herrscher und insbesondere den Papst gewinnen könne. Insoweit als die Protestanten bei völligem Obsiegen wohl alle geistlichen Staaten würden zerstört haben, war das Interesse der Liga und Österreichs im Wesentlichen dasselbe; andererseits aber bezweckte jene (hierin einstimmig mit den Protestanten) auch die Erniedrigung der letzteren Macht und wollte von ihrem Einflusse ganz unabhängig bleiben. Daher

1) Diplomatische Geschichte der Liga 6—37.

1610. ließ sich Max im September 1610, nach Erweiterung des Bundes, zwar gefallen daß Mainz Direktor für die rheinischen, gleichwie er für die obern Lande werde, widersetzte sich aber beharrlich dem Plane einen dritten Direktor aus dem österreichischen Hause für gewisse Bezirke anzustellen. Und als der Kaiser (welchem, mit Recht, Liga wie Union
1613. sehr bedenklich erschien) dies im Oktober 1613 durchsetzte, brachte es Max dahin daß den Ständen die Wahl blieb sich ihm, oder dem österreichischen Direktorium unterzuordnen. Sie erklärten sich für ihn, weil er ihrer Unabhängigkeit weniger gefährlich sey; wodurch das österreichische Direktorium auf bloß österreichische Länder beschränkt ward und keine Bedeutung erhielt.

Sonderbar genug hatte auch Churſachsen die Aufnahme in die Liga nachgesucht, was dem Bunde eine ganz andere Richtung gegeben und den Herzog von Baiern zurückgestellt haben würde. Deshalb suchte dieser Winkelzüge [1]) und erklärte endlich: alle Theilnehmer, auch Spanien und der Papst müßten vorher einwilligen. So ging, nachdem sich Sachsen von dem Irrigen seines Plans selbst überzeugt hatte, auch diese Gefahr für Max vorüber, und er würde rascher zu gewaltsamen Mitteln wider die Protestanten gegriffen haben, wenn sie nicht gleich gut gerüstet, die meisten Glieder der Liga zum Frieden geneigt und alle ohne Geld gewesen wären. Deshalb kam es schon den 15ten November 1610 zu einem Vertrage, wonach Ligisten wie Unirte ihr Kriegsvolk entlassen sollten; doch beharrten jene bei der Ansicht: sie wollten den Religionsfrieden nur buchstäblich halten, keine Änderungen gestatten [2]), neue, durch Theilung der Länder entstehende protestantische Stimmen um so weniger dulden, da die geistlichen Stimmen sich nicht gleicherweise mehren könnten, die Entscheidung nach Stimmenmehrheit auf Reichs- und Deputationstagen aufrecht halten, keine Abgeordneten

1) Wolf II, 632, 650; III, 4, 19—29.

2) Diplom. Geschichte der Liga 42—56.

geistlicher Stifter welche nach dem Religionsfrieden in protestantische Hände gekommen, anerkennen und Kaiser, Kammergericht und Reichshofrath gegen die Protestanten vertheidigen.

Dieser feindliche Gegensatz der Gesinnungen und Ansichten zeigte sich nur zu sehr auf dem regensburger Reichstage von 1613. Kaiser Matthias verlangte nämlich: man solle die Rechtspflage wieder in den gehörigen Gang bringen, das zunehmende Mißtrauen fahren lassen, das Münzwesen bessern, die Reichsmatrikel ergänzen und den Türken nachdrücklichst entgegentreten. Die Protestanten wandten hiegegen im Ganzen nichts ein, drangen aber zunächst auf Abstellung ihrer Beschwerden über Gerichtsbarkeit, Besetzung des Kammergerichts und Reichshofraths, Ausschließung protestantischer Bischöfe vom Reichstage, Beschlagnahme von Gütern und Einnahmen die zu protestantischen Stiftern gehörten, Hemmung der Reformation in Reichsstädten, Mißdeutung des Religionsfriedens u. s. w. Insbesondere leugneten sie, daß in Religions- und Steuersachen die Stimmenmehrheit unbedingt entscheiden, und Recht, Freiheit und Überzeugung der Minderzahl vertilgen dürfe; sie behaupteten, nur im Wege der Güte und des Vergleichs könne über die streitigen Punkte etwas festgesetzt werden. — Dem Allem widersprachen die Katholiken, unter Wiederholung schon oft erwähnter Klagen [1]); indeß würden Matthias und sein Rathgeber, der Kardinal Klesel, wohl mehr eingeräumt haben, wenn nicht Herzog Maximilian und einige Gleichgesinnte [2]), alle gelinderen Mittel sich mit den Protestanten auszusöhnen, verworfen hätten. Und wiederum konnten diese, während sie hierüber und über des Kaisers Undankbarkeit klagten [3]), sich selbst nicht bis

1) Lehmann Historia pacis relig. I, 567; II, 84. Ludolf Schaubühne I, 427.

2) Wolf III, 353.

3) Sachsen hatte bei Rudolf strenge Maaßregeln wider die Reformirten betrieben, Brandenburg dagegen reformirte 1614 wenigstens ohne arge Unduldsamkeit. Spittler Gesch. von Hannover I, 328.

zur wechselseitigen Duldung der Reformirten und Lutheraner erheben! So wurden nun, leider, Beschwerden aller und einzelner Stände, Fragen über Thatsachen und Rechte, ohne Sonderung zusammengeworfen, nichts verglichen, nichts gemeinsam beschlossen und dieser, das Ganze und alle einzelnen Theile auflösende Zustand von den Hartnäckigen wohl gar als erfreuliche Anzeige betrachtet daß nur gewaltsame Mittel übrig blieben, diese aber zu dem Untergange der verdammlichen Protestanten führen müßten!

1615. Im Februar 1615 drangen die Unirten nochmals auf einen Vergleich und behaupteten: freiwillige Aufnahme von Protestanten in geistliche Stifter sey durch den Religionsfrieden nicht verboten, und Zweifel über die Deutung dieses, wie jedes Vertrags, müßten auf gütlichem Wege, nicht aber durch parteiische Richter beseitigt werden [1]). Die Katholiken entgegneten, hauptsächlich auf Antrieb von Mainz und Baiern: auch jene Wahlart sey durch den Religionsfrieden verboten; ohne den kirchlichen Vorbehalt würde Heirathslust, Sorge für Kinder und Verwandte und dergleichen, bald alle geistlichen Staaten auflösen, und sie sähen nicht ab weshalb sie sich auf einen neuen Vergleich einlassen sollten, da Reichskammergericht und Reichshofrath, die gesetzten Richterstühle, fast alle Streitigkeiten zu ihrem Vortheil entschieden. Doch überreichten sie endlich sogenannte Präliminarartikel, als Grundlage zu weitern Verhandlungen, welche aber selbst der Kaiser verwerfen mußte, weil die Protestanten dadurch von vorn herein in allen Punkten abgewiesen wurden.

Bei solchen Ansichten und Stimmungen wurden Ereignisse, die sonst nur geringere Bedeutung gehabt hätten, schnell mit den religiösen Parteiungen in Verbindung gesetzt und zu
1609. doppelter Wichtigkeit erhoben; so der Streit über die jülich-klevische Erbschaft. Herzog Johann Wilhelm [2]) starb

1) Senkenberg V, 12. Pfanner historia pacis Westphalicae 9, 13. Ludolf Schaubühne I, 486. Wolf IV, 38—43. Henke III, 246.

2) Über das Teufelaustreiben und andere Possen, die man mit dem Herzoge anstellte, siehe Wolf II, 515.

bereits am 25sten März 1609 kinderlos und hinterließ das 1609.
Herzogthum Jülich, Kleve und Berg, die Grafschaften Mark und Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein. Hierauf machten Ansprüche:

1) der Churfürst von Sachsen, als Nachkomme einer frühern Erbtochter Sibylle und als Inhaber einer kaiserlichen Anwartschaft von 1483.

2) die Schwestern des letztverstorbenen Herzogs und deren Nachkommen. Wenn man hiebei auch die beiden jüngeren Schwestern überging, welche an den Pfalzgrafen von Zweibrücken und den Markgrafen von Burgau verheirathet waren; so entstand doch die Frage: ob den Vorzug verdiene der Churfürst Johann Siegmund von Brandenburg, als Gemahl Anna's, einer Tochter der ältesten Schwester des Erblassers, oder der Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, ein Sohn der zweiten Schwester des Erblassers. Jener behauptete den Vorzug, weil Anna von der ältesten Linie abstamme; dieser weil er ein männlicher Nachkomme und Anna's Mutter schon vor dem Erblasser gestorben sey. — Kaiser Rudolfs Befehl, die Landschaften bis zu ausgemachtem Streite ihm zu überlassen, hatte bloß die Folge daß Brandenburg und Neuburg sich über den gemeinschaftlichen Besitz einstweilen verglichen, und der Churfürst von Sachsen (welcher nunmehr vom Kaiser allein die Belehnung erhielt), ward durch einen ähnlichen Vertrag beruhigt [1]). Bald aber erneuten sich die Zwistigkeiten: Pfalzgraf Wolfgang ward hauptsächlich auf Betrieb 1614.
Maximilians von Baiern im Mai 1614 katholisch, die Union und Liga nahmen eifrig Partei, und nachdem Frankreichs bevorstehende und keineswegs uneigennützige Einmischung durch den Tod Heinrichs IV [2]) gehindert war, wandte sich der katholische Theil an Spanien, der protestantische an die

1) Dumont V, urk. 70, 83, 85, 98. Carafa Germania Sacra 50. Rousset Histoire de la succession de Cleves. Wolf III, 511.

2) Merkwürdige Nachrichten über Heinrichs Ansichten und seine Verhandlungen mit den deutschen Fürsten und dem päpstlichen Nuntius Ubaldini, in Raumers Briefen I, 417—443.

Niederländer. Beide gaben einer Aufforderung gern Gehör, welche ihnen erlaubte deutsche Länder mit Heeresmacht zu überziehn und auf deren Kosten zu leben [1]). Insbesondere hielt der päpstliche Nuntius in Brüssel, Kardinal Bentivoglio, die Wegnahme von Wesel für nöthig und nützlich; denn es sey ein Sitz der Ketzer und das rheinische Genf. Bei der Übergabe der Stadt ward ausbedungen, es sollten 1000 Spanier hineingelegt werden; statt deren kamen 3000, und auf die gerechten Klagen der Bürger antwortete Spinola spöttisch: es stehe nicht ausdrücklich im Vertrage daß keine über die 1000 erscheinen dürften [2]). Die Fremden (sagt ein verständiger Geschichtschreiber jener Zeiten [3])) beförderten arglistig die Parteiungen, damit das mächtigste Volk, durch innern Zwist getrennt, seinen Nachbarn verwundbare Seiten darbiete und durch die Willkür übertriebener Freiheit zusammenstürze.

Matthias, der sich von Jugend auf ehrgeizig in immer größere Wirkungskreise hineingedrängt, nie aber die gewonnenen tüchtig ausgefüllt hatte, täuschte auch als Kaiser die großen Erwartungen, welche er bei Rudolfs Beseitigung den Katholiken, und noch mehr den Protestanten erregt hatte. Die österreichischen Landstände lehnten deshalb ernstere Theilnahme am Türkenkriege ab, und noch viel bedenklicher wurden die Streitigkeiten, welche in Böhmen über die Aus-
1611. legung des Majestätsbriefs entstanden. Am 21sten Mai 1611 bestätigte Matthias nicht bloß diesen, nebst den Rechten und Freiheiten des Landes [4]); sondern auch ausdrücklich alle Ver-

1) Wolf IV, 15. Bentivoglio lettere 27.

2) Ludolf Schaubühne I, 491. Graf Geschichte der dordrechter Synode 45. Erst 1624 kam zu Düsseldorf ein neuer Vergleich zu Stande, wonach Kleve, Mark und Ravensberg dem Churfürsten von Brandenburg, Jülich, Berg und Ravenstein dem Pfalzgrafen von Neuburg zugetheilt wurden.

3) Pappus epitome rerum germanicarum c.

4) Dumont V, 2, Urk. 73, 102. Piasecius 512.

träge, welche die Stände unter ſich und im Jahre 1609 mit den Schleſiern, hauptſächlich zur Vertheidigung der Religion gegen Jedermann, den Kaiſer ausgenommen, geſchloſſen hatten. Klagen über Bedrückungen trafen aber in letzter Stelle immer den Kaiſer ſelbſt [1]), und die Schleſier (deren Majeſtätsbrief noch deutlicher und vortheilhafter als der böhmiſche gefaßt war) beſchwerten ſich unter Anführung von Thatſachen aller Art: man ſchließe die Schulen der Proteſtanten, hindere ſo Grundſtücke zu erwerben, verweigere ihnen kirchliches Begräbniß, traue Keinen welcher das Abendmahl in beiderlei Geſtalt nähme, gebe ihnen weder Bürgerrecht noch Ämter, beſtrafe den Beſuch proteſtantiſcher Kirchen mit Gefängniß u. ſ. w. Am lauteſten kam in Böhmen die Frage zur Sprache: ob die proteſtantiſchen Unterthanen des Abtes von Braunau und des Kloſters Grab das Recht hätten Kirchen zu bauen. Sie ward durch eine Behörde, die aus kaiſerlichen Räthen und Abgeordneten beider Parteien beſtand, nach Vorſchrift des Majeſtätsbrief geprüft und bejahend entſchieden [2]); während Matthias auf die Beſchwerden des Abts die Fortſetzung des Baues verbot, weil nur der Herren- und Ritterſtand und die königlichen Städte, nicht aber Unterthanen und Hinterſaſſen irgend eines Standes dazu berechtigt ſeyen. Die Defenſoren behaupteten nunmehr: ihre entgegengeſetzte Auslegung des böhmiſchen Majeſtätsbriefes (welche durch die vollkommen deutlichen Worte des ſchleſiſchen beſtätigt werde) ſey um ſo richtiger, da die Schleſier den ihrigen lediglich durch die Böhmen erhalten hätten, dieſe aber unmöglich ſchlechter geſtellt ſeyn könnten, als jene. Nach der einen Auslegung hing Religion und Gottesdienſt allein vom Könige oder den erſten Ständen, nach der zweiten auch von der Überzeugung und dem Begehren des Volks und der Gemeinen ab.

So lagen die Verhältniſſe, als die Anordnung der Erb-

1) Londorp. II, 752.

2) Theatr. europ. 14—21. Khevenh. 26, 43.

folge des Hauses Österreich immer lebhafter betrieben ward [1]), weil Matthias zwar einflußreiche Beischläferinnen, aber von seiner Gemahlinn keine Kinder hatte. Nach langen Verhand-
1617. lungen entsagten des Kaisers bejahrte Brüder, Maximilian und Albert, sowie der König von Spanien, allen Ansprüchen zum Besten ihres Vettern Ferdinands von Steiermark und seiner männlichen Nachkommen [2]). Darüber, daß hiebei Böhmen wie ein Erbreich behandelt ward, zürnten sehr Viele; ja die Grafen Thurn, Kolonna und einige andere entwickelten die Gründe, warum man Ferdinand auch nicht einmal erwählen solle. Seine Freunde, insbesondere die Jesuiten, wußten aber die Sache in die Länge zu ziehen, bis sich die Protestanten anderer Geschäfte wegen entfernt, die Katholiken dagegen in größerer Anzahl eingefunden hatten [3]). Unter der Bedingung, daß Ferdinand alle Rechte und Freibriefe, Begnadigungen, Landesordnungen, gute Gewohnheiten [4]) u. s. w. in allen Punkten ohne Ausnahme anerkenne, bestätige und sich bei Lebzeiten des Kaisers nicht in die Geschäfte mische, ward er am 9ten Junius 1617 von der entschiedenen Mehrzahl angenommen oder erwählt; wenigstens ist in seinen Reversalien deutlich von Wahl und Wahlrecht die Rede [5]). Die Lausitz und Schlesien traten jenem Beschlusse bei.

Die Leichtigkeit mit welcher fast unerwartet eine so wichtige Angelegenheit zu Stande gebracht ward, erhöhte nicht die Milde sondern die Kühnheit der Obsiegenden. Graf Thurn verlor den Oberbefehl in der Burg Karlstein, wo die Krone und die Freibriefe des Reichs aufbewahrt wurden; welches Einige, seines Benehmens halber natürlich fanden, während

1) Wolf I, 120. Khevenh. 882.

2) Belli Lorberkranz 16. Londorp. bellum sexennale 2, 140. Dumont V, 2. Urk. 166—168.

3) Habernfeld bell. bohem. 50. Engel Ungern 386.

4) Belli Lorberkranz 20. Khevenh. 1114.

5) Londorp. acta publ. I, 164, 169, 195.

Andere behaupteten: des Kaisers Versprechen, ohne Zustimmung der Stände keinen Befehlshaber in Karlstein anzustellen [1]), sey dadurch nicht aufgehoben. Bei Ferdinands Einzug in Olmütz errichteten die Jesuiten, deren Ansichten und Bestrebungen immer deutlicher hervortraten, einen Siegesbogen [2]), wo der böhmische Löwe und mährische Adler dem österreichischen Wappen angeschlossen waren, und darunter sah man einen mit offenen Augen schlafenden Hasen, mit der Inschrift: ich bin daran gewöhnt, adsuevi! — Jene erklärten ferner, der Majestätsbrief sey ein erzwungen Ding; auch gelte der Ausspruch: neue Könige, neue Gesetze.

Die Kirchen in Braunau und Klostergrab wurden ver- 1618.
schlossen oder niedergerissen, Widerspenstige eingesperrt und auf erneute Vorstellungen der Protestanten über mannichfaltige Bedrückungen keine Rücksicht genommen [3]). Als die böhmischen Defensoren wegen dieser Dinge Versammlungen und Berathungen hielten, untersagte man beides, weil es Unruhen bezwecke und herbeiführe [4]): worauf jene öffentlich in den protestantischen Kirchen bekannt machen ließen: daß sie Nichts gegen den Kaiser im Schilde führten, sondern lediglich die Erhaltung ihrer Religion und des Majestätsbriefes wünschten.

Dennoch wurden sie am 21sten Mai 1618 auf die böhmische Kanzlei gefordert und ihnen Schreiben vorgelegt des Inhalts: ihre Zusammenkünfte seyen wider des Kaisers eigene Person gerichtet, die Wegnahme der Kirchen und die Bestrafung der Ungehorsamen auf seinen Befehl geschehn, ihre Auslegung des Majestätsbriefes einseitig, irrig und nur erfunden um öffentlichen Aufstand damit zu beschönigen. Matthias werde, wie es ihm als König und Herrn gebühre,

1) Dumont V, 2. Urk. 103.

2) Histor. Persecutionum 144.

3) Brachelius 5. Gonzalo de Cespedes Historia de Felipe III, p. 19.

4) Khevenh. 28.

1618. Maaßregeln ergreifen ehe das Feuer weiter um sich greife und jeden behandeln wie er es verdiene. Bis dahin sollten sie keine Zusammenkünfte halten, keine Ursach zu Zwietracht und Aufruhr geben, sich in die braunausche Sache nicht einmischen u. s. w. Dieser Bescheid, welcher den Rechten und Freiheiten geradehin zu widersprechen schien, setzte die Gemüther in Zorn und Furcht, und die Bedrohten fragten am folgenden Tage: ob gewisse Anstalten bei der Wache gegen sie gerichtet seyen und man Gewalt gegen sie brauchen wolle? Obgleich der Oberstburggraf von Sternberg dies leugnete und eine Verleumdung Böswilliger nannte, erschienen die Protestanten am 23sten Mai in großer Zahl und bewaffnet auf der Kanzlei, wo Paul von Titschin, als ihr Wortführer, die Statthalter beschuldigte sie hätten zu Verkürzung des Majestätsbriefes, zur Gewalt und zu jenem Schreiben gerathen, welches gefährliche, das Leben der protestantischen Häupter bedrohende Äußerungen enthalte. Die Statthalter wollten sich über ihren Antheil an dem Bescheide nicht deutlich erklären, weil dies ihrem Eide der Verschwiegenheit zuwiderlaufe, und baten, die Protestanten möchten sich deshalb an den Kaiser selbst wenden [1]). Als sich hieran ein weiterer Wortwechsel reihte, forderten die Beklagten Zeit, Gehör und rechtliches Erkenntniß, aber ohne Erfolg. Die Herrn von Sternberg, Lobkowiz und noch Einige wurden von Thurn und Andern hinweggeführt, die kaiserlichen Räthe, Martinitz, Slawata [2]) und ihr Schreiber Fabritius hingegen aus dem Fenster achtundzwanzig Ellen tief, hinabgestürzt. Keiner fiel zu Tode, und auch die ihnen nachgeschossenen Kugeln trafen nur die Mäntel.

1) Slawatas Bericht in Senkenberg III, 182—208. Ludolf Schaubühne I, 673.

2) Slawata und Martinitz waren doppelt verhaßt, weil sie früher einer allgemeinen Amnestie widersprochen und für Vertreibung aller Protestanten gestimmt haben sollten. Slawata war von den Utraquisten zu den Katholiken übergegangen. Woltmann II, 155, 182. Menzel V, 441.

Zweifelhaft bleibt es, ob der Plan zu dieser Gewaltthat im 1618.
Voraus entworfen, oder Erfolg des augenblicklich steigenden Zorns war, ob Thurn und seine Genossen mehr aus Ehrgeiz oder aus andern Gründen handelten; gewiß freuten sich die Eiferer des Geschehenen, während Khevenhiller sagt: man hat jene würdigen Männer hinabgeworfen wider göttliches und menschliches Recht, wider aller Königreiche und Länder Herkommen, wider aller Heiden und Völker Gebrauch, unangeklagt, ungehört, ungeurtheilt, ohne Bekenntniß, mit Versagung von Beichte und Abendmahl [1]). — Auch antwortete die Gräfin Thurn weissagend, als des aufgegriffenen Slawata Frau bei ihr Vorbitte einlegte: was Ihr jetzo von mir, werde ich bald für meinen Mann und seine Gehülfen begehren müssen. Und doch hätte sich eher der Fenstersturz (als einseitige, leidenschaftliche Handlung) denn so mancher spätere Schritt entschuldigen lassen.

In dem ersten Rechtfertigungsschreiben, der Apologie vom 25sten Mai [2]), beschwerten sich die Böhmen über Drangsale vielfacher Art, Mißdeutungen und Verletzungen des Majestätsbriefs, Umtriebe, Schmähschriften und Verleumdungen der Jesuiten, welche lehrten: man müsse den Ketzern kein Wort halten, sondern sie zur katholischen Kirche zurückbringen, oder ausrotten. Daher arglistige Bekehrungen, Beförderung nur der Katholiken oder Abtrünnigen, Verdrängen oder Absetzen protestantischer Pfarrer und stetes Bemühen die Defensoren einzuschüchtern, oder ihren Wirkungskreis zu beschränken. Die Frage über Kirchenbaue auf geistlichem Lande (so heißt es weiter) darf, sofern sie zweifelhaft seyn könnte, nicht einseitig von unsern Gegnern oder vom Kaiser entschieden werden; vielmehr bestimmen die Gesetze daß, im Fall eines Rechtsstreites, Personen beiderlei Bekenntnisses zusammentreten und Recht sprechen sollen. Dieser Spruch müßte aber für uns ausfallen, weil

1) Khevenh. 32.

2) Khevenh. 35. Belli Lorberkranz 52. Theatr. eur. I, 17.

1618. erstens die geistlichen Güter unter dem Majestätsbriefe begriffen sind;

zweitens, die Protestanten laut desselben ihre Religion an allen Orten frei üben, königliche Befehle aber hierin Nichts ändern dürfen, auch Niemand mit Gewalt von seinem Glauben ab, und zu einem andern gezwungen werden soll;

drittens, weil der schlesische Majestätsbrief hierüber noch deutlicher lautet, als der böhmische und man

viertens, bei Abfassung des letzteren um so mehr annahm daß die Klostergüter der Oberherrschaft des Kaisers unterworfen seyen, als die Geistlichen nach der Landesordnung in Böhmen keinen besondern Stand bilden und auf Landtagen nicht mitstimmen. — Nur für diese gesetzlich eingeräumten Rechte, fahren die Böhmen fort, haben wir ungemein große Steuern bewilligt, auf alle Beschwerden aber erst gar keine und dann eine Antwort erhalten, welche unser Verfahren gesetzwidrig und gegen seine Majestät den Kaiser gerichtet nennt, während sie das Verfahren in Braunau und Grab billigt und uns mit Strafen bedroht [1])! So hat man entschieden und uns verurtheilt ohne Rechtsgang und unparteiisches Gehör, und im Widerspruch mit Wort und Sinn des Majestätsbriefs. Es stehet geschrieben: jeder Übertreter desselben soll als Zerstörer des gemeinen Wesens ergriffen, es soll kein Befehl gegen denselben erlassen oder angenommen werden. Slawata und Martinitz haben aber jenes Schreiben geschmiedet, Recht und Frieden zerstört, Unschuldige verleumdet, ihr Amt mißbraucht, ihre Pflichten versäumt; sie sind eben deshalb mit ihrem Helfershelfer Fabritius nach altem böhmischen Brauche zum Fenster hinausgeworfen worden, so wie dies mit Recht der Königinn Jesabel widerfuhr und die Römer ähnliche Verräther zum tarpejischen Felsen hinabstürzten. Alles was wir gethan haben, ist mithin nicht gerichtet gegen den Kaiser, unsere katholischen Mitbürger, oder zum Angriff; sondern zur Erhaltung des Friedens und des urkundlichen Rechts!

1) Theatr. europ. 8.

In der gegründeten Besorgniß, daß diese und ähnliche 1618.
Auseinandersetzungen das Geschehene am kaiserlichen Hofe nicht hinreichend rechtfertigen dürften, schritten die protestantischen Böhmen weiter vor. Sie ordneten, wie Matthias früher selbst gewünscht hatte, das Steuer- und Kriegswesen, und übertrugen die Regierung gewissen aus dem Herren-, Ritter- und Bürgerstande erwählten Direktoren. Den Katholiken, dies ward ferner verkündet, wolle man nirgends zu nahe treten, hoffe aber, sie würden das heilsame Vertheidigungswerk billigen und das gemeinsame Vaterland vertreten und schützen helfen. Und in der That (gegen die Erwartung Vieler) nahmen die drei Stände beider Bekenntnisse jenes Defensionswerk Montag nach Johannis an, und in der darüber erlassenen öffentlichen Erklärung klagen alle gemeinsam über Mißgriffe, böse Rathgeber, Ränkemacher, unerträglich hohe Steuern, Anmaaßung und Tyrannei der Beamten, Anstellung von Fremden, rechtswidrige Verfügungen, Verzögerungen der Prozesse, Vergeudung der Gelder, Eingriffe in ständische Rechte u. s. w.

Wenn man auch die augenblickliche Überlegenheit der Protestanten in Anschlag bringt, geht doch aus dieser Erklärung hervor, wie allgemeine und große Übelstände vorhanden waren, deren Abstellung so dringend schien daß der Religionshaß in den Hintergrund trat.

Schon vor dieser Vereinigung aller Stände, am 9ten Junius 1618, wurden die Jesuiten aus Böhmen verbannt [1]) und im nächsten Jahre folgte Mähren, Schlesien und Ungern diesem Beispiele unter Anführung ähnlicher Gründe. Sie sind (heißt es in den öffentlichen Erklärungen) höchst eigennützig, trachten nach weltlichem Einflusse, stiften Unfrieden, mißdeuten alle Rechte insbesondere den Majestätsbrief, verketzern die Protestanten und üben Gewalt wider dieselben, hegen schlechte moralische Grundsätze u. s. w. In ih-

1) Belli Heldenbuch 10. Lorberkranz 54. Londorp. acta publ. I, 292. Theatr. europ. 23. Imago societ. Jesu 517. Khevenh. 118.

1618. rer Rechtfertigungsschrift leugneten die Jesuiten diese Anklage und fügten hinzu: wir üben nicht, sondern wir leiden Gewalt und sind ungehört von Richtern verdammt worden, die gar kein Recht haben über uns zu sprechen. Keineswegs wollen wir alle Obrigkeit vernichten und alles Weltliche schlechthin dem Papste unterwerfen; wohl aber möchten wir, nach der durch funfzehn Jahrhunderte bewährten Lehre, alle Christen unter den Gehorsam des Statthalters Christi bringen, was Gott zu Ehren und den Menschen zur Seligkeit gereicht. Keineswegs halten wir jeden Irrthum und Wahn (insbesondere ohne Verletzung der wichtigsten Glaubenslehren) für Ketzerei; wohl aber ist diese vorhanden wenn man sich gegen bessere Überzeugung, Gründe, dargebotene Mittel und Gelegenheit, aus Halsstarrigkeit, Haß oder Neid von der römischen Kirche trennt. Wir meinen ferner: einem jeden, auch dem Ketzer sey Glauben zu halten, sofern das Versprochene an sich billig und gerecht ist; mit Unrecht Verheißenes oder Beschwornes braucht aber Niemand irgend einem Menschen zu halten. Nach weltlichen Dingen trachten wir nicht, mischen uns in nichts und urtheilen keineswegs über den Majestätsbrief; allerdings aber glauben wir, daß ohne den Papst über Religion, Gottesdienst, Duldung und dergleichen nichts zu beschließen, oder zu ändern sey.

So geschickt diese Vertheidigung auch durchgeführt war, meinten die Böhmen doch: die Jesuiten stellten nach ihrer Weise Alles auf Schrauben, verwürfen (das sehe man deutlich durch alle künstliche Decken hindurch) den Majestätsbrief, hielten jeden Protestanten der sich nicht eiligst von ihnen wolle bekehren lassen, für einen verdammlichen Ketzer und glaubten alles ihnen Unbequeme sey rechtswidrig versprochen, also nicht zu halten.

Über diese Ereignisse gerieth man am kaiserlichen Hofe in die größte Sorge und Verlegenheit. Manche Übelstände waren unleugbar, die Macht der Böhmen (wie die Hussitenkriege nur zu sehr bewiesen), an sich schon groß und, bei ähnlichen Verhältnissen, der Zutritt Österreichs, Schlesiens und

Mährens zu befürchten. Auch im günstigsten Falle, wenn 1618.
der Krieg ohne fremde Einmischung glücklich beendet werde, blieben nur zu Grunde gerichtete Landschaften und mißvergnügte Einwohner übrig, weshalb (so stimmte selbst der, sonst eifrige Kardinal Klesel) man diese Händel auf jeden Fall in Güte beseitigen müsse.

Den 28sten Junius 1618 schrieb der Kaiser den Böhmen: nie habe er ihren Rechten zu nahe treten wollen, und Gerüchte, oder Unbilden einzelner Beamten, könnten ihm keineswegs unmittelbar zugerechnet, oder von Unterthanen eigenmächtig und ohne Prüfung gestraft werden. Ihre Maaßregeln, welche großentheils seine Rechte unmittelbar verletzt und mit der Religion Nichts zu schaffen hätten, müßten aufgehoben, neue Steuern und Rüstungen eingestellt und der gesetzlichen Obrigkeit Folge geleistet werden [1]). — Als die Böhmen sich in spätern Schreiben beklagten, daß der Kaiser fremdes Kriegsvolk in ihr Land führen wolle, was Aufstände des Pöbels gegen Klöster und Geistliche nach sich ziehen dürfe, antwortete ihnen Matthias den 9ten Julius: sie hätten Unruhen und Werbungen begonnen, und könnten Mannschaft aus seinen und den deutschen Ländern nicht als fremd bezeichnen; nur gegen halsstarrig Ungehorsame richte sich seine Macht, und Furcht vor dem Pöbel dürfe ihn nicht abhalten das Rechte zu thun und die Unschuldigen zu schützen. — Hierauf entgegneten die Böhmen am 19ten Julius: wenn der Kaiser wirklich keine Rechte verletzen will, ist eine friedliche Beilegung aller Streitigkeiten leicht und möglich. Wir sind ihm mehr zugethan als seine einseitigen und schlechten Räthe, und wirken heilsamer als diese zum Besten unseres geliebten Vaterlandes. Nur durch böhmische Berathungen, Mittel und Schlüsse dürfen böhmische Sachen geordnet werden, und die Einführung österreichischer und deutscher Völker widerspricht dem Krönungseide. Von der Absicht, unsern katholischen Mitbürgern zu nahe zu treten und ihre Rechte zu verletzen,

1) Belli Lorberkranz 59. Khevenh. 97.

1618. sind wir (sobald man nur die unsern unangetastet läßt) weit entfernt. — Hierauf erklärte der Kaiser am 31sten Julius: keine Unterthanen, am wenigsten die der katholischen geistlichen Herren, dürfen laut des Majestätsbriefes Kirchen bauen. Dieser Urkunde entgegengesetzte Deutung ist Hauptgrund des Ungehorsams, zuletzt aber die Religion nur Deckmantel bürgerlichen Aufruhrs.

Die Haupturſach der steigenden Heftigkeit und Strenge war, daß die Ansichten der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand über die des Kardinal Klesel obsiegten. Ja dieser einflußreichste Rathgeber des Kaisers ward, ohne dessen Wissen und zu seinem und seiner Gemahlinn höchstem Verdrusse, am 20sten Julius unter dem Vorwande verhaftet: er gehe damit um, im österreichischen Hause Unfrieden zu stiften [1]). Ob der Papst, wie man sagte, in die Verhaftung gewilligt habe, bleibt sehr zweifelhaft; gewiß ward Klesel später in Rom für unschuldig erklärt und der bejahrte schwache Matthias, vom Könige Ferdinand (angeblich zum allgemeinen Besten des Hauses Österreich) eben so behandelt, wie er früher seinen Bruder Rudolf behandelt hatte!

In welchem Sinne König Ferdinand dies Alles betrachtete, zeigt auf eine für die ganze Folgezeit lehrreiche Weise, eine Erklärung, die er aufsetzen und dem spanischen Hofe überreichen ließ [2]). Es heißt daselbst: seit die Ketzerei in diesen Königreichen und Ländern eingerissen ist, hat allezeit Drohung, Ungehorsam, Trotz, Widersetzlichkeit, Aufruhr, Verachtung aller Obrigkeit u. s. w. vorgewaltet, und während die Katholiken um des Friedens und der Ruhe willen immerdar Gnade und Milde geübt, sind die Sekten täglich anmaaßender und stärker geworden, und haben unter religiösen und Gewissensvorwänden, Schmähschriften verbreitet, Verbin-

1) Belli Lorb. 121. Khevenh. 201. Wolf IV, 140. Engel Ungern 395. Aubery Mém. de Richelieu I, 52, 53.

2) Khevenh. 78. Klesel hat diese Erklärung zwar niederschreiben müssen, aber sie enthält (wie alle Geschichtschreiber annehmen) lediglich Ferdinands Ansichten.

dungen mit dem Auslande angeknüpft und die landesherrliche 1618.
Gewalt an sich zu bringen gesucht. Nicht minder haben sie mit Bezug auf die, den Herrschaften abgezwungenen Freibriefe behauptet: außer seinen Kammergütern habe der Fürst keine Einnahmen, es sey denn durch freie Bewilligung der Stände; welcher Grundsatz nothwendig die Obrigkeit ganz von der Willkür der Unterthanen abhängig macht. Ist nun die Obrigkeit aus Gott, so ist alles das, was jene, besonders in den letzten Zeiten gethan, aus dem Teufel und muß von Gott dem gemäß bestraft werden. Aber eben so wenig ist der Obrigkeit zeitheriges Benehmen Gott gefällig: daß sie nämlich immer nachgegeben, gewichen, connivirt, dissimulirt, alles nach dem Willen der Ungehorsamen gethan, bis man an die Spitze gekommen; deswegen Gott dergleichen absurda verhängt, damit die Obrigkeit solcher Dienstbarkeit auf einmal entledigt werde. Denn geschieht dies nicht bald, so möchten viele Länder de facto eine Republik unter sich errichten, oder doch ihre Herren in noch größere Sklaverei stürzen. Die eingetretenen Verhältnisse bieten aber dem Hause Österreich die beste Gelegenheit dar, sich auf einmal von aller Abhängigkeit zu befreien und das volle unbeschränkte fürstliche Ansehn wieder herzustellen. Auch wird der Gehorsam, welcher durch Strafe und Execution entstehen muß, in der Folge auf Landtagen und bei andern Veranlassungen Alles reichlich wieder einbringen. Und wäre dieses auch nicht, so muß man sich doch auf Eins entschließen, entweder ganz um Land und Leute, oder in viel größere Knechtschaft zu kommen. Wenn nun das Letzte weder zu rathen noch zu wagen ist, so bleibt nichts übrig als daß man zu den Waffen greift [1]).

1) Schon den 7ten September 1609 schrieb Ferdinand an König Philipp III. „Wäre die Noth, welche mich zum Schreiben antreibt, nicht so groß und offenbar, würde ich Sie nicht in Betreff der unermeßlichen Ausgaben belästigen, welche immerdar und meist unvermeidlich bevorstehen. Aber die Noth hat kein Gebot und kann es nicht haben, und durch sie ist nicht allein die Würde eines solchen Hauses wie das österreichische niedergebeugt und fast vernichtet, sondern auch

1618. Diesen Ansichten gemäß zogen die kaiserlichen Feldherren Bouquoy und Dampierre im August nach Böhmen, wurden aber im September zurückgeschlagen und am 25sten desselben Monats der Kaiser in einer neuen Bittschrift von den Machthabern gebeten: er möge, mit Beiseitsetzung der Fehde, alle Streitigkeiten durch die Churfürsten vermitteln lassen [1]). Matthias nahm diesen Vorschlag an, sofern die Böhmen unverzüglich und vor dem Vergleiche die Waffen niederlegen, das fremde Kriegsvolk entfernen und die Landesverwaltung an die Berechtigten zurückgeben wollten. Diese Bedingungen erschienen den Böhmen (welche ohnehin jetzt besser gerüstet waren als der Kaiser) zu gefährlich, und gleichwie dieser bei den Spaniern und Katholiken, hofften sie bei den Protestanten Hülfe zu finden. Am 3ten Oktober verwandten sich die unirten Fürsten beim Kaiser für gütliche Beilegung des Zwistes; Sachsen und Polen ermahnten dagegen die Böhmen zum Gehorsam, und Maximilian von Baiern schrieb ihnen: sie hätten ungehört gerichtet und sich dessen schuldig gemacht, worüber sie den Kaiser anklagten; nur wenn sie zum Gehorsam zurückkehrten, könne er sich für sie verwenden [2]).

das Wichtigere, der rechte Gottesdienst und der allerheiligste katholische Glaube, wie sich, zum Schmerze jedes Christen und zum Skandal jedes guten Staatsmannes, elendiglicher Weise offenbart. So geschichts in allen Reichen und Landschaften unseres Hauses, und wenn meine Besitzungen zeither äußerlich mehr Ehrfurcht und Gehorsam zeigen so danke ich dies, nächst Gott, der unermüdlichen Wachsamkeit und den unerträglichen Ausgaben. Dennoch sind die Beispiele und Anreizungen der benachbarten aufrührerischen Ketzer so groß, daß ich nicht bloß vermuthen, sondern mit Bestimmtheit fürchten muß, sie werden sich zu demselben Tanze verführen lassen, sobald sie meine Mittel erschöpft und mich fremder Hülfe beraubt sehen. Daher bin ich gezwungen meine Zuflucht zu Ihnen, als dem einzigen und sichersten Beschützer, zu nehmen und Sie zu bitten, mir itzt so gegen die bevorstehende Verfolgung der Ketzer Hülfe zu leisten, wie vor einigen Jahren wider den wüthenden Anfall der Türken." Raumers Briefe I, 413.

1) Theatr. eur. 74. Belli Lorberkranz 64, 126, 132.

2) Wolf IV, 136.

Um dieselbe Zeit, im November 1618, erklärten die pro- 1618.
testantischen Stände Österreichs auf einem Landtage: vor Abhelfung ihrer gerechten Beschwerden und einer völligen Gleichstellung beider Religionsparteien könnten sie keine Hülfe bewilligen; auch habe der Kaiser ohne Rath und Beistimmung der Stände einen so gefährlichen Krieg mit den Böhmen nicht beginnen sollen. Weit besser sich billig zeigen, vergleichen und die Macht gegen den türkischen Erbfeind wenden. Gleiche Gesinnung hegte Schlesien und Mähren. Den Klagen der Protestanten über ungerechte Verfolgung stellten aber die Katholiken andere gegenüber, welche dahin lauteten: sie sind nicht die Unterdrückten, sondern bereits die Übermächtigen und schelten Nothwehr ein Verbrechen. Keinen Katholiken nehmen sie mehr in den Rath, ja nicht einmal als Dienstboten auf. Mönche und Nonnen werden vertrieben, Kirchen und Klöster geplündert, Bilder zerschlagen, katholische Pfarreien nicht besetzt, kirchliche Einkünfte anderwärts verbraucht und überall dahin gewirkt, daß die Katholiken in Bildung und Unterricht zurückbleiben und ihren Geistlichen jedes Mittel höherer Entwickelung entzogen werde, damit sie in eigenem Unwerthe und den drückendsten Nahrungssorgen zu Grunde gehn [1]).

Unterdessen war Graf Mansfeld mit 4000, ursprünglich für Savoyen geworbenen Söldnern, den Böhmen zu Hülfe gezogen und hatte Pilsen, nächst Prag die wichtigste Stadt des Reiches, am 21sten November eingenommen [2]). Leider verfuhren die Sieger, ein böses Beispiel für dreißig folgende Jahre, sehr grausam und theilten Ämter und Güter der Katholiken unter die angesehensten Häupter ihrer Partei, was Zorn und Furcht nicht wenig erhöhte [3]). Fast ganz Böhmen kam in ihre Gewalt und Graf Thurn drang bis Österreich vor. Ungeachtet dieser übeln Verhältnisse wäre,

1) v. Hormayr Geschichte von Wien IV, 2, 20—22.

2) Wolf IV, 144.

3) Pappus 10.

wie alle Gemäßigten wünschten, vielleicht eine Aussöhnung zu Stande gekommen; mit dem Tode des Kaisers (er starb den
1619. 20sten März 1619) änderten sich aber Stellung, Furcht und Hoffnung aller Parteien.

Fünfter Abschnitt.

Vom Tode des Kaisers Matthias, bis zur Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälzischen Chur.

(1619—1623.)

1617. Die erste hundertjährige Feier des Reformationsfestes im Jahre 1617, galt den Protestanten für eine Bestätigung ihrer Lehre [1]) und ihres Besitzstandes; während die Katholiken darin eine Aufforderung sahen, den immer tiefer wurzelnden Irrthum und das verdammliche Unrecht auszurotten. Beide
1618. Theile deuteten einen im Jahre 1618 erscheinenden großen Kometen [2]) auf bevorstehendes Unglück, auch ließ sich leider ohne Weissagungsgabe behaupten: daß, wenn die immer höher steigende Gährung endlich zu offenem Bruche komme, der lang verhaltene Haß mit doppelten Kräften wüthen und auf lange Zeit alle Liebe auslöschen werde. Nicht ungegründet war ferner die Klage, daß Hohe und Niedere in Sitten und Wandel gar mannichfach sündigten, und sich allmälig eine Auflösung von Zucht und Ordnung vorbereitete. Aufwand übertriebener Art in Kleidern, Speisen und Getränken wird Allen, den Fürsten aber nachgesagt, daß Leidenschaft für die Jagd, Halten unnützer Trabanten und eine kostspielige Verwaltung, Zeit und Kräfte vom Bessern abzögen und in Schulden stürzten.

1) Leider waren aber Lutheraner und Calvinisten uneinig. Senkenberg III, 130.

2) Theatr. eur. 100.

König Ferdinand hatte Verstand genug die Zeichen der 1619.
Zeit zu erkennen [1]), Muth genug ihnen entgegen zu treten; aber nicht Hoheit des Geistes und Unbefangenheit des Sinnes genug sie zu beherrschen und die Gemüther zu gewinnen. Und andererseits waren die Böhmen auf ihrer Bahn schon so weit vorgeschritten, daß sie am wenigsten in einem Zeitpunkte umkehren wollten, wo nach ihrer Meinung nicht bloß das Recht, sondern auch die Übermacht ihnen zur Seite stehe. Am Tage nach des Kaisers Tode, den 21sten März 1619, bestätigte Ferdinand alle kirchlichen und weltlichen Rechte, Begnadigungen und Einrichtungen der Böhmen [2]), befahl mit den Feindseligkeiten inne zu halten und lud Abgeordnete zu freundschaftlich milder Verhandlung ein. Auf diese, wie es schien höchst billigen Vorschläge und Versprechungen, antworteten die Böhmen [3]): indem der König alle diejenigen Beamten bestätigt, über welche wir Klage erhoben, wird diese von vorn herein für ungültig erklärt; indem er seine Schreiben nicht an die utraquistischen Direktoren, sondern an die von uns abgesetzten Räthe richtet, wird unser Benehmen verdammt. So lange ein fremdes Heer im Lande steht, die Werbungen fortdauern, die Jesuiten herrschen, ist alle Milde nur Schein und jede Unterhandlung nur verdeckter Zwang. Vorher muß man die Kriegsmacht entfernen, eine allgemeine Amnestie erklären, die abgesetzten Beamten nicht wieder anstellen, und die niedergerissenen Kirchen auf Kosten der Schuldigen neu erbauen. Eine bloße Bestätigung unserer Rechte, womit der König alles irgend Billige darzubieten meint, reicht keineswegs hin da man jene willkürlich umdeutet; sie bedürfen einer vertragsmäßigen Auslegung und einer neuen Bürgschaft. Niemand kann, will und darf sich mit einer Rückkehr in den alten gefährlichen Zustand begnügen; auch ergeben sich die geheimen Absichten schon deutlich genug, wenn es in der

1) Schmidt IX, 149.

2) Belli Lorb. 179. Londorp. bell. sexennale 175.

3) Piasec. 317. Theatr. eur. 109. Woltmann II, 191.

1619. Bestätigung des Majestätsbriefs und der Vergleiche mit Schlesien [1]) heißt: „sintemal dies wider die katholische Religion nicht gemeint seyn soll." Ferdinands grausame Gegenreformation in seinen ältern Besitzungen zeigt einleuchtend wie wenig er Gesetz und Herkommen achtet, und wie ihm Alles wider die katholische Religion gerichtet heißt, was seinen Beichtvätern und den Jesuiten mißfällt.

So im Wesentlichen die Antwort der Böhmen: denn während nur der weit geringere Theil behauptete, Pflicht und Klugheit schreibe vor sich Österreich anzuschließen [2]), schon um nicht am Ende aller Rechte verlustig zu gehn; wollten Andere einen Freistaat nach Weise der vereinigten Niederlande errichten, noch Andere einen neuen König und zwar entweder einen Eingebornen, oder einen Fremden erwählen. — Alle Entflohenen, darüber wurde die Mehrzahl der Häupter einig, sollten entfernt bleiben [3]), ihre Güter eingezogen und verdächtigen Katholiken ihre Ämter genommen werden.

Daß die böhmischen Eiferer dergestalt zum Kriege hindrängten, war den Eiferern in Wien nicht unangenehm, sondern willkommen [4]) und Ferdinands überaus einflußreicher Beichtvater Lamormain, oder Lämmermann schrieb damals: „wenn es zum Kriege kömmt, hoffe ich alles Gute; niemals gab es eine bessere Gelegenheit den Böhmen alle Vorrechte zu entreißen." Diese Hoffnung trübte sich indessen zunächst gar sehr: die österreichischen Stände nämlich verlangten daß Ferdinand vor der Huldigung ihren Beschwerden abhelfe [5]) und das Kriegsvolk aus dem Lande schaffe; und als er, unter Anführung wichtiger Gründe, diese Forderung ablehnte, verbanden sie sich, gleichwie beide Lausitzen mit den Böhmen. Mähren und Schlesien [6]) (welches schon im Oktober 1618

1) Londorp Acta publ. I, 422.

2) Belli Lorb. 189. Anhaltische Kanzlei 121—123.

3) Khevenh. 340. Lotichius I, 48.

4) Theatr. eur. 43. Landsberg bell. germanic. 21.

5) Belli Lorb. 178, 181. Khevenh. 344.

6) Khevenh. 172. Theatr. eur. 115, 191. Heldenbuch 12. Londorp. bell. sexennale 212; acta publ. 427.

den Böhmen Hülfe geleistet hatte) folgten im Laufe des 1619.
Sommers, und später auch Ungern diesem Beispiele. Die Jesuiten, so einstimmig sahen die Protestanten in ihnen ihre Hauptfeinde, wurden aus all diesen Ländern vertrieben. In solcher Bedrängniß richtete der König seine Augen auf Deutschland; die Hülfe jedoch, welche er von der Liga erwartete, glaubten die Böhmen gleichmäßig bei der Union zu finden.

Herzog Maximilian von Baiern, obgleich Haupturheber der Liga, fand die österreichische Einmischung so unbequem, und Viele zeigten sich ernsten Anstrengungen dergestalt abgeneigt [1]), daß er eine Zeit lang die Leitung des Bundes aufgab. Auch fand sich in den Jahren 1614 bis 1617 so wenig Veranlassung zu rechter Wirksamkeit und so manches Hinderniß, daß die Liga fast ganz auseinanderfiel. Dasselbe galt in noch größerem Maaße von der Union: denn die Städte meinten, das Übergewicht der Fürsten sey unangenehm und selbst der größte Gewinn biete keinen Ersatz für die, meist den Bürgern und Bauern aufliegenden, Kosten und Schäden [2]). Hiezu kam, daß die lutherischen und reformirten Glieder der Union weniger übereinstimmten, als die katholischen der Liga. Diese Verhältnisse wollte Kaiser Matthias benutzen und befahl am 3ten April 1617 die Aufhebung aller besondern Bündnisse im Reiche [3]), weil dadurch Spaltung und Auflösung des Ganzen entstehe, zum Abhelfen aber von Klagen und Übelständen, der Reichstag so berechtigt als tauglich sey. Weit entfernt diesem angemessenen Befehle Folge zu leisten, sahen Liga wie Union darin nur eine bedenkliche Einmischung, und schoben sich wechselseitig die Schuld des Beginnens, der Drohungen, der Feindschaft zu. Gegen Kaiser, Reich und Mitstände habe sich Niemand verbunden; nicht auf Angriff, nur auf gerechte Vertheidigung sey man bedacht. Des Kaisers damalige Schwäche benutzend

1) Wolf II, 421, 446; IV, 13.

2) Khevenh. zu 1615 S. 750.

3) Wolf IV, 71, Beilagen S. 7. Belli Lorberkr. 11.

1619. trat Max wieder hervor und brachte am 27sten Mai 1617 eine Erneuerung des Bundes zunächst zwischen Baiern, Bamberg, Würzburg, Eichstädt und Elwangen zu Stande [1]). Von des Kaisers Theilnahme, oder auch nur von einer Benachrichtigung desselben war nirgends die Rede, der Religion geschah keine Erwähnung und Max zeigte jetzt als alleiniger Bundesoberster weit mehr Ernst und Thätigkeit denn zuvor. Allmälig traten auch Köln, Trier und andere katholische Stände zum Bunde, und die Versuche der österreichischen Herzoge größern Einfluß auf denselben zu bekommen, wurden von Max geschickt vereitelt; wodurch sich indeß die Spannung zwischen Baiern und Österreich so erhöhte [2]), daß der Herzog den Kaiser weder mit einem Heere gegen die Böhmen unterstützen, noch auch die Vermittlung übernehmen, noch zugeben wollte daß man die Protestanten jenes Landes durch größere Bewilligungen beruhige, weil dies für Deutschland ein böses Beispiel gebe. Ja im Februar 1619 beschwerte sich Max in Madrit und Rom über die kaiserlichen Räthe und deren Verwaltung, die Abneigung der Katholiken irgend etwas aufzuopfern, die Gleichgültigkeit des päpstlichen Hofes, den Haß Österreichs gegen die Liga u. s. w. Andererseits stellte Matthias vor: wenn Max ihn sinken lasse würden die Protestanten noch mehr durchsetzen, man müsse kleine Zwistigkeiten um größerer Zwecke willen vergessen und vergleichen. Aus diesen und ähnlichen Gründen übernahm der Herzog endlich unter gewissen Bedingungen die Vermittelung zwischen den Böhmen und dem Kaiser; als aber Matthias wenige Wochen nach dieser Übereinkunft starb, änderten sich nochmals die Verhältnisse.

Nicht bloß mehre protestantische, sondern selbst einige katholische Stände waren der Meinung: jetzt sey der rechte Zeitpunkt die zur Minderung deutscher Freiheit fast erblich gewordene Kaiserkrone, dem übermächtigen Hause Österreich

1) Geschichte der Liga 111—115.

2) Wolf IV, 95, 145—173.

zu entreißen. Ein ohnmächtiger Fürst wäre indeß außer 1619.
Stande gewesen sie zu behaupten, einen Protestanten würden die Katholiken nie geduldet, ja Sachsen dem reformirten Pfalzgrafen, dieser dem lutherischen Churfürsten, solchen Anwachs von Macht und Einfluß nicht gegönnt haben. Daher sey der klügste, mächtigste Fürst unter den Katholiken, Maximilian von Baiern zu erwählen, sobald er sich nur irgend dazu verstehe die Rechte der Protestanten zu sichern. Camerarius, einer der angesehensten Räthe des Pfalzgrafen, schrieb deshalb nach München: „ist es denn so schwer, zwischen den Ständen des Reichs ihrer Beschwerden halber einen Waffenstillstand zu schließen und Bürgschaft dafür zu stellen, daß bis zu endlichem Vergleiche Alles in jetzigem Stande bleibe und katholischen Geistlichen die Furcht benommen werde man wolle ihnen mehr entziehen, den Protestanten man wolle Alles zurücknehmen. Denn wenn ein Theil den andern zu seinem Willen und Ansichten zwingen wollte, würden sie sich selbst aufreiben und einem Fremden zum Raube werden [1])."

Im Februar 1619 kam Pfalzgraf Friedrich in Person nach München und betrieb (nachdem ein vorübergehender Gedanke den Herzog Karl Emanuel von Savoyen auf den Kaiserthron zu erheben, untauglich befunden worden) die Sache mit neuem Eifer; selbst Frankreichs Beistand ward für diese Plane nachgesucht. Desto mehr eilten Spanien und Österreich sie zu zerstören [2]) und Maximilians Räthe erklärten: es seyen calvinische Schliche, man wolle Baiern nur mit Österreich entzweien, ein langes Zwischenreich herbeiführen und zuletzt wohl die Krone an Pfalz bringen. Maximilian nahm sich zurückhaltend gegen beide Parteien, fürchtete überall Gefahr und wollte sich den Weg nach allen Seiten offen er-

1) Wolf IV, 100, 116, 197—213.

2) Siri Memor. IV, 413. Nach Deagant Mémoir. 123 wünschten Maximilian und Friedrich Kaiser zu werden und wandten sich deshalb nach Frankreich.

1619. halten. Ohne Zweifel reizte ihn die Krone, aber er mochte sie nicht aus den Händen der Protestanten empfangen und ihnen dafür Größeres bewilligen; er wollte bei geringerer Gefahr eine unabhängigere Stellung und anderen Gewinn erlangen.

Unterdeß hatten die Böhmen eine Aushebung des zwanzigsten Mannes angeordnet und, mit Ausnahme von Budweis, das ganze Königreich in ihre Gewalt gebracht. Nunmehr zog Thurn nach Österreich hinab und langte den 6ten Junius 1619 vor Wien an. König Ferdinand hatte den Vorschlag die Stadt zu verlassen in der richtigen Überzeugung abgelehnt, sie werde sich alsdann zweifelsohne seinen Feinden zugesellen; allein es fehlte ihm so sehr an Unterstützung und Mannschaft, daß Abgeordnete der Verbündeten ohne Scheu in die Burg drangen und ihm sehr harte Bedingungen, zunächst die Forderung einer unbedingten Gleichstellung beider Religionsparteien zur Unterschrift vorlegten. Auf seine Weigerung trat Thonradtel, ein Haupt der Mißvergnügten, kühn hervor, ergriff ihn bei den Knöpfen seines Wamses und sprach: „Nandel gieb dich, wirst du nicht unterschreiben?“ In diesem Augenblicke höchster Bedrängniß, dieser Gefahr persönlicher Mißhandlung, plötzlich Trompetenschall, lautes Geschrei; Dampierrische Reiter, zur rechten Zeit in Eil nach Wien gesandt [1]), sprengten auf den Burgplatz. In Sorge über ihre Zahl, sonstigen Rückhalt, Gesinnung der Einwohner, zerstreuen sich jene Abgeordneten und Ferdinand ist befreit. Er hatte den Muth eines Königs bewiesen und würde, wäre er öfter aus seinem Palaste ins Leben und an die Spitze der Heere getreten, besser haben unterscheiden lernen, wo und in wie weit derselbe ächt und preiswürdig sey, und wo er in eigensinnige Halsstarrigkeit übergehe. Ungünstige Witterung, Mangel an Gelde und Lebensmitteln, geringe Unterstützung von Seiten der zum Theil katholischen

1) Belli Lorb. 174—194. Wassenberg Panegyr. 6. Hormayr Wien IV. 2, 79. Wolf IV, 265.

Stände Österreichs und die Nachricht daß Mansfeld von 1619.
Bouquoy geschlagen sey, zwangen die Böhmen am 12ten Junius zum Abzuge und wenige Tage nachher ließ Ferdinand die Bürger Wiens entwaffnen [1]), damit während seiner Reise zur Kaiserwahl die kaum beseitigte Gefahr nicht in verdoppeltem Maaße zurückkehre.

Am 19ten Julius 1619 kam König Ferdinand nach München, stellte seinem Jugendfreunde die Größe seiner Bedrängniß und die Gefahr für die Katholiken so lebhaft vor, und gewährte ihm wohl schon damals die später bekannt gewordenen günstigen Bedingungen, so daß Maximilian mit Beiseitsetzung zeitheriger Bedenken und Plane, sich ganz an Österreich anschloß [2]). Seine Lobredner sprechen: er hat das Sichere dem Unsichern, das Gerechte dem Ungerechten, das Religiöse dem Gottlosen vorgezogen, unausführbaren Planen weislich entsagt und alte Freunde nicht für zweideutige Lockungen arglistiger Feinde preis gegeben. Er setzte, so reden seine Ankläger, mit eigennützigem Frevelmuth um einer Stadt, um Donauwerths willen, einst das ganze Reich in Gefahr, und jetzo, da ihm dies und das Kaiserthum freiwillig dargeboten werden, fehlt ihm der ächte Muth. Was wäre Baiern, was wäre Deutschland geworden, wenn er, wie einst Kaiser Maximilian II, mit großartiger Unparteilichkeit die Führung des Ganzen übernommen hätte! Aber leider finden wir bei ihm statt eines königlichen Überblickes, nur die Beschränktheit jesuitischer Ansichten, wodurch er den dreißigjährigen Krieg, von dem er Deutschland hätte erretten können, hauptsächlich herbeigeführt und seine Fortdauer veranlaßt hat.

Von dem Augenblicke, wo auf eine Trennung unter den Katholiken nicht mehr zu rechnen war, wurden die meisten Glieder der Union allen weitaussehenden Unternehmungen abhold; nur der Pfalzgraf Friedrich, der Markgraf von Anspach und Fürst Christian von Anhalt beharrten auf dem be-

1) Londorp. act. publ. I, 461. Schmidt IX, 158.

2) Cancellar. Hispan. 76.

1619. tretenen Wege. Dieser hatte in seiner Jugend einen kaiserlichen Gesandten nach Konstantinopel begleitet, dann Italien gesehn, ein dem Könige Heinrich IV im Jahre 1591 zu Hülfe ziehendes deutsches Heer mit befehligt, die Fehde über die Wahl des straßburger Bischofs geführt und mehre Gesandtschaften besonders in Sachen der Union an Kaiser Rudolf II übernommen [1]). Insbesondere er war jetzt unermüdlich in Planen, Vorschlägen, Unterhandlungen, Reisen, Briefwechsel u. s. w. In Böhmen, Ungern, den Niederlanden, Venedig knüpfte er Verbindungen an [2]), mit dem Herzoge von Savoyen verhandelte Christian im Mai 1619 persönlich wegen Übernahme der böhmischen oder der Kaiserkrone und sollte gesagt haben: er gönne sie lieber einem Türken oder Teufel, als dem Ferdinand von Österreich. Bei der Union war aber damals alles baufällig und mangelhaft, es fehlte an Gelde, Mannschaft und Einigkeit um etwas Großes durchzusetzen; doch konnte die nächste Hauptfrage nicht umgangen werden: ob Ferdinands Erhebung auf den kaiserlichen Thron die Böhmen zum Gehorsam vermögen, oder Ferdinands Absetzung in Böhmen die Kaiserwahl vereiteln werde. Gewiß mußte sich, je nachdem die Wahl oder die Entsetzung vorherging, das Nachfolgende anders gestalten; deshalb suchten die Einen auf das Höchste zu fördern, was die Andern auf alle Weise zu hintertreiben strebten.

Im Laufe des Junius schrieben die Böhmen an alle Churfürsten [3]): das Recht den römischen Kaiser zu erwählen sey ein sachliches und ruhe auf den Churfürstenthümern; daher könne Ferdinand, der sich nicht in dem Besitze Böhmens befinde, dasselbe auf keine Weise ausüben. Nach vorhergegangener Berathung antworteten die Churfürsten: Ferdinand sey Böhmens erwählter und gekrönter König und von den

1) Beckmann Gesch. v. Anhalt V, 3, c. 1.

2) Anhaltische Kanzlei 98, 111, 118, 153, 213, 284. Köler Frid. V. 25.

3) Belli Lorb. 193. Khevenh. 405. Londorp. acta publ. I, 515, 517. Theatr. eur. 175—177.

Churfürsten als solcher anerkannt, daher müsse man ihn zu- 1619.
lassen, die böhmischen Abgeordneten hingegen von der Kaiserwahl ausschließen. — Ein neues Schreiben der Böhmen an die Churfürsten vom 13ten August 1619, entwickelte: Ferdinands Wahl sey nicht in freier, gebührender Form, sondern ohne die gesetzliche Zuziehung der einverleibten Lande geschehen [1]), oder vielmehr mit Schmeicheleien, Versprechen und Drohungen durchgesetzt worden. Irrig werde Böhmen, in den Verträgen Österreichs mit Spanien, als ein Erbreich dargestellt, und rechtswidrig habe sich Ferdinand (was ausdrücklich seine Wahl zum König vernichte) noch beim Leben des Kaisers Matthias in die Regierungsangelegenheiten gemischt [2]), wie unter anderem die gewaltsame Verhaftung des Kardinals Klesel augenscheinlich erweise. — Als auch diese Eingabe vergeblich blieb, widersprachen die Böhmen jeder ohne ihre Zuziehung vorzunehmenden Kaiserwahl; wogegen die Churfürsten sich am 20sten August zur Vermittelung zwischen ihnen und Ferdinand erboten, was dieser auch höflich annahm.

Nunmehr schlugen die Churfürsten von Trier und Brandenburg in Frankfurt den Herzog Maximilian und den König Ferdinand zum Kaiser vor; Pfalz empfahl vorzugsweise den ersten, erklärte sich indeß bereit, der Mehrheit beizutreten, sofern sie sich für Ferdinand ausspreche [3]). Als nun der Churfürst von Köln feierlich bezeugte: sein Bruder, Herzog Maximilian, denke nicht daran den Thron zu besteigen, vereinten sich alle Stimmen für Ferdinand; er ward am 28sten August zum Kaiser gewählt. Aus seiner Wahlkapitulation, welche einige Zusätze bekam, erwähnen wir in Hinsicht auf spätere Ereignisse nur Folgendes: die Rechte und Besitzungen der Stände werden, gleichwie der Religionsfriede, bestätigt [4]).

1) Histor. Persecut. 143.

2) Theatr. eur. 35.

3) Wolf IV, 221. Belli Lorb. 221. Khevenh. 416. Spanheim Mém. de Louise Juliane 137.

4) Khevenh. 427.

1619. Der Kaiser soll nicht eigenmächtig Steuern ausschreiben, Ausländer anstellen, oder Bündnisse mit fremden Mächten ohne Beistimmung aller, oder der meisten Churfürsten eingehn. In Geschäften braucht man nur die deutsche oder lateinische Sprache. Niemand wird unverhört geächtet, sondern nach gehörigem Prozeßgange und den in der Kammergerichtsordnung enthaltenen Vorschriften gemäß.

In dem Augenblicke als die Churfürsten hervortraten und verkündeten: Ferdinand sey zum Kaiser gewählt; traf die Nachricht ein: Ferdinand sey von den Böhmen am 19ten August des Königthums entsetzt worden [1]). Hätten die Churfürsten diese, oder die Böhmen jene Kunde früher gehabt, vielleicht wäre die Kaiserwahl oder die Absetzung unterblieben; jetzt traf beides der Zeit nach fast zusammen und trieb Furcht, Hoffnung, Parteiung von neuem in schrankenloserem Maaße hervor.

Die Böhmen, sagte Ferdinand, sind närrische überwitzige Leute [2]); ein Vorwurf, nicht ungerecht, der aber in gewissem Sinne leider allen Parteien gemacht werden konnte!

Nachdem Graf Thurn mit dem Heere aus Österreich zurückgekehrt war, behielt er nebst seinen Anhängern in Böhmen dergestalt die Oberhand, daß sie, unbekümmert um die Minderzahl katholischer Gegner, auf einem im Julius und August abgehaltenen Landtage mehr als hundert Punkte nach ihrem Willen durchsetzten [3]). Vor allem wichtig war indeß jener am 19ten August von Böhmen, Schlesien und Mähren gefaßte Beschluß: man könne Ferdinand nicht für einen rechtmäßigen König achten, denn er sey keineswegs gehörig, frei und unbefangen erwählt worden, habe die Bedingungen übertreten, sich feindlich gezeigt, rechtswidrige Verträge mit

1) Moser patriot. Archiv VII, 45. Senkenberg III, 344. Anhaltsche Kanzlei 150, 161.

2) Moser Archiv VII, 71.

3) Belli Lorb. 224—234. Londorp. bell. sexenn. 219. Khevenh. 452. Senkenberg III, 351.

Spanien über die Erbfolge errichtet [1]), hiedurch die Wahlfrei- 1619.
heit mittelbar zerstört u. s. w. — Aus den sehr weitläufigen Streitschriften über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Schrittes geht hervor: Österreich konnte eine unbedingte Linealerbfolge nicht erweisen, denn ob man gleich in der Regel beim regierenden Hause geblieben war, zeigten sich doch immer Spuren der Mitwirkung, Einwilligung und Bestätigung der Stände. Auch durfte ihr, von der goldenen Bulle Karls IV [2]) ausdrücklich anerkanntes Wahlrecht, nicht wegen Vergehen Einzelner zur Zeit des schmalkaldischen Krieges einseitig und willkürlich aufgehoben werden. Aus diesen Gründen, und weil selbst die Urkunde über die Erhebung des Matthias [3]) noch ausdrücklich von einer Wahl redet, kann den Böhmen das Wahlrecht nicht abgesprochen werden; wohl aber fragt sich nun weiter: ob sie es bei Ferdinand gehörig übten, oder er sich Dinge zu Schulden kommen ließ, welche eine Vernichtung seiner Wahl rechtmäßig nach sich ziehen konnten. Für dieselbe, dies sahen wir, hatten sich auf der Landstube fast Alle erklärt [4]) und diejenigen, welche wie Thurn und einige Andere, die einverleibten Lande Schlesien und Mähren hören wollten, wurden überstimmt. Es verfuhren also die Katholiken damals ungefähr so, wie jetzt, nach Umstellung der Machtverhältnisse, die Protestanten. Daß Ferdinand sich in die Regierungsgeschäfte beim Leben des Matthias gemischt hatte, und die Fassung der Erbverträge mit Spanien des böhmischen Wahlrechts nicht erwähnte, leidet keinen Zweifel; der Grund aber weshalb man sich über diese Dinge nicht leicht verständigte, lag lediglich darin, daß Ferdinands unduldsamer Sinn die härteste Behandlung der Protestanten voraussehen ließ, und umgekehrt die Eiferer unter diesen, einen allgemeinen Sieg ihrer Lehre, Verjagung der katholischen

1) Piasec. 319—321.

2) Aurea bulla c. 7, §. 5. Schmidt IX, 168.

3) Balbin. dec. I, 8, p. 118.

4) Woltmann II, 167.

1619. Fürsten, und Theilung oder Vernichtung der österreichischen Macht hofften oder bezweckten [1]).

Der Gedanke, Böhmen in einen Freistaat nach Art der Niederlande zu verwandeln, ward bald als unausführbar anerkannt; eben so wenig wollte man einen früher gleichgestellten Inländer auf den Thron erheben, vielmehr vereinigten sich alle Stimmen dahin: man müsse einen fremden mächtigen Fürsten zum König wählen. In Vorschlag kamen der Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der König Christian IV von Dänemark, der Churfürst Johann Georg I von Sachsen und Pfalzgraf Friedrich V. Die beiden ersten wurden aus vielen Ursachen bald übergangen, den für Johann Georg beigebrachten Gründen aber entgegnet: er sey ein Säufer [2]), lasse sich trotz seiner sonstigen Grobheit von wenigen, insbesondere geistlichen Räthen leiten, hasse die Reformirten übermäßig, hege eine Vorliebe für Österreich und habe zeither den Böhmen mehr geschadet, als genützt. Ferner werde er damit umgehn sich erblich zu machen, die Rechte beschränken, den Adel zurückstellen, für Übernahme böhmischer Schulden große Pfandschaft verlangen u. s. w. Hingegen sey Pfalzgraf Friedrich wohl erzogen [3]), moderatissimi und guten ingenii, behandele den Adel trefflich wohl, habe eine stattliche Baarschaft, werde von England, Holland und der Union unterstützt, stehe gut mit Frankreich, Venedig, Sachsen, Baiern, Siebenbürgen und Ungern, liege zum Schutz gegen etwanige Feinde bequemer als Sachsen, sey verwandt

1) Hormayr Wien IV, 2, 62.

2) Belli Lorb. 234. Theatr. eur. 201. Khevenh. 533. Johann Georg betrank sich oft und obenein in Bier so, daß er unter den Tisch fiel. Sein höchstes Schimpfwort war: du Calviniſt. Ludov. Camer. epist. in Mauvillon Hist. de Gust. Adolphe III, 21. Grammont Mém. II, 54.

3) Friedrich ward zu Hause und in Sedan beim Herzoge von Bouillon sorgfältig erzogen, verstand Latein, Französisch und hatte Kenntnisse in der Geschichte. Mit dem 19ten Jahre übernahm er die Regierung. Pareus Hist. Bavar. Palat. 313. Köhler Frideric. V, 8. Über Friedrichs glänzenden Hof Fontenay Mém. I, 223.

mit Schweden, duldsam in der Religion u. s. w. Aus die- 1619.
sen und andern Gründen sprachen sich gleich Anfangs die meisten Stimmen, 36 Hochadelige, 91 Ritter und fast alle Städte für ihn aus, und am nächsten Tage zeigte sich gar kein Widerspruch mehr gegen seine Wahl [1]); sie konnte, sofern Schweigende und Abwesende nicht gezählt wurden, für einstimmig gelten.

Friedrich, obgleich er dem Gedanken die böhmische Krone zu erwerben schon oft nachgehangen hatte und seine Gesandten in Prag gewiß in dieser Beziehung nicht unthätig gewesen waren, gerieth, ohnehin schwachen Charakters, in große Unruhe als er über den wichtigsten Schritt seines Lebens bestimmt entscheiden sollte, und die entgegengesetztesten Rathschläge von allen Seiten auf ihn eindrangen. Seine zunächst befragten Räthe stellten ihm vierzehn Gründe gegen die Annahme der Krone, und nur sieben dafür auf. Er habe (so hieß es in jenen) Ferdinand als Kaiser und König von Böhmen anerkannt, die Rechtmäßigkeit der Absetzung desselben sey nicht erwiesen, Englands und Hollands Beistand ungewiß [2]), aus Italien keine Hülfe zu erwarten, der Neid Sachsens, die Verwerfung eines vierten protestantischen Churfürsten, der Widerspruch aller katholischen Stände und Reiche außer Zweifel. Wie wolle Friedrich (so sprachen Andere) ohne Geld und Kriegsmittel allein dem mächtigen Hause Österreich widerstehn? Wie dürfe er den unbeständigen Böhmen vertrauen, die ihm so wenig treu und gewärtig bleiben würden, als ihrem früher erwählten rechtmäßigen Könige? — Am 24sten September 1619 erklärte sich Baiern bestimmt und verständig gegen die Wahl [3]), und alle Churfürsten (es blieb nicht lange geheim) traten, nach einigen Bedenken, dieser Meinung bei. Frankreich schrieb am ersten Oktober dem

1) Londorp. bell. sexenn. 219. Theat. eur. 193.

2) Senkenberg III, 371.

3) Belli Lorb. 253, 263. Adlzreit. 46. Wolf IV, 229.

1619. Pfalzgrafen [1]): es werde ihm, wenn er die Krone annehme, nie Hülfe leisten, und der König Jakob von England, den es für dieselbe Ansicht zu gewinnen suchte, rieth seinem Schwiegersohn aus Gründen der Klugheit und des Rechts, von so übereiltem, gewagten Schritte ab. Auf einem Unionstage stimmten Anspach, Baden und Anhalt meist für die Annahme der Krone, Wirtemberg, Hessen und Kulmbach dagegen; Straßburg, Nürnberg, Ulm und andere Städte stellten dem Churfürsten den Schluß anheim [2]), welcher (laut den Worten des Berichts) sich nichts Gewisses darauf resolviren konnte.

Diesem Schwanken ein Ende zu machen, fanden sich ehrgeizige, leichtsinnige, falscher Begeisterung hingegebene Männer; man nennt darunter den pfälzischen Rath Ludwig Camerarius und den Hofprediger Skultetus [3]), obgleich beide später die Beschuldigung leugneten. Sie stellten dem Churfürsten vor: Böhmen ist, wie die Hussitenkriege erwiesen, für sich stark genug ringsum allen Feinden zu widerstehn; auch werden sich, bei dem allgemeinen Wunsche einer Erniedrigung Österreichs, bald Verbündete finden. Denn Frankreich widerspricht mehr zum Scheine als im Ernste, und obgleich König Jakobs Beistimmung noch nicht eingegangen ist, haben doch seine Räthe deutlich genug erklärt: wenn die Sache nur erst geschehen sey, werde jene nicht ausbleiben. Dasselbe gilt von den Niederlanden und allen protestantischen Ständen. Die Frage nach dem Rechte kann nicht aufhalten [4]), da der einstimmige Beschluß eines wahlberechtigten Volkes eben das Rechtliche ist; oder soll man abwarten daß zum größten Schaden Österreichs und Deutschlands ein Fremder, ja in der Verzweiflung vielleicht der Türke herbeigerufen werde? Weit mehr als Friedrich gegen Ferdinand, hat Mat-

1) Siri Memor. V, 61.

2) Moser patriot. Archiv VII, 47.

3) Gualdo Priorato Histor. 36. Pufendorff Histor. belli suecici 12.

4) Belli Corb. 248. Spanheim Memor. 147. Schmidt IX, 171.

thias gegen Rudolf gewagt, und Maximilian von Österreich 1619.
nahm bei einer zwiespaltigen Königswahl ohne Bedenken die polnische Krone an. Nicht blos einen vierten protestantischen Churfürsten sehen wir (wenn der Muth nicht fehlt) auf diesem Wege hervorgehn, sondern auch einen protestantischen Kaiser, ja den vollen Sieg unserer reinen Lehre über Menschensatzungen und Aberglauben. Es ist Pflicht und Gewissenssache nicht hinter seinem Glücke zurückzubleiben, es ist der herrlichste Beruf die Freiheit und Religion ganzer Völker zu retten; es erscheint thöricht und gottlos, da ängstlich zu überlegen und zu berechnen, wo die göttliche Fügung, der göttliche Wille so unverkennbar hervortritt.

Ähnlich dachte der Herzog von Bouillon, Friedrichs Oheim [1]) und äußerte stolz bei einem Feste des Heiligengeist-Ordens: während sie in Frankreich Ritter ernennen, erschaffe ich in Deutschland Könige! Elisabeth, Friedrichs Gemahlinn, sprach zu ihm: du hast eine Königstochter geheirathet und bedenkst dich eine Königskrone auf dein Haupt zu setzen? Ich will, sagte sie laut Anderen, lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfürsten Gebratenes essen [2])! — Ernster und besonnener war Friedrichs Mutter, Louise Juliane, die Tochter des großen Wilhelm von Oranien. Die Unbeständigkeit des Glücks und den Wechsel menschlicher Gesinnungen wohl erkennend, weissagte sie ihm mit thränenden Augen: nur Eifersucht und Haß würden die Folgen seiner Erhebung seyn, und, im Fall Protestanten ihn unterstützten, alle katholischen Mächte zu seinem Untergange herbei eilen [3]). Schon war Friedrich durch diese Vorstellun-

1) Bentivogl. lett. 216. Brienne Mém. XXXV, 296 in Petitots Samml.

2) Köhler de Frid. V, 39. Auch Moritz von Oranien habe zur Annahme gerathen. Aubery Mémoir. 248. Nach Fontenay Mém. I, 224, verstand Elisabeth kein Deutsch, die Anekdoten wären also übersetzt.

3) Die Theologen hegten nicht gleiche Ansichten über diese Dinge und während z. B. die Wittenberger des Herzogs von Weimar Theil-

1619. gen erschüttert, da erschienen in Waldsassen die böhmischen Abgeordneten, der Graf von Schlick und der Herr von Ruppa [1]) und hielten über den Hergang, den Eifer und die Begeisterung so bewegliche Reden daß Friedrich, nach langem Schwanken endlich fortgerissen, erklärte: er halte seine Wahl für einen Ruf Gottes und wolle deswegen dem die Sache und den Ausgang anbefehlen, in dessen Namen er sie annehme [2]).

Während Eiferer diesen Heldenmuth priesen und sich den heitersten Träumen überließen, ging der Beschluß Friedrichs Mutter so zu Herzen, daß sie darüber erkrankte und lange das Bett hüten mußte. Doch ward ihr nebst dem Herzog von Zweibrücken die einstweilige Verwaltung der pfälzischen Lande aufgetragen; dann brach Friedrich, nachdem er die ihm vorgelegten Bedingungen über die Gränzen seiner Rechte, Aufenthalt, Besetzung der Stellen, Veräußerung der Kronguter u. s. w. vollzogen hatte, von Waldsassen auf gen Prag. Am ersten November zog er mit seiner Gemahlinn Elisabeth [3]), seinem Bruder Hermann, dem Fürsten Christian von Anhalt und mehren Andern, unter dem höchsten Jubel in diese Stadt ein und ward am 4ten November, sowie drei Tage später seine Gemahlinn gekrönt. Feste folgten auf Feste, und Leichtsinnigen schien Alles abgethan und glücklich zu Ende gebracht, während kein Umsichtiger verkennen konnte,

nahme am spätern Kriege billigten, widersprachen die Jenenser, zum Theil aus Abneigung wider die Calviniſten. Röse Bernhard von Weimar I, 40, 320.

1) Lotichius Historia rerum germanicarum I, 87. Londorp. bell. sexenn. II, 59—61.

2) Moser Archiv VII, 48.

3) Londorp. acta publ. I, 680; II, 795. Belli Lorb. 281. Theatr. eur. 243—245. Die böhmischen Abgeordneten sagen von Elisabeth: sie sey eine sehr holdselige, freundliche Königinn und Frau und habe große Lust an Böhmen. Londorp. act. publ. II, 595. Einige meinten, la necessité d'accepter la couronne gehe aus Friedrichs Namen hervor: FreDerICVs fIt reX boheMIae. Carleton Mém. III, 135.

daß ringsum der Gesichtskreis immer dunkler werde, und 1619.
Sorge und Gefahr von allen Seiten nahe. Wenn Ludwig Camerarius sich wirklich Anfangs jenen Leichtsinnigen zugesellt hatte, so waren ihm wenigstens schnell die Augen aufgegangen, und er schrieb schon vor Friedrichs Ankunft in Prag: „er wird in eine verwirrte, ungewisse Regierung eintreten, denn die Böhmen gründen das Meiste auf seine und seiner Freunde Mittel, also daß man mit goldener Angel fischen muß. Der Churfürst aber macht sich die Sache leicht, und setzet Alles auf Gott und gute Hoffnung." — Und am Tage nach dessen Einzuge fährt er fort [1]): „die Stadt hat an 50,000 Gulden darauf verwendet, die man aber besser zur Bezahlung des Kriegsvolks angelegt hätte. Die Liebe und Benevolenz des Volks ist sehr groß, Gott gebe Bestand und richte Jegliches zum Frieden. Es war hohe Zeit daß die Länder ein Haupt bekamen, denn Alles lag in Verwirrung, und aus dem Neide und der Eifersucht der Stände hätte sonst große Ungelegenheit entstehen können. Die Kammer ist ganz bloß und Alles ein baufällig Wesen, also daß des Papstes Ausspruch: der Fürst habe sich in ein schönes Labirinth hineinbegeben, in Bezug auf die Lage der Dinge nicht ungereimt ist."

Am 26sten Oktober erließen die Churfürsten ein Schreiben an den Pfalzgrafen, worin sie ihn so treulich als verständig an Recht, Pflicht, Macht, Verstand, Gefahr, Wandelbarkeit des Volks u. s. w. erinnern und dringend von Annahme der Krone abrathen. Fremde (so fahren sie nach Aufstellung überwiegender Gründe fort) werden sich einmischen und das Reich, das mit aller Welt Verwunderung so viele hundert Jahre geblühet, den Türken und Ausländischen zu einem Raubhause gestellt und die uralte deutsche Freiheit des geliebten Vaterlandes in eine ewige, erbärmliche Dienstbarkeit verändert. Ja die Churfürsten- und Fürstenhäuser, sammt vielen tapfern Grafen, Herren und Rittern werden sich, wie

1) Camerar. epist. select. p. 55, 60. Carleton III, 165.

1619. in andern Staaten bei innerem Kriege auch geschehen, untereinander dergestalt zu Grunde richten, daß deren Namen und Gedächtniß, außer was zu ihrer höchsten Schmach gereichen möchte, nicht dürfte übrig bleiben. Sie hofften und bäten deshalb: der Pfalzgraf sollte, um eigenen nur scheinbaren Vortheils willen, nicht der christlichen Liebe und dem Gebote Gottes zuwider, mit dem Kaiser (den er zu dieser Hoheit mit erheben helfen, dem er Ehrfurcht, dessen Hause er und seine Vorgänger vielen Dank schuldig, dem er verwandt sey) ohne gegebene Ursach eine blutige Fehde beginnen, deren Ausgang sie nicht erleben würden, die aber ihn und alle in unabsehbares Elend und Unglück stürzen müßte![1])"

Dies treffliche, weissagende Schreiben kam (obgleich der Pfalzgraf die Gesinnungen der Churfürsten schon früher kannte) erst an, nachdem die entscheidenden Schritte bereits geschehen waren[2]). Friedrich erließ eine umständliche Rechtfertigung seines Benehmens, die aber kaum Befreundeten, vielweniger Feinden genügte und seitens des Kaisers umständlich widerlegt wurde[3]). Anstatt in dieser bedenklichen Lage die Böhmen und Protestanten durch ein kräftiges, kluges Benehmen zu gewinnen, geschah gar Vieles die Gemüther abzulenken und zurückzustoßen. Um der Hofleute und Hoffeste willen vergaß Friedrich Krieg und Heer[4]), sein Benehmen erschien Vielen mehr unköniglich als herablassend, und die strengern Hussiten fanden es höchst anstößig daß eine neue Mode Hals und Brust nicht zu bedecken, bei den Weibern überhand nähme. Den Katholiken versprach der König zwar Schutz und ungestörten Gottesdienst; bald aber vernehmen wir die Klage: schon zur Zeit der Wahl wären Mansfeldische Soldaten in den Straßen aufgestellt[5]), mancher Katholik entwaff-

1) Belli Lorb. 267—269. Theatr. europ. 203. Londorp acta publ. I, 686. Khevenh. 490.

2) Wolf IV, 267.

3) Londorp. act. publ. I, 752.

4) Camer. epist. 32, 34. Woltmann II, 215.

5) Spanheim 149. Anhaltsche Kanzlei 167. Lond. a. p. I, 687.

net und ſpäter erklärt worden: wer den neuen König nicht 1619.
anerkenne, oder einen Eid (der die Gewiſſen beſchwere) nicht leiſten wolle, werde geſtraft und ſeine Güter eingezogen [1]). Dieſe und ähnliche Maaßregeln und Forderungen laſſen ſich durch die Lage der Dinge vielleicht mehr oder weniger entſchuldigen; gewiß aber war es eine thörichte Übereilung, daß ſich der ſchwache König durch ſeine puritaniſche Gemahlinn, den Hofprediger Skultetus und einige andere Eiferer verleiten ließ die Hauptkirche in Prag und den Gottesdienſt in derſelben ganz umzugeſtalten [2]). Am 21ſten December 1619 (ſo erzählen die Klagenden) erſchienen auf höheren Befehl Arbeitsleute in der Kirche, um alle Gemälde, Bildwerke, Reliquien und dergleichen wegzunehmen. Eifrige Katholiken und Kunſtfreunde eilten herbei und wollten das Verachtete retten oder kaufen, erhielten aber zur Antwort: man dürfe zur Fortdauer ſolchen Götzendienſtes nicht die Hand bieten [3]). Und ſo ward denn Alles zerſchlagen, verbrannt, ein ſchönes Altargemälde von Kranach herabgeworfen und frecher Spott der argen Gewalt hinzugefügt. Beim Abbrechen der Chriſtusbilder ſagte man z. B.: hilf dir ſelber, ſo du Gottes Sohn biſt; beim Wegwerfen der Reliquien: man habe die Heiligen mit dem Geſchrei „bitte für uns" immerdar beunruhigt, nun würden ihre Gebeine Ruhe haben. — Angezündete Kerzen, Taufbecken, Kniebeugen, Zeichen des Kreuzes, Singen der Kollekten wurden nicht mehr geduldet und jedes Denkmal, jede Erinnerung früherer Zeiten, bis auf die Inſchriften vertilgt. Keine Glocke durfte mehr läuten, ſtatt der Altäre wurden Tiſche hingeſtellt, die goldenen und ſilbernen Kelche zu Hofe abgeliefert, hölzerne dafür angeſchafft und das Abendmahl ohne alle Feierlichkeit und Würde ausgetheilt. Nicht

1) Lotichius I, 75. Anhaltſche Kanzlei 330.

2) Belli Lorb. 317. Heldenbuch 14. Londorp. bell. sexenn. 119. Khevenh. 661.

3) Ein Herzog von Weimar war bei der Bilderſtürmerei gegenwärtig. Röſe Bernhard von Weimar I, 311.

1619. bloß Katholiken, sondern auch Hussiten, ja fast alle Stände waren hiemit so unzufrieden, daß der Graf von Thurn dem Könige Vorstellungen machte über die Gefährlichkeit und Zweckwidrigkeit solchen Verfahrens. Schwach gab dieser zur Antwort: er habe es nicht geheißen, sondern nur geschehen lassen [1]); doch ward der Plan, auch des geliebten Schutzheiligen Nepomuk Bildsäule von der prager Brücke ins Wasser zu stürzen, klüglich bei Seite gesetzt. — Skultetus, der Hofprediger, will nach späteren Erklärungen hier so wenig als bei der Annahme der Königskrone mitgewirkt haben und sagt entschuldigend: jene Maaßregeln und Vorschriften wären ja nur bei einer Kirche in Ausübung gebracht worden. Allein er hatte in einer Predigt zu erweisen gesucht: „alles seyen Götzenbilder und Gott habe befohlen sie zu zerstören." Dieser allgemeine Ausspruch führte natürlich zu allgemeiner Furcht und allgemeinem Widerspruche. Auch legte Skultetus (der schon auf der Kirchenversammlung zu Dordrecht die Arminianer unchristlich verfolgen half) dem Regenten das unbedingte Reformationsrecht bei, woraus sich jede Religionstyrannei ableiten und rechtfertigen läßt [2]).

Der kaiserliche Beichtvater Lämmermann, der sächsische Oberhofprediger Hoe von Hoenegg und der pfälzische Skultetus waren (dies ist das Höchste, was wir zugeben können) von der Wahrheit ihrer Ansichten vollkommen überzeugt; aber eben diese, zugleich beschränkte und hochmüthige Ansicht, welche außerhalb des eigenen Gesichtskreises

1) Londorp. acta publ. II, 835. Pessina Phosphorus 351—355, 638, 639. Woltmann 207.

2) Sculteti vita 75, 78, 89. Holberg dänische Geschichte II, 672. Religionem et ditionem juxta aestimant, sed in se jus, in aliis licentiam vocant, äußert Pappus 37 von den Protestanten. — Skultetus sagte in Dordrecht von den Remonstranten: nihil praeter mendacia, dolos, subterfugia, seditiones ac contemtum, tam legitimorum Magistratuum, quam Synodi prodidisse. Limborch vita Episcopii 202. — Scultetus acerbe in eos dixit; nec est in tota Synodo vehementior Theologus. Epistolae theolog. p. 526.

alle Wahrheit, Redlichkeit und Tugend leugnet [1]), jede Ab- 1619
weichung verdammt, todte Gleichförmigkeit mit Gewalt einzuführen strebt und solcher Siege sich unchristlich erfreut, hat die unsäglichen Leiden des dreißigjährigen Krieges herbeigeführt [1]): jene drei einflußreichen Männer beweisen (gleichwie viele Andere) daß man innerhalb jedes der drei Hauptbekenntnisse das wahrhaft Christliche vergessen und sich in übertriebenen heillosen Eifer verstricken kann. Daher die lange Reihe grober, gehässiger, ekelhafter Streitschriften und Predigten über die Religion der Liebe, daher des Skultetus Aberglauben getrieben mit puritanischen Kleinigkeiten, Lämmermanns Freude an den spätern grausamen Verfolgungen, daher das Urtheil der tübingischen Theologen [2]): durch den Sieg der Reformirten werde Freigeisterei und Atheismus entstehn; daher Hoeneggs an den Grafen von Schlick gerichtete Worte: wie Schade daß so herrliche Länder dem Calvin in den Rachen sollen gesteckt werden! Vom occidentalischen Antichrist sich losreißen und den orientalischen dafür bekommen, ist ein schlechter Vortheil.

Wie konnte Friedrich von den Protestanten, die hienach bereits in zwei feindliche Hälften zerfallen waren, erhebliche Hülfe erwarten? Im November 1619 begab er sich begleitet von einem englischen Gesandten zum Unionstage nach Nürnberg [3]), und stellte seinen Freunden vor: lasse man die Böhmen sinken, so komme die Reihe an alle übrigen Protestanten, weshalb man jetzt, in diesem günstigen Augenblicke Abstellung aller Beschwerden, gleiche Besetzung der höchsten Reichsgerichte, Überlassung der geistlichen Güter u. s. w. durchsetzen müsse. Andere hingegen, insbesondere die Städte, waren allen feindlichen Maaßregeln sehr abgeneigt und wollten höchstens die deutschen Länder Friedrichs sichern [4]); und noch

1) Wolf IV, 319.

2) Wolf IV, 271. Londorp. acta publ. I, 1425. II, 839.

3) Murr's Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges 5.

4) Londorp a. p. I, 1695. Khevenh. 635. 649. Belli Lorb. 297, 299. Wolf IV, 273—277. Schmidt IX, 184.

1619. ungünstiger stellten sich die Aussichten für diesen, als der kaiserliche Gesandte und Präsident des Reichshofraths, Graf von Hohenzollern, muthig seines Herren Rechte darlegte. So kam man am Ende, ohne sorgfältige Erhöhung der Kriegs- oder Geldmacht, zu dem Beschlusse: Friede sey dem Kriege vorzuziehen, indeß wolle man die Beschwerden der Unirten nochmals darlegen und (so leid auch allen das böhmische Unwesen sey) nach dem Vorgange der Katholiken für den Fall gerüstet bleiben, daß der Krieg ins Reich gespielt werde. Mit Baiern (auf dessen Parteilosigkeit Alle hofften) und der Liga entspann sich ein umständlicher Briefwechsel und am 21sten December 1619 stellten Abgeordnete in München vor: die Union wünsche den Frieden und habe nur zur Vertheidigung gewaffnet [1]). Man möge die alten Streitigkeiten vergleichen, wie auch Matthias gewollt, und die Katholiken welche zuerst die Waffen ergriffen hätten, sollten sie auch zuerst niederlegen. Auf jeden Fall erwarte die Union binnen zwei Monaten eine bestimmte Antwort über Krieg oder Frieden.

In München hatten sich aber die Umstände seit wenigen Monaten wesentlich verändert. Nachdem Friedrich zum König von Böhmen erwählt worden, suchte Ferdinand den Herzog Max mit verdoppeltem Eifer auf seine Seite zu bringen, und dieser beschloß von der Bedrängniß Österreichs möglichst Vortheil zu ziehen [2]). Am 8ten Oktober 1619 kam zwischen beiden ein Vertrag zu Stande, wonach Maximilian dem Kaiser die Hülfe der Liga gegen alle Feinde, Ferdinand aber versprach: er wolle nur mit des Herzogs Beistimmung Frieden schließen, ihm die Leitung jenes Bundes ohne alle Einmischung und Störung lassen, und seine obersten Feldherren anweisen ihn von allen Unternehmungen und Absichten zu unterrichten und mit ihm darüber Rücksprache zu nehmen. Ferner sollten dem Herzoge Kosten und Schäden ersetzt und bis dies geschehn und abgethan sey, österreichische und dem

1) Wolf IV, 298, 258; Beilagen S. 10. Geschichte der Liga.
2) Wolf IV, 256.

feinde abgenommene Landschaften einstweilen pfandweise ein- 1619.
geräumt werden. Wann und in wie weit die Überlassung pfälzischer Länder und der Churwürde zuerst mündlich erwähnt oder schriftlich zugesichert sey [1]), ist ziemlich unbedeutend; gewiß war schon sehr früh und für den Fall davon die Rede, daß Friedrich die böhmische Krone annehme. Die Möglichkeit und Art der Ausführung hing freilich von den weitern Ereignissen ab.

So wie Österreich früher die Liga gern aufgelöset hätte, wünschte es jetzt deren Verstärkung. Im December 1619 beschlossen die Glieder auf einer Tagsatzung in Würzburg: es soll ein Heer von 21,000 Mann zusammengebracht, und dazu von Geistlichen und Stiftern aller Art beigetragen werden [2]). Erhöhung alter Abgaben, neue Steuern von Getreide und andern Erzeugnissen, so wie nöthigen Falls Anleihen, dienen zur Herbeischaffung des Geldes. Mittlerweile bewilligte der Papst und, nach manchem Zweifel, auch Spanien [3]) dem Kaiser bedeutende Unterstützung und aus Italien nahte spanische und italienische Mannschaft.

So lagen die Dinge als die Abgeordneten der Union in München eine bestimmte Antwort über Krieg und Frieden verlangten. Sie lautete [4]): wir wünschen den Frieden und haben weder früher noch mehr gerüstet, wir haben nicht so bestimmt gefordert und gedroht als unsere Gegner. Über die obwaltenden Streitpunkte, welche vor Kaiser und Reich gehören, läßt sich kurzweg nicht entscheiden, doch sind wir bereit Recht zu geben und zu nehmen. — Diese Antwort wäre gewiß heftiger ausgefallen, wenn man nicht hätte Zeit

1) Adlzreiter Annal. 237 leugnet ein solch Versprechen, auch schweigt natürlich der Vertrag darüber. Siehe indessen Wolfs (IV, 254) Zeugniß für das in den Text Aufgenommene.

2) Geschichte der Liga 128, 135.

3) Londorp. bell. sexenn. II, 55, 141. Riccius de bell. germ. 16. Belli Lorb. 335, 399.

4) Wolf IV, 313.

1620. für die eigene Rüstung und für die Beistimmung Sachsens gewinnen wollen.

Gar mannichfache Gründe und Umstände wirkten auf den Churfürsten Johann Georg [1]): einerseits löbliches Gefühl der Gerechtigkeit und Sorge für das wahre Wohl Deutschlands, andererseits Ehrliebe, Ländergier, Verdruß über die Erhebung des Pfalzgrafen, Furcht vor den Ansprüchen der weimarschen Linie und Haß gegen die Calvinisten, welche Hoe [2]) (ein persönlicher Feind des Skultetus) täglich erhöhte. Auf einem im Januar 1620 gehaltenen obersächsischen Landtage wurden die Verhältnisse erwogen und endlich beschlossen: man wolle zwar rüsten aber parteilos bleiben; und am 22sten Januar schrieb Sachsen an Mainz: es halte des Kaisers Sache für gerecht, die Verbindung Friedrichs mit Gabor und den Türken, sowie den Fall Österreichs [3]) für unheilbringend und die Reichsverfassung umstürzend. Gern werde es deshalb für das Rechte mitwirken, wenn nur der Kaiser und die Katholiken den so oft bestrittenen Besitz der geistlichen Güter den Protestanten feierlich und förmlich sichern wollten. Zum Theil diese Forderung veranlaßte einen Churfürstentag in Mühlhausen, wo Landgraf Moritz von Hessen den Churfürsten von Sachsen vergeblich warnte: er möge sich nicht in die leidenschaftlichen Plane der Katholiken verwickeln lassen, sondern lediglich auf milde Auswege bestehn. Es kam am 10ten März 1620 zu einem Vertrage, wodurch Mainz, Trier und Köln erklärten [4]): sie wollten die protestantischen Stände des ober- und niedersächsischen Kreises als Inhaber geistlicher Güter, weder jetzt noch in Zukunft

1) Piasec. 325.

2) Schröckh Leben Hoes III, 207. Neubur Gesch. des 30jähr. Krieges 3. Weiße IV, 269.

3) Wolf IV, 320.

4) Nur über den Umfang der Rechte, Reichstagsstimmen und dergl. blieb Einiges noch unerledigt. Dumont V, 2, Urk. 202. Theatr. eur. 308. Senkenberg III, 503.

uf irgend eine Weiſe bedrängen, oder mit Gewalt daraus 1620.
ertreiben; ſofern ſie nicht auf die Seite der Böhmen treten,
der ſonſt weiter um ſich greifen würden.

Nach dieſer günſtigen Wendung glaubte der Kaiſer (welcher ſchon am 29ſten Januar Friedrichs und der Böhmen Unternehmen für ſtrafbaren Aufruhr erklärt hatte), er werde ſogleich die Beiſtimmung zum Ächten deſſelben von den Verſammelten erlangen; ſie mochten ſich aber vor Befragung aller Churfürſten auf Nichts einlaſſen, weßhalb Ferdinand zornig an Mainz ſchrieb: es werde (obgleich die Wahlkapitulation das Gegentheil feſtſetzte) dennoch bei ihm ſtehen, was er thun oder laſſen wolle [1]) — Auch hatte er ja bereits über die Verleihung der Churwürde und pfälziſcher Länder an Baiern, unabhängig von Reichsbeſchlüſſen, läſtige Verpflichtungen übernommen.

Am 20ſten März gaben die in Mühlhauſen Verſammelten Nachricht vom Beſchloſſenen an die Union, an Ungern, Böhmen, Mähren, Schleſien, die Lauſitz, die Ritterſchaft und Städte des Reichs; ſie ermahnten insbeſondere Friedrich nochmals aufs Dringendſte, er möge bedenken daß der böhmiſche Thron nicht erledigt [2]), Ferdinand weder geladen noch gehört worden, und Beharren im Unrechte das größte Unheil über die Urheber, ja über ganz Deutſchland bringen werde. Ähnlich lauteten kaiſerliche Schreiben an Friedrich und die Stände des Reichs. Anſtatt nun entweder durch die höchſte Thätigkeit Macht zum Siege herbeizuſchaffen, oder ſich Wege behufs einer Ausſöhnung zu eröffnen, begnügte ſich der neue König mit ſchriftlicher Rechtfertigung ſeines Thuns [3]), wobei die Bezugnahme auf göttliche Fügung nicht fehlte und der verkehrte oder verkehrt gedeutete Satz zum Vorſchein kam: der Kaiſer ſey (als ſolcher) einem Pfalzgrafen und Churfür-

1) Wolf IV, 318, 334, 379, 382.

2) Londorp. act. publ. I, 775. Theatr. eur. 315—318. Belli Heldenb. 15.

3) Ambassade du Duc d'Angoulême 95, 119.

1620. sten Rede und Antwort schuldig [1]) und könne ihm daher selbst nicht Recht sprechen. — Am 30sten April ließ Ferdinand den König mit der Acht bedrohen, wenn er nicht Böhmen bis zum 1sten Junius herausgebe [2]). und ein allgemeiner Krieg stand schon bevor, als noch einmal die Friedenshoffnungen bei der Nachricht wuchsen: unter französischer Vermittelung würden alle Parteien sich in Ulm zu verständigen und zu versöhnen suchen.

Nach dem Ausbruche der böhmischen Unruhen hatte Ferdinand erst im December 1619 den Grafen von Fürstenberg, dann einen Herrn von Senftenau nach Paris gesandt [3]), und die für alle katholischen Reiche obwaltende Gefahr nachdrücklichst hervorheben und um Beistand bitten lassen. Ob nun gleich Frankreich hierauf zunächst erklärte: es wolle parteilos bleiben und den Pfalzgrafen weder angreifen noch als König anerkennen [4]), drangen doch die meisten Stimmführer darauf: man müsse entweder für oder gegen Österreich thätig werden. Der Herzog von Bouillon stellte dem Könige Ludwig XIII vor: keineswegs beträfen die böhmischen Unruhen, wie der Kaiser irrig behaupte, vorzugsweise die Religion; weit mehr handele es sich um Staatsangelegenheiten und politische Rechte. Deshalb müsse Frankreich nicht von den weisen Ansichten und Grundsätzen Heinrichs IV abweichen, nicht den Kaiser unterstützen, sondern durch Vermittelung zum Abschluß eines billigen Friedens wirken [5]). Jeannins, des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Bericht an den König lautete hingegen: der Kaiser ist ganz

1) Geschichte der Hohenstaufen V, 50.

2) Th. eur. 323. Londorp. act. publ. I, 777.

3) Belli Lorb. 345. Spanheim Mem. 152. Mercure franç. VI, 341.

4) Siri Memor. V, 66, 87, Ambassade du Duc d'Angoulême publié par Bethune p. 62.

5) Ambass. 97. Pontchartrain Mém. XVII, 296, 299. Mercure VI, 371 zu 1619.

ſchwach und darf auf ſpaniſche Hülfe ſobald nicht rechnen [1]). 1620.
Die hieraus entſtehende unleugbare Übermacht der Proteſtanten ſtürzt die Katholiken in Gefahr, und das pfälziſche Haus, welches ſo oft die Huguenotten unterſtützte, hat keinen beſondern Anſpruch auf franzöſiſchen Beiſtand. Beſſer iſt es durch Verträge das Gleichgewicht zwiſchen beiden Theilen erhalten, als einem den vollen Sieg in die Hände ſpielen: ſollten alſo die proteſtantiſchen Fürſten billige Friedensbedingungen zurückweiſen, müßte man dem Kaiſer Hülfe leiſten. — In Folge dieſer Darſtellung ward beſchloſſen, den Herzog von Angoulême nebſt andern kenntnißreichen und angeſehenen Männern zur Vermittelung nach Deutſchland zu ſenden, welche, unter eifriger Mitwirkung des päpſtlichen Geſandten, Kardinals Bentivoglio, am 8ten April 1620 folgende Anweiſung erhielten [2]): Sie ſollen, unter lebhafter Darſtellung der Gefahren des Kriegs und fremder Einmiſchung, Alle zum Frieden bewegen, die katholiſche Religion fördern, zugleich aber auch dem Kaiſer und den katholiſchen Ständen vorſtellen, wie es ſehr nachtheilige und gefährliche Folgen haben kann, wenn ſie billige Verſöhnung ablehnen und Alles gegen die Proteſtanten auf die äußerſte Spitze treiben. Umgekehrt mögen jene Bevollmächtigten, wenn es die Umſtände erfordern, die Lutheraner von den heftigern Katholiken trennen, und den Neid Johann Georgs von Sachſen über die Erhebung des reformirten Pfalzgrafen benutzen. Die Frage deſſen Abdankung betreffend, wird, ſofern ſie zu große Schwierigkeiten haben möchte, am Beſten ganz umgangen; doch muß man den Kaiſerlichen nachdrücklich vorſtellen: wie vortheilhaft es für ſie ſey in Unterhandlungen zu treten, ohne vorher überall die Herſtellung in den vorigen Stand zu verlangen.

Im Anfange des Junius trafen die franzöſiſchen, ſo wie die Abgeordneten der Liga und Union in Ulm ein [3]),

1) Ambass. 25. Richel. Mem. II, 115.

2) Amb. 1—13. Bentiv. lettere 175. Wolf IV, 893.

3) Amb. 134—141. Nach Fontenay Mémoir. in Petitot L,

1620. und die letzten übergaben ein Verzeichniß ihrer Beschwerden über Reichsgerichte, Rechtsverfahren, Zutritt zu den Reichstagen, Entscheidung nach Mehrheit der Stimmen, Mißdeutung des Religionsfriedens u. s. w. Insbesondere erklärten sie in Bezug auf die böhmischen Angelegenheiten: Friedrich that weder Unrecht als er die böhmische Wahlkrone annahm, noch handelte er aus Eigennutz. Der Kaiser kann hiebei nicht zugleich Partei und Richter seyn und über den Pfalzgrafen (gegen Reichsgesetze und geschworene Kapitulation) zur Erhöhung der Unordnung und Feindschaft, aus eigener Machtvollkommenheit die Acht aussprechen. Er darf am wenigsten Unschuldige in diese Sache verwickeln und den Krieg nach Deutschland spielen; sonst müßte die Union (wie es Recht, Gesetz, Bund, Religion, Nachbarschaft, Klugheit und Nutzen gebieten) den Verfolgten beistehn.

Die geistlichen Churfürsten und mehre Prälaten sprachen hierauf: sie wollten in den böhmischen Sachen parteilos bleiben, sofern man ihr Interesse nicht unmittelbar verletze [1]), und auch Max theilte Anfangs diese Stimmung, damit er die Gefahren von Baiern ablenke und nicht für den Urheber des Krieges gelte. Doch erklärte er am 8ten Junius: die Katholiken hegen nicht die Absicht den Protestanten zu nahe zu treten, wohl aber verletzt die Union auf feindliche Weise, Ordnung und Ruhe. Sie mag deshalb offen und rund heraus erklären ob sie, zur Vermeidung heimischer Kriege und fremder Einmischung, rechten Frieden halten will. Verpfändet die Union hiefür Wort und Ehre, so wird Baiern dasselbe von den katholischen Fürsten der Liga herbeischaffen [2]), welche aufrichtig und eifrig dem Frieden nachtrachten. — Die Unirten gaben hierauf jene geforderte Zusicherung rund

456 hätte eine Liebesgeschichte und Heirathsangelegenheit hauptsächlich Luynes bestimmt den Wünschen der Spanier nachzugeben! — Mercure franç. zu 1620, S. 139.

1) Wolf IV, 391. Ambass. 144.

2) Ambass. 149—155.

eraus und als gültig so lange die Katholiken die ihrige nicht 1620.
bertrâten; auch lebten sie, da ihr Bund ja lediglich auf
Vertheidigung gegen ungerechten Angriff gerichtet sey, zufolge
ener Äußerungen der Überzeugung: daß Baiern und die Liga
icht willkürliche Ächtungen fördern, wohl aber die Hebung
rotestantischer Beschwerden erleichtern würden. — Gegen
iese Erklärung machten die Baiern allerhand Erinnerungen,
welche die Protestanten zwar gesucht hießen, jedoch eine zweite
noch friedlicher gefaßte Antwort ausstellten. Daß man deß-
ungeachtet nicht zu einer vollen Aussöhnung kam, daran wa-
ren mehre Gründe schuld: Erstens, gab es auf beiden Sei-
ten Eiferer (unter den Katholiken besonders die Jesuiten)
welche durch Gewalt Alles zu gewinnen hofften und jede
Nachgiebigkeit als Unrecht und Thorheit bezeichneten. Zwei-
tens, war es ungemein schwer die böhmischen Angelegenhei-
ten von den deutschen ganz zu trennen, oder darin aufzuneh-
men. Drittens, lagen die Machtverhältnisse so, daß Frie-
drich für den Augenblick entschieden in Böhmen die Oberhand
hatte, in Deutschland aber Sachsen mit dem Kaiser schon
versöhnt und die Liga weit besser gerüstet war als die Union.
Das Heer jener zählte unter Maximilian von Baiern 24,000
wirkliche Krieger; das der letzten nur 7000 Fußgänger und
2500 Reiter [1]), welche meist ungeübt, unordentlich bezahlt
und schlechten Ansehns waren. Hiezu kam, daß kein Einzel-
ner hier (wie Maximilian in der Liga) ein entscheidendes
Übergewicht hatte; vielmehr trachteten die unter sich oft un-
einigen Häupter der Union meist nur danach, den Krieg
von ihren Besitzungen abzulenken, und auf ein anderes Land
hinzuwenden [2]).

Die Vorstellungen Friedrichs und seiner Freunde: es sey
nicht allein ehrenrührig für ihn die Krone niederzulegen, son-
dern auch nutzlos, weil die Böhmen sich alsdann sogleich an
einen Andern, wahrscheinlich an Bethlen Gabor von Sieben-

1) Ambass. 207, 208.

2) Khevenh. 892, 1147.

1620. bürgen wenden würden; machten nicht einmal auf die französischen Vermitteler, vielweniger auf den Kaiser Eindruck [1], welcher seinerseits vielmehr behauptete: er habe ein unleugbares Recht seinen Gegner auch in der Pfalz anzugreifen. Die Antwort der Union: Friedrich habe, Böhmens Krone annehmend, nicht als Reichsglied gefehlt und den Frieden gebrochen, widerlegte Ferdinand und fügte hinzu: ob, wann und wie er den Pfalzgrafen ächten werde, hange lediglich von dessen weiterem Benehmen ab. Eben so blieb der Vorschlag, Böhmen einem Dritten in Gewahrsam zu geben, ohne allen Erfolg.

Nach diesen und andern Verhandlungen kam endlich am 3ten Julius 1620 ein Vertrag zwischen der Liga und Union zu Stande, des Inhalts [2]:

1) Es soll rechtschaffener, ungestörter Friede zwischen beiden Theilen seyn und zu diesem Zwecke das in der Nähe liegende Kriegsvolk baldigst abgeführt, und kein anderes in die geräumten Orte gelegt werden. Doch kann und soll man in gewissen Fällen freien Durchzug nachsuchen und bewilligen.

2) Dieser Friede gilt nur für die Länder und Glieder der Liga und Union, einschließlich der Pfalz; nicht aber für Böhmen und die einverleibten Lande (Schlesien und Mähren), welchen Sachen man freien Lauf läßt.

3) Wechselseitige Beschwerden wird man zu bequemer Zeit untersuchen und abstellen.

Zweifelhaft mag es bleiben ob die Unirten nicht geschickter und kräftiger rüsten und nächstdem verhandeln konnten, oder ob schlechte Gründe mitwirkten; gewiß stand es aber laut des Friedens den Ligisten frei dem Kaiser, und den Unirten dem Könige Friedrich in Böhmen Beistand zu leisten; es war dem Kaiser und seinen Bundsgenossen (sofern sie nur nicht zur Liga gehörten) unbenommen die deutschen Länder des Pfalzgrafen anzugreifen.

1) Wolf IV, 895, 899.

2) Theatr. eur. 341. Belli Lorb. 402. Dumont V, 2, Urk. 205. Cancell. hisp. 24.

In dieſem Sinne äußerten auch die franzöſiſchen Abge- 1620.
rdneten [1]): der Unirten Forderung, die Pfalz gegen jeden
ngriff zu ſchützen, ſey unausführbar und Gewinn genug
enn nur ihre Staaten geſichert blieben; ſollten ſie aber der
ernunft nicht Gehör geben, werde Frankreich ſeine heilſame
ermittelung ganz zurücknehmen. Mit dieſer wollten aber
ie Geſandten allerdings dem Kaiſer nützen, weil ſie deſſen
age (nach dem Abfalle von Böhmen, Mähren, Schleſien,
ngern und dem größten Theile von Öſterreich) noch immer
ür äußerſt gefährlich hielten [2]); ſie wollten, ſcheinbar aus
Beſcheidenheit, in Wahrheit aber deswegen den ulmer Ver-
rag nicht mitzeichnen, um für die Zukunft freie Hände zu
behalten. Zuletzt hing jedoch Vortheil und Nachtheil weſent-
lich davon ab: ob ſich die Liga, oder die Union in dem, bei-
den Theilen freigelaſſenen Wirkungskreiſe, am thätigſten und
mächtigſten zeigen werde.

Noch hatten die Öſterreicher den Abſchluß des ulmer Vertrages vielleicht nicht erfahren, als Maximilian mit ſeinem Heere ſchon in ihrem Lande ſtand und einen furchtbaren Krieg wider die vom Kaiſer Abgefallenen, insbeſondere die Bauern, begann [3]). Den zur Fortſetzung ihres Vermittelungsgeſchäfts von Ulm nach Linz eilenden franzöſiſchen Geſandten, legten die hier verſammelten oberöſterreichiſchen Stände die Gründe ihres Benehmens vor [4]), welche jenen aber ſo ungenügend erſchienen, daß ſie zur Nachgiebigkeit und Ausſöhnung riethen. Auch blieb durch Herzog Maximilians Thätigkeit bald keine andere Wahl: den 20ſten Auguſt mußten

1) Ambass. 185, 189, 190. Le Vassor Hist. de Louis XIII, II, 224.

2) Schon zehn Monate ſpäter ſchrieb Grotius (Epist. 144) aus Paris: Principis Palatini ut primi processus suspecti hic fuerunt, ita nunc adversa miserationem hic movent, et metum ne plus aequo invalescat Austriaca potentia.

3) Mitte Julius. Khevenh. 900. Schmidt IX, 203.

4) Ambass. 208, 236.

1620. die Stände ihm, als einstweiligem Pfandinhaber Oberösterreichs huldigen, dem Bunde mit Böhmen entsagen und ihre Mannschaft mit seinem Heere vereinen [1]). Auf ähnliche Weise wurden diejenigen bezwungen, welche in Niederösterreich (nachdem die Meisten schon früher gehuldigt hatten) noch Widerstand leisteten. Ferdinands Plan, sogleich den Protestanten alle kirchlichen Rechte zu nehmen und sie hart zu bestrafen, hintertrieb indeß der vorsichtigere Maximilian. Am 8ten September vereinigte sich das kaiserliche und baiersche Heer bei Neupolla um nunmehr gegen die Böhmen aufzubrechen, welche um diese Zeit auch schon von einer andern Seite her unerwartet bedroht wurden.

Der Churfürst von Sachsen, dessen Hinneigung zum Kaiser wir bereits oben erwähnt haben, ward schon durch das in Mühlhausen von den Churfürsten über die geistlichen Güter gegebene Versprechen [2]) in seiner Ansicht bestärkt, völlig aber beruhigt, als ihm Ferdinand den 6ten Junius 1620 schrieb: er versichere kaiserlich, deutsch und aufrichtig, daß gegen die Religionsfreiheit der Lutheraner und aller Hussiten nichts geschehen solle, und er nur die calviniſchen gefährlichen blutdürstigen Anschläge brechen wolle. — Doch hofften die Böhmen noch immer: wenn der Churfürst auch nicht, wie es ihm als Haupt aller Protestanten gebühre, für sie auftrete, werde er doch parteilos bleiben. Statt dessen ließ er sich vom Kaiser die Vollziehung der Sprüche gegen die als Empörer Bezeichneten am 16ten Julius übertragen und (was zweifelsohne entschied) die Lausitz so als Pfand für die zu verwendenden Kosten überweisen [3]), wie Oberösterreich an Baiern überwiesen worden war. Gegen Ende August rückten die Sachsen in die Lausitz ein [4]) und eroberten am 23sten Sep-

1) Belli Lorb. 411, 426. Khevenh. 920, 1064. Wolf IV, 405, 413, 417.

2) Theatr. europ. 363, 659.

3) Belli Lorb. 409, 442. Weiße IV, 272—276.

4) Theatr. europ. 374.

tember die Hauptſtadt Bautzen, wobei der Angabe nach 1136 1620.
Häuſer, zwei Hospitäler, fünf Kirchen und mehre andere Gebäude niederbrannten.

Schon im Mai 1620 war in Spanien beſchloſſen worden den Kaiſer mit einem Heere zu unterſtützen, und am 8ten Auguſt brach Spinola mit 26,000 Fußgängern, 4000 Reitern und 40 Kanonen aus den Niederlanden nach Deutſchland auf [1]), erklärte jedoch: er habe keine feindlichen Abſichten und der Kaiſer wolle, um ſeiner Privatanſprüche willen, keine Unruhen im Reiche herbeiführen. Gleichzeitig antwortete der Churfürſt von Sachſen den Unirten: er wiſſe nichts von dem Unternehmen, wahrſcheinlich gehe das Heer nach Öſterreich um Unruhige zum Gehorſam zu bringen. Ehe nun die Unirten beſchloſſen, rüſteten, handelten, war der geſchicktere, mächtigere Spinola ſchon raſch durch das Gebiet des Churfürſten von Mainz, (welcher den Durchzug weder hindern konnte, noch dazu verpflichtet zu ſeyn glaubte) bis in die Pfalz vorgedrungen [2]). Die Unirten entſchuldigten ihre Unthätigkeit (wofür Andere nur zweideutige Gründe anführten) nachmals damit, daß falſche Verſprechungen ſie getäuſcht und der König von England ausdrücklich erklärt habe: er werde jedes Verhältniß zu ihnen abbrechen, wenn ſie Spinola angriffen bevor er Friedrichs Beſitzungen feindlich behandele [3])!

König Jakob I, welcher von Anfang an mit dem böhmiſchen Weſen gar nichts zu thun haben, und nur zum Schutze der deutſchen Staaten ſeines Schwiegerſohns mitwirken wollte [4]), ließ den franzöſiſchen Geſandten Dank ſagen daß die Pfalz durch den ulmer Vertrag gerettet worden. Zu ſpät ſah er ſeinen Irrthum ein, und wie ſehr ihn Spa-

1) Richel. Mém. II, 116. Theatr. europ. 857. Pufendorff bell. suec. 13. Aitzema 6.

2) Piasec. 325.

3) Theatr. europ. 883.

4) Belli Lorb. 351. Ambass. 261.

1620. nien durch allerlei Hoffnungen und Versprechungen getäuscht hatte. Im September 1620 schickte er deshalb einen Gesandten Wotton nach Wien, welcher erklärte: sein König habe keinen Theil an den böhmischen Unruhen, von Friedrichs Wahl nichts vorher gewußt und sich zeither parteilos gehalten. Dafür solle der Kaiser die Hand zu einem billigen Vergleiche bieten, nicht Alles in den vorigen Stand zurückbringen wollen und einen Waffenstillstand bewilligen, damit man sich unter französischer und englischer Vermittelung einigen könne. Daß der Kaiser nach den Fortschritten in Österreich, der Lausitz und der Pfalz abgeneigt war diese Vorschläge einzugehn, erscheint natürlich; zu verwundern aber, daß auch Friedrich sie in seiner eiteln Sicherheit ablehnte [1]). Richtiger sah der Minister Puisieux: er schrieb am 15ten September den französischen Gesandten (welche der Kaiser mit 300 Kammerherrn und achtzig sechsspännigen Wagen in Wien hatte einholen lassen): sie sollten den Pfalzgrafen auf jede Weise zu einem Vergleiche vermögen, da, selbst nach dem Urtheil seiner Freunde, aller Anschein des Kriegsglückes wider ihn sey. Dem Kaiser blieb diese Umwandlung der Ansichten des französischen Hofes wohl nicht verborgen [2]) und er wußte weitere Forderungen dadurch abzulehnen, daß er erstens verlangte Ludwig XIII solle die Einmischung Englands und der Niederlande abhalten und ihm wo möglich Hülfe senden [3]), und zweitens behauptete: über einen allgemeinen Frieden könne er ohne Berathung mit allen Gliedern seines Hauses und den ihm anhangenden Reichsfürsten nicht entscheiden. Zu einer solchen Berathung kam es aber um so weniger, da der König von Böhmen in übertriebener Zuversicht, und Maximilian von Baiern in der Aussicht auf Landgewinn den Frieden nicht wollten, und die französischen Bevollmächtigten über den spanischen Gesandten Grafen

1) Ambass. 203, 287, 296, 346, 336.

2) Der Herzog von Savoyen hatte dem Kaiser Hülfe angeboten, wenn er ihm dafür den Königstitel bewillige. Ambass. 14.

3) Ambass. 287, 336, 346.

Ognate klagend berichteten [1]): „er ist ein stolzer, einsilbiger, 1620.
unmaaßender, eigennütziger Mann, der nebst Bouquoy einen
Theil des Heersoldes für sich behält, und mit Jahrgeldern
die ersten kaiserlichen Beamten auf die Seite seines Hofes
bringt. Durch seinen Einfluß erfahren wir fast nichts von
der Lage der öffentlichen Angelegenheiten und er hat, eifer-
süchtig auf unsern Einfluß, geäußert, er wolle lieber Öster-
reich werde durch die Waffen gewonnen, oder Böhmen gehe
ganz verloren, als daß der Kaiser diese Länder durch fran-
zösische Vorstellungen und französischen Einfluß wieder er-
hielte." Doch schien den französischen Abgeordneten die Ge-
fahr für Böhmen noch nicht dringend, da zwischen Herzog
Maximilian und dem Feldmarschall Grafen Bouquoy Unei-
nigkeiten über das Dienstverhältniß entstanden [2]), im baier-
schen Heere Krankheiten und Unzufriedenheit herrschten, und
die fortgerückte Jahreszeit vor dem nächsten Frühlinge keinen
Feldzug zu erlauben schien. Durch Maximilians Klugheit
wurden aber jene Streitigkeiten beseitigt und auf seine drin-
gende Forderung beschlossen: ohne Zeitverlust gerade gen Prag
zu ziehen und mit einem gewagten Schlage den Aufruhr zu
Boden zu strecken.

Unterdeß hatte König Friedrich im Laufe des Februar
die Huldigung in Schlesien und Mähren eingenommen, nicht
aber in der Lausitz, weil die Stände seine persönliche Über-
kunft verlangten, wozu es ihm an Zeit fehlte [3]). Auf Land-
tagen faßte man über die Bildung eines genügenden Heeres
und die Herbeischaffung von Kriegsmitteln so strenge Be-
schlüsse, daß selbst Kirchengut eingezogen und Kirchensilber
vermünzt wurde. Deßungeachtet geschah zuletzt nicht viel:
denn der schwache König genoß keines Ansehens, die Grafen

1) Ambass. 227, 223, 236, 279, 474. Das Volk hingegen haßte den spanischen Einfluß. 231.

2) Ambass. 256, 376. Schmidt IX, 208.

3) Khevenh. 974. Belli Lorb. 299, 347. Theatr. eur. 294. Voigt Leben des Kardinals Dietrichstein.

1620. Thurn und Mansfeld zürnten, weil der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenlohe den Oberbefehl führten [1]), und die Schlesier konnten (von den Polen bedroht) fast gar keine Hülfe senden. Viele Officiere gingen eigenmächtig davon, die unbezahlten Söldner zeigten sich meuterisch, heimlicher Religionshaß und Furcht vor dem letzten Ausgange hemmten alle Maaßregeln, und die schlechtesten Rathschläge wurden aus Unkenntniß, bösem Willen und Verrath oft am lautesten unterstützt [2]). Ein furchtbarer Grundsatz, dessen Ausführbarkeit durch dreißig Jahre hindurch man für unmöglich halten sollte, kam schon jetzt im ersten Kriegsjahre bei allen Heeren zur Anwendung: nämlich, daß der unbesoldete Söldner zu Gewalt berechtigt und es Pflicht sey zu zerstören, was man nicht selbst verbrauchen, also dem Feinde in die Hände fallen könne [3]).

Mit Zögern, Hinundherziehen, Land verwüsten, wollten die Böhmen das kaiserlich-baiersche Heer mindern und aufreiben; auch fand dies durch schlechtes Wetter, verdorbene Wege, Mangel an Lebensmitteln, Krankheit und Widerstand, weit mehr Schwierigkeiten als Max Anfangs geglaubt hatte. Selbst ein Lobredner Bouquoy's [4]) schreibt: zu des Feldherrn großem Schmerze herrschen Räubereien, schändliche Frevel und jede Gottlosigkeit ungestraft in unserem Heere. Die französischen Gesandten erzählen von ihrer Reise [5]): Österreich ist ein verwüstet Land, wo alle Dinge auf den viersachen Preis gestiegen sind; Khevenhiller bezeugt, daß schon bei dem

1) Piasec. 325. Schmidt IX, 204.

2) Spanheim Mem. 163. Die Böhmen suchten Anleihen in den Niederlanden, und erhielten auch eine Zeit lang monatlich 50,000 Gulden. Carleton II, 364; III, 224.

3) Schmidt IX, 205.

4) Bucquoi vetus e Belgio miles, ab Hispanis Caesari traditus. Pappus 9.

5) Bucquoi iter quadrimestre 10, 33. Londorp. act. publ. II, 816—827. Ambass. 210.

rüheren Zuge gen Wien über 2000 Böhmen vor Hunger 1620.
ımkamen [1]); Herzog Max endlich schildert dem Kaiser die
Zügellosigkeit seiner Mannschaft mit den schrecklichsten Farben:
Mord, Brand, Nothzucht, Plünderung komme ohne Unter-
chied über Laien und Geistliche, und treibe Katholiken wie
Protestanten zur Verzweiflung. Auch waren einige Gegen-
den Böhmens bereits um diese Zeit von den Heeren beider
Parteien so mitgenommen, daß die Bauern wegen höchsten
Elends [2]) ihre Herren erschlugen, deren Schlösser plünderten
und niemand außerhalb der Stadtmauern seines Lebens
sicher war!

Das böhmische Heer, schwächer und minder gut geführt
als das kaiserliche, verlor allmälig eine Stellung nach der
andern und ward immer mehr gen Prag zurückgedrängt.
Deshalb suchte Friedrich eine persönliche Zusammenkunft mit
Max, erhielt aber (weil dieser glaubte er wolle blos Zeit ge-
winnen und ihn während des Winters vernichten) die Ant-
wort: nur wenn er der Krone entsage, könnten Verhand-
lungen und ein Waffenstillstand eintreten [3]).

Erst Sonnabends, den 7ten November 1620, ge-
lang es den Böhmen einen Vorsprung zu gewinnen und
Prag zu erreichen. Anfangs zweifelte man, ob es nicht am
Besten sey das Heer in die Stadt zu legen, damit die
Feinde bei der Belagerung aufgerieben würden; allein Furcht,
man werde ganz eingeschlossen und alle, selbst der König
gefangen werden, oder die unbezahlten ungehorsamen Söld-
ner dürften die Stadt plündern, führte zu dem Beschlusse:
das Lager vor Prag auf dem sogenannten weißen Berge
aufzuschlagen und dasselbe so schnell und so gut als möglich
zu befestigen. Fürst Christian von Anhalt hatte den nach
Prag voraneilenden König dringend gebeten hiefür zu sorgen,

1) Khevenh. 696. Wolf IV, 432, 452.

2) Propter summam miseriam. Londorp. bell. sexenn. II, 315. Khevenh. 992, 1003.

3) Adlzreit. 68. Piasec. 329.

1620. fand aber als er um ein Uhr Nachmittags anlangte, fast nichts gethan: theils weil Friedrich die Eile nicht für so nöthig hielt und überhaupt kein Mann war etwas mit Nachdruck durchzusetzen; theils weil (so lauten aufgefangene Nachrichten) die Böhmen, so wie immer, den erhaltenen Befehlen nicht gehorchten [1]). Bis zum Anbruche des folgenden Tages (Sonntag den 8ten November) geschah wenig, weil das Heer der Ruhe bedurfte, und um neun Uhr, als der Morgennebel sich legte, erblickte man schon den Vortrab der Feinde. Max wollte, einstimmig mit seinem Feldherrn Tilly, sogleich angreifen, bevor die Befestigung des böhmischen Lagers fortschreite; Bouquoy hingegen, der mit der kaiserlichen Mannschaft noch weiter zurück stand, warnte vor Übereilung und schlug vor: man sollte das böhmische Heer zur Seite lassen und sich Prags bemächtigen [2]), was die Übrigen jedoch verwarfen weil zu viel Gefahr damit verbunden wäre. Die Böhmen, von den verschiedenen Ansichten im kaiserlich-baierschen Heere und davon unterrichtet, daß Bouquoy noch nicht eingetroffen sey [3]), lebten der festen Überzeugung sie würden an diesem Tage nicht beunruhigt werden; der Fürst von Anhalt aber drang lebhaft darauf man müsse die ermüdeten Baiern auf der Stelle und vor der Ankunft der Kaiserlichen angreifen; wogegen Graf Hohenlohe es thöricht nannte sich von der Höhe hinab, die feste Stellung verlassend, in das unvortheilhafte Thal zu begeben. Als Tilly in diesem Augenblick mit den Baiern über eine Brücke zog, behauptete Fürst Christian mit erneutem Eifer [4]): es sey unverantwortlich wenn man solch eine Übereilung nicht benutze und die von den Kaiserlichen Abgeschnittenen vernichte! Während dieses thörichten Streites ging aber der günstige Augen-

1) Sed obedientia Bohemica tum et semper nulla fuit; hinc nostra ruina. Constant. Peregr. iter Bucquoji 73.

2) Rauchenstein Constant. Peregrin. castigatus 65.

3) Moser patriot. Archiv VII, 68. Khevenh. 1002.

4) Peregrin. 94. Pessina 374. Adlzreit. 73.

blick verloren, Bouquoy langte an und ſtellte ſein Heer auf 1620.
dem rechten Flügel, Max und Tilly das ihrige auf dem linken in Schlachtordnung. Noch zweifelten ſie, ob ein Treffen gegen die auf der Anhöhe günſtiger Geſtellten zu wagen ſey, als die Jeſuiten (deren viele das Heer begleiteten) und andere Bettelmönche ſich dafür ausſprachen; auch galt es für ein günſtiges Wahrzeichen daß das Evangelium dieſes Sonntags lautete [1]): gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt. Den letzten Ausſchlag bewirkte indeß die begeiſterte Rede eines ſpaniſchen Karmeliters Dominikus, der in dem Geruche der Heiligkeit ſtand.

Über die Stärke beider Heere weichen die Nachrichten ſehr von einander ab. Das böhmiſche ſollte 18,000 Fußgänger, 10,000 Reiter und 6000 Ungern zählen; in der That waren jedoch nur 20,000 [2]), oder wie Andere nach Ausſage von Gefangenen berichten, 25,000 gegenwärtig. Die Zahl der Kaiſerlichen wird, (weil viele anderwärts beſchäftigt waren oder umherſchweiften um Lebensmittel aufzutreiben [3])) nur auf 12,000, des geſammten Heeres mit Einſchluß der Baiern aber auf 25,000 Fußgänger und 5000 Reiter angegeben. Gewiß war es ſtärker, wenn auch nicht (wie Einige wollen) dreimal ſo ſtark als das böhmiſche.

Zwiſchen zwölf und ein Uhr begann die Schlacht an der Stelle wo die Böhmen Friedrich zuerſt als König begrüßt hatten. Ihre ſchlecht gerichteten Kanonen thaten den Anrükkenden von oben herab wenig Schaden; als aber Fürſt Chriſtian der jüngere von Anhalt (nach den Worten ſeiner Feinde)

1) Eblanius de praelio pragensi 4, 9. Peregrinus 97; Wolf IV, 436. Theatr. europ. 418. Brachelius 31. Gonzalo de Cespedes 53.

2) Fürſt Chriſtian meint: wahrhaft in die Schlacht wären nur 500 Reiter und 8000 Fußgänger gekommen, und ſchlägt das kaiſerliche Heer auf 32,000 Fußgänger und 5550 Reiter an. Moſer a. a. O.

3) Panis quaerendi causa palantibus. Peregr. 90, 202. Ambass. 262. Moſers Archiv VII, 68.

1620. wie Blitz und Donner in die kaiserliche Reiterei einbrach [1]), wich dieselbe und verlor drei Fahnen. In diesem Augenblicke großer Gefahr langte Hülfe vom baierschen Flügel an, Christian stürzte verwundet zu Boden und ward gefangen; welcher Unfall indeß nichts weniger als entscheidend gewesen wäre, wenn die Übrigen irgend ihre Schuldigkeit gethan hätten. Allein 6000 Ungern, ohnehin seit ihr Anführer Bornemissa in Prag krank lag, aller Zucht entwöhnt, flohen ohne das Schwert zu ziehen [2]); und nun kam über die Andern ein panisches Schrecken, oder vielmehr Alle zeigten, (nur mit Ausnahme der unter dem Grafen Schlick bis zuletzt tapfer fechtenden Mähren) eine solche Feigheit, daß wenn tapfere Befehlshaber, wie Fürst Christian der ältere, Graf Thurn und Andere vorführten, sie hinter ihnen davonliefen und (wie jener Fürst berichtet) ein Alexander, Julius Cäsar oder Karl der Große solch Volk nicht hätte zum Stehen bringen können. Binnen einer Stunde war der Sieg vollkommen. Die Zahl der Gebliebenen konnte, nach dem Erzählten, in Wahrheit nicht groß seyn [3]); Lager, Geschütz und Gepäck ging aber verloren und von einem wahren Heere war kaum noch eine Spur übrig.

Der König, welcher für die Befestigung des Lagers und für die Herbeischaffung dringend nöthigen Geldes gleich wenig gesorgt hatte [4]), hörte Sonntag Vormittags (während vor dem Thore seine Krone auf dem Spiele stand) sorglos den Hofprediger Skultetus predigen und gedachte ruhig mit seiner Gemahlinn und andern Gästen ein bestelltes Festmahl einzunehmen; aber schon bei Tische traf ihn die Nachricht von der

1) Wassenberg. Florus 19. Peregrin. Iter 107, 134. Adlzreit. 74. Beckmann Geschichte von Anhalt V, 3, 354.

2) Pessina Phosphorus 874. Christians Bericht in Mosers Archiv VII, 144, und in Lindners Mittheilungen aus der Anhaltischen Geschichte I, 1. Belli Lorb. 455. Peregrin. 84.

3) Ambass. 343.

4) Theatr. eur. 407, 417. Sculteti vita 90. Khevenh. 1116.

begonnenen Schlacht, und ehe er das Thor erreichte, kam ihm 1620.
Fürst Christian der ältere von Anhalt ohne Hut mit der Kunde entgegen, sie sey völlig verloren. Ein Waffenstillstand, den Friedrich auf längere Zeit nachsuchte, ward nur auf wenige Stunden bewilligt und rasch mußte deshalb ein entscheidender Beschluß gefaßt werden. Einige riethen: man solle Prag aufs Äußerste vertheidigen, unterdeß ein neues Heer sammeln, Beistand der Union und der protestantischen Mächte suchen und erwarten [1]); Andere behaupteten dagegen: die wenigen in der Stadt befindlichen Söldner wären meuterisch, die katholischen Bürger feindlich gesinnt, alle Übrigen muthlos, die Bildung eines Heeres unmöglich und der König in höchster Gefahr von den Feinden gefangen zu werden. Überdies dürfte, wie die Sachen einmal ständen, Nachgiebigkeit eher billigen Frieden herbeiführen, als hartnäckiger Widerstand [2]). Mit dem Anbruche des folgenden Tages floh Friedrich mit seiner Familie unter geringer Begleitung nach Schlesien, ging dann, ohne hier die geringsten Anstalten zur Herstellung seiner Macht zu treffen, über Berlin nach dem Haag, wo er den 14ten April 1621 anlangte. Graf Thurn, dessen Sohn gefangen wurde, rettete sich nach Ungern [3]).

Wenn schon über das Maaß des Verdienstes oder der begangenen Fehler [4]), zwischen den Kaiserlichen und Baiern Händel entstanden und Streitschriften erschienen; so waren die Klagen und Wechselbeschuldigungen seitens der Böhmen noch viel lauter und heftiger. Während diese behaupteten, Friedrich sey weder ein großer Mensch, noch ein tüchtiger König, noch ein geschickter Feldherr, die Schuld alles Unglücks falle auf ihn und er habe sie zuletzt übereilt und wi-

1) Schmidt IX, 212. Riccius 46.

2) Spanheim 166. Senkenberg IV, 5. Eroberte Fahnen schickte der Kaiser nach Rom. Riccius 45.

3) Ambass. 435. Belli Heldenb. 19. Aitzema I, 46. Im Brandenburgischen freuten sich die eifrigen Lutheraner über die Niederlage der Calvinisten. Cosmars Schwarzenberg 399.

4) Khevenh. 1105. Rauchenstein Constant. Peregrin. castig. 51.

1620. der seine Pflicht verlassen [1]); erwiederten seine Freunde: Friedrich that mehr, die Böhmen aber weniger als versprochen wurde, auch hätten sie unabwendbare Lasten nicht sogleich unerträglich finden, sondern bedenken sollen daß ihr ganzes Beginnen, ohne den festen Willen große Anstrengungen zu übernehmen, schlechthin unausführbar und thöricht war. Daß die Union, England, Bethlen Gabor und Andere, jede Erwartung täuschten, die katholischen Böhmen ihrer Religion halber alle staatsrechtlichen Zwecke vergaßen [2]), ja selbst Lutheraner sich von der gemeinsamen Sache lossagten, kann dem Könige nicht zugerechnet werden. Nirgends (spricht ein Engländer welcher sich bei dem Könige befand) zeigte sich Einigkeit im Berathen und Kraft im Handeln, die besten Plane des thätigen und tüchtigen Fürsten von Anhalt wurden durchkreuzt und vereitelt, die bösesten und liederlichsten Menschen hatten immer den größten Einfluß, und während die Gefahr schon aufs Höchste gestiegen war, dauerte übermäßiges Bankettiren und Wollustiren fort. — Fürst Christian klagt in seinem Berichte [3]) über unfähige, rangsüchtige Officiere und Beamte, Mangel an Verschwiegenheit, Eifersucht zwischen Heer und Ständen, sinkendes Ansehn des Königs, Überläufer, Verräther, falsche Hoffnungen auf fremden Beistand, Sachsens Abfall, Krankheit und Mangel aller Art im Heere, Ungehorsam und Raubsucht der Soldaten, Gleichgültigkeit der Meisten über den Ausgang der Sache und das Schicksal des Königs. Mit einem Worte, so schließt er, es fehlten die fünf Grundlagen aller Macht: Geld, Waffen, Verstand, Verbündete, Glück.

All diesen Klagenden gegenüber frohlockten die kaiserlich Gesinnten und sprachen: Gottlob daß eine so ungerechte und thörichte Empörung mit einem Schlage völlig zu Boden geworfen ist, und statt der willkürlich aufgedrungenen Tyranei

1) Londorp. act. publ. I, 855.

2) Senkenberg III, 592. Theatr. eur. I, 414.

3) Moser patr. Archiv VII, 153.

die väterliche Herrschaft des angestammten und frei ange- 1620.
nommenen Königs beginnt. Nunmehr wird sich ergeben, wie boshaft und verleumderisch die Anklagen, wie ungegründet die Befürchtungen waren, mit denen die Aufrührer ihr Unternehmen zu beschönigen suchten. — Spott aller Art traf die Besiegten: so nannte man Friedrich (mit Bezug auf seine kurze Herrschaft) den Winterkönig, und an dem Hause des englischen Gesandten in Wien fand man einen Zettel, worin es hieß: es sey ein König (er war genau wie in einem Steckbriefe beschrieben) verloren gegangen; wer ihn finde, erhalte große Summen zur Belohnung [1]). Bald aber zeigten sich weit ernsthaftere Folgen des eingetretenen Machtwechsels.

Am 11ten November, drei Tage nach der Schlacht, huldigte Prag; am 13ten entsagten die Stände allen andern Verbindungen, erkannten ihr Unrecht an, baten um Verzeihung und schwuren Ferdinand als succedirendem, gekröntem und gesalbtem König [2]). Karlstein, wohl befestigt und mit großen Kriegsvorräthen versehn, ergab sich ohne Widerstand, gegen freien Abzug [3]) der, meist aus Engländern und Schotten bestehenden, 2000 Mann starken Besatzung. Gleichzeitig wurden in Prag die Bürger entwaffnet [4]) und nicht nur Häuser und Güter der Anhänger Friedrichs, sondern (beim Mangel an Mannszucht) auch vieler kaiserlich gesinnten Katholiken geplündert, oder den Leuten bei hellem Tage, auf offenem Markte die Kleider ausgezogen. Und an diesen Freveln hatten nicht bloß die Niedern, es hatten, wie ein katholischer Schriftsteller bezeugt, auch mehre der Vornehmsten Theil [5]), welche zu nennen er sich schäme. Offener er-

1) Peregrini iter 184. Über die Siegsfeste in Rom. Mercure franç. VIII, 387.

2) Ambass. 378. Dumont V, 2, Urk. 208. Lond. bell. sexenn. II, 317. Wolf IV, 451.

3) Peregrini iter 169. Khevenh. 1287, 1334.

4) Riccius 45. Londorp. act. publ. II, 910, Piasec. 330.

5) Et quidam de praecipuis, quos nominare piget, pudetque. Peregr. iter. 165.

1620. zählen die französischen Gesandten: der Fürst Lichtenstein und der Herr von Billy ließen sich in Prag unmäßige Diebereien [1]) zu Schulden kommen und verschonten nicht einmal geheiligte Dinge. Wir erleben, (sagen jene an einer andern Stelle, wo sie über das Unangenehme ihres Aufenthalts in Wien klagen) hier eine Unzahl von Grausamkeiten [2]), die unglaublich sind, wenn man sie nicht sieht.

1621. Vor Allen widersetzten sich die Spanier und Jesuiten jedem milden Vorschlage, und verlangten, daß vermöge des Eroberungsrechtes alle Freibriefe und Gerechtsame aufgehoben würden. Dem gemäß mußten die Stände sämmtliche Urschriften ihrer Majestäts- und Freibriefe, ihrer wechselseitigen Verbindungen u. s. w. abliefern, und alle eingezogenen geistlichen Güter den früheren Besitzern zurückgeben [3]). Ohne Rücksicht auf den Widerspruch des Erzbischofs Harrach von Prag und mit Verletzung des bisherigen Rechtes der Kapitel, Universität, Dechanten und Pfarrer, erhielten die Jesuiten die alleinige Leitung aller Schul- und Unterrichtsanstalten [4]) und bewirkten daß die calvinischen Prediger, als Urheber des Aufstandes, sogleich aus Prag, und laut einer Verfügung vom 13ten März 1621 aus ganz Böhmen verjagt wurden. Nur die Besorgniß vor Sachsen führte zur einstweiligen Duldung der lutherischen Geistlichen. Lauter als je lehrten und schrieben die Jesuiten: der Religionsfriede verbinde Niemand, sey vom Papste nicht bestätigt, durch die tridenter Kirchenversammlung aufgehoben und kein Eid für einen Irrthum gültig [5]). Über die Schenkungen, welche ihnen bei der ungeheuern Gütereinziehung zu Theil wurden, sagen sie in ihrem

1) Voleries excessives. Ambass. 507.

2) Une infinité de cruautés ib. 329.

3) Ambass. 431. Caraſa Germania sacra 89, 90.

4) Wolf II, 1. Caraſa 98.

5) Decreta in Caraf. Germ. 62. Londorp. bell. sexenn. II, 819. Schmidt IX, 223.

amtlichen Geschichtsbuche selbst [1]): „die Freigebigkeit der 1621.
Baiern und Österreicher stieg so hoch, daß, wenn man nicht auf die Größe und Macht ihrer Frömmigkeit Rücksicht nähme, es scheinen könnte, sie hätten das richtige Maaß überschritten!" Und obgleich der Beichtvater Lämmermann, in einer Schrift zum Lobe Kaiser Ferdinands [2]), gesteht, er sey zu freigebig, ja verschwenderisch gewesen, dergestalt daß es oft an Gelde gefehlt habe und Schulden gemacht worden, widersprach er nebst seinen einflußreichen Amtsgenossen, den Jesuiten Weingärtner und Pazmann, doch schwerlich dieser falschen Richtung, sofern sie ihrem Orden Vortheil brachte [3]).

Immer höher stieg des Kaisers Macht, Kühnheit und Glück. Am Ende des Jahres 1620 war ganz Böhmen und Mähren in seiner Gewalt, und Bethlen Gabor wurde mit verdoppelter Macht bedrängt. Den 22sten Januar 1621 ächtete er aus eigener Macht den Pfalzgrafen Friedrich, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen Georg von Jägerndorf, den Grafen Georg von Hohenlohe und übertrug die Vollziehung des Spruches dem Herzoge Maximilian von Baiern, dem Erzherzoge Albert von Österreich und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg [4]). Im nächsten Monat (Februar 1621) unterwarfen sich Schlesien und Glatz dem Kaiser, bezahlten die Kriegskosten, entließen die Mannschaften, entsagten jeder Verbindung und gelobten, Niemand wegen der katholischen Religion zu beunruhigen. Der Churfürst Johann Georg von Sachsen, welcher die Vermittelung übernommen, versprach dagegen: er wolle fleißig erinnern und intercediren, daß alle bei ihren Rechten geschützt und ihre Beschwerden abgestellt würden, auch sie in Schutz nehmen

1) Wolf II, 132. Imago primi Saeculi 212.

2) Lamormain virtutes Ferdinandi 55, 58.

3) Engel Geschichte von Ungern IV, 396.

4) Belli Korberkranz 501. Khevenh. 1345. Theatr. eur. 427. Londorp. acta publ. I, 859.

1621. wenn sie wegen der ungefälschten lutherischen Lehre angefochten würden [1]).

Am 26sten März eroberte Tilly Pilsen, am 2ten Mai Bouquoy Preßburg [2]). Die Union, welche durch alle diese Ereignisse in Schrecken gerieth, wandte sich an Ludwig XIII und erhielt die ermunternde Versicherung: er wolle zwar keinen Krieg erheben, aber doch ihre Rechte nicht sinken lassen, sondern für einen ehrenvollen Vergleich mitwirken. Sehr richtig bemerkten hierauf die französischen Gesandten in Wien: Worte der Art hülfen Nichts gegen die kaiserliche Übermacht, die Union werde zu Grunde gehen und der Kaiser (wenn die Türken nicht dazwischen träten) in Ungern bald so unumschränkter Herr werden wie in Böhmen und den einverleibten Ländern [3]). — Obgleich am 9ten April 1621 der zwölfjährige Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden zu Ende lief, schloß die Union am 12ten April mit Spinola einen Vertrag [4]): sie werde dem Pfalzgrafen nicht beistehen, ihren Bund nicht verlängern oder erneuen, sondern dem Kaiser gehorchen; dagegen wolle Spinola sie auch nicht feindlich überziehen oder behandeln. Ende April hielt man den letzten Bundestag in Heilbronn, wo sich die Union ohne Macht und ohne Achtung, ja selbst unter Vorwürfen von Verrath und Bestechung ganz auflösete. Männer die einst Europa umzugestalten hofften, gaben nur noch Veranlassung zu Spott und Hohn. So hieß es in einem Liede [5]):

Der Unirten Treu ging ganz verlor'n,
Kroch endlich in ein Jägerhorn.
Der Jäger blies sie in den Wind,
Das macht daß man sie nirgends findt.

1) Belli Lorb. 509. Dumont V, 2. Urk. 213.

2) Th. eur. 505. Belli Lorb. 538.

3) Ambass. 400, 427, 530, 534, 536, 543. Siri Mem. V, 344.

4) Dumont V, 2. Urk. 217. Khevenh. 1449. Belli Lorb. 515. Gonzalo de Cespedes p. 39.

5) Senkenberg IV, 43, 45.

Aller Feinde ledig, so meinten Viele, werde der Kaiser das 1621.
Geschehene niemals rügen; er müsse, behaupteten Andere, jetzt die strafende Gerechtigkeit üben, welche er aus Besorgniß vor bösen Folgen bisher zurückgesetzt habe. Im Vertrauen, weil Anfangs keine Verfolgung über die Theilnahme am Kriege eintrat, hatten sich viele Böhmen wieder eingefunden und selbst Tilly's Warnungen überhört. Plötzlich aber wurden die Gegenwärtigen verhaftet, die Entflohenen vorgefordert und ausgeliefert, Manche abwesend zum Tode verurtheilt, ihre Güter eingezogen, ihre Namen an den Galgen geschlagen und endlich am 21sten Junius 1621 siebenundzwanzig von dreiundvierzig Verurtheilten in Prag hingerichtet, geköpft, geviertheilt [1]), darunter der böhmische Oberlandrichter, Landvogt und Oberkammerherr Graf Schlick, der Apellationspräsident von Budowa, der Kammerpräsident von Herandt, der Burggraf von Michalowitz und Andere mehr [2]). Ähnliche Scenen erfolgten später in Mähren. Die kühne, edle Weise mit welcher fast Alle zum Tode gingen, erregte die größte Theilnahme. „Wie kann der Kaiser (sprachen Viele) so tadellose Männer, so würdige Greise in dem Augenblicke grausam strafen, wo von ihnen gar nichts mehr zu befürchten ist? Wie darf er verkennen, daß verschiedene Ansichten über staatsrechtliche Gesetze möglich und natürlich, hier aber gewiß kein Verbrechen waren; wie, selbst dem höchsten Elende kaum entgangen, rasch zu solchem Übermuthe fortschreiten und dies Gerechtigkeit nennen; wie, nach jenem Blutgerichte (fast zum Spotte) eine allgemeine Verzeihung zusichern, und dieser die unwürdige Bedingung beifügen: alle Theilnehmer an der Fehde sollten sich melden und stellen, um nach rechtmäßigem Erkenntniß an Gelde gestraft zu werden [3])? Von

1) Khevenh. 1193, 1310. Belli 555. Londorp bell. saxonn. II, 408. Acta publ. II, 975. Habernfeld bell. bohem. 61. Woltm. 231, 245.

2) Lotich. I, 240. Belli Lorb. 688.

3) Bellus 654. Khevenh. 1646.

1621. dieser Verfügung wird im Übermaaße der eigennützigste Gebrauch gemacht, die Zahl der Verarmten und Vertriebenen steigt täglich, und bald muß sich ergeben daß Noth kein Gebot kennt und Verzweifelnde auch das Verzweifeltste zu unternehmen wagen."

Je lauter die Klagen und Beschwerden, entgegneten die Vertheidiger der ergriffenen Maaßregeln, desto besser: sie beweisen daß man dem Übel ans Leben gekommen ist. Die Neuerungssüchtigen, die Empörer sind getödtet, beschatzt, verarmt, verjagt, Ordnung und Gehorsam zurückgekehrt und Bahn gebrochen für das edelste Ziel: Herstellung des glorreichen Kaiserthums und der heiligen katholischen Kirche!

1622. Nur Könige, Fürsten, mächtige Verbündete, so meinte der Kaiser, könnten diesem Ziele in den Weg treten; als nun aber die Union aufgelöset, Bethlen Gabor (1622) zur Entsagung des Königstitels und zur Annahme geringer Entschädigung gezwungen ward, die über Zurücksetzung und die Lage der Dinge mißvergnügten französischen Gesandten zwar Wien verließen, Ludwig XIII aber nicht an Kriegserhebung dachte, König Jakob von Freunden und Feinden gleichmäßig verachtet wurde [1]), und der Schrecken vor Ferdinands Übermacht in ganz Deutschland so groß war, daß selbst protestantische Städte (wie Straßburg, Nürnberg, Ulm) eingeforderte Steuern ohne Widerrede zahlten [2]) —, woher sollte da noch Krieg und Gefahr kommen? — Allein Innigkeit der Überzeugungen, Heftigkeit der Leidenschaften, Furcht vor den härtesten Strafen, Auflösung des Reichsverbandes u. dgl. m. gaben den Einzelnen ungewohnte Selbständigkeit und eine, allen gemeinsamen Gesetzen Trotz bietende Kühnheit.

Zwei Männer, an sich ohne alle Macht und Bedeutung, übernahmen es den Krieg auf ihre eigene Hand weiter zu führen, überzeugt daß sie Gehülfen in hinreichender Zahl fin-

1) Jakob, sagte man in Paris, sey plongé dans ses commodités et plaisirs. Ambass. 321, 571.

2) Caraffa 91.

den und sich nöthigen Falls mit Vollmachten König Friedrichs rechtfertigen könnten: diese Männer waren Ernst von Mansfeld und Fürst Christian von Braunschweig. 1622.

Jener, ein unehelicher, nachmals von Rudolf II geächtigter Sohn des gleichnamigen Statthalters der Niederlande [1]), hatte schon vor Anfang des dreißigjährigen Krieges mehren Feldzügen in Ungern und dem Elsaß beigewohnt und dem Könige Friedrich die Mannschaft zugeführt, welche ursprünglich für den Herzog von Savoyen geworben, ihm aber nach seiner Aussöhnung mit Mailand entbehrlich ward. Mansfeld (so lauten die Berichte) war ein kleiner, blonder, wohlgewachsener, sonst aber früh zusammengeschrumpfter, häßlicher, durch eine Hasenscharte entstellter Mann, der stets Frauenzimmer mit sich führte. Überall zeigte er Muth, Gewandtheit, Verschlagenheit in hohem Grade und, für seine Person, keine Grausamkeit oder Rachsucht; um aber, ohne eigene Mittel, die Soldaten an sich zu ketten, mußte er ihnen fremdes Gut preis geben, oder sie so führen daß sie dessen Herr werden konnten. Nach unleugbaren Zeugnissen über die späteren Feldzüge schonten sie weder Heiliges noch Weltliches [2]), beraubten die Kirchen, traten Hostien mit Füßen, schmierten die Schuhe mit heiligem Oele, verunreinigten Taufsteine, verbrannten Dörfer und mißhandelten die Einwohner.

Christian von Braunschweig, ein nachgeborener Sohn des Herzogs Heinrich Julius, war zum Bischofe von Halberstadt bestimmt, seiner Natur nach aber ein Krieger im gewaltigsten Sinne des Worts [3]). Überall setzte er leichtsinnig sein Leben aufs Spiel, verachtete den Tod und ging in die Schlachten wie zu lustigen Festen. Wenn dies auch ei-

1) Pappus 9. Aitzema I, 550. Ludolf Schaubühne zu 1626, S. 817. Lotich. I, 36. Aubery Mém. 194. Engel Gesch. v. Ungern IV, 450. Mansfelders Leben und Ritterthaten, ist eine heftige Anklageschrift wider ihn.

2) Leben Mansfelds 105, und Fortsetz. 10, 54. Mercure franç. VIII, 267, 293.

3) Lotichius I, 367, 483.

1622. nem Jünglinge zu verzeihen ist, so gewinnt doch sein Beiname (der tolle Herzog) eine ärgere Bedeutung, sofern er wirklich (wie Aubery erzählt) in verruchtem Übermuthe zum Ergötzen Schieferdecker von den Dächern herabschoß [1]). Er verliebte sich in die Königinn Elisabeth von Böhmen, steckte ihren Handschuh an seinen Hüt und schwur ihn nicht eher ab- und die Waffen niederzulegen, bis er ihren Gemahl in seine Lande wieder eingesetzt habe [2]). Aber schon bei seinem ersten Unternehmen im Jahre 1621 verfuhr er wie ein Freibeuter, zeigte sich überall, obgleich dem Namen nach selbst Geistlicher, als deren ärgster Feind, plünderte die Kirchen, ließ in Münster die silbernen Apostel vermünzen, denn Christus habe gesagt: „gehet hin in alle Welt!" und setzte auf seine Thaler die Inschrift: Gottes Freund und der Pfaffen Feind! Auch waren bei seinem Heere Brandmeister [3]), die das Anzünden der Dörfer und Städte kunstmäßig betrieben. — So arg (sprachen die Befreundeten) sind die Verhältnisse, so arg versäumen die Kaiser, Fürsten und Stände ihre Pflichten, daß nur Männer wie Christian und Mansfeld, heldenmüthig sich opfernd, die Freiheit des Reichs und die Religion erretten können. Diese Männer (riefen ihre Gegner) dürfen sich nicht mit der etwa bereits vorhandenen Auflösung aller Ordnung entschuldigen, sondern sie führen dieselbe selbst frech herbei, treten alle Gesetze mit Füßen und opfern nicht sich, sondern vielmehr das Leben und Gut der Unschuldigen [4]), um ihrem Ehrgeize, ihrer Habsucht zu fröhnen und gerechte Strafen von ihrem Haupte abzuhalten.

Nachdem Mansfeld Geldanerbietungen für die völlige

1) Aubery Mém. 196. Es ward aber auch viel über Christian gelogen, z. B. er lasse sich von nackten Mädchen bedienen, gebe sie dann seinen Leuten preis und lasse sie zuletzt ersäufen. Malingre Hist. des troubles de France II, 206.

2) Theatr. eur. 548, 630. Senkenberg IV, 96.

3) Theatr. eur. 631.

4) Florus 67.

Räumung Böhmens ausgeschlagen hatte [1]), ward ein hoher 1622.
Preis auf seinen Kopf gesetzt und er gerieth in solche Noth, daß er mit den Seinen nach der Oberpfalz entweichen mußte. Hier von Neuem bedrängt, knüpfte er mit Tilly Unterhandlungen an, entwich aber dann unerwartet in der Nacht [2]) und eilte, Nürnberg vorüber, nach der Rheinpfalz, um da den Krieg mit verstärkter Macht zu führen. „Mansfelds Heer (so lautet eine gleichzeitige Nachricht) beging bei Nürnberg mancherlei Ausschweifungen; aber das ihm nachsetzende baiersche Heer unter Tilly, hat mit Plündern, Ausdreschen des Getreides, Niederstechen des Viehes u. s. w. übler gehauset als Mansfeld der ein Feind gewesen, die Bauern mit Schlägen übel behandelt daß fast alle entlaufen müssen, unangesehn jene mit etlichen hundert Wagen voll Brot, Fleisch, Wein und Bier sind versehen worden [3])."

Anfangs war das Kriegsglück dem Mansfelder so günstig, daß selbst Pfalzgraf Friedrich aus den Niederlanden herbeieilte, aber den 6ten Mai ward sein neuer Vertheidiger Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen durch Tilly und Cordova, hierauf Mansfeld bei Darmstadt und am 20sten Junius Christian von Braunschweig durch Tilly bei Höchst völlig geschlagen [4]); Pfalzgraf Friedrich kehrte nach den Niederlanden zurück und entließ, in der Hoffnung dies werde die Aussöhnung mit Ferdinand erleichtern, am 13ten Julius Mansfeld und Christian seiner Dienste. Beide boten sie hierauf dem Kaiser an, sofern er nur gewisse ihnen zustehende Forderungen übernähme; oder sie wollten, wenn er darauf nicht eingehe, den Reichsboden verlassen so-

1) Theatr. eur. 469. Khevenh. 1292. Lotich. I, 230. Belli Lorb. 497.

2) Wassenb. Flor. 56 sagt: Mansfeld habe Geld genommen und nachher den Bund gebrochen.

3) Murr Beiträge 11, 13.

4) Khevenh. 1730. Londorp. acta publ. I, 1045. Bellus 672. Spanheim Mem. 219.

1622. bald er ihnen Verzeihung und Aufhebung der Acht zusichert. Thöricht versäumte man es diese gefährlichen Männer zu beruhigen oder zu gewinnen [1]), weshalb sie ihre Heere, welche abzulohnen sie außer Stande waren, erst nach dem Elsaß, dann auf französisches Gebiet führten. Christian, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, gab zuerst das unselige Beispiel ein armes Heer lediglich durch Raub und auf Kosten der Landeseinwohner zu erhalten [2]); und über das Schicksal welches Freunde und Feinde dem Elsasse zugezogen, heißt es bei einem anderen [3]): diese edle und fruchtbare Landschaft ist durch Brand und Verwüstung aller Art in solches Elend gestürzt, in Staub und Asche gelegt, daß man zwischen Hagenau und Zabern auf dreizehn Meilen keinen Landmann, und in den etwa nicht verbrannten aber wüsten Dörfern kaum einige Stücke verhungertes Vieh antrifft, welch unermeßliches Elend mit Worten gar nicht geschildert werden kann."

Ludwig XIII erschrak ob der Ankunft jener Gäste, und fürchtete ihre Vereinigung mit den Huguenotten. Nach einigen, des Zeitgewinns halber angeknüpften Unterhandlungen über ihre Aufnahme in seine Dienste, wurden sie zurück und gegen die niederländische Gränze gedrängt. Bei Fleury schlugen sie sich am 28sten August durch die Spanier unter Cordova durch, wobei Christian höchst tapfer fechtend einen Arm verlor [4]), statt dessen er später einen eisernen, so kunstvoll gefertigten trug, daß er ihn bewegen und mit der Hand (so erzählt man) Alles greifen konnte. Mansfeld, mit Christian nicht immer einig, verbrannte Wagen und Gepäck, ließ Kanonen zurück, litt manchmal mit den Seinen auf den raschen

1) Theatr. eur. 642, 663.

2) Pappus 25.

3) Lond. bell. sexenn. II, 563.

4) Siri Mem. V, 403. Th. eur. 666. Grammont Mém. 533. Aitzema 110. Richel. Mém. II, 210. le Vassor II, 488. Fontenai Mém. I, 543. Malingre Hist. de la Rebellion de France II, 335, 405. Mercure franç. zu 1622, S. 710. Gonzalo de Cespedes 221. — Avrigny I, 156 setzt die Schlacht auf den 29sten August.

Zügen (da alle Einwohner vor ihnen flüchteten) den bittersten 1622.
Hunger, langte endlich mit Christian bei Breda an und trat
n niederländische Dienste.

Unterdeß hatte Herzog Max die Oberpfalz, Tilly Hei-
delberg (den 20sten September) und Mannheim (den 2ten
November) erobert [1]). Die herrliche Bibliothek, welche sich
n jener Stadt befand, schenkte Maximilian (undeutsch und
unwissend zugleich) auf das Vorwort des Nuntius Carafa,
dem Papste [2]); doch wurden viele Bücher verloren, verderbt,
oder um Spottpreise verkauft.

So endete die erste Hälfte des böhmischen Krieges mit
dem Wiedergewinn aller dem Hause Österreich zugehörigen
Länder, die zweite mit der Eroberung aller angestammten
Besitzungen des Pfalzgrafen. Mansfelds und Christians von
Braunschweig Entlassung welche, so hieß es, den Friedensun-
terhandlungen vorhergehen müsse und sie fördern werde [3]),
hatte jenem nur geschadet, nicht genützt; und neue Verhand-
lungen, durch welche man hatte Zeit gewinnen, sowie Eng-
land und Dänemark beruhigen wollen, schlossen in Brüssel
damit daß Ferdinand erklärte: die Sache müsse auf einem
Reichstage berathen und geendet werden. Eine solche Theil-
nahme hätte der Kaiser wohl umgangen, wenn er nicht noch
andere Dinge bezweckt oder seine Entscheidung dem Herzoge
von Baiern vollkommen sichernd erschienen wäre. Bevor je-
doch dieser Reichstag in Regensburg begann, erließ der Kai-
ser am 24sten Oktober 1622 eine Verfügung, wonach aller
nichtkatholische Gottesdienst erst in Prag [4]), dann in ganz
Böhmen verboten und alle protestantischen Kirchengüter ein-
gezogen wurden. Viele kaiserliche Räthe, die Churfürsten,

1) Belli Lorb. 573, 678, 687. Khevenh. 1734—1736. Schmidt IX, 226.

2) Lotichius I, 320. Carafa 150. Manches kam nach Wien. Spanheim 262.

3) Spanh. 221.

4) Khevenh. 1653—1657. Bellus 682.

1622. selbst die Spanier hielten dies Verfahren für unzeitig und bedenklich; aber katholische Eiferer, besonders die Jesuiten behaupteten: Recht und Pflicht geböten dasselbe und die Macht reiche vollkommen hin, es gegen alle Widersprüche durchzusetzen. Diese legte insbesondere der Churfürst von Sachsen sehr lebhaft ein und schrieb dem Kaiser: die ergriffenen Maaßregeln verletzen alle Rechte und Urkunden, stehen in keinem Zusammenhange mit dem böhmischen Aufruhr, (welcher nicht von der Geistlichkeit, sondern vom Adel ausging) sind keine weltliche, sondern eine geistliche Strafe und treffen unschuldige, immerdar getreue Unterthanen. Oder warum sollen schuldige Katholiken anders und gelindet gestraft werden, als schuldige Protestanten, und was hilft eine Amnestie bei so unzähligen, grundlosen Ausnahmen [1])? Euer kaiserliche Majestät haben mir in einem eigenen Handbriefe vom 6ten Junius 1620 versprochen, die Lutheraner nicht anders zu behandeln als die Katholiken und versichert, der Krieg bezwecke nur die Wiedererwerbung der Länder, solle aber keineswegs zum Nachtheile der Religion gereichen. Daher bin ich erst parteilos geblieben, habe dann Euer kaiserliche Majestät kräftig unterstützt, und hiefür Dank und strenge Erfüllung des Zugesagten erwartet; auf dem jetzt betretenen Wege wird aber statt des nahen Friedens nur neues größeres Unheil entstehen [2]). — Auch der sächsische Oberhofprediger Hoe schrieb dem Statthalter Fürsten Lichtenstein über die Nachtheile gewaltsamer Maaßregeln und fügte hinzu: die Calvinisten haben nur allzuwahr geweissagt, wenn der Kaiser obsiege werde es den Lutheranern viel übler ergehen, als unter ihrer Herrschaft. Dies alles wird jedoch weder dem Kaiser, noch seinem Hause zum Frieden gereichen. — Lichtenstein nahm hierauf nicht die geringste Rücksicht, schloß die Kirchen und verjagte die Prediger. Des Kaisers Antwort an den Churfürsten vom 21sten November 1622 erörtert die Frage, „ob das

1) Belli Lorb. 695. Piasec. 559.

2) Theatr. eur. 657. Londorp acta publ. I, 1049.

Verfahren gerecht und klug sey," nirgends genügend und geht 1622.
nach langem Hin- und Herreden im Wesentlichen darauf
hinaus: weil die Böhmen ohne allen Grund Aufruhr began-
nen, alle friedlichen Vorschläge verwarfen und durch Kriegs-
gewalt bezwungen wurden, sind alle ihre Rechte und Freihei-
ten von Rechtswegen verloren, und die mitschuldigen Geist-
lichen der Lutheraner und Calvinisten zu bestrafen. — Diese An-
sicht, welche von keiner väterlichen Versöhnung zwischen Herr-
scher und Volk wissen wollte, Schuldige und Unschuldige un-
gesichtet zusammenwarf, und alles Recht nach der Macht des
Schwertes abmaß, hieß den Eiferern folgerecht, großartig,
gottgefällig!

Am 24sten November 1622 hielt Kaiser Ferdinand mit
einem ungeheuern Gefolge seinen Einzug in Regensburg.
Zu jenem gehörten (es bezeichnet die Sitten der Zeit) unter
andern 2 Leibärzte, 7 Beichtväter und Kapellane, Kam-
merdiener, Kammerheizer, Kammerthürhüter, Kammertraban-
ten, Kammerzwerge, Jodelnarren, Küchenschreiber, Mundköche,
Einkaufer, Zuschroter, Kellerschreiber, Kellerdiener, Keller-
pindter, Silberdiener, Lichtkämmerer, Meisterköche, Pasteten-
köche, Gemüseköche, Fischmeister, Brotmeister, Unterköche,
Mundjungen, Marktträger, Küchenthürhüter, Kuchenträger,
Zusetzer, Küchenjungen, Küchenkehrer, Küchenwäscher, Futter-
schneider, Stiefelwichser u. s. w; ferner ein Kapellmeister, 3
Organisten, 3 Bassisten, 7 Tenoristen, 5 Altisten, 3 Diskan-
tisten, 24 Instrumentisten, 12 Kapellknaben, ein Calcant
u. s. w. [1])

Zu dem Reichstage hatte der Kaiser nur diejenigen be-
rufen, welche er ihrer Wichtigkeit halber nicht übergehn durfte [2]),
oder deren Bereitwilligkeit er sicher zu seyn glaubte: nämlich
die Churfürsten, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe
von Bamberg und Würzburg, die Herzöge von Baiern,

1) Khevenh. 1627.

2) Theatr. europ. 712. Londorp a. p. 1062. Khevenh. 4. Senkenberg IV, 187.

1623. Pommern und Braunschweig-Wolfenbüttel, und den Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Nachdem sich die Meisten in Person und für die weltlichen Churfürsten Abgeordnete eingefunden hatten, eröffnete der Kaiser den Reichstag am 7ten Januar 1623. Sein Antrag begann mit einer umständlichen Erzählung der böhmischen Unruhen, so wie des ganzen Kriegs und schloß mit der Erklärung: man könne den Pfalzgrafen nach solcher Untreue nicht wieder in den Rath der Churfürsten aufnehmen, vielmehr habe er die Churwürde und einen großen Theil der, Kaiser und Reich anheimgefallenen Besitzungen desselben, dem Herzoge von Baiern wegen seiner großen Verdienste aus kaiserlicher Machtvollkommenheit übertragen, und es sey jetzo nur die, bisher ausgesetzte feierliche Belehnung vorzunehmen. Die andern Punkte des kaiserlichen Antrags betrafen Kriegshülfe wider die Türken und die abgefallenen, das Reich verletzenden Holländer, Abstellung der Beschwerden über Rechtspflege, Münzverwirrungen u. s. w. So wichtig diese Gegenstände auch waren, richtete sich doch alle Theilnahme auf die pfälzische Angelegenheit. Am 30sten Januar antworteten die Churfürsten und Stände [1]): die Acht hat Friedrich verdient weil er sich nicht warnen ließ, doch wäre es (zur Abhaltung mancher Einreden und Vorwürfe) wünschenswerth gewesen, wenn der Kaiser gewisse Formen beobachtet und die Vorschriften seiner Wahlkapitulation berücksichtigt hätte. Was nun die weiter zu ergreifenden Maaßregeln anbetrifft, so sind uns allerhand Bedenken entstanden, die wir unterthänig vorlegen wollen.

Erstens, erscheint es höchst nothwendig daß Böhmen, woher alles Übel ausgegangen ist, völlig beruhigt, die angestellte Reformirung unterwegs gelassen, der Unterthanen Gemüther wieder gewonnen und also die Furcht und das, geringe Liebe gegen die ordentliche Obrigkeit erweckende Mißtrauen, ganz aus dem Wege geräumt werde. Bei anderem Verfah-

1) Lotichius I, 335. Londorp I, 1067. Belli Lorb. 730. Piasec. 563.

ren muß Ungeduld und Verzweiflung neue Aufstände herbei- 1623.
führen.

Zweitens erfreuen sich die Bekenner der augsburger Confession keiner Amnestie, sofern man sie erbärmlicher Weise ins Elend jagt, und zugleich Ehre und Gewissen verletzt. Besser, wenn der Kaiser eine wahrhaft allgemeine Verzeihung angekündigt hätte; sonst der erwünschte Friede und werthe Einigkeit im Geringsten nicht zu hoffen sind, sondern im Gegentheil eine gänzliche Trennung, und mit äußerstem Ruin und Verheerung übereinstimmende Wüstenei und Einöde zu befürchten ist. Obgleich

Drittens, der Kaiser überflüssige Ursach hat auf den Pfalzgrafen (dessen Vergehen wir nicht im Geringsten billigen) zu zürnen, wäre es nichtsdestoweniger eine lobenswürdige Sache, wenn er angeborene Gnade und Barmherzigkeit der Schärfe Rechtens vorzöge und den Pfalzgrafen, nach vorhergegangener Unterwerfung, Abbitte und Entsagung wieder zu Gnaden aufnähme und ihm, im Betracht daß er genug gestraft worden, das Seine wieder erstattete. Er war durch Jugend und üble Rathgeber verführt und wird sich nach so bittern Erfahrungen künftig zu hüten wissen, wenn man ihm aber Alles abschlägt und nur das bloße Leben läßt, überall neue Unruhe zu stiften suchen. Durch diese Unruhen muß das ganze Reich leiden und mit stetem Kriege angefochten bleiben; wobei überdies die wichtige Frage entsteht: ob man zur Erhöhung der Klagen und Fehden) die unschuldigen Kinder und Verwandten Friedrichs übergehen darf. Noch läßt sich alles mit leichten Mitteln in einen sichern Friedstand bringen; wird dies jetzt versäumt so giebt man Jegliches der Gefahr eines ungewissen Ausgangs und dem wankelmüthigen Glücke preis.

Pfalzgraf Friedrich ließ zu gleicher Zeit seine Rechte und seine Neigung zu einem billigen Vergleiche, der Herzog Wolfgang von Neuburg nebst andern Seitenverwandten aber darthun [1]), wie ungerecht und dem Herkommen

1) Theatr. europ. 793.

1623. zuwider es seyn würde, die Strafe auf ganz Unschuldige auszudehnen.

Der Kaiser antwortete am 9ten Februar: die Zeitläufte hätten nähere Verhandlungen mit den Churfürsten über die Ächtung des Pfalzgrafen verhindert, und solle das Geschehene demselben nicht zum Präjudiz und Nachtheil gereichen [1]). Gegen die Übertragung der Churwürde an Baiern werde hoffentlich Niemand etwas einwenden; doch wolle der Kaiser (wenn sich Alle im Übrigen seiner Ansicht fügten) ihnen, sowie den Königen von England und Dänemark zu Gefallen, den Vorbitten einigermaaßen Platz geben und milder verfahren. Die Churwürde sey, durch Verrath und Krieg, dem Kaiser ganz und ohne Rücksicht auf Kinder und Verwandten anheim gefallen, auch müsse der Pfalzgraf (der obenein durch Mansfeld wieder Fehde erhebe und keine Reue zeige) doch mehr gestraft werden als durch bloßen Kriegsschaden und Landverwüstung, welche den, im Rechte sich befindenden Kaiser, in gleich großem Maaße getroffen hätten. Die Religionsangelegenheiten Böhmens gehörten nicht hieher, und den Religionsfrieden wolle der Kaiser auch sonst nicht verletzen.

Diesen Darstellungen und Gründen fügten Freunde Ferdinands und Maximilians [2]) hinzu: der Pfalzgraf ist unglücklich durch eigene Schuld, sowie durch Verachtung des weisen Rathes aller Geneigten und Abgeneigten. Gnade gegen Halsstarrige erhöht nur das Übel, und wie lange soll man auf Unterwerfung warten, und einen Churfürsten entbehren? Johann Friedrich von Sachsen war viel weniger schuldig, hatte viel mehr Gründe, Veranlassungen und Aufforderungen zu seiner Handlungsweise, und verlor dennoch die Churwürde. Sie kehre jetzo von Pfalz zu Baiern, welche dieselbe immer für sich verlangte, zurück, wie es das alte Recht und das Verdienst Maximilians, im Gegensatz der Verbrechen Frie-

1) Ib. 716. Bellus 725.

2) Adlzreiter 123, Senkenberg IV, 209.

drichs fordert. So erspart man den Ersatz der Kriegskosten, 1623.
erhält vier katholische Churstimmen, ein katholisches Reichsvikariat und den Beifall aller katholischen Stände und Mächte.

Nächst diesen Gründen wirkte auf den Churfürsten von Mainz der Wunsch die Bergstraße zu erhalten, auf den von Trier die Aussicht Philippsburgs Schleifung durchzusetzen [1]), und der von Köln war ja der Bruder Herzog Maximilians. So blieben nur Sachsen und Brandenburg im Widerspruche, rechtfertigten ihr Außenbleiben vom Reichstage und fügten, nach verstärkter Wiederholung der schon berührten Gründe, mit großer Lebhaftigkeit hinzu [2]): Ohne Böhmens Beruhigung und Duldung des augsburgischen Bekenntnisses wird nie sicherer Friede im Reiche herrschen. Bleiben die Protestanten in jenem Lande ohne Religion, so werden sie ruchlos; verlassen sie dieselbe gezwungen, so werden sie Heuchler: mit beidem kann weder dem Kaiser noch Andern gedient seyn. Unsere Einreden beruhen nicht auf persönlichen und ungenügenden Gründen, sie beruhen auf Natur, Billigkeit, Reichsgesetzen und Wahlkapitulation. Diese sagt Absatz 25: „wir sollen und wollen auch die Churfürsten, Fürsten u. s. w. nicht vergewaltigen, solches auch nicht schaffen, noch Andern zu thun erlauben; sondern wo wir, oder jemand anders eine Forderung hätten, es zum Verhör und gebührlichem Rechte kommen lassen, ohne Raub, Fehde und Krieg." — Und Absatz 26 heißt es: „wir wollen und sollen Keinen ohne Ursach, oder unverhört ächten, sondern ordentlichen Prozeß nach den Reichsgesetzen, insbesondere nach der Kammergerichtsordnung wider ihn einleiten." Hienach muß der Kaiser verfahren und die Beistimmung der Stände einholen, sonst wäre jeder polnische Edelmann besser daran wie ein deutscher Fürst. In diesem Sinne handelte Karl V wider Johann Friedrich der ihm Lehn und Pflicht aufgekündigt hatte, während der

1) Spanheim 214.

2) Bellus 346. Khevenh. 77. Senkenberg IV, 215—238.

1623. Pfalzgraf als deutscher Fürst Nichts verschuldete. Oder warum hat man nicht vom Verbrechen beleidigter Majestät gesprochen, als Eigennützige Rudolf II aus Böhmen vertrieben. Wenn Karl V bei Übertragung der Churwürde auf die nächsten Verwandten Rücksicht nahm, wie darf Ferdinand sie übergehen? Selbst die Infantinn in Brüssel spricht sich für die Begnadigung aus, und Baiern würde wohl thun, wenn es den Bitten für Friedrich beiträte und nach manchem erlangten Siege den größten davontrüge, indem es sich selbst besiegt. Itzt kann der Kaiser mit größter Ehre Frieden schließen, bei wechselndem Kriegsglück dürfte dies vielleicht nicht immer in seiner Macht stehen.

In gleichem Sinne sprachen Friedrichs Freunde [1]: der Kaiser kann nicht in seiner eigenen Sache entscheiden, nicht statt der Churfürsten und Reichsstände, seine Räthe zu Richtern setzen. Die Annahme einer Krone nach Wahl aller Stände ist weder unerhört, noch rechtswidrig, und das Benehmen des Erzherzogs Matthias wider Kaiser Rudolf II viel sträflicher. Aber erst nach der unglücklichen Schlacht bei Prag sind jene Ansichten aufgefunden, jene Behauptungen ausgesprochen worden, und wenn der Kaiser einst dem englischen Gesandten Digby antwortete: er könne den Pfalzgrafen nicht ohne Reichsberathungen zu Gnaden aufnehmen, warum darf er ihn denn allein verdammen? Warum dem Markgrafen von Anspach, dem Fürsten von Anhalt und Anderen Verzeihung ertheilen, und ihn allein ausnehmen? Wenigstens sprechen dafür keine Rechtsgründe, sondern nur Eigennutz, und wenn der unbeschränktere Karl V die ihn schwer beleidigenden Fürsten nicht aller Besitzthümer beraubte, so ist Ferdinand durch die neuen Gesetze über Rechtsgang, Berathungen u. s. w. zu weit größerer Mäßigung und Milde verpflichtet.

Auf den Widerspruch der ohnmächtigen Freunde Friedrichs und des Churfürsten von Sachsen, der für einen Mann

1) Spanheim 174, 247, 253.

ohne Geist und Kraft galt, nahm Keiner Rücksicht: unerwarteter und störender war es für den Kaiser und den Herzog von Baiern [1]), als Spanien sich bestimmt gegen die Übertragung der Churwürde an diesen erklärte. Einige nahmen an, es sey den Spaniern mit diesem Widerspruche gar kein Ernst gewesen, Andere, er sey lediglich aus niedrigem Eigennutze hervorgegangen. Beides ist irrig: denn wenn sie auch wünschten, daß ein Theil der von ihnen besetzten Pfalz ihnen verbleiben und dadurch eine engere Verbindung ihrer zerstreuten Landschaften entstehen möchte, fühlten sie doch auch das Gewicht anderer politischer Gründe und machten sie geltend. Max nämlich hatte sich an Frankreich gewandt und dessen Beistimmung zu seiner Vergrößerung theils aus religiösen Gründen erhalten [2]), theils weil es der Hoffnung lebte, an dem Churfürsten einen mächtigen Verbündeten wider Österreich zu finden. Spanien dagegen hielt aus demselben Grunde, und weil es damals noch in freundschaftlichen Verhältnissen mit Jakob I stand, des Herzogs Vergrößerung für unbillig, gefährlich und nachtheilig, und rieth dem Kaiser aufs Bestimmteste [3]): er solle in Regensburg alle nur denkbaren Mittel für Herstellung der Ruhe anwenden, die Churwürde wegen zu besorgender Weitläufigkeiten nicht an Baiern übertragen, ja den Pfalzgrafen herstellen, sobald man nur dadurch alle Keime weitern Unfriedens vernichten könne. Richtig fühlten die Spanier daß sie ihre Kräfte nicht in Deutschland verschwenden, sondern dessen Beruhigung auf alle Weise betreiben müßten, um für das ihnen Wichtigere, die Bezwingung der vereinigten Niederlande freie Hände zu bekommen. 1623.

Der Kaiser, hiedurch in große Verlegenheit gesetzt (denn er mußte Baiern wo nicht mit pfälzischen, dann mit eige-

1) Cancell. hispanica 97.

2) Siri Memor. V, 409.

3) Pappus 28. Khevenh. 1785, 1789. Spanheim 239. Senkenberg IV, 203.

1623. nen Landschaften entschädigen) befragte seinen Beichtvater, den Jesuiten Bekanus, welcher jedoch, nur die Schwierigkeit einer Wiederherstellung Friedrichs hervorhebend, bemerkte [1]): wie solle man Baiern und die Übrigen zufrieden stellen, welche bereits an der Beute Theil genommen? Wie dürfe man den Calvinismus in der Pfalz neben der allein wahren Kirche dulden, und den Schein erwecken alle diese Wohlthaten oder Bewilligungen gingen von Spanien aus? — Gleichzeitig schalt der päpstliche Abgeordnete, Kardinal Caraffa, über Anmaaßung und Eigensinn des spanischen Gesandten Grafen Ognate [2]) und schickte, nur eigennützige Bestimmungsgründe voraussetzend, einen Pater Hyacinth nach Spanien um den König anders zu stimmen. Für denselben Zweck schrieb sogar der Kaiser einen Brief [3]) an den einflußreichen spanischen Minister Zuniga [4]), des Inhalts: in diesem Augenblicke ist der Pfalzgraf erdrückt und verjagt, es wäre thöricht wenn man ihn freiwillig wieder stärken und auf Dankbarkeit rechnen wollte. Man muß, so lautet die höchste Regel, seine Feinde dahin bringen daß sie nicht schaden können; Alles andere erscheint unsicher, gebrechlich, und wer zu viel hofft und vertraut, wird zuletzt verachtet. Reizt doch Friedrich noch immer die Türken und Bethlen auf, und was würden diese nicht verlangen wenn man jenem so viel bewilligte? Dem Herzoge von Baiern ist die Churwürde und Entschädigung versprochen, er hat beides verdient und man darf eine so günstige Gelegenheit Österreichs Freunde zu verstärken, keineswegs vorübergehn lassen. Erst wenn die Wurzeln des Übels in Deutschland ausgerottet sind und eine vierte katholische Churstimme aufgestellt ist, kann man die Niederlande bezwingen und dort Alles nach Gutdünken durchsetzen. Sachsen darf, in der Erinnerung an Moritz nicht viel einwenden

1) Khevenh. 97, 106.

2) Cancell. hispan. 65, 93, 95.

3) Ib. 49, 73.

4) Über Balthasar de Zuniga, Gonzalo de Cespedes 74.

und wird, wenn die Sache abgemacht ist, nebst den sächsi- 1623.
schen Herzogen um so weniger deshalb Fehde erheben, da es die Calvinisten nicht minder haßt als die Katholiken. Auch hält jene Sekte Nichts was für ihre Religionsansicht unternommen wird, für unrecht, betrügerisch oder verbrecherisch; sie läßt sich weder durch Furcht vor bösem Leumund, noch durch Heiligkeit der Eide in ihren Bahnen aufhalten.

Ehe noch Spanien seine frühere Ansicht aufgegeben hatte, beschloß der Kaiser, nach Beistimmung der meisten Churfürsten, den Herzog von Baiern mit der pfälzischen Chur zu belehnen [1]). Der Graf Ognate, welcher diesen (zum Anstoß des päpstlichen Nepoten Ludovisi und der eifrigen Katholiken) in Regensburg gar nicht besucht und sich auf die Seite der Protestanten gestellt hatte, widersprach nochmals, im Namen seines Königs und der Infantinn Isabelle als Inhaberinn der Niederlande, eifrigst jener Maaßregel [2]): denn sie werde zu ewigem Kriege führen, den katholischen Mächten schaden und Österreich (weil Spanien seine Heere in den Niederlanden brauche) allein den Protestanten gegenüber auf dem Kampfplatze bleiben. Deßungeachtet übertrug Kaiser Ferdinand am 25sten Februar aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Chur dem Herzoge von Baiern [3]) und fügte zu einstweiliger Beruhigung hinzu: „unpräjudicirlich was den Kindern und Verwandten gebühren möge, welche prätendirte Rechte und Gerechtsame mit allerehesten Möglichkeit in Güte, oder vor uns mit Zuziehung des churfürstlichen Collegii vermittelst eines schleunigen Prozesses rechtlich erörtert und ausgetragen werden sollen."

Als der Papst vom Geschehenen Nachricht erhielt, ließ er vor Freuden ein Tedeum singen [4]); der Churfürst von Sachsen hingegen schrieb an Mainz, unter Wiederholung bisheriger Klagen: es werde daraus ein ewiger Krieg hervor-

1) Londorp. acta publ. I, 1081.

2) Khevenh. 67.

3) Dumont V, 1, Urk. 256. Piasec. 361. Belli Lorb. 736.

4) Spanheim 248. Londorp. acta publ. I, 1084.

1623. gehen. Sobald indeß Kaiser Ferdinand beruhigende Schreiben an ihn erließ und ihm den 23sten Junius wirklich durch eine feierliche Urkunde, die Oberlausitz als Pfand für die Kriegskosten bis zur Abtragung von Kapital und Zinsen überwies [1]), verschwand sein Eifer und auf den vereinzelten Widerspruch Brandenburgs nahm Keiner die geringste Rücksicht. — So war den Böhmen, den Unirten, den Protestanten Alles mißglückt, und während kaum Einzelne auf eine Besserung der Verhältnisse zu hoffen wagten, fürchteten die Meisten argen Mißbrauch der neu gewonnenen Übermacht.

Sechster Abschnitt.

Von der Belehnung Herzog Maximilians von Baiern mit der pfälzischen Churwürde, bis zur Abdankung Wallensteins und dem Ende des regensburger Reichstags.

(1623—1630.)

1623. Aus zwei Haupturſachen ging die Fortsetzung des unseligen Krieges hervor: erstens daraus, daß die Protestanten in allen österreichischen und baierschen Ländern, ganz dem Religionsfrieden zuwider, mit neuer Wuth verfolgt wurden, worüber wir weiter unten im Zusammenhange berichten wollen; zweitens daraus, daß Herzog Max die Oberpfalz erhielt, der größte Theil der Niederpfalz in spanischen Händen blieb [2]), dem vertriebenen Friedrich und seinen Kindern aber auch gar keine Abfindung, nicht einmal zur Lebensfristung bewilligt wurde. Während die Spanier, den Reichsgesetzen zuwider, in jenen Landschaften große Steuern auflegten und der Kaiser einzelne Stücke verschiedenen Personen zu Lehn gab,

1) Dumont V, 2, urk. 247. Theatr. europ. 758. Pappus 28. Khevenh. 11.

2) Bougeant Histoire de la guerre de 30 ans I, 153.

griffen Andere eigenmächtig nach der leichten Beute, und 1624.
veräußerten das Gewonnene so schnell als möglich [1]) um künftigen Ansprüchen zu entgehen und die Herstellung der ersten Eigenthümer zu erschweren.

Durch eine doppelte Reihe von Unterhandlungen suchte der Pfalzgraf das wieder zu gewinnen [2]), was er durch die Waffen verloren hatte: die erste ging von England, die zweite von Dänemark aus. König Jakob hoffte um so mehr, er werde Alles auf mildem Wege durch Spanien erhalten [3]), da er für seinen Sohn um eine Infantinn geworben und Baiern sich an Frankreich angeschlossen hatte. Neue Plane (z. B. Friedrichs Sohn solle eine Tochter des Kaisers, oder eine Nichte des Churfürsten von Baiern heirathen, in Wien oder München erzogen werden, Friedrich allein für seine Person entsagen u. s. w.) dienten nur die Entscheidung zu verzögern; und als endlich Spanien (nach dem Abbrechen jener Heirathsverhandlungen) erklärte: es habe des Pfalzgrafen Herstellung nicht versprochen, sondern dafür nur beim Kaiser gute Dienste angeboten, mußte Jakob einsehen daß er getäuscht worden war, oder sich selbst getäuscht hatte. Des Pfalzgrafen Freunde trieben den König jetzt zu ernstlichern Beschlüssen: er aber antwortete mit thränenden Augen: wollt ihr mich auf meine alten Tage in einen Krieg mit Spanien verwickeln [4])?

Gleichzeitig machte der französische Gesandte dem Herrn von Rusdorf, Friedrichs Abgeordneten, bemerklich: dessen Herstellung werde nie durch Spanien und eben so wenig durch Krieg zu Stande kommen, deshalb sey eine Aussöhnung mit dem Churfürsten von Baiern bei weitem das Rathsamste. Seiner vollkommenen Sicherung halber, wünschte sie auch dieser, und sein geheimer Unterhändler, der sehr ge-

1) Spanheim 302. Rusdorf Mémoir. I, 73.

2) Türkischen Beistand habe Friedrich immer abgelehnt, sagt Spanheim 207.

3) Khevenh. 94. Rusdorf I, 77, 136, 139.

4) Rusdorf I, 147.

1624. wandte Kapuziner Franzesco della Rota, stellte (Februar 1624) in London vor [1]): es ist weit ehrenvoller für den Pfalzgrafen sich mit seinem Vetter zu vergleichen, als durch längere Abwesenheit seine Sache ganz zu verderben und auf elende Weise von der Gnade Fremder zu leben, welche ohne Ausnahme eigennützige Nebenzwecke verfolgen. Alle Vermittler erschweren nur die Sache, während Baiern die Aussöhnung ernstlich will, der Papst gleiche Wünsche hegt, der Kaiser einwilligen wird und Spanien einwilligen muß. Das Sichere sollte der Pfalzgraf dem Ungewissen vorziehn und bedenken daß wenn man diese Sache nicht vergleicht, ein größerer, längerer, blutigerer Krieg über Europa einbrechen, den Pfalzgrafen verhaßt machen, schwerlich aber zu größerem Vortheil desselben endigen wird. — So richtig dies alles Vielen erschien, scheiterte doch der Plan, weil Friedrich eine unbedingte Herstellung ohne allen Verlust forderte, und man ihn andererseits für seine Person zu einer völligen Entsagung zwingen wollte [2]). Im Junius 1624 erkannte Sachsen den Churfürsten von Baiern auf Lebenszeit (jedoch unbeschadet der Rechte des pfälzischen Hauses) an, und noch mehr befestigten ihn die Ereignisse des mittlerweile von Neuem ausgebrochenen Krieges.

1623. Der Graf von Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig waren aus den Niederlanden wieder nach Deutschland gezogen und mit beiden knüpfte Tilly, während des Junius 1623, im Auftrage des Kaisers und des Churfürsten von Baiern Unterhandlungen an [3]). Lange konnte man sich über den Umfang der Begnadigung, das Entlassen der Mannschaft u. dgl. nicht einigen; doch wollten Ferdinand und Max zuletzt unbedingte Verzeihung (nur nicht Inländern die Rückkehr in ihre Heimath) bewilligen, und Christian sein Heer binnen drei Tagen aus dem niedersächsischen

1) Rusdorf I, 196, 207.

2) Khevenh. 437. Theatr. europ. 820. Senkenberg IV, 355.

3) Theatr. europ. 739, 745. Khevenh. 182. Bellus 760—769. Röses Bernhard I, 58.

Kreise, ja ganz vom Reichsboden hinwegführen, es abdanken 1623.
oder fremde Dienste nehmen, sofern nur Tilly mit seinem Heere auch Niedersachsen verlasse. Diesem war aber mit einem Vorschlage, der ihn zur Unthätigkeit verwies, gar nicht gedient [1]): er wünschte mehr den Krieg als den Frieden und schlug, nachdem die Unterhandlung wohl nicht ohne seine Veranlassung abgebrochen worden, am 6ten August 1623 den Herzog völlig bei Steinfurt, oder Stadlo. Dies sey, so sprachen Viele, die gerechte Strafe dafür daß Christian, selbst ein Pfaffe, sich aller Pfaffen Feind nenne und eine Fahne führe mit der Inschrift: Alles für Gott und für Sie! nämlich die Pfalzgräfinn Elisabeth [2]). Diese Menschen (so lautet ein Schreiben bei Khevenhiller) denen die gebenedeite Jungfrau Maria ein Dorn im Auge, und sie derselben Namen und Bildniß in keiner Fahne, Kirche oder Zimmer leiden mögen, nehmen sich kein Gewissen einen sterblichen Madensack, Gott dem Allmächtigen in ihren Unternehmungen al pari und an die Seite zu setzen.

Auch Mansfeld ward allmälig aus allen seinen Stel- 1624.
lungen vertrieben und begab sich endlich im April 1624 nach London, wo ihn das Volk mit größten Ehren [3]), wie einen König oder Heiland empfing. Nur Jakob I nahm innerlich Anstoß an einem Manne der wider seinen Kaiser kämpfte, und wollte [4]), obgleich er schon mit Spanien zerfallen war, keinen entscheidenden Schritt thun, bevor sich Frankreich und Savoyen erklärt hätten. Mansfeld erwiederte: ihm liege ob Allen kühn voran zu gehn, und brachte es dahin daß Jakob ihn unter gewissen Bedingungen zu seinem Feldherrn ernannte und große Summen versprach, wofür er 10,000 Fußgänger und 2000 Reiter werben und stellen sollte. Nachdem die

1) Londorp. acta publ. 1110. Florus 74.

2) Khevenh. 195.

3) Belli Lorb. 792. Heldenbuch 50. Lotichius I, 398. Rusdorf I, 281, 289, 379.

4) Osborne Mem. I, 295.

1624. Mannschaft aber großentheils beisammen war, erhob der König neue Schwierigkeiten, das Geld blieb aus [1]), die Holländer zeigten sich den Landenden abgeneigt und Krankheit, Mangel an Lebensmitteln, Argwohn, Ausschweifungen, Unordnung aller Art wirkten gleichmäßig zur Auflösung des Heeres. Neue Hoffnungen faßte man, als unter Einwirkung Mansfelds am 8ten August 1624 ein großer Bund zwischen England, Frankreich, Savoyen, Venedig, Graubündten und Holland wider Österreich und Spanien zu Stande kam, und das Verlöbniß des Prinzen Karl von England mit der französischen Prinzessinn Henriette, die freundschaftlichen Verhältnisse der beiden erstgenannten Mächte bekräftigte [2]). Allein aus vielen Gründen blieb diese scheinbar übermächtige Verbindung, fast ohne alle Wirksamkeit, während für Österreich eine ernstere Gefahr von Niedersachsen und Dänemark her entstand.

König Christian IV hatte seinen Schwager Friedrich V, wie Einige behaupten, nie als König von Böhmen anerkannt, oder, wie Alle zugeben, doch nicht unterstützt. Seine Niederlage ging indeß ihm, und die sich daran reihende Verfolgung allen Protestanten dieser Gegenden zu Her-
1621. zen, und es ward 1621 eine Versammlung in Segeberg gehalten, wo außer Christian und Friedrich, mehre niedersächsische Fürsten in Person, so wie englische, schwedische, holländische und brandenburgische Gesandte erschienen, und über die zu ergreifenden Maaßregeln rathschlagten. Im Laufe des Aprils und Mais kamen Bündnisse zwischen England, Holland und Dänemark zu Stande [3]), auch wurden im letzten Reiche Steuern für etwanige außerordentliche Bedürf-

1) Siri Mem. V, 575, 681. Wilson History of Jacob 282. Florus 72.

2) Belli Lorb. 813. Pappus 33. Theatr. eur. 814. Khevenh. 472. Cobbet Parliam. History II, 67.

3) Slange Geschichte Christians IV, II, 155, 165—171. Holberg 680. Theatr. europ. 494.

nisse bewilligt. Christian erklärte: er werde nichts Feindseliges wider den Kaiser unternehmen, jedoch, wenn es nöthig seyn sollte, die Religion vertheidigen; und der allgemeine Beschluß lautete: man wolle Mannschaft zum Schutze Niedersachsens und zur Unterstützung Oberdeutschlands zusammenbringen. Aber die versprochenen Hülfsgelder fremder Mächte blieben aus, und anstatt eifrig anzutreiben verwies Jakob I dem Könige von Dänemark [1]): er sey zu heftig und eilig, und erschwere hiedurch den Frieden. Bei diesen, dem Kaiser nicht unbekannt bleibenden Verhältnissen, erging aus Wien auf dringende Vorstellungen nur die Antwort: der Pfalzgraf habe den Frieden gebrochen und die Acht verdient. Wenn bei Übung der kaiserlichen Pflichten einige unschuldige Reichsstände zufällig gelitten, so thue ihm dies leid; Alle aber ermahne er, Friede zu halten, Rüstungen einzustellen, und mit fremden Mächten keine Bündnisse zu schließen. Diesen Rath, theils aus Furcht, theils aus Mangel an Einigkeit und Macht befolgend, blieb man ruhig bis die Übertragung der Churwürde an Baiern und die heftigern Religionsverfolgungen 1623.
alle Gemüther wiederum aufreizten und Jakob, nach dem Zerfallen mit Spanien, ernstlich Hülfe und zwar nicht bloß bei Dänemark, sondern auch bei Schweden suchte.

Gustav Adolf hatte bereits um diese Zeit großes Ansehn gewonnen und die deutschen Angelegenheiten aufmerksam verfolgt [2]). Sein Kanzler Oxenstierna, welcher in engem Briefwechsel mit Ludwig Camerarius stand [3]), sparte kein Geld um von allen Seiten her die genauesten Nachrichten über die öffentlichen Angelegenheiten zu erhalten, und durch seine Bemühungen wurden unangenehme Streitigkeiten mit Dänemark im Frühlinge 1624 beigelegt. Aber der Argwohn, daß sich 1624.
diese Macht vielleicht mit den offenen Feinden Schwedens,

1) Nyerup Charakteristik af Kong Christian IV, 63. Rusdorf I, 353.

2) Rusdorf I, 424—449.

3) Moser patriot. Archiv V, 30—51.

1624. mit den Polen verbinden werde, dauerte in dem Augenblicke noch fort, wo der Plan hervortrat Christian IV und Gustav Adolf sollten für dieselben Zwecke in Deutschland wirksam werden. Der brandenburgische Gesandte von Bellin, welcher im Herbste 1624 beide Könige hiezu aufforderte, erhielt vom ersten die Antwort: bei der Unbeständigkeit der vorgeschlagenen Verbündeten setze er seine Länder einer zu großen Gefahr aus [1]); und Gustav Adolf forderte, es sollten erst mehre deutsche Fürsten sich für die Sache erklären, Geld aufbringen, und Sicherheit herbeischaffen daß er nicht unterdeß anderswoher angegriffen werde. Nach weitern Verhandlungen erklärte er im Februar 1625: ich habe Nichts gegen die Unternehmung, aber das wie, womit und auf welche Weise muß vorher nachgewiesen werden. Ich leiste schon bedeutende Hülfe, wenn ich die Polen abhalte den Kaiser zu unterstützen; will man mich aber wider jene und die Dänen sichern, wollen die Verbündeten ein Heer stellen und es unterhalten, so erbiete ich mich zu denselben Anstrengungen, jedoch dergestalt, daß mir der Oberbefehl des Ganzen bleibt und Keiner allein für sich Frieden schließen darf.

König Jakob fand die, mittlerweile von Christian IV gemachten Vorschläge, gemäßigter und ausführbarer; sie waren indeß andererseits auch ungenügender und kleinlicher [2]). Deshalb, und weil der König von Dänemark erklärte, er wolle keineswegs die Sache allein auf sich nehmen und Schweden von so löblichem Vorhaben abwenden, geschah durch die Niederländer der Antrag: man solle zwei Heere, eins unter dänischem und eins unter schwedischem Oberbefehle bilden, Steuern und Hülfsmittel theilen und keinen einseitigen Frieden schließen. Gustav Adolf hatte hiegegen im Allgemeinen nichts zu erinnern, da ihm aber der Zweck des Krieges ferner und die Gefahr von Polen her näher lag, so wollte er

1) Moser patriot. Archiv V, 58, 97.

2) Rusdorf I, 516. Moser V, 112, 118, 138, 140, 197. Mauvillon Hist. de Gustave Adolfe II, 135.

er sich nicht vordrängen und äußerte [1]): ich kann mich ohne 1625.
Bedingungen, welche die Möglichkeit und Hoffnung eines gewissen Erfolgs begründen, in die Sache nicht einmischen. Unter jenen Bedingungen war die erste und wichtigste, daß man ihm da wo er lande und von wo aus er den Krieg erhebe, einen sichern Hafen und Platz einräume; also Bremen wenn er an der Weser, oder Wismar wenn er an der Elbe, oder Stettin wenn er an der Oder, oder Pillau wenn er von Preußen aus vorrücken solle. Hierüber entstanden Zögerungen von Seiten Englands und der deutschen Fürsten, weshalb Oxenstierna am 10ten Junius schrieb: auf englische Hülfe kann man nicht rechnen, die französische wird nur unter unerträglichen Bedingungen zugesichert, die deutschen Fürsten schwanken, die Polen drohen: mithin ist es klar, daß Schweden in diesem Jahre nichts mehr unternehmen kann [2]). Doch erklärte Gustav Adolf, er wolle Dänemark in seinen Planen nicht hindern, ja es unterstützen wenn die Noth stiege und ihm irgend Mittel zu Gebote ständen. Den 30sten Junius landete er mit seinem Heere an der Düna und eroberte Liefland binnen zwei Monaten; am 5ten August schrieb Oxenstierna weissagend: wer den deutschen Krieg nach andern Grundsätzen als die wir vorschlugen beginnt, wird den Gefahren nicht entfliehen, die Freunde in dem Augenblicke preis geben wo ihnen Beistand am nöthigsten ist und Kosten und Ruhm einbüßen, worüber (wenn wir am Leben bleiben) binnen Jahresfrist mehr wird zu schreiben seyn [3]).

Christian IV dem nicht, wie seinem Nebenbuhler, ein anderer Schauplatz des Ruhmes eröffnet war, hielt es für Pflicht den Aufforderungen Englands, Hollands und Brandenburgs gemäß, für die Rettung der protestantischen Freiheit zu wirken [4]); auch mochte er dem Könige von Schweden

1) Moser V, 211—216, 230—231; VI, 10—17, 21, 28.
2) Moser V, 158, 162. Slange II, 245.
3) Moser VI, 30, 63.
4) Mallet VII, 87. Slange II, 253.

1625. nicht die erste Stelle einräumen, und hegte die Hoffnung für seine Söhne deutsche Bisthümer zu gewinnen. Am 25sten März ward Christian in Lauenburg zum niedersächsischen Kreisobersten erwählt und ein Bund geschlossen, dem allmälig die meisten Stände dieses Kreises beitraten. Obgleich er nicht wider die Gesetze des Reichs sondern nur zum Schutz, besonders gegen die Kriegsgewalt Tillys gerichtet war, verwarf ihn der Kaiser gleichwie jene Wahl, und fügte seinem Schreiben hier Versprechungen, dort Drohungen hinzu. Beide verloren aber ihre Wirksamkeit und die Rüstungen der Verbündeten dauerten fort, weil Tilly bereits das Härteste wider die Unschuldigen übte, oder ausüben ließ. Seine Leute, erzählt der kaiserlich gesinnte Graf Khevenhiller [1]), fingen an sehr wild und tyrannisch zu hausen, denn sie nicht allein mit Plündern und Brennen sehr großen Schaden thaten, sondern auch etlichen evangelischen Predigern Hände und Füße abhaueten, andern Nasen und Ohren, wie auch etlichen Weibern die Brüste abschnitten und sonst viel barbarische Thaten verübten, also daß es Türken und Tataren kaum ärger machen können. — Und an einer andern Stelle sagt er: die Völker, welche aus dem Reiche nach Brabant kamen, besonders die Kroaten, hauseten sehr barbarisch, haben Kisten und Kasten aufgeschlagen, die Leute schrecklich gepeinigt und gemartert, weder geistliche noch weltliche Standespersonen verschont, Orte verbrannt und Felder schändlich verderbt [2]). Zu Boeßbek (alles in Freundes Land) haben, unter andern schrecklichen Unthaten, etliche Kroaten einem Weibe ihr Kind aus den Armen reißen wollen um es lebendig zu braten, auf daß sie geflüchtet Geld und Gut herbeischaffen sollte. Weil sie es aber festgehalten, haben sie ihr die Finger abgehauen und ihrem Manne die Gurgel abgeschnitten.

Solch Benehmen erschuf Feinde, statt sie zu vernichten. Die aus den österreichischen Staaten in großer Zahl Vertrie-

1) Khevenh. 793, 803.

2) Khevenh. 915.

benen einigten sich und nahmen eine drohende Stellung an [1]), 1625.
der rastlose Mansfeld hatte mit englischer Hülfe ein neues Heer zusammengebracht und der Kardinal Richelieu, in dessen feste Hand um diese Zeit die Herrschaft Frankreichs kam, ließ durch den Churfürsten von Mainz im September 1625 erklären: Ludwig XIII werde niemals zugeben daß sein Reich fast ringsum (am Rheine, der Pfalz, im Veltlin) von den Spaniern eingeschlossen werde; nur wenn diese die Unterpfalz räumten, wolle er sich nicht in die deutschen Angelegenheiten mischen [2]). Richelieus Absicht ging dahin: durch Unparteilichkeit das Zutrauen aller deutschen Stände zu gewinnen, die vertriebenen Fürsten ganz oder zum Theil herzustellen, Baiern dennoch auf seine Seite zu ziehen und Österreich und Spanien zum Frieden zu zwingen. Alle diese Dinge setzten den Kaiser um so mehr in Besorgniß, da seine Länder schon sehr erschöpft waren und das einzig vorhandene Heer nebst dessen Feldherrn Tilly, mehr von Baiern und der Liga als von ihm abhing. In dieser Noth, wo die kaiserlichen Räthe verzweifelten wie sie auch nur geringe Mannschaft aufbringen sollten, erklärte Albrecht von Wallenstein: nicht 20,000, wohl aber 50,000 wolle er herbeischaffen! In dieser ersten Äußerung liegt seine Natur, und die Natur des folgenden Krieges vor Augen; auch sagt Khevenhiller [3]): „wo er hinkommen, hat er so viel Contribution gezogen, daß er nicht allein das Kriegsvolk versammelt, sondern auch sich und die Seinigen reich gemacht und also der Erste gewesen, der diesen modum Krieg zu führen, ohne Entgeld des Herrn Beutel gefunden."

Zwischen den niedersächsischen Ständen und den beiden Feldherren Tilly und Wallenstein, kam es nunmehr zu umständlichen Verhandlungen. Jene klagten daß Tilly sie ungereizt überzogen, die Weser überschritten, in Hameln, Minden, Braun-

1) Liborius Vulturnus Händel zwischen Tilly und Dänemark.

2) Khevenh. 761. Richel. Mém. III, 184, 188.

3) Khevenh. 802.

1625. schweig und andern Orten arge Ausschweifungen geduldet und bei Allen, insbesondere auch bei den Dänen, die größte Besorgniß erweckt habe [1]). Doch erklärten sie am 12ten November 1625: wenn Tilly Niedersachsen verlasse, allen Schaden ersetze und Bürgschaft leiste daß niemand an weltlichen und geistlichen Rechten beschwert werde, wolle der Kreis das Kriegsvolk entlassen und auch den König von Dänemark dazu vermögen. Tilly antwortete: er sey erst nach Niedersachsen gekommen, als dazu hinreichender Grund vorhanden gewesen und habe Nichts gegen den Religionsfrieden gethan [2]). Wenn der Kreis mit Entwaffnung des Kriegsvolks den Anfang mache, alle fernern Werbungen einstelle, Mansfeld vertreibe, keinem Feinde den Durchzug verstatte und die Kriegskosten ersetze, sollten die kaiserlichen Heere abgeführt und der Kirchen- und Reichsfrieden gehalten werden. Nach langem Hinundherhandeln,
1626. abnehmen und zusetzen, lautete der am 25sten Februar 1626 von den Ständen gemachte Vorschlag [3]):

„Erstens, die Heere werden gleichzeitig und in gleichen Abtheilungen entlassen; denn ob wir auch in kaiserliche Majestät kein Mißtrauen setzen, ist doch bei den hohen Officieren keine Parition oder Vollziehung.

Zweitens, wir wollen gegen Kaiser und Reich nichts Feindliches vornehmen, sondern in dessen Devotion verbleiben, den Mansfeld fortschaffen und bei etwanigen Verbindungen uns in den Schranken der Reichsgrundgesetze halten. Dagegen wird das kaiserliche Heer den Kreis verlassen, alles in Beschlag Genommene herausgegeben, die kirchliche und weltliche Freiheit unverletzt erhalten, etwaniger Streit in friedlichem Wege beseitigt, und Liga wie Gegenliga aufgelöset."

Tilly wies diese Vorschläge mit der Erklärung zurück: er könne über Abdankung seines Heeres, Auflösung der Liga,

1) Beili Lorb. 939. Khevenh. 837.

2) Adlzreiter 138. Londorp. acta publ. I, 1186, 1253.

3) Bell. 943. Theatr. europ. 909. Khevenh. 864, 875. Lotich. 441. Schmidt IX, 270.

religiöſe und politiſche Rechte Nichts entſcheiden; ſondern nur 1626.
einen Kriegsvertrag ſchließen; — der dann freilich keinen einzigen Grund des ganzen Streites gehoben, wohl aber die Stände entwaffnet hätte. In ihrem letzten Schreiben vom 8ten März klagen dieſe laut: daß Tilly und Wallenſtein überall mit Strafvollziehungen angefangen und, nachdem ſie ſich ſchon früher auf die genannten Punkte eingelaſſen hätten, itzo Mangel an Vollmacht vorſchützten, um ihre Abneigung wider jeden billigen Frieden zu verdecken.

So begann der Krieg leider von Neuem, aber nicht zum Vortheile der Proteſtanten. Wallenſtein ſchlug den Grafen Mansfeld am 25ſten April bei der deſſauer Brücke und verfolgte ihn über Frankfurt und Schleſien bis Ungern [1]). Im Begriff durch Bosnien nach Venedig zu gehn, um auch hier wider das Haus Öſterreich zu wirken, erkrankte er Ende Novembers in Rakau, zwiſchen Zara und Spalatro [2]). Es für unwürdig haltend dem nahen Tode unmännlich zu erliegen, ließ er ſich ſein beſtes Kleid anziehen und gab ſtehend, in den Armen zweier ſeiner Officiere, den Geiſt auf. Schon fünf Monate früher, den 26ſten Junius, erlag ſein Genoſſe und Nebenbuhler [3]), der erſt 27jährige Chriſtian von Braunſchweig, einer ſchweren Krankheit. Beider Männer Geſchichte zeigt gleichmäßig die Größe ihrer Anlagen und die Auflöſung der Verhältniſſe, welche eine ſolche Anwendung jener möglich, oder gar nöthig machte. Auf jeden Fall war ihr Tod für den Kaiſer ein ſehr großer Gewinn. Denn zu den bereits angegebenen Kriegsgefahren geſellte ſich in dieſem Jahre ein großer Bauernaufſtand in Öſterreich, herbeigeführt durch den argen Druck welchen die Baiern in dem ihnen pfandweiſe überlaſſenen Antheile ausübten [4]), und durch die Verfolgung

1) Bell. 947. Theatr. eur. 929, 972. Khevenh. 1234. Richel. Mém. III, 197.

2) Andere ſchreiben Ratona, Raccan, Wrakowitz. Lotich. I, 424. Senkenberg IV, 470. Sirot Mém. I, 89.

3) Bell. 953. Aitzema I, 500

4) Bell. II, 44. Pappus 47. Lotich. I, 458.

1626. der Protestanten, welche katholische Eiferer überall für pflichtmäßig hielten. König Christian IV und die niedersächsischen Stände hofften hiedurch Luft zu bekommen, als andere Ereignisse ungünstiger Art diese Hoffnung mehr denn zu Boden schlugen. Die Holländer mit welchen im December 1625 ein neues Bündniß geschlossen worden [1]), leisteten kaum mittelbare Hülfe, die Engländer sandten das versprochene Geld nicht (weshalb viele unbezahlte Söldner davonliefen), König Christian ward durch einen Fall mit dem Pferde eine Zeit lang außer Thätigkeit gesetzt, Landgraf Moritz von Hessen durch Tilly zu einem lästigen Vertrage gezwungen, und Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig im entscheidenden Augenblicke vermocht dem Bunde zu entsagen und auf die Seite des Kaisers zu treten [2]).

Unter solchen Verhältnissen erreichte Tilly das protestantische Heer am 27sten August 1626 bei Lutter am Barenberge. Ob es gleich durch starke Märsche und Mangel an Lebensmitteln ermattet [3]) und schwächer als das ligistische war, stellte es doch König Christian in Schlachtordnung und begann den Kampf. Schon drang er mit seinen Dänen muthig bis zu dem Geschütze Tillys, und viele Baiern wurden getödtet; da gerieth er in ungünstigere Örtlichkeit und das Kriegsglück wandte sich von ihm [4]). Aber erst nachdem er die Seinigen dreimal wieder in den Kampf geführt und alle Pflichten eines tapfern Feldherrn preiswürdig erfüllt hatte, mußte er die Wahlstatt räumen und verlor, nach Angabe der Sieger, an 4000 Todte und Gefangene [5]), während sie

1) Slange II, 269. Rusdorf I, 618, 665. Richel. III, 198, 232.

2) Spittler Geschichte von Hannover II, 430.

3) Theatr. eur. 932. Caraffa 263. Florus 108. Aitzema I, 552. Adlzreiter 149. Londorp. act. publ. II, 1312. Baden Danmarks Historie IV, 77.

4) Praecipitavit in loca iniquiora. Camer. epist. in Mosers Archiv VI, 93, 105.

5) Bell. II, 7. Khevenh. 1268. Lotich. I, 455.

ihren Verluſt nur auf 200 ſchätzten und höhere Wahrzeichen 1626.
darin fanden, daß ſie die Lutheraner bei Lutter und am Jahrestage der Kaiſerwahl Ferdinands geſchlagen hätten [1]).

Entſcheidend ward der Sieg aber nur dadurch, daß ſich ein ſächſiſcher Kreisſtand nach dem andern mit dem Kaiſer verglich und der, Anfangs mit Eifer waffnende und wirkende König von Dänemark, faſt allein auf dem Schauplatze blieb. Furcht, Ungehorſam, Sorgloſigkeit, Unwiſſenheit, Treuloſigkeit [2]) (ſagt ein Berichterſtatter) brachen überall hervor, und Chriſtian verlor zuletzt auf allen Punkten, weil er ſeine Kräfte zu ſehr zerſtreut hatte und weder Reichsrath noch Adel ihn ernſtlich unterſtützen wollten [3]). Innerhalb Deutſchland trat dem Kaiſer und der Liga Niemand mehr entgegen, und es ſchien nur von ihnen abzuhängen wie weit ſie den König von Dänemark in ſeine Erbſtaaten verfolgen wollten.

Auf jeden Fall würde Deutſchland einen billigen Frieden mit höchſtem Danke angenommen, ja ſich einem harten geduldig unterworfen haben. Damit war aber den Feldherren, Befehlshabern und Söldnern gleich wenig gedient. Wallenſtein und Tilly, überall eiferſüchtig und argwöhniſch wider einander, ſchienen nur darin einig zu ſeyn Menſchen und Güter als eine, ſchlechthin ihrer Willkür preisgegebene Beute zu betrachten. Pappus, ein koſtnitzer Stiftsherr, welcher den unſeligen Krieg mit Verſtand und Gemüth beſchrieben hat, ſagt in Beziehung auf Wallenſtein und deſſen Heer [4]): ganz Deutſchland iſt ob der Bezahlung des Soldes zum Verkauf ausgeſtellt, und Sieger wie Beſiegte, Freunde wie Feinde ſind den Kriegern preisgegeben, damit ſie nach Willkür erſt nehmen, dann rauben, dann mit Foltern erpreſſen. Genug des

1) Brachelius III, 122, ſetzt die Schlacht auf den 28ſten Auguſt.

2) Rusdorf II, 426, 429.

3) Baden IV, 94, 227.

4) Pappus 59. Ähnliches in Murrs Beiträgen 30, 36. Auch die Dänen hauſeten, z. B. in der Mark Brandenburg, ſehr arg und machten ſich dadurch verhaßt. Cosmars Graf Schwarzenberg 47.

1626. Übermuths findet sich bei ihnen wenn er auch keinen Lohn trägt, jetzo wurden dafür gleichsam Preise ausgesetzt; denn Nichts was Gewinn brachte galt mehr für unerlaubt, und die Feldherren und Vorgesetzten, die da zügeln sollten, gingen mit schlechtem Beispiele voran. Sie lebten auf eine so verschwenderische Weise daß selbst wahre Fürsten dadurch in Dürftigkeit versunken wären; und doch wollten jene trotz der wilden Vergeudung auch noch haben und besitzen, nicht bloß reich seyn, sondern auch bleiben. Indem sie alle Kriegssteuern und das Beste aus der Beute für sich hinwegnahmen, blieb den Söldnern bloß das übrig, was sich noch mit Gewalt erpressen ließ. So fing man an selbst das Leben der Einwohner den Söldnern als Sold anzuweisen, und mit Golde mußte man sich von den neuen Martern loskaufen, welche Grausamkeit und Habsucht erfanden. Daher täglich neue Vorwände, neue Namen für die Frevel und (ein Hauptzeichen von Kriegselend) jene Schaffner, Commissarien, welche Schicksal, Gut und Leben Aller in ihre Hand hatten, Soldaten und Einwohner gleichmäßig plünderten und betrogen, und gegen den allgemeinen Haß gesichert blieben, indem sie erklärten: das, was der gemeinste Raub war, gehöre zum Dienste des Kaisers, zum Wohle des Vaterlandes und zum allgemeinen Besten!

1627. So schnell war die Mannszucht, welche Wallenstein im ersten Augenblicke für sich selbst als nützlich und nothwendig erkannt hatte, entwichen; sehn wir jetzt wie der Kaiser und seine Vertrauten in Beziehung auf Religion und Gesetzgebung wirkten und die gewonnene Übermacht benutzten. An der Spitze seiner Beamten stand der Fürst Eggenberg, früher ein sehr schöner Mann, dann durch Gicht und Podagra hart mitgenommen. Man rühmt seine Fähigkeiten, Beredtsamkeit, Scharfsinn; doch war es nur ein Staatsmann aus der italienischen Schule Macchiavells, und bigotter Religionseifer galt ihm für die Religion selbst [1]). Fast noch grö-

1) Status regimin. Ferdin. I, 74.

ßeren Einfluß übte der jeſuitiſche Beichtvater Lämmermann. 1627.
Er hat (ſagt ein wohlunterrichteter Schriftſteller) des Kaiſers Herz ganz in ſeinen Händen; ſeine Rathſchläge in geiſtlichen und weltlichen Dingen überwiegen alle andern [1]), an ihn wird Alles und Jedes geſandt und gewieſen; wer ihn zum Vorſprecher hat, führt am kaiſerlichen Hofe ſicher ſeine Angelegenheiten zum Ziele. Er und der Kardinal Caraffa, der Fürſt Eggenberg und der Baron Wartenberg leiteten die Verfolgungen, welche in ununterbrochen ſteigendem Maaße ſeit 1623 die Proteſtanten in allen öſterreichiſchen Landſchaf- 1623.
ten trafen. Zuvörderſt wurden alle Bücherſammlungen durchſucht, die angeblich ketzeriſchen Werke (auch die Bibeln) weggenommen, jeſuitiſche Kollegien in Iglau, Znaim und andern Orten geſtiftet [2]) und dem Orden die Univerſität Wien ganz überantwortet. Hierauf entfernte man allmälig alle proteſtantiſche Beamte und Vormünder, verbot Erziehung der Kinder außer Landes und gemiſchte Ehen. Kein Proteſtant erhielt das Bürgerrecht mehr, keiner ward bei Handwerkern und Künſtlern in die Lehre genommen, keiner durfte ein Teſtament machen. Am 9ten September 1624 erging der 1624.
Befehl [3]): alle proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer ſollten binnen acht Tagen abdanken und (bei Strafe an Leib, Gut und Leben) das Land verlaſſen. Endlich hieß es: wer bis Oſtern 1626 nicht katholiſch iſt, muß auswandern! Alle 1626.
Bitten, Vorſtellungen, Bezugnahme auf Recht, Verſprechungen, Urkunden, Majeſtätsbriefe und Religionsfrieden blieben ohne Erfolg [4]); allein aus Böhmen wanderten über 30,000 Familien (darunter 500 edle Geſchlechter) aus, viele bettelarm, andere in ihren Gütern dadurch gefährdet, daß ſie dieſe nur an Katholiken verkaufen durften, oder daß ſie gar einge-

1) Status regimin. Ferdin. I, 42, 71.

2) Khevenh. 1621, 490. Caraffa 176—178, 232, 235.

3) Bellus 849, 926. Lotichius I, 403. Decreta bei Caraffa 75, 79.

4) Histor. persecutionum 284. Woltmann II, 249.

1626. zogen wurden. Verzweiflung führte endlich zu furchtbaren Aufständen, die mit entsetzlicher Härte bestraft wurden; und doch sagt Khevenhiller freudig und zufrieden [1]): Alles sey dergestalt eingeleitet, daß kein Mensch mit anderem Zwange als — der Emigration zu der katholischen Religion angewiesen worden!

Ähnlicher Weise verfuhren die Spanier und Baiern in der Pfalz [2]), ja Max vernichtete sogar alle Rechte der Stände in den ihm zugewiesenen Theilen und nahm keine Rücksicht auf die Behauptung [3]): sie hätten, indem sie ihrem Landesherrn Friedrich V beigestanden, Nichts gethan als was treuen Unterthanen zieme. Auch hier mußten, als der Katholicismus mit Gewalt durchgesetzt wurde, Tausende auswandern, und die von allen Seiten herbeigezogenen und bereicherten Mönche und Jesuiten, konnten den Verlust nicht ersetzen und das Land nicht wieder emporbringen.

Am 31sten Julius 1627, dem Tage des Ignatius Loyola, erging ein neues Gesetz für Böhmen, des Inhalts: der kaiserlichen Schuldigkeit gemäß und der Unterthanen Heil und Seligkeit halber (wofür Ferdinand Gott Rechenschaft ablegen muß) werden Geschäftsträger ernannt, welche alles Ernstes sorgen daß jeder augenscheinlich zur katholischen Religion zurückkehre. Widerspenstige räumen binnen sechs Monaten das Land und verkaufen oder überlassen ihre Güter an Katholiken [4]). — Später verkürzte man diese Fristen (um alle Auswanderung unmöglich zu machen) auf vierzehn Tage und erzwang die Bekehrung durch Mittel aller Art, z. B. durch Einlagerung von Soldaten. Der Handel zwischen Steiermark, Kärnthen, Krain und Ungern ward verboten, damit aus diesem Lande keine Protestanten herüberkämen. Deren Kinder wurden ihren Verwandten mit Gewalt weggenommen

1) Khevenh. 496, 509, 770, 1111, 1472; Florus 138.

2) Struve pfälzische Kirchenhistorie 557—562.

3) Zschokke III, 243, 247, 251.

4) Khevenh. 1483. Dumont V, 2. Urk. 278. Bell. II, 89.

und bei Katholiken untergebracht [1]), proteſtantiſchen Wittwen 1627.
aber unterſagt ihre Männer zu beerben. Taufen, trauen und begraben fand für Proteſtanten nicht mehr ſtatt, ja man ſtrafte jemand, weil er ſeinem Sohne den Namen Friedrich gegeben hatte. Wer verborgene lutheriſche Geiſtliche angab, erhielt Belohnungen: ſie ſollten gebunden nach Wien geliefert, an Ketten geſchmiedet und zum Feſtungsbau verurtheilt werden [2]). In einem andern Befehle heißt es: die Prediger welche ſich in Kärnthen und Krain noch blicken laſſen, ſollen als Kundſchafter, Empörer und Verbrecher ohne Gnade und Verzug an den erſten beſten Baum aufgehängt werden [3]). In der That erlitten viele die äußerſten Mißhandlungen, ſie wurden, laut einigen Berichten, geprügelt, gefoltert, ſelbſt umgebracht.

Der Kardinal Cleſel (welcher 1627 alle Beſitzungen zurückerhielt und früher auch ein Eiferer war) erklärte jetzt: dieſe Bekehrungsweiſe ſey zu ſcharf, es gehe dabei Geld und Gut, Liebe und Treue der Unterthanen verloren, und dennoch gewinne man die Seelen nicht, weil die Ausgewanderten und ihre Nachkommen immerdar proteſtantiſch blieben [4]). Beſſer die Leute ruhig und nur ohne öffentlichen Gottesdienſt im Lande laſſen, ſo würden dereinſt alle Kinder katholiſch und es finde in keiner Art Verluſt ſtatt. Viele andere Katholiken zürnten dem Kardinal Caraffa ob jener Maaßregeln, nannten ihn Friedensſtörer und weiſſagten es werde daraus das größte Unheil entſtehen. Dennoch beharrte der ſtolze Prieſter auf ſeiner verwerflichen Bahn und rechnet es ſich zum Ruhme daß er den Kaiſer, welcher mehre Male darüber in Sorgen gerathen ſey, immer wieder vorwärts zu treiben

1) Khevenh. 498 zu 1633. Decreta bei Caraffa 96, 112, 115. Historia Persecutionum 197, 306, 317, 373, 408. Mannert Geſchichte von Baiern II, 170.

2) Waldau Geſchichte der Proteſtanten in Öſterreich II, 303.

3) Riccius 151. Caraffa 287. Hist Persec. 172.

4) Khevenh. 1481.

1627. verstanden habe [1]). Und doch muß derselbe Kardinal Caraffa bekennen: so viel Anstrengungen, Sorgen und Beschwerden hätten fast gar keine Frucht getragen, und beinahe jeder wäre halsstarrig seinem Glauben treu geblieben; — was freilich damit zusammenhing daß man statt der protestantischen Geistlichen, beim Mangel katholischer Priester, entweder gar keine, oder unwissende und sittenlose Personen anstellte [2]).

Gleichzeitig fehlte es auch den katholischen Bewohnern Böhmens nicht an Gründen zu mancherlei Klage [3]). Die Herabsetzung der Münze z. B. auf ein Zehntel des alten Werths, führte zu Verwirrung, Verlust und Betrug; bei Bestätigung der Staatsrechte ward der Majestätsbrief ausdrücklich verworfen und Böhmen für ein Erbreich erklärt, so lange noch männliche oder weibliche Sprossen des österreichischen Hauses vorhanden wären.

Aber nicht bloß in des Kaisers Erbstaaten, sondern auch in allen übrigen Theilen Deutschlands zeigten sich die Folgen des Sieges bei Lutter. Protestantische Stände mußten jenem und nicht minder seinen Feldherren große Steuern zahlen, vorzugsweise die Einlagerung übernehmen, sich Rechtssprüche über die Rückgabe geistlicher Güter gefallen lassen [4]); ja in mehren Landschaften, z. B. in Jülich und Berg [5]), führte man den Katholicismus nach böhmischer Art gewaltsam ein und vom Religionsfrieden war nicht mehr die Rede.

Im August 1627 bot Kaiser Ferdinand dem Pfalzgrafen Friedrich die Aussöhnung an [6]), wenn er Abbitte leiste, sich seiner Gnade unterwerfe, den Herzog von Baiern als Churfürsten anerkenne, die Pfalz katholisch lasse und die Kriegskosten bezahle. Friedrich wollte sich die erste und, mit

1) Caraffa 137, 289.

2) Hist. Persecut. 192.

3) Ibid. 166. Dumont V, 2, urk. 282. Schmidt IX, 224.

4) Caraffa 269. Lotichius I, 503. Adlzreiter 160.

5) Khevenh. 182.

6) Rusdorf II, 404. Lotich. I, 512. Adlzreiter 154.

geringen Nebenbedingungen, auch die zweite Forderung ge- 1627.
fallen lassen; an der Unmöglichkeit die letzte zu erfüllen, scheiterte jedoch nothwendig die, nur zum Scheine veranlaßte Unterhandlung. Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, der einzige welcher bis jetzt noch der Erhebung Maximilians von Baiern widersprochen hatte, mußte ihn (wie es hieß dem Kaiser zu Ehren und dem Frieden zum Besten) am 22sten Mai 1627 anerkennen [1]) und es für Gewinn halten daß er hinzusetzen durfte: es geschehe unbeschadet der Reichsgesetze, der Wahlkapitulation, sowie der Rechte des Pfalzgrafen, seiner Kinder und Verwandten; auch wolle er Nichts zum Behaupten jener Übertragung der Churwürde thun. Dies hielt jedoch den Kaiser nicht ab im Mai des folgenden Jahres die, erst nur persönliche, Belehnung Maximilians auf seine und seines Vaters Wilhelm männliche Nachkommen auszudehnen und für die Räumung Österreichs ob der Ens, ihm die Oberpfalz und einen Theil der Niederpfalz zu überweisen. Schon im Jahre 1623 berechnete Maximilian dem Kaiser dreizehn Millionen Kriegskosten und zwei Millionen Zinsen, welche Ferdinand so wenig als Pfalzgraf Friedrich bezahlen konnte. Zeither war indeß Maximilian zweifelhaft gewesen, ob ein österreichisches oder pfälzisches Pfand ihm sicherer verbliebe; jetzo ließ er sich auf Kosten seines Vetters befriedigen, ohne für den Fall eines Wechsels der Verhältnisse seinen Ansprüchen an Österreich ganz zu entsagen [2]). Während er dies seinerseits für die klügste Wendung hielt, meinte der Kaiser er sey noch schlauer: denn er bezahle mit fremdem Gute, erhalte das seine zurück und kette Maximilian für immer an seine Partei.

Wenn diese Umstellung der Rechte und des Besitzstandes im Hause der Wittelsbacher schon ungemeines Aufsehen machte, so war das Erstaunen und die Bestürzung noch weit

1) Senkenberg IV, 539.

2) Adlzreiter 167. Mannert Geschichte von Baiern II, 162. Schmidt IX, 297.

größer als man vernahm daß, nach Verjagung eines uralten Geschlechts, ein böhmischer Edelmann in die Reihe deutscher Fürsten eintreten solle. Albert Wenzel Eugenius von Waldstein oder Wallenstein ward den 15ten September 1583 auf dem Gute Hermanic von evangelischen Ältern geboren. Im zehnten Lebensjahre verlor er seine Mutter, im zwölften seinen Vater. Ein eifrig katholischer Oheim, Johann von Ricam, brachte den Knaben in die Schulanstalt nach Ollmütz, wo ihn ein Jesuit, der Pater Puchta vermochte, den protestantischen Glauben abzuschwören. Nach Beendigung seiner Schulstudien bereisete [2]) Wallenstein Holland, England, Frankreich, Italien und lag in Padua unter Anderem lange der Sterndeuterei ob, welche in späteren Lebensverhältnissen nicht selten seine Entschlüsse da bestimmte, wo er unbefangen den Einsichten seines Geistes und den Fügungen Gottes hätte vertrauen sollen. Nicht ohne Hinsicht auf weltliche Mittel und Zwecke heirathete er nach der Rückkehr eine bejahrte, sehr reiche Wittwe Lukretia Nikessin von Landek [2]), die aber seine Gesundheit fast zu Grunde richtete, indem sie ihn durch einen Liebestrank fester an sich zu ketten suchte. In mehren Feldzügen gegen die Venetianer unter Ferdinand, gegen die Ungern unter Thurn zeichnete er sich sehr aus, erweckte des Kaisers Aufmerksamkeit und erwarb die Freundschaft des, bei diesem vielgeltenden Grafen Harrach in so hohem Grade, daß er (nachdem Wallensteins erste Gemahlinn im Jahre 1614 gestorben war) ihm seine Tochter zur Ehe gab. Vergebens

1) Die Berichte über Wallensteins Aufenthalt und Benehmen in Goldberg, Altorf und Burgau (Wagenseil exercitat. 204. Historisch diplomatisches Magazin I, 223. Murr Beiträge 127, 800—806. Herchenhahn Leben Wallensteins I, 6.) sind zu Folge neuer Untersuchungen von Palacki (Böhmisches Museum II, 78) und F. Förster, als irrig zu betrachten und dürften auf Verwechselung von Personen beruhen.

2) Galeazzo Priorato vita di Walst. 9, 18. Bougeant I, 176. Schottky, Wallensteins Privatleben 131.

suchten ihn die Böhmen auf ihre Seite zu ziehn [1]): er führte ein Regiment in der Schlacht auf dem weißen Berge und ward nachher Befehlshaber in Prag. Sein, durch zwei ungemein reiche Frauen schon sehr großes Vermögen erhöhte er außerordentlich, indem er gar viel eingezogene Güter für Spottpreise kaufte [2]) und sie obenein mit der damaligen Nothmünze bezahlte [3]), die [5] Kupfer und nur $\frac{1}{6}$ Silber enthielt, nachmals aber zum Verderben der Empfänger und Inhaber verrufen ward. Durch diese mehr als fürstlichen Mittel [4]) unterstützt brachte er, als ihm der Kaiser zum ersten Male den Oberbefehl anvertraute, ein großes Heer zusammen, wußte aber auf Deutschlands Kosten bald die Auslagen so zu ersetzen, daß sein Hof nachmals (während er sich meist einfach kleidete und mäßig lebte) alle fürstlichen, ja manche königlichen seiner Zeit übertraf [5]). Er sprach wenig und war immer ernst, denn Herablassung vernichte das Ansehn und löse den nothwendig strengen Gehorsam auf. Gemäßigte, zufriedene Gemüther hielt er für schwach; nur das Kühne, Ungezähmte machte auf ihn Eindruck, Verwegenheit schien ihm oft

1) In einem Briefe vom 12ten Mai 1619 aus Prag heißt es: le Comte de Walstein (welcher?) qui s'est enfui avec une somme considerable d'argent, et a taché de débaucher la gendarmerie du Comté, a été déclaré publiquement poltron et larron. Carleton Mémoir. III, 93. Nach F. Förster brachte Wallenstein damals die Casse der mährischen Landschaft von Olmütz nach Wien.

2) Förster (in Raumers Taschenbuch V, 10) nimmt an daß Wallenstein für 7 Millionen Gulden Güter kaufte, und bald nach dem Jahre 1620 ein Vermögen von beinahe 20 Millionen Gulden in liegenden Gründen besaß.

3) Siri Mém. VIII, 54. Richel. Mém. VIII, 102.

4) Daß Wallenstein seine großen Besitzungen mit ungemeiner Sorgfalt bewirthschaftete und auf alle Weise emporzubringen suchte, erweisen die Urkunden in Wallensteins Privatleben von Schottky, und noch vollständiger Försters Aufsatz (in Raumers Taschenbuche, 5ter Jahrgang): „Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr", auf welchen ich der Kürze halber verweisen muß.

5) Riccius 547. Gualdo 133. Schottky 167—188.

die Weisheit zu erſetzen [1]) und den Ehrgeiz nannte er die Leuchte, welche allen großen Handlungen voraufgehe. Um der Religion willen liebte und haßte er Niemand und die, damals für ſo ungemein wichtig gehaltenen, Verſchiedenheiten der Bekenntniſſe waren ihm gleichgültig. Auf Empfehlungen und Vorbitten nahm er ſelten Rückſicht, aber jeder Tapfere fand bei ihm günſtige Aufnahme, und mit großem Scharfſinn wußte er Perſonen und Dinge zu beurtheilen und zu benutzen [2]), ſofern ſterndeutender Aberglaube ihn nicht irre führte. Seine Belohnungen und Strafen überſtiegen oft das richtige Maaß, dort um anzureizen, hier um abzuſchrecken [3]). Wenn man auch bezweifeln muß daß er wirklich einen Bedienten hängen ließ, weil er ihn zu früh weckte, oder Edelleute vom Heere ſchimpflich wegjagte, weil ſie ohne Stiefeln erſchienen; ſo offenbart ſich doch in vielen andern Dingen die Härte eines Kriegsfürſten jener Zeit [4]). Wallenſtein ſetzte etwas darin ſich auffallend, überraſchend, geheimnißvoll zu benehmen, als habe ſein Thun überall höheren Grund und Bedeutung: er wollte in Jeglichem außerordentlich ſeyn: — ein ſo erkünſtelter, gemachter Vorſatz führt jedoch kaum in die Vorhöfe, vielweniger in das Allerheiligſte der wahren Größe. Was bei Heinrich IV, Wilhelm von Oranien und Wallenſteins größerem Gegner, Guſtav Adolf, aus dem unerſchöpflichen Reichthum ihres Geiſtes und Herzens, wie ein klarer unverſieglicher Quell hervorbricht, mit ſich fortreißt, an ſie kettet; iſt etwas viel Edleres und Großartigeres als das Eindruckmachen bloß durch vereinzelte Mittel oder als die liebloſe Kraft, welche Alles nur für eigene Zwecke benutzt und eine Welt in Trümmern ſchlägt um in der Wüſte ſich einſam einen Thron zu erbauen.

1) Pappus 41. Gualdo Prior. 29, 67, 167—169, 218.

2) Gualdo 167.

3) Schottkys Wallenſtein 144, 152, 189.

4) Grammont Mém. I, 15. Burgus commentarii de bello suecico 279.

Schon im Jahre 1623 hatte der Kaiser Wallenstein zum Herzoge von Friedland erhoben [1]); jetzt erklärten seine Freunde: solche Belohnung sey für unermeßliche, unschätzbare Dienste viel zu gering. Um die Größe kaiserlicher Macht und Dankbarkeit zu zeigen und für immer von Aufruhr und Widersetzlichkeit abzuschrecken, solle Ferdinand seinem siegreichen Feldherrn das Land der abtrünnigen Herzoge von Mecklenburg überlassen. Diesem Vorschlage setzten Andere die erheblichsten Gründe entgegen und sprachen: wenn wir auch die Frage umgehen wollen, ob Wallenstein wirklich im Kriege soviel als irgend möglich für den Kaiser gethan, und nicht vielmehr in Schlesien, Ungern und bei Verfolgung Mansfelds andere Rücksichten genommen, ob er also große Belohnungen verdient hat; kann doch die vorgeschlagene schlechthin nicht für angemessen gelten. Denn die Herzöge von Mecklenburg gehören zu einem alten, mit vielen hohen Häusern verwandten Geschlechte, haben nicht mehr gefehlt als manche Andere und sind in der allgemein ertheilten Verzeihung mit begriffen. Sie jetzt ungehört verdammen und alle Verwandte, Berechtigte und Mitbelehnte bei Seite schieben, wäre nicht bloß ungerecht, sondern würde auch Sachsen und Brandenburg beleidigen, Gustav Adolf (ihren Verwandten) zur Theilnahme an dem deutschen Krieg aufreizen, und allerwärts neue Unruhen und Gefahren herbeiziehen. Überdies hat sich Wallenstein verlauten lassen [2]): „man bedürfe keiner Churfürsten und Fürsten mehr, es solle wie in Spanien und Frankreich nur ein König seyn;" was, gleichwie sein Benehmen überhaupt, alle Stände unlustig, irre und kleinmüthig macht und den Vorwurf erzeugt, der Kaiser habe ihm mehr Macht verliehen, als die Wahlkapitulation erlaubt. In Wahrheit ist es auch unverständig einem Diener zu solcher Unabhängigkeit zu verhelfen, und wenn man jeden Feldherrn so belohnen wollte, würde bald das ganze römische Reich nicht dazu genügen.

1) Khevenh. 141 zu 1623; 1630 zu 1627. Friedland in Böhmen, im bunzlauer Kreise.

2) Khevenh. 62—67, 703, 713, zu 1628.

Diesen Einreden widersprechend vergrößerten Wallensteins Freunde die Schuld der Herzöge, nannten seine Dankbarkeit gränzenlos und meinten: von den ohnmächtigen deutschen Fürsten, dem geschlagenen Könige von Dänemark und dem in Polen beschäftigten Gustav Adolf sey gar nichts zu besorgen. Gleichzeitig machte Wallenstein [1]), um Widersprüche der Liga abzulenken, den Vorschlag: man solle dem Grafen Tilly für allerhand Ansprüche das Fürstenthum Kalenberg geben; und der Herzog von Braunschweig mußte froh seyn daß dieser sich vorläufig mit einigen Ämtern begnügte [2]). Vor Allem aber wirkten etliche Geistliche für Wallensteins Plane, denn er hatte ihnen die Herstellung der Kirchengüter und die Gründung neuer Stifter und Klöster in den ihm zufallenden Ländern versprochen. So belehnte dann der Kaiser ihn und seine Erben am ersten April 1628 mit Mecklenburg, wie es hieß zur Belohnung für geleistete Dienste und um sich des Landes besser zu versichern, endlich als Schadenersatz bis der große Aufwand Wallensteins völlig erstattet sey [3]). Auf Widersprüche, Rechtfertigungen und flehentliche Bitten der Herzöge und der Stände ward keine Rücksicht genommen; die letzten mußten huldigen, und wer nicht erschien, oder nach Stralsund oder zu Gustav Adolf flüchtete, ward geächtet und sein Besitzthum in Beschlag genommen [4]).

Die Erhebung Wallensteins zu einem deutschen Herzoge änderte sein Verhältniß in manchen wesentlichen Punkten. Einerseits konnte er nur als kaiserlicher Oberfeldherr über die Gränzen Mecklenburgs hinausgreifen und in Wahrheit mehr Länder beherrschen; andererseits war ihm, als Herzog, ein unbedingtes Übergewicht des Kaisers nicht mehr willkommen und

1) Khevenh. 771. Senkenberg V, 68.

2) Um diese Zeit erhielt Wallenstein auch Sagan. Adlzreit. 169.

3) Dumont V, 2. Urk. 301. Theatr. eur. 1055. Meyern Londorp cont. II, 811; IV, 14.

4) Landsberg 36, 38.

die Nothwendigkeit einleuchtend, seine eigene Macht zu ver- 1628.
größern, oder die Gunst mancher Nachbarn zu gewinnen. Diese doppelte Richtung erklärt sein weiteres Benehmen, insbesondere gegen Stralsund und Dänemark. Auf die Weigerung jener Stadt, Mannschaft einzunehmen, kam es zu einem Vertrage, wonach sie für die Befreiung 30,000 Thaler zahlen und den sogenannten Dänholm unter der Bedingung räumen solle, daß daselbst keine neuen Schanzen angelegt würden [1]). Als sich der Herzog nach Empfang des Geldes hieran nicht kehrte und die Stadt ringsum einschloß, besetzten die Stralsunder den Dänholm von Neuem, trafen unter ihrem tüchtigem Bürgermeister Steinwig die ernstesten Vertheidigungsmaaßregeln und suchten Hülfe und Vermittelung in Brandenburg, Pommern, Lübeck, Dänemark und Schweden, ja beim Kaiser selbst [2]). Die beiden ersten Fürsten bemühten sich einen Vergleich zu bewirken, aber Wallensteins Forderungen waren so hart, daß man sie verwarf. Desto mehr Hoffnung schöpfte die Stadt, als ihre Abgeordneten am 10ten Junius 1628 ein kaiserliches Schreiben an Wallenstein zurückbrachten: er solle Stralsund mit Einlagerung verschonen und alles in Güte beilegen. Statt sich daran zu kehren, sprach er im höchsten Zorne: und wenn schon diese Festung mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, müßte sie doch herunter. Drohungen dieser Art erhöhten nur die Standhaftigkeit der Bürger, auch erhielten sie Geld aus Hamburg und schlossen (nachdem Dänemark Anfangs einige Mannschaft geschickt hatte) den 25sten Junius mit Gustav Adolf einen Vertrag [3]), wonach sie sich auf 20 Jahre, jedoch unbeschadet der Reichsverbindung und der Reichspflichten, in seinen Schutz

1) Neubur Gesch. des 30jährigen Krieges. Lotich. I, 559. Andere Forderungen an die Stadt, Atlas, Sammt, Seide, Gallaunen, Livreetuch, Boy u. s. w. zu liefern. Wallenst. Briefe von Förster I, 203. Zober 120.

2) Khevenh. 186, 197, 205.

3) Khevenh. 230. Theatr. eur. 1065. Neubur 158 und Vorrede 7.

1628. begaben. Sechshundert Schweden, welche die Stadt besoldete, kamen nach Stralsund, jedoch nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, sofern dieser nicht nothwendig aus jener folge.

Die allergrößten Anstrengungen Wallensteins scheiterten an der bewunderswerthen Tapferkeit der Vertheidiger, mehre Stürme wurden abgeschlagen, und nachdem die Kaiserlichen durch das Schwert, Hunger und Krankheiten 10,800 Fußgänger und 1200 Reiter bei der Belagerung verloren hatten [1]), mußten sie diese am 3ten August 1628 aufheben. Wallenstein, meinten Viele, habe bei dem ganzen Unternehmen mehr an sich und die Vergrößerung seines Herzogthums, als an den kaiserlichen Dienst gedacht. Brandenburg und Pommern waren beleidigt, Schweden aufgereizt und verletzt, und den Hanseaten in der Mißhandlung einer verbündeten Stadt eine Weisung gegeben, was sie, selbst gegen den Willen des Kaisers, von einem kaiserlichen Feldherrn zu besorgen hätten. Stralsunds Widerstand ward als ein großartiges Vorbild, als eine heldenmüthige Aufopferung betrachtet; trat doch zu so vielen Leiden, selbst nach Aufheben der Belagerung, noch ein entsetzlicher Verlust hinzu: 300 Frauen, die sich nach Schweden geflüchtet hatten, ertranken sämmtlich auf der Rückfahrt [2])!

Gleichzeitig mit der Belagerung Stralsunds dauerte der Krieg gegen Dänemark fort. Der Kaiser ließ den Hanseaten vorstellen: sie sollten sich mit seiner Hülfe von dem Alleinhandel der Engländer und dem Sundzolle der Dänen befreien [3]); aber sie wollten aus zureichenden Gründen weder auf Krieg eingehen, noch Rüstungen in ihren Häfen gestatten, noch Besatzungen einnehmen. Ob nun gleich diese Weigerungen dem Könige von Dänemark mittelbaren Vortheil brachten, er im Bunde mit England, Holland und Schwe-

1) Khevenh. 205.

2) Neubur, die letzte Seite, desgl. Zober.

3) Piasec. 898.

den war und seine Flotte das Meer beherrschte, verlor er 1628.
doch allmälig gegen Tilly und Wallenstein ganz Schleswig und Holstein, und Ferdinand forderte von dem Entmuthigten, Holstein, Schleswig, Ditmarsen, Jütland (dies angeblich für Sachsen, um es wegen anderer Eingriffe zu beruhigen), ferner die Bezahlung der Kriegskosten und die Sperrung des Sundes für Österreichs Feinde [1]). Mehre Gründe trafen aber allmälig zusammen, diese Forderungen herabzustimmen. Erstens dachte Christian, bei der Unmöglichkeit sie zu bewilligen, auf den hartnäckigsten Widerstand; zweitens ersuchten die Churfürsten den Kaiser einen billigen Frieden zu schließen [2]); drittens wünschten ihn Ferdinand und der König von Spanien ihrer italienischen Angelegenheiten halber; endlich beförderte ihn Wallenstein, weil sein Heer sehr zusammengeschmolzen und keine Flotte zur Hand war, weil er den König von Dänemark ganz von den Herzogen von Mecklenburg trennen [3]) und auf jeden Fall diesen Krieg beenden wollte, bevor etwa von Schweden eine neue Gefahr hereinbräche. Nach langen Verhandlungen (von denen schwedische Gesandten auf Wallensteins Betrieb und gegen den Willen der übrigen Bevollmächtigten ausgeschlossen wurden) kam am 1629.
6ten Junius 1629 in Lübeck der Friede mit Dänemark zu Stande [4]). Vermöge desselben entsagte der König allen deutschen Bündnissen (wodurch auch Mecklenburg preis gegeben

1) Khevenh. 210. Richel. Mém. IV, 428; V, 110. Wallenstein hätte gern die Schweden mit in den Krieg gegen Dänemark verwickelt (Briefe I, 143), oder den Kaiser zum König von Dänemark erwählen lassen (I, 162, 168).

2) Geschichte der Ligue 234.

3) Pappus 62. Schmidt IX, 306.

4) Florus 238. Wallenstein suchte die Ausschließung der schwedischen Gesandten dadurch zu rechtfertigen, daß nur von einem Friedensschluß zwischen Dänemark und dem Kaiser die Rede sey, und man keines Vermittlers bedürfe. Raumers Briefe I, 48. Nach Ogier iter suecic. 238 ward ein schwedischer Gesandter am kaiserlichen Hofe hochmüthig behandelt.

1629. war) sowie allen Ansprüchen auf deutsche Stifter und dem Amte eines niedersächsischen Kreisobersten; verlor dagegen Nichts von seinen angestammten Ländern.

Deutschland schien jetzo nach allen Seiten hin unterjocht und dem Kaiser freie Hand gegeben für den italienischen Krieg, welcher über die Frage entstand: wer nach dem Tode des kinderlosen Herzog Vincent II von Mantua (er starb im December 1627) das nächste Recht auf sein Erbe habe. Wir werden von diesem Kriege, in welchem Frankreich auf Richelieus Betrieb nicht ohne gegründete Veranlassung eine Hauptrolle übernahm, umständlicher in der französischen Geschichte sprechen und bemerken hier nur, daß Wallensteins und Tillys Widerspruch gegen denselben, sich nicht sowohl auf Rechtmäßigkeit als auf die Rathsamkeit bezog [1]), durch den Einfluß des spanischen Gesandten aber unberücksichtigt blieb. Im Mai 1629 zogen 20,000 Mann unter Colalto, Gallas, Altringer und Andere nach der Lombardei hinab, und brachten diesem gesegneten Lande sogleich im vollem Maaße alle Gräuel und Frevel des Krieges. Erzherzog Leopold, des Kaisers eigener Bruder, schrieb ihm deshalb [2]): „Kaiserliche Majestät können nicht glauben wie das Volk im Durchzuge hauset. Ohne Schaden mag es nicht abgehn; aber brennen, die Weiber schänden, die Leute todt schlagen, Ohren und Nasen abschneiden, Fenster und Öfen einschlagen, anderer Martern und Freveleien zu geschweigen, das abzustellen ist den Officieren gar wohl möglich. Aber freilich, manche von diesen welche noch vor kurzem schlecht einherzogen, haben aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel gespickt, und einzelne, (nicht von Feinden, sondern meist von Freunden und guten Katholiken) drei bis viermalhunderttausend Gulden erpreßt." — Bei der Eroberung Mantuas am 18ten Julius 1630 verübten die Sieger so entsetzliche Gräuel aller

1) Richel. Mém. V, 377, 414. Histor. Taschenb. I, 104.

2) Khevenh. 786.

Art [1]), daß der Name der Deutschen und insbesondere der Österreicher Allen zum Abscheu, und selbst der Papst ihnen feind wurde.

Wenn nun schon Frevel der Menge mit Recht auch de- 1628.
nen zur Last gelegt werden, welche die Pflicht haben sie zu verhindern, so muß Übermuth in den höchsten Kreisen, wo Mäßigung und Weisheit herrschen soll, als noch unheilbringender und verderblicher bezeichnet werden. Erst trat Österreich nur auf wider offene Feinde, wandte sich hienächst gegen Verdächtige, drückte dann Parteilose, und verletzte endlich rücksichtslos selbst treue Freunde [2]). Daher die Mißhandlungen Brandenburgs und Pommerns, die schroffen Entscheidungen über hessische und braunschweigische Streitigkeiten, das Benehmen hinsichtlich mehrer Bischofswahlen —, und zu Allem gab meist die Religion wie den Vorwand, so die angebliche Rechtfertigung. Insbesondere wurden die Klagen wider die Protestanten täglich lauter und heftiger: sie haben, (so sprach man) gegen den klaren Buchstaben und Sinn des Religionsfriedens, seit dem passauer Vertrage eingezogen die Erzbisthümer Magdeburg, Bremen und Riga, die Bisthümer Merseburg, Meißen, Brandenburg, Naumburg, Havelberg, Lebus, Schleswig, Camin, Schwerin, Ratzeburg, Lübeck, Halberstadt, Verden, Osnabrück und Minden [3]), ferner viele Abteien, Stifter und Klöster. Recht und Pflicht gebieten jetzt, in Zeiten der Überlegenheit das zurückzufordern und zurückzunehmen, was bisher nur aus Furcht und Ohnmacht in gottlosen Händen gelassen ward. In diesem Sinne vernichtete der Papst die Wahl eines Prinzen von Dänemark für Bremen, sowie die eines Prinzen von Sachsen für Magdeburg, und

1) Detestatio nominis Germanici. Adlzreit. 214. Theatr. europ. 99. Senkenberg V, 215. Vassor Hist. de Louis XIII, III, 473. Die frevelnden Sieger wurden großentheils von der Pest ergriffen und kamen um. Sirot Mém. I, 170, 174.

2) Richel. Mém. V, 121.

3) Adami de pace westphalica 10. Khevenh. 430. Adlzreit. 184.

der Kaiser fügte außer den angedeuteten Gründen hinzu [1]: ihm gebühre das Land für die Kosten, welche er zum Schutze desselben habe verwenden müssen. Der Churfürst von Sachsen zürnte hierüber sehr und erklärte, geschehene Wahlen ließen sich keineswegs vernichten; aber ohne Rücksicht auf seine und Anderer Widersprüche, wurden Bremen, Magdeburg und Halberstadt an Leopold, den Sohn des Kaisers, übertragen [2], obgleich derselbe bereits Bischof von Passau und Straßburg und Abt von Hirschfeld war. Die Vereinigung so vieler Kirchenstaaten in der Hand Österreichs erschien selbst manchem katholischen Fürsten sehr bedenklich, dennoch baten die Eifrigern [3], besonders die geistlichen Churfürsten schon 1627 den Kaiser um ein Gesetz über die Rückgabe aller, von den Protestanten seit 1552 eingezogenen Güter, und Lämmermann behauptete gleich andern Jesuiten: nur auf diese Weise könne man die Liga entschädigen und alle Katholiken an Österreich ketten [4]. Nicht minder war der päpstliche Nuntius unermüdlich, kirchliche und politische Gründe dafür aufzustellen. Doch wurden keineswegs Alle dadurch geschreckt und geblendet, sondern Graf Colalto z. B. gab darüber am 14ten December 1628 ein Gutachten ab, worin er sagte [5]: „meines Erachtens ist das Edikt zwar gut, aber darauf zu exequiren lasse ich Euer Majestät selbst erwägen, ob nicht große Widerwärtigkeiten, ja gar ein Religionskrieg sich daraus erregen könne. Denn Niemand wird sagen, daß solches, wie das Edikt lautet, von ihm sey entzogen worden, sondern werden viel Exceptirens dawider einwenden. Da man nun aber darauf exceptirte, würde jedermann beklagen: man hätte, ohne geurtelte und genugsame Ursachen, sie desjenigen, was sie vor dem passauer Vertrage gehabt, entsetzt und es ihnen mit Gewalt entzogen. Da sie doch allezeit erbötig gewesen, was

1) Decreta bei Caraffa 28. Theatr. eur. 1082. Khevenh. 530.

2) Adlzreit. 190. Mauvillon vie de Gustave Ad. II, 270.

3) Besonders trieben Mainz und Köln. Feuquieres Mém. I, 141.

4) Schmidt IX, 289.

5) Khevenh. 184.

beweislich und ihnen mit Recht nicht gebührt, oder sie wider 1629.
den Religionsfrieden nach dem passauer Vertrage an sich gebracht, wieder zu erstatten: daß also im Reiche leicht ein Religionskrieg entstehen möchte." — Gutachten dieser Art wurden aber durch Baierns listige Rathschläge entkräftet [1]): man möge erst beitreiben was nach dem Religionsfrieden genommen worden, hernach bleibe es unbenommen auch das Frühere einzuziehen. Die Calviniſten solle man nicht nennen, aber das Gesetz so fassen, daß sie dadurch verdammt würden.

Ob nun gleich alle protestantischen Stände, ja selbst die Mehrheit der Katholiken diesem Plane widersprachen, erließ der Kaiser dennoch am 6ten März 1629 das sogenannte Restitutionsedikt [2]), welches mehr als alle bisher erzählten einzelnen Maaßregeln dahin wirkte, den unseligen Krieg noch um zwanzig Jahre zu verlängern. Es setzte im Wesentlichen fest:

Erstens: geistliche Stifter, Kirchen, Klöster u. s. w. dürfen, wenn sie auch dem Kaiser und Reiche nicht unmittelbar unterworfen sind, doch nie von protestantischen Obrigkeiten eingezogen, oder zu andern Zwecken verwandt, oder Protestanten eingeräumt werden. Die Auslegung, daß nach dem Religionsfrieden nur reichsunmittelbare Stände unangetastet bleiben sollen, ist irrig.

Zweitens: die Protestanten haben die Bestimmungen über den geistlichen Vorbehalt häufig verletzt, der Kaiser ist aber um so mehr verpflichtet streng auf dessen Vollziehung zu halten, da sie sich dem Ausspruche Ferdinands I unterworfen haben, und ungeachtet ihrer Einreden nie andere Beschlüsse gefaßt worden sind.

Drittens: nach dem Religionsfrieden darf keineswegs jeder Unterthan frei ein Bekenntniß erwählen, sondern die Obrigkeit entscheidet über die Religion des Landes und nur das Wegziehen ist jenen aus Billigkeit nachgelassen worden.

1) Adami 13. Senkenberg V, 2—8.

2) Lehmann de pace religiosa III, 1282. Khevenh. 438. Theatr. europ. 10.

1629. Dies ist um so klarer, da auch protestantische Obrigkeiten sich für berechtigt halten die Katholiken fortzuschicken. Zu den Obrigkeiten und Ständen hat man, nach langem Berathen und Streiten, Reichsstädte und Reichsritterschaft, aber nicht geringere Personen gezählt.

Viertens: Alle die sich nicht zur augsburgischen Confession bekennen, sind vom Religionsfrieden ausgeschlossen.

Fünftens: hienach soll jeder sich achten, das Kammergericht sprechen, und Alles widerrechtlich in Besitz Genommene herausgegeben werden.

Gegen dies Edikt erhoben alle Protestanten die lautesten Klagen: es sey weder als Urtheil, noch als Gesetz in gehöriger Form berathen, entworfen, erlassen [1]). Der Kaiser dürfe den Religionsfrieden nicht eigenmächtig deuten, den von den Protestanten immerdar verworfenen geistlichen Vorbehalt nicht als unbedingte Vorschrift geltend machen, nicht jede weitere Entwickelung hemmen und am wenigsten, statt die allein erlaubten gütlichen Mittel anzuwenden, mit gewaltsamer Vollziehung den Anfang machen. Ohne irdisches Gut könne die neue Kirche nicht bestehen und es sey ungegründet daß alle Stiftungen lediglich nur für die katholische Form gölten. Das Reformationsrecht der Protestanten in Hinsicht auf mittelbare Stifter und Güter lasse sich nicht leugnen, und die Calviniſten, welche als Reichsstände anerkannt worden, dürfe der Kaiser nicht eigenmächtig verdammen und vom Religionsfrieden ausschließen.

Am ausführlichsten erklärte sich der Churfürst von Sachsen den 28sten April 1629, zum Theil aus den angeführten Gründen wider das Restitutionsedikt [2]). Ich trete, fuhr er fort, nicht gegen kaiserliche Rechte, Ansehn und Ruf auf, sondern für des kaiserlichen Hauses Hoheit und Würde, nach meinem Gewissen, für aller evangelischen Stände Wohlfahrt und in der Überzeugung, daß dies Alles dem Kaiser mehr

1) Theatr. europ. 134 zu 1630.

2) Khevenh. 463.

Schaden, als den Geistlichen Vortheil bringen wird. Kei- 1629.
neswegs sind die Sachen so klar wie man vorgiebt; lange streitige Punkte des Religionsfriedens aber, während des Kriegs, einseitig und ohne Gehör durch ein lediglich vom Kaiser ausgehendes Gesetz zu entscheiden, ist schlechthin unerhört und rechtswidrig. Auch haben der Kaiser und die Churfürsten, als ich jenem in seiner Noth wider die aufrührerischen Böhmen beistehn sollte, feierlich versprochen: es solle nie von einer Rückgabe der eingezogenen geistlichen Güter, oder von Verletzung der Religionsfreiheit die Rede seyn. Das Mittel ist schädlicher als die Krankheit, überscharf, voller Schwierigkeiten und Gefahren. Zu spät wird der Kaiser es inne werden, wie übel es die mit ihm und seinem hohen Hause meinen, welche zu solchem Äußersten Rath und That, Anlaß und Vorschub geben. Es wird entstehen größere Erbitterung, Widerwille, Zerrüttung und endliche Auflösung des römischen Reiches zu großem Frohlocken der fremden, feindlichen Mächte.

Der Kaiser antwortete: es sey von keinem neuen Gesetze, sondern nur von Anwendung eines alten die Rede, worüber er allein anordnen dürfe. Etwanige Zweifel habe man oft und genugsam erörtert, und politische Rücksicht auf mögliche Folgen, oder die Bemerkung, das Mittel sey ärger als das Übel, und dergleichen, hätten kein Gewicht vor dem kaiserlichen Eide, Gerechtigkeit strenge zu handhaben: — doch machte man dem Churfürsten mit höflichen Worten Hoffnung, das Gesetz solle für Sachsen gar nicht zur Anwendung kommen; was denn doch entweder ungerecht gewesen wäre, oder lediglich auf politischen Rücksichten beruht hätte.

Anstatt nun bei Vollziehung eines so harten Gesetzes (wie es schon die Klugheit erforderte) Milde und Mäßigung zu zeigen, lautete die Anweisung für die vom Kaiser dazu beauftragten Personen sehr streng. Auf Verjährung z. B., Kauftitel, Berufung an den Reichstag, oder Anhängigkeit der Sache vor den Reichsgerichten ward keine Rücksicht genommen, jeder Widersetzliche durch Kriegsvolk zum Gehorsam ge-

1629. zwungen [1]) und von ihm außer den herauszugebenden Gütern, auch noch der Werth aller davon gezogenen Früchte beigetrieben. In den kaiserlichen Erblanden mußte der protestantische Adel, hauptsächlich auf Betrieb der Jesuiten, trotz der einleuchtenden Gegengründe des Rechts, der Billigkeit und des Nutzens, katholisch werden oder auswandern; „derohalben (sagt Khevenhiller) die Vornehmsten und Reichsten wegzogen und die Länder an Adel, Geld und Credit arm ließen [2])." Wer protestantische Bücher las, Fasten oder andere Gebräuche verabsäumte, ward an Leib und Gut gestraft; wer zu protestantischem Gottesdienst auswärts ging oder protestantische Prediger beherbergte, zum Lande hinausgejagt und aller seiner Güter beraubt. Ja die protestantischen Mütter, welche man zur Auswanderung zwang, sollten ihre Kinder zurücklassen, damit sie katholisch erzogen würden [3])!

Ganz ähnlich verfuhren die kaiserlichen Beauftragten (besonders ihr nichtswürdiges, von Allen angeklagtes Haupt, Rudolf von Ossa) in anderen Ländern [4]): sie stellten den protestantischen Gottesdienst auch da ein, wo er, laut des Religionsfriedens unbezweifelt gehalten werden durfte, nahmen alle protestantischen Bücher, Bibeln, Katechismen u. s. w. hinweg, ließen (um mehr zu schrecken) sogleich aller Orten Galgen errichten, und fügten zu den Grausamkeiten und dem Eigennutze, noch Spott und Hohn. So antwortete der Vorsitzer des kaiserlichen Gerichts, Graf Fürstenberg, auf die Klagen des brandenburgischen Kanzlers Fritsch [5]): man muß die Gelegenheit vorn bei den Haaren ergreifen, hinten ist sie kahl; und ein Anderer sagte: wenn die Protestanten achtzig Jahre im Besitz waren, so ist es billig daß die Katholiken jetzt eben

1) Londorp. acta publ. IV, 1. Lotichius I, 623. Khevenh. 471.

2) Khevenh. V, 309, 528.

3) Khevenh. 550.

4) Pappus 66. Khevenh. 505, 511 u. s. w.

5) Forstner de comit. Ratisbon. 32. Epist. in le Brets Magazin III, 630.

ſo lange an die Reihe kommen. In Niederſachſen verlangte 1629.
man Güter zurück, die das Haus Braunſchweig über hundert Jahre beſaß [1]), oder für gewiſſe Auslagen nach kaiſerlichem Befehle erhalten hatte, oder was mehre Male von den Kaiſern und zuletzt ſelbſt von Ferdinand zu Lehn gegeben, ja was vom Papſte ſchon vor der Reformation überwieſen worden. Beſonders hart verfuhren die Beauftragten (um die Proteſtanten recht empfindlich zu verletzen) mit Augsburg [2]), verjagten wider Sinn und Buchſtaben des Religionsfriedens die proteſtantiſchen Prediger und alle die nicht ſogleich katholiſch werden wollten. Die Stadt ſank durch dieſe Auswanderungen, ungeheure Steuern und Tyranneien aller Art von der glänzendſten Höhe ſo hinab, daß ſie ſich nie wieder ganz hat erholen können. Lämmermann der Beichtvater aber freute ſich ſeines Werks, nannte ſich ſtolz einen Fiskal Gottes und trieb immer wieder vorwärts, wenn man in Wien über die letzten Folgen ſolcher Maaßregeln bange ward [3]).

Von dieſen kirchlichen Reſtitutionen fanden die Übermächtigen und Übermüthigen leicht einen Weg zu Strafen wegen politiſcher Vergehen. Wer unter Mansfeld, Baden, Braunſchweig gedient, den Pfalzgrafen irgend unterſtützt, dem Kaiſer ſich irgend abgeneigt bewieſen hatte, deſſen Güter wurden eingezogen; die noch lebenden Ältern mußten das Erbtheil für ſchuldig erklärter Kinder herausgeben [4]), ja wenn die Schuldigen bereits todt waren, verloren ſchuldloſe Nachkommen und Erben alles Beſitzthum, oder von Haus und Hof vertriebenen Wittwen gab man, gleichſam zum Spott, zwanzig Gulden Zehrung auf den Weg. Die Klagen über dieſe unermeßlichen Gütereinziehungen ſtiegen aufs Höchſte,

1) Spittler Geſchichte von Hannover I, 462.

2) Theatr. europ. 28. Pufend. 22. Stetten II, 2, 25, 26, 42, 49, 161.

3) Spanheim 296.

4) Theatr. europ. 212.

1629. einzelne kaiserliche Beauftragte wurden von den Beeinträchtigten selbst erschlagen: im Ganzen aber bereicherten sich die Feldherren, Officiere, Räthe, Schreiber, und auch Wallenstein wird als ein williger Vollzieher jener Verfügungen genannt [1]). Nachdem diese Harpyen des Hofes und Heeres (sagt ein Augenzeuge [2])) erst in Böhmen, Mähren, Österreich alles mit ihren Berührungen verunreinigt, und unter dem Vorwande religiöser und politischer Vergehen, Unzählige geplündert und vertrieben hatten, drangen sie, ihre scheuslichen Schnäbel und Klauen schärfend, hervor, um auch des deutschen Reiches Schätze in ungesättigter Gier zu verschlingen.

Über die Beute, besonders die kirchliche, geriethen aber (wie es zu gehen pflegt) die Sieger in Streit. Selten wurden die ursprünglichen Eigenthümer wieder in Besitz gesetzt, vielmehr Unzähliges den Jesuiten geschenkt und Forderungen anderer Stifter, Orden und Klöster mit der Bemerkung zurückgewiesen: die Mönche hätten dem Christenthume wenig genützt [3]), die Klöster wären einmal erloschen, und Vergebung des jetzt Gewonnenen hange vom Papste oder vom Kaiser ab, dem ohnehin das Meiste für die Kriegskosten zugefallen sey. Daß dieser die größern Bisthümer an seine Familie zu bringen suchte, mißfiel, wie gesagt, selbst katholischen Fürsten und Prälaten, und die Liga, welche für ihren geleisteten Beistand gar viel zu bekommen gehofft [4]), sah sich unangenehm getäuscht. Vielleicht war dies der Grund, warum Baiern insgeheim erklärte: das Bundesheer solle dem Kaiser wider Frankreich nicht zu Gebote stehn [5]).

Die kaiserliche Macht erschien jedoch in diesem Augenblicke so überwiegend groß, daß Viele in Wien meinten: nach Bezwingung der Protestanten, müßten auch die Kathe-

1) Pufend. 21. Adlzreit. 191.

2) Forstner de comit. Ratisbon. 29, 30.

3) Wolf II, 144.

4) Mannert II, 166.

5) Richel. Mém. IV, 425.

liken gehorchen [1]) und (nach den Worten des spanischen Ge- 1629.
sandten, Grafen Ognate) den deutschen Bischöfen die langen Röcke verschnitten werden. Reichs- und Chur-Tage, welche die Kraft kaiserlicher Herrschaft nur minderten, sollte man so viel als möglich vermeiden, auch wäre schon zu viel ohne diese geschehen, als daß man Angelegenheiten zu ihrer Berathung und Entscheidung bringen dürfte. Andere hingegen sprachen: Haß und Argwohn ist durch das bisherige Benehmen so hoch gestiegen, die Gefahr von fremden Mächten her so drohend und der Plan, des Kaisers Sohne die römische Königskrone zu verschaffen, so wichtig, daß man sich schlechterdings milde benehmen, die Gemüther beschwichtigen und einen Reichstag berufen muß. Ferdinand, welcher durch denselben eher zu gewinnen hoffte, als zu verlieren fürchtete, entschied für die letzte Ansicht und berief die Stände nach Regensburg.

Am 19ten Junius 1630 hielt er seinen feierlichen Ein- 1630.
zug in diese Stadt. Die Churfürsten von Mainz, Trier, Köln und Baiern waren gegenwärtig, wogegen die von Sachsen und Brandenburg nur Gesandte schickten [2]), weil theils Krieg, theils Mißvergnügen über das Restitutionsedikt sie abhielt [3]). Ferdinands Schreiben: wofern sie nicht erscheinen

1) Forstners Briefe in le Brets Magazin.

2) Burgus 40. Khevenh. 1016.

3) Über diesen Reichstag von Regensburg mag der charakteristische Bericht eines Augenzeugen im Auszuge hier Platz finden. Kaiser Ferdinand II langte Mittwochs den 19ten Junius 1630 um drei Uhr Nachmittags in Regensburg an. Schon zwei Stunden vorher begann der Zug der Packwagen und niedern Hofbeamten, bis endlich die deutschen und ungerischen Prachtwagen erschienen. Mit ihnen mehre Reiter, meist Ungern, auf Schimmelhengsten, deren Mähne, Schweif und Füße man roth gefärbt hatte. Die Reiter trugen lange Röcke von rothem oder blauem Tuche, die an den Leib eng anschlossen und vorn mit Knöpfen und Schnüren versehen (à queue sur le devant) waren. Darunter sah man ein Kleid von Damast, Atlas, oder Sammet. Die Stiefeln waren von rothem oder gelbem Maro-

1630. würden, wolle er vor Gott und der Welt wegen künftigen Unheils und Elends entschuldigt seyn, änderten so wenig ihre,

quin, und die Sporen unten an der Sohle befestigt. Die Pelzmützen ohne Krempe, mit einer gerade emporstehenden Feder, ein Köcher (trousse ou carquois) über die Schulter hängend, ein Säbel mit silbernem Stichblatt, sonst keine Waffen. Hierauf folgte der Wagen des Königs von Ungern, gezogen von sechs braunrothen Pferden; Postillon, Kutscher, Hellebardirer und Bedienten in bloßem Kopfe, mit zimmtfarbigen Röcken und Aufschlägen von rothem Sammet. Die Pagen ritten zur Seite, nur einer von ihnen stand hinten auf dem Wagen.

Der Prinz Ferdinand ist etwa 22 Jahr alt, schlank, ein langes, mageres Gesicht, die Lippe dick, kein Bart, die Haare schwarz, auf dem Haupte kurz geschnitten, zwei Locken nach spanischer Weise an den Schläfen; sonst italienisch in Goldstoff mit dunkelem Grunde gekleidet. An der rechten Wagenthüre befand sich sein Oberhofmeister, vorn der Oberkammerherr. — Jetzt folgte der Wagen des Kaisers: viereckig, offen, auf vier Pfeilern (pilastres) ruhend, die Decke von rothem Leder, mit rothem Sammet ausgeschlagen, von sechs Pferden gezogen. Die Wache und Dienerschaft barhaupt zu Fuß, die Pagen zu Pferde. Der Kaiser saß vorwärts, ihm gegenüber die Kaiserinn. Beide waren italienisch gekleidet in eine Art Silberstoff mit blauem Grunde und goldenem Besatze. Er hat das Ansehen eines Mannes von 55 Jahren, eine sehr mittelmäßige Figur, kurzen Bart, Haare roth und grau gemischt und nach deutscher Weise etwas herabhangend. Die Kaiserinn Eleonore, geborne Prinzessinn von Mantua, zählt 35 Jahre, frisch, heiter, volles Angesicht, schwarze Augen, Hände, Zähne und Gesichtsfarbe vortrefflich. — Die Töchter des Kaisers, deren Wagen jetzt erschien, sind groß, vollen Wuchses, 17—18 Jahr alt, weiße Haut und weißes Haar, nach deutscher Weise. Die älteste Anna Maria, ist etwas brauner als die jüngere Cäcilia Renata. Ihrem Wagen folgten 80 Reiter auf Schimmelhengsten und eine andere Schaar leichter Reiter, welche indeß mehr das Ansehn von Soldaten, denn von Edelleuten hatten.

Der lutherische Magistrat der Stadt ging dem Kaiser entgegen, in schwarzer Seide und kurzen schwarzen Röcken, goldene Ketten um den Hals und den Degen an der Seite. Sechs von ihnen trugen einen gelben Baldachin, in dessen Mitte der kaiserliche Adler zu sehen war. Der Kaiser wollte indeß davon keinen Gebrauch machen, entweder weil es regnete, oder weil kein Churfürst da war, der ihn hätte begleiten können. Doch hielt er zwischen den beiden Portalen des gro-

als Sachsens unterm 13ten Mai 1630 nochmals laut aus- 1630.

ßen Thores von Österreich an, theils um daselbst von jenen empfangen zu werden, theils um die in der Nähe aufgestellte Musik zu hören, welche in dem Augenblicke begann, wo die Kanonen der Stadtwälle aufhörten zu schießen. Die bewaffnete Bürgerschaft bildete in den Straßen zwei Reihen, und es war ihr bei Todesstrafe verboten, eine Flinte abzufeuern.

Außer manchen Ehrenzeichen, womit die Straßen geschmückt waren, hatte man auch Triumphbogen errichtet. Die Sinnbilder des einen bezogen sich auf die drei Kronen des Kaisers mit den Inschriften legitime certantibus, und mihi unice erit. Jene drei Kronen von Deutschland, Böhmen und Ungern befinden sich auch auf den Hellebarten oder Partisanen der Leibwache. An dem zweiten Bogen war ein großer kaiserlicher Adler abgebildet, der auf seiner Brust das österreichisch-burgundische Wappen trug. Die darunter befindliche Inschrift bezog sich auf den Empfang des Kaisers.

Auch die Churfürsten zogen in guter und prachtvoller Ordnung an der Spitze ihrer Mannschaft in Regensburg ein. Zuerst Maximilian von Baiern, etwa 55 Jahr alt, sein Kopf ziemlich kahl, der Bart voller, aber roth mit grau gemischt. Er ist ein sehr frommer und gemäßigter Fürst, der sich auf Malerei und Bildnerei wohl versteht, selbst in diesen Künsten arbeitet und außer seinem Deutsch, auch Italienisch, Spanisch, Französisch, Lateinisch, Ungerisch und Slavonisch spricht. Der Churfürst Ferdinand von Köln zählt 50 Jahre, hat aber ein so volles und frisches Ansehen, als sey er erst 40. Sein Haare sind noch schwarz, auch ist er nicht so klein wie sein Bruder, der Churfürst von Baiern. Er trägt ein Untergewand von Damast oder leichtem Sammet, und darüber einen Mantel von Damast, oder starkem Taffent.

Jeder Churfürst begab sich zur Audienz des Kaisers. Der von Trier z. B. fuhr von seiner Wohnung, der lutherischen Kirche gegenüber, zum großen Platze, dem Palaste des römischen Königs vorbei. An der Spitze des Zuges gingen 15 Edelleute oder sonst angesehene Männer, bedeckten Hauptes; hierauf die Leibwache theils in Hoquetons oder Kasaken, theils wallonisch in taubenfarbigen und gestickten Röcken oder Mänteln. Sechs Pagen trugen halb aufgeschürzte Strümpfe, sammtene mit Gold besetzte Röcke von der Farbe trockner Rosen, und atlasne Hosen gleicher Farbe. Der nach wallonischer Art gebaute Wagen war von schwarzem und inwendig von rothem Leder, mit vergoldeten Nägeln beschlagen, die Sitze von rothem Sammet und die

1630. gesprochenen Klagen [1]), seine Beschlüsse. Bei Eröffnung des Reichstags erzählte der Kaiser den Gang der Ereignisse seit 1618, versicherte Allen seine Friedensliebe, klagte über gescheiterte Friedensbemühungen und ersuchte endlich die Churfürsten und Stände: sie möchten die richtigsten und besten Friedensmittel auffinden, den Pfalzgrafen züchtigen, den rebellischen Holländern widerstehen, und die schwedischen und italienischen Angelegenheiten ordnen. Bevor hierauf eine amtliche Antwort erfolgte, erschienen lebhafte Gegenbemerkungen im Druck, ungefähr des Inhalts: neben dem, nur ganz allgemein ausgedrückten Friedenswunsche, geht nichts her als Drohen, Strafen und Kriegen. Das Reich soll Österreichs Oberherrschaft gründen und seine Privatstreitigkeiten ausfechten; denn Schweden und Dänen, Niederländer, Italiener und Franzosen ha-

Vorhänge von rothem Atlas. Die Edelleute waren altfranzösisch oder wallonisch gekleidet.

Die geistlichen Churfürsten behaupten den Vorrang vor den weltlichen, weshalb der von Mainz, obgleich er zuletzt am Abend des 25sten ankam, doch schon am andern Morgen um acht Uhr beim Kaiser Audienz erhielt. Er hat zwanzig bis dreißig Edelleute mit sich, fast französisch, aber für die Jahreszeit sehr heiß gekleidet, in schwere, stark mit Gold besetzte Stoffe.

Das Gefolge des Churfürsten von Köln ist kleiner als das seines Bruders des Churfürsten von Baiern, aber er selbst zeigt mehr Annehmlichkeit und Höflichkeit. Für jenen sind an 500 Wohnungen belegt, und er dürfte, wenn der Reichstag bis zum September dauert, leicht 400,000 Thaler ausgeben. Seine Pagen tragen schwarze, blau und weiß gestickte Sammetröcke (roupilles), blaue seidene Beinkleider ebenfalls blau und weiß verziert, braune Mäntel mit blauen Aufschlägen und Stickereien. Er hat eine Leibwache, deren erste Hälfte schweizerisch gekleidet ist: durchbrochene Beinkleider, mit weiß und blauen Bauschen, Röcke von schwarzem Sammet, Mäntel von schwarzem Tuche, mit blauem Sammet aufgeschlagen und mit blauem Atlas verziert. Die reitende Leibwache hat längere, sonst ähnlich verzierte Tuchröcke, und trägt eine Partisane ohne Haken, in der Gestalt einer Zunge, oder eines Messers. Die Kutschen der Churfürsten sind von schwarzem Leder und mit schwarzem Sammet ausgeschlagen. Raumers Briefe I, 49.

1) Londorp acta publ. IV, 37.

ben Streit nicht mit Deutschland, sondern nur mit dem Kai- 1630.
ser, dessen Ehrsucht der einzige Kriegsgrund ist. Alles was sich für die anfängliche Vertheidigung sagen ließ, ist längst verschwunden, und Nothwehr in offenen Angriff übergegangen. Sollen aber die Stände Österreich aller Orten helfen, so müssen sie auch über Aushebungen, Steuern, Rechtsgang, Strafen, Führung aller Reichsangelegenheiten, gehört und ihr Gutachten berücksichtigt werden, was fast nirgends, so z. B. nicht bei der Sache des Pfalzgrafen, den kirchlichen Gesetzen u. s. w. geschehen ist, vor deren billiger Beendung und Abfassung kein Friede im Reiche seyn wird. Mehr Einfluß als Stände und Räthe, haben die Jesuiten Lämmermann und Weingärtner, und von den Pflichten welche die Wahlkapitulation auflegt, ist gar nicht mehr die Rede [1]).

So die offenen Gegner, während die feineren, geheimeren, (zu denen Khevenhiller [2]) gewiß Baiern und Frankreich rechnete) die Aufrechthaltung des Restitutionsedikts theils aus Eigennutz wünschten, theils um den Kaiser mit allen Protestanten zu verfeinden. Auch behandelte Ferdinand dasselbe, ohne Rücksicht auf alle Einreden, als eine ganz abgemachte Sache, worüber gar nicht zu berathen und zu verhandeln sey [3]). Eine Vorstellung der Churfürsten enthielt deshalb vor Allem Klagen über Werbungen, Erpressungen, Hochmuth der kaiserlichen Feldherren: man möge das gute Vernehmen zu den fremden Mächten herstellen, die Herzoge von Mecklenburg, den Pfalzgrafen und so viele Vertriebene wo nicht ganz, doch zum Theil wieder in den verlornen Besitz setzen und die Gemüther beruhigen [4]). „Denn, (so heißt es weiter) der Dienst und die Ehre Gottes ist fast allenthalben nicht nur aus der Kirche, sondern auch aus den Augen und Herzen der Leute entwichen; dagegen haben Schande und Laster, so

1) Khevenh. 1125.

2) Khevenh. 427, 1041.

3) Theatr. eur. 213. Forstner comit. 31, 32.

4) Londorp acta publ. IV, 53—59.

1630. bei den alten frommen Deutschen nicht einmal bekannt gewesen, überhand genommen. Die Jugend ist in einem ruchlosen und verdammlichen Wesen, bös erzogen, und steht daher die liebe Nachkommenschaft in nicht geringer Gefahr. In dem Zeitlichen ist die löbliche und herrliche Harmonie des Oberhaupts und der Glieder dermaaß zerrüttet und aus seiner Ordnung gebracht, daß von dem uralten Glanze, so männiglichs Verwunderung und Schrecken dabei erschienen, wenig mehr als der bloße Name übrig."

Eine höflich beruhigende und Einzelnes versprechende Antwort des Kaisers, führte so wenig weiter als nochmalige Schreiben der Churfürsten; wohl aber traten die gegenseitigen Zwecke deutlich ans Licht: nämlich Ferdinands, seinem Sohne die Königskrone zu verschaffen, und der Stände, die Entfernung Wallensteins und die Verringerung der kaiserlichen Heere durchzusetzen. Alle wollten übrigens (nach lauter Versicherung) den Frieden: aber die Protestanten mit Herstellung des vorigen und Sicherung des neuen Besitzstandes, die Katholiken nach Herausgabe der geistlichen Güter, Baiern mit Vorbehalt der gewonnenen Länder und der Churwürde, der Kaiser endlich ohne der allgemeinen Besteuerung, dem Heere und der höchsten Gewalt zu entsagen.

Um des jüngern Ferdinand Königswahl durchzutreiben, ging der, sonst so stolze Fürst Eggenberg selbst zu den Churfürsten und ihren Gesandten [1]); aber Sachsen wollte sich vor Aufhebung des Restitutionsedikts und anderer kirchlichen Beschränkungen auf nichts einlassen, Brandenburg drang auf die Rückgabe Mecklenburgs an die Herzoge, seine Verwandte; und zuletzt erklärten alle Churfürsten: der Zweck der Königswahl wäre vorher weder gebührend ausgesprochen, noch dieselbe hinreichend begründet worden, auch müßte sie in Frankfurt vorgenommen und jeder Schein der Übereilung oder Gewalt vermieden werden. Hiezu kam daß Richelieus Abge-

1) Richel. Mém. VI, 285, 360. Forstner epist. l. c. Khevenh. 1145.

ſandter, der Kapuziner Joſeph, geſchickt dagegen wirkte; wes- 1630.
halb der Kaiſer, als er ſeinen Plan ſcheitern ſah, geſagt haben ſoll: der Pater habe ſechs Churhüte in ſeine Kapuze geſteckt [1]). Gewiß hätte ſich Alles günſtiger gewendet wenn Ferdinand den Vorſchlag befolgt hätte, welchen der Kardinal Richelieu dem Fürſten Eggenberg zuſchreibt [2]). Dieſer wollte (bei ſteigender Verlegenheit) das Reſtitutionsedikt aufheben, den desfallſigen Haß auf die katholiſchen Churfürſten werfen, die Proteſtanten beruhigen, die Schweden abſchrecken u. ſ. w. Allein der Kaiſer blieb, obgleich die Fehden in Italien noch nicht beſeitigt waren und die Verhältniſſe zu Schweden täglich bedenklicher wurden, auf dem zeither betretenen Wege.

Andererſeits erhöhten ſich die gerechten Klagen über Wallenſtein und die Zuchtloſigkeit der Heere. Brandenburg, Pommern, Sachſen, Schwaben, Würtemberg, Heſſen, Nürnberg und Andere mehr, überboten ſich in Beſchreibung des gräßlichen Zuſtandes und häuften einzelne, leider nicht zu bezweifelnde Beiſpiele und Erweiſe. Wallenſtein, (ſo heißt es in dieſen Beſchwerden) ein unruhiger, wilder Mann [3]), hat ohne Befragung der Stände und wider die Geſetze einen ganz unumſchränkten Oberbefehl in allen Theilen des Reichs erhalten und übt dieſe Macht als ſey er, der bloße Edelmann, Herr der Fürſten und dieſe ſeine zinspflichtigen Diener. Nach Willkür wirbt er Mannſchaft, lagert ſie ein, ſchreibt Steuern aus, und bereichert ſich und ſeine Anhänger auf nichtswürdige Weiſe. Von Recht, Geſetz, Ständen, bürgerlicher Obrigkeit, landesherrlicher Mitwirkung, Berathen und Beſchließen iſt nirgends mehr die Rede, und ſcheinbare Unterſuchungen wider die Frevel, erhöhen nur den Zorn der

1) Le véritable Père Joseph 317. Vassor Histoire de Louis XIII, III, 300.

2) Richel. Mém. VI, 360.

3) Vir inquies et ferox. Ejus asperitas Suecicum bellum maturavit, justiusque fecit. Riccius 178, 191. Londorp contin. III, 164.

1630. Frevler [1]). Auf die gerechtesten Klagen über Erpressungen und unerträgliche Lasten, geben die Beamten spöttisch zur Antwort: der Kaiser wolle lieber daß seine Unterthanen arm, denn daß sie Rebellen seyen [2]); als ob der Gipfel des Elends nicht eben allem Gehorsam ein Ende mache und Aufruhr herbeiführe. Dem Herzoge von Würtemberg erwiederte man auf die Klage, daß 8000 Soldaten seine Länder seit langer Zeit zu Grunde richteten: sie würden so lange da bleiben, bis das Restitutionsedikt befolgt sey. Als sich die Bürger von Stargard über harten Druck beschwerten, befahl Conti: man solle sie bis aufs Hemde ausziehen [3]), damit sie rechten Grund zu Klagen hätten. Magistrate, die in Pommern nicht so viel zahlen konnten als man verlangte, wurden mit Prügeln zu den Fenstern hinausgetrieben, oder in enge furchtbar überheizte Zimmer ohne Speise und Trank eingesperrt, um von ihnen größere Bewilligungen zu erpressen. „Man entwaffnet (so lautet eine Stelle der langen pommerschen Klagschrift) die Unterthanen, schont weder Kirchen noch Gräber, beraubt den Herzog aller Einnahmen, so daß er aus den ganzen Landeseinkünften keine fürstliche Tafel mehr halten kann [4]), wogegen jeder Rittmeister in seinem Quartiere mehr als fürstlich lebt, und noch große Summen hinwegsendet. Ferner verfahren die Soldaten tyrannischer und barbarischer Weise wider die armen Leute mit Schänden und Nothzüchtigen der Weiber und Jungfrauen, worunter auch sogar, mehr denn viehischer Weise, die todten Körper nicht verschont bleiben. Imgleichen wird mit Prügeln, Brennen und Plündern vorgeschritten, durch Entziehung nothdürftiger Lebensmittel die Bekümmerten in Leibes- und Seelengefahr gestürzt.

1) Theatr. eur. 1061.

2) Forstner comit. 21. Pfanner 57. Piasec. 410, 417. Th. eur. 121.

3) Khevenh. 1052, 1063. Zober Geschichte von Stralsund 18.

4) Khevenh. 1043. Klagen des Churfürsten von Brandenburg. Cosmars Schwarzenberg 101.

oder gezwungen sich mit unnatürlichen Speisen, als Träbern, 1630.
Knospen von den Bäumen und Gras, auch ihrer eigenen Kinder und der Leichen Fleisch zu ersättigen. — Ackerwerkzeuge, Hausgeräth, Gebäude (so heißt es an einer andern Stelle) werden muthwillig zerschlagen, oder wie zu einem Lustfeuer verbrannt und bei dem Rauben und Plündern neuerfundene Martern angewandt, z. B. die Hände mit härenen Stricken zusammengedreht, oder brennende Lunten darauf gesetzt [1]). Jungfrauen sind, um der Entehrung zu entgehen, aus den Fenstern gesprungen, alte kranke Mägde und Weiber bis zum Tode mißbraucht und die Leichen von den Hunden gefressen worden! So wird das Vaterland seit Jahren, obgleich keine Veranlassung, keine Ursach, kein Feind vorhanden ist, auf das Entsetzlichste zu Grunde gerichtet und keines Rechts, keines Mitleids, keiner Milde, ja nicht einmal daran gedacht, daß aus der höchsten Erbitterung endlich ein Wechsel des Glücks und der Sturz der Übermüthigen hervorgehen könne. Und dies Alles geschieht unter der Führung, unter den Augen dessen, den man den größten Feldherrn, den christlichsten Vorkämpfer nennt, Wallensteins, welcher aber nicht wie jener heidnische Titus dem menschlichen Geschlechte zu Liebe und Freude, sondern zu Haß und Abscheu erschienen ist [2])!"

Vorstellungen von solcher Kraft und Wahrheit, unterstützt durch die eigene Erfahrung jedes Einzelnen, konnten nicht ohne Wirkung bleiben. Alle Stände, insbesondere die Churfürsten drangen auf Wallensteins Entfernung und auf Verminderung der Heere, und wenn auch Maximilian von Baiern nebst einigen andern, sowie der einwirkende Kardinal Richelieu, die Schwächung des Kaisers mitbezweckten, wurden doch die Meisten vorzugsweise von dem Gefühle für Recht und Ordnung angetrieben. Indeß fehlte es auch nicht an Widersprechenden, welche äußerten: was man dem Feld-

1) Khevenh. 1061. Pufend. 21.

2) Odium ac nausea generis humani. Pufend. 23.

1630. herrn und den Heeren zur Last legt, liegt in der unabweislichen, unbezwinglichen Natur der Verhältnisse. Nur für das Recht und die Kirche führt der Kaiser Krieg in Deutschland und Italien, und die Klagenden sind selbst Schuld, wie an dem Ursprunge, so an der Verlängerung ihrer Leiden. Die Kriegsmacht in dem Augenblicke verringern, wo sich im Norden, Süden und Westen neue Ungewitter zusammenziehen, wäre sehr thöricht; es wäre undankbar, unverständig, ja gefährlich, den treuesten Diener, den geschicktesten Feldherrn, mit einem Worte den schlechthin unersetzlichen Wallenstein zu entlassen. Könnte er nicht (wenn man ihn wider Vernunft, Billigkeit und Verdienst behandelt und an der Ehre kränkt, die mehr gilt als das Leben) als ein ohnehin zorniger Herr, Rache suchen, sich den Feinden Ferdinands zugesellen und das Kriegsvolk, welches mehr auf den Wink seiner Augen als auf anderer Gesetze und Befehle sieht, mit sich hinüberziehen? Einzelne Unbilden geschehen bei jedem Heere und können dem höchsten Feldherrn um so weniger zur Last gelegt werden, da er sie zu hindern und zu bestrafen sucht [1]; daß aber im Allgemeinen Druck und Klagen so groß sind, rührt daher daß Wallenstein ein Heer in Deutschland hielt, ein zweites nach Polen und ein drittes nach Italien senden sollte, vom Hofe aber weder Geld noch irgend ein Mittel empfing, Werbung, Bekleidung, Unterhalt und dergleichen zu bestreiten. Wie anders als auf Kosten der Länder ließ sich denn bei diesen Verhältnissen der Krieg führen? und geht nicht die Klage der Churfürsten im Wesentlichen keineswegs gegen den Herzog, sondern gegen den Kaiser? Weil sie aber diesen nicht unmittelbar anzugreifen wagen, setzen sie sich den

1) Daß Wallenstein alles Ernstes, Willkür und Zuchtlosigkeit untersagte und bestrafte, hat keinen Zweifel; aber eben so wenig daß er im Einzelnen diese Ordnung wollte, um die größeren und allgemeineren Forderungen desto sicherer und schärfer durchzusetzen. Wallensteins Briefe I, 136, 153, 304. — Zober Geschichte von Stralsund 29, 98.

Schwächern zum Ziel, werden aber zuletzt ohne Zweifel den 1630.
Kaiſer ſelbſt treffen.

Ungeachtet dieſer Darſtellungen beharrten die Churfürſten und ſelbſt einige Räthe Ferdinands bei ihrem Plane [1]); ſo daß (nach Khevenhillers Worten) „dieſer endlich ungern und ohne Gutheißen, mit Proteſtation an allem hieraus entſtehenden Unheil vor Gott und der Welt entſchuldigt zu ſeyn, in die Abdankung Wallenſteins gewilligt.“ Jetzt blieb noch die ſchwere Frage übrig: wie man dieſen herben Beſchluß dem ſtolzen übermächtigen Manne beibringen, und wie er ihn aufnehmen werde. Ein Wunder iſts, ſprachen Viele, daß der Kaiſer den Churfürſten, ein noch größeres wenn der Herzog dem Kaiſer gehorcht [2]). Zwei Männer, welche Wallenſtein zeither am meiſten ſchätzte, der Hofkanzler Graf Wartenberg und der Geheimerath Freiherr von Queſtenberg, wurden nach Memmingen abgeſandt [3]) um ihn zur Niederlegung ſeiner Würden mit allen glimpflichen und guten Gründen zu bewegen, nebenbei aber der kaiſerlichen Gnade zu verſichern. Sie waren in großer Sorge wie ſie die Sache am Beſten angreifen und führen ſollten, fanden aber Wallenſtein bereits unterrichtet und gegen ihre Erwartung ſehr ruhig. Statt etwaniger Klagen und Widerſprüche las er ihnen eine Schrift vor, worin ſeine, des Kaiſers und des Churfürſten von Baiern Nativität geſtellt war, und fügte hinzu: „ihr Herren, aus den Sternen könnt ihr ſelbſt ſehen, daß ich euren Auftrag gewußt und daß des Churfürſten von Baiern Spiritus, des Kaiſers ſeinen beherrſcht. Daher kann ich dieſem keine Schuld geben, nur thut es mir weh daß er ſich meiner ſo wenig angenommen hat; doch will ich Gehorſam leiſten.“ In einem beſondern Schreiben bat er: der Kaiſer möge ihn bei ſeinen Ländern und Leuten ſchützen und ſeinen Feinden weiter kein

1) Khevenh. 1132.

2) Forstner Comit. Ratisb. 23.

3) Khevenh. 1133.

1630. Gehör geben, oder ihnen Glauben beimessen [1]). — Ferdinand, so sprach er zu Andern, ist von schlechten Rathgebern im gefährlichsten Zeitpunkte hintergangen, mit mir und meinem Heere wird ihm der rechte Arm abgeschnitten und seinen Feinden überall der Eingang eröffnet. Der Kardinal Richelieu, welcher durch den Pater Joseph lebhaft für Wallensteins Entfernung wirken ließ, theilte diese Ansicht [2]), hatte aber die kaiserlichen Räthe damit beruhigt, daß man den Herzog nach einigen Monaten wieder anstellen könne, und diesem vorgestellt, daß man ihn bald werde zurückholen müssen.

Auf jenes Gesuch Wallensteins seine Länder betreffend, äußerten die Churfürsten: in kaiserlichen Erblanden belegene Güter könne Ferdinand ihm lassen, aber der Reichsglieder und Fürstenthümer müßten sie sich annehmen, und wenn Mecklenburg nach den Reichsgesetzen nicht des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig befunden würde, müsse Wallenstein das Land räumen. Sollte dieser die Churfürsten mit unter dem Namen seiner Feinde haben bezeichnen wollen [3]), so leugneten sie dieses keineswegs, sondern forderten vielmehr, daß er ungerecht Genommenes und Erpreßtes herausgebe und die Sachen wieder gut mache. Jetzt kam Ferdinand auf den Gedanken: die Mecklenburger sollten den Churfürsten von Sachsen bezahlen und dieser die Lausitz für Wallenstein herausgeben; aber alle widersprachen laut [4]), so daß der letzte für jetzt im Besitze Mecklenburgs blieb und die Herzoge vom Kaiser in den Weg Rechtens verwiesen wurden.

Nachdem der gehaßte und gefürchtete Feldherr beseitigt war, traten andere Forderungen doppelt lebhaft hervor, so

1) Riccius 191, 196.

2) Le véritable pere Joseph 312. Succincte narration 292. Richelieu testament politique I, 27.

3) Khevenh. 1136. Theatr. eur. 199.

4) Theatr. europ. 211. Adlzreit. 210. Wallenstein hielt den Besitz österreichischer Erblande für unsicher. Richel. V, 414.

z. B.: das kaiserliche Heer solle vermindert, für Ordnung und 1630.
Sold besser gesorgt, ohne ständische Beistimmung kein Krieg erhoben und keine Steuer ausgeschrieben werden. Der Kaiser bewilligte nach manchem Zweifel die erste Forderung, theils weil er die übrigen dadurch zu beseitigen hoffte, theils weil es an allen Mitteln fehlte die bisherige Zahl der Söldner auf die Dauer zu unterhalten [1]). 39,000 Kaiserliche und 30,000 Ligisten, alte, geübte, auserwählte Krieger, schienen auch mehr als hinlänglich, allen etwa hervorbrechenden Feinden die Spitze zu bieten. Ob jene beiden Hauptabtheilungen der Kriegsmacht einem Feldherrn unterzuordnen, oder von zweien zu befehligen wären, darüber wichen die Meinungen sehr ab, und während Einige das ganze Heer dem Churfürsten von Baiern übergeben wollten, bemerkten Andere: er sey schon jetzt unbeliebt, hart, übermächtig, parteiisch [2]), verlange dieselben Vorrechte wie Wallenstein und wolle das Heer nur zum Besten des Reichs und nach der Meinung der Churfürsten, das heiße zuletzt nach seiner Willkür gebrauchen. Nie müsse der Kaiser, zu eigener Gefahr, einen Reichsstand und obenein aus dem, Österreich so oft feindseligen Hause der Wittelsbacher, dergestalt erheben. Besser die Liga, gleich der Union, abschaffen oder das Heer jener angemessen dem Kaiser unterordnen; denn wer Beutel und Schwert habe, sey Herr oder werde es. — Gern hätte Ferdinand diese Vorschläge angenommen, aber die Liga erklärte auf Maximilians Betrieb rund heraus: sie wolle ihr Heer für sich behalten und werde kein besetztes Land räumen, bevor sie wegen der Kriegskosten befriedigt oder gesichert sey [3]). Ein neuer Vorschlag: Ferdinands Sohn, den König von Ungern, an die Spitze zu stellen, mißfiel den Churfürsten, und so kam es denn endlich dahin, daß Tilly Anführer des ligistischen

1) Adlzreit. 212. Pufend. 23.

2) Theatr. europ. 209. Richel. VI, 283.

3) Geschichte der Liga 276. Khevenh. 1145. Eichhorn Rechtsgeschichte IV, §. 518.

1630. und kaiserlichen Heeres ward und Baierns Einfluß überwiegend blieb.

Die Beschlüsse Wallenstein zu entfernen und die Heere zu vermindern, hatten in ganz Deutschland allgemeine Freude verursacht, bald aber schieden sich Ansichten und Gesinnungen von Neuem. Ein Theil fand sich am Ziele: denn jeder Rebell sey bestraft, zur Unterdrückung neuer nicht zu besorgender Gefahren eine hinreichende Macht beisammen, das Übergewicht gebührend auf Seiten des Kaisers und der katholischen Stände, und für die Religion mehr gewonnen als man vor zwölf Jahren, bei den wilden Ausbrüchen der Calvinisten, je hätte hoffen dürfen. Andere Katholiken freuten sich dieses Gewinns, meinten aber: durch jene Beschlüsse über Wallenstein und das Heer sey im Wesentlichen Nichts gewonnen [1], es gehe unter Tilly und seinen, oft unter sich uneinigen Mitfeldherrn nicht besser zu, und das Doppelheer des Kaisers und der Liga falle den übrigen, dem Bunde nicht einverleibten Ständen, nach wie vor auf arge Weise zur Last [2]. — Die meisten Protestanten sprachen: Alles, selbst die Hoffnung ist verloren. Denn während des Kaisers Feinde erschöpft, verschuldet, nur auf sich bedacht, untereinander als Lutheraner und Calvinisten thöricht zerfallen, oder gegen alle Religion gleichgültig sind, darf er, in der Fülle unbesiegter Macht, Reichsfürsten wie Diener seines Hofes behandeln [3], deren Daseyn nur von Laune und Willkür abhängt, und zu dem weltlichen Sultanat gesellt sich geistliche Verfolgungssucht der hochmüthigsten und grausamsten Art. Wer soll (nachdem mit dem Verluste bürgerlicher und kirchlicher Freiheit, aller Edelsinn, alle Kraft entwichen ist) wol Widerstand versuchen? Über wen würde man sich vereinigen, wen nicht beargwöhnen, beneiden, preisgeben? Oder welchen Fremden könnte man herbeirufen, daß er wie ein Herkules oder Amadis

1) Carve itiner. 78.

2) Geschichte der Liga 278.

3) Forstner epist. in le Bret IV, 290.

großmüthig die Welt durchziehe und sie befreie! Frankreich 1630.
ist eifrig katholisch, Dänemark geschlagen, Schweden zu entfernt und von den Dänen beneidet, England mit sich selbst beschäftigt, Holland zu vorsichtig, die Türken übergefährlich oder nach Persien hingewendet.

Diesen Hoffnungslosen traten Andere, wenn auch die Minderzahl, gegenüber und sprachen: die kaiserlichen Heere sind bunt zusammengesetzt [1]), ohne Einheit des Vaterlandes und der Religion, zuchtlos und in der letzten Zeit durch Genuß und Lässigkeit erschlafft, Spanien nur ein Schatten früherer Macht, die Liga dem Kaiser abhold und die Macht der Protestanten mehr durch den äußersten Zwang niedergehalten, denn gebrochen und vernichtet. Unbillige Befehle, ungerechte Anklagen, eigennützige Gütereinziehungen, Willkür der Söldner, Geiz der Anführer, Hohn der kaiserlichen Beauftragten, unerschwingliche Lasten und Abgaben, Verjagung der alten Fürsten, Hochmuth und Anmaaßung der neuen, alle diese die Menschen zu Boden drückenden Übel müssen (indem sie über jedes ertragbare Maaß hinaus steigen) zur Verzweiflung führen, welche Kraft, Muth und Willen wieder hervorruft und belebt. An Sachsen und der Hanse findet sich in Deutschland noch ein Kern ungebrochener Macht, Frankreichs Eifersucht auf Österreich zeigt sich täglich deutlicher, und seit Jahren wächst der Ruhm Gustav Adolfs, dieses nordischen Sternes, der Allen vorleuchten und Bahn machen wird für Freiheit, Frieden und Glück!

1) Heeresabtheilungen wurden sogar von Protestanten befehligt. Gesch. der Liga 223.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Auftreten Gustav Adolfs in Deutschland, bis zu seinem Tode.

(1630—1632.)

Bereits im Jahre 1614 suchten mehre deutsche Fürsten, unter ihnen der Landgraf von Hessen, den König von Schweden für die Union zu gewinnen [1]); diese und ähnliche spätere Bemühungen blieben indeß ohne Erfolg, sowie Gustav Adolf auch dem Könige Christian IV von Dänemark, aus den bereits mitgetheilten Gründen, die Führung des deutschen Krieges im Jahre 1625 überließ [2]). Dessen Unfälle, Ferdinands II Fortschritte und Bedrückungen der Protestanten, die Verjagung der mit Gustav Adolf verwandten Herzoge von Mecklenburg, Wallensteins Ansprüche auf die Beherrschung der Ostsee, dies und vieles Andere mußte jedoch des Königs Aufmerksamkeit und Besorgniß von neuem erregen. Weil aber der Krieg mit Polen alle seine Kräfte in Anspruch nahm, konnte er nur dem von Wallenstein bedrängten Stralsund eine Unterstützung zu Theil werden lassen; wogegen die-
1629. ser im Frühlinge 1629 den General Arnheim oder Arnim [3]) mit 5000 Fußgängern und 2000 Reitern den Polen zu Hülfe sandte und auf Gustav Adolfs Beschwerde zur Antwort gab: der Kaiser brauche die Mannschaft nicht mehr, und der König

1) Hallenberg Konung Gustaf Adolfs Historia III, 246; V, 3, 75, 318, 321. Arckenholz Mémoir. de Christine IV, 243. Pufend. 27. Mauvillon II, 230.

2) Oben Seite 443.

3) Arnim von Boitzenburg, geboren 1581, diente nacheinander Polen, Schweden, Kaiserlichen, Sachsen, Kaiserlichen und starb 1640. Er war tapfer, aber ehrgeizig und, so scheint es, von zweideutigem Charakter. Förster's Wallenstein. Mauvill. II, 203. — Piasec. 406, 408. Chemnitz I, 13. Pappus 72. Pufend. 31. Grimoard Mémoir. 124.

von Polen habe sie in Dienste genommen [1]). Bald wurden 1629.
jedoch die Deutschen und Polen uneins, indem jene sich nicht für Undankbare opfern, diese den Verhaßten keinen Dank schuldig seyn wollten; und während Einige klagten daß Arnim, einverstanden mit dem Churfürsten von Brandenburg, unthätig sey (weshalb erst Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, dann Philipp Graf Mansfeld an seine Stelle kam), fürchteten Andere, der König von Polen werde sich jener fremden Mannschaft zur Unterdrückung der Landesfreiheit bedienen. Den Wünschen des kaiserlichen Hofes gemäß, wollte Sigismund den Krieg wider Schweden fortsetzen; wogegen der Senat den Frieden aus innern Gründen und aus Furcht vor einem russischen Kriege suchte. Übereinstimmend mit dieser Ansicht wirkten der brandenburgische, englische und insbesondere der französische Gesandte Charnacé, so daß endlich am 25sten September 1629 ein Waffenstillstand auf sechs Jahre zwischen Polen und Schweden zu Stande kam [2]), wodurch Gustav Adolf im einstweiligen Besitze eines Theils der Eroberungen blieb und freie Hände zu andern Unternehmungen bekam. Wie sehr er dieser gedachte, geht schon daraus hervor, daß er seine Mannschaft nicht abdankte, sondern viele der von seinen Gegnern entlassenen Söldner in Dienste nahm.

Schon vor Abschluß dieses Waffenstillstandes hatte Gustav Adolf Bevollmächtigte nach Lübeck gesandt, um an den dortigen Unterhandlungen Theil zu nehmen; denn laut einer frühern Übereinkunft sollte Dänemark nicht ohne Schweden Frieden schließen, und es schien rathsam, alle Streitpunkte zwischen dieser Macht und dem Kaiser unverzüglich auszugleichen. Dieselbe Ansicht hegten die kaiserlichen Beauftragten [3]); nur Wallenstein verlangte vor Zulassung schwedischer

1) Raumers Briefe I, 48.

2) Pufend. 31. Piasec. 408. Khevenh. 816. Succincta narratio 292. Richel. Mém. V, 141. Dumont V, 2, Urk. 321. Chemnitz I, 25. Lundblads Plutarch I, 135.

3) Richel. Mém. V, 145, 153

1629. Gesandten die völlige Räumung Stralsunds, und veranlaßte aus Eigensinn und Hochmuth, daß man sie unhöflich behandelte und fortwies [1]). Jetzo, nach Abschluß des Waffenstillstandes und der Werbung polnischer Völker, ward Wallenstein gegen Gustav Adolf so höflich und zuvorkommend, als er früher das Gegentheil gewesen war; ja der Kaiser soll dem Könige, für völliges Aufgeben aller Kriegsplane, die Räumung der ostseeischen Küstenländer angeboten und selbst Hoffnung gemacht haben [2]), er werde Mecklenburg für eine Geldsumme zurückgeben. Scharfsichtige waren aber der Mei-
1630. nung, Österreich gehe nur darauf aus, Zeit für eine günstige Beendigung des italienischen Krieges und seine Reformationsplane zu gewinnen, und meine es nicht einmal so ehrlich wie der zwischen beiden Theilen die Vermittelung übernehmende König Christian IV. Denn möge dieser auch einerseits Gustav Adolf beneiden, so fürchte er doch andererseits mit Recht, über kurz oder lang werde Dänemark von Neuem in die Fehde verwickelt und eine Beute der Obsiegenden werden.

Wichtiger als diese im Januar 1630 mehr zum Scheine denn ernstlich angeknüpften Unterhandlungen, waren die zwischen Frankreich und Schweden. Innere Unruhen, Streit mit den Huguenotten, Hofränke u. dergl. hatten Richelieu [3]) bisher verhindert nachdrücklicher in die deutschen Angelegenheiten einzugreifen; jetzt mußte es ihm, der italienischen halber, doppelt wichtig seyn den Kaiser im Norden zu beschäftigen, ohne daselbst unmittelbar am Kriege Theil zu nehmen. Überhaupt betrachtete er diesen weit mehr aus dem Standpunkte der Politik, als der Religion; und gleichmäßig waren die italienischen Staaten, ja selbst der Papst nicht unzufrieden, wenn die kaiserliche Macht irgendwie gehemmt und verringert werde.

Gustav Adolf forderte: daß Frankreich im Fall des

1) Siehe oben Seite 463.

2) Richel. V, 154. VI, 399, 415.

3) Richel. Mém. III, 196. Siri Memor. VII, 173.

rieges fürs erste Jahr 600,000, für jedes folgende Jahr 1630.
00,000 Thaler [1]), oder überhaupt ein Drittel der Ausgabe
vernehme. Charnacé erwiederte: es sey leicht in Deutsch-
nd Heere zu unterhalten, wie der Aufenthalt der Holländer
i Berg, Münster und andern bereits erschöpften Landschaf-
n zeige. Gustav Adolf komme in bessere Gegenden, habe
as fruchtbare, unbetretene Schlesien vor sich, finde überall
reunde und werde Ehre und Gewinn des Krieges, der
önig von Frankreich aber nur das Vergnügen haben, seinen
reund in der ganzen Welt bewundert zu sehn. Aus diesen
nd andern ihm vorgelegten Gründen möge er seine Forde-
ungen herabstimmen. Gustav Adolf (erzählt Charnacé) ant-
ortete hierauf wie gewöhnlich mit großer Klugheit und vie-
em Scharfsinn: Heere lassen sich nur leicht ernähren wenn
ein Feind gegenüber steht, welcher Mittel und Wege be-
chränkt; jetzt aber ist der Kaiser übermächtig, die Liga feind-
ich, Sachsen und Brandenburg unentschlossen oder abgeneigt,
Dänemark eifersüchtig, die meisten befreundeten deutschen Für-
sten zu Grunde gerichtet oder weggejagt, und die Völker in
äußerster Armuth. — Dies und Ähnliches suchte Charnacé
zu widerlegen und den König insbesondere in Bezug auf
Dänemark und die Liga zu beruhigen; er aber beharrte un-
ter Aufstellung neuer Gründe dabei: der Churfürst von Baiern
betrüge Frankreich und sey einig mit dem Kaiser, nie werde
Schweden ohne beträchtlichen Beistand Krieg erheben. Wenn
jedoch Ludwig XIII verspreche, den italienischen Krieg nicht
ohne seine Beistimmung zu beendigen, wolle er sogleich ein
Bündniß eingehn und gar kein Geld von ihm verlangen.
Als Charnacé, weil er hiezu keine Vollmacht hatte, Gründe
zur Ablehnung des Vorschlags aufsuchte, sprach Gustav Adolf:
so mag Ludwig durch die Champagne in Deutschland ein-
brechen. — Hievon, antwortete Charnacé, hält ihn die Rück-
sicht auf die Liga ab, welche man möglichst von Österreich
unterscheiden und nicht beleidigen muß. Ich sehe, erwiederte

1) Richel. VI, 399—412.

1630. Gustav Adolf, wer nicht Baierns Freund ist, ist nicht der eure; wir werden zu keinem Schlusse kommen, wenn ihr nicht anders redet. — Dennoch verständigte man sich vorläufig dahin: Gustav Adolf wird im nächsten Jahre ein Heer nach Deutschland führen und der Liga die Neutralität zugestehen; Religionssachen entscheidet man nach den Reichsgesetzen und stellt die vertriebenen Fürsten wieder her. — Nur wollte Gustav Adolf den Vertrag weder so fassen, daß er mit Spanien brechen, oder (ohne Rücksicht auf England) dem Herzoge von Baiern die Churwürde zugestehen müsse. Er fügte, als man hierüber in Streit blieb, hinzu: sollte ich den Krieg auf eigene Hand beginnen, werde ich ihn doch, sofern ich mich nicht mit Frankreich einige, nur ein Jahr lang führen! Diese Äußerung nennt Richelieu verkehrt [1]), weil die Beendigung eines Krieges nicht von der Willkür eines Theils abhängig sey; was jedoch bei den diesmal obwaltenden Verhältnissen für Frankreich wahrer erscheint, als, bei seiner überseeischen Lage, für Schweden. Gewiß vertraute Gustav Adolf fremder Hülfe nur wenig, da die innern und die italienischen Angelegenheiten für Frankreich bedenklich standen und zu besorgen war, es werde so bald als möglich einen vortheilhaften Frieden abschließen und ihn in Stich lassen. Eben so wenig beförderte Karl I die schwedischen Plane, theils aus Haß gegen Frankreich, theils durch seine Lage außer Stand gesetzt auf dem Festlande mächtig einzuwirken.

Bei diesen Umständen war es doppelt nöthig, daß Gustav Adolf mit seinen Räthen ernst und gründlich überlegte, was Gerechtigkeit, Klugheit und Nutzen zu thun vorschrieben. Die Ansichten stimmten indeß keinesweges überein, und während die Einen zum Kriege anfeuerten, riethen die Andern davon ab und sprachen: Es ist sinnlos und gottlos, den Frieden, dieses große Gut, ja diesen unschätzbaren Inbegriff aller Güter, ohne die erheblichsten Gründe aufzugeben.

1) Richel. V, 154.

Gründe solcher Art sind aber für Schweden nicht vorhanden; 1630.
vielmehr erscheint die Gefahr noch so entfernt, der Verlust so nichtig oder unbedeutend, die Ehre so unverletzt, daß von einem Vertheidigungskriege nicht die Rede seyn kann, wie von einem Eroberungskriege nicht die Rede seyn soll. Zwar sagt man: es sey Pflicht den Glaubensgenossen beizustehen und der Religion aufzuhelfen; müßte denn aber Schweden hienach etwa auch die Huguenotten in Frankreich, oder die Protestanten in den Niederlanden unterstützen, oder sich in die Streitigkeiten der englischen Parteien mischen? Soll man nicht Gott vertrauen und ihm die Erhaltung des Christenthums anheimstellen, anstatt es mit Krieg und andern unausbleiblichen Gottlosigkeiten und Freveln begründen zu wollen? Scheinbar heilige Gründe werden nur hervorgesucht und ein göttlicher Beruf nur vorgeschützt, um Ehrgeiz, Eigennutz und andere Triebfedern irdischer Art zu beschönigen, oder zu verdecken. Aber selbst aus diesem irdischen Standpunkte läßt sich der Krieg nicht rechtfertigen: denn der Kaiser, welcher sich noch nicht als offener Feind benommen hat, wünscht die Beibehaltung des Friedens und ist so wenig im Stande, Schweden mit Heeresmacht anzufallen, als dieses, dessen Erbreiche zu erobern. Mithin würden meist norddeutsche Länder der Schauplatz des Krieges werden und die, nicht einmal jetzt gegen Schweden offene Freundlichkeit zeigenden Protestanten, dürften sich der eintretenden Leiden halber bald in Widersacher verwandeln. Zur Schadloshaltung ihnen etwas wegzunehmen, verbietet die Ehre; bis zu den weiter vorliegenden katholischen und kaiserlichen Besitzungen hindringen, hat fast unübersteigliche Schwierigkeiten; endlich, ohne allen Ersatz und Gewinn Krieg zu führen, erlauben die Umstände auf keine Weise. Durch langwierige Kriege ist Schweden bereits an Geld und Menschen gar sehr entblößt; erst wenn die Jugend nachgewachsen, der Reichthum gemehrt, die Kriegslust wieder belebt ist, mag man neue Unternehmungen beschließen. Hiezu kommt, daß die Dauer der deutschen Zwistigkeiten sehr ungewiß erscheint und ihr Ausgang

1630. in keines Menschen Gewalt steht. Soll nun der König, welchem im Innern so viel zu thun obliegt, seine nächsten Pflichten aufgeben und sein Land mit Lasten aller Art beschweren, um, wie es heißt, den Druck anderer Völker zu erleichtern? Stürzt er sich nicht, unbegnügt mit dem gewonnenen Ruhme, ohne Noth in größere Gefahren, und läßt als Stütze und Hoffnung nur ein einziges Kind, seine hülflose kleine Tochter Christine, zurück [1])!

Hierauf ward geantwortet: Niemand will den Krieg um des Krieges, sondern um höherer Zwecke, um des Friedens, der Gerechtigkeit, der Religion willen. Allerdings soll man hiebei, wie überall, Gott vertrauen, nicht aber deßhalb die Hände unthätig in den Schooß legen, sein Pfund vergraben und da, wo Verstand, Wille und Kraft des Menschen ausreichen, göttliche Wunder verlangen. Sich voreilig in alle Händel aller europäischen Staaten mischen, wäre für Schweden sehr thöricht, ja unmöglich; aber von Land und Leuten vertriebene Verwandten und die nächsten Stamm- und Glaubensgenossen in einer gerechten Sache unterstützen [2]), gehört zu den unabweisbaren Pflichten und geht nicht über die vorhandenen Kräfte hinaus. Schon ist der Kaiser Herr von Deutschland, sendet Heere nach den Niederlanden und Italien, bestärkt Polen und Dänen in ihrer Abneigung wider Schweden, rüstet Flotten aus, um die Herrschaft und den Handel auf der Ostsee zu gewinnen, erlaubt daß sich Wallenstein des oceanischen und baltischen Meeres General nennt [3]), und wird bald die in der Heimath unbeschäftigten und unbezahlten Heere, von raubgierigen Feldherren angeführt, aussenden, um unser freies Vaterland zu unterjochen und durch jesuitische Tyrannei den alten Aberglauben wieder einzuführen. Nachgiebigkeit hat, das erweiset die Geschichte [4]), immer nur

1) Chemnitz schwedisch deutscher Krieg I, 17—24.

2) Landsberg 31.

3) Röse's Bernhard von Weimar I, 398.

4) Burgus de bello Suecico 24. Pufend. 32. Richel. V, 147. Handlingar rörande Skandinaviens Historia II, 79.

die Forderungen Österreichs erhöht, welches in Wahrheit ohne 1630.
Kriegserklärung den Krieg gegen Schweden schon längst erhob. Also hängt der Anfang des Krieges gar nicht mehr von uns ab, und es fragt sich nur: ob wir den Feind lieber in der Heimath erwarten, oder ihn aufsuchen wollen? Groß ist allerdings des Kaisers Macht, und ein Krieg wider ihn wäre thöricht, wenn er bloß auf Eroberungslust beruhte und nicht für Recht und Religion geführt würde. Sobald man den itzt Eingeschüchterten, Schweigenden Gelegenheit darbietet sich preiswürdigen Befreiern anzuschließen, wird der Übermüthigen Macht schnell zusammenstürzen; ja schon ohne deutschen Beistand erscheint das schwedische Heer geübter, geordneter, anhänglicher, mit Wenigerem zufrieden als das kaiserliche; es ist ihm, mit einem Worte, überlegen an Kraft, Muth und Sitte. So sehr wir auch unseren König lieben, kann doch die Rücksicht auf seine Person nicht in letzter Stelle entscheiden; er will und soll für Ehre, Recht und Ruhm selbst sein Leben aufs Spiel setzen, und wenn er den zeitlichen Tod fände, wird er dagegen unsterblich in höherem Sinne fortleben, und Heer, Rath und Volk werden seine Tochter nicht verlassen, sondern begeistert auf so glorreicher Bahn fortwirken und obsiegen!

Gustav Adolf, ob er gleich wie die meisten Schweden der letzten Ansicht zugethan war, trat doch keineswegs mit einer übereilten Erklärung hervor, sondern erforschte durch Abgeordnete (deren sich zur Zeit des Reichstags einige insgeheim auch in Regensburg aufhielten) die deutschen Verhältnisse, prüfte ob und welcher Verlaß auf die täglich dringenderen Bitten der Protestanten zu setzen sey, schrieb wegen Abstellung der Beschwerden an die Churfürsten und ging darauf ein, daß alle Streitpunkte zwischen ihm und dem Kaiser im Wege gütlicher Unterhandlung möchten beseitigt werden [1]). Ernster als beide wünschten dies der König von Dänemark, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog

1) Chemnitz 99.

1630. von Pommern: jener aus Eifersucht und aus Furcht in den Krieg verwickelt und von den Siegenden beeinträchtigt zu werden; die letzten, weil zweifelsohne ihre Länder der erste Schauplatz des Krieges seyn mußten und schon jetzt, in der bloßen Aussicht auf denselben, von den Kaiserlichen besetzt waren.

Früher als schwedische Abgeordnete erschien ein kaiserlicher Graf Dohna in Danzig [1]), gutentheils damit er Gustav Adolfs Plane erforsche, vereitele, die Stadt zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung vermöge, und wenn die Verhandlung nicht zum Ziele führe, desto eher von den Reichsständen könne Hülfe gefordert werden. Oxenstierna's Vorschlag, sich in Elbing zu versammeln, weil Schweden mit Danzig in Streit lebe, ward von den Übrigen nicht bewilligt und ihm Säumniß zur Last gelegt, während er behauptete: widrige Winde verhinderten die Ankunft der andern schwedischen Bevollmächtigten, und des Kaisers Abneigung gegen den Frieden ergebe sich schon daraus daß er Gustav Adolf den Königstitel verweigere [2]). Beide Theile wollten gewiß den Frieden, sofern sie dadurch ihre Zwecke erreichten, beide wollten, im Fall dies fehlschlage, wenigstens täuschen und Zeit gewinnen, Ferdinand, bis der italienische Krieg, Gustav Adolf, bis seine Rüstung beendigt sey. Jener legte gar keine, dieser endlich folgende Bedingungen vor: der Kaiser räumt Ober- und Niedersachsen und alle baltischen Häfen [3]), die Herzoge von Pommern, Mecklenburg und Holstein werden hergestellt, die Vertriebenen begnadigt oder doch nach Reichsgesetzen über sie erkannt, und Streit über geistliche Güter durch die Churfürsten beseitigt u. s. w. Forderungen solcher Art beleidigten den mächtigen Kaiser, und es schien ihm gerathener den Dänen Rügen zu überlassen, um

1) Pufend. 33.

2) Landsberg 98. Chemnitz I, 33. Khevenh. 1146. Theatr. europ. 157. Mosers patriot. Archiv VI, 155.

3) Burgus 35. Richel. VI, 417, 420.

sie mit in den Krieg zu verwickeln, als den Schweden irgend 1630.
etwas zu bewilligen. Diese neue Gefahr und der Umstand, daß Gustav Adolf die in Polen geworbene Mannschaft nicht lange ohne Nutzen besolden wollte und konnte, beschleunigten seinen letzten Entschluß. Während die Abgeordneten noch in Danzig verhandelten, erscholl die Kunde: er sey mit Heeresmacht bereits auf deutschem Boden gelandet!

Feierlich und rührend war Gustav Adolfs Abschied von den schwedischen Ständen und seiner Tochter Christine [1]). Mit edler Beredtsamkeit entwickelte er nochmals die Gründe seines Beschlusses, forderte jeden zu treuer Erfüllung seiner Pflichten auf und empfahl alle dem Schutze Gottes. Die Ungewißheit der dunkeln Zukunft konnte Muth und Hoffnung nicht mehr niederschlagen; nur diejenige Wehmuth war in den Gemüthern, welche edle Beschlüsse und große Unternehmungen immerdar begleiten, und Kraft und Demuth wechselseitig verschmelzen und verklären soll. Ein großes, heiteres Fest folgte der ernsteren Scene, wo alle einstimmig riefen: der Krieg sey gerecht, fromm und glorreich [2])! Schon am 30sten Mai ging Gustav Adolf zu Schiffe, aber widrige Winde hielten ihn fast vier Wochen in den Scheeren fest; endlich konnten die Anker gelichtet werden, und nachdem der König erfahren, daß Rügen von Stralsund aus durch seine Mannschaft ganz in Besitz genommen sey, landete er den 24sten Junius 1630 alten Styls Usedom gegenüber, genau hundert Jahre nach Übergabe des augsburgischen Bekenntnisses. Sobald Gustav Adolf das Land betreten [3]), fiel er unter freiem Himmel auf seine Kniee nieder und sprach: O Gott, der du über Himmel und Erde und Wind und Meer herrschest, wie soll ich danken, daß du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! Ja, ich danke dir

1) Chemnitz I, 50. Burgus 24.

2) Pufend. 25. Landsberg 133. Fabricii justa Gustaviana 73. Senkenberg V, 110. Moser's Archiv a. a. O.

3) Khevenh. 1305.

1630. von innerstem Grunde meines Herzens und bitte dich, da du weißt, daß dieser Zug nicht zu meiner, sondern allein zu deiner Ehre und deiner armen, bedrängten Kirche Trost und Hülfe abgesehn ist, du wollest mir auch fernerhin Gnade und Segen verleihen! — Als Gustav Adolfs Begleiter so inbrünstige Worte hörten, ging es ihnen durchs Herz und viele konnten sich des Weinens nicht enthalten, worauf der König sagte: weinet nicht, sondern betet von Grund eures Herzens inbrünstiglich; je mehr Betens, je mehr Sieg, denn fleißig gebetet, ist halb gestritten und gesiegt.

Sehr vorsichtig verschanzte Gustav sein, mit allen Bedürfnissen reich versehenes Lager bei Penemünde, nahm Wolgast [1]), und dehnte sich allmälig zur Rechten und zur Linken immer weiter aus. Herzog Bogislav mußte einen Entschluß fassen, ob er dem Kaiser (dessen Heer in Pommern dem schwedischen an Zahl noch immer weit überlegen war) treu bleiben, oder sich dem Könige anschließen wolle. Schon in Schweden hatten pommersche Gesandte diesen ersucht: er möge ihr Vaterland nicht zum Schauplatze des Krieges machen [2]); aber die Antwort erhalten: er werde allerdings in Pommern landen und von da aus Krieg führen. Der Herzog, welcher sich zeither eben nicht freundlich gezeigt habe, müsse wählen ob er die Schweden oder diejenigen zu Freunden behalten wolle, die ihn um Zeitliches und Ewiges bringen würden. Unterdeß war Gustav Adolf gen Stettin vorgerückt und benahm sich gegen die ihm entgegengesandten Bürger so liebenswürdig und herablassend, daß sie seinen beredt vorgetragenen Gründen nachgaben und ihm den 20sten Julius die Thore öffneten [3]). Eben so wußte er den furchtsam zögernden Herzog zu einem Vertrage zu bereden, welcher nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet seyn sollte, dem Kö-

1) Chemnitz 56.

2) Chemnitz 51.

3) Wallenstein hatte die Befestigung Stettins untersagt, was die Einnahme erleichterte. Landsberg 101, 150. Richel. VI, 419.

nige aber wesentlichen Vortheil brachte, sofern es darin hieß: 1630.
man bezwecke die Erhaltung der Reichsgesetze und des Religionsfriedens, kein Theil schließe ohne den andern Frieden, und für den Fall kinderlosen Todes und streitiger Erbschaft des Herzogs werde Schweden das Land bis zur Entscheidung und zum Ersatze der Kriegskosten verwalten. Später bewilligten die Stände auch Geld und beschlossen 10,000 Mann zu werben, welche dem Könige, dem Herzoge und ihnen schwören sollten [1]).

Während dies geschah, Gustav Adolf sich in Pommern und gen Mecklenburg immer mehr ausdehnte, und Oxenstierna in Preußen ein neues Heer zusammenbrachte, war man am kaiserlichen Hofe und im Reiche zwiespaltig über die zu ergreifenden Maaßregeln. Viele, selbst Katholiken, meinten: man solle in Hinsicht der Religion billiger verfahren, die Gemüther beruhigen, Sachsen und Brandenburg gewinnen und hiedurch die Schweden entfernen [2]); auch Tilly hielt es für rathsamer den Krieg zu beenden, als sich in neue Gefahren zu stürzen, und sprach von besorglichem Wechsel des Glücks, als habe er geahndet welch Schicksal ihn von dem neuen Gegner bedrohe. Die Eifrigen hingegen beharrten dabei: auf ihrer Seite sey Macht, Recht und Glück; durch Furcht oder Gleichgültigkeit dürfe man sich nicht abhalten lassen das Gewonnene unverkürzt zu behaupten.

Ein weiserer Mann als Kaiser Ferdinand, würde nach dem lübecker Frieden Ordnung und Einigkeit durch Mäßigung hergestellt haben; ihn trifft die Schuld daß sich die Kriegsflamme von Neuem erhob, und weniger kam hiebei darauf an, was beide Theile wechselseitig als Ursache angaben, als wie die wahre Lage der Dinge ermuthigte, oder bedrängte. Abmahnungsschreiben der Churfürsten: Gustav Adolf möge das Reich verlassen und sich nicht in die deut-

1) Khevenh. 1320. Burgus 145.

2) Pufend. 22. Theatr. europ. 226. Adlzreit. 212. Khevenh. 1289. Burg. 46.

1630. schen Angelegenheiten mischen, wurden von ihm zwar umständlich beantwortet [1]), blieben aber ohne allen Erfolg, und dem Kaiser schrieb er: den Inhalt seiner Briefe werde er überlegen und darauf antworten, sobald er von der Wunde die ihm ein Adler in Liefland geschlagen habe, wieder hergestellt sey [2]). In einer, wenn auch nicht unter seinem Namen erlassenen, doch auf seinen Befehl von Salvius entworfenen Erklärung, setzte er die Gründe des Angriffs nochmals auseinander. Die Deutschen, so hieß es daselbst unter Anderem [3]), haben den König wiederholt aufgefordert, sie gegen des Kaisers Tyrannei zu unterstützen, und dieser hat Schweden unmittelbar beleidigt, indem er den Polen schon im Jahre 1626 unter Führung des Herzogs von Holstein und dann wieder unter Arnim Hülfe sandte, schwedische Werbungen in Deutschland untersagte, Schiffe wegnahm [4]), königliche Abgeordnete unhöflich aus Lübeck fortschickte, in Danzig die Hebung der Streitpunkte mit Vorsatz verzögerte, — und was der einzelnen Punkte mehr waren, die sich nach Erzählung aller Hauptereignisse übergehen lassen.

Dem Kaiser fehlte es in Bezug auf das Einzelne nicht an Gegengründen: z. B. Schweden habe durch Unterstützung des ungehorsamen Stralsunds die Feindseligkeiten begonnen und die Ausschließung seiner Gesandten in Lübeck, bis zur Räumung jener Stadt, selbst herbeigeführt [5]). Mit Unrecht behaupte es ein ausschließliches Recht auf die Beherrschung der Ostsee, sperre den Handel mit kaiserlichen Städten, stehe in Verbindung mit allen Feinden Österreichs u. s. w. Mehr als diese Erörterungen wirkten kaiserliche Befehle an alle

1) Chemnitz 98. Theatr. europ. 208. Richel. VI, 421. Senkenberg V, 704.

2) Riccius 197.

3) Khevenh. 1302. Burgus 54. Senkenberg V, 113. Manvill. II, 346.

4) Wallenstein's Briefe I, 125.

5) Theatr. europ. 4, 87. Florus 237.

Stände und alle Einzelne, bei Leibes- und Lebensstrafen 1630.
unter den Schweden keine Dienste zu nehmen und ihnen in keiner Weise Vorschub zu leisten [1]). Doch ward die Furcht vor diesen Drohungen wiederum durch die Noth und den Haß überwogen, welche das Benehmen des Kaisers in Norddeutschland nach sich ziehen mußte. Einige Andeutungen über die Persönlichkeit der Feldherren, über die Heere und die Kriegsweise werden die weiteren Ereignisse begreiflicher machen.

Die Kaiserlichen und die Ligisten befehligte in höchster Stelle Johannes Serklaes, seit 1623 durch Ferdinands Erhebung, Graf Tilly. Er stammte aus einer adeligen Familie in Lüttich, lernte den Krieg in den Niederlanden und in Ungern, und galt für den ersten, unbesiegten Feldherrn jener Zeit [2]). Sein, durch sonderbare Kleidung noch auffallenderes Äußeres, erinnerte an den Herzog Alba: sehr mager, lange Nase, spitzes Kinn, hohle Backen, hervortretende Backenknochen, breite runzliche Stirn, große Augen, ein starker Schnurrbart, kurze graue Haare. Der Ruhm, er habe nie ein Weib berührt und sich nie betrunken [3]), zeigt allerdings von Selbstbeherrschung, stand aber gewiß mit Härte und Kälte des Gemüths in Verbindung. Was einzelne Schriftsteller über seine Uneigennützigkeit berichten [4]), wird sehr zweifelhaft, sofern er von Max und der Liga ungemein große Geschenke bekam und gern die Hand nach dem Herzogthume Kalenberg ausstreckte; nur im Vergleiche mit dem, hierin Alles überbietenden Wallenstein, mag er jenes Lob verdienen. Wenn es ferner heißt [5]): er habe mehr Vater als Herr der Soldaten seyn wollen, so muß dies (wie leider

1) Chemnitz 96.

2) Grammont 12. Mauvillon II, 76.

3) Zschokke III, 221.

4) Geschichte der Ligue 255 u. a. O.

5) Riccius 328 und 220, wo er sogar sagt: Tilly sey facili et miti ingenio gewesen. Siri Mem. VII, 462.

1630. zu viele Beispiele erweisen) so verstanden werden: er fesselte die Soldaten an sich, indem er ihren Lüsten und Begierden auf Kosten der Länder und Einwohner freien Lauf ließ. — Daß er jeden Tag zwei Messen hörte, kann endlich nicht einmal den Katholiken, wie viel weniger einem Andern als Beweis ächter Frömmigkeit gelten; ihm war das Christenthum mehr eine Religion der Verfolgung, denn der Liebe.

Alle kaiserlichen Feldherren in Pommern, sagt ein katholischer Schriftstelleller [1]), verfuhren eigennützig und tyrannisch, und wie die Führer, so die Untergebenen. In Folge dieses Mangels aller Tugend und Ordnung war das Heer ohne Lebensmittel, Sold und Kleidung. Viele liefen nach Hause, Andere zu den Schweden, Andere starben an Krankheiten, Frost und Elend, und leicht läßt sich ermessen daß die wehrlosen Einwohner noch unendlich schlechter daran waren, als die bewaffneten Krieger. Aus unzähligen Berichten von Druck, Erpressungen, Grausamkeiten u. dergl. möge hier als Beispiel einiges über die Behandlung Platz finden, welche das schuldlose Pasewalk am 7ten September 1630 von den Kaiserlichen unter dem Obersten Götze erfuhr, nachdem die Schweden hatten die Stadt verlassen müssen [2]). Die Bürger (so heißt es) auf den Gassen wurden niedergehauen und in den Häusern durch Daumschrauben und Martern aller Art genöthigt zu bekennen, ob sie Geld hätten. War man einen Soldaten los, so kam der zweite und verfuhr gleich grausam; und die Anführer versprachen zwar Sicherheit, hielten aber nur Wort, bis das Geld dafür bezahlt worden. Schüsseln, Töpfe, Fässer, Hausgeräth wurden zerschlagen, Männern und Weibern die Kleider ausgezogen. Ging man vor die Thür, so lag bald da, bald dort ein Nachbar und guter Bekannter, verwundet, halb todt, erschlagen; wer da Hülfe leistete oder tröstete, erlitt sogleich von den Übermüthi-

1) Landsberg Gustavi bellum germanicum 199. Khevenh. 1349, 1354. Chemnitz I, 79.

2) Theatr. europ. p. 248.

gen Mißhandlungen. — Zu dieser Wütherei kam noch aller- 1630.
erst die gräuliche Sünd und Schand, welche sie mit Noth-
züchtigung der Weibspersonen begangen. Alte Weiber, Jung-
frauen, auch kleine Mädchen sind ohne Unterschied auf den
Kirchhöfen, in den Gärten, in den Gassen öffentlich am hel-
len Tage mißhandelt worden. War etwa ein ehrlich Weib,
die um Gotteswillen bat und mit gefaltenen Händen um
ihre Ehre flehte und Alles hergab, daß sie nicht eines Pfen-
nigs werth behielt, so half doch Alles nicht. Wenn es die
ungetreuen grausamen Tyrannen weg hatten, handelten sie
darnach wider Ehre und Treue, und mußten sich die armen
Weibspersonen öffentlich nicht nur von Einem, sondern von
Allen also zurichten lassen, daß sie nicht so viel Macht hat-
ten, einen Fuß von der Stelle fortzusetzen. Ja, die Kind-
betterinnen haben Jene nicht verschont, sondern dieselben aus
ihren Betten gejagt und verunehrt. Eben so verfuhren sie
mit schwangern Frauen, alten Weibern und kleinen Mägdlein,
und banden die schönsten an Wagen, oder mit den Armen
an die Sattelknöpfe, schleppten sie so ins Lager und verkauf-
ten sie, nachdem sie ihre Unzucht geübt, wie das Vieh für
ein liederlich Stück Geld. — Nachdem so Alles ausgeraubt,
verunehrt, verwüstet war, steckten die Soldaten die Stadt in
Brand und riefen: seht welch schönes Feuer, noch nie habe
ich so stattlich Feuer gesehn! Und der Oberst, bei dem man
Hülfe suchte, befahl noch mehr Feuer anzulegen, denn er habe
sich zu hoch verschworen, die Stadt zu verderben. Zwischen
all diesen Gräueln zogen die Soldaten, mit den geraubten
priesterlichen Kleidern angethan, wie in einem Possenspiele
lustig umher, marterten dann kleine Kinder am Feuer und
zündeten Stroh vor einem Keller an, wohin sich zehn andere
Knäblein und Mägdlein geflüchtet, daß sie jämmerlich ums
Leben kamen. Niemand war da, der die Todten hätte be-
graben können, und so wurden die Zerschossenen, Nieder-
säbelten, Erschlagenen, Verbrannten zuletzt von den Hunden
und Schweinen gefressen!

Muß man auch von diesen Klagen der Verzweiflung

1630. Manches für übertrieben oder irrig halten, des Unleugbaren bleibt bleibt nur zu viel und zeigt, zu welcher thierischen Verworfenheit die angeblichen Kämpfer für kirchliche und bürgerliche Ordnung bereits herabgesunken waren, als der König und seine Schweden ihnen gegenüber traten.

Gustav Adolf, von ungewöhnlicher Größe und edlen Gesichtszügen, wirkte schon durch sein Äußeres wie ein König, und brauchte nicht durch Sonderbarkeit erst Eindruck und Bedeutung herbeizukünsteln [1]). Er sprach latein, deutsch, schwedisch, niederländisch, französisch und italienisch, verstand spanisch und englisch, und wußte etwas polnisch und russisch [2]). Wohl unterrichtet, besonders über Geschichte, bewies er zu einer Zeit wo sich Alles zur Barbarei hinneigte, daß Liebe zu den Wissenschaften mit Feldherrngröße, wie bei dem ersten der Cäsaren, wohl vereinbar sey. Unzählige Kriege waren seit diesem, seit 1600 Jahren geführt worden; von hergestellter Kriegskunst darf man jedoch erst wieder seit den Oraniern und Gustav Adolf sprechen: seine Gegner lernten höchstens was der letzte Brauch vorschrieb, er allein erscheint durch die Kraft seines überlegenen Geistes als Erfinder. Während er die strengste Mannszucht übte, ehrten ihn die Soldaten (so berichtet ein katholischer Gegner) nicht wie einen König, sondern gleichsam wie einen Gott [3]). Die Lebhaftigkeit seines Geistes trieb ihn bisweilen zu rasch vorwärts, doch beherrschte er sich sogleich wieder, und wie seinem Luther Melanchthon, so stand ihm Axel Oxenstierna zur Seite. Du bist, sagte Gustav Adolf diesem, zu kalt und hemmst den Laufenden in allen Geschäften [4]). Aber wenn ich, antwortete Oxenstierna, dein Feuer nicht bisweilen löschte, wärest du schon ganz verbrannt! — Leicht entwirrte Gustav Adolfs

1) Burgus 422.

2) Oxenstierna über Gustav Adolf. Handlingar II, 96.

3) Burgus 23. Chemnitz I, 473. Bougeant I, 231.

4) Scheffer Memor. Suetic. gentis 32. Pufend. 84. Moser Archiv V, 8. Whitelocke Journal of the swedish Ambassy I, 347.

Scharfsinn das Verwickelteste, Schwierigkeiten schienen seinen 1630.
Geist und seine Kraft nur zu erhöhen, und Nichts konnte ihm die großartige, unverwüstliche Heiterkeit rauben, welche schwächeren Seelen unbegreiflich, ja geringhaltig erscheint, aber die beglückendste Eigenschaft der edelsten Gemüther ist. Freilich wird, wie in Kunst und Wissenschaft, so auch oft im Leben und in der Geschichte, das Übertriebene, Manierirte, Erkünstelte, Fratzenhafte höher gesetzt als Maaß, Natur, Schönheit und Tugend, und manchem erschien Wallenstein als eine noch vornehmere, wunderbarere Natur denn der König, während eine schärfere Vergleichung beider eben unsere Ansicht bestätigt. Durch Schweigen, Ernst und Unzugänglichkeit wollte jener Ehrfurcht erzeugen und sich von der ihm gegenüberstehenden Menge wie ein höheres Wesen scharf absondern; Gustav Adolf hingegen war Jedem zugänglich, stand Jedem Rede in Ernst und Scherz und erwies ohne Vorsatz seine edlere Natur, indem er sich Keinem voranstellte, während Alle bald fühlten, er sey ihnen weit überlegen. Der Stolz des Einen führte nicht so weit wie die Herablassung des Andern, und während Wallenstein überall das Ungemäßigte, auch im Belohnen und Strafen hervorsuchte, konnte er wohl Verwunderung, Ehrgeiz, Habsucht, Furcht erwecken, aber nicht wie Gustav Adolf (durch ein ganz entgegengesetztes Benehmen) Liebe, Treue und ächten Heldenmuth. Dieser war im ächten Sinne ein Vater und König seiner Krieger; Wallenstein und sein Heer betrachteten sich dagegen wechselseitig nur als Mittel zu ihren eigenen Zwecken. Die widerwärtige Leidenschaftlichkeit der kirchlichen Parteien hatte den Herzog über den Inhalt aller Bekenntnisse gleichgültig gemacht und ihn, weil solche Geister nie den zu einer höhern Welt hinleitenden Faden ganz entbehren können, Ersatz in astrologischem Aberglauben finden lassen; Gustav Adolf hingegen wußte mit eigener fester Überzeugung die Duldung Andersgesinnter zu vereinen, und wenn Einige tadelnd hierin nur Staatsklugheit sehen wollten [1]), so vergaßen sie daß der

1) Gualdo Priorato Histor. 129. Arckenholz I, 3.

1630. höchste Standpunkt der letzten hier mit dem wahrhaft christlichen zusammenfällt, was leider Ferdinand II nie einsehen konnte und wollte. So waren beide, Wallenstein und der Kaiser, obgleich unter einander sehr verschieden, doch nur Erzeugnisse einer kranken Zeit und Beförderer dieser Krankheit, Gustav Adolf aber ein Held, der da höher stand und berufen schien sie zu heilen.

Alle katholischen Schriftsteller bezeugen einstimmig und in den lebhaftesten Ausdrücken [1]), daß Gustav Adolf einerseits durch Herablassung und Milde, andererseits durch strenge Mannszucht die allgemeinste Liebe erworben; daß hingegen beim kaiserlichen Heere arge Unordnung, Raubsucht, Ungehorsam u. dgl. zu Hause gewesen sey. Niemand, sagt Khevenhiller [2]), litt Beschwerden von Gustav Adolfs Heere. Wer Geld hatte, bezahlte; wer keins hatte, nahm mit dem vorlieb, was er bekam: dahero die Inwohner sie heftig liebten, die Kaiserlichen aber haßten, verfolgten und, wenn sie ihrer mächtig werden konnten, selbst niedermachten. Gustav Adolfs Soldaten, berichtet Burgus an verschiedenen Stellen [3]), sind geduldig und ausdauernd im Unglück, tapfer und unermüdlich in der Schlacht, gegen Wirthe und Einwohner bescheiden und umgänglich; die unsern dagegen zu Anstrengungen ungeduldig, lässig in der Schlacht, frech und unerträglich gegen die Einwohner. Gustav Adolf hielt eine strenge, musterhafte, bewundernswerthe Mannszucht und sorgte daß Müßiggang und Weichlichkeit Keinen verderbe. Dasselbe bezeugt Wassenberg mit dem Zusatze: Huren und Säufer seyen nicht geduldet worden. Pappus endlich erzählt: die Einwohner des Landes, die von Haus und Hof vertrieben waren und Nichts mehr zu verlieren hatten, flohen in das schwedische Lager wie zu Schutzgöttern [4]).

1) Richelieu VI, 419. Riccius 196, 209, 219, 295.

2) Khevenh. 1807, 1811.

3) Burgus 69, 71, 80, 120.

4) Florus 289. Pappus 94.

Über die Kriegseinrichtungen beider Parteien, 1630.
welche in manchen wesentlichen Punkten unter einander abwichen [1]), mögen hier folgende Andeutungen Platz finden. Eingeborene bildeten den Kern des schwedischen Heeres; später wurde indessen der Abgang meist aus deutschen Freiwilligen, Eingestellten oder Gefangenen ersetzt. Die Kaiserlichen zählten im Ganzen mehr Inländer als die Schweden und erhoben eine Abgabe von denen, die selbst nicht Dienste thaten. Man gab bis 25 Thaler Handgeld, oft aber trat auch Zwang ein, und im Augenblicke der Noth hieß jedes Mittel erlaubt. Gewöhnlich war der Sold in jenen Zeiten (wo man das System allgemeiner Einstellung noch nicht völlig ausgebildet hatte) höher als jetzt, und nebenbei ward auch, wenigstens in der Zeit des dreißigjährigen Krieges, willkürlich genommen und geplündert. Dem Namen nach gaben die Kaiserlichen mehr als die Schweden, allein sie zahlten nicht immer pünktlich und machten dann Abzüge mancherlei Art. Bei ihnen sollte ein Regiment Reiterei fünf Schwadronen zu 150 Mann, und ein Regiment Fußvolk zehn Compagnien zu 300 Mann haben; aber sie waren selten vollzählig, und ein Regiment Fußvolk z. B. in der Schlacht bei Leipzig nur etwa 1500 Mann stark. Noch größere Verschiedenheit fand sich bei den Schweden, so daß ein Regiment bald acht, bald zwölf Compagnien zählte [2]). Im Jahre 1635 schlug man beim Heere des Herzogs von Weimar 13 Bataillone Fußvolk und 38 Schwadronen, auf vierzehn bis funfzehntausend Köpfe an [3]). Zur Zeit des westphälischen Friedens (wo die Schweden aber Alles so hoch als nur irgend möglich berechneten) hieß es: ein Regiment zu Fuß zählt 1032, ein Regiment Dragoner 1600 Personen. Eine Schwadron hatte einen Rittmeister, einen Fähnrich, einen Quartiermeister, drei

1) Francheville tableau militaire bei seiner Übersetzung des Gualdo Priorato p. 247.

2) Grimoard Lettres et Mémoir. de Gustave Ad. XI.

3) La Valette Mémoir. I, 170.

1630. Korporale, zwei Trompeter, zwei Barbiere, einen Musterschreiber, 102 Gemeine. Eine Compagnie hat einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Sergeanten, vier Unterofficiere, sechs Korporale, 15 Rottmeister, 21 Unterrottmeister, drei Spielleute, 90 Gemeine [1]). Ein Oberster sollte monatlich (auf Kosten der Deutschen, also gewiß nicht wie gewöhnlich) erhalten 400 Thaler, ein Hauptmann zu Fuß 110 Thaler, ein Reiter eilf Thaler; der Sold für den Fußgänger ist nicht angegeben.

Die kaiserlichen Officiere erhielten höhere Bezahlung als die schwedischen, aber seltener außerordentliche Belohnungen [2]); auch galt der Dienst der letzten für leichter, weil ihre Zahl größer war. Die Kaiserlichen trugen kurze Jacken mit weiten Ärmeln und weiten Hosen, Mäntel jedoch erst seit Ferdinand III. Ihre Hüte glichen abgestumpften Kegeln, mit schmalen, niederhangenden Krempen. Durch Federn, Ketten und über die Schultern gezogene Feldbinden, unterschieden sich die Befehlshaber von den Gemeinen. Die Jacken der Schweden waren weit, regimenterweise von bestimmter Farbe und im Winter mit Pelz gefüttert; die Koller der Reiter ledern und vorn offen. Keine gewöhnliche Kugel drang durch die Rüstung eines kaiserlichen Officiers. Dem Helme fügte man ein bewegliches Visier und eine eiserne Halsdecke bei. Die Lenden, Arme und Hände schützten Harnische und Handschuh, welche außen von gegliederten Metall, inwendig von Leder waren. Zu gleichem Zwecke dienten große steife Stiefeln mit übergebogenen Klappen. Die Sättel waren hoch gebaut und selbst die Zäume mit geschlagenem biegsamen Eisen belegt, die Degen gerade, spitz und mit einem Handgefäße versehn. Im Sattel steckten zwei große Pistolen mit deutschen Schlössern. Zu Montecuculi's Zeit hatte man hievon schon Vieles abgeschafft oder leichter eingerichtet. Die Karabiniers waren minder schwer gerüstet als die Küraſſiere, mit einer Karabine, zwei Pistolen und einem Degen bewaff-

1) Maiern westphäl. Friedensunterhandl. V, 852.

2) Bülow I, 111.

ct, und mehr auf den Gebrauch des Feuergewehrs denn auf 1630.
as nahe Gefecht angewiesen. Die Waffen der ungeharnisch-
n Dragoner glichen denen des Fußvolks, und die gleichfalls
ngerüsteten Kroaten trugen Karabiner und breite Säbel.
Die schwedische Reiterei war viel leichter gerüstet und mit
ichteren Waffen versehen als die kaiserliche, und daher be-
eglicher und brauchbarer.

Das kaiserliche Fußvolk bestand aus Pikenieren und
Musketieren. Jene trugen Brustharnische, Pickelhauben, ei-
erne Schienen zur Bedeckung des Bauchs, einen Degen an
er Seite und funfzehn bis achtzehn Fuß lange Piken mit
isernen Spitzen, oder kürzere anders gestaltete Hellebarten.
Außer der Pickelhaube fehlten dem Musketiere alle Vertheidi-
ungswaffen. Sein Säbel war nur kurz, die damals noch
mangelhafte Muskete fünf Fuß lang und so schwer daß sie
beim Schießen auf eine Gabel gestützt wurde.

Das schwedische Kriegsvolk trug (mit Ausnahme der
Pickelhauben) gar keine Rüstungen, leichtere Musketen, daß
keine Gabel zum Auflegen nöthig blieb, und dreizehnfüßige
Piken oder Partisanen mit langer, metallener Spitze. Alle
Waffenübungen waren bei den Schweden einfacher als bei
den Kaiserlichen, ihr Geschütz (einschließlich der ledernen mit
Ringen versehenen Kanonen) besser eingerichtet, und ihre Kunst
des Marschierens und Lagerns weit vollkommener [1]). Die
kaiserlichen Küraſſiere standen acht bis zehn, die leichten Rei-
ter fünf Mann, die schwedischen Reiter nie über drei, vier
Mann hoch. Das kaiserliche Fußvolk ward zehn Mann hoch
oder in gefüllten Vierecken, das schwedische nur sechs, ja bis-
weilen nur drei Mann hoch aufgestellt [2]). Viel schneller als
die kaiserlichen schossen die schwedischen Fußgänger, und ihre
Reiter gebrauchten weit mehr die blanke Waffe als das
Feuergewehr. Im Ganzen zeigten sie mehr Ausdauer als
die Kaiserlichen, und wußten mit denselben Mitteln länger

1) Burgus 122.

2) Chemnitz I, 473.

1630. hauszuhalten. Bei jedem schwedischen Regimente war ein Prediger, und täglich ward zweimal Betstunde gehalten [1]).

So viel zusammentreffende Gründe auch die Gemüther zu Gustav Adolf hinwenden mußten, schien es den protestantischen Fürsten, insbesondere den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg doch bedenklich, gegen den Befehl des übermächtigen Kaisers sich mit ihm einzulassen, und die Hülfe nicht vielmehr in der Heimath ohne Herbeiziehung fremder Völker aufzusuchen. Diese löbliche Ansicht führte zu dem

1631. leipziger Fürstentage im Februar 1631. Churfürst Johann Georg von Sachsen hatte dem Kaiser die Landung Gustavs Adolfs nach Regensburg gemeldet [2]) und gleich andern Protestanten mehre Male um Aufhebung des Restitutionsedikts gebeten. Als dies vergeblich blieb, traten viele Fürsten in Leipzig zusammen und beschlossen unter Wiederholung aller alten Klagen: erstens, sie wollten in Frieden mit den Katholiken leben, nirgends um sich greifen und zu jeder Unterhandlung die Hand bieten. Da aber, zweitens, die jetzige Noth und Kriegsbedrängniß nicht länger zu ertragen wäre, und der jetzige Zustand den Gesetzen der Ehre und der Klugheit zuwiderliefe, sollte der Kaiser dringend um Abstellung und Hülfe gebeten werden. Drittens müßte einstweilen ein erwählter Ausschuß die Geschäfte leiten und jeder Theilnehmende sich rüsten, jedoch nur zur Vertheidigung, nicht zum Angriff, oder wider Kaiser, Reich, Mitstände und Gesetze [3]).

Obgleich dies alles sehr gemäßigt gefaßt war, die Versammlung sich mit Gustav Adolfs nach Leipzig gesandten Bevollmächtigten nicht einließ [4]), und die Katholiken seit

1) Schmidt X, 352. Burgus 123. Mauvill. II, 377.

2) Theatr. eur. 194. Khevenh. 1255, 1569. über Johann Georgs schwankendes Benehmen. Röse's Bernhard von Weimar I, 159.

3) Dumont IV, 1, Urk. 4. Khevenh. 1520. Florus 223. Belli Status 135.

4) Chemnitz 136.

Jahren immerdar zur Ausführung ihrer Plane ein Kriegs- 1631.
heer hielten, erhoben diese dennoch laute Klagen, und Ferdinand vernichtete aus kaiserlicher Machtvollkommenheit jene Beschlüsse und gebot die Entwaffnung aller Protestanten [1]). Statt zu gehorchen gaben diese deutlich zu verstehen: sie würden sich dem Restitutionsedikte nicht unterwerfen und Gewalt mit Gewalt zurücktreiben. Indeß stimmten die Ansichten ihrer Gegner nicht überein: während nämlich die Liga der Kaiserlichen Vertreibung aus Mecklenburg und Pommern eher hoffte als fürchtete [2]), und die verständigen Räthe des Kaisers auf eine völlige Aussöhnung aller Deutschen drangen, wünschten thörichte Eiferer ihm hingegen Glück, daß er einen Vorwand bekommen habe, die Protestanten ganz zu unterwerfen. Und in der That, ehe diese ihre angekündigten Rüstungen zu Stande gebracht hatten, überzog des Kaisers zum Theil aus Italien zurückkehrende Mannschaft, Schwaben, Franken, ja ganz Oberdeutschland, und zwang alle Protestanten dem leipziger Bunde zu entsagen. Jesuitische Spottverse jener Tage lauteten deshalb [3]):

Die armen lutherischen Fürstelein
Halten zu Leipzig ein Conventelein.
Wer ist dabei? Anderthalb Fürstelein.
Was wollen sie anfahen? Ein klein Kriegelein.
Wer soll's führen? Das schwedisch Königlein.
Wer wird's Geld geben? Das sächsisch Biergörgelein.
Wer wird sich dessen freuen? Das pfälzisch Fritzelein.
Warum ist's zu thun? Um sein heidelbergisch Restelein.

Bei solchen Verhältnissen [4]), bei der Unfähigkeit einiger und der Abgeneigtheit anderer deutschen Fürsten, würde Gustav

1) Adlzreit. 210. Lotich. I, 818, 846, 902. Ludolf Schaubühne II, 12, 14. Piasec. 426. Khevenh. 1681. Theatr. europ. 328.

2) Pufend. 37, 48.

3) Geschichte der Liga 284.

4) Burgus 145.

1631. Adolf den Krieg wohl ganz aufgegeben haben, wenn nicht Richelieu aus Furcht vor der österreichischen Übermacht endlich allen bisherigen Zweifeln und Zögerungen entsagt hätte. Am 23. Januar 1631 schloß der französische Bevollmächtigte Charnacé mit Gustav Adolf einen Vertrag, wonach dieser ein Heer von 36,000 Mann halten und fünf Jahre lang von Frankreich 1,200,000 Livres empfangen sollte [1]). Baiern und der Liga ward, sofern sie ihrerseits darauf eingingen, die Neutralität zugesichert und den Katholiken ungestörter Gottesdienst nach den Reichsgesetzen versprochen. Gleichzeitig suchte auch der Churfürst von Brandenburg die Neutralität, erhielt aber zur Antwort: er müsse alsdann den Schweden eben so viel an Steuern, Lebensmitteln, Ortschaften geben und einräumen als den Österreichern, oder diese zum Lande hinausschaffen und keinen von beiden aufnehmen [2]). Diese Forderung schien aber dem Churfürsten und seinem ersten Beamten, dem Grafen Schwarzenberg, höchst drückend oder ganz unausführbar, und so kam man, ungeachtet der für Schweden günstigen Bemühungen Charnacé's, zu keinem Beschlusse [3]). Nachdem Graf Schwarzenberg lange für einen Verräther seines Herrn gegolten hat, ist in unseren Tagen seine Schuldlosigkeit aus ächten Quellen siegreich dargethan worden [4]). Auch äußerte schon damals der Kardinal Richelieu, es sey glaublicher, daß er treu gewesen; wenigstens hätten ihn die Kaiserlichen in der Überzeugung unfreundlich behandelt, es hange lediglich von ihm ab, den Churfürsten ganz für Ferdinand zu stimmen. Ein Mann von größerer Kraft

1) Chemnitz 117. Pufend. 42. Moser's Archiv VI, 166. Boug. I, 247. Nähere Berechnungen über die Hülfsgelder, wozu auch Venedig beitrug. Richel. VI, 424. Die Urkunde im Recueil concernant l'histoire de Louis XIII, II, 556 giebt die jährlichen Hülfsgelder auf 400,000 Thaler an.

2) Chemnitz 83, 113.

3) Richel. IV, 421.

4) Richel. IV, 541. Cosmar, über die Beschuldigungen gegen den Grafen Schwarzenberg.

des Geistes und Charakters, als Georg Wilhelm, hätte aller- 1631.
dings in diesen entscheidenden Zeiten eine andere Rolle spielen können. Bei seiner Natur fürchtete er gleichmäßig den Kaiser und den König, welcher in der That durch sein früheres Benehmen in Preußen und durch die jetzt mit dem Herzoge Bogislav über die künftige Besitznahme Pommerns eingegangenen Verträge, Brandenburgs Ansprüche verletzt und Eroberungsplane an den Tag gelegt hatte.

Während all dieser Unterhandlungen hatte Gustav Adolf den Krieg mit so viel Kraft als Vorsicht geführt, Demmin, Neubrandenburg und andere Orte besetzt, in Kolberg, welches sich (März 1631) aus Mangel an Lebensmitteln ergeben [1]), große Kriegsvorräthe gefunden und den dritten April Frankfurt an der Oder erstürmt. Als er in Folge dieser Siege Anfangs Mai mit seinem Heere vor Berlin anlangte, zeigte sich der Churfürst sehr ängstlich und schwermüthig, worauf der König äußerte: ich kann ihm keineswegs verdenken, daß er traurig worden, denn daß ich bedenkliche und gefährliche Sachen begehre, ist außer allem Streit [2]). Doch thue ich es nicht mir zu Gute, sondern dem Churfürsten, seinen Ländern und Leuten, ja der ganzen Christenheit zum Nutzen. — Und dem Herzoge von Mecklenburg, der sich zur Wiedereinnahme seines Landes eingefunden hatte, sagte er: will mir Niemand beistehn, so gehe ich nach Schweden zurück und werde vom Kaiser für mich schon einen vortheilhaften Vertrag erhalten, aber die Evangelischen werden in jener Welt, ja schon in dieser dafür gestraft werden; denn ist Magdeburg weg und ich ziehe, so sehet zu, wie es euch ergehen wird. — Die verwittwete Pfalzgräfinn und ihre Tochter die Churfürstinn erneuten die Verhandlungen in Gustav Adolfs Lager [3]) und am 5ten Mai ward zu Folge eines Vertrags Spandau den Schweden eingeräumt; doch schwur die Besatzung auch

1) Chemnitz 129. Burgus 147.

2) Khevenh. 1786.

3) Spanheim Mem. 298.

1631. dem Churfürsten. Den 6ten Mai ging Gustav Adolf nach Potsdam, seine Vorposten streiften schon bis Zerbst, und die Kaiserlichen zogen sich ganz vom rechten Elbufer zurück.

Seitdem die Schweden in den Besitz der Meeresküste von Hinterpommern bis Mecklenburg gekommen waren, ließ Tilly den Plan, die Oder zu decken, nothgedrungen fallen und sammelte alle Kräfte, um die Elbe zu halten und vor Allem das wichtige Magdeburg zu erobern. Diese Stadt hatte früher den Kaiserlichen zu Liebe gar viel gethan und gezahlt [1]); als sie aber den willkürlichen, immer steigenden Forderungen nicht genügen und aus gerechter Furcht keine kaiserliche Besatzung aufnehmen wollte, umlagerte sie Wallenstein im Jahre 1629 achtundzwanzig Wochen lang, jedoch vergebens. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, widersprach die Bürgerschaft der Ernennung des Erzherzogs Leopold zum Erzbischofe von Magdeburg, nahm den eine Zeitlang vertriebenen Verwalter des Stiftes, Christian Wilhelm von Brandenburg wieder auf, und vertraute bei steigender Gefahr den eigenen Kräften, wie fremder Hülfe. Jene erschienen aber, seitdem Tilly alle seine Macht hier vereinigt hatte, sehr unzureichend, und die in Leipzig versammelten protestantischen Fürsten waren unentschlossen oder ungerüstet; Gustav Adolf endlich glaubte die Eroberung Kolbergs und Frankfurts, die Befestigung von Stettin und Spandau, die Aussöhnung mit Brandenburg müsse eintreten, bevor er über die Elbe gehen dürfe. Jetzt waren diese Hindernisse gehoben, nur Sachsen wollte (ungeachtet aller dafür beigebrachten Gründe) dem Könige weder Unterstützung noch den Durchzug verstatten, und hoffte irrig, es könne zu gleicher Zeit ihn und den Kaiser zu Freunden haben und den Krieg ganz von seinen Gränzen abhalten [2]). Auf die von Potsdam aus dringend wiederholten Anträge: der Churfürst möge seine Mannschaft zum schwedischen Heere

1) Khevenh. 778. Piasec. 411. Theatr. eur. 554. Brachelius III, 188. Mauvill. II, 237.

2) Chemnitz 144. Burgus 168.

ſtoßen laſſen, oder dieſem wenigſtens freien Durchzug durch 1631.
Sachſen und über die deſſauer Brücke verſtatten, bekam Guſtav Adolf ablehnende, ungenügende Antworten. Während auf dieſe Weiſe Unentſchloſſenheit, Furcht, Neid und Hoffnung vermiſcht wirkten, ging die koſtbare Zeit verloren, und die Noth ſtieg in Magdeburg aufs höchſte. Trotz der heldenmüthigſten Vertheidigung, wobei ſelbſt Weiber und Kinder thätig waren, eroberte Tilly allmälig alle Außenwerke; die wenigen Schweden, welche unter des tapfern Falkenberg Anführung in die Stadt gekommen, erhöhten mehr den Muth als die Macht, und die Sehnſucht, mit der man Guſtav Adolf und das größere Heer erwartete, ward täglich, ja ſtündlich getäuſcht. Zeither hatten die Belagerten, ohne Rückſicht auf Tilly's Warnungen und Drohungen, jede Verhandlung zurückgewieſen; jetzt mußten ſie hiezu die Hand bieten und ſehnten ſich nach einem billigen Abſchluſſe.

Viele von den Belagerern zürnten jedoch, daß ſie, wenn die Stadt durch Vertrag übergehe, alles Lohns und aller Beute verluſtig gehen dürften [1]); weshalb Graf Pappenheim, einer der angeſehenſten kaiſerlichen Anführer, einen heimlichen Angriff anordnete, während ſich die durch Anſtrengung und Nachtwachen erſchöpften Bürger, im Vertrauen auf die eingeleiteten Unterhandlungen, zum Theil der Ruhe ergaben. Ungeachtet der Überraſchung und Übermacht waren die Eingedrungenen durch den Heldenmuth der Belagerten faſt zurückgeworfen [2]); da ward Falkenberg getödtet, Chriſtian verwundet, in verſtärkter Zahl eilten die Kaiſerlichen von allen Seiten herzu, und aus einem Hauſe, was Pappenheim hatte anzünden laſſen [3]), verbreitete ſich mit ungeheurer Schnelligkeit eine entſetzliche Feuersbrunſt. Die Stadt war erobert, und

1) Burg. 178. Khevenh. 1807—1809.

2) Auch mangelte es an Pulver. Piasec. 427. Burg. 197—205.

3) So Florus 214, nach ausdrücklichem Zeugniſſe Pappenheim's, obgleich es möglich iſt, daß das Feuer an mehren Orten und aus mehren Veranlaſſungen gleichzeitig ausbrach. Adlzreiter 230.

1631. Klugheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit schrieben gleichmäßig den Siegern vor, mit Schnelligkeit und Ernst die Ordnung herzustellen. Statt dessen wütheten, insbesondere die Pappenheimer, Wallonen und Kroaten auf eine nichtswürdige Weise, begingen die ärgsten Gräuel jeder nur denkbaren Art [1]), und Pappenheim wie Tilly mehrten durch ihr Benehmen die Frevel, statt sie zu mindern. Selbst der katholische Khevenhiller sagt [2]): „Was für ein Jammer, Elend und Noth gewesen, kann nicht beschrieben oder ausgesprochen werden. 53 Personen, meist Weiber, die sich in die Kathedralkirche geflüchtet hatten, wurden die Köpfe abgehauen. Verlassene Kinder suchten ihre Ältern, deren Namen sie nicht einmal angeben konnten; viele saßen neben und auf den Leichnamen derselben und riefen in kläglicher Verzweiflung: o Vater, o Mutter! Andere sogen an den Brüsten ihrer erschlagenen Mütter, die sie im Tode noch mit den Armen fest umschlungen hielten, oder schrien fast verhungert, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen." Einzelne kaiserliche Officiere, die sich hülfreich zeigten, forderten dafür fast unerschwingliche Lösung [3]), bis die Feuersbrunst, rastlos um sich greifend, Siegern und Besiegten gleich gefährlich ward. Unzählige, die sich auf Böden oder in Kellern versteckt hatten, verbrannten; 6440 Leichen wurden, laut eines Berichts, in die Elbe geworfen, die Zahl aller Umgekommenen schlug selbst Pappenheim auf 20,000 an. Später, als sich das Glück von den Kaiserlichen wandte und der Haß ob der Behandlung Magdeburgs für sie nachtheiliger ward [4]), als die zu Grund gerichtete Stadt ihnen nützte, suchte Jeder die Schuld einem Andern aufzuwälzen. Tilly, so heißt es, beweinte das Schicksal Magdeburgs und bezeichnete Pappenheim als Haupturheber des Übels [5]); abgesehen aber davon, daß es eine elende

1) Carve Itiner. 16. Calvisius zerstörtes Magdeburg.

2) Khevenh. 1810.

3) Mauvill. III, 169.

4) Ludolf Schaubühne II, 34.

5) Riccius 236. Theatr. europ. 636.

Entschuldigung für einen Feldherrn wäre, wenn seine Unter- 1631.
gebenen dergleichen wider seinen Willen hätten veranlassen dürfen [1]), steht fest: daß er die dreitägige Plünderung erlaubte, erst am vierten Tage, den 14ten Mai, in die Stadt kam und zum Schlusse des entsetzlichen Trauerspiels den Dom katholisch weihen und unter Freudenschüssen das „Herr Gott dich loben wir" singen ließ. Was ferner Pappenheim anbetrifft, so kann Niemand seinen unbezwinglichen Muth und seine große Thätigkeit im Felde leugnen; allein auch er war angesteckt von der gemüthlosen Meinungswuth jener Zeit und betrachtete in einem Schreiben an den Churfürsten von Baiern die Frevel und das Elend, was er gutentheils veranlaßt und gewiß nicht verhindert hatte [2]), als eine höhere Fügung und eine Strafe, welche Gott für die Verbrechen Magdeburgs, wie einst Jerusalems, so gerecht als angemessen verhängt habe!

Magdeburgs Schicksal erschreckte alle Protestanten, und manche äußerten: Gustav Adolf habe die Stadt mit Vorsatz nicht entsetzt, damit die höchste Noth auch den Bedenklichsten zwinge, sich auf jede Bedingung ihm in die Arme zu werfen [3]). Der König widerlegte aber siegreich diese zugleich thörichte und unwahre Beschuldigung, und schob den Grund der Zögerungen lediglich den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zu. Die Doppelfrage, ob ein kühner Marsch gegen die Elbe Tilly nicht zum Aufheben der Belagerung vermocht haben würde, und ob dieser nach der Eroberung Magdeburgs nicht den König hätte angreifen sollen, ist von Kriegsverständigen aufgeworfen [4]), natürlich aber nicht mit voller Sicherheit beantwortet worden. Tilly zog gen Hessen,

1) Khevenh. 1813. Landsberg 271. Chemnitz 160. Theatr. eur. 370.

2) Zschokke III, 260.

3) Pappus 97.

4) Murr Beiträge 118. Bülow Gustav Adolf in Deutschland I, 249.

1631. um den Landgrafen zum Gehorsam zu zwingen, und Gustav Adolf hielt es, bei dem gleichzeitigen Vordringen der Kaiserlichen an der Oder gen Crossen, für gerathen auf Spandau zurückzugehen [1]). Georg Wilhelm, welcher ihm diese Stadt nur bis zum Entsatze Magdeburgs eingeräumt hatte und durch Tilly's Fortschritte erschreckt, wie durch seine Anerbietungen gelockt war, verlangte aber diese Festung zurück und hoffte nebst seinen Räthen sehr irrig, er werde beide Parteien dahin bringen, die Neutralität aller Landschaften zwischen der Elbe und Oder anzuerkennen. Seinem Worte getreu räumte Gustav Adolf Spandau den 8ten Junius [2]), umlagerte aber am folgenden Tage Berlin mit seinem Heere und erschreckte dadurch Alle so sehr, daß am 11ten Junius unter Vermittelung der Pfalzgräfinn ein anderer Vertrag zu Stande kam, vermöge dessen Spandau den Schweden wieder eingeräumt, für den Fall des Bedürfnisses die Öffnung Küstrins versprochen, monatlich 30,000 Thaler Kriegshülfe zugesichert und über Verpflegung und andere Gegenstände für den König vortheilhafte Bestimmungen angenommen wurden.

Nach dem Abschlusse dieses sichernden Vertrages und der Eroberung von Greifswalde [3]) (die letzte durch kaiserliche Mannschaft in Pommern besetzte Stadt) ging Gustav Adolf (den 30sten Junius) bei Tangermünde über die Elbe und bezog bei Werben, an einer mit großer Klugheit ausgewählten Stelle, ein festes Lager [4]). Diese Fortschritte zwangen Tilly (dessen Heer mittlerweile in Hessen und Thüringen schrecklich gehauset hatte) nach Magdeburg zurückzukehren. Bald darauf (den 16ten Julius) überfielen die Schweden drei Regimenter seiner Reiterei und richteten sie zu Grunde; weshalb der Graf zornig bis Werben vordrang und dem Kriege

1 Chemnitz 160.

2) Khevenh. 1822.

3) Den 16ten Junius.

4) Theatr. eur. 414—420. Chemnitz 511, 184. Khevenh. 1829. Bülow I, 263.

durch Eroberung des schwedischen Lagers ein Ende zu machen 1631.
hoffte. Seine Bemühungen hatten indessen keinen Erfolg, und er mußte sich, (seit Magdeburgs frevelhafter Behandlung war Muth und Kraft von ihm gewichen) bis dahin zurückziehen. Diese Stellung blieb aber, weil Gustav Adolf aus England und Schottland Verstärkungen erhielt [1]), und Hessen mit ihm einen Bund schloß, nur haltbar, sofern es Tilly gelang den Churfürsten von Sachsen durch angemessene Mittel von einer Vereinigung mit den Schweden abzuhalten. Statt nun auf frühere Forderungen über die Lausitz, Jülich und das Restitutionsedikt bereitwillig einzugehen [2]), verlangte er stolz, daß Johann Georg dem leipziger Bündnisse entsage und seine Mannschaft entwaffene oder mit dem kaiserlichen Heere vereinige; und diesen Forderungen suchte er durch die willkürlichste Behandlung des Landes Nachdruck zu geben. Als Churfürst Maximilian von diesem Benehmen Nachricht erhielt, schrieb er den 13ten September an Tilly: er solle den Churfürsten auf alle Weise schonen und ihn durchaus nicht angreifen [3]), da seine Parteilosigkeit höchst wichtig und sein Übertritt zu den Schweden höchst gefährlich sey. Wenigstens dürfe das Heer der Liga sein Land auf keine Weise verletzen, ja man müsse ihn, sofern er abgefallen, schlechterdings wieder zur Versöhnung bringen.

Mehre protestantische und katholische Fürsten, über den Fortgang des zerstörenden Krieges gleichmäßig in Sorgen, veranlaßten am 5ten September die Eröffnung einer Tagsatzung in Frankfurt am Main. Den Vorschlag der ersten: sie wollten allen ferneren Ansprüchen entsagen und den geistlichen Vorbehalt gelten lassen, wenn man ihren jetzigen Besitzstand anerkenne, verwarf der Kaiser und drang auf

1) Guthrie Hist. of Scotland IX, 195. Chemnitz 192.

2) Pufend. 50. Burgus 223. Belli stat. 210. Spanheim 299. Weiße Gesch. von Sachsen IV, 191.

3) Senkenberg V, 322.

1631. strenge Beibehaltung des Restitutionsedikts [1]). Als nachmals Ferdinand seinen Gottesgelehrten mehre Fragen vorlegte, die darauf hinausgingen: ob er von jenem Gesetze nachlassen und den Protestanten, ja selbst den Katholiken allerhand Forderungen ohne Verletzung seines Gewissens bewilligen könne? antworteten sie ja! zur Verhütung größerer Gefahr und des Untergangs der katholischen Religion [2]). Aber dies, durch wachsende Gefahren abgepreßte Zugeständniß kam, gleichwie Maximilians Weisung an Tilly, zu spät, und die erneuten Klagen Johann Georgs lauteten: das kaiserlich-ligistische Heer hat Weißenfels, Freiburg, Pegau, Zeiz und andere Orte geplündert, mehre verbrannt, unsere Räthe und andere Beamte mißhandelt, sie mit Stricken am Kopfe geröttelt oder ihnen Daumschrauben angelegt, Ausschweifungen aller Art begangen und ärger als barbarisch gehauset [3]).

Um dieser unerledigt bleibenden Beschwerden willen beschloß der Churfürst endlich, sein Heer unter Gustav Adolfs Befehle zu stellen und sich offen und ganz ihm anzuschließen [4]). Von Werben her erreichte der König Wittenberg und sagte den ihm entgegenkommenden Studenten: Ihr Herren, von euch ist aus diesem Orte das Licht des Evangeliums zu uns gekommen; weil es aber durch die Feinde bei euch will verdunkelt werden, müssen wir zu euch kommen, um dasselbige Licht, nächst Gott, wieder anzuzünden [5]). Am 3ten September vereinigten sich bei Düben die Sachsen mit den Schweden [6]). Jene zählten 13,000 Fußgänger und 5350 Reiter, diese 13,000 Fußgänger und 9000 Reiter. Der Churfürst von Brandenburg, welcher kein schlagfertiges Heer mit sich führte, kehrte von hier wieder nach der

1) Pfanner Hist. pacis Westphal. 4. Theatr. eur. 437. Khevenh. 1716. Londorp. IV, 225. Geschichte der Liga 292.

2) Khevenh. 1484.

3) Burg. 223. Londorp. IV, 106, 107.

4) Belli status 212.

5) Fabricii justa Gustav. 79.

6) Theatr. eur. 431. Pufend. 50.

Mark zurück; zwischen Gustav Adolf und Johann Georg kam 1631.
es hingegen zu Berathungen, ob man eine Schlacht wagen solle oder nicht. Jener äußerte: Tilly werde sich aus seiner festen Stellung bei Leipzig keineswegs ins Freie begeben, weshalb man ihn nicht mit Gewalt, sondern durch künstliche Märsche hinwegdrängen, Halle und Merseburg besetzen und die Lebensmittel abschneiden müsse. Hiebei sey keine übermäßige Gefahr, wohl aber dürfte der Verlust einer Schlacht zwei Churhüte wanken, ja springen lassen, wenn der König auch selbst, durch den breiten Graben der Ostsee gedeckt, sicher nach Schweden zurückkehren könne. — Der Churfürst erklärte hierauf: sein Land könne so viele Heere nicht länger ernähren, sondern gehe ganz zu Grunde; er müsse eine Schlacht wagen, und hoffe mit Gottes Hülfe zu siegen. — Nicht ungern, so scheint es, fügte sich Gustav Adolf einem Vorschlage, den er seinem Bundesgenossen nur nicht hatte aufdringen wollen, und beide rückten am 6ten September vorwärts bis etwa 1½ Meile von Leipzig. Ähnliche Berathungen fanden im feindlichen Lager statt. Tilly wollte zögern, sein Lager befestigen und Verstärkungen unter Altringer abwarten; Pappenheim und mehre andere vornehme Befehlshaber drangen dagegen auf eine Schlacht: denn es sey eine Schande [1]), mit unüberwundenem stärkerem Heere die ermüdeten Schweden und die neugeworbenen Sachsen zu fürchten, deren Vereinigung (dies behauptete Pappenheim) überdies noch nicht statt gefunden habe. 2000 Mann bewilligte Tilly diesem zum Kundschaften, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, daß er sich in kein Gefecht einlassen solle; und zum zweiten Male meldete Pappenheim: vor Gott, dem Kaiser und dem Churfürsten von Baiern werde es Tilly nicht verantworten können, wenn er diese herrliche Gelegenheit des Sieges versäume. Dies Andringen bewog den Feldherrn zum Nachgeben, während Andere hinzufügen [2]): Pappenheim gerieth, viel-

1) Ludolf Schaubühne II, 38.

2) Florus 251.

1631. leicht weil er kurzsichtig war, zu nahe an die Feinde und forderte, damit er sich zurückziehen könne, eine Unterstützung von noch 2000 Mann. Um nun diese 4000 nicht preis zu geben, entschloß sich Tilly zur Schlacht, rief aber aus, indem er die Hände über den Kopf zusammenschlug: dieser Mensch wird mich um Ehre und Ruhm, und den Kaiser um Land und Leute bringen! — Ohne diese nächste Veranlassung zur Schlacht anzugeben, bestätigen Andere: Tilly sey durch Pappenheim's falsche Nachrichten fast zur Schlacht gezwungen worden [1]), und habe lange geglaubt nur mit den Sachsen, nicht mit den Schweden in Kampf zu gerathen.

Über die Stärke der Heere lauten die Nachrichten verschieden. Wenn sie zusammen nur etwas über 70,000 Mann zählten [2]), würden nach obigen Mittheilungen die Schweden und Sachsen wohl stärker als die Kaiserlichen gewesen seyn; ja, laut eines Berichts [3]) hatte Tilly (obgleich Fürstenberg eiligst aus Italien Mannschaft herbeigeführt) nur 24,000 Mann bei sich, weil an 6000 auf Beutemachen im reichen Sachsen umherzogen.

Nach einer nochmaligen Berathung stellte Tilly am Morgen des 7ten Septembers 1631 (aus eigener Überzeugung oder nach Pappenheim's Andringen) sein Heer in Schlachtordnung, und gewann den Vortheil des Windes und der Sonne. Pappenheim befehligte den rechten, der Graf von Fürstenberg den linken Flügel, Tilly das Mitteltreffen. Daß dessen letzte Berathung in dem Hause eines Todtengräbers gehalten ward, hielten Manche für eine böse Andeutung, und Viele mochten in beiden Heeren mit verschiedenen Gemüthsstimmungen daran denken, daß ein Jahr zuvor an diesem Tage von den Kaiserlichen die entsetzlichen Frevel in Pasewalk verübt wurden [4]). Unbehindert gingen unterdeß die Schweden und

1) Burgus 229.

2) Florus 254. Pufend. 51.

3) Adlzreit. 234.

4) Theatr. eur. 247. Chemnitz 214.

achſen über einen Bach, und jene ſtellten ſich zur Rechten, 1631.
:ſe zur Linken auf. Beide Feldherren, Guſtav Adolf und
lly, hielten Anreden an ihre Heere. Jener ſprach: „Ich
be eure Tapferkeit oft erprobt und ſehe jetzt euren freudig
ten Willen, ſo daß viel Ermunterungen und Worte unnö-
ig ſind. Doch will ich die Gefahr nicht verkleinern, oder
e Aufgabe leichter darſtellen als ſie iſt: unſere Feinde ſind
übt und des Sieges gewohnt, deſto größer aber wird euer
uhm ſeyn, wenn ihr ſie in Flucht ſchlagt. Wir ſind der
ahl nach nicht geringer, wir vertreten die gute Sache, und
enn die Sachſen auch wenig Kriegsübung haben, ſo fechten
e doch heute für Vaterland und Eigenthum. Daher wird
ott, der uns ſo lange begünſtigte, auch hier Hülfe leiſten,
nd die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, welche unſere Geg-
er an Magdeburg, ja an ganz Deutſchland geübt haben,
ngemeſſen beſtrafen. Ihr habt ſonſt geſagt: unter meiner
führung würde man wohl ſelig, aber nicht reich. Auch war
iezu in verödeten oder Freundesländern allerdings keine Ge-
egenheit; jetzt aber wird ein Sieg uns zunächſt reiche Beute
m Lager geben, dann aber die ganze Pfaffengaſſe eröffnen,
vo ihr den Lohn eurer Mühe und Arbeit, nächſt Gott, mir
werdet zu danken haben.“

So im Weſentlichen Guſtav Adolf; Tilly hingegen er-
innerte an alle Siege über Friedrich von der Pfalz, Mans-
feld, Braunſchweig und Chriſtian von Dänemark. Sie möch-
ten ſich freuen, daß endlich die Gelegenheit neuen Ruhmge-
winnes ſich darbiete. Nicht durch Flüſſe, feſte Lager und
dergleichen [1]) wäre der Feind, wie wohl ſonſt, geſichert oder
verſteckt, nicht von betrügen oder überraſchen ſey die Rede,
ſondern ein offener Kampf ſtehe auf offenem Felde bevor, wo
dem Tapferen, dem Tüchtigeren der Sieg verbleibe. Sie
kämpften für Kaiſer, Reich und Religion, und brauchten neu-
geworbene, herausgeputzte Sachſen und matte, halbverhungerte
Schweden nicht zu fürchten; auch wäre durch die Patres ob-

1) Chemnitz 208.

1631. servirt worden, daß Ketzer noch nie in einer Feldschlacht gesiegt hätten. — Jesus Maria! war das Feldgeschrei der Kaiserlichen, Gott mit uns! das der Schweden. Um zwölf Uhr begann die Schlacht mit einem Kanonenfeuer, das zwei Stunden dauerte, während welcher Zeit Gustav Adolf sich rechtshin bewegte, um allmälig den Wind zu gewinnen, was, des verfinsternden Staubes wegen, nicht ohne Wichtigkeit war. Tilly hingegen wandte sich wider die Sachsen, deren Reiterei und Geschütz sich Anfangs auszeichnete. Als aber die besten Kanoniere erschossen waren, liefen die übrigen davon, und bald folgte in größerer Zahl das Fußvolk, überall verkündend, das Treffen sey ganz verloren; so daß der den Nachzug anführende Churfürst sich nach Eilenburg rettete und daselbst, wie ein Berichterstatter [1]) sagt, ziemlich melancholirte.

Während aber Tilly mit dem Verfolgen der Sachsen Zeit verlor, hatte Gustav Adolf den linken Flügel der Kaiserlichen geschlagen, und wandte sich nun gegen den rechten, bis jetzt siegreichen. Seine in zwei Linien mit nöthigem Rückhalt aufgestellte Mannschaft war leichter und beweglicher als die tiefgestellten Schaaren Tilly's, und so wie die macedonische Phalanx der römischen Legion nicht widerstand, so erlagen auch jene den Grundsätzen einer neuen, mit Muth und Geistesgegenwart durchgeführten Taktik [2]). Vergebens suchte Tilly Ordnung herzustellen, er gerieth in Lebensgefahr und ward verwundet. Am Abend war die Schlacht völlig für die Schweden gewonnen und ihr Verlust an Todten und Verwundeten weit geringer, als der ihrer Gegner [3]). 70 Fahnen, 27 Kanonen, das reiche Lager, alles Gepäck und die Kriegskasse fiel in die Hände der Sieger. Vor Allem verschwand der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Kaiserli-

1) Chemnitz 212.

2) Mauvillon III, 279.

3) Die Zahlen weichen sehr ab: 8000 Kaiserliche, 2000 Sachsen, 700 Schweden sagt der Soldat suédois 111. Vergl. Chemnitz 213. Florus 258. Burgus 242. Raumers Briefe I, 57.

chen, während das Vertrauen auf Gustav Adolf plötzlich der- 1631.
gestalt stieg, daß viele von jenen auf der Flucht durch die Bauern erschlagen wurden, und des Königs Heer wenige Tage nach der Schlacht durch neue Werbungen um 5000 Mann stärker war als vorher [1]).

Wie nun dieser Glücksstand zu benutzen und der Krieg weiter zu führen sey, darüber wurden hauptsächlich drei Ansichten aufgestellt und vertheidigt. Laut der ersten sollten Schweden und Sachsen sogleich gemeinsam in die Erbstaaten des Kaisers einbrechen; laut der zweiten, Gustav Adolf dorthin, die Sachsen aber nach dem Rheine ziehen; laut der dritten, dem Churfürsten jener, dem Könige dieser Auftrag zu Theil werden. Für den ersten Plan ward angeführt: sobald die katholischen Reichsstände gewahren, daß man ihren Untergang nicht bezweckt, werden sie gern parteilos bleiben; der Kaiser aber wird durch die unwiderstehliche Macht der Schweden und Sachsen zum Frieden gezwungen, bevor er ihnen ein neues Heer entgegenstellen kann. Wendet sich dagegen nur die Hälfte des verbündeten Heeres gen Böhmen, so wird Ferdinand, wie in Zeiten früherer Noth, standhaft ausharren und die feindlich behandelten Stände des übrigen Deutschlands schließen sich ihm enger an, als je zuvor. — Hierauf ward erwiedert: nicht bloß Erniedrigung der österreichischen Macht ist Zweck des Krieges, sondern Befreiung der überall gedrückten Protestanten. An ihnen wird man Freunde erwerben, mit deren Hülfe sich die abgeneigten Katholiken leicht im Zaum halten lassen. Ja, man kann, weil eine Hälfte des verbündeten Heeres zur Eroberung Böhmens hinreicht, mit der zweiten so große Fortschritte machen, daß der Ruf nach Frieden noch lauter und einstimmiger werden muß [2]). —

1) Khevenh. 1876.

2) Lundblad Plutarch I, 41. Die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar sollen (vielleicht in Hoffnung größern eigenen Gewinns) zu dem letzten Beschlusse Gustav Adolfs hingewirkt haben. Röse's Bernhard I, 155.

1631. Diese Ansicht überwog, obgleich Horn und Oxenstierna sie nicht theilten. Daß nun aber Gustav Adolf nicht, wie der Churfürst wünschte, den linken Flügel und den Zug nach Böhmen übernehme, dafür sprachen offenbare und auch wol geheime Gründe [1]), z. B. die Nachbarschaft Sachsens und Böhmens, die Besorgniß vor Tilly's sich wieder verstärkendem Heere, die Meinung, Johann Georg sey zwar kein Feldherr, werde aber in Böhmen und Schlesien großen Anhang finden, endlich Gustav Adolfs Überzeugung: das Erobern kaiserlicher Erbländer führe zu keinem sichern Besitze, geistliche Staaten dagegen könnten wohl eingezogen und dadurch eine schwedische Herrschaft in Deutschland gegründet werden.

Nach der Schlacht bei Leipzig zog Tilly, überall schlecht hausend, gen Halberstadt, Hildesheim und Paderborn; Gustav Adolf hingegen über Erfurt, Königshofen und Schweinfurt bis Würzburg (den 2ten Oktober). Überall legte er seine Plane und Zwecke dar und versprach den Katholiken, ihren kirchlichen Rechten auf keine Weise zu nahe zu treten; wogegen die Bürger und nicht minder die Geistlichen und Mönche versprechen mußten, sie wollten ihm nirgends zuwider, sondern in allen Dingen behülflich und gewärtig seyn [2]). In Würzburg, dessen Bischof sich entfernt hatte, stellte Gustav Adolf eine eigene Regierung an und gewann allmälig Frankfurt (den 27sten November), Mainz (den 23sten December, Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz und fast den ganzen Elsaß [3]). Nur in wenigen, einzelnen Orten blieben spanische oder bairische Besatzungen. Auch in Hessen und Mecklenburg ward gleichzeitig der Krieg mit großem Erfolge geführt und mit manchem Fürsten, der erst ängstlich gezögert, ein vortheilhafter Vertrag geschlossen [4]). Tilly hingegen wagte, obgleich er sich unterdessen wieder sehr

1) Chemnitz 216. Pappus 110.

2) Chemnitz 227—236.

3) Burgus 298.

4) Pufend. 56. Chemnitz 251.

ſtärkt hatte [1]), keinen Kampf, ſondern ging im Rücken des 1631.
nigs nach Süddeutſchland, wo ihn Mangel an Geld und
ensmitteln ſehr drückte, und Furcht vor neuen Unfällen
e Thätigkeit hemmte.

Mittlerweile waren die Sachſen Ende Oktobers in Böh-
n eingebrochen, und hatten Prag (am 11ten November)
die allmälig den größten Theil des Reiches erobert [2]).
erall hielten ſie Anfangs gute Mannszucht, gaben in Prag
n Proteſtanten nur vier Kirchen zurück und überließen die
e vertriebenen Jeſuiten an die Mönche des heiligen Franz
n Paula [3]). Graf Thurn befahl, die Häupter der Hinge-
hteten vom Brückthore herunter zu nehmen und ſetzte ſich
leichwie die übrigen Ausgewanderten) wieder in den Beſitz
ler früher eingezogenen Häuſer und Güter, welche ſie oft
beſſerem Stande fanden, als ſie dieſelben verlaſſen hatten.

Als die Kunde nach Wien kam, daß Leipzig durch Tilly
ngenommen ſey, zweifelte Niemand an weitern, ſehr glück-
chen Fortſchritten, und die Nachricht, daß die Sachſen in
er Schlacht geflohen, beſtätigte die kühnſten Hoffnungen [4]).
Deſto größer war der Schrecken über die bald folgende Trauer-
otſchaft, obgleich Keiner die unglaublich großen Folgen der
Einen Niederlage ahndete. Ich kann nicht glauben, rief
in vornehmer Mann, daß Gott ein Lutheraner geworden [5]);
und Andere klagten, daß man Guſtav Adolfs Fortſchritte
ediglich ſeiner Trefflichkeit zuſchreibe, während Verſprechungen
Drohungen, Gewalt, Übereilung, Verrath, Treuloſigkeit
überall mitwirkten, und das wandelbare Glück ihm zur Seite

1) Florus 248 giebt Tilly 60,000 Mann, die aber, weil der Herzog von Lothringen ſich wieder von ihm trennte, ſehr zuſammenſchmolzen.

2) Khevenh. 1920. Richel. VI, 561.

3) Burgus 255.

4) Chemnitz 229.

5) Oxenſtierna's Briefe in Moſer's patriotiſchem Archive VI, 173.

1631. stünde [1]). Die Furchtsamsten riethen, der Kaiser solle nach Grätz fliehen; die Muthigsten, er solle sich selbst oder seinen Sohn an die Spitze der Heere stellen. Jener Vorschlag erschien ihm zu feige; diesen nannten Manche zu gefährlich, denn es sey besser, die Majestät aus der Ferne wirken zu lassen, oder sie für den letzten Nothfall aufzusparen, jetzt aber den Krieg durch Andere führen zu lassen [2]). Ferdinand stimmte dieser Ansicht bei, weniger vielleicht weil er sich und seinen Sohn für untaugliche Feldherren hielt, als weil ihm unmittelbares Wirken auf zahlreiche Massen, sowie rasches, persönliches Hervortreten unangenehm war; und doch, welcher Gewinn wäre vielleicht daraus entstanden, wenn er den Krieg einmal recht in der Nähe gesehen und einen tiefen, gegründeten Widerwillen gegen ihn gefaßt hätte!

Auf jeden Fall, darin stimmten Alle überein, müsse, der täglich steigenden Gefahr halber, ein Mann zum Feldherrn ernannt werden, dessen Tüchtigkeit über jeden Zweifel erhaben sey. Ein solcher Mann, vom Himmel zur Rettung auserkoren (so sprachen seine Freunde), ist Wallenstein. Er ist (entgegneten seine Feinde) in Deutschland aufs Äußerste verhaßt, und seine Wiederanstellung eine schwere Beleidigung der Fürsten und Stände [3]). Alle Mittel, die er anwenden könnte, stehen dem Kaiser und seinem Sohne noch besser zu Gebote: sie genießen weit höheres Ansehn, und selbst Diejenigen werden sich gern für sie aufopfern, welche das Schwert vielmehr wider Wallenstein erheben möchten. Bei seiner hochfahrenden Natur gedenkt er noch immer der erlittenen Zurücksetzung und wird sie nie verschmerzen. Deshalb gingen Botschaften zwischen ihm, den Schweden, Holländern und Sachsen hin und wieder, und die letzten, sonst nichts Verschonenden, haben seine Güter nirgends belästigt [4]). — Hierauf

1) Pappus 103.

2) Richel. VII, 16. Burg. 276.

3) Plerique Sueco ipso pejus horrebant. Pappus 95.

4) Khevenh. 1950.

entgegneten Wallenstein's Freunde: Botschaften der Feinde 1631.
hat er nur angehört, um nützlich für den Frieden zu wirken; die neue Erhebung vertilgt das Andenken an frühere Beleidigungen, er kann Zwangsmittel anwenden, die der Kaiser und sein Sohn verschmähen müßten; und es ist unsinnig, zu zweifeln, ob man den an die Spitze stellen solle, der allein dazu fähig ist.

Um der Sache näher zu treten, schickte der Kaiser den Grafen Max Wallenstein, des Feldherrn Neffen, ab, um ihn nach Wien einzuladen und vorläufige Unterhandlungen zu eröffnen. Die Reise nach Wien lehnte er unter mancherlei Vorwänden ab, es sey, um sich mehr suchen zu lassen, oder (wie Andere wollen) aus Besorgniß, man werde ihn nicht als Herzog von Mecklenburg aufnehmen und ehren [1]). Die Feldherrnwürde ferner lehnte er ab wegen Krankheit, Abneigung der deutschen Fürsten, Mangel an Gelde u. dergl. Erst als es hieß, König Ferdinand werde noch über ihn gestellt werden, sprach er, sich offener kund gebend: und wenn er den Oberbefehl mit Gott theilen solle, werde er ihn nicht annehmen. — Hieran reihten sich allgemeinere Klagen: „Durch thörichte Rathgeber verführt, entließ Ferdinand ein Heer von 100,000 Mann, wodurch er alle Feinde zurückschlagen und Herr von Deutschland werden konnte. Das Reich ist preis gegeben, und der treueste, nützlichste Diener des Kaisers durch boshafte Verleumder gestürzt worden, bloß damit der Baier seinen Tilly erhebe und Spanien Casale erobere. Besser, ich bleibe von neuen Lasten, von Neidern und Feinden fern, als daß ich mich noch einmal mit Schmach von der Höhe des Glücks hinabstürzen lasse. Halte man sich in der Noth nun an Diejenigen, die sich früher hochmüthig rühmten: sie wollten gar leicht die Schweden verjagen, die Sachsen bändigen und die Protestanten vernichten!"

Churfürst Maximilian, von diesen Unterhandlungen benachrichtigt, schickte seinen Kanzler Donnersberg nach Wien

1) Pufend. 58. Riccius 331. Burgus 281.

1631. und ließ Wallenstein's einseitiger Anstellung und der etwanigen Verlegung des Heeres nach Baiern widersprechen, er verlangte Österreich ob der Ens für die verlorene Pfalz, rechtfertigte sein Benehmen und erbot sich fernerhin zu jeder Hülfsleistung [1]). Dies konnte jedoch, bei täglich wachsenden Gefahren, von dem eingeschlagenen Wege nicht zurückschrecken. Selbst die Spanier erklärten sich zuletzt in der Angst für die Anstellung ihres Feindes [2]), und der Fürst Eggenberg, Ferdinands Liebling und des Herzogs Freund, stellte ihm vor: der Kaiser habe gewußt und gesehn, was er an ihm gehabt und verloren, aber der Fürsten halber in seine Entlassung willigen müssen. Jetzt sey nicht Zeit, ob des Vergangenen zu grollen und aus Unmuth und Verdrießlichkeit das Vaterland preis zu geben; vielmehr solle der Herzog dasselbe befreien und sich zugleich an seinen und des Kaisers Feinden rächen. Es verdiene Erwiederung, daß man ihm in höchster Noth unbegrenztes Zutrauen schenke, und der Andern Ungeschicklichkeit und Unglück würden seine Verdienste und seinen Ruhm nur erhöhen.

1632. Endlich gab Wallenstein nach: er wolle bis zum März 1632 ein Heer zusammenbringen, es aber nicht gegen den Feind führen, sondern man möge alsdann einen Feldherrn erwählen, oder (was das Beste sey) Frieden schließen. Neue Steuern, freiwillige Gaben, Hülfsgelder von Spanien [3]), dem Papste, Toscana, Lucca, Modena erhöhten die Mittel. Der Fürst Eggenberg gab 100,000 Thaler, Dietrichstein 50,000, der Erzbischof von Wien 80,000, der König Ferdinand 100,000 u. s. w [4]). Das Meiste beruhte indeß auf Wallensteins Vermögen, Ruf und Feldherrngröße. Von allen Seiten strömte dem reichlich Belohnenden Mannschaft

1) Adlzreiter 254. Khevenh. 1954.

2) Gualdo 101. Chemnitz 269.

3) Den 14ten Februar 1632 engerer Bund zwischen Philipp IV und Ferdinand. Dumont VI, 1, Urk. 25.

4) Soldat suédois 243. Chemnitz 296. Florus 279.

zu, ohne Rücksicht auf Glaubensverschiedenheit nahm er Lu- 1632.
theraner und Kalviniſten in ſeine Schaaren auf, ja, er würde (wenn Beichtväter und Jeſuiten es nicht gehindert hätten) allgemeine Gewiſſensfreiheit verkündigt haben, um die Proteſtanten von den Schweden zu trennen und dieſe, als Feinde Deutſchlands, zu vereinzeln [1]). Es ſchien, ruft ein Schriftſteller aus [2]), als habe er nur nöthig mit dem Fuße auf die Erde zu ſtampfen, um Heere von Bewaffneten hervor zu zaubern. Daß er aber den Werth der Macht und des Reichthums kannte und geltend machte, ergiebt ſich aus den Bedingungen, unter welchen er im April endlich den Oberbefehl übernahm [3]). Sie lauten: Wallenſtein iſt Generaliſſimus des ganzen öſterreichiſchen Hauſes und der Krone Spanien in absolutissima forma [4]). Der Kaiſer, oder König Ferdinand, werden ſich nicht beim Heere befinden und noch weniger es befehligen. Als ordinari Recompens erhält Wallenſtein eine kaiſerliche Verſicherung auf ein öſterreichiſches Erbland in beſter Form, und als extraordinari Recompens das höchſte Regal in allen beſetzten Ländern. Desgleichen ſteht ihm im ganzen Reiche zu: die Conſiscation in absolutissima forma, desgleichen salvus conductus und Pardon, ſo daß Kammergericht und Reichshofrath darüber Nichts zu entſcheiden haben. Ja, ohne Wallenſteins Unterſchrift kann der Kaiſer nur ad famam nicht ad bona Gnade erzeigen; denn ſonſt bliebe, bei deſſen Milde, Nichts, um Officiere und Soldaten zu belohnen. Beim Friedensſchluſſe wird man des Feldherrn Rechte auf Mecklenburg wahrnehmen und ihm alle Mittel und Geld zur Führung des Krieges geben. — Man kann zweifeln, ob Wallenſtein die Bedingungen aus Ehrgeiz und Anmaaßung ſo hoch ſtellte, oder ob ſie, um das vorgeſteckte

1) Gualdo 103.

2) Riccius 339.

3) über den Gang der Verhandlungen ſiehe Wallenſteins Briefe II, 192.

4) Khevenh. 14.

1632. Ziel zu erreichen, in dieser Art nothwendig waren; sehr richtig fühlte jedoch Richelieu [1]), der damals Frankreich beherrschte, daß sie gar leicht ihrem übermäßig begünstigten Urheber Gefahr bringen könnten.

Was nun aber Frankreich thun sollte, nachdem sich das Kriegsglück so überaus günstig für Gustav Adolf erklärt hatte und Mainz, Trier, Köln, Würzburg u. a. gegen ihn Hülfe suchten, dies überlegte Richelieu, nach seiner Weise, so ruhig als gründlich [2]). Es waren, so erzählt er selbst, vier Fälle möglich:

Erstens, mit Schweden ernsthaft Österreich bekriegen;

Zweitens, mit Österreich und Spanien Frieden schließen, und die Schweden und Protestanten bekriegen;

Drittens, die Neutralität wenigstens für die geistlichen Churfürsten auswirken, sonst aber den Krieg ohne weitere Theilnahme gehen lassen, und nur zur Sicherung für alle Fälle Soldaten an der Grenze aufstellen;

Viertens, den Elsaß, Breisach und andere Rheinübergänge mit oder ohne die Schweden wegnehmen, und dann abwarten, was weiter zu thun sey.

Der erste Vorschlag ward verworfen, aus Furcht vor schwedischer und protestantischer Übermacht, so wie aus Furcht vor den heftigen Vorwürfen aller Katholiken. Dem zweiten stand entgegen, daß das bereits zu mächtige Haus Österreich daraus den besten Gewinn ziehe, oder gar sich mit Schweden aussöhnen und gegen Frankreich wenden könne. Der dritte gab alle übrigen katholischen Fürsten preis und brachte wenig Ehre; der vierte schloß eigentlich einen Krieg gegen Österreich in sich, und zeigte die Gefahr, allein auf dem Schauplatze übrig zu bleiben. Einer nähern Theilnahme am Kriege stand überhaupt entgegen: die Abneigung und schwache Gesundheit des Königs, Geldnoth, Gefahr innerer Unruhen, Mangel an großen Feldherren u. s. w. Richelieu beschloß

1) Richel. VII, 18.

2) Richel. VII, 20—39. Pufend. 60. Mercure XVIII, 128.

deshalb, einen Mittelweg zwischen dem dritten und vierten 1632.
Vorschlag zu ergreifen, das heißt: er wollte die Neutralität fördern, Gustav Adolf vom Elsasse und dem Rheine weglenken, die katholischen und protestantischen Fürsten einigen, damit sie nöthigen Falls Österreich und Schweden gleichmäßig zügeln könnten u. s. w.

Unterdeß waren durch Mainz allgemeine Friedensunterhandlungen zwischen Österreich und Schweden eingeleitet worden. Gustav Adolf forderte Aufhebung des Restitutionsedikts [1]), aller Orten freie Übung der verschiedenen Bekenntnisse, Herstellung Böhmens, Schlesiens und Mährens und des Pfalzgrafen in den vorigen Stand, Rückberufung der Verbannten und Zulassung der Protestanten zu allen geistlichen Stellen. Als Österreich diese Bedingungen verwarf, suchte Richelieu alles Ernstes eine Aussöhnung zwischen Gustav Adolf und der Ligue zu Stande zu bringen. Sie solle, dies verlangte der König, alle seit 1618 weggenommenen Güter herausgeben, ihre Mannschaft auf 10,000 Mann verringern, aus allen protestantischen Ländern hinwegziehen und den Durchmarsch keinem Theile oder beiden bewilligen [2]). Die Niederpfalz, Trier und Köln wolle er räumen, Bamberg aber und Speier behalten, und den Streit zwischen Baiern und Pfalz unter französischer und englischer Vermittelung enden.

Der französische Gesandte Charnacé weissagte dem Churfürsten von Baiern Ehre und Ruhm, wenn er gerüstet und entscheidend zwischen die Parteien trete [3]); und für die Neutralität der Liga führten nicht Wenige an, daß Gustav Adolf

1) Richel. VII, 45. Mercure XVIII, 140.

2) Dumont V, 2, Urk. 24 vom 29sten Januar 1632.

3) Geschichte der Liga 302. Zschokke 261. über einen Bund Baierns mit Frankreich, geschlossen den 8ten Mai 1631, auf Vertheidigung und Anerkennung der Churwürde Maximilians, jedoch mit Vorbehalt der Pflichten gegen Kaiser und Reich; siehe Recueil de pièces concernans Louis XIII, III, 42. Vialart Histoire de Richelieu 559, 583. Vassor IV, 15.

1632. sich alsdann durch Eroberung anderer Länder nicht verstärken könne, und der gehaßte Wallenstein nicht die österreichischen Erbstaaten überschreiten dürfe. Andererseits fürchtete Maximilian: Österreich (welches lebhaft der Neutralität widersprach) werde, sofern es siege, den Abfall strafen, oder sofern es unterliege, dürfte den übrigen katholischen Fürsten keine Sicherheit des Daseyns bleiben, und auf jeden Fall die Entscheidung nicht in seine und der Liga Hände, sondern in die der Franzosen kommen. Deshalb wollte Max in den Verträgen mit Frankreich und Schweden seine Pflicht gegen Kaiser und Reich vorbehalten; was Gustav Adolfs Mißtrauen erweckte und Zögerungen herbeiführte, während dessen der Krieg mit neuer Kraft ausbrach und die Lage der Dinge veränderte.

Am 28sten Februar erschien Tilly mit solcher Macht vor Bamberg [1]), daß Gustav Adolf (der den Pfalzgrafen Friedrich und den Kanzler Oxenstierna in Frankfurt empfangen hatte) mit seiner Macht vom Rheine nach Franken aufbrach. Maximilian meinte, es sey am besten wenn Tilly vor ihm nach Böhmen entweiche, den Krieg dahin ziehe und sich mit Wallenstein vereinige; Andere dagegen hielten es für zu gefährlich, Baiern ganz bloß zu stellen und hofften, Wallenstein werde bei steigender Gefahr leicht Hülfe leisten und den König auf der linken Seite anfallen [2]).

Den 21sten März 1632 ward Gustav Adolf in Nürnberg mit Freuden, Ehren und Geschenken empfangen: denn von ihm erwartete man Herstellung der Religionsfreiheit, und der alte Haß gegen das ligistische Heer war noch dadurch gesteigert, daß Tilly in der Umgegend Alles hatte ausplündern, zerschlagen, niederbrennen lassen [3]), und daß er die vornehmsten Einwohner als Geiseln mitnahm. Gustav Adolf

1) Spanheim 807.

2) Chemnitz 299—304.

3) Khevenh. 116—119. Direptis, crematisque Austriacorum in morem. Landsberg Gustavi bellum germanicum 421.

ermahnte die Bürgerschaft zur Standhaftigkeit und wieder- 1632.
holte wahrscheinlich seine schon früher gegen nürnbergische Gesandte gemachten Äußerungen [1]) „Seinen Freunden (so lauten deren Berichte) wolle er Nichts nehmen, auch für das ihnen Gewonnene Nichts als gratitudinem; was er aber von Feinden erobert, insbesondere von pontificiis, gedächte er zu behalten. Der protestantische Bund müsse sich vom katholischen sondern und mit einem qualificirten capo versehen, jetzt wären es lauter scopae dissolutae. Mit etlichen Monaten Sold, wie ein hergelaufener Soldat, könne sich der König nicht abfinden lassen, und ex jure gentium komme ihm (wie Grotius lehre) Land zu, ob er gleich dessen sonst genug habe; und wenn er etwas restituire, wie Pommern und Mecklenburg, so könne er doch wohl die jura superioritatis verlangen, welche vorher der Kaiser gehabt habe. Das alte Reichsverhältniß tauge nicht mehr, die italienischen Fürsten genössen größerer Freiheiten als die deutschen u. s. w.;" doch gaben Gustav Adolfs Räthe andererseits zu verstehen: im Fall er sollte zum Kaiser gewählt werden, dürfte er die gewöhnliche Kapitulation schwerlich annehmen.

Wenn diese Äußerungen, gleichwie die Fortschritte Gustav Adolfs, selbst bei Protestanten Besorgnisse erweckten und den Gedanken hervortrieben, mit dem Kaiser auf gute Bedingungen abzuschließen, oder ein eigenes Heer zu bilden und sich als mächtige Vermittler zwischen beide hinzustellen, so geriethen die Katholiken in noch viel größere Sorge. Ehe aber von irgend einer Seite ein Beschluß gefaßt werden konnte, war Gustav Adolf über Schwabach nach Donauwerth vorgerückt, hatte am 16ten April den Übergang über den Lech erzwungen, wobei Tilly ums Leben kam, und zog den 25sten siegreich in Augsburg ein [2]).

1) Breyer Beiträge 210.

2) Horn war gegen den Übergang über den Lech und den Einfall in Baiern, er wollte sich nach der Oberpfalz und Böhmen wenden. Lundblad Plutarch I, 43. Adlzreit. 261. Richel. VII, 55. Chemnitz 308. Rhevenh. 123. Grimoard 211.

1632. Der Protestantismus ward sogleich hergestellt und von der Bürgerschaft ein Eid geleistet: sie wollten des Königs Nutzen und Bestes befördern, Schaden verhüten und überhaupt Alles thun und leisten, was Unterthanen ihren natürlichen Herren und Obrigkeiten schuldig wären [1]). — Die Vorwürfe, welche man den Schweden über diese bedenkliche Eidesformel machte, beantworteten sie dahin: dieselbe enthalte Nichts als was Erfurt und andere besetzte Städte im Wesentlichen auch beschworen hätten, und sie sey den Augsburgern mit dem Bedeuten vorgelegt worden: wer etwas dagegen einzuwenden wisse, möge sich melden; von welcher Erlaubniß aber Katholiken so wenig als Protestanten Gebrauch gemacht hätten.

Im Lager vor Ingolstadt, wohin sich Gustav Adolf jetzt gewendet, erschien nochmals ein französischer Botschafter, St. Etienne, um, wo möglich, für Baiern die Neutralität auszuwirken [2]). Der König antwortete: ich kenne den Herzog von Baiern und seinen Pfaffenschwarm; er trägt eine doppelte Kassake und wendet bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man eine Laus loben will, kann man wohl zwanzigerlei sagen, was es für ein getreues und dem Menschen nützliches Thier sey, welches ihm das böse Blut aus dem Leibe sauge. Allein diesmal wird er mich nicht betrügen, alldieweil ich sein falsches Gemüth schon erfahren. Soll ich seiner schonen, so lege er die Waffen ab, schwöre, drei Jahre nicht wieder mich zu kriegen, stelle meinen Freunden zu, was er ihnen abgenommen, öffne mir den Paß von Ingolstadt, daß ich meine Feinde verfolgen könne. — Maximilian lehnte diesen Antrag ab, und obgleich Ingolstadt hartnäckig widerstand, nahm Gustav Adolf Landshut, ohne jedoch (es war der Jahrestag des Sturmes von Magdeburg) niederer Rachsucht freien Lauf zu lassen. Den 17ten Mai er-

1) Chemnitz 315. Khevenh. 130. Theatr. europ. 638.

2) Khevenh. 137. Richel. VI, 547. Zschokke III, 272. Vassor IV, 85.

richte er München. Auch hier fürchteten die Einwohner 1632.
as Äußerste; aber zwei Stunden nach dem Einzuge des
Königs waren alle Läden bereits wieder geöffnet, und Frauen
nd Mädchen luſtwandelten (nach jeſuitiſchen Berichten) un-
eſorgt mit Schweden Arm im Arm [1]). Überall zeigte ſich
Guſtav Adolf höchſt einnehmend und herablaſſend, und äu-
erte (Raub und Plünderung verbietend): ich will nicht den
Gothen nachahmen und mein Andenken ſo verhaßt machen,
ls das ihre [2]). — Er duldete keine Schmähungen wider
Katholiken, und wohnte ſelbſt ihren kirchlichen Feſtlichkeiten
nit Anſtand und Theilnahme bei [3]). Doch mußte die Stadt
ine anſehnliche Kriegsſteuer bezahlen und 140 heimlich ver-
grabene, wieder entdeckte Kanonen wurden als gute Beute
betrachtet. Erſtehet von den Todten, ſagte Guſtav Adolf,
nd kommet zu Gericht [4])!

Anders geſtalteten ſich die Dinge auf dem platten Lande. Die bairiſchen Bauern, erzählt Khevenhiller, welche, während andere Länder das äußerſte Elend erfahren, gleichſam in Roſen und Violen geſeſſen, wurden über ungewohnte Belaſtungen und einzelne Mißbräuche ungeduldig, und meinten, durch Gewaltthaten ſich und ihrem Vaterlande Recht und Rache zu verſchaffen [5]). Alle Schweden, deren ſie konnten habhaft werden, ſelbſt die Schutzwächter (Sauvegarden) mißhandelten ſie aufs Schändlichſte, hieben ihnen Ohren, Naſen oder Beine ab, ſtießen ihnen die Augen aus, und was der Frevel mehr waren. Daran reihten ſich nun harte Strafen, viele Dörfer wurden niedergebrannt, Unſchuldige mit den Schuldigen ins Elend geſtürzt und von jedem Theile dem andern der Anfang des Übels und das Übermaaß der Rache vorgeworfen [6]).

1) Lang Geſch. der Jeſuiten 137.
2) Mauvillon IX, 250.
3) Riccius 379. Puſend. 66.
4) Surgite a mortuis, et venite ad judicium.
5) Chemnitz 322. Khevenh. 144. Theatr. europ. 645.
6) Richel. VII, 253. Riccius 374.

1632. Unaufgehalten durch solcherlei Einzelnheiten breitete Gustav Adolf in Süddeutschland seine Macht immer weiter aus, und die Furcht schien gegründet daß er sich mit den aus Böhmen hervorbrechenden Sachsen vereinen und dem Kaiser in seiner Hauptstadt Gesetze vorschreiben werde. Allein der Churfürst von Sachsen war ein Mann ohne Festigkeit und Ausdauer, der Jagd und den Vergnügungen ergeben, neidisch über des Königs Glück und argwöhnisch über seine Verbindungen mit der ernestinischen Linie. Anstatt mit höchster Eil und Anstrengung die Eroberung Böhmens zu betreiben und Gustav Adolf die Hand zu reichen, ließ er sich durch Drohungen und Schmeicheleien Wallensteins zur Unthätigkeit, und durch den französischen Gesandten zu der Hoffnung verleiten: er werde alle Protestanten, von den Schweden unabhängig, unter seiner Führung vereinigen [1]). In der That war er aber nicht einmal im Stande, Ausschweifungen zu verhüten, denen sich seine Mannschaft nach schnell verschwundener Ordnung hingab, und wodurch die Freundschaft der Böhmen gar bald in Haß verwandelt ward [2]).

Unterdeß wuchs Wallensteins Heer von Tage zu Tage, denn ein gemeiner Soldat bekam täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier oder ein Maaß Wein und monatlich vier Gulden [3]). Im April 1632 hatte er bei Znaim bereits 40,000 Mann versammelt. Gustav Adolf ließ, die steigende Gefahr richtig würdigend, dem Churfürsten die zweckmäßigsten Vorschläge über die Kriegführung zukommen, auf welche dieser indeß keine Rücksicht nahm, vielleicht weil Wallenstein günstige Anerbietungen erneute, oder weil beschränkte Menschen im Ablehnen, selbst des Bessern, ihre eigenthümliche Kraft darzulegen meinen, oder weil er und sein Feldherr, Arnim, die schwedische Übermacht mehr als die kaiserliche fürchteten [4]). Nochmals rieth Gustav Adolf: der

1) Richel. VII, 57. Burgus 329.

2) Pufend. 58, 67—73.

3) Khevenh. 15.

4) Chemnitz 291, 333.

Churfürſt ſolle gegen den pilſener Kreis ziehen und die Ober- 1632.
pfalz ſo decken, daß ſein und das ſchwediſche Heer leicht zuſammenſtoßen könnten. Auf alle mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen antwortete er endlich am 5ten Mai: den Frieden dürfe man nicht ganz zurückſetzen, müſſe aber desgleichen punctum assecurationis conſideriren. Der König komme, als ein trefflicher Bundesgenoſſe, allerdings in Betrachtung, dann auch die Reichsgeſetze und die deutſche Libertät u. ſ. w.

Dieſe und ähnliche, im jetzigen Augenblicke ganz inhalts- und zweckloſe Redensarten füllten das Schreiben; wogegen von Stellung und Vereinigung der Heere, Kriegsplanen und Kriegsgefahren nicht ein Wort geſagt war. Noch einmal erneute der ſchwediſche Geſandte, Graf Solms, ſeine dringenden Vorſtellungen und Warnungen, ohne Erfolg und zu ſpät. Denn Wallenſtein brach, nach vorſichtigem Sammeln einer, ſeinen Gegnern weit überlegenen Macht, jetzo plötzlich hervor, eroberte Prag um dieſelbe Zeit, wo der Churfürſt jene unnützen Schreiben entwerfen ließ (den 4ten Mai), gab ſeinen Soldaten als Lockſpeiſe die Kleine Seite, wo die meiſten Kaufleute wohnten, zur Plünderung preis [1]), ließ ſich von den anderen Theilen der Stadt ſehr große Summen zahlen, verjagte hierauf die Sachſen aus ganz Böhmen, und ſtand den 11ten Junius bei Eger, dem Churfürſten von Baiern, welcher ſich mit dem Überreſte ſeiner Macht nach Regensburg gezogen hatte, die Hand reichend [2]).

Guſtav Adolf, der in Memmingen die Nachricht von Prags Eroberung und dem Rückzuge der Sachſen bekam, gerieth dadurch in eine Lage, welche Kriegskundigen zur Wiederholung mancher Vorwürfe Gelegenheit gab [3]). Er hätte, ſo ſprachen ſie, dem unfähigen Churfürſten nie die Eroberung Böhmens allein anvertrauen, ſondern ſich, nach dem Siege bei Leipzig, ſelbſt ſogleich wider die Erbſtaaten des Kaiſers

1) Riccius 377.

2) Theatr. europ. 652.

3) Grimoard 215. Bülow Geſch. Guſtav Adolfs II, 56.

1632. wenden sollen. Dann würden die geistlichen Staaten neutral geblieben und Frankreich nicht zur Eifersucht bewogen seyn [1]: dann hätte Wallenstein nie ein Heer gesammelt und der Kaiser, wie Oxenstierna laut behauptete, in Wien einen ehrenvollen Frieden bewilligen müssen.

Jetzo blieb für den König um so weniger eine Wahl, da auch am Rheine und in Niedersachsen durch Pappenheims unermüdliche Thätigkeit ein bedenklicher Seitenkrieg ausbrach und die Gefahr entstand, der König werde ringsum von Feinden eingeschlossen werden. Deshalb eilte er aus Baiern nach Franken und bezog (da er die Vereinigung Maximilians und Wallensteins nicht mehr hindern konnte) den 19ten Junius bei Nürnberg ein Lager, welches er mit höchster Eile und Anstrengnng befestigen ließ [2]). Am 30sten Junius erschienen auch die Kaiserlichen und Baiern vor Nürnberg, der Anzahl nach den Schweden so überlegen, daß Viele auf eine Schlacht drangen. Wallenstein entgegnete: wenn Gustav Adolf besiegt wird, hat er an Nürnberg einen sichern Zufluchtsort, wir hingegen wissen nicht ob wir Baiern oder Böhmen decken sollen. Unsere Mannschaft ist überdies neu und ungeübt, oder vom Könige schon einmal geschlagen worden. Ein Sieg öffnet ihm unfehlbar den Weg bis Wien, und die österreichischen Bauern würden ohne Zweifel auf seine Seite treten; ihn hier dagegen in seiner Bahn aufhalten, mindert dagegen schon seinen und gründet unsern Ruhm. Eben so wenig als Wallenstein wollte Max Alles aufs Spiel setzen, und so blieben die Heere, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, bis Mitte August in befestigten Lägern einander gegenüber stehen, und litten gleichmäßig durch Hunger, Krankheiten und Noth aller Art. Am 6ten August führten Oxenstierna, Banner, Bernhard von Weimar u. A. dem Könige so beträchtliche Verstärkungen zu, daß Einige sein Heer

1) Richel. VII, 265. Mauvill. III, 333.

2) Chemnitz 350. Khevenh. 160. Murr Beiträge 45. Bougeant I, 295, 373.

af 50,000, Andere gar auf 75,000 Mann abschätzten [1]), 1632.
nd er, ohne Rücksicht auf Warnungen, beschloß, das befestigte
ager seiner Feinde am 24sten August anzugreifen [2]). Ein
hnstündiger Sturm, wo die Schweden mit höchster Tapfer-
it vordrangen, die Kaiserlichen widerstanden und beide Theile
deutenden Verlust hatten, führte nicht zur Entscheidung.
Den Herzogen von Friedland und Weimar wurden Pferde
nter dem Leibe, dem Könige ein Theil der Sohle seines
Stiefels weggeschossen [3]).

Davon, daß man keins der beiden festen Läger erobern,
der auch nicht länger in diesen ringsum verwüsteten Gegen-
en ausdauern könne, mußten sich alle Feldherren überzeugen.
Am 8ten September brach Gustav Adolf (nachdem er in Nürn-
erg eine hinreichende Besatzung gelassen) unter Trompeten-
chall und Trommelschlag in guter Ordnung auf und führte
ein Heer nach Neustadt an der Aisch [4]). Bald nachher fin-
den wir ihn und seine Gegner in den sonderbarsten Stellun-
gen. Während er nämlich nach Nördlingen und Donauwerth
hinabzog, gingen Wallenstein und Max nach Koburg [5]); dann
wandte sich dieser über Bamberg und die Oberpfalz auf Re-

1) Die Nachrichten über die Stärke der Heere weichen sehr von einander ab. Nach Grimoards Angaben (aus dem schwedischen Archiv) hatte der König nur etwa 20,000 Mann, Oxenstierna führte ihm 28,000 Mann, zu wozu vielleicht noch 6000 unter Bernhard kommen dürften; Wallenstein habe 36,000 Mann (mit oder ohne Baiern?) gehabt. Gustav Adolf behauptet in Folge einer spätern Besichtigung des Lagers, Wallenstein und die Baiern hätten daselbst nicht stärker seyn können als etwa 22,000 Mann. Röse's Bernhard I, 366, 403. Murr 62. Pufend. 73. Mauvillon IV, 356. Khevenh. 171. Wallensteins Briefe II, 237.

2) Vermittelungsversuche der englischen und französischen Gesandten schlugen fehl. Burgus 369.

3) Theatr. eur. 660. Florus 301.

4) Richel. VII, 254. Khevenh. 173.

5) Max klagte, daß Wallenstein den König nicht verfolgen wollte. Adlzreit. 274. Riccius 411.

1632. gensburg, jener durchs Voigtland nach Meißen. Die Abtheilung, welche Gustav Adolf unter Bernhard von Weimar zur Deckung des Mains und Sachsens zurückgeschickt hatte, war außer Stande, den überlegenen Gegnern die Spitze zu bieten. Am 10ten Oktober vereinigte sich Wallenstein in Plauen bei Altenburg mit den aus Böhmen hervorbrechenden Gallas und Holk, und Pappenheim (welcher in den Gegenden von Paderborn, Hildesheim und Braunschweig gehauset hatte) richtete seinen Zug ungehindert nach derselben Stelle [1]). Sobald Wallenstein sehr geschickt fast alle ligistische und kaiserliche Macht um sich versammelt hatte, besetzte er den 22sten Oktober Halle und Leipzig.

Zum zweiten Male mußte Gustav Adolf, eigener Sicherheit halber und auf den Hülferuf des Churfürsten von Sachsen, das südliche Deutschland verlassen. Über Dünkelsbühl, Kitzingen, Schweinfurt kam er nach Arnstadt, vereinte sich hier mit Bernhard von Weimar, ließ gleichzeitig Abgeordnete der vier obern Kreise in Ulm versammeln, um eine allgemeine und gründliche Verbindung zu Stande zu bringen, und schloß einen Vertrag mit Friedrich von der Pfalz, des Inhalts: Er wird in seine Lande hergestellt, doch leiten die Schweden den Krieg und die Werbungen in der Pfalz, und besetzen einige Orte bis zum Frieden. Zur Verstärkung und Besoldung der schwedischen Heere trägt der Pfalzgraf bei, bleibt mit dem Könige in engem Bündnisse und bewilligt auch den Lutheranern freien Gottesdienst. — Als Friedrich hierüber, und besonders über den letzten billigen Punkt mit thörichter Unduldsamkeit Klage erhob, antwortete Gustav Adolf den 28sten Oktober 1632 (vierzehn Tage vor der Schlacht bei Lützen) [2]): Da er ohne Hülfe des Pfalzgrafen das Land vom Feinde erobert, habe er wohl (auf ähnliche Weise wie die Churfürsten von Sachsen und Baiern) einen Theil behalten, oder für die Kriegskosten fordern können. Er verlange

1) Chemnitz 404—432. Burgus 391.

2) Moser patriot. Archiv VI, 79—90.

aber Nichts als Beistand, beständige Treue, Holdschaft und 1632.
Religionsfreiheit für seine eigenen Glaubensgenossen. Er würde es gegen diese, gegen sich selbst und nirgends verantworten können, wenn er eine so billige Bedingung nicht gemacht hätte. Der Pfalzgraf möge die Sache der ganzen Welt vorlegen, und man werde solch Verfahren überall billigen; doch sey er bereit, Unterhandlungen über zweifelhafte Punkte zu eröffnen. — Weder dies Geschäft, noch die Versammlung in Ulm ward jetzo weiter geführt, so sehr drängten die kriegerischen Angelegenheiten.

Nach dem Abzuge aus Böhmen hatten sich die Sachsen nach Schlesien gewendet und im August, vereint mit einer schwedischen Heeresabtheilung, einen sehr glücklichen Feldzug begonnen und Breslau eingenommen [1]). Bald aber geriethen die Befehlshaber in Zwist, und dem sächsischen, Arnim, wird die Schuld beigemessen, daß die Fortschritte unterbrochen wurden und Wallenstein ungehindert in Sachsen eindringen konnte. Vergebens rief der Churfürst seinen Feldherrn zurück, erst den 28sten Oktober kam er mit einigen tausend Knechten nach Dresden, wandte sich dann nach Torgau und zog endlich, ohne etwas zu thun, wieder nach Schlesien. Ebenso hatte Herzog Georg von Lüneburg, der mit einer schwedischen Heeresabtheilung in Torgau stand, versäumt sich vor dem Besetzen von Halle und Leipzig mit Gustav Adolf zu vereinigen, so daß dieser auf sein aus Süddeutschland herbeigeführtes Heer beschränkt und Wallenstein ihm der Zahl nach gewiß überlegen war. Dennoch behauptete Holk und der durch die leipziger Schlacht gewarnte Pappenheim: man solle den König nicht angreifen, denn er stehe bei Naumburg in einem sicheren Lager, der Winter sey vor der Thür und höchst nothwendig, das durch den Grafen Heinrich von Berg belagerte Köln zu entsetzen. Es ward demnach beschlossen: Pappenheim solle wieder nach Westphalen ziehen, Wallenstein aber sein Heer für den Winter in die Städte,

1) Theatr. eur. 674. Chemnitz 414. Arckenh. III, 109.

1632. jedoch so vertheilen, daß sich die einzelnen Schaaren zu Hülfe kommen könnten [1]).

Sobald Gustav Adolf von dem Abmarsche Pappenheims nach Halle Kundschaft bekommen hatte, brach er den 16ten November von Naumburg auf und zog über Weißenfels gen Lützen. Unterwegs fingen die Schweden einen kaiserlichen Rittmeister, der beharrlich aussagte: Pappenheim habe sich wieder mit Wallenstein vereinigt. Hieran knüpfte sich eine neue Überlegung, ob man angreifen solle oder nicht; wodurch einige kostbare Stunden verloren gingen, während dessen Wallenstein einen Eilboten über den andern an Pappenheim schickte und ihn zur schnellsten Rückkehr aufforderte. Doch gewann Gustav Adolf einen wichtigen Engpaß bei Rippach und stellte sein Heer, etwa 25,000 Mann stark, in der Gegend von Lützen in Schlachtordnung. Auf den Seiten stand die Reiterei, in der Mitte das Fußvolk; den rechten Flügel befehligte er, den linken Herzog Bernhard, den starken Rückhalt Kniphausen. Das ganze Heer war so voller Zutrauen und erhob den König dergestalt, daß dieser drei Tage vor der Schlacht seinem Hofprediger Fabritius gesagt hatte [2]): Ich fürchte, mein lieber Doktor, es steht uns ein großes Unglück bevor, Gott wird uns strafen, denn ihr macht zu viel aus mir armen Menschen, ihr vergöttert mich!

Gustav Adolf, dem Worte und Beredsamkeit zu Gebote standen, befeuerte seine Mannschaft durch eine kurze, kräftige Anrede [3]): Ihr lieben Spießgesellen (so sprach er), zielt recht und schießt gewiß, ich verlasse mich auf eure Tugend und Tapferkeit; mit dreier Stunden Werk und Arbeit werdet ihr mich zum ersten König der Welt machen. — Wallenstein stellte sein Heer nach älterer Weise in tiefe Haufen, hielt aber keine Anrede an dasselbe. Sein Blick und die Strenge seines Schweigens gab deutlich zu verstehen, er werde Alle nach

1) Khevenh. 186—189.

2) Moser patriot. Archiv V, 10. Scheffer Memor. 144.

3) Florus 309.

Maaßgabe ihres Benehmens reich belohnen oder streng be- 1632.
strafen. — Die schwedischen Trompeter bliesen nach des Königs Befehl: eine feste Burg ist unser Gott; drauf sang er den 67sten Psalm: es wolle Gott uns gnädig seyn. Um eilf Uhr, als der dichte Nebel einigermaaßen verschwand und den Gesichtskreis erhellte, ritt er vor und sagte [1]): Nun wollen wir dran, das walt' der liebe Gott! — Mit lauter Stimme rief er jetzt: Herr Jesu, Jesu, hilf mir heut streiten zu deines heiligen Namens Ehre! — Nun begann die Schlacht.

Obgleich Wallensteins vordere Seite durch einen Hochweg und tiefen Graben gedeckt war, und seine Mannschaft tapfer widerstand, siegten die Schweden unter Gustav Adolfs Führung. Bedenklich hingegen standen die Sachen auf dem anderen Flügel, weshalb ihm Gustav Adolf zu Hülfe kommen wollte. Mit wenigen Begleitern eilte er den Seinen voraus; da ward sein Pferd durch den Hals und er durch den Arm geschossen. In dem Augenblicke als Herzog Franz von Lauenburg, der zu seiner Seite ritt, ihn aus dem Gefechte hinwegführen wollte, sprengte ein kaiserlicher Reiter, den Niemand für feindlich hielt (es war der Oberstlieutenant Falkenberg), bis auf zehn Schritte heran und schoß den König durch den Rücken, daß er zu Boden stürzte. Während Herzog Franzens Stallmeister den Oberstlieutenant mit dem Degen verwundete und Lasbelsin, einer von Gustav Adolfs Edelleuten, ihm vergeblich aufzuhelfen suchte, kamen drei andere kaiserliche Reiter herzu, welche forderten, Lasbelsin solle ihnen den Gefallenen nennen. Unbegnügt mit der Antwort: es sey ein Officier; trafen sie Lasbelsin so, daß er fünf Tage darauf starb. Der König aber ward von ihnen rein ausgeplündert, nachdem er mit Degen und Pistolen noch mehre tödtliche Wunden empfangen hatte [2]).

1) Khevenh. 189.

2) Daß Gustav Adolf nicht durch Verrath ums Leben gekommen sey, erwiesen schon Francheville und Rühs mit überwiegenden Gründen. Weil aber dergleichen geschichtliche Irrthümer sich immer wieder

1632. Als Bernhard von Weimar und Kniphausen (der den Rückhalt befehligte) von dem schrecklichen Unfalle Nachricht erhielten, äußerte dieser: die Mannschaft sey in so guter Ord-

hervorbrängen, so hat Hr. Dr. Förster (in seinen Briefen Wallensteins) alle Zeugnisse und Thatsachen gründlicher und vollständiger als bisher geprüft und den Streit für jeden Unbefangenen völlig zu Ende gebracht.

Nur zur Bestätigung seiner Ansicht und als literarische Nachlese bemerke ich Folgendes:

a) Eine Flugschrift (die Jahreszahl war abgerissen) mit dem Titel: Andere leipziger Schlacht, welchermaaßen die Stadt durch die Schlacht bei Lützen erlöset u. s. w., Leipzig 4o., sagt: Sr. Majestät sind im ersten Treffen erstlichen in einen Arm, darnach in den Rücken und letzlichen mit einer Pistole in den Kopf geschossen und ihre Seele geopfert.

b) Relation eines Mannes, so selbst vom Anfange bis zu Ende der Schlacht von Leipzig beigewohnt, Leipzig 1632, 4. läßt ihn erst im Arme, dann hinten im Rücken verwunden und dann mit einer Pistole durch den Kopf schießen.

c) Hoe von Hoenegg Klagepredigt, 1632.

d) Stockmann in Lützen Bußpredigt, 1632.

e) Meifart Gedenkpredigt, Erfurt 1634.

f) Rudolf von Sala Abbildung Gustav Adolfs, Dresden 1633, klagen über den Tod, bezeichnen aber keinen Thäter und keinen Argwohn.

g) Relation von erhaltener Viktori dero Majestät von Schweden wider die kaiserlichen und ligistischen Armeen, 1633, 4. sagt: Ihro königliche Majestät haben sich in der andern Charge, ungefähr um ein Uhr, ohne Rüstung allzu tief in den Feind hineingewagt, und eben zu der Zeit der finstere Nebel, welcher auch des Morgens verspüret worden, plötzlich wieder eingefallen, also, daß die, so nächst um ihre königliche Majestät gewesen, dieselbe verloren und nicht sehen können, wo sie hinkommen; ihre Majestät zwei tödtliche Schüsse, den einen in den Leib, den andern durch das Haupt bekommen, darvon sie vom Pferde gesunken, und wie dasselbe zurückgelaufen kommen, sind die Officiere zum Leichname zugeeilet, haben denselben auf einen Wagen gehoben, von der Wahlstatt weggeführt und zu Weißenfels niedergesetzt.

h) Die Deklaration der Viktorie von Lützen, 1633, gibt eine verwirrte Beschreibung, zu deren Prüfung hier so wenig Raum ist.

nung, daß der Herzog einen schönen Rückzug machen könne; 1632.
dieser antwortete aber zürnend: nicht an so feigen Ausweg, an Sieg und Rache müsse man denken. Er übernahm, Alle ermuthigend, den Oberbefehl des ganzen Heeres, stach einen Oberstlieutenant, der nicht gehorchen wollte, zu Boden und schlug den zweiten Flügel Wallensteins aus dem Felde [1]). In diesem Augenblicke brach indeß Pappenheim mit seinen Scharen hervor und eine dritte Schlacht begann, nicht minder heftig, als die vorigen. Erst nachdem dieser erschossen worden, ward die Flucht der Kaiserlichen allgemein, Geschütz und Gepäck ging verloren, binnen wenig Tagen räumten sie ganz Sachsen. So entscheidend wichtig erschien aber Gustav Adolfs Tod in Wien, München, Brüssel, Madrid und Rom, daß man Gott für Sieg und Befreiung vom gefährlichsten Feinde dankte und der alten Plane schon wieder gedachte [2]). Auch das schwedische Heer, welches erst in Weißenfels allgemein

als zur Würdigung der Vermuthungen, welche in der Geschichte des Marschalls von Gassion (I, 108) aufgestellt sind.

i) Daß Herzog Bernhard von Weimar den Herzog von Lauenburg für unschuldig hielt, geht hervor aus Röse's Bernhard I, 184, 409, 450.

k) Merveçin, welcher die Geschichte des Marquis von Montbrun schrieb (er lag während der Schlacht bei Lützen verwundet in Lützen), sagt, wahrscheinlich nach dessen Erzählung, Gustav Adolf sey durch zwei feindliche Pistolenschüsse getödtet worden, und fügt hinzu (S. 110): Comme la plûpart des gens veulent toujours qu'à la naissance et à la mort des grands il y ait quelque chose de surnaturel, ou tout au moins d'extraordinaire, on a fait plusieurs contes sur la manière dont Gustave fut tué, et tous sans aucun fondement.

Im Texte folgte ich hauptsächlich dem Berichte, welchen ein Augenzeuge, Herr von Truchseß, an Richelieu erstattete. Siehe dessen Mém. VII, 259.

1) Richelieu VII, 260.

2) In Madrid ward zwölf Tage hindurch ein Drama, der Tod des Königs von Schweden, aufgeführt, was 24 Akte hatte. Wer nicht erscheine und zuhöre, sey ein Feind des österreichischen Hauses. Riccius 441. Mercure franç. XIX, 743. Urban VIII (den Österrei-

1632. mit Sicherheit des Königs Tod erfuhr, hielt diesen Verlust für unendlich größer als den Gewinn der Schlacht. Doch gingen Schmerz und Trauer nicht in Verzagtheit über; vielmehr beschwur Bernhard von Weimar Alle bei dem Ruhme, den sie unter Gustav Adolfs Führung gewonnen: sie sollten auf der glorreichen Bahn beharren, seinen Tod rächen, seine Plane durchführen und der ganzen Welt beweisen [1]): daß sie den König unüberwindlich gemacht hätten, und er noch nach seinem Tode das Schrecken aller Feinde sey. Das ganze Heer rief: Wir wollen dir folgen bis ans Ende der Welt!

Achter Abschnitt.

Geschichte des Krieges, vom Tode Gustav Adolfs bis zum prager Frieden.

(1632—1635.)

So verschieden auch Freunde und Feinde über Gustav Adolf urtheilten, darin waren sie einig: mit ihm sey die Seele des protestantischen Bundes geschwunden, und Niemand im Stande, ihn zu ersetzen. Er war (sagt ein katholischer Mönch, Riccius) in seines Aberglaubens Unfrömmigkeit der Frömmste, verachtete die katholische Religion nicht und nannte die strengen Kapuziner ihre Stütze [2]). — Gewiß hätte er, bei längerem Leben und Glück, nicht versucht Millionen von Katholiken mit Gewalt zum Protestantismus zu bringen, wohl aber zu seiner und seines Volkes Ehre in Deutschland ein eigenes

chern und Spaniern unter Anderem wegen Mantuas abgeneigt) ließ, als er von Gustav Adolfs Tod hörte, nur eine stille Messe in seiner Kirche lesen, was die Spanier sehr übel nahmen. Am andern Tage, wo die Nachricht von der neuen polnischen Königswahl einlief, folgte nun ein Tedeum, und Jeder konnte sich die Sache nach Belieben auslegen. Pufend. 88. Richelieu l. c. Senkenberg V, 511.

1) Richel. VII, 263. Chemnitz 465.

2) Riccius 433.

Reich zu stiften [1]). Dafür zeugen, abgesehen von dem Wich- 1632.
tigsten, der Natur der Dinge und des menschlichen Gemüths, unter Anderem seine eigenen Äußerungen, sein Anspruch auf Huldigung und bürgerliche Verwaltung in den eroberten, besonders geistlichen Staaten, sein Verschenken von Gütern, Stiftern und Klöstern an Freunde und Waffenbrüder [2]). Er starb, sagten deshalb Manche, in dem glücklichsten Augenblicke; denn bei längerem Leben würde sich der Retter in einen Eroberer, der Ruhm und die Theilnahme in Schande und Haß verwandelt, und Deutschland (so endet jeder Bürgerkrieg) in ihm einen strengen Herrn gefunden haben [3]).

Wie dem auch sey, nie wäre er ein Herrscher wie Ferdinand und Maximilian, nie protestantischen Eiferern oder verfolgungssüchtigen Jesuiten unterthan geworden. Die Einwirkung der letzten hintertrieb gewiß auch den Antrag Wallensteins, man solle diesen Augenblick des Schreckens benutzen, um eine allgemeine Amnestie zu erklären und Frieden zu schließen [4]). Noch waren Furcht und Hoffnung auf beiden Seiten übergroß und Keiner im Klaren, wie sich die Verhältnisse nunmehr zum Vortheil oder Schaden gestalten würden. Einige hielten nach Gustav Adolfs Tode Alles für gewonnen, Andere für verloren; Einige meinten, man könne der Schweden sogleich ganz entbehren, Andere, man müsse sich ihrer einstweilen noch zu Erreichung eigener Zwecke bedienen. Dänemarks Eifersucht gegen Schweden nahm ab, Wladislav von Polen ward hingegen nur durch den russischen Krieg verhindert, die alten Ansprüche auf jenes Reich geltend zu machen. Frankreich hielt es für nothwendig, thätiger zu

1) Senkenberg V, 522.

2) Sicherte doch Gustav Adolf anfangs seinen deutschen Verbündeten die Eroberungen zu, welche sie mit eigener Mannschaft in den Ländern der Liga und ihrer Freunde machen würden. Röse's Bernhard I, 145. Geschichte der Liga 315—318. Chemnitz 91.

3) Pappus 116. Richel. VII, 267.

4) Pufend. 88.

1632. werden; Maximilian und die Liga (jetzo die Protestanten m niger fürchtend) scheuten von Neuem den Kaiser, oder de seinen allmächtigen Feldherrn Wallenstein. Bei dieser A lösung und Verwirrung, wenigstens der schwedisch-protes tischen Seite, kam Alles darauf an, in wessen Hände Gus Adolfs Oberleitung übergeben werde.

Wenige Tage nach ihm, den 29sten November, st kaum bemerkt und unbeklagt, Pfalzgraf Friedrich V [1]) (s Bruder, Philipp Ludwig, übernahm die Vormundschaft, k aber nicht in den Besitz aller Länder); so daß jetzo der Ch fürst Johann Georg von Sachsen die meisten Ansprüche a Führung eines protestantischen Bundes zu haben sch Allein er genoß, wie gesagt, keines Ansehns, war den Ve gnügungen, ja den Lüsten hingegeben, unthätig, roh, e Trunkenbold [2]), überdies den Schweden abgeneigt, argwöhnis auf Weimar und fast in ununterbrochener bedenklicher Ve bindung mit dem Kaiser und Wallenstein.

Leicht überflügelte ihn also ein anderer Mann, von m überlegener Geistes- und Charakterkraft, der schwedische Reichs kanzler Axel Oxenstierna. Er war zu Fanö in Upla im Jahre 1583 geboren, ging 1598 nach Deutschland, st dirte in Rostock und Wittenberg fünf Jahre lang die Rech Staatskunde und Gottesgelahrtheit, vertheidigte in Witte berg vier theologische Abhandlungen vom Katheder, wur 1609 Reichsrath und beim Antritt der Regierung Gust Adolfs Reichskanzler [3]) In ihm vereinten sich umfassend Anlagen, gründliche Kenntnisse, durchdringende Klugheit, M

1) Spanheim 310, 322. Murr 66. Friedrichs Gemahlin st den 28sten Februar 1662 und bat den König von England, ihre Jah gelder noch fünf Jahre fortzuzahlen, zur Berichtigung der in Holl gemachten Schulden. Estrades negoc. I, 252.

2) Feuquières I, 135. Graf Schwarzenberg schreibt: er ha sich beim Churfürsten und dessen Bruder wohl zehn Jahre seines L bens abgesoffen. Cosmar's Schwarzenberg 128.

3) Archenh. III, 83, 46. Bougeant I, 322. Harte Leben Gust Adolfs II, 123.

ligung und Gewandtheit des Benehmens, unerschütterliche 1632.
Festigkeit und Reinheit des Charakters, unermüdliche Thätigkeit und ein großartiger Sinn, der Alles, vom Kleinsten bis um Wichtigsten, in edler Ruhe übersah, angemessen würdigte und mit Sicherheit lenkte und beherrschte. Die Regeln, welche er später seinem Sohne gab, befolgte er selbst [1]). Verfahre, schreibt er ihm, so vorsichtig als möglich, tritt den Wünschen Anderer nicht in den Weg, oder, wo es seyn muß, entschuldige und rechtfertige es höflichst. Gieb Acht, was und in welchem Sinne etwas geschieht; rede wenig, und ereifere dich nie über Kleinigkeiten. Nur auf diesem Wege habe ich viele Feinde besänftigt, ja versöhnt; wäre ich nicht so verfahren, würde mir kaum irgend ein Freund geblieben seyn.

Auf dem Wege zu der nach Ulm berufenen Tagsatzung, am 21sten November, erfuhr Oxenstierna in Hanau Gustav Adolfs Tod. Mehr als je ward sein festes Herz von dieser Schreckensnachricht ergriffen; doch zwangen ihn die Verhältnisse sich schnell zu fassen, zu überlegen, zu beschließen. Was aber sollte er rathen, wessen sich anmaaßen, wo handeln, was aufgeben? Durfte er hoffen daß die deutschen Fürsten und Feldherren, ja auch nur die schwedischen, ihm folgen würden? Konnte er wissen, wie man in Stockholm die Dinge betrachten, seine Vollmacht erweitern odrr beschränken werde? — Je größer die Schwierigkeiten und Bedenken, desto bestimmter erkannte Oxenstierna, er müsse ihnen ohne Verzug und mit Nachdruck entgegentreten. Zweckmäßig und anfeuernd schrieb er an alle Feldherren, ermuthigte die in Frankfurt versammelten Stände, verhandelte auf allen Seiten, berichtete nach Schweden und erhielt dorther (wie es die Um-

1) Briefe von Oxenstierna an seinen Sohn, herausgegeben von Gjörwell. Whitelocke sagt von Oxenstierna: He is the wisest man that ever I conversed with abroads, and his abilities are fully answerable to the report of him. Doch fand man bei ihm Becken, Schüsseln und Teller von Silber und große Pracht; zweifelsohne auf Kosten Deutschlands. Whitelocke ambassy of Sweden II, 55, 389.

1632. stände verlangten) unumschränkte Vollmacht über die Heere und die Unterhandlungen. So war er nun gesetzlich der Erste, und bald fühlte und gewahrte man, daß er es auch geistig sey.

In der aus Stockholm dem Reichskanzler zugefertigten Anweisung ist der Plan, Besitzungen an der Ostsee zu behalten, deutlich ausgesprochen [1]); die schwere Aufgabe ging aber dahin, den Feinden diese Besitzungen abzuzwingen, ohne die Freunde zu beleidigen. Der Churfürst von Sachsen, den Oxenstierna am 18ten December in Dresden aufsuchte, erklärte sich zu ernster Fortsetzung des Krieges bereit; doch sey es rathsam, daß man dessen Zwecke näher feststelle und gleichzeitig des Friedens gedenke. Oxenstierna verlangte hierauf: der Churfürst solle sich genauer über gemeinsame Anordnung des Krieges aussprechen, denn vereinzelte Maaßregeln könnten nie zum Ziele führen, und ohne festen Beschluß seitens der Protestanten, wisse Schweden nicht, ob und in wie weit es sich für sie einlassen dürfe und könne. Als Oxenstierna hierauf keine Antwort erhielt, machte er drei Vorschläge: 1) Alle Protestanten verbinden sich zum Kriege, lassen den Schweden die Oberleitung und setzen ihnen nur Räthe zur Seite. 2) Man ernennt zwei Direktoren, einen schwedischen und einen sächsischen, und stellt den Fürsten und Städten frei, sich einem von beiden anzuschließen; doch wirken Alle für denselben Zweck. 3) Man läßt die Schweden, als entbehrlich, ganz zur Seite, entschädigt sie aber für ihre zeitherigen Anstrengungen und Aufopferungen. — Über diese Plane antwortete der Churfürst unter freundlichen Versicherungen, müsse er sich erst mit seinen Verwandten und mit dem Churfürsten von Brandenburg berathen.

Von diesem erhielt Oxenstierna im Januar 1633 zu Berlin um so leichter eine bestimmtere, beifällige Antwort, da jetzt ernstlicher als je davon die Rede war, daß der Churprinz Friedrich Wilhelm die junge Königinn Christine von

1) Chemnitz 13.

Schweden heirathe [1]). In einer nach Oxenstiernas Abreise 1633.
gehaltenen Zusammenkunft der Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, schalt dieser auf das Übergewicht des schwedischen Einflusses und that die Nothwendigkeit des Friedens dar; jener hielt die Erreichung dieses Zweckes nur für möglich, sofern man ernstlich rüste und nicht durch Streit und Argwohn Zeit und Kräfte verliere. Den ersten der obigen Vorschläge des Reichskanzlers nannte Johann Georg unverantwortlich, den dritten unausführbar, den zweiten sehr schwierig [2]). Anstatt nun aber diesen Verneinungen gegenüber etwas Genügenderes in Antrag zu bringen, alle Protestanten rasch zu berufen und an ihre Spitze zu treten, blieb der Churfürst bei halben Maaßregeln und Erklärungen stehen, während Oxenstierna (hiedurch nicht aufgehalten) den 19ten März in Heilbronn eine Tagsatzung eröffnete, welcher die protestantischen Stände des fränkischen, schwäbischen und der beiden rheinischen Kreise, sowie Abgeordnete mehrer fremden Mächte beiwohnten [3]). Dänemark, England, Frankreich, Polen, Holland, Mainz, Köln, Alle wollten den Frieden, aber nach den verschiedensten Ansichten, vermitteln, weshalb ihre Anträge zuletzt erfolglos blieben.

Richelieu hatte nach langer Überlegung beschlossen, den Krieg aus vielen Gründen nicht offen zu erklären, wohl aber seine kräftige Fortsetzung zu betreiben [4]). Zum Theil französischer Einfluß bewirkte, daß nicht der persönlich unfähige Churfürst von Sachsen, sondern Oxenstierna an die Spitze gestellt, ihm aber doch Bedingungen und Beschränkungen aufgelegt wurden. Ein Plan, die Neutralität für die katholischen Stände und insbesondere für den von beiden Theilen gehaßten Churfürsten von Baiern auszuwirken, schlug fehl,

1) Pufend. 102.

2) Chemnitz 23.

3) Chemnitz 32, 64. Avrigny I, 277.

4) Richelieu VII, 272, 337. Feuquières Mémoir. I, 9, 65, 272; II, 312. Vialart Hist. de Richelieu 676. Arckenh. III, 85.

1633. und die am 13ten April nach vielem Berathen und Verhandeln in Heilbronn entworfene Vertragsurkunde setzte fest [1]: der Bund bezweckt Vertheidigung der deutschen Freiheit, Herstellung der vertriebenen Fürsten, Gründung eines sichern weltlichen und kirchlichen Friedens, und Genugthuung der Schweden. Oxenstierna wird Direktor des Bundes und entscheidet in Kriegssachen allein; alles Andere soll er mit sechs ihm zur Seite gesetzten Räthen berathen und beschließen. Kein Bundesglied darf für sich mit den Feinden Unterhandlungen beginnen. An diese Hauptbestimmungen schlossen sich andere an über die Leitung der Geschäfte in den einzelnen Kreisen, über Werbungen, Steuern, Verpflegung, Kriegszucht, sicheren Handel u. s. w., und neue Verträge mit Frankreich förderten die bezeichneten Zwecke [2].

Zu den ersten Gliedern des heilbronner Bundes (Pfalz, Brandenburg-Culmbach und Onolzbach, Zweibrücken, Baden-Durlach, Würtemberg, Hohenlohe, mehre Grafen, die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt, Augsburg u. a.) traten später noch andere Stände [3].

Eine solche Einigung der protestantisch Gesinnten war um so nöthiger, da die Hauptleute im schwedischen Heere über Sold und Belohnungen auf eine Weise Verabredungen trafen, welche alle Ordnung aufgelöset und eine zweckmäßige Kriegführung unmöglich gemacht hätten. In ihrer Klagschrift vom 30sten April 1633 heben sie ihre treuen Dienste hervor, schelten, daß Leute, die hinter dem Ofen gesessen, jetzt unverdiente Belohnungen erhielten, ihnen hingegen auch das Nothdürftigste vorenthalten werde [4]. Wenn also binnen vier Wochen keine Abhülfe eintrete, würden sie nicht weiter auf

1) Khevenh. 521.

2) Chemnitz 78, 87; Theatr. eur. 30—42. Arckenh. III, 87.

3) Im Julius fand eine neue Versammlung der Protestanten in Frankfurt statt. Theatr. eur. 26—102. Brandenburg trat vorläufig im December 1633 dem Bunde bei. Chemnitz 290.

4) Chemnitz 102. Röse's Bernhard I, 211, 413.

den Feind losgehen, sondern ungetrennt und in Gemeinschaft 1633.
sich aus den eroberten Ländern, als einem ihnen rechtmäßig zugesicherten Pfande, bezahlt machen. — Bei Beurtheilung dieser Klagschrift darf man nicht vergessen, daß Viele, ohne innere Theilnahme, nur in Hoffnung hohen Soldes und reicher Beute freiwillig Dienste genommen, Andere ihr Vermögen dem Kriege geopfert, Alle die größten Versprechungen erhalten hatten. Mit großer Geschicklichkeit wandte Oxenstierna abwechselnd Lob und Drohungen, Versprechungen und Zahlungen an, um Alle zur Erkenntniß ihrer Pflicht und zum Gehorsam zurückführen.

Unterdessen war Wallenstein bis Böhmen zurückgegangen, und belohnte nach seiner Weise Einige, die sich in der lützener Schlacht ausgezeichnet hatten, sehr reichlich mit goldenen Ketten; Andere, welche daselbst ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, ließ er für ehrlos erklären, köpfen odtr aufhängen [1]). Er sah hierin nur Übung nothwendiger Strenge, Andere hingegen klagten: Wallenstein habe selbst Grafen und Herren so hartem Urtheile unterworfen, mehr um dem Kaiser gegenüber seine Macht zu zeigen [2]) und sich als schuldlos darzustellen, als weil die Hingerichteten wirklich Strafe verdient hätten. Des Friedens gedachte kaum Einer, überall traten gewaltsame Werbungen und drückende Steuern ein; so z. B. gaben in den kaiserlichen Landen Gehalte zehn vom Hundert, Kapitalvermögen zwei, Vermögen der Kaufleute fünf vom Hundert; man erhob Steuern von Kutschen, Wein, Gemahl, Fleisch u. s. w. [3]). Wo dies Alles nicht ausreichte, benutzte Wallenstein unzählige, meist willkürliche Gütereinziehungen zur Herstellung seines Heeres. Nach diesen Vorbereitungen beider Parteien, begann der Krieg in fast allen Theilen Deutschlands mit erneutem Eifer [4]).

1) Riccius 454, 465.

2) Magis usurpandi juris causa. Pappus 122. Khevenh. 495. Theatr. eur. 19. Lotich. II, 17. Murr Beiträge 872.

3) Chemnitz 60. Khevenh. 494, 502.

4) Theatr. eur. 85, 90. Chemnitz 99, 116.

1633. An der Spitze der Schweden standen Bernhard von Weimar und Gustav Horn. Jener, geboren den 6ten August 1604, war der eilfte Sohn seiner Ältern, sorgfältig erzogen und auf große Beispiele hingewiesen. Dem Kriege indeß mehr geneigt als den Wissenschaften, wohnte er den Feldzügen von 1622 und 1623 bei, trat nach der Schlacht bei Stadlo erst in niederländische, dann in dänische, endlich in schwedische Dienste [1]). Er war ein Mann von großen Eigenschaften, höchster Thätigkeit, sehr einnehmendem Wesen, ein Feind alles Scheins, leeren Prunks, müßiger Neigungen und kleinlicher Eitelkeit. Aber alle diese Eigenschaften, verbunden mit mächtigem Ehrgeize im größeren Style, ließen Oxenstierna fürchten, er werde das ganze Heer an sich ziehen, und Vortheil und Ruhm nicht mit Fremden theilen wollen. — Horn, ein schwedischer Unterthan, ruhiger und gemäßigter in Planen und Wünschen als Bernhard, milder und menschlicher als nachmals Banner, stand dem Herzoge zur Seite, helfend und beschränkend zugleich [2]). Er war geboren den 23sten Oktober 1592, besuchte die Universitäten Rostock, Jena und Tübingen, ging 1614 nach Holland, machte zwei Feldzüge unter Moritz, diente mit Auszeichnung im polnischen Kriege, ward Reichsrath und Statthalter in Finnland, befehligte später in Pommern und galt für einen der besten Schüler Gustav Adolfs.

Am 28sten November 1632 eroberte Horn Benfeld und erfocht, gleichwie der Rheingraf Otto Ludwig, mehre Vortheile über die Österreicher und Baiern. Im Januar 1633 zog Herzog Bernhard aus Sachsen nach Franken, überrumpelte Bamberg, erstürmte den ersten Februar Höchstedt und ließ den Befehlshaber aufhängen (weil er nicht zur rechten Zeit um Schonung gebeten habe), das Schloß aber plündern und niederbrennen [3]). Über Nürnberg erreichte der Herzog, die

1) Röse's Bernhard I, 146. Andilly Mém. LX, 69. Gualdo Prior. 463.

2) Arckenh. I, 47. Lundblad schwed. Plut. I, 7.

3) Engelfüß Weimarsche Feldzüge 1—11.

Baiern zurücktreibend, Donauwerth, vereinte sich hier mit 1633.
Horn (so daß ihr Heer 42,000 Mann und 56 Kanonen zählte), nahm München ein (welche Stadt die Baiern selbst vorher geplündert hatten, damit den Schweden Nichts in die Hände falle), und eroberte Landsberg und Eichstädt, wobei der Ausschweifungen nur zu viele begangen wurden. — Im Gefühl seiner Siege und seiner Wichtigkeit steigerte Herzog Bernhard jetzt seine Ansprüche, und hoffte wohl Gustav Adolfs Rolle in Deutschland zu spielen. Oxenstiernas schwierige Aufgabe war also, ihn zu befriedigen, ohne ihn übergefährlich werden zu lassen. So kamen (nach bald beseitigten Zweifeln Bernhards über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens) beide überein, ein altes Versprechen Gustav Adolfs zur Vollziehung zu bringen [1]). Laut einer Urkunde vom 20sten Junius 1633 schenkte Schweden das ihm durch Eroberung zugefallene Herzogthum Franken und die beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg dem Herzoge als ein Mannlehn, jedoch mit Vorbehalt gewisser Güter und Festungen, und gegen Übernahme mancher andern Verpflichtungen, insbesondere von Geldzahlungen und Kriegsdiensten. — Wenn man vor aller rechtlichen Abtretung und ohne Rücksicht auf die ehemaligen Eigenthümer über ganze Landschaften dergestalt verfügte, so schien es noch unbedenklicher, einzelne Güter der Feinde an Freunde zu schenken.

Unterdeß wurden die Landleute in Baiern von den Soldaten beider Parteien so mißhandelt, daß sie Niemand mehr aufnehmen oder irgendwem den Durchzug verstatten wollten. In Folge der hierüber ausbrechenden Aufstände wurden (nachdem der Churfürst bis Tirol geflohen war) an 2000 niedergehauen, und aller Orten geplündert und gebrannt, während es nebenher an Gottesdienst, Buß- und Bettagen und Lob der guten Sache (wie Jeder die seine nannte) keineswegs fehlte [2]).

1) Röse's Bernhard I, 211, 423, 447. Cypriani animadversiones de Bernhardo 1.

2) Engelfüß 22. Chemnitz 445.

1633. Am 8ten Julius 1633 siegten die Schweden über die Kaiserlichen bei Oldendorf und nahmen eilf Tage nachher Hameln ein; den 11ten August schlug der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld die für den Kaiser im Elsaß zusammengebrachten Völker bei Pfaffenhofen; den 2ten September gewannen die Schweden Osnabrück und erhoben den Grafen von Wasaburg (einen natürlichen Sohn Gustav Adolfs) zum Bischofe, den 4ten November eroberte Bernhard Regensburg und besetzte allmälig die ganze Oberpfalz. Mit dem Anfange des neuen Jahres, den 8ten Januar 1634, kamen Bernhard und Horn in Lerchingen zusammen, um über den nächsten Feldzug zu rathschlagen [1]). Jener drang darauf, den Krieg nach Böhmen und den kaiserlichen Erblanden zu versetzen; dieser nannte den Plan zu gefährlich, weil die Kaiserlichen alle Bergrücken, Engpässe und Festungen inne hätten. Besser sich erholen und in Baiern verstärken, während jene das Mark ihrer eigenen Länder verzehrten und sich zu Grunde richteten. Beide Männer wurden nicht einig, und während Bernhard sich in Baiern und der Oberpfalz aufhielt, eroberte Horn allmälig Biberach, Kempten und Memmingen.

Wenn man diese Reihe großer, fast ungestörter Fortschritte der Schweden betrachtet, so muß man die Schlacht bei Lützen für einen entschiedenen Sieg halten und ihre Thätigkeit loben. Daß aber all dieser Erfolg lediglich der Übermacht und Geschicklichkeit zuzuschreiben sey, ist von Vielen bezweifelt und vielmehr der Hauptgrund in Wallensteins lässigem, zweideutigem oder verrätherischem Benehmen gesucht worden. Abgesehen von späteren Anklagen und Beweisen, dürfen wir annehmen:

Erstens, Wallenstein wollte sein neu ergänztes Heer nicht den Gefahren einer allgemeinen Schlacht aussetzen.

Zweitens, hielt er es für nöthiger, des Kaisers Erbreiche, als andere deutsche Länder, zu decken und von den Feinden zu befreien.

1) Lundblad Plut. I, 69.

Drittens, war er am wenigſten geneigt, ſeinen Haupt- 1633.
feind, den Churfürſten von Baiern, zu unterſtützen.

Viertens, bei ſeinem Talente als Feldherr, ſeinem Reichthume, ſeiner Fähigkeit die Söldner an ſich zu ketten und ſeiner unumſchränkten Gewalt, betrachtete er ſich als eine ſelbſtändige, unabhängige, den Ausſchlag gebende Macht, und hoffte durch Unterhandlungen ſo viel als durch Krieg, und nicht weniger für ſich als für den Kaiſer zu gewinnen.

Aus Böhmen wandte ſich Wallenſtein nach Schleſien, wo Schweden und Sachſen hauſeten, ſchloß aber mit ihnen am 12ten Auguſt 1633 einen Waffenſtillſtand auf vier Wochen [1]). Hierin, ſagen ſeine Gegner, handelte er thöricht und unverantwortlich, denn ſein Heer war ſtärker und mit Kriegszeug und Lebensmitteln beſſer verſehn; er bedurfte dieſer Zeit, ſprechen ſeine Vertheidiger, damit er ſich noch mehr verſtärkte und Feria Zeit gewönne, 12,000 Fußgänger und 2000 Reiter durch Tirol und Veltlin nach Deutſchland zu führen. — Gewiß hatten die Heere beider Theile während des Sommers mehr durch Noth und Krankheit gelitten, als ſonſt durch Schlachten, und das Land war ſo verwüſtet, daß kaum eine Garbe in die Scheuern kam [2]). Zugleich wüthete die Peſt dergeſtalt, daß (ſo wird erzählt) in Schweidnitz die Todten unbegraben blieben und in Ohlau kein Bürger mehr zu finden war.

Schon vor Abſchluß des Waffenſtillſtandes, im Junius, hatte Wallenſtein ſeinen Gegnern, insbeſondere dem ſächſiſchen Feldmarſchall Arnim, Friedensvorſchläge gemacht: man ſolle die aus Böhmen Vertriebenen wieder aufnehmen, alle Freibriefe herſtellen, die Jeſuiten aus dem römiſchen Reiche vertreiben, Schweden entſchädigen, den Kaiſer nöthigen Falls zu Allem zwingen und die Heere wider die Türken führen [3]).

1) Chemnitz 206, 214, 265. Arckenh. III, 111. Röſe's Bernhard I, 453.

2) Theatr. europ. 214. Sirot Mém. I, 205.

3) Alle dieſe Verhandlungen (ſagen Wallenſteins Vertheidiger)

1633. Nebenbei, sagen Einige, war auch schon davon die Rede, Wallenstein könne für Mecklenburg und sonst ihm zugesicherte Landschaften Mähren erhalten, ja, vielleicht König von Böhmen werden [1]).

Während des Waffenstillstandes, der durch Gespräche und Anerbietungen solcher Art sehr gefördert wurde, reiste Arnim nach Gelnhausen zu Oxenstierna und trug ihm vor: Wallenstein habe aus aufgefangenen Briefen erfahren, daß man ihn zurücksetzen und Feria erheben werde [2]). Er wolle sich rächen, einige seiner unsichern Regimenter unter Arnim stellen, wogegen sich schwedische Regimenter zu Holk gesellen möchten. Je größer aber diese Plane des Abfalls und der Vereinigung waren, desto mehr zweifelte der vorsichtige Kanzler an ihrer Wahrheit und Ausführbarkeit, und Arnim gestand zuletzt selbst: er wisse nicht, ob es Wallensteins Ernst und er des Heeres mächtig sey. So erhielt Oxenstierna endlich die Antwort: wenn es dem Herzoge Ernst sey und er dem gemäß handele, werde es ihm an Beistand nicht fehlen.

Der Kaiser, besorgt über diese, ihm wahrscheinlich bekannt gewordenen Verhandlungen und Wallensteins Unthätigkeit, schickte den Grafen von Schlick ins Lager, ihn zu beobachten. Wallenstein nahm den Grafen, obgleich vom Zwecke seiner Ankunft unterrichtet, höflich genug auf; als er aber gegen Gallas geäußert hatte [3]): ihm solle, wenn er befehlige, der Sieg gewiß seyn; schwur Wallenstein zornig: er werde ihn todt schießen lassen. Der Bericht des Grafen an den Kaiser lautete natürlich nicht vortheilhaft; doch hintertrieben Wallensteins Freunde alle Plane, ihn zu beschränken. Mehr befestigten ihn jedoch von Neuem seine eigenen Thaten.

Kaum war nämlich Arnim (sey es auf Befehl seines

hatten lediglich den Zweck Sachsen zum Frieden zu bewegen, und dann vereint gegen die Schweden zu ziehen.

1) Chemnitz 136, 168, 191, 193.

2) Pufend. 114. Arckenh. III, 106.

3) Khevenh. 591.

Herrn, oder aus Unvorsichtigkeit, oder aus Haß gegen die 1633.
Schweden) mit einem Theile seines Heeres gen Sachsen aufgebrochen, so überfiel Wallenstein jene am 18ten Oktober bei Steinau und umstellte sie dergestalt, daß sie, nach der ihnen nur gelassenen Bedenkzeit von einer halben Stunde, sich mit Geschütz, Lebensmitteln, Gepäck und Fahnen ergeben mußten [1]). Unterofficiere und Gemeine wurden gezwungen Dienste zu nehmen, doch liefen die Meisten wieder davon; viele Officiere hingegen wurden unter allerhand Vorwänden gefangen gesetzt und dann entlassen, unter ihnen selbst der alte Graf Thurn, der Haupturheber des böhmischen Aufstandes. So sehr nun dieser Sieg bei Steinau Wallensteins Ansehn herstellte, so sehr erhöhte die Entlassung Thurns den alten Argwohn [2]). Jener sprach aber: Was sollte ich mit dem unsinnigen Menschen anfangen? Er nützt uns als feindlicher Anführer mehr, denn im Gefängnisse.

Mit Brandenburg und Sachsen erneute Wallenstein nunmehr die Unterhandlungen und schlug ihnen vor, ihre Heere mit dem seinigen zu vereinen, die Schweden zu verjagen und den Religions- und Profanfrieden auf den Fuß herzustellen, wie er zur Zeit der Kaiser Rudolf und Matthias gewesen sey [3]). Allein bei aller Spannung, die zwischen den Churfürsten und den Schweden stattfand, blieben diese doch dem Bündnisse treu; worauf die Kaiserlichen allmälig ganz Schlesien gewannen, und bis Landsberg an der Warte und Berlin vordrangen (den 11ten November), während Georg Wilhelm nach Tangermünde flüchtete [4]).

Um dieselbe Zeit hatte Bernhard von Weimar Regensburg (den 4ten November) eingenommen, und es ergingen an Wallenstein die dringendsten Aufforderungen, dem Chur-

1) Theatr. europ. 180. Chemnitz 271. Pufend. 124. Florus 322. Gualdo Priorato Historia 188.

2) Khevenh. 594. Carve itiner. 86.

3) Chemnitz 273.

4) Khevenh. 596. Feuquièr. II, 146.

1633. fürsten von Baiern zu Hülfe zu eilen. Der Herzog verhehlte aber auf keine Weise den Haß gegen diesen seinen alten Feind, nannte ihn geizig, undankbar und des langen verderblichen Krieges Haupturheber und Fortsetzer; denn ohne Maximilians Gier nach den pfälzischen Landen würden die Gemüther längst beruhigt und der Friede geschlossen seyn [1]). Ungern und nur langsam zog Wallenstein gen Regensburg, kehrte dann aber nach Böhmen zurück, und erklärte: im Winter könne man, ohne das Heer zu Grunde zu richten, eine so feste Stadt nicht belagern; auch dürfe er, den Schweden gegenüber, nicht zu kühn Alles aufs Spiel setzen, sondern müsse sie nach Weise des großen Fabius durch Zaudern vernichten [2]).

Gleichzeitig äußerte der Herzog (nicht ohne Grund, aber im Gefühle seiner Macht ohne Vorsicht und Klugheit) die bestimmteste Abneigung gegen Mönche, Beichtväter, Jesuiten [3]), Hofleute und Spanier, welche mit Rathschlägen, Tadel, Unduldsamkeit und Verleumdungen überschnell und übereifrig zur Hand waren, und durch seine Verhandlungen mit Frankreich, welche um diese Zeit wahrscheinlich kundbar wurden, neuen Stoff zu Klagen und Beschwerden erhielten. Laut der glaubwürdigen Berichte des Gesandten Feuquieres und des Kardinals Richelieu selbst, schickte Wallenstein (nachdem ihm französischerseits Anträge gemacht worden) im März 1633, ja noch früher, erst einen Edeln und hierauf den aus Böhmen vertriebenen Grafen Kinski an Feuquieres, welche (gleichwie Arnim dem Kanzler Oxenstierna) erklärten: Wallenstein wisse, daß man ihm abgeneigt sey und seine Stelle an Feria geben wolle, damit dieser nach gebrochener Gefahr

1) Riccius 483, 531.

2) Chemnitz 325. Khevenh. 598, 619, 623.

3) „Die Exorbitanzen der Jesuiten sind unerträglich. Könnte ich mit 100,000 Gulden, der Fundation, so ich ihnen gethan hab, ledig werden, so thäte ich's gewiß." Schreiben Wallensteins, in Schottky Wallensteins Privatleben S. 40.

den Ruhm davontrage [1]). Entschlossen, sich am Kaiser und 1633.
an dem Churfürsten von Baiern zu rächen und sie bis in die Hölle zu verfolgen, wünsche er zu wissen, welche Bedingungen, Beistand und Sicherheit man ihm hiebei und hiezu gewähren wolle. Ludwig XIII, besorgt daß Wallenstein sonst mit Brandenburg und Sachsen, oder mit den Schweden abschließen werde, ging auf die Sache ein und versprach, den Herzog in seinen Eroberungen zu unterstützen; ja, es war bestimmt davon die Rede, er solle König von Böhmen werden.

Am 16ten Julius 1633 erhielt Feuquieres von Paris folgende Anweisung: er solle Wallenstein jetzt jährlich 500,000 Livres und nach geschlossenem Bunde eine Million Livres bieten. Ferner wolle Ludwig seine Erhebung zum Könige von Böhmen befördern, Baiern, sofern es sich nicht vom Kaiser trenne, seiner Rache preisgeben, und die Schweden auffordern ihn nöthigen Falls zu unterstützen. Dagegen möge aber auch Wallenstein nicht länger zögern, sondern von Worten zu Thaten übergehen [2]). — Dies geschah indessen nicht, vielmehr schreibt Feuquieres den 22sten August aus Erfurt: Der Herzog schweigt zu allen Anerbietungen und verfährt mit so übertriebener Feinheit, daß man entweder annehmen muß, er wolle nur Zwist zwischen seinen Gegnern erregen, oder fürchten, er werde auf diesem Wege außer Stande seyn, etwas zu vollbringen [3]). — Aus Besorgniß jedoch, er werde sich ganz den Schweden und Protestanten anschließen, und in der Hoffnung mit ihm eine von diesen ganz unabhängige Partei zu bilden, versprach Frankreich nochmals, ihn in dem Besitze Böhmens und aller Eroberungen über die Kaiserlichen zu schützen [4]).

1) Gualdo 113. Richelieu VII, 345. Feuq. I, CXXVI, 150, 154, 258, 265. Daß Kinski ganz ohne Wissen und Auftrag Wallensteins gehandelt habe, ist nicht zu glauben.

2) Feuquières II, 2—9.

3) Ebendas. II, 68. Siri VIII, 42.

4) Arckenh. III, 137. Feuq. II, 222.

1633. Unterdeß hatten Spanier, Baiern, Jesuiten, Hofleute und andere Feinde Wallensteins seine Thaten und Worte [1], so wie Verleumdungen und Gerüchte benutzt, immer mehr Argwohn gegen ihn beim Kaiser zu erwecken, welcher (zweifelhaft, was von dem Allem wahr, was unwahr sey) beschloß, ihn von Neuem genauer beobachten zu lassen. Wallensteins Freund und des Kaisers scharfsichtiger treuer Diener, Questenberg, ward ins Lager geschickt, zunächst um über die Verlegung des Heeres aus den kaiserlichen Erbstaaten zu unterhandeln, wobei jedoch von einer Verabschiedung Wallensteins urkundlich noch nicht die Rede war. Vielleicht verhandelte hierüber ein zweiter Bevollmächtigter Ferdinands, der Pater Chiroga. Wenigstens wird berichtet, man habe dem Herzoge vorgestellt [2]: es thue dem Kaiser sehr leid daß Podagra und andere Übel des Herzogs Gesundheit so hart angriffen und ihn fast unfähig machten, im Felde thätig zu seyn. Besser also, er lege den Oberbefehl nieder und genieße in Frieden des größten Ruhmes, als daß er diesen aufs Spiel setze. Hierin liege kein Verlust, keine Zurücksetzung; denn für ihn könne ja Ehre, Ruhm und Macht nicht mehr steigen, und kein Geringerer als der König von Ungern sollte sein Nachfolger werden.

So sehr dieser Antrag mit schönen Worten und Lobeserhebungen umhüllt ward, und so sehr sich Wallenstein auch zu beherrschen suchte, antwortete er doch: sobald der Kaiser bestimmt befehle, werde er gehorchen; indeß sey wohl zu prüfen, ob nicht Alles von seinen und des Kaisers Feinden ausgehe; auch lasse sich eine Sache von solcher Weitläufigkeit und so vielen Folgen keineswegs plötzlich ändern. Nach weitern Überlegungen fügte er hinzu: er sey bereit zu gehorchen, bitte

1) Wallenstein verschenkte sogleich Pferde, die der König von Spanien ihm schickte, und spottete über den Orden des goldenen Vließes. Riccius 483. Pufend. 138. Carve itiner. 91. Chemnitz 325.

2) Riccius 533 — 535.

aber daß der Kaiser seiner Verdienste gedenke, die mit ihm 1633.
eingegangenen Bedingungen halte, die den Anführern und Söldnern gemachten Versprechungen übernehme, und ihm seine Auslagen erstatte, da er sein ganzes Vermögen an den Krieg gesetzt habe und dadurch arm geworden sey. Dies alles müsse, weil jede Ungewißheit nachtheilig wirke, bald in Ordnung gebracht werden; dann möge der Kaiser an die Spitze stellen, wen er wolle.

So unterwürfig diese Erklärung lautete, hatte Wallenstein doch in dem Augenblicke, wo er glaubte des Heeres gewiß zu seyn und Frankreich ihm ein Königreich anbot, schwerlich Lust in die Lage eines bedeutungslosen Privatmannes hinabzusteigen; auch waren die angehängten Bedingungen von solchem Umfange und solcher Schwierigkeit, daß, obgleich der Kaiser zur Erfüllung Anstalt treffen ließ, kein Ende abzusehen war. Damit aber ihre Plane deshalb nicht wieder rückgängig werden möchten, so wirkten des Herzogs Feinde mit verdoppelter Thätigkeit und ließen durch Kundschafter Alles im Lager behorchen, in übles Licht stellen und dem Kaiser melden; wodurch sich in dem Angeklagten nur der Zorn und der Wunsch erhöhte, sich an seinen Gegnern zu rächen. Er ließ im Lager verbreiten: man wolle den Soldaten manchen verdienten Vortheil entziehen, sie im härtesten Winter Kämpfen und Leiden aussetzen, das Heer von einander trennen, einem Andern untergeben, ihn aber (neidisch, ungerecht und undankbar zugleich) absetzen und seinen Feinden preisgeben [1]).

Nachdem hiedurch die Stimmung für ihn günstiger geworden, versammelte Wallenstein am 11ten Januar 1634 alle Befehlshaber in Pilsen und legte ihnen die Fragen vor [2]): 1634.
1) ob man dem Kardinal-Infanten 6000 Reiter senden;
2) ob man Winterlager außerhalb der kaiserlichen Erblande nehmen und, 3) Regensburg im Winter erobern könne? Alle

1) Riccius 536.

2) Alberti Friedlandi perduellionis chaos 242.

1634. antworteten: nein! — Bei dieser Gelegenheit wurden Zweifel und Klagen mancherlei Art ausgesprochen; worauf Illo für Wallenstein hervortrat und darlegte: wie feindlich kaiserliche Räthe, Jesuiten, Spanier u. A. gegen diesen wirkten, den Soldaten ihr Verdientes vorenthielten, Eingezogenes anderwärts verwendeten, den Frieden ohne Noth und wider Wallensteins Rath [1]) hinausschöben, ihn selbst aber außer Stand setzten, seine Versprechen zu halten. — Doppelt aufgeregt durch diese Mittheilungen, baten die Anführer den Herzog wiederholt und dringend, bis er ihnen versprach den Oberbefehl nicht niederzulegen. Hierauf trug Marschall Illo den Übrigen Wallensteins Begehren vor: daß sie sich nun ihrerseits auch gegen ihn verpflichteten und ihn dadurch sicher stellen möchten [2]). Dieser Forderung gemäß ward am 12ten Januar eine Schrift entworfen, gelesen und gebilligt, des Inhalts: Da der Herzog wegen vielfacher Zurücksetzung, hochschmerzlicher Beleidigung, unerträglicher Ränke, Vorenthaltens und Verweigerns der unentbehrlichen Kriegsdienste habe abdanken wollen, endlich aber eingewilligt ohne Wissen und Beistimmung der Befehlshaber das Heer nicht zu verlassen; so verbänden und verpflichteten sie sich nun ihrerseits durch einen feierlichen Eid, sich auf keine Weise von ihm zu trennen oder trennen zu lassen, was zu seiner und des Heeres Erhaltung diene möglichst zu befördern, für ihn selbst den letzten Blutstropfen einzusetzen, und Jeden, der hiewider handele, als einen Treulosen und Ehrvergessenen zu verfolgen. Dies Alles (lautete eine Bedingung des Entwurfs) solle gelten, so lange Wallenstein in des Kaisers Diensten bleibe und das Heer zu dessen Diensten gebrauchen würde [3]).

1) Im November 1633 und noch im Januar 1634 räth Wallenstein sehr zum Frieden, welcher die ihm zur Last gelegten Pläne vereitelt haben würde.

2) Khevenh. 1138. Röse's Bernh. I, 381.

3) Khevenh. 1139. Perduell. chaos 1243. Diese Verbindung war noch nicht so anmaaßlich als eine spätere der schwedischen Officiere.

Die Theilnehmer blieben erfreut zu einem großen Gast- 1634.
mahle beim Feldmarschall Illo, und nach aufgehobener Tafel ward ihnen die unterdeß gefertigte Reinschrift jenes Entwurfs zur Vollziehung vorgelegt. Schon hatten Mehre ihre Namen darunter gesetzt, als bemerkt ward, daß jene Bedingung über des Kaisers Dienste fehle [1]). Lauter und heftiger Streit erhob sich, ob sie nothwendig, oder (da des Kaisers Dienste an einer andern Stelle im Allgemeinen erwähnt worden) ganz entbehrlich und überflüssig sey. Illo behauptete bestimmt das letzte, Terzki schalt Alle, welche es nicht mit Friedland halten wollten, meineidige Schelme, selbst den Bedenklichsten schien es nicht an der Zeit, mit leidenschaftlichen und halb trunkenen Männern den Streit fortzusetzen [2]), und so erfolgte die Vollziehung durch zweiundvierzig Obersten.

Dem Herzoge blieben jedoch diese Schwierigkeiten und Widersprüche nicht verborgen, weshalb er am anderen Tage alle Befehlshaber versammelte und ihnen noch eindringlicher und heftiger als das erste Mal seine Beschwerden vortrug. Sie antworteten ihm nach vorheriger Überlegung: er wolle dasjenige, was am vorigen Tage beim Trunke vorgefallen, nicht so hoch beherzigen, dieweil sie jetzt Alle nüchtern den Schluß billigten und zu vollziehen bereit wären. Hierauf (erzählt Khevenhiller) wurden etliche Exemplaria (weil in den ersten theils des Weins halber, theils aber mit Fleiß die Namen also geschrieben gewesen, daß man's fast nicht erkennen können) unterschrieben und dergestalt ausgetheilt, daß ein Exemplar bei dem ältesten Befehlshaber des Fußvolks, das andere bei dem ältesten der Reiterei, das dritte bei den Kroaten bleiben solle. — Ob jene Bedingung in diesem zweiten Entwurfe wieder aufgenommen oder weggelassen war, wird

1) So wird erzählt, doch steht davon Nichts in den Prozeßakten.

2) Siri Memor. VIII, 49 erzählt: Pikkolomini habe in halber Trunkenheit beim Feste, des Kaisers Gesundheit ausgebracht und beinahe Alles verrathen. Die Prinzen von Toskana ließen ihn wegholen. Ist die Thatsache richtig, so kann Pikkolomini absichtlich oder zufällig so gehandelt haben. Chemnitz 326.

1634. von den Anklägern nirgends deutlich erzählt; gewiß fehlte die Beistimmung der getrennten Heeresabtheilungen und ihrer Anführer, Gallas und Altringer. Den wichtigen Auftrag diese zu gewinnen oder abzusetzen, ertheilte Wallenstein an Oktavio Pikkolomini, einen Mann, den er mit Gütern und Ehren überhäuft und ihm sein höchstes Vertrauen hauptsächlich darum geschenkt hatte, weil Beiden dieselbe Nativität gestellt war. Dies hätte, sagt der Kardinal Richelieu [1]), den Herzog vielmehr besorgt machen sollen; denn da er von Natur verschlagen war, mußte er auch Oktavio für trügerisch (trompeur) halten. Statt für Wallenstein zu wirken, verständigte Pikkolomini sich mit den Generalen gegen ihn, und Altringer eilte nach Wien, um, unterstützt von dem spanischen Gesandten Ognate, den Jesuiten, Beichtvätern und allen früheren Feinden, des Herzogs Sturz durchzusetzen. So geheim und eilig ward Jegliches betrieben, die Gefahr als so dringend dargestellt, daß Wallensteins Freunde kaum von den Planen Kunde erhielten, noch viel weniger sie hintertreiben konnten.

Am 24sten Januar übertrug der Kaiser insgeheim den Oberbefehl an Gallas, entband Alle von den Wallenstein geleisteten Eiden, versprach für das Geschehene Verzeihung, drohte aber für weitern Ungehorsam mit den härtesten Strafen [2]). Wie Gallas hienach verfahren, welche Mittel und Wege er insbesondere gegen Wallenstein einschlagen sollte, mußte zum Theil den Umständen und seiner Klugheit überlassen bleiben; doch war gesagt [3]): er solle so verfahren, wie das Verabredete am besten für das allgemeine Wohl könne zur Ausführung gebracht werden, und sich des Herzogs todt oder lebendig bemächtigen.

Wallenstein, der, wenn nicht den ganzen Umfang des

1) Richel. VIII, 98. Piccolomini strategus technarum illarum et scenae feralis. Piasecius 468.

2) Riccius 542. Carve 120—133.

3) Gualdo 211.

Beschlossenen erfuhr, doch gewarnt wurde, setzte zum 9ten 1634.
Februar eine neue Versammlung der Befehlshaber an, wo indessen Gallas, Altringer und Pikkolomini ausblieben. Von den steigenden Gefahren wahrscheinlich unterrichtet, machte der Herzog am 20sten bekannt: man verbreite unwahr, daß er etwas wider den Kaiser und die katholische Religion unternehmen wolle. Ja in einem neu entworfenen Versprechen, ihm treu zu bleiben, stand ausdrücklich [1]): daß ihm jenes nie in den Sinn gekommen und er es nicht verstatten wolle oder werde.

Unterdeß war aber Wallenstein bereits am 18ten Februar öffentlich für einen Verräther erklärt, und an demselben Tage von ihm der Herzog Albert von Lauenburg an Bernhard von Weimar gesandt worden, um diesen aufs Dringendste zur Vereinigung aufzufordern. Albert erzählte dem Herzoge Bernhard: der in Ungnade gefallene Friedland wolle und müsse sich den Protestanten anschließen, und sey, wie das Versprechen der Obersten zeige, Herr des Heeres [2]). Bernhard zögerte jedoch um so mehr gen Böhmen zu ziehen, da ihm der Kanzler Oxenstierna noch ganz vor Kurzem geschrieben hatte: er solle Wallenstein in Ausführung seiner Plane nicht hindern, aber sehr vorsichtig verfahren, weil er vielleicht die Schweden nur einzuschläfern und zu täuschen bezwecke, oder schwerlich (sofern es ihm Ernst damit werde) so kühne Plane durchzuführen im Stande seyn dürfte. Auf dringendere Vorstellungen Alberts antwortete Bernhard, mit Bezug auf Wallenstein [3]): Denjenigen, die nicht an Gott glauben, kann auch kein Mensch vertrauen. — Erst als Eilboten über Eilboten, von Illo und Terzki abgesandt, anlangten und der Bestätigungen immer mehre wurden, setzte sich Bernhard, (laut eines Schreibens vom 24sten Februar [4])) jedoch vorsich-

1) Perduell. chaos 266. Chemnitz 328.

2) Chemnitz 328, 331, 335.

3) Khevenh. 1151. Richel. VIII, 98.

4) Röse's Bernhard I, 464.

1634. tig, mit seinem ganzen Heere gen Eger in Bewegung. In dieser Stadt langte Wallenstein an demselben Tage an und lebte (da kein Rückschritt mehr möglich war) der Hoffnung, mit seinen Getreuen alle Hindernisse zu besiegen; aber unter diesen Begünstigten, angeblich Getreuen, lebten Männer die seinen Tod bezweckten, sey's weil sie ihn wirklich zum Heile des Vaterlandes und der Religion für nöthig hielten, sey's weil eigennützige Triebfedern vorwalteten. Buttler, Gordon und Leslie leiteten die Verschwörung. Mit ihnen waren etwa dreißig Soldaten, darunter zwei Schotten, ein Spanier, die übrigen Irländer. Während eines, den Tag nach Wallensteins Ankunft (den 25sten Februar) angestellten, fröhlichen Festes trat Mannschaft, unter Anführung des Oberstwachtmeisters Geraldin, in den Saal, und der Ruf: es lebe Ferdinand! war das Zeichen zu einer Metzelei, in welcher Illo, Terzki [1]) und der Rittmeister Naumann nach heftigem Widerstande erschlagen wurden. Sobald dies gelungen, hielt man eine neue Berathung, ob der, des Hergangs unkundige, Herzog solle gefangen oder umgebracht werden. Der Beschluß lautete für den Mord. In dem Augenblicke, als Wallenstein von dem Geräusche bei Überwältigung der Wache erweckt und aufgestanden war, drang Hauptmann Deveroux mit den Worten in sein Zimmer [2]): Bist du der Schelm, der des Kaisers Volk zum Feinde überführen und ihm die Krone vom Haupte reißen willst? Schweigend öffnete Friedland die Arme und ward von der Partisane so durchbohrt, daß er todt zu Boden fiel.

In Pilsen, Prag und anderen Städten wurden Obersten, Hauptleute, Bürger u. A. m. [3]), als überführte Theil-

1) Die Terzki, eine geborene Gräfinn Maximiliane von Harrach, wußte von allen Intriguen nichts. Khevenh. 1164.

2) Perduell. chaos 278. Khevenh. 1162. Nach Förster sagte Deveroux bloß: Du mußt sterben! —

3) Theatr. europ. 185, 201, 283. Richel. Mém. VIII, 105.

nehmer an Wallensteins Verrath, ohne weitere Formen hin- 1634.
gerichtet, und eine fast unglaubliche Menge von Gütern eingezogen [1]), welche zum Theil an Gallas, Altringer, Piccolomini, Buttler, Deverour, Leslie u. A. verschenkt wurden. Ja, jeder Soldat, der beim Morde Hülfe geleistet, erhielt 20,000 Gulden, und Leslie und Buttler wurden in den Grafenstand erhoben.

Der Kaiser bewilligte dem Herzoge ein ehrenvolles Begräbniß und ließ Seelenmessen für ihn lesen [2]). Überall sprach sich Zuneigung und Abneigung besonders in vielen Grabschriften aus, und wir theilen zur Probe eine der tadelnden, zahlreichern, mit:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürst Wallenstein,
Der große Kriegsmacht zusammenbracht,
Doch nie geliefert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar vielen schenken,
Dargegen auch viel unschuldig henken.
Durch Sterngucken und lang Traktiren
Thät er viel Gut und Leut verlieren.
Gar zart war ihm sein böhmisch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporen Klirrn;
Hahn, Hennen, Hund er bandisirt
Aller Orten, wo er legirt;
Doch mußt er gehn des Todes Straßen,
D' Hahn krähn und d' Hunde bellen lassen [3]).

Lange Zeit sind die Urtheile über das Maaß der Schuld und Unschuld Wallensteins verschieden ausgefallen, und erst vor Kurzem [4]) ward das Dunkel, welches über die schaudervolle

1) Praeter 43 milliones, in plures etiam alios se extendit milliones. Stat. regimin. Ferdin. II, 88. — Murr Beiträge 346. Khevenh. 1174. Carve 110.

2) Das Begräbniß, sagt Riccius 549, jedoch nicht mit Recht, aperte docuit, rei gerendae seriem, perficiendaeque caedis mandata Vienna conjuratis ducibus fuisse praescripta.

3) Theatr. europ. 184.

4) Förster, Wallensteins Briefe. Jedoch enthalten diese Briefe

1634. Begebenheit verbreitet war, durch neue Aktenstücke und scharfsinnige Untersuchungen gutentheils aufgehellt. Ob wir nun gleich in unserer Erzählung fast nur das Erwiesene und Zugestandene neben einander gestellt haben, dürfte es doch nicht unpassend seyn, jetzt in aller Kürze auch das Unerwiesene aufzuzählen und die alten Vermuthungen und Schlußfolgen nicht zu verschweigen [1]). Die Anklage lautet alsdann etwa: Nach seiner Entlassung im Jahre 1630 knüpfte Wallenstein Unterhandlungen mit Gustav Adolf an, welche die Eroberung Böhmens und Mährens bezweckten; er wünschte und beförderte nach der leipziger Schlacht die Eroberung jenes Reichs und die Besetzung Prags, er bewilligte den Sachsen bei ihrem Abzuge aus Böhmen viel zu günstige Bedingungen, gab Baiern böswillig den Schweden preis, bediente sich nicht seiner Überlegenheit, den König von Schweden zu Grunde zu richten, ging nach dem Siege bei Lützen ohne Noth bis Böhmen zurück, verlor Zeit in Schlesien, entließ Thurn gegen Recht und Verstand, nahm keine Rücksicht auf Weisungen des Kaisers, stellte aus dessen Ländern vertriebene Protestanten in seinem Heere an, erlaubte ihnen freien Gottesdienst auf seinen Gütern [2]), und richtete, während er fremde Länder besetzen konnte, die kaiserlichen Erbstaaten durch Einlagerung der Heere auf entsetzliche Weise zu Grunde. Ehrgeiz und astrologischer Aberglaube führten ihn zu dem ungeheuren Plane, die österreichischen Staaten unter seine Generale zu vertheilen, selbst das Haupt eines neuen Herrschergeschlechts zu werden und ganz Europa umzugestalten [3]). Auf Pikkolominis Einwendung über die Schwierigkeit solchen Unter-

schwerlich die volle Wahrheit über des Herzogs Absichten und die Gründe zu dem Verfahren des Kaisers. Geheimere Intriguen gehen wohl nebenher.

1) Perduellionis chaos und Secinnas Bericht, in Murr über Wallensteins Tod, sind die sehr unsichern meist urkundlich widerlegten Quellen für die Anklage.

2) Khevenh. 1136. Fenquières I, 150. Gualdo 124.

3) Theatr. europ. 160. Perduell. chaos 236.

nehmens, antwortete er: nur der Anfang erſcheint ſchwer, in 1634.
Wahrheit ſteht Alles ſo, daß ich (wie die Sterne bezeugen und verlangen) ſelbſt mit tauſend Pferden die Sache wagen müßte! Und einem Anderen, der ihm großes Unglück aus ſeinen Planen weiſſagte, entgegnete er [1]): So werde ich doch den Ruhm haben, als König von Böhmen zu ſterben, wie Julius Cäſar, welcher doch der erſte unter den römiſchen Kaiſern war. — Zweideutig verhandelte er mit Sachſen und Brandenburg, verrätheriſch mit Frankreich und Schweden und mit den Befehlshabern ſeines Heeres; denn daß er nach der Ächtung die Urkunde abändern und ſchuldlos faſſen ließ, beweiſet keine Treue, ſondern nur ungeſchickte Argliſt. Sein Tod war verdient für offenkundige Verbrechen, und in ſo gränzenloſer Gefahr (wo die Vereinigung mit den Schweden bevorſtand und die Bürgerſchaft von Eger des nächſten Tages dem Abtrünnigen ſchwören ſollte [2])) durften die dem Kaiſer Getreuen nicht durch falſche Rückſicht auf Formen, oder durch unzeitiges Mitleid, ihr Vaterland und ihre Religion aufs Spiel ſetzen. Ja, wäre ſelbſt eine ſolche Gefahr nicht vorhanden geweſen, ſie retteten Wallenſtein durch ihre raſche That von der Schande, als ein ehrloſer Verräther vom Henker hingerichtet zu werden.

Dieſen Anklagen gegenüber ſprechen Andere, unterſtützt von Urkunden und geſchichtlichen Beweiſen [3]): Alle Vorwürfe, ſeine Kriegführung betreffend, ſind von Unkundigen oder Böswilligen gemacht worden, welche jeden Erfolg dem Zufalle, alles Unglück aber dem böſen Vorſatze oder der Ungeſchicklichkeit zuſchreiben. So hatten z. B. die Feinde des Kaiſers, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, von dem ſchleſiſchen Waffenſtillſtande den größern Schaden; dem Grafen Thurn war die Freilaſſung vertragsmäßig zugeſichert, und die Nachrich-

1) Khevenh. 591.

2) Khevenh. 1160.

3) Eum ab omni culpa alienum prudentiores, sapientioresque censebant. Riccius 533.

1634. ten von einem Streite Wallensteins mit Feria sind nicht genügend beglaubigt. Jene Verbindung der Obersten für ihren geliebten Feldherrn darf man nicht nach dem heutigen Maaßstabe beurtheilen, und die Beschuldigung von einer untergeschobenen, anders lautenden Handschrift ist ganz erlogen, weil ihrer sonst in den leidenschaftlich gegen einige Theilnehmer geführten Prozessen Erwähnung geschehen würde. Fest steht dagegen, daß Wallenstein am 20sten Februar eine feierliche Erklärung gab: es sey Nichts gegen den Kaiser bezweckt worden. Auch wird das Benehmen der Officiere in der kaiserlichen Erklärung von 24sten Januar 1634 keineswegs als ein ungeheurer Frevel dargestellt, sondern ihnen Verzeihung zugesichert. Erst in der spätern Verfügung vom 18ten Februar ist von einer sehr gefährlichen und weit aussehenden Conspiration die Rede. „Denn Wallenstein habe das hochlöbliche Erzhaus von allen Erbkönigreichen, Land und Leuten, Krone und Zepter zu treiben und sich dieselben eidbrüchig zuzueignen Vorhabens gewesen, ja den Kaiser und das ganze Erzhaus auszurotten vorgehabt, und solche meineidige Treulosigkeit und barbarische Tyrannei (dergleichen nicht erhört, noch in scriptis zu finden) zu vollziehen sich äußersten Fleißes bemüht." — Auf so unsinnige Verleumdungen gab Ferdinand ohne Vorladung, Zeugen, Rechtsgang und Beweis seinen großen Feldherrn der Ermordung preis und schrieb dem insgeheim schon zum Tode Verurtheilten heimtückisch noch freundschaftliche Briefe!

Alle Unterhandlungen, auf welche man hauptsächlich die Anklagen gründet (mit Sachsen, Brandenburg, Frankreich und Schweden), bezweckten lediglich des Kaisers Feinde zu täuschen, zu entzweien und wo möglich mit einem oder dem andern vortheilhaft Frieden zu schließen. Viele dieser Verhandlungen waren dem Kaiser bekannt, und wenn nicht alle, so berechtigte hiezu Wallensteins Vollmacht und die Nothwendigkeit des Geheimnisses [1]). Oxenstierna, dieser scharfsin-

1) Siri VIII, 41.

ſte Staatsmann, freuete ſich über Wallenſteins Fall als 1634.
er den eines Feindes und erklärte noch im Jahre 1651:
habe nie vollſtändig ergründen können, ob es ihm Ernſt
weſen ſey und was er eigentlich bezweckt habe [1]). Eben
wenig erreichten die Verhandlungen mit Frankreich irgend
n tadelnswerthes oder gar verrätheriſches Ziel; vielmehr
igt Feuquieres immerwährend über Zögerungen und Un-
wißheit, und Richelieu entwarf noch den erſten Februar
634 in St. Germain neue Bedingungen, auf welche mit
Wallenſtein unterhandelt werden ſollte [2]). Zwar lautet Feu-
uieres Schreiben vom erſten März 1634 [3]): Wallenſtein läßt
urch Kinski und einen Edeln ſagen und beſchwören, er werde
nfehlbar abfallen und habe den Eid aller Officiere, ſelbſt
es Gallas, der für Altringer gutſage. Sobald der Ver-
rag mit Frankreich geſchloſſen ſey, wolle er ſich zum König
on Böhmen erklären und den Krieg beginnen, da der Kai-
er ihn ſelbſt mit Gift und Mördern verfolge. — Allein
erade hieraus geht hervor, daß falſche Freunde ihn täuſch-
en und verrätheriſche Feinde ihn zwangen, erſt nach der
Ächtung und nur wenige Tage vor ſeiner Ermordung aus
Nothwehr einen Schritt zu wagen, den er unverfolgt nie
gethan haben würde. Hiemit übereinſtimmend, ſagt der Kar-
dinal Richelieu [4]) (an Scharfſinn und Geſchäftskenntniß
Oxenſtierna gleichſtehend): „Friedland war ſo ſehr ein Feind
unſeres Volks, daß er, wenn wir es auch gewollt hätten,
nicht fähig geweſen wäre, mit uns zu verhandeln. Er wollte
wohl nur eine Stellung gewinnen, ſeine Gründe und Rechte
geltend zu machen, wenn er durch die Ränke der Spanier

1) Arckenh. III, 106. Pufend. 140. Doch hatte die Furcht, Wallenſtein werde ſich mit Frankreich vereinigen, wohl Theil an dieſer Freude. Feuquières II, 259. Daß Wallenſtein zugleich mit Schweden und Frankreich verhandelt habe, ſagt Richelieu VII, 345.

2) Röſe's Bernhard I, 267.

3) Feuq. II, 214.

4) Richel. VIII, 99—105; X, 153.

1634. aufs Äußerste getrieben würde. Wallenstein (so fährt Richelieu in seinen merkwürdigen Betrachtungen fort) ward ermordet von Leuten, die er liebte, beförderte, erhob und denen er vertraute. Keiner hatte dem Kaiser so genützt, Keiner war von ihm so belohnt worden. Unzählige Dienste stehen fest, für Untreue spricht nur Verdacht, kein voller Beweis. Der Kaiser war ein schlechter Herr, oder Wallenstein ein untreuer Diener. Es ist zweifelsohne höchst schwer für einen Herrn, einen treuen Diener zu finden, dem er ganz vertrauen dürfte, und noch schwerer, einen guten Diener, der ganz auf seinen Herrn bauen könnte. Nach des Herzogs Tode mehrten sich die Anklagen: ist der Baum gefallen, läuft Jeder herbei die Zweige abzubrechen, und der Ausgang des Lebens bestimmt für die Meisten das Urtheil über guten und schlechten Ruf."

So Viele man auch als Mitschuldige Wallensteins strafte [1]), von Keinem hat man Beweise einer Verschwörung erpressen können, nie hat der kaiserliche Hof sich amtlich und offen darüber ausgesprochen, oder die Erzählung widerlegt, daß schon Ferdinand II geäußert [2]): des Herzogs Verbrechen sey weit minder schwer gewesen, als es seine Feinde boshafter Weise dargestellt hätten. Die neuesten Aktenstücke beweisen nur die Verworfenheit der Mörder, welche schon bei Lebzeiten des Herzogs, der sie aus dem Staube erhob, über die Theilung seiner Häuser, Kostbarkeiten und Pferde in wüthenden Zwiespalt geriethen [3]). Welche Absicht man aber Wallenstein auch beilegen mag, gewiß war er in dem Augenblicke nicht mehr gefährlich, wo man eine Mordthat rechtsgemäßen Untersuchungen vorzog.

Bei unbefangener Betrachtung aller Anklagen und Vertheidigungsgründe muß man zugestehen: daß um die Zeit,

1) Piasecius 469.

2) Ducis crimen esse longe minus atrox, quam ipsius inimici paulo maligniorib us animis figurarant. Riccius 449.

3) v. Hormayr Wien IV, 2, 93.

wo der Kaiser ihn verurtheilte, weder mit Schweden noch 1634.
mit Frankreich irgend ein verrätherisches Abkommen getroffen, und kaum ein genügender Grund zu rechtlicher Untersuchung, wie viel weniger zur Ermordung eines mit solchen Vollmachten hingestellten Mannes war. Aber gerade in dieser übermäßig großen Macht lag die unvertilgbare Wurzel aller Mißverständnisse Wallensteins und des Kaisers, und der Gedanke: zwischen den leidenschaftlichen, fremden oder einheimischen Parteien seiner Zeit, als eine selbständige, ordnende und entscheidende Macht aufzutreten, war damals weder so unmöglich, noch so unnatürlich und verderblich, als er in andern Zeiten erscheinen muß. Auch waren die meisten seiner Feinde nur neidische, unverständige, verächtliche Personen. Andererseits mangelte dem Herzoge allerdings die edle Offenheit und einfache Handlungsweise eines durchaus reinen und großen Charakters. Das Schwanken zwischen verschiedenen Maaßregeln, das gleichzeitige Einwirken und Durcheinanderwirken von Verstand, Vorsicht, Übermuth, Aberglauben, Eigennutz, Ehrgeiz u. s. w. ward Ursach, daß Wallenstein nicht bloß das Vertrauen aller Herrscher, sondern auch die eigene Haltung verlor, und zwischen reiner Tugend und kühnem Frevel zweideutig in der Mitte zu stehen schien. Indem er Länder und Menschen rücksichtslos nur als Mittel zu seinen Zwecken gebrauchte oder zu gebrauchen wünschte, grub er sich selbst die Grube, in welche ihn Verschlagenere und Boshafte hineinstürzten [1]).

Wallensteins Fall gewährte den Schweden nicht die Anfangs gehofften Vortheile. Anstatt die Heeresabtheilungen Horns, des Rheingrafen und Bernhards zu vereinigen, und die Bestürzung des Kaisers, den Wankelmuth der österreichi-

1) Ähnlich urtheilt Löbell am Schlusse seiner anziehenden Darstellung. Weltgeschichte IX, 130. — Wallensteins einzige Tochter, Marie Elisabeth, ward an den Grafen Kaunitz verheirathet. Mauvillon II, 162. Sein Freund, Fürst Eggenberg, mußte sich zurückziehen, die Grafen Trautmannsdorf und Schlick erhielten Einfluß. Pappus 133.

1634. schen Anführer, sowie die Zuchtlosigkeit des schlecht bezahlten Heeres rasch zu benutzen [1]), verloren sie Zeit, so daß Österreich ungestört Alles wieder in Ordnung brachte und der an die Spitze gestellte König Ferdinand durch Eroberung Regensburgs (den 26sten Julius) den Krieg in ganz andere Gegenden versetzte [2]). Wenigstens konnte ein Sieg der Sachsen bei Liegnitz (den 3ten Mai), sowie die Einnahme von Frankfurt und Crossen (den 23sten Mai und 2ten Junius), jenen Verlust nicht hindern, und noch schädlicher wirkten Streitigkeiten zwischen den Schweden und ihren deutschen Verbündeten [3]). Die Letzten klagten nämlich: Frankreich trachte augenscheinlich nach dem Elsaß, Schweden nach Pommern, Magdeburg und Halberstadt; beide bezweckten unter dem Scheine der Uneigennützigkeit in Wahrheit nur eigene Bereicherung und Vergrößerung. Es sey jammervoll, entsetzlich, schändlich, daß deutsche Fürsten in Diensten eines fremden Kindes ständen, von schwedischen Edelleuten Geschenke und Gnade bettelten [4]). — Umgekehrt klagte Oxenstierna: keine Berathung führe zum Ziele [5]), keine Hoffnung oder Gefahr erzeuge angestrengte Thätigkeit, und er habe mit Leuten zu thun, welche, statt ihren eigenen Vortheil zu fördern, nur ein Vergnügen darin fänden sich zu betrinken.

Selbst die Franzosen waren mit Oxenstierna unzufrieden, weil er ihren einseitigen Planen oft entgegentrat; indeß wollten sie ihn nie stürzen helfen, denn Keiner sey im Stande, ihn zu ersetzen [6]). Wohl aber suchten sie ihn durch die Hoff-

1) Forstner bei le Bret IV, 321. Chemnitz 324. Pappus 146.

2) Richel. VIII, 175. Chemnitz 477. Theatr. europ. 312.

3) Theatr. europ. 270, 307. Khevenh. 1260. Feuquières I, CLII; Chemnitz 497, 503. Arckenh. III, 122, 129. Richel. VIII, 149.

4) Arckenh. I, 28; III, 83.

5) Von Zusammenkünften in Frankfurt und Halberstadt. Chemnitz 507. Theatr. europ. 212. Pufend. 132. Catteau Calleville Histoire de Christine I, 136. Feuquières I, 40.

6) Feuquières I, CXLIV; II, 277.

nung für sich zu stimmen, daß er ein Churfürstenthum, etwa 1634.
Mainz erhalte, oder die Königinn Christine mittelst französischer Fürsprache seinen Sohn heirathe; welche Vorspiegelungen aber auf einen Mann wenig Eindruck machen konnten, der, nach Feuquieres Zeugniß, äußerst schwer zu täuschen und geschickt war, jede ihm gelegte Schlinge zu vermeiden.

Ungeachtet aller Abneigung der Deutschen gegen fremde Mächte [1]), erzeugten die gewaltsamen Maaßregeln der Katholiken in Österreich, Jülich und in andern Landschaften (welche Tausende zum Auswandern vermochten) nicht unnatürlich jene Stimmungen, über welche Pappus ausruft [2]): Zum ersten Male sieht Deutschland nicht bloß ungemäßigte Lust zu herrschen, sondern auch zu dienen, und Leute, die sich und ihren eigenen Gesetzen nicht gehorchen wollten, unterwerfen sich den Dienern eines verstorbenen Königs. — In gleichem Sinne sagt ein Anderer [3]): Um nur nicht den über alles gehaßten Österreichern in die Hände zu fallen, unterstützt man die Schweden mit Gelde, Waffen, ja den niedrigsten Dienstleistungen — alles knechtisch für die Freiheit!

Nach der Eroberung von Regensburg nahm das kaiserliche Heer Ingolstadt und Donauwerth, und umlagerte Nördlingen. Ob dieser Fortschritte vereinigten Horn und Bernhard ihre Heeresabtheilungen bei Günzburg, und rückten über Heidenheim und Ahlen bis Bopfingen vor. Von hier aus gelang es Mannschaft in Nördlingen hineinzuwerfen; man kehrte aber, eine Schlacht vermeidend, in die frühere feste Stellung zurück, bis Zeichen der dringendsten Noth aus Nördlingen neue Kriegsberathungen veranlaßten. Bernhard behauptete: man müsse schlagen, da zeither den Kühnen

1) Siri Mem. VIII, 113. Arckenh. III, 79, 119. Feuq. I, 17. Forstner bei le Bret IV, 325.

2) Theatr. eur. 25, 63. Pappus 118.

3) Pfanner Historia pacis Westphalicae 59.

1634. Alles gelungen, das Heer willig und muthig und die Stadt sonst nicht zu retten sey. — Horn bemerkte hingegen mit Recht: das kaiserliche Heer sey stärker als das schwedische, und in fester Stellung fast unangreifbar [1]). Erst wenn der Rheingraf und der Feldmarschall Cratz, deren zahlreiche Abtheilungen man täglich, ja stündlich erwarte, angekommen wären, könne man mit Bestimmtheit und um so mehr auf den Sieg rechnen, da das spanische Heer, unter dem Kardinal Infanten, sich von dem österreichischen bald trennen und nach den Niederlanden eilen müsse [2]). Obgleich Viele diesen Vorschlag nur der Furcht, Lässigkeit und dem Wunsche zuschrieben den Krieg zu verlängern, siegte er ob, ward aber, als Cratz anlangte, dahin geändert: man wolle zwar nicht schlagen, aber sich der Stadt doch nähern, damit sie ermuthigt und der Feind in seinem Angriffe gestört werde.

Es gelang, den Armsberg zu erobern, welcher sich leicht befestigen und mit der Stadt in Verbindung setzen ließ; statt sich aber, der Abrede gemäß, mit diesem Gewinne zu begnügen, griff Bernhard überkühn [3]) einen zweiten Berg an, der mehre Male genommen und wieder verloren wurde, wodurch man planlos in eine allgemeine Schlacht gerieth. Die Örtlichkeit erlaubte keine sichere, zusammenhängende Aufstellung, die Flügel waren durch Waldung von einander getrennt, nirgends eine Übersicht des Ganzen, und die gering geschätz-

1) Laut Khevenhiller 1217, zählte
das kaiserliche Heer 13,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
das schwedische 9300 — 16,000 —
Laut Horns Bericht in Grimoard 241:
Kaiserliche 15,000 Reiter, 20,000 Fußgänger;
Schweden nach Cratzens Ankunft 11,000 — 14,000 —
Nach dem Bericht eines Augenzeugen in Schöpperlin's historischen Schriften I, 196: Schweden 30,000, Kaiserliche 60,000 Mann.

2) Khevenh. 1215.

3) Temeraria ferocia. Pappus 139. Pufend. 161. Chemnitz 521.

ten Feinde der Zahl und Stellung nach ſtärker, dem Muthe 1634.
nach nicht geringer. So ging am 6ten September 1634 dieſe Schlacht bei Nördlingen nach ſieben- bis achtſtündigem Kampfe für die Schweden vollſtändig verloren [1]). Sie zählten 6000 Todte und 6000 Gefangene; 80 Kanonen, viele Fahnen (ſie wurden zum Theil nach Rom geſchickt) und alles Gepäck fiel den Siegern in die Hände. Feldmarſchall Horn ward nebſt vielen andern Officieren gefangen [2]), Bernhard rettete ſich auf einem geliehenen Pferde und ſah zu ſpät ſeine Schuld ein. Der Rheingraf, welcher nur noch drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, konnte die Flüchtigen nicht ſammeln [3]), Alles lief auseinander, raubte, plünderte, und erſt in der Gegend von Frankfurt und jenſeit des Rheins hatte das ernſtliche Bemühen, Ordnung und Muth herzuſtellen, einigen Erfolg. Baiern, Schwaben, Franken waren verloren, und noch viel weiter wirkte die Furcht vor des Kaiſers neu gewonnener Übermacht.

Seit dem Junius 1634 waren nämlich Unterhandlungen zwiſchen Sachſen und Öſterreich angeknüpft, und, ungeachtet des Verſprechens, den übrigen Verbündeten vom Inhalte nichts mitgetheilt worden. Am 22ſten November unterzeichnete man die vorläufigen Bedingungen in Pirna, und am 30ſten Mai 1635 den prager Frieden, welcher (ſo 1635.
wirkte die Umſtellung der Machtverhältniſſe) in mehren Punkten für die Proteſtanten viel nachtheiliger lautete als jene früheren Bedingungen. Und doch hatte der Kaiſer mit zwei Kardinälen, zwei Biſchöfen, zwei Prälaten, zwei Stiftsherren und zwei Vätern aus jedem Orden mehre Wochen lang gerathſchlagt [4]): ob er dem Churfürſten von Sachſen, ohne

1) Schöpperlin I, 204. Riccius 607.

2) Erſt 1642 ward Horn gegen Johann von Werth und Andere, auf franzöſiſche Vermittelung, ausgelöſet. Lundblad I, 76. Richelieu lettres II, 175.

3) Khevenh. 1243. Pufend. 163.

4) Status regim. Ferdinand. II, 83.

1635. Verletzung seines Gewissens, auch nur so viel bewilligen dürfe. Der Hauptinhalt des Friedens ist folgender [1]):

Erstens: Der passauer Vertrag und der augsburger Religionsfriede werden im Allgemeinen bestätigt.

Zweitens: Reichsunmittelbare Stifter, welche vor dem passauer Vertrage, und alle Stifter und Orden die später, bis zum 12ten November 1627, eingezogen wurden, behält Sachsen (gleichwie die dem Frieden beitretenden Lutheraner) auf vierzig Jahre in ruhigem Besitze. Doch sollen dieselben nicht aufgelöset und zu andern Zwecken verwandt werden, und ihre Stimmen auf dem Reichstage vierzig Jahre ruhen.

Drittens: Stifter und Güter, über welche im Wege Rechtens entschieden ist, gehören nicht hieher.

Viertens: Binnen jenen vierzig Jahren soll, wo möglich, eine letzte Einigung zu Stande gebracht werden. Gelingt dies nicht, so dauert der Besitzstand ohne Kriegserhebung fort.

Fünftens: Fremde Völker (auch die Schweden) soll man mit vereinten Kräften vom Reichsboden wegschaffen, und ihnen das in Besitz Genommene wieder abnehmen.

Sechstens: Die Ober- und Niederlausitz wird als Mannlehn an Sachsen abgetreten, und Magdeburg dem sächsischen Prinzen August auf Lebenszeit überlassen [2]).

Zur Rechtfertigung dieser und anderer Bedingungen ward sächsischerseits angeführt: der Krieg hat Deutschland schon so zu Grunde gerichtet, daß der Friede unbedingt nothwendig ist. Gern hätten wir die Unterhandlungen auf Alle ausgedehnt, Alle daran Theil nehmen lassen [3]); aber Manche wünschen aus Eigennutz die Fortsetzung der Fehden, Andere wagen noch nicht sich für das Rechte auszusprechen. Eine Bewilligung des Besitzstandes auf vierzig Jahre gewährt große Sicherheit, und wenn die Katholiken keine weitere Bürgschaft

1) Khevenh. 1684. Pufend. 173. Theatr. europ. 388—412. 476. Chemnitz 539, 597. Aubery Mém. I, 429.

2) Urkunde in Dumont VI, 1, Urk. 78.

3) Londorp. contin. III, 745.

verlangen, so können sich auch die Protestanten damit begnü- 1635.
gen. Den Reformirten wird man übrigens den Zutritt nicht verweigern, und befolgen, was Luther gesagt: weltlich wollen wir mit euch eins seyn, aber geistlich wollen wir euch meiden und hassen.

Abgesehen von dem Tadel, welchen eifrige Katholiken über die zu großen Bewilligungen des prager Friedens aussprachen, klagten die eifrigen Protestanten und die Schweden [1]): Jener Frieden ist treulos und hinterrücks, ohne Zuziehung der Verbündeten des Churfürsten geschlossen worden. Er giebt alle Reformirte und in den österreichischen Staaten alle Protestanten preis, wirkt höhnisch für die pfälzische Wittwe und deren Kinder nur ein Jahrgeld aus, sofern sie sich gebührlich demüthigen, setzt Nichts fest über Reichstage, Reichsstädte und Reichsgerichte, sichert keineswegs die Verfolgten und Betheiligten durch eine allgemeine und deutliche Amnestie, räumt den Katholiken einseitig das Reformationsrecht ein, duldet ohne Herstellung des Gleichgewichts die vierte katholische Churwürde, läßt die Haupturſachen des ganzen Krieges unerledigt fortbestehen, erzeugt einen neuen Krieg mit den Protestanten und Schweden, und ist lediglich ein Werk der Furcht, des Neides, des Eigennutzes und der Bestechung [2]).

Unbekümmert um diese Einreden erließ der Kaiser am 12ten Junius allgemeine Aufforderungen an alle Stände, binnen zehn Tagen dem prager Frieden beizutreten, an alle Deutsche, die Dienste seiner Feinde bei den schwersten Strafen sogleich zu verlassen. Die meisten Stände gehorchten allmälig jener Weisung [3]), und eine große Zahl deutscher

1) Oxenstierna schreibt: Turbata omnia sunt per Pragensem pacem a Saxone initam pudendis conditionibus et exitiosis. Mosers diplom. Belustigungen I, 424.

2) Insbesondere ward Hoe beschuldigt, vom Kaiser Geld bekommen zu haben. Von den Franzosen nahm er 2000 Livres; gewiß wirkte seine leidenschaftliche Ansicht über die Calvinisten nachtheilig. Pufend. 195. Feuquières I, 253. Schröckh Leben Hoe's III, 229.

3) Brandenburg trat mit Beistimmung der Stände (27sten Au-

1635. Söldner und Officiere forderten von den Schweden ihren Abschied.

Oxenstierna, welcher dem deutschen Kriege nie so geneigt gewesen, als Gustav Adolf, fürchtete jetzt mehr als je, Polen, Russen und Dänen würden sich den Feinden Schwedens zugesellen. Er wandte sich, so drängte die Noth, den 17ten September wegen des Friedens unmittelbar an den Kaiser; erhielt aber erst gar keine, und dann durch Sachsen nur die Antwort [1]): man bewillige den, fast bis an die Ostsee Zurückgedrängten, freien Abzug in ihr Vaterland!

Neunter Abschnitt.

Geschichte des Krieges von 1635—1648.

Nach der Niederlage bei Nördlingen thaten Oxenstierna und Bernhard von Weimar alles Mögliche, das aufgelöste Heer am Rheine wieder zu verstärken [2]); dennoch mußte es sich vor der kaiserlichen Übermacht bis Metz zurückziehen, und der Kanzler begab sich (da Vorstellungen in London, Venedig und an anderen Orten ohne Erfolg blieben) selbst im April 1635 nach Paris, um den zögernden König zu irgend einem entscheidenden Schlusse zu vermögen [3]).

Seit dem Tode Gustav Adolfs waren Richelieus Befehle an den Gesandten Feuquieres dahin gegangen: er solle überall hervorheben, Frankreich wirke nur für das Beste Deutschlands (zugleich aber die Abtretung vieler Plätze im Elsaß geschickt betreiben), nirgends Schmeicheleien und Geld

gust 1635) bei, doch ward das Erbrecht auf Pommern anerkannt. Cosmar's Schwarzenberg 71.

1) Chemnitz 621, 776, 816. Pufend. 103. 179.

2) Engelfüß 43.

3) Chemnitz 539.

sparen [1]), allgemeine Berathungen hindern, weil zu viel Stände 1635.
auf des Kaisers Seite treten dürften, das Gleichgewicht zwischen Sachsen und Schweden erhalten, ja lieber Zwistigkeiten, denn einen übereilten Frieden fördern. Diese hinhaltende, zum Theil durch die innern Verhältnisse Frankreichs herbeigeführte Politik, hatte Anfangs nicht die Übermacht, dann nicht die Niederlagen Schwedens hindern können, für die Eigennützigen jedoch allerdings Frucht getragen. Schon vierzehn Tage vor der nördlinger Schlacht ward ihnen nach langem Widerstreben Philippsburg eingeräumt [2]), und seitdem hatten die bedrängten Anführer (ohne Oxenstierna's Zustimmung abzuwarten) viele Orte im Elsaß an die Franzosen verkauft, unbeschadet (so hieß es) der Rechte des Reichs und der Religion! Dahin (ruft mit Recht ein Geschichtschreiber aus) war es mit dem gepriesenen Schutze deutscher Freiheit gekommen, daß man nicht bloß diente, sondern auch versteigert und verkauft wurde [3]).

Mit allgemeinen Versprechungen, welche französische Abgeordnete schon früher nicht gespart hatten, ließ sich Oxenstierna in Paris keineswegs abfinden [4]), sondern erklärte: die deutschen Fürsten, für welche sich Gustav Adolf in den Tod gestürzt, hätten ihn nicht bloß verlassen, sondern sich auch seinen Feinden zugesellt. Die Sache sey vorbei, sey zu Ende, und er könne nie dazu rathen, daß Schweden sich durch längeren Krieg zu Grunde richte.

1) Arnim, Hoe, Schwarzenberg, die Glieder des Oxenstierna zur Seite gesetzten Raths, erhielten Geld von Frankreich. Feuq. I, 18, 126, 128; II, 217, 312. Arckenh. III, 85. Mancherlei über die Verhandlungen dieser Zeit findet sich in den Briefen des Hugo Grotius.

2) Feuq. II, 423. Pufend. 170. Dumont VI, 1, Urk. 59 vom 9ten Oktober 1634.

3) Pappus 144.

4) Chemnitz 625. Mercure XX, 920. — Siri Mem. VIII, 236 erzählt einigen Streit zwischen Richelieu und Oxenstierna über Cäremoniell. Ludwig XIII beschenkte ihn reichlich. Raumer Briefe I, 58. Grotii epist. 397.

1635. Dieſe ernſten und wohlbegründeten Äußerungen zwangen die Franzoſen, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten [1]), und am 28ſten April 1635 einen neuen Vertrag mit Schweden auf wechſelſeitige Unterſtützung und ehrenvollen Frieden, jedoch unbeſchadet der katholiſchen Lehre, abzuſchließen. Dieſer Vertrag hemmte indeß die Fortſchritte der Kaiſerlichen auf keine Weiſe, und Oxenſtierna mußte es noch für einen großen Gewinn halten, daß unter franzöſiſcher Vermittelung am 12ten September 1635 in Stumsdorf ein ſechsundzwanzigjähriger Waffenſtillſtand mit Polen zu Stande kam [2]), vermöge deſſen die Schweden zwar Liefland behielten, aber ganz Preußen räumen mußten.

Um dieſelbe Zeit ſuchte Oxenſtierna nochmals ernſtlich, obwohl vergebens, mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen; ja nachdem auch Sachſen am 6ten Oktober den Schweden Krieg erklärt hatte [3]), ſchien ihr Untergang in Deutſchland unvermeidlich. Hierdurch geſchreckt und durch franzöſiſche Anerbietungen gereizt, ſchloß Herzog Bernhard am 26ſten Oktober 1635 einen Vertrag mit Ludwig XIII des Inhalts [4]): der Herzog empfängt jährlich vier Millionen Livres und unterhält dafür ein Heer von 6000 Reitern und 12,000 Fußgängern. 200,000 Livres von jener Summe ſind für ihn beſtimmt, und nach dem Frieden bleibt ihm ein Jahrgeld von 150,000 Livres. Als franzöſiſcher Feldmarſchall hat er den höchſten unabhängigen Befehl wider alle Feinde Frankreichs, wird jedoch wegen allgemeiner Plane und wichtiger Maaßregeln an-

1) Richel. VIII, 183, 344—349; IX, 8. Spätere Verträge zwiſchen Frankreich und Schweden von 1641 in Dumont IV, 1, Urk. 125, 126.

2) Richel. VIII, 257. Chemnitz 760. Catteau I, 148.

3) Chemnitz 842. Senkenberg I, 47.

4) Bernhard ward in Paris ſehr ehrenvoll aufgenommen. Dem Pater Joſeph antwortete er auf eifrige Kriegsvorſchläge: Cela seroit bon, si l'on prenoit les villes avec les bouts des doigts. — Le véritable Père Joseph 482. Herzoginn v. Orleans Anekd. 64. Grotii epistolae 562, 577.

tragen und des Königs Befehle vollziehen. Nebenbedingungen handelten von Ersatz der Mannschaft, Werbungen, Lösung der Gefangenen u. dergl.; nach einer geheimen Zusicherung sollte Bernhard die Landgrafschaft Elsaß erhalten, und Frankreich versprach sich dafür zu verwenden, daß ihm dieselbe, gleichwie die schwedischen Schenkungen, im Frieden verbleibe [1]). 1635.

Seitdem dauerte in den rheinischen Gegenden (vor aller Kriegserklärung Frankreichs an Österreich) der Krieg mit abwechselndem Glücke der Parteien, aber zu stetem Jammer der Einwohner fort; und während Einige Bernhards Entschluß und seine Anstrengungen der deutschen Freiheit zuträglich nannten, sprachen Andere: er hat den Krieg dem Frieden, den König dem Kaiser, die Fremden den eigenen Landsleuten vorgezogen, und dient dem Ehrgeize Frankreichs und Richelieu's als Mittel, während er glaubt, selbständig eigene Plane zu verfolgen [2]).

Bereits vor dem Vertrage mit Bernhard begann in den Niederlanden der Krieg zwischen Franzosen und Spaniern [3]). Jene unterstützten die vereinigten Staaten auf mannichfache Weise, und bewilligten schon im Jahre 1632 dem Churfürsten von Trier ihren besondern Schutz, wofür er jedoch mehre Orte räumen, oder Besatzung einnehmen mußte [4]). Wegen dieses, den Reichsgesetzen zuwiderlaufenden Benehmens überfielen die Spanier am 26sten März 1635 den Churfürsten und nahmen ihn gefangen; was die Franzosen als Beleidigung eines unabhängigen, mit ihnen verbündeten Fürsten darstellten, die Spanier hingegen an Kaiser und Reich verwie-

1) Richel. VIII. 427. Dumont VI, 1, urk. 77. Näheres über die Verhandlungen mit Bernhard in Aubery Mémoires I, 529. Recueil des pièces pour l'histoire de Louis XIII, III, 335. Cyprian 3.

2) Florus 446. Bernhard verschwieg den deutschen Fürsten und seinem Heere die bedenklichsten Punkte des Vertrags. Röse II, 105.

3) Richel. VIII, 179.

4) Khevenh. 1820. Theatr. eur. 440. Dumont VI, 1, urk. 20, 29. Bougeant I, 358. Mercure XX, 947.

1635. sen. Nach fruchtlosem Schriftwechsel ergingen am 6ten Junius und 24sten Julius die Kriegserklärungen Frankreichs wider Spanien und Spaniens wider Frankreich, wodurch sich die Kriegslinie von Basel bis zum Meere ausdehnte.

Ungeachtet Richelieu viel für diesen spanischen Krieg that [1]), fehlte es doch den Franzosen an Zucht, Gehorsam und Anführern, während die Schweden sich ermannten, am 22sten Oktober 1635 die Sachsen bei Dömitz und am 7ten December die Sachsen und Kaiserlichen bei Kiritz schlugen. Oxenstierna machte deshalb um diese Zeit neue Friedensanträge, welche fast nur auf Amnestie, Freilassen der Gefangenen und Bezahlen des Soldes an das schwedische Heer hinausliefen, und religiöse Zwecke so wie Landerwerb zur Seite stellten [2]). Der französische Gesandte hingegen suchte jeden einseitigen Friedensschluß zu hintertreiben, und der Kaiser endlich beharrte auf seiner frühern unbedingten Forderung.

1636. Zur nachdrücklichen Führung des Krieges traf Oxenstierna jetzt von Neuem die kräftigsten Anstalten [3]), und Banner erhielt den Oberbefehl über die schwedische Macht. Er war geboren den 23sten Junius 1596 (also jetzt 40 Jahre alt), ein Sohn des hingerichteten Reichsraths Banner [4]), Soldat seit dem achtzehnten Lebensjahre, Gustav Adolfs Begleiter in dem liefländischen Kriege, Mitanführer des rechten Flügels in der Schlacht bei Leipzig, ein Mann der höchsten Anstrengungen und der höchsten Lüste und Ausschweifungen fähig, wie Demetrius Poliorcetes oder Antonius, welche aus ähnlichen bösen Zeiten hervorgingen, und sie bald zu beherrschen schienen, bald ihnen knechtisch dienten.

1) Richel. VIII, 353—358, 425; IX, 1—11. Richelieu drang auf harte Strafen der Feigen und Zuchtlosen. Raumer Briefe I, 8. Aubery Mém. de Richelieu I, 545—560.

2) Chemnitz 868, 873.

3) 1636, den 15ten Mai, neuer Vertrag zwischen Schweden und Frankreich. Recueil pour l'hist. de Louis XIII, III, 355.

4) Lundblad Plut. I, 123—201. Oben S. 257.

Am 4ten Oktober 1636 schlug Banner bei Wittstock 1636.
ie der Zahl nach stärkeren Oesterreicher und Sachsen derge-
alt, daß 4000 bis 5000 ums Leben kamen und 35 Kano-
en, 180 Munitionswagen, alles Gepäck, das churfürstliche
Silbergeschirr, die Kanzlei u. s. w. erobert wurde [1]). Fast
anz Brandenburg, Sachsen, Thüringen und ein Theil Fran-
ens fiel in die Botmäßigkeit des Siegers, welcher (wie ein
Schriftsteller nur zu wahr sagt) mit Drohungen, Gewalt und
Brand Gelder zusammentrieb [2]), und, um Sachsens Abfall
zu bestrafen, seinen Söldnern die ärgsten Ausschweifungen
jeder Art erlaubte. So weit war man binnen wenig Jah-
ren von Gustav Adolfs Weisheit und Edelmuth zurückge-
kommen!

Im nächsten Jahre, am 15ten Februar 1637, starb 1637.
Kaiser Ferdinand II. Des venetianischen Geschichtschrei-
bers Nani Urtheil: seine Tugenden gehörten ihm zu, seine
Fehler mußte man dem Glücke und den Zeiten zurechnen [3]),
— kann man nur insofern unterschreiben, als darin der Aus-
spruch liegt: er sey nicht den wahrhaft großen Männern bei-
zuzählen, welche (wie Heinrich IV, Hospital, Maximilian II,
Wilhelm von Oranien, Gustav Adolf) sich über ihre Zeit
erhoben, und alle Kräfte daran setzten, sie von ihren Gebre-
chen zu reinigen. Wüßte man auch Nichts aus der argen
Geschichte dieser Jahre, als daß Böhmen beim Antritte sei-
ner Regierung drei Millionen, beim Schlusse derselben aber
nur 780,000 Einwohner hatte [4]), dies genügte, ihn, seine
Umgebungen und die Zeit abzuschildern.

Ferdinand III ward, ohne Rücksicht auf vereinzelte
Widersprüche, seines Vaters Nachfolger und beharrte im Gan-

1) Theatr. europ. 708. Pufend. 259. Senkenberg I, 109.

2) Pappus 155. Florus 351, 357. Lundblad 193. Den 31sten Oktober war Banner in Berlin, was viel zahlen und liefern mußte, z. B. 15,000 Ellen Tuch, 3000 Paar Strümpfe, 2000 Paar Schuhe u. s. w. Theatr. europ. 719. Belli status, Buch VII, 101.

3) Nani 482.

4) So Engel Geschichte von Ungern IV, 487.

1637. zen auf derselben Bahn [1]). Seine Wahlkapitulation enthielt mehre beschränkende Punkte über Steuern, Einlagerung, einseitige Acht, Standeserhöhungen, Reichshofrathsordnung u. s. w., welches Alles sich leichter festsetzen und annehmen, als befolgen und ausführen ließ.

Im Frühlinge des Jahrs 1637 schlossen die Kaiserlichen, welche sich bedeutend verstärkt hatten, Bannern in seinem festen Lager bei Torgau dergestalt ein, daß sie bestimmt darauf rechneten, ihn mit seinem ganzen Heere gefangen zu nehmen; allein am 29sten Junius brach er, sie täuschend, auf und machte mit 14,000 Mann, durch 60,000 hindurch, einen so meisterhaften Rückzug nach Pommern, daß er mit Recht spottend sagen konnte: die Kaiserlichen hätten ihn im Sacke gehabt, aber vergessen diesen zuzumachen [2]). Zwar folgten sie ihm und eroberten einen guten Theil Pommerns; Hunger jedoch und Elend trieb sie wieder hinweg, und der Churfürst von Brandenburg konnte seine Ansprüche auf das Land (Herzog Bogislav war am 10ten März 1637 gestorben) nicht geltend machen [3]).

1638. Aus Besorgniß, Schweden werde für sich einen besondern Frieden schließen, betrieb Frankreich (dem der Kaiser bereits am 18ten September 1636 den Krieg erklärt hatte) einen neuen Vertrag, der im März 1638, nach langem Hinundherhandeln, geschlossen ward [4]). Mehr als die jährlichen Hülfsgelder von einer Million Livres, half es der gemeinsamen Sache, daß Herzog Bernhard (kleinerer Gefechte nicht zu gedenken) am 3ten März 1638 bei Rheinfelden, am 9ten August bei Wittenweyer im Breisgau siegte, und am 19ten December Breisach eroberte [5]). So groß war seine Tüch-

1) Senkenberg I, 163, 316. Schmidt X, 225.

2) Richel. IX, 384. Pufend. 277. Scheffer Mém. 47.

3) Pufend. 283, 292.

4) Theatr. europ. 693. Pufend. 318. Richel. X, 240. Bougeant I, 476, 493. Recueil pour l'Hist. de Louis XIII, III, 376.

5) Theatr. europ. 913, 963. Pappus 170. Pufend. 339. Carve itin. 300. Avrigny I, 313, 322.

tigkeit und der Erfolg, daß Frankreich ihn fürchtete, Schweden beneidete, und er kaum Zweifel hegte, er werde bald als eine unabhängige entscheidende Macht in Deutschland auftreten können [1]). Da raffte ihn unerwartet eine ansteckende 1639.
Krankheit am 18ten Julius 1639 im 35sten Jahre seines Lebens dahin [2]). Laut seines Testaments sollte das Eroberte beim deutschen Reiche bleiben und demjenigen seiner Brüder gehören, der es übernehmen wolle. Ohne jedoch auf seine Bestimmungen irgend Rücksicht zu nehmen, suchten der Kaiser, die Schweden, der Sohn des Pfalzgrafen Friedrich und die Franzosen, Länder und Heer für sich zu gewinnen. Der erste versprach eine Amnestie und Beibehaltung aller Würden, die Schweden erinnerten an Herkunft, Zweck und Religion; beide ohne Erfolg, da ihnen der wirksamste Hebel jener Tage, Geld, fehlte. Den Sohn des Pfalzgrafen, der verkleidet und unter falschem Namen durch Frankreich reisete, ließ Richelieu, als verdächtig und feindlich gesinnt, gefangen setzen [3]) und unterhandelte durch Guebriant und Erlach thätiger, als alle Anderen. Jener erhielt 100,000

1) Nach Siri Mem. VIII, 765 dachte er daran, die Landgräfinn von Hessen zu heirathen; was Röse II, 314 unwahrscheinlich findet.

2) Der Verdacht einer Vergiftung ist unerwiesen; in Erlachs sehr vollständigen Papieren findet sich keine Andeutung. Erlach Mém. I, 53. Campion Mém. 163. Engelfüß 120. Pufend. 373. Nach Montglat Mém. I, 222 starb er d'une fièvre continue et contagieuse. Grotius (epist. 1216) erwähnt des Gerüchts von Gift, fügt aber hinzu: cujus suspicionem vix vitare possunt potentum exitus. Epist. 1218 sagt er ganz einfach: pestilentia Ducem abstulit; epist. 1249. u. 1254 erwähnt er neue Zweifel. Sein Testament in Aubery Mém. de Richelieu II, 419. Nähere Prüfung des Gerüchts: Röse II, 328.

3) Montglat Mém. I, 223. Karl I. beschwerte sich laut über des Pfalzgrafen Verhaftung, aber Richelieu kehrte sich nicht daran. Clarendon State papers II, 82. Cardinalis Riceliacus factum Palatini, quod inscio rege, cum consiliis regi adversantibus Galliam transierit, non imprudentiae tantum, sed et impudentiae accusat. Grotii epist. 1271, 1277.

1639. Thaler aus Paris [1]), dieser nahm 30,000 Pistolen aus dem Nachlasse des Herzogs, lieh Geld in der Schweiz, und vertheilte Alles so zweckmäßig, daß Einreden über Volksthümlichkeit, Vaterland, Religion u. s. w. bald alle Bedeutung verloren, und das Heer sich und die Länder durch einen Vertrag vom 9ten Oktober an Ludwig XIII verkaufte [2]). Von Bewilligungen für die Protestanten und einem Eide, beiden Kronen und dem evangelischen Bunde zu leisten, war Anfangs die Rede; zuletzt lautete dieser indeß nur auf Treue gegen den König von Frankreich, Bekämpfung aller seiner Feinde, Förderung der gemeinsamen Sache, Herstellung der unterdrückten deutschen Stände und Gründung eines sichern und guten Friedens. Seitdem endlich der Herzog von Longueville den Befehl übernahm und Bernhards Heer mit dem französischen vereinte, blieb kein Unterschied der Behandlung und der Zwecke [3]).

1640. Bernhards Tod hatte nachtheilige Folgen für die schwedischen Waffen; denn obgleich Banner und der Marschall Guebriant einige Male ihre Heere vereinten, waren doch Charaktere, Absichten und Zwecke zu verschieden, weshalb jeder bald wiederum seine eigne Bahn verfolgte, und dem anderen die Schuld des Mißlingens und der Trennung beimaß [4]).

1641. Am 20sten Mai 1641 verloren die Schweden ihren dritten großen Feldherrn, Banner, im vierundvierzigsten Jahre seines Alters. Trotz aller Mängel, Härten und Ausschwei-

1) Aubery Mém. II, 420—428. Recueil III, 385. Grotius epist. 1239 spricht von 300,000 scutatorum.

2) Erlach Mém. I, 58—69. Engelfüß 133. Pappus 186. Pufend. 374. Theatr. europ. 52. Hist. de Guebriant 134, 215, 221.

3) Aubery II, 452. Richel. lettr. II, 54. Grotius sagt: (Epist. 1229) nihil posthac Protestantibus, nihil Germaniae, sed Galliae soli profuturus. Videbimus in hoc exemplo, quae religionis, quae pecuniae vis est.

4) Hist. de Guebriant 228, 240. Pufend. 362.

fungen verſtand er nämlich die Kunſt, das Vertrauen der 1641.
Soldaten zu gewinnen und ſeine Heere ſo zu erhalten, wie die feindlichen zu Grunde zu richten [1]). Nach ſeinem Tode verbanden ſich alle Oberſten für die Aufrechthaltung ihrer und der Soldaten Rechte, welche der neue Oberfeldherr anerkennen müſſe [2]). Lange zweifelte man in Schweden, wer zu ſo ſchwierigem Amte tauglich ſey; während welcher Zeit der Krieg, ohne Plan und Ordnung, im Ganzen unglücklich geführt wurde. Man zog hin, wo man hoffte gute Quartiere und Lebensmittel zu bekommen, und mußte fort, ſobald Alles aufgezehrt war [3]).

Erſt im November 1641, nachdem Torſtenſon auf Oxenſtiernas dringende Vorſtellungen den Oberbefehl übernommen hatte, kam neues Leben in das ſchwediſche Heer. Jener war in Preußen unter Guſtav Adolf gebildet [4]), hatte lange an der Spitze des Geſchützweſens geſtanden, ward bei Nürnberg von den Baiern gefangen und bis zur Auslöſung in drückender Haft gehalten. Im Frühlinge des Jahres 1642 drang er bis Oberſchleſien vor und ſchlug, als man- 1642.
nichfache Gründe ihn nach Sachſen zurückgeführt hatten, die Kaiſerlichen unter dem Erzherzoge und Pikkolomini, am 2ten November, bei Leipzig auf dem Breitenfelde [5]). Auch während des folgenden Jahres waren die Schweden glücklich in ihren Unternehmungen wider Böhmen, Mähren und Franken; die Franzoſen wurden hingegen am 24ſten November von den Baiern bei Duttlingen geſchlagen und nach dem Elſaß zurückgetrieben. Anſtatt ihnen beizuſtehn, hielten es die Schweden aus mehren Gründen für nothwendig, im December 1643 gegen Dänemark Krieg zu erheben, den Tor-

1) Guebriant 306. Schmidt X, 263.

2) Dumont VI, 1, urk. 131. Pufend. 438. Senkenb. I, 467. Neuer Vertrag zwiſchen Schweden und Frankreich vom 21ſten April 1641. Recueil III, 419.

3) Pufend. 513.

4) Scheffer Mém. 50. Lundblad Plut. 212.

5) Pufend. 480. Theatr. europ. IV, 783 Boug. II, 257.

stenson (wie in der nordischen Geschichte näher erzählt werden soll) mit größter Geschicklichkeit führte, und den erst der
1645. Friede von Brömsebro am 18ten August 1645 endigte.

In demselben Jahre brach Torstenson, welchen Gallas vergeblich in Jütland einzuschließen hoffte, über Lauenburg, Magdeburg und Jüterbock in Böhmen ein, schlug bei Jankowitz am 24sten Februar das kaiserliche Heer, zwang Sachsen zu einem Waffenstillstande, und nahm Winterlager in Böhmen, Schlesien und Mähren [1]). Da aber Ragoczy mit dem Kaiser Frieden schloß und die Belagerung von Brünn mißlang, mußte er sich zurückziehen und schwacher Gesundheit halber den Oberbefehl an Wrangel übergeben [2]). Turenne, der am 25sten April 1645 bei Mergentheim war geschlagen worden, am 24sten Julius aber bei Allersheim ge-
1646. siegt hatte, vereinigte sich den 31sten Julius 1646 unfern Gießen mit Wrangel, und beide drangen nunmehr nach Schwaben und Baiern vor. Gern hätten die Franzosen (welche die Uebermacht der Schweden und Protestanten nicht wünschten) für Baiern einen Waffenstillstand ausgewirkt [3]) und ihre Macht wider die spanischen Niederlande gerichtet;
1647. allein Maximilian willigte erst am 14ten März 1647, nach arger Verwüstung seines Landes, ein und erklärte: der Kaiser, welcher keinen allgemeinen Waffenstillstand wünscht oder befördert, hat mich verlassen und gezwungen der Uebermacht zu weichen. Seit achtundzwanzig Jahren habe ich mich für Österreich geopfert und den ärgsten Haß auf mich geladen [4]); über Kraft und Möglichkeit bin ich jedoch um so weniger verpflichtet, da in Wien eigennützige und thörichte Rathschläge mehr gelten, als das Wohl der Churfürsten und

1) Florus 615, 617, 651. Pufend. 559, 567.

2) Torstenson starb den 17ten April 1651. Theatr. europ. VII, 89.

3) Negociat. secrètes touchant la paix de Munster II, 523; III, 283.

4) Adlzreit. 505. Theatr. europ. V, 1345. Pufend. 691 Adami relatio de pacificatione Osnabrugensi 448.

des Reichs. — Der Kaiser suchte diese Behauptungen zu 1647.
widerlegen, und forderte das baiersche Heer auf, sich mit dem seinen zu vereinigen. Denn, so hieß es, Maximilian hat diese Völker früher selbst für ein Reichsheer erklärt, und dasselbe in andern deutschen und kaiserlichen Ländern verpflegt, besoldet und verstärkt, welches Alles ihm als Churfürsten von Baiern nicht zusteht. Ueberdies haben Alle dem Kaiser und dem Reiche geschworen und aus kaiserlichen Kassen einen Theil ihrer Besoldung empfangen; ja, des Oberanführers von Werth Auslösung wies Maximilian dem Kaiser zu, weil er ein Reichsfeldherr sey, und dieser hat sie wirklich für ihn bezahlt. Am wenigsten endlich darf der Churfürst ohne höhere Zustimmung einen Waffenstillstand schließen, oder gar Städte und Landschaften den Reichsfeinden übergeben.

Diese Darstellungen blieben nicht ohne Erfolg, und fast wäre es dem Feldmarschall von Werth gelungen, dem Kaiser das baiersche Heer zuzuführen. Dieser Umstand wirkte wohl mit, daß Maximilian am 14ten September den Waffenstillstand wieder aufkündigte: „denn die Schweden haben nicht, wie sie versprachen [1]), den allgemeinen Frieden befördert, sondern neue Forderungen wider die Katholiken aufgestellt, sich den baierschen Ansprüchen feindlich gezeigt und den fast ganz allein stehenden Kaiser in solche Gefahr gebracht, daß Baiern sich seiner von Neuem annehmen muß [2])." — Die Schweden leugneten jene Beschuldigungen, gaben den Vorwurf des Wortbruchs zurück und behaupteten: Eigennutz sey die einzige Triebfeder der Handlungsweise Maximilians, weshalb er sich, sobald die pfälzische Sache auf dem Friedenstage nach seinen Wünschen in Ordnung gebracht worden, den Feinden wieder zugeselle. Der übermüthige Wahn, von ihm

1) Köln, welches dem Waffenstillstande beigetreten war, kündigte schon den 15ten August, weil Schweden diesen verletzt habe. Meiern Acta pacis Westphal. V, 89. Adami 403.

2) Pfanner 461, 494, 505. Adlzreit. 514. Pufend. 703, 755.

hänge die Entscheidung über Krieg und Frieden ab, müsse gestraft werden [1]).

1648. Dem gemäß traf Baiern im Junius 1648 eine neue entsetzliche Verwüstung, und den kaiserlichen Erblanden stand, nachdem Königsmark am 15ten Julius die kleine Seite von Prag erobert hatte, ein ähnliches Schicksal bevor; da erscholl die Kunde: am 24sten Oktober 1648 sey zu Münster und Osnabrück der lang ersehnte Friede endlich abgeschlossen worden!

Für unsere Zwecke wäre es unangemessen gewesen, mehr als eine ganz kurze Uebersicht der Hauptereignisse des Krieges zu geben: die Unzahl von Kreuz- und Querzügen, Gefechten, Belagerungen u. s. w. ist in sich ähnlich, ermüdend und nichts weniger als denkwürdig; ehe wir aber zur Erzählung des Friedensschlusses kommen, ist es allerdings nothwendig, noch einzelne Zeugnisse und Beweise über das Wesen und den Charakter dieses furchtbarsten und widerwärtigsten aller Kriege beizubringen.

Während der ganzen Dauer desselben war Gustav Adolf der einzige, welcher mit Ernst und Nachdruck auf Zucht und Ordnung in seinem Heere hielt; und doch hatte er schon im zweiten Kriegsjahre Ursache, laute Klagen über Ausschweifungen und Mißbräuche zu führen [2]), und die härtesten Strafen anzuordnen. Nach seinem Tode wuchs das Uebel, und einzelne Verfügungen der schwedischen, französischen oder kaiserlichen Feldherren halfen, bei der allgemeinen Auflösung und allgemeinen Kriegsweise [3]), nur sehr wenig. Zuvörderst nämlich wurden die Soldaten meist geworben, und die sehr bedeutenden Werbungskosten mußten die Landschaften aufbringen; Oxenstierna z. B. berechnete damals die Werbung

1) Meiern V, 79.

2) Breiers Beiträge 229. Khevenh. 159. Chemnitz 404. Schefer 137.

3) Liborius Vulturnus an mehren Orten. Theatr. europ. zu 1636, p. 669, 796.

eines Fußgängers auf zwölf Thaler, eines Reiters auf acht- 1648.
zehn Thaler [1]). Ferner konnten die Geworbenen nur durch sehr hohen Sold festgehalten werden; so bekam, laut einer kaiserlichen Kriegsordnung, ein Lieutenant täglich zwei Gulden und ein Gemeiner über vier Groschen [2]). Selten wurden aber diese Versprechungen pünktlich erfüllt, und sowohl die durch hohen Sold Verwöhnten, als die Unbezahlten, welche oft in schreckliche Noth geriethen, ergriffen jedes Mittel, ihre Bedürfnisse oder Leidenschaften zu befriedigen [3]). Anstatt diesen Uebeln entgegenzutreten, gingen die meisten Feldherren und Anführer nur zu oft mit bösem Beispiele voran. Wallensteins Heer z. B. wüthete so gegen alle Einwohner, daß sie sich nach der früher angeklagten schwedischen Ungebür zurücksehnten [4]). Schon bei Nürnberg führte er unsäglich viel Troß und Gepäck mit sich; ja, Burgus behauptet [5]), es seyen 15,000 Weiber im Lager befindlich gewesen. Von der Art, wie er Geld erpreßte und vergeudete, war schon die Rede, und alle Uebrigen folgten so viel als möglich seinem Vorgange. Altringer z. B. hatte große Schätze an Silber, Gold, Edelsteinen und 800,000 Kronen in den Banken von Genua und Venedig [6]). Jeder, der Landgüter geschenkt bekam, oder sie eigenmächtig genommen hatte, hielt sich in Hinsicht auf Steuern, Gerichtsbarkeit, Landespflichten, Rechte der Unterthanen, Jagd, Zehnten u. s. w. über alle Gesetze erhaben [7]). Und wenn

1) Mosers Archiv V, 63, 162. In Frankreich ordnete man 1636 Aushebungen nach den Landesabtheilungen an, aber die Officiere ließen sich bestechen und stellten Gesindel ein. Campion Mém. 73.

2) Senkenberg V, 209. Ueber den Sold der Franzosen siehe Mercure franç. XVIII, 914. Beispiele arger Erpressungen, in Schottkys Wallenstein 147.

3) Zschokke Baiern III, 313.

4) Pappus 146.

5) Burgus 364.

6) Theatr. europ. 350.

7) Erlach Mém. I, 246.

gleich das System der Plünderung wissenschaftlicher und Kunstschätze später durch die Franzosen noch weiter ausgebildet wurde; so wanderte doch die heidelberger Bücherſammlung nach Rom, und die Schweden ſandten Bücher, Gemälde, Kirchengefäße, Münzſammlungen u. dergl. aus München, Würzburg, Prag und andern eroberten Städten in ihre Heimath [1]).

An Nahrungsmitteln bedurfte man, der ſo häufigen Völlerei wegen, mehr als zu andern Zeiten; und Ausſchweifungen ſolcher Art wirkten von oben hinab zu unglaublicher Erhöhung der Willkür und Unordnung. Der kaiſerliche General Götz war z. B. mehre Male ſo betrunken, daß er das Loſungswort nicht ausgeben konnte [2]), und der franzöſiſche Geſandte Beauregard fand in eiligen Sachen bei Banner kein Gehör [3]), weil dieſer vier ganze Tage hintereinander nicht nüchtern ward!

Was man, ungeachtet aller Unmäßigkeit, nicht ſelbſt verzehren konnte, ward frech verderbt, weggeworfen, zerſtört, verbrannt [4]); und ſo brach denn in mehren Jahren und in nur zu vielen Gegenden Deutſchlands eine Hungersnoth aus, welche das entſetzlichſte Elend in ſich ſchloß und die furchtbarſten Gräuel erzeugte.

Schon im Jahre 1630 buk man in Schleſien Brod aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln: dennoch ſtarben nicht Wenige vor Hunger, und es wird erzählt, daß Aeltern ihre Kinder ums Leben brachten, weil ſie außer Stande waren, dieſelben zu ernähren [5]). Die Belagerung von Augsburg im Jahre 1635 und von Breiſach im Jahre 1639 führte zu ähnlichen Drangſalen. Eine Maus koſtete hier einen Gulden, ein Viertel eines Hundes ſieben Gulden, Kin-

1) Ogier iter Suecicum 173, 218, 249, 253. Scheffer 150.

2) Carve itin. 201.

3) Richel. IX, 400.

4) La Vallette Mém. I, 88.

5) Theatr. europ. 118.

er wurden bei Seite gelockt und geschlachtet, die Leichen er in Gefängnissen Umgekommenen wurden von ihren Kameraden mit den Zähnen zerrissen und aufgegessen [1]).

So groß war die Hungersnoth während der Jahre 636 und 1637 in vielen Theilen Deutschlands [2]), z. B. in Sachsen, Fulda, Hessen, am Rheine, dem Elsaß, daß man Fleisch vom Schindanger nicht verschmähte, Leichen vom Hochgerichte herabholte, die Kirchhöfe umwühlte, bis man zur Sicherung der Begrabenen Wachen dabei stellte; daß der Bruder die todte Schwester, die Tochter ihre verstorbene Mutter verzehrte [3]), Aeltern ihre Kinder ermordeten und dann, über die That in Wahnsinn verfallend, sich selbst das Leben nahmen! Banden, welche sich zusammenthaten, machten auf Menschen, wie auf wilde Thiere, Jagd, und als man in der Gegend von Worms Frevler solcher Art, die um siedende Kessel umhersaßen, plötzlich auseinanderscheuchte, fand man Aerme, Hände und Beine von Menschen zur Speise bereitet [4]). — Hand in Hand mit dem Hunger gingen furchtbare, ansteckende Seuchen, und die Soldaten, deren Frevel gutentheils all das Elend herbeigeführt hatten [5]), erlagen ihm zuletzt selbst, so daß ein Berichterstatter sagt [6]): ganze Heere, die keinen Feind gesehn, wurden wie weggeweht und verschwanden von der Erde!

1) Theatr. europ. 869, 1026. Carve itin. 300. Flor. 442. Röse II, 269.

2) Theatr. europ. 618, 770, 771, 777. Engelsüß 353. Carve 284. Flor. 412. Senkenberg I, 252. Ebenso 1639 um Magdeburg. Theatr. europ. 91.

3) Höne coburgsche Geschichte 303, 304.

4) Khevenh. 2357. Theatr. europ. 770, zu 1637.

5) Florus 412.

6) Die Kaiserlichen 1636 im Elsaß: assueta rapiendi licentia, ipsis hostibus infensius. Pappus 158. Integri exercitus, qui nec hostem viderant, unico quasi flatu dissiparentur etc. Carve itin. 171, 284. Theatr. europ. 669. — 1637 starb im französischen Heere über die Hälfte der Soldaten. Campion Mém. 99.

Anstatt durch Hunger, Krankheiten und andere Erfahrungen so entsetzlicher Art zu Besonnenheit, Mäßigung und Tugend zurückzukehren, steigerte sich die Frechheit, der Frevelmuth, die Grausamkeit, bis während des Kampfes, den man angeblich für Recht, gute Sitten und Religion unternommen hatte, kein Gebot derselben mehr befolgt, jedes Gefühl dafür ausgetilgt ward [1]).

Schon im Jahre 1629 werden die Kroaten bezüchtigt, daß sie überall raubten, brennten und Menschen aufs ärgste mißhandelten [2]). Dieselben Beschuldigungen treffen das kaiserliche Heer nach dem Aufbruche von Nürnberg. Zum Jahre 1634 wird gemeldet: nach der verlorenen Schlacht bei Liegnitz haben die hauptlosen Österreicher Alles geplündert, die Einwohner verjagt und gleichwie wilde Thiere auf dem Felde gehetzt, das Frauenvolk aber wie eine Heerde Vieh ins Lager getrieben, um nackt mit ihnen zu tanzen, oder sie zu mißbrauchen. Die armen Leute wurden beim Feuer oder in Backöfen gebraten, ihnen die Augen ausgestochen, Riemen aus dem Rücken lebendig geschnitten, Arme und Beine, Ohren und Nasen und säugende Brüste abgeschnitten oder sie dabei emporgehoben, Kiehn und Schwefel unter die Nägel oder an heimliche Orte gesteckt und angezündet [3]), mit Pistolenstöcken die Daumen geschraubt, Mistjauche und Urin in den Hals gegossen, die Fußsohlen aufgeschnitten und Salz hineingestreut, Kinder den Aeltern aus den Armen gerissen, in Stücke gehauen und wider die Wände geworfen.

Auf ähnliche Weise verfuhren 1634 die Kroaten unter Isolani in Höchstädt. Sie zerstachen die empfindlichsten Theile mit Nadeln, zersägten die Schienbeine, zerrieben die Füße

1) Leider erweisen die Hexenprocesse, die Grausamkeit der peinlichen Strafen, die Gräuel des Folterns, daß in jener Zeit herzlose Barbarei auch die Richter und Behörden ergriffen hatte, und den Freveln der Soldaten gleich kam. Siehe z. B. Menzels Geschichte V, 130, 207, 229, 337.

2) Theatr. europ. 98, 180. Khevenh. 144 u. f. S.

3) Theatr. europ. 278 zu 1634.

mit Scheitern bis auf die Knochen und brieten ſogar Leute [1]). — Nicht gelinder lauten die Berichte über das Benehmen der Kaiſerlichen und der Schweden nach der nördlinger Schlacht. Länder, die auf lange Zeit jedem Bedürfniſſe hätten genügen können, wurden in der kürzeſten Zeit, wie durch einen Blitz, in das äußerſte Elend geſtürzt [2]). In Deutſchland, erzählt ein Augenzeuge [3]), ging es zu dieſer Zeit erbärmlich her, die Landskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich inne. Welche aber noch zu Hauſe lebten, wurden dermaaßen von den fremden Völkern behandelt, daß ſie lieber das bittere Elend hätten bauen, als den Untergang des Vaterlands ſehen ſollen. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer; auf der andern Kroaten, Koſaken, Polen, Huſaren, Spanier, Wallonen; und wußte Niemand, wer da Freund oder Feind ſey. Wer Geld hatte, hieß ein Feind, und wer keins hatte, galt doch für reich und ward deshalb gemartert. Da war kein Unterſchied des Orts oder der Perſon, im Heiligen oder Unheiligen, Geweihten oder Ungeweihten, und die eingebornen Landeskinder befleißigten ſich, ihre Meiſter in der Tyrannei noch zu übertreffen. Niemand ſuchte Frieden von Herzen, ſondern ein Jeglicher das Seine; Ehrſucht und Geldſucht war das Maaß, nach welchem alle Dinge gemeſſen wurden, und der große Haufe litt wie das unvernünftige Vieh, das ſich ſchlagen und raufen läßt, und ſieht ſich nicht einmal um nach dem, der es ſchlägt.

Selbſt der Geſchichtſchreiber der Schweden, Chemnitz, erzählt zum Spätjahre 1634 von den Soldaten bei Bernhards Heere [4]): Sie litten gar keine Ordnung, ſondern hau-

1) Theatr. europ. 332. Die Kroaten eam abrepti in rabiem, ut etiam vivos torrerent. Lotich. II, 209, 259. Leute in Backöfen geſteckt. Philander von Sittewald 621.

2) Theatr. europ. 354, 370. Papp. 139.

3) Theatr. europ. 365.

4) Chemnitz 573—575, 646. Ganz ähnlich lauten die Klagen des Churfürſten von Mainz. Röſes Bernhard II, 9 u. 346.

seten daß Obrigkeiten und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, prügeln, hauen und stechen, ja todtschlagen und niederschießen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbesondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winseln, Seufzen und Schreien entstand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwischen das Schinden und Schaben so groß, daß fast nicht auszusprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten sich Wenige. — Dasselbe bestätigt Forstner und fügt hinzu [1]): Bernhards Soldaten gossen den Leuten so lange kalt Wasser in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den schwedischen Trank.

Im Jahre 1635 brannten die Kroaten des Buquoy an den französischen Gränzen aus Uebermuth alle Orte ab, und metzelten alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts nieder [2]). Die Franzosen folgten diesem Beispiele [3]), bis die höchste Noth beide Theile zu einiger Milde zwang.

Im August 1637 schreiben die niederhessischen Stände von den Kroaten und andern kaiserlichen Söldnern [4]): sie haben Zungen, Nasen, Ohren abgeschnitten, Augen ausgestochen, Nägel in die Köpfe und Füße geschlagen, heißes Pech, Zinn, Blei und allerlei Unflath durch die Ohren, Nase und den Mund in den Leib gegossen, Viele mit den Rücken aneinander gekoppelt, auf freiem Felde in eine Reihe gestellt und auf sie, wie nach einem Ziele, geschossen, Wei-

1) Forstner bei le Bret IV, 322.

2) Carve itinerarium 172.

3) Richel. VIII, 432. Ueber die entsetzlichen Gräuel bei der Einnahme Tirlemonts im Jahre 1635. Siri Mém. VIII, 322.

4) Londorp. contin. IV, 52.

ber und Mädchen geschändet, ihnen die Brüste abgeschnitten, Kinder niedergesäbelt, gespießt, in den Backöfen gebraten und dergl. mehr. — Durch solche Grausamkeiten aufgereizt, ließen sich die Bauern, wo sie es vermochten, ähnliche Frevel zu Schulden kommen [1]), wurden aber gewöhnlich dafür zuletzt hart bestraft.

In den späteren Jahren werden die Klagen über die Franzosen besonders laut, und wir theilen auszugsweise mit, was darüber Engelsüß in seiner Geschichte dieser Feldzüge erzählt [2]): „Im Jahre 1642 löste sich das französisch-weimarsche Heer unter Guebriant in einzelne Schaaren auf, scharmuzirte, plünderte, brannte, schlug todt, wo und was es konnte und vermochte, so daß allenthalben großer Jammer entstand, wie es zu gehen pflegt, wenn der Schrecken im Lande und dawider keine Hülfe ist."

Dasselbe geschah von diesen angeblichen Befreiern während des nächsten Jahres im Badenschen [3]). „Die französischen Heere," heißt es zu 1644, „hauseten allenthalben sehr übel; es wurde Niemand verschont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet, Officiere und Knechte sahen nur nach dem, was den Bauch und Seckel füllen möchte; die Insolentien, die sie mit Männern und Weibern getrieben, waren groß, gleichsam als ob Hurerei und Ehebruch ihre Expedition und die königlichen Waffen felicitiren, und zu desto größeren Progressen benedeien und segnen würde. Diejenigen, die sich zu ihrem Willen nicht verstehen wollen, denen nahm das gottlose Volk die armen unschuldigen Kinder weg, die sie (ohne Rücksicht auf die so langen und traurigen Bedrückungen, worüber man so viel blutige Thränen vergossen)

1) Von den Mißhandlungen der Schweden durch fundgauer Bauern. Theatr. europ. 4 zu 1633.

2) Engelsüß 177.

3) Ein anderes bedeutendes Uebel jener Zeit verdient hier noch Erwähnung, nämlich daß Katholiken wie Protestanten eine ungeheuer große Zahl angeblicher Hexen verbrannten. Carve 240. Zschokke III, 160. Spittler Hannover I, 807. Höne coburgsche Gesch. 8—11.

wider den Boden geschmissen, oder von einem Hause, auch von einer Gasse zur andern geworfen, um hiedurch diejenigen, von denen sie Hüll und Füll empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Hause und Hofe laufen, und Weib und Kind, und was ihnen Weiteres von dieser Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen stellen; theils mußten sie sich gar in das Kriegswesen begeben und hinwegschießen lassen, theils sonsten allein das traurige Elend bauen. Hiewider war keine Hülfe: die Officiere lagen dem Saufen und andern Lüsten ob, thaten wenig, ließen sich hingegen wohl bewirthen und wohl bezahlen. Sie sorgten nicht, wie der Feind zu schlagen sey, sondern wie sie wieder nach Frankreich kommen möchten, trieben es ärger als die Knechte, oder thaten doch ein Gleiches, oder sahen zur Entschuldigung ihrer eigenen Ausschweifungen denselben ein desto Mehreres nach. Brachte auch Jemand zu Wege, daß man einen Soldaten eine Stunde auf den Esel gesetzt (welches viel gewesen und selten und schwerlich geschehen), so wurde dem Manne oder Vater alsbald durch Andere eine andere Klage gestellt, daß er lieber Alles geschehen lassen, und auch wohl sich lieber und besser selbst auf den Esel gesetzt, als daß er weiter etwas angezeigt hätte [1])."

„Was in Haus und Hof, Alles war ihr; diese Flegel hatten mehr Recht dazu, als die Väter und Hausväter. Hatten die Letzten junge Weiber und wollten nicht davon gehen, so wurden sie wohl gar todt geschlagen. — Feindesland war ihnen zuvor frei; sie wollten aber auch aus dem ihrer Freunde und Bundesgenossen Feindesland machen, hiedurch ihre Bubenstücke, Raub, Hurerei, Schlägerei und Anderes durchzubringen; gleichsam, als wäre solches in Feindesland recht, und die darin wider geistlich und weltlich Recht begangene Sünde und Schande unter diesem Vorwande gar wohl gereinigt und vor Gott entschuldigt."

1) Engelsüß 218—221

„Wenn man ihnen mit ihrem Könige und Königinn droht, haben sie, hintangesetzt alles unterthänigen Respekts, rächtlich geantwortet[1]): es geht in Frankreich also zu! adurch ein Bubenstück mit dem andern zu entschuldigen, eich ob müsse Alles gut und recht seyn, und ob wären ir in Deutschland schuldig und gezwungen, von ihnen zu iden was in Frankreich Leichtfertiges vorgeht, oder ob dürf- n sie nicht der Ehren und des Gemüths seyn darob ein Rißfallen zu erweisen und sich eines Bessern zu verhalten. Was noch mehr ist, die historicos, die sonsten jederzeit in Ehren gehalten werden, von denen sie sich besorget, daß sie hre bösen Thaten an das Licht bringen möchten (gleich als önnten dieselben dem französischen Namen eine Schande zu- fügen, wenn sie entdeckten, was für einen Krieg sie in Deutsch- land geführt), haben sie geschlagen, getreten, gebunden, ge- rettelt, gestochen, und nur nicht gar an den Galgen gestellt, denselben hiedurch die Hände zu binden, damit sie ungehin- dert und noch dazu mit gutem Respekt und einem großen Namen ihr unsinniges Leben noch also länger fortstellen könn- ten, darin sie ersoffen gewesen wie die Schweine, die heut in die Eicheln gehen und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müssen."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß sie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, ver- meinend, wenn er lebte, solle er Alles mit Donner und Blitz in die Erde schlagen. Ja, es mußten die armseligen, vor Schreck und Bekümmerniß thörichten Weiber, ihren Männern Leib und Leben zu fristen, den Vater bei den Kindern und ihre kleinen Kindlein vor Marter und Qual, das Haus aber vor Plünderung zu erhalten, endlich freiwillig und öffentlich (Ehr und Tugend hintangesetzt) ein Mehreres thun, und

1) Es fehlte oft an Sold und Lebensmitteln. Viel Weiber, Kinder und Troß beim Heere, höchste Abneigung der Franzosen gegen Deutschland, ganze Regimenter löseten sich auf. Hist. de Guébriant 628, 630, 674. Die Soldaten steckten in der Regel die Dörfer in Brand. Campion Mém. 93.

ließ es Jedermann also fortgehen, aus Herzeleid, Betrübniß und überschwänglicher Wehmuth noch dazu lachend und erwartend, was die Hand des Höchsten der Sache für einen Ausschlag geben möchte!" —

Daß diese Klagen nicht übertrieben waren, geht selbst aus amtlichen Verfügungen des Königs von Frankreich hervor, worin es z. B. heißt [1]): Da ich sehe, daß die Auflösung (le debandement) in meinen Heeren fast allgemein ist, und alles bisherige Bewachen der Wege, die Frechheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, so halte ich es für das beste Mittel rings um jene Heere Reiterposten auszustellen, welche jeden Ausreißer verhaften u. s. w. Und an einer zweiten Stelle wird gesagt: Nicht bloß die Soldaten gehen davon, sondern die Anführer, welche sie zum Dienste anhalten sollten, geben das Beispiel der Desertion!

Die Städte und Länder waren auf eine Weise zurückgekommen, wogegen die bittern Erfahrungen unserer Tage nur geringe sind. Dörfer z. B. im Freisingischen, die 400 Einwohner hatten, zählten nachmals nur 20, und Güter die 2000 Gulden werth gewesen, wurden für 70, 80 Gulden verkauft [2]). Manche Pfarrer geriethen in solche Noth, daß sie den Brautleuten auch die Schuhe machten und zum Tanze aufspielten. In Eichstädt verbrannten im Jahre 1634 bei der schwedischen Belagerung 7 Kirchen, 1 Kloster und 444 Häuser. In Augsburg war die Menschenzahl von 80,000 auf 18,000 herabgesunken [3]); in Hessen waren 17 Städte, 47 Schlösser und 300 Dörfer meist von den Kaiserlichen geplündert und verbrannt, und nur ein Viertel der früheren Bevölkerung übrig [4]). Ähnliche Erscheinungen finden wir in der Altmark, Pommern, Thüringen und Böhmen [5]). An

1) Raumers Briefe I, 63.

2) Zschokke III, 302, 337.

3) Stetten II, 316. Theatr. europ. 432, 452.

4) Senkenberg I, 260.

5) Theatr. europ. zu 1636—1638, S. 707, 813, 885, 951.

ielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh ſelbſt en Pflug; von Schulen und Lehrern war faſt nicht mehr ie Rede [1]). Göttingen zählte im Jahre 1642 ſtatt 1000 ur 500 Bürger; in Nordheim ſtanden über 300 Häuſer :er, und die Stadt hatte kaum 150 Bürger, von denen ur etwa 40 Steuern zahlen konnten [2]). Mehr als 320 Häuſer waren hier, und in Göttingen 150 eingeriſſen wor= en; ſie ſtanden ja leer, und man bedurfte im Winter des Brennholzes. In Würtemberg waren abgebrannt 8 Städte, 5 Dörfer, 158 Pfarr= und Schulhäuſer, 65 Kirchen und 6,086 Häuſer [3]). Es waren 57,721 Haushaltungen einge= angen, und die Kriegsſchäden ſtiegen nach einer Abſchätzung uf 58,743,000 Gulden. Daſſelbe fand in Baiern ſtatt, oo die Franzoſen allein in dem Jahre 1646 über 100 Dör= er verbrannten [4]). Als das Land verödet, ausgeplündert, nenſchenleer, eine Wüſte für Wölfe und reißende Thiere, nd die Laſt der Abgaben und Schulden unermeßlich gewor= en war, tröſtete ſich Maximilian (ein Haupturheber der ängern Dauer des Krieges) damit: daß er für Gott gekämpft abe, kein Ketzer im Lande und der Glaube ganz rein ſey! Er faſtete, geißelte und kaſteiete ſich übermäßig, um die Angſt zu bewältigen, die den Abergläubigen von Rechtswe= gen ſo oft ergreift [5]). Die Schädel des heiligen Kosmas und Damianus, welche aus Bremen in München anlangten, ſchienen ihm unzähligen Verluſt zu erſetzen. Und doch nahm die Sittlichkeit aufs ſchrecklichſte ab, und Kirchengehen, Tra= gen geweihter Roſen u. dergl. ſollte dawider helfen. Tanz, Spiel und Luſtbarkeiten wurden verboten, obgleich Kummer und Lebensüberdruß allgemein und das Elend, Kinder zu haben, ſo groß war daß Maximilian den Befehl ergehen

1) Philander von Sittewald 598.
2) Spittler Geſch. von Hannover II, 37, 40, 114.
3) le Bret Magazin IV, 333.
4) Theatr. europ. 1213.
5) Zſchokke III, 248, 306, 338.

ließ [1]): Eheleute sollten sich nicht des Beischlafs enthalten! Aus Furcht vor dem Einbringen verbotener oder unbekannter Bücher, wurden selbst die Ballen unbedruckten Papiers und die Bogen durchsucht, worin man andere Waaren eingewickelt hatte!

Nicht minder als aus solchen Erzählungen lernt man jene Zeiten aus dem Soldatenleben des Moscherosch, oder Philanders von Sittewald, kennen. Die Soldaten, sagt er, lösen sich oft in Raubhorden auf, fangen Bürger und Bauern und mißhandeln sie mit der ärgsten Grausamkeit [2]). Man bindet ihnen z. B. beide Hände auf den Rücken, stößt mit Hülfe einer durchlöcherten Ahle ein Roßhaar durch die Zunge, zieht dies zu entsetzlichem Schmerze auf und ab, und giebt für jeden Schrei der Angst mehre Peitschenhiebe auf die Wade. Finger werden eingeschraubt und dann das Fleisch bis auf die Knochen abgeschabt. Leute todtschießen, so hieß es, sey zu einfach und schmerzlos, deshalb schoß man drei Kugeln in ein Knie und drehte dann das Bein um wie eine Garnwinde. Überall waren Kundschafter verbreitet, welche, gleich den meisten Gastwirthen, Reichthum und Reisende verriethen. In frecher Umkehrung der Sprache nannte man Verbrechen begehn Gutes thun, und bezeichnete dagegen alles Gute als teuflisch. Manche beteten nicht, sondern äußerten: sie sagten alle Morgen das ABC her, da steckten alle Gebete drin, und Gott möge sich die besten daraus machen. Die nöthige Leibesöffnung haben, sey der heilsamste Morgensegen.

Eben so zeigt der Roman Simplicissimus (besser als Urkunden und Staatsschriften) die gränzenlose Verwilderung jener Zeit, das gänzliche Entbinden von sittlichen Vorschriften, die freche Lust am Bösen und das Verhöhnen alles Guten. Den Bauern Mistjauche in den Hals gießen, ihnen durch Ziegen Salz von den Fußsohlen lecken lassen u. dergl.

1) Zschokke zu 1644, S. 503.

2) Philander 588—621, 672.

scheint fast als Scherz gegen die unerhörten Gräuel, welche r Geschichtschreiber (so viel er hier auch wagen muß) vor Kel und Entsetzen nicht nacherzählen kann. Im Vergleiche it Deutschland ruft Simplicissimus aus, sobald er die friedliche chweiz betritt [1]): das Land kam mir gegen andere deutsche inder so fremd vor, als wenn ich in Brasilien oder China äre! Da sah ich Leute in Frieden handeln und wandeln, e Ställe standen voller Vieh, die Bauerhöfe liefen voll änse, Hühner und Enten, die Straßen wurden sicher von en Reisenden gebraucht, die Wirthshäuser saßen voll Leute, ie sich lustig machten; da war gar keine Furcht vor Feinden eine Sorge vor Plünderung und keine Angst, sein Gut, eib und Leben zu verlieren. Ein Jeder lebte sicher unter einem Weinstock und Feigenbaum, und zwar, gegen andere eutsche Länder zu nehmen, in lauter Lust und Freude.

Auch die Dichter jener Zeit, Opitz, Flemming, Lo- au, ergriff gerechter Zorn über die unendlichen Leiden ihres Vaterlandes. Wir können uns nicht enthalten, einige Pro- ben, wenigstens aus dem Letzten, mitzutheilen.

1. Heutige Weltkunst.

Anders seyn und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen,
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös' und Guten dienstbar leben,
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befleißen,
Kann politisch heuer heißen.

2. Glauben.

Luth'risch, Papstisch und Kalvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey!

1) Simplicis. 454.

3. Der Kriegshund.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Diese Hunde gar zusammen,
Kommen nur aus faulen Stammen. —
Aber ich bin von den Hunden,
Die sich in den Krieg gefunden,
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wann sie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniß mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gänse und Hühner zuzuführen,
Kann die schlauen Bauern suchen,
Wann sie sich ins Holz verkruchen;
Wann sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr hat wo genommen,
Kann ich sie von dannen hetzen,
Daß sie Hut und Schuh versetzen,
Kann durch Schaben, kann durch Zehren
Helfen Haus und Hof verzehren.
Kavaliers, die kann ich leiden,
Bauern müssen mich vermeiden,
Bin nun drum in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

4. Verkündigungen des Sieges.

Ei lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen,
Es wollte die neue Verfassung denn lügen!
Die Waffen um euere Lenden gebunden,
Sind neulich aus Häuten der Bauern geschunden;
Die Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
Sind ritterlich neben der Straße gestohlen;
Die Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
Sind rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen
Die Pferde, vom nützlichen Pfluge gerissen,
Des Brotes die letzten und blutigen Bissen,

Die führen und füllen viel tausend der Wagen,
Die Huren und Buben zu Felde mit tragen;
Daß Reiter sind wieder ein wenig beritten,
Sind Adern und Sehnen dem Lande verschnitten;
Ein Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
Ein Handvoll von Reitern in Sattel zu heben!

5. Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt seine Thaten;
Keinem hat er nichts genommen,
Wenn er nichts bei ihm bekommen;
Keinem hat er nichts gestohlen,
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bei Zeiten jagen.
Was er von der Straße klaubet.
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun' und Schopf geleeret,
Ist, ein Stücke Brot begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichtet,
Ist, des Herren Dienst verrichtet;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Ist, dem Muth Erfrischung suchen;
Nicht mehr Mensch seyn an Geberden,
Ist, ein braver Kerle werden;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Ist, den Engeln Müh' ersparen!

Aus Philander von Sittewald sind folgende Verse entnommen [1]):

O frommer Gott, wie ist doch heut
Im Reich so gar kein Einigkeit,
In allen Ständen hin und her,
Sie blicken alle in die Quer;
Ein Jeder zu dem Seinen sicht,
Getrauet seinem Nachbar nicht,
Besorgt daß er ihm Spott beweis'
Und einen lahmen Possen reiß';

1) S. 832.

Und ob sie wohl einander schreiben,
Wie Bruder fest beisamm zu bleiben,
Und das mit Worten hart verschränken,
Doch innerlich viel anders denken.
Denn Ehr und Treu zu unsrer Frist
Bei Jedermann gefallen ist,
Wie mancher Mann in seinem Orden
Mit Schaden das ist wahr geworden.
Darum ihr Brüder allzugleich,
Die ihr noch liebt das römisch Reich,
Seyd einig wie die Christenleut,
Vermeidet die inheimisch Streit,
Auf daß ihr euch nach einem Geist
Der brüderlichen Eintracht fleißt,
Und brauchet euren Helm und Schild,
Wann's wider Türk und Heiden gilt:
So wird das ganze Land gemehrt,
Dazu Gott und das Reich geehrt.

Schottel [1]) in seinem fruchtbringenden Lustgarten sagt:

Friede bauet, Friede richtet,
Krieg zerreißet, Krieg zernichtet;
Friede bringet Muth und Gut,
Kriege bringen Feur und Blut;
Friede kommet aus dem Himmel,
Aus der Höll das Kriegsgetümmel;
Friede das ist Gottes Kind,
Krieg der ist nur Tod und Sünd!

So elend (spricht Pfanner [2]), ein Geschichtschreiber des westphälischen Friedens) war Deutschlands Zustand, daß es über Siege, wie über Niederlagen, Schmerz empfinden mußte. Denn wer auch siegte oder verlor, Deutschland litt den Verlust, und der Jammer eines auswärtigen und eines Bürgerkrieges traf zusammen. Alles Glück schlug nur zum Vortheil der Fremden aus, die ihre Ehre und ihren Gewinn in der Schmach eines edeln Volkes fanden.

1) V, 803.
2) 61.

Feinde herrſchten (klagt Lotichius [1]) ſtatt der Einheimiſchen, und Viele flohen lieber in fremde Länder, als daß ſie ſolch Elend länger ſchauen wollten. Was auch ſonſt den väterlichen Boden werth machte, der eigene Heerd, fruchtbare Äcker, reiche Wieſen, tragbare Gärten, Freunde und Verwandte, was aus der Vergangenheit erfreut und die Gegenwart erheitert, alles war verſchwunden, vernichtet! Selbſt den Armen und Verarmten blieb keine Sicherheit: ſie wurden, um Andere zu verrathen und Schätze anzuzeigen, oder aus bloßer Grauſamkeit nicht minder gepeinigt. Religion, Tugend, Frömmigkeit, Scham, Verdienſt ward nirgends geachtet, und ſo gab man ſich nur zu vielen Lüſten und Laſtern hin, und Deutſchland frevelte zuletzt am ärgſten wider Deutſchland. Des Friedens und der Ordnung hatten ſich die Meiſten ſo entwöhnt, daß ſie ſich in Krieg, Aufruhr und Ungehorſam wohl befanden, und des Lebens Zweck darin ſuchten, dafür das Leben aufs Spiel zu ſetzen. Jedes Geſchlecht hatte ſonſt geſammelt und der Nachkommen vorſorglich gedacht: jetzo lag Staat, Kirche, Familie, Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel, Gewerbe, alles gleichmäßig darnieder, und wild ward verſchleudert, was Jahrhunderte erbaut und geſchaffen hatten. Selbſt Geiſtliche welche tröſten, Richter welche ſchützen ſollten, wurden hartherzig und eigennützig, bis ſich ſogar die Obrigkeit ganz offen den Freveln hingab.

Ähnlich ſchreibt Forſtner [2]: nirgends iſt in den Heeren, weder bei Vorgeſetzten noch Soldaten, Ordnung und Zucht; ja Viele meinen, nur bei und durch Willkür könne ein Heer beſtehen und Krieg geführt werden. Daher iſt von regelmäßiger Einlagerung und Verpflegung nicht die Rede, alle Lande und Orte werden wie feindliche betrachtet und verwüſtet, nichts Weltliches oder Heiliges bleibt unangetaſtet, und in einem Tage zerſtört man übermüthig das, womit ſich die Bedürfniſſe auf lange Zeit hätten befriedigen laſſen.

1) Lotich. II, 273.

2) Bei le Bret Magaz. IV, 322.

Ganze Landschaften liegen da wie blutlose Leichen; hingeopfert sind die Einwohner durch Hunger, Elend und Jammer aller Art; wo einst die fröhliche Menge sich drängte, findet man stille einsame Wüsten, und statt herrlicher Saaten zeigt sich dem Auge nur ärmliches Unkraut. Alle Landstraßen werden von Räubern umlagert; der Kaufmann, der Reisende wagt sich nicht mehr von einem Orte zum andern. Und diese Armuth, Verwüstung und Zerstörung haben wir selbst über Deutschland gebracht, und Gottes Strafen vor Allem durch die religiöse Heuchelei verdient, welche ihn zu ehren vorgiebt, in Wahrheit aber zu betrügen sucht. So wendet sich die Schärfe des Schwertes wider uns, und für unsere Laster und Sünden verfolgen uns Furien, Flammen, Rache jeder Art, panischer Schrecken, und was sonst nur Unglückliches und Unseliges erdacht und ausgesprochen werden kann! — Wer Neigung zum Frieden zeigt, gilt für gleichgültig oder abtrünnig, und es ist fast Grundsatz geworden, daß man den Österreichern oder den Fremden, ja Jedem der Gewalt habe, dienen und immerdar ein Sklave seyn müsse!

Zehnter Abschnitt.

Geschichte des westphälischen Friedens.

Ob sich gleich nach den höchsten, das heißt christliche Liebe gebietenden Grundsätzen, niemals ein Krieg für beide Theile vollkommen rechtfertigen läßt; so treten doch allerdings Lagen und Verhältnisse ein, wo er für den einen Theil nur Nothwehr, und ein Zurückweisen des Unrechts und der Gewalt ist; oder wo beide Theile ohne schwere Schuld sich hierüber täuschen und wähnen können, das Recht stehe ganz auf ihrer Seite. In allen Kriegen liegt aber ein solches Übermaaß von Unglück und Leiden, daß hiedurch jedes nicht verstockte Gemüth zu erneuter Prüfung und zu der Billig-

keit hingewiesen wird, aus welcher Anerkenntniß gegenüberstehender Ansichten und ein ächter Friede hervorwächst. Dauert jedoch ein Krieg sehr lange, so geschieht leider auch wohl das Umgekehrte: die Gemüther verhärten sich, willkürliche Meinungen gelten für göttliche Gebote, eigenliebige Forderungen für unleugbares Recht, bis das an Leib und Seele verwilderte Geschlecht den Krieg, als solchen, für den höchsten Lebenszweck hält; Friede, Ordnung, Nachgiebigkeit und Mäßigung hingegen nur für schwächliche Hemmungen und thörichte Vorurtheile, die zu zerbrechen jede kräftige Natur berechtigt, ja verpflichtet sey.

Wer in der Geschichte des dreißigjährigen Krieges immer nur eine Ansicht hervorhebt und rechtfertigt, theilt jene Irrthümer; wer bloß Märsche, Belagerungen und Schlachten, nicht aber die Gräuel erzählt, welche daraus nothwendig hervorgingen, verschweigt das Wichtigste und Eigenthümlichste dieser unseligen Zeit; wer den Frieden unabhängig von dem Allem, lediglich aus heutigem Standpunkte würdigt, wird über dessen Inhalt, Nothwendigkeit, Werth und Bedeutung nur ein einseitiges Urtheil fällen.

Es fanden sich, wie unsere Erzählung beweiset, viele Zeitpunkte, wo die Kriegführenden auf die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens bestimmt hingewiesen wurden, z. B. nach Besiegung der Böhmen und Dänen, vor dem Erlassen des Restitutionsedikts, nach dem Tode Gustav Adolfs, der nördlinger Schlacht, dem Tode Banners, vor der Kriegserklärung Frankreichs. Was halfen aber diese und andere Augenblicke und Veranlassungen, da die Siegenden sprachen: es sey Thorheit, im Glücke, und die Besiegten: es sey schandbare Verzagtheit, im Unglücke Frieden zu schließen [1]); aus welchem Doppelgrundsatze nothwendig die endlose Dauer des Krieges folgen mußte. Man redete, sagt Bougeant mit Recht [2]), von Nichts als von einem allgemeinen Frieden,

1) Pufend. 522.

2) Boug. II, 122 zu 1640.

während Niemand wahrhaft daran dachte ihn abzuschließen. Jeder hoffte und fürchtete zugleich Separatfrieden, und die, mehre Male und in verschiedenen Jahren angekündigten oder begonnenen Unterhandlungen führten nicht von der Stelle [1]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg in den Jahren 1640 und 1641 entstand ein allgemeiner Ruf nach Frieden, aber nur den Ohnmächtigen war es damit Ernst. 152 Sitzungen mit unendlich langen Protokollen führten lediglich zu unerheblichen Beschlüssen [2]), und die vom Kaiser ausgesprochene Amnestie verlor schon dadurch alle Bedeutung, daß es hieß: sie solle so lange unverbindlich bleiben, bis der Zweck einer Vereinigung aller Stände mit ihm eingetreten sey [3]). Auch verwies man die pfälzische Sache und alle Religionsbeschwerden zu besondern Tagen [4]), und schloß die österreichischen Unterthanen von allen etwanigen Begnadigungen und Bewilligungen aus. Als in Hamburg versammelte Abgeordnete der kriegführenden Mächte, nach langem Zögern, am 25sten December 1641 zu dem Beschlusse kamen, in Münster und Osnabrück die Unterhandlungen zu eröffnen, wähnten sich viele Hoffende schon am Ziele; aber erst im Anfange des Jahres 1643 wurden jene Beschlüsse genehmigt und vier Jahre hingebracht, um Vorfragen über Zeit, Theilnahme, sicheres Geleite u. dergl. zu entscheiden: acht Jahre mußte die kriegsmüde Welt noch in Kummer und Elend zubringen, ehe Leidenschaften, Eigennutz und nichtswürdige Staatskunst ihr den Frieden gönnten. Der so weise als christliche Vorschlag Papst Urbans VIII, mit Abschluß eines Waffenstillstandes zu beginnen, ward von Mehren, hauptsächlich den

1) So schon 1638 in Lübeck. Pufend. 346. Theatr. europ. 1 zu 1639.

2) Boug. II, 125. Senkenb. I, 554. Schmidt X, 277.

3) Adami relatio de pacificatione Osnabrug. 23. Ludolf II, 845, 851.

4) Verhandlungen über Herstellung der Pfalz, in den Jahren 1640 und 1641, zerschlugen sich ebenfalls. Spanheim 366.

Franzoſen, hintertrieben [1]), und ſo wirkte nun jedes Ereigniß im Felde zu verzögerndem Umſtellen der Forderungen und Bewilligungen. Die Geſchicklichkeit des Unterhändlers ſetzte man nicht darin, einen vortheilhaften Frieden bald abzuſchließen, ſondern den Abſchluß zu entfernen und doch alles Gehäſſige der Zögerung auf den Gegner zu werfen. Glänzende Anerbietungen wurden ausgeſonnen, die jedoch aus verſteckteren Gründen nicht angenommen werden konnten, und mit der liſtigſten Verſchlagenheit alle Fortſchritte vereitelt [2]), während man raſtlos dem Ziele nachzuſtreben ſchien. Jeder Vorwand, jede Gelegenheit war hiezu willkommen, z. B. Fragen über Rang, Titel, Vollmachten, Theilnehmer, Vermittler. Selbſt die Schweden (ſonſt kriegsluſtig genug) klagten laut, daß die Deutſchen am läſſigſten wären, den ihnen ſo nothwendigen Frieden herbeizuführen, und über leere Förmlichkeiten und unwichtige Nebendinge Jahre verlören. Anſehn, Freiheit, Glück, Daſeyn ſtehe auf dem Spiele, und doch ſey Alles ſo läſſig und ſtumpf! — Dahin führte die Erſchöpfung der Länder, die Trägheit und Verzweiflung der Geiſter, der Mangel an großen leitenden Männern, ſowie an höherer Erkenntniß und Tugend [3]).

Statt ſich zu beeilen, verzögerten die Geſandten ihre Ankunft auf alle Weiſe, und ſeit der des kaiſerlichen Bevollmächtigten, Grafen von Naſſau, im Julius 1643, verfloſſen neun Monate, ehe die franzöſiſchen anlangten [4]), und ſechzehn Monate, ehe der Zank über die Vollmachten zu Ende gebracht war. Während halb Europa im unermeßlichſten Elende

1) Adami 27. Meiern V, 1, 396. Boug. III, 483. Schmidt X, 149.

2) Adami 26. Boug. II, 54, 104, 198.

3) Pfanner 83.

4) Es langten an: den 30ſten Julius 1643 Graf Naſſau,
Ende Oktober die Spanier,
den 16ten November der venetianiſche Geſandte,
— 17ten — Salvius, aber noch nicht Oxenſtierna,
— 17ten März 1644 d'Avaux u. ſ. w. Meiern I, 40.

schmachtete, hielt man es für das würdigste Ziel, für das Meisterstück der höchsten Staatsweisheit [1]), über Fahren, Gehen, Besuchen, Entgegenkommen, Treppen auf- und absteigen und andere bedeutungslose Kleinigkeiten sich einander etwas abzupressen, oder abzuluchsen. Über den Titel Excellenz zerfielen die Churfürsten mit den Fürsten, und man meinte, Baiern habe diesen Streit ganz eigentlich zu diesem Zwecke angeregt; aber warum gingen die Thörichten in eine so klägliche Falle? Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der brandenburgische Gesandte, wollten wir was Gutes mit einander ausrichten! — Welche künstliche Gründe man auch zur Rechtfertigung solch einer Sinnes- und Verfahrungsart aufgesucht hat, sie beweiset die Verkehrtheit der Zeit auch in dieser Richtung, und es verdient Lob daß in unsern Tagen die wichtigsten Angelegenheiten Europas nicht durch ähnliche Jämmerlichkeiten aufgehalten und verwickelt worden sind.

War man doch um deswillen in Worten und Schriften nicht einmal vorsichtiger und höflicher [2]), sondern stritt grob und beleidigend, bis der Federkrieg ein unwürdiges Gegenstück zu dem Waffenkriege ward. Und die Franzosen (welche sich so gern für die feinsten Diplomaten ausgeben) gingen mit schlechtem Beispiele voran, indem das erste Kreisschreiben was d'Avaux an alle deutsche Stände erließ, so heftig als unschicklich lautete und den Österreichern auf eine Weise alle Schuld beimaß, die eher neue Fehden, als den Frieden herbeiführen konnte [3]). Der Kaiser, hieß es in diesem Schreiben vom 6ten April 1644, trachte nach der Herrschaft Europas, mißhandle die Stände, verursache alle Zögerungen u. s. w., während Frankreich immer die deutsche Freiheit geschützt habe. — Wenn Österreich auch nicht alle Vorwürfe widerlegen konnte [4]), doch leicht die: daß es allein die Zö-

1) Pfanner 132. Boug. III, 17, 119. Schmidt XI, 16.

2) Pfanner 75.

3) Adami 43—50. Weltmann Geschichte des westphälischen Friedens I, 37.

4) Meiern westphäl. Friedenshandl. I, 219—223.

erungen herbeigeführt und Frankreich die deutſche Freiheit egründet und beſchützt habe! [1]).

In mancher Druckſchrift ward die Anmaaßung der Franoſen nachdrücklich angegriffen, während andererſeits die Schrift es Hippolytus a Lapide (Chemnitz) über den Zuſtand und ie Verfaſſung des deutſchen Reichs, großen Beifall fand; bgleich auch hier Wahres und Falſches durcheinander geniſcht war, und die Überſchrift eines Kapitels thöricht lauete: das zweite Hauptmittel, den Zuſtand Deutſchlands herſtellen und zu befeſtigen, iſt die Ausrottung des öſterreichiſchen Hauſes!

Drei Anſichten ſprachen ſich auf dem Friedenstage und außerhalb deſſelben aus, die der Eifrigen, der Verzweifelnden und der Gemäßigten. Die Eifrigen unter den Proteſtanten wollten in Allem obſiegen, das Wahlrecht der Böhmen, Aufhebung des geiſtlichen Vorbehalts, allgemeine Religionsfreiheit, Heirathsrecht der Prälaten u. ſ. w. erſtreiten, und die öſterreichiſche Macht ganz brechen, weil jede Bewilligung ſonſt nur unzuverläſſig bliebe [2]). — Die Eifrigen unter den Katholiken hingegen behaupteten: man dürfe von dem Allen Nichts bewilligen, ſondern müſſe vielmehr Beſitzſtand und Religion auf den Fuß vor der Reformation zurückbringen.

Die Verzweifelnden behaupteten: das Übel ſey ſo groß und unerträglich, daß man um jeden Preis und auf alle Bedingungen Frieden ſchließen müſſe.

Die Gemäßigten wollten alle Bekenntniſſe neben einander dulden, und ihren Zuſtand durch rechtliche Bedingungen ſichern. Zu Ausführung der heftigen Vertilgungsplane fehle es nicht nur an Macht, ſondern ſie ſeyen auch ſelbſt unvernünftig und unheilbringend [3]). So mild und verſtändig Geſinnte (z. B. Müller der Abgeordnete für Kulmbach, Bur-

1) Nam regentium Galliae quin intersit bellum mauere quam diutissime, dubitari non debet. Grotii epistolae 1496.

2) Pfanner 304. Forstneri epist. 15—24.

3) Pfanner 312.

kard für Würtemberg, Koberlin für Konstanz) wurden aber leider von allen Seiten am lebhaftesten angegriffen und verketzert! Fast einzeln stand endlich der Churfürst von Sachsen mit seiner Ansicht, daß im prager Frieden das Erreichbare und zu Erreichende gegeben sey.

Die Gegenstände, welche zur Sprache kommen mußten, und die Zwecke, welche zu erreichen man sich vorsetzte, waren so mannichfaltig und verschieden daß sie sich kaum unter eine gleiche Hauptansicht bringen ließen, und dieselben Personen, welche hier gemeinschaftlich wirkten, an anderer Stelle feindlich gegeneinander traten. Bessern sollte man hemmende Formen, aussprechen eine Allen genügende Amnestie [1]), vertheilen die Kriegslasten und Kosten, herstellen und entschädigen die Betheiligten. Man wollte ordnen das Verhältniß der Mächte zu Deutschland, des Kaisers zu den Ständen, der evangelischen Freiheit zur einen katholischen Kirche, der geistlichen Güter und des weltlichen Besitzstandes, der Lutheraner und Reformirten, des Frühern zu dem jetzt Bestehenden, des Beharrens zu weitern Entwickelungen und Fortschritten. Endlich kam noch zur Sprache die Stellung der Kaiserlichen und Spanier zu Frankreich und Schweden, Spaniens zu den Niederlanden und Portugal, Deutschlands zur Schweiz, Frankreichs zu Lothringen.

Um unter der Masse von Geschäften nicht erdrückt zu werden, oder sie schädlicherweise zu mischen und zu verwirren, sollten in Osnabrück zwischen den Schweden und Evangelischen einerseits, dem Kaiser und den Katholiken andererseits, in Münster dagegen zwischen Deutschland und Frankreich verhandelt werden. Natürlich griffen aber diese Dinge vielfach in einander und wirkten auf einander. Bedeutenden Einfluß für den Gang der Angelegenheiten hatte ferner die Persönlichkeit der Gesandten.

Graf d'Avaux, der erste unter den französischen Ge-

1) Pfanner 149. Meiern II, 185.

sandten, war ein eifriger Katholik [1]), gewandt, einschmeichelnd, scheinbar vertraulich, stolz jedoch auf seine Geschäftskenntniß und diplomatische Thaten, anmaaßend und eigensinnig. — Servien, der zweite Gesandte, hatte mehr Geist als d'Avaux, und schrieb, bei wenigern Kenntnissen, gedrängter und zierlicher. Hingegen wird der Eigensinn und die Rauhheit seines Wesens getadelt, und der Adel seiner Denkart nicht ohne Grund in Anspruch genommen. Beide geriethen, theils durch die Verschiedenheit ihrer Natur, theils durch den Einfluß ihrer Frauen, in so argen Streit, daß sie sich nicht mehr sahen und sprachen, und die französische Regierung genöthigt war sie aufs härteste zurechtzuweisen und den Herzog von Longueville als Obmann nach Münster zu schicken.

Johann Oxenstierna, an Kraft des Geistes und der Ideen zwar seinem Vater, dem Reichskanzler, nachstehend, sonst aber ein Mann von Kenntnissen und Verstand [2]). Er versteckte seinen Stolz weniger als d'Avaux, und gab Nichts auf die Abgeschlossenheit und Abgemessenheit, welche den Franzosen oft als höchste Eigenschaft eines Diplomaten erschien. Immer war seine rohe, oder doch rauhe Geradheit in größerem Style, als das Drücken und Schleichen seines Genossen Salvius, mit dem er meist in Unfrieden lebte [3]). Dessen argwöhnisch, unruhig Wesen paßte nicht zu Oxenstiernas Charakter; große Kenntnisse und Fähigkeiten, sowie die Vorliebe der Königinn Christine für Salvius, setzten indeß die Wirksamkeit beider Männer meist ins Gleichgewicht [4]).

1) Ogier iter dan. 73, 159. Boug. I, 366; II, 299; III, 173, 175. Brienne Mém. XXXVI, 95. Woltmann Geschichte des westph. Friedens I, 43. Priolus de rebus gallicis V, 54. Motteville XXXVII, 335. Flassan III, 222. Basnage Annales des Provinces unies I, 13.

2) Ogier 75.

3) Arckenh. I, 138. Boug. I, 459.

4) Christine trieb zur Beschleunigung des Friedens, Oxenstierna bewies aber daß er nicht an der Zögerung Schuld sey. Lettres de Christine I, 59. Arckenholz I, 110, 116.

Wichtiger als Graf Ludwig von Nassau und Doktor Volmar, die österreichischen Abgeordneten (beide früher Protestanten), war der Graf von Trautmannsdorf, welcher jedoch erst seit dem December 1645 an den Friedensverhandlungen Theil nahm. Ihm gebührt das Lob, daß er an Geist, Gemüth, Einsicht, Kraft und Billigkeit Allen voranstand und die Dinge aus dem höheren Standpunkte betrachtete, aus welchem damals die Meisten sie nicht sehen konnten oder wollten.

Da fast ganz Europa an dem Kriege Theil genommen hatte, so konnte nur Venedig durch Contarini und der Papst durch Fabio Chigi (den nachmaligen Papst Alexander VII) vermittelnd auftreten. Der letzte war ein kluger, kenntnißreicher, gemäßigter Mann, und hatte die Anweisung erhalten: er solle die Katholiken unterstützen, die Kirchengüter und das Gleichgewicht in Italien erhalten, sonst aber unparteiisch verfahren. Seine Vermittelung erstreckte sich indeß natürlich bloß auf die katholischen Fürsten.

In Hinsicht der ersten wichtigen Frage: wer auf der Friedensversammlung erscheinen und mitstimmen dürfe? erklärte der Kaiser: nur zu einem Reichstage würden alle Stände berufen, keineswegs aber zu Verhandlungen mit fremden Mächten. Je größer die Zahl der Beizuziehenden, desto mehr wüchsen die Verschiedenheiten der Ansichten, die Zögerungen und Streitigkeiten; daher möge man Alle, die den prager Frieden angenommen, auf ihn, die Übrigen auf den Punkt der Amnestie verweisen, ihnen jedoch verstatten sich mit den kaiserlichen Gesandten in Verbindung zu setzen [1]). — Dem widersprechend, verlangten Schweden und Frankreich (im December 1644) die Zulassung aller Reichsstände, weil sie hofften dadurch des Kaisers Ansehen zu schwächen und, wo nicht die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bringen, doch leicht eine Theilung derselben herbeizuführen [2]). Ähnliche

1) Kaiserliche Instruktion für die Gesandten. Meiern I, 25—31.

2) Pfanner 76, 79, 89. Meiern I, 323. Schmidt XI, 28, 45.

Zwecke im Auge behaltend, wollte der Kaiser Dänemark berufen, damit es nicht vereinzelt den Schweden ganz preis gegeben sey; diese erklärten jedoch (obige Gründe jetzt gegen ihn wendend): warum man die Dinge noch mehr verwickeln, fremde Kriege wie deutsche behandeln und Deutschland zum Mittelpunkt aller unglücklichen Fehden erheben wolle? Als Ferdinand sah, daß die Stände Frankreichs und Schwedens Wünsche theilten und die Forderungen dieser Mächte über alle Erwartungen stiegen, änderte er seine Ansicht und betrieb selbst (im Junius 1645) die Zuziehung jener, hoffend, sie würden das Rechte und dem Vaterlande Heilsame fühlen, sehen und vertreten [1]). Nur Abgeordneten seitens seiner eigenen Unterthanen, verweigerte er beharrlich den Zutritt. — Nach Verwerfung vieler andern Vorschläge kam man zu dem Beschlusse: die Stände sollten in drei Hauptabtheilungen (Curien) (den Reichskollegien vergleichbar) rathschlagen, für gewisse Fälle aber Ausschüsse gebildet werden [2]). Neue Zweifel, wie man diese besetzen, zwischen Osnabrück und Münster vertheilen, wie referiren, correferiren und entscheiden solle, wurden erst allmälig und mit Mühe beseitigt.

Jetzo trat die wichtige Frage hervor, ob man erst über die Herstellung des Friedens in Deutschland, oder über das Verhältniß zu den fremden Mächten verhandeln solle? Alle ächten Freunde des Vaterlandes sprachen sich für das Erste aus: denn sobald Deutschland in sich einig sey, stehe es den Fremden mit erneuter Kraft gegenüber und brauche ihnen Nichts zu bewilligen. Deren Eigennutz wußte es jedoch dahin zu bringen daß ihre Forderungen, wenn auch nicht ausschließlich behandelt, doch den übrigen voran, oder so zur Seite gestellt wurden, daß diese davon unabhängig blieben. Weil indeß jeder Theil wünschte, der andere möge sich zuerst aussprechen, waren die wechselseitigen Anträge (im December 1644 und Februar

1) Adami 91.

2) Pfanner 92.

1645) Anfangs ganz ungenügend [1]), und man freute sich, als es hieß: Frankreich und Schweden hätten endlich am 11ten Junius 1645 inhaltsreichere Vorschläge übergeben. Sie lauteten im Wesentlichen: es soll ein allgemeiner Frieden gestiftet und eine allgemeine Amnestie selbst für diejenigen bewilligt werden, die in französischen und schwedischen Heeren dienten. Alle Länder (also Böhmen, Pfalz, Würtemberg, Baden, Augsburg u. s. w.) kommen wieder in diejenigen Verhältnisse, in denen sie sich beim Anfange des Krieges befanden. Die Rechte der Stände sollen unverletzlich seyn, Fragen über Krieg, Bündniß, Steuern, Acht u. s. w. auf den Reichstagen verhandelt und die Beistimmung jener eingeholt werden [2]). Sie dürfen Bündnisse zu ihrer Erhaltung und Sicherheit eingehen, und wählen keinen römischen König vor Erledigung des Thrones. Über die Religion wird man sich einigen und auch die Reformirten in den Religionsfrieden aufnehmen. Kriegsgefangene erhalten die Freiheit wieder, Österreich wird den Spaniern und anderen Feinden beider Kronen nie Hülfe leisten. Diese erhalten eine angemessene Entschädigung in Geld und Land, wofür das sonst Eroberte geräumt, die Heere entlassen, Handel, Ordnung, Sicherheit hergestellt werden u. s. w.

Jene Freude über die endliche Erklärung der fremden Mächte verschwand, sobald man diesen Inhalt vernahm [3]); sie ging in die lauteste Wehklage über, als so viel Anfangs noch Verschwiegenes und Umgangenes allmälig ans Tageslicht kam, und über die geheimeren Plane kein Zweifel mehr obwalten konnte. Schweden forderte Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Warnemünde, Bremen, Verden und 20 Millionen Thaler [4]). Frankreich verlangte Metz, Toul, Verdun, Lothringen, Elsaß, Artois, Flandern, Roussillon, Cata-

1) Meiern I, 318, 358.

2) Adami 80. Pfanner 93.

3) Boug. III, 421.

4) Boug. III, 42.

lonien und gewisse Vortheile in Italien [1]). Es betrieb Bündnisse der kleinen Staaten in diesem Lande und in Deutschland zu dem Zwecke, ihre Oberleitung und dadurch Mittel gegen Österreich und Spanien in seine Hände zu bekommen. Überdies hofften die Schweden und Franzosen gleichmäßig alle inneren Angelegenheiten Deutschlands und alle sonstigen Friedenspunkte nach eigenen Ansichten und für eigenen Vortheil durchzusetzen, und behielten sich (was alle festen Grundlagen einer Unterhandlung aufhob) am Schlusse ihrer Anträge das Recht vor, hinzuzufügen, wegzunehmen, zu verändern und auszulegen [2])!

Der Kaiser, die meisten Stände und alle wahren Freunde des Vaterlandes mußten sich wider so ungeheure Forderungen erklären. Deutschland (so heißt es in ihren Gegenschriften) ist den fremden Mächten weder durch Vertrag, noch durch Vergehen zu irgend einer Genugthuung verbunden. Ohne Rücksicht auf Feindschaft oder Freundschaft, Schuld oder Unschuld, gehen Frankreich und Schweden eigennützig nur darauf aus zu rauben und sich zu bereichern; und während sie auf eine allgemeine Amnestie dringen, wollen sie gleichzeitig neue und weit größere Verletzungen herbeiführen, welche nothwendig ewigen Unfrieden erzeugen und in sich schließen. Hat doch zeither Niemand (z. B. Ferdinand II trotz mehrer Gründe nicht nach dem dänischen Kriege) fremde Länder zur Entschädigung für sich verlangt; auch könnte sie vielmehr Deutschland fordern, auf dessen Unkosten die Fremden gelebt haben. Der Tod Gustav Adolfs, von welchem die Schweden zu reden nicht aufhören, ist allerdings unersetzlich, kann aber eben deshalb hier nicht in Anschlag gebracht [3]), sondern nur durch unsterblichen Ruhm belohnt und vergolten werden. Auch hat Deutschland dafür hinlänglich getrauert und gebüßt, ja fast

1) Es ist schwer (sagt Grotius epist. 1475, 1484), der immer weiter schreitenden Gier der Franzosen ein Maaß vorzuschreiben. Sie sehen das höchste Gut in Erweiterung ihrer Gränzen.

2) Adami 87.

3) Pfanner 245, 250. Meiern II, 75, 430.

das ganze Reich ist deshalb zu Grabe getragen. Jetzt aber kommen die angeblich Großmüthigen, nehmen selbst die Länder ihrer protestantischen Freunde in Anspruch, verlangen 72 Meilen Seeküste, die Herrschaft der Ostsee, 60 Meilen bis Schlesien ins Land hinein, ja ein Drittel von Deutschland oder mehr als ganz Schweden, mit Allem was darinnen, werth ist!! — Noch unberufener und eigennütziger hat sich Ludwig XIII in die deutschen Angelegenheiten gemischt, und könnte aus den Gründen, weshalb er die drei Bisthümer zu Frankreich rechnet, das ganze deutsche Reich verlangen. Anfangs hieß es in allen Reden und Erklärungen [1]): der König wolle keinen Lohn, als daß er aus königlichem und heroischem Gemüthe die Freiheit Deutschlands befördert habe, und jetzt, wahrlich wenn fremde Mächte noch einmal von Norden und Süden her die Freiheit unseres Vaterlandes begründen wollten, bliebe in der Mitte gar Nichts mehr davon übrig!

Wenig bekümmert um solch Nothgeschrei, erklärten die Schweden: nicht mit Gelde (was man obenein nicht habe) lasse sich Gustav Adolfs unschätzbares Leben bezahlen und die Zukunft verbürgen. Wenn sie Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Bremen, Verden u. a. m. verlangten, so forderten sie ja nur was sie ohnehin schon inne hätten, oder einen Besitz, der Allen zu Gute komme. Denn nur auf diese Weise lasse sich der Same der Zwietracht ausrotten, und verhüten daß nicht Baiern, Sachsen und einige größere Fürsten die übrigen unterdrückten. Besser als Kaiser und Churfürsten, diese angeblichen Säulen des Staats, sorge Schweden für die Freiheit Deutschlands [2]), und es sey nützlich und ehrenvoll, wenn es (gleichwie Spanien und Dänemark) auf würdige Weise als Rathsglied eintrete und mit Rath und That gegen die Türken Beistand leiste!

1) Adami 180, 215. Mciern II, 445. Pfanner 173. Forstner epist. 4.

2) Pfanner 99, 155.

Die Franzosen behaupteten: mit dem wirklichen Ausbruch eines Krieges wären die ältern, uneigennützigen Zusicherungen dahingefallen [1]); und wer setze sich überhaupt einer solchen Gefahr aus, ohne gewinnen zu wollen? Wenn sie gar nichts Anderes verlangten, als was eigentlich von Alters her zu ihrer Krone gehöre (nämlich die drei Bisthümer, Elsaß, Sundgau, Breisgau, die Waldstädte, Elsaßzabern, Lothringen, Philippsburg), wenn sie, nach Herstellung des Pfalzgrafen, das zurückgeben wollten, was sie im Mainzischen, Trierschen und der Pfalz besäßen, so sey dies von ihnen ungemein billig und freundschaftlich. Denn in der Regel behalte jeder im Frieden (wie früher auch Österreich), was er während des Krieges in Besitz genommen habe; und wenn hienach die Lage der Schweden günstiger erscheine als die ihrige [2]), so dürfe man nicht vergessen, daß jene das Meiste nur mit französischem Beistande gewonnen hätten. Endlich gehe die Forderung, ihnen all die genannten Länder abzutreten, lediglich aus reiner Uneigennützigkeit hervor [3]): Frankreich wolle sie ja nur zum Besten der Deutschen besetzen, damit es ihnen schneller und bequemer beistehen könne!!

So zerschlagen, muthlos und entartet auch Deutschland in Folge des entsetzlichen Krieges war, entzündete doch diese, durch bittern Hohn noch erhöhte Tyrannei, in einzelnen Gemüthern die Flammen eines edlen Zornes. Mit ächt vaterländischem Sinne schrieb Wassenberg um diese Zeit seine beredte Aufforderung, oder Ermahnung an die Deutschen [4]), worin es im Wesentlichen heißt: „Mit lauter Stimme rühmen die Franzosen und Schweden, Deutschland sey von ihnen bezwungen, und die durch unsere eigenen Hände uns entrissenen Fahnen zeigt öffentlich Paris und Stockholm. So,

1) Adami 217. Pfanner 159.

2) Negociat. secrètes I, 29, 63, 101, 182.

3) Boug. III, 42 u. f. S.

4) Paraenesis ad Germanos 1647.

thörichte Dienstleute fremden Ruhmes, zerstören wir den unsern und unsere Tugend mit unserem Blute. Könige, die sonst dem Rufe des Kaisers Folge leisten, sich zur Rechenschaft stellen mußten, entscheiden mitten in Deutschland über Deutschland, berufen Reichstage, sitzen zu Recht, vermögen mehr als der Kaiser, und sind durch unsere Uneinigkeit unsere Herren geworden. Sie rufen und wir erscheinen, sie reden und wir horchen ihren Worten wie Orakeln, sie versprechen und wir trauen ihren Zusicherungen als wären sie göttlichen gleich, sie drohen und wir zittern wie Knechte! Vor uns, über uns verhandeln sie, in Deutschland über Deutschland, und entscheiden in letzter Stelle, was sie uns nehmen, was lassen wollen. Und das heute Bestimmte wird morgen willkürlich geändert, und wir, im Todeskampfe liegend und den Gott der uns sonst belebte, verleugnend, opfern den Götzen anderer Völker alle Freiheit, Ehre, Ruhm, Geist und Leben!"

„Wie kann der Einzelne bei solcher Lage des Ganzen auf Freiheit rechnen? Unsere Zepter und Adler sind nicht mehr die unseren, unser Reich nicht mehr das unsere, sondern (das sagen sie laut in Worten und Schriften) die Deutschen Alle, wo und wie sie seyen, gehörten schlechthin, ganz, unbedingt ihnen!"

„Schon Gustav Adolf verlangte strenge Unterwerfung, aber er war doch ein König und ein großer König; was aber soll man dazu sagen, daß deutsche Fürsten, Prälaten, Churfürsten, wie Diener einem überseeischen Edelmanne aufwarten, ihm Waschwasser, Mantel, Essen reichen, von ihm zurechtgewiesen, ja verachtet werden. Mitten in Deutschland, das von seinem Kaiser abgewichen, schaltet er wie ein Herr, bis die Verehrung, nach welcher der Kühne trachtete, ihm selbst zuwider ward, und er bei Überreichung einer Schenkungsurkunde deutscher Landschaften an einen deutschen Fürsten sagte: sie bleibe ein Denkmal, daß er von einem schwedischen Edelmanne forderte und dieser ihm bewilligte, was

zu fordern und zu bewilligen thöricht und unbegreiflich erscheint."

„Wie mit Judasküssen nahen diese unsere angeblichen Befreier. Und wir Thoren hoffen, daß so arge, heimtückische Feinde uns erretten, daß sie, die das herrlichste aller Reiche mit allen Kräften und Mitteln aufzulösen suchten, es heilend herstellen werden. Sie wollen uns vom Kaiser, den Kaiser von uns trennen, reichen uns in geschmückten Bechern gar mannichfaches, süßes, langsames Gift, und erwecken uns mehr als einen Masiniſſa, durch welche sie das ganze Reich zuletzt in ihre Botmäßigkeit zu bringen hoffen. Vom Rheine, der Nordsee und Ostsee her erspähen sie auf ihren Warten jede Gelegenheit, jeden Streit, der da entsteht oder von ihnen herbeigeführt wird, und sind (wie einst die Römer in Hellas) erst freundliche Zuredner, dann Rathgeber, dann Schiedsrichter, endlich Herren!"

„O Deutschland erwache, gedenke deiner selbst, erstehe von diesem tödtlichen Kampfe! Das Reich kann nur durch das Reich, Deutschland durch Deutschland wiedergeboren werden, und durch die Sonne der göttlichen Gnade wie ein Phönix aus der Asche seines eigenen Leibes hervorgehn. Nicht Katholiken oder Unkatholiken, nicht Römische oder Lutherische (Namen, den argliſtigen Feinden willkommen) sollen uns davon abhalten; sondern als Glieder eines Leibes, eines Staats, als Brüder müssen sich alle Deutsche in Liebe umfassen, und mit allen Kräften und Tugenden heldenmüthig jenem großen Ziele nachstreben. Das Vaterland schützen, vertheidigen, erhalten, dazu ist Jeder, dazu sind Alle verbunden. Aber nach beiden Seiten zu hinken, bald nach Paris, bald nach Stockholm zu blicken, Landschaften hingeben und Freiheit erkaufen wollen — bei Gott, das ist und war nie deutsch! [2]) — Von dem Augenblicke an, wo wir das Rechte wollen und wagen, verschwindet die geringe Kraft der wenigen Fremden;

1) Gründliche Vorstellungen Sachsens für den Frieden und die innere Einheit, siehe bei Pfauner 366.

endlosen Kriegsleiden wird ein ruhmvoller Friede folgen, und ein Haupt des Doppeladlers mit Lorbern, das zweite mit Ölzweigen bekränzt werden!"

Jene amtlichen Erklärungen und Druckschriften dieser Art machten sehr großen Eindruck [1]), und Viele dachten daran, sich von den Ausländern ganz hinwegzuwenden und Hülfe in deutscher Kraft und Milde zu suchen. Selbst d'Avaux und Servien, die in ihrem Stolze erst Alles wagten, schrieben jetzt an Mazarin [2]): „Wir müssen vorstellen, daß die Neigung der deutschen Fürsten sehr verschieden ist von jener der italienischen. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutschen sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen daß Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen, durch eine Politik, ihres Klimas würdig, den Bestand einer Genossenschaft, deren Mitglieder sie sind, allem Vortheile vor, welchen jeder Einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs gewinnen könnte. Mit einem Worte, sie wünschen wohl in ihre alten Rechte wiederhergestellt zu seyn, und daß des Kaisers Ansehn durch des Reiches Gesetze geleitet werde; aber sie wollen nicht, daß ihnen dieses Gut durch Abtrennung einzelner Stücke ihres Staats zu Theil werde, oder daß die fremden Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben ihnen beizustehen, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen ihnen begreiflich zu machen, daß sie andere Grundsätze zu ihrem eigenen Heile festhalten müssen; aber es wird schwer seyn sie dessen, was wir wünschen,

1) Meiern III, 3.

2) Woltmann I, 63. Eine Darstellung, ganz im spanischen Sinne, mit den härtesten Anklagen der Franzosen, giebt der spanische Gesandte Brun in Mosers Miscell. juris.

zu überreden, und zu hintertreiben daß ſie nicht am liebſten alle unſere Eroberungen zurückgeben ſähen." [1])

Die Übermacht war jedoch in den Händen der Fremden, böſer Argwohn gegen Öſterreich blieb bei Vielen unvertilgbar, der wechſelſeitige Haß der Religionsparteien galt leider für Recht und Pflicht, und was dem Einen behagte, galt dem Zweiten ſchon um deswillen für verdächtig und unausführbar. — So lagen die Dinge, als Graf Trautmannsdorf im December 1645 zu Osnabrück ankam. Er hatte größere Vollmachten, genauere Kenntniſſe und ging von dem allein richtigen Standpunkte aus [2]): daß man Deutſchland um jeden Preis in ſich beruhigen, und dann einig und kraftvoll den fremden Mächten entgegentreten müſſe. Kaum aber hatte er dem gemäß den Proteſtanten Einiges zugeſtanden, ſo erhoben nicht allein der päpſtliche Botſchafter, die Spanier und andere Überkatholiſche, ſondern auch die Franzoſen lautes Geſchrei, was um ſo verwerflicher war, da ſie durch ihr Bündniß mit den Proteſtanten [3]) die Lage der Dinge eben herbeigeführt hatten und die Herſtellung auf das Jahr 1618 verlangten.

Mit Recht behauptete Trautmannsdorf: daß ſie nur den Kaiſer verhaßt und den Streit größer machen wollten, um ihre eigennützigen und gefährlichen Plane deſto eher durchzuſetzen [4]). Es iſt erwieſen, daß Mazarin von dem Grundſatze ausging: um an das Ziel zu kommen, müſſe man ſorgfältig verbergen was man bezwecke, und daß er den Frieden auf alle Weiſe verzögerte, um die Aufmerkſamkeit von den

1) Schon 1637 ſchrieb Grotius an Oxenſtierna: scribitur ad me e castris Ducis Bernhardi tanto esse Gallos in odio apud Germanos, ut vix quisquam sit Germanus, qui non pacem cum imperatore optet qualemcunque, ut de Gallis ulcisci se possint. Grotii epistolae 876.

2) Pufend. 596. Meiern II, 3. Boug. IV, 93.

3) Adami 114, 130, 133. Forstneri epist. 38. Woltmann I, 71.

4) Negoc. secr. I, 328. Brienne Mém. XXXVI, 99.

innern Angelegenheiten auf das Ausland hinzulenken [1]), während die Unzufriedenheit der Franzosen vielmehr aus der Dauer und den Lasten des Krieges entstand. D'Avaux, der für einen sehr religiösen Mann gelten wollte, rieth die Religionsstreitigkeiten Deutschlands nicht zu beenden, um durch solche Schwäche der Einmischung und Eroberung immerdar sicher zu seyn. Und so beschränkte Ansichten, eine so schändliche Politik galten für den Triumph aller Staatskunst und Weisheit! [2]).

Weil aber die Protestanten und Schweden den Franzosen keinen Gewinn gönnten [3]), und auch dem Kaiser, gleichwie den meisten Ständen, ihre Übermacht gefährlicher erschien als die schwedische, so suchte Mazarin nicht allein (und leider mit Erfolg) einzelne Gesandte zu bestechen, sondern fand auch an Maximilian von Baiern einen Mann, der, Deutschlands vergessend, in die französischen Plane einging, um die eigenen durchzusetzen [4]). Sehr kurzsichtig hielt er die Erhöhung der französischen Macht für minder gefährlich als die der Protestanten und Schweden [5]), widersprach, unter dem Vorwande

1) Pfanner 59. Adami 74. Hug. Grotii epist. ad Oxenst. p. 99. Boug. III, 100, 131, 414.

2) Schon 1638 schreibt Grotius (epist. 1021): den Franzosen liegt so wenig an der deutschen Freiheit, als an dem Protestantismus. Ferner sagt er (epist. 1061): was thun die Schweden, welche angeblich zur Unterstützung Deutschlands gekommen sind, jetzt anders, als daß sie es im größten Elend erhalten. Endlich äußert er (epistolae 1131): alle deutschen Fürsten hängen den Mantel des allgemeinen Besten über, sind aber jetzt nur schlau für sich selbst. Daher können sie so leicht vereinzelt und das durch Privatrücksichten geschwächte Band des Ganzen aufgelöset werden. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

3) Boug. III, 65, 396. Klagen der Franzosen über Trautmannsdorf. Raumers Briefe I, 66.

4) Negoc. secr. I, 370; II, 59; III, 76. Woltmann II, 79.

5) Pfanner 264, 344. Neg. secr. I, 39, 50, 92, 130, 148, 227, 338. Boug. III, 370.

allgemeiner Friedensliebe, jeder Aussöhnung derselben mit dem Kaiser, verrieth dessen geheimste Plane durch den Nuntius Bagni an Mazarin, war bereit die Pfalz für Oberösterreich herauszugeben, und wirkte, als dies unübersteigliche Schwierigkeiten fand, lebhaft dahin, daß alle Forderungen der Franzosen bewilligt werden sollten. Sich großmüthig anstellend, sagten ihm diese: unsere Größe sichert die Eure, Eure hingegen nicht die unsere [1]); täuschten ihn aber, nachdem sie durch seine Hülfe ihre Zwecke erreicht hatten, in mancherlei Weise, was ihn zu spät wieder von ihnen abwandte [2]).

Die Frage: ob man Frankreich und Schweden auf Kosten Deutschlands entschädigen wolle? mußte man bei solchen Verhältnissen bald fallen lassen, und es kam nur auf das wie und das wieviel an. Manche behaupteten: der Verlust dürfe nicht einzelne Stände oder die Kirche allein treffen; sondern Alle wären verpflichtet den Schaden nach Verhältniß zu tragen [3]). Ein solches Vertheilen und Ausgleichen von Landentschädigungen hatte aber unübersteigliche Schwierigkeiten, und bald ergab sich, daß die Besitzer der Gränzländer den Hauptverlust übernehmen müßten. Der letzte Beschluß lautete [4]):

Schweden erhält Vorpommern, Rügen, und von Hinterpommern Stettin, Garz, Damm, Golnau und die Insel Wollin, Wismar, Bremen und Verden als Reichslehn, mit gewissen Begünstigungen hinsichtlich der Rechtspflege und der Wahl eines Gerichtshofes.

Den Franzosen ward der Besitz von Metz, Toul, Verdun und Pignerol bestätigt, das Besatzungsrecht von Phi-

1) Neg. secr. II, 116. Adami 204, 326, 509. Meiern III, 4. Woltm. I, 122.

2) Richtiger sah Grotius und schrieb (epist. 1094): Et ita sunt hodie Gallorum ingenia, ut facilius ab illis metu aliquid, quam miseratione obtineas.

3) Meiern III, 8.

4) Pfanner 142.

lippsburg eingeräumt [1]), und der Elsaß, oder vielmehr alles Recht abgetreten, was Österreich in diesem Lande besaß; wogegen die andern Reichsstände, Städte und Ritterschaft in den alten Verhältnissen zum deutschen Reiche bleiben sollten.

Ob nun Frankreich die Reichsstandschaft für die gewonnenen Landschaften suchen oder zurückweisen solle, darüber waren die Stimmen deutscher- wie französischerseits getheilt. Für die Aufnahme in den deutschen Bund führten französische Staatsmänner an: ihr König könne alsdann Kaiser werden und mit deutschen Ständen Bündnisse schließen; er erfahre Alles, was sich in dem Nachbarstaate ereigne, und entgehe dem Vorwurfe, zu dessen Zerstückung beigetragen zu haben. Deutscherseits machten Mehre den letzten Grund ebenfalls geltend, nannten des Königs Aufnahme in den Bund ehrenvoll, rechneten auf seinen Beistand gegen die Türken und nöthigen Falls gegen Österreich; sowie man umgekehrt ihn besser beobachten und durch Anschließen an Österreich zu Mäßigung zwingen könne [2]).

Wider die Aufnahme in den deutschen Bund bemerkten die Franzosen: man gerathe dadurch leicht in Abhängigkeit und setze sich der Gefahr einer Reichsacht, ja eines Rückfalls der Länder an Deutschland aus, wogegen völlige Abtretung sicherer und ehrenvoller erscheine. Deutscherseits ward erinnert: es sey besser einen unausweichbaren Verlust tragen, als mehre herbeiführen. Kein Ruhm, nur Gefahr zeige sich bei einer solchen Verbindung: denn gegen Frankreichs Ehrgeiz, Macht und stete Einmischung gebe sie keinen Schutz, und als Reichsstand werde der König um so weniger heil-

1) Breisach ward abgetreten den 26sten Mai 1646,
das Besatzungsrecht von Philippsburg den 31sten August 1646,
die französische Genugthuung war zu Stande gebracht den 11ten November 1647,
die schwedische unterschrieben den 16ten März 1648.

2) Servien war für völlige Trennung von Deutschland, d'Avaux nicht. Aubery Vie de Mazarin I, 400. Neg. secr. III, 106. Pfanner 678. Brienne Mém. XXXVI, 119.

sam wirken, da er aufrichtig weder den Katholiken noch den Protestanten zugethan, und mit Kirchen, Bischöfen und Ständen willkürlich umzugehen leider gewohnt sey.

Die Churfürsten und viele Fürsten erklärten sich für, die meisten Städte wider die Aufnahme Frankreichs in den deutschen Bund. In Paris fand jener Gedanke Anfangs größern, dann geringern Beifall. So hat Frankreich den einen, Schweden den andern Weg eingeschlagen, und jenes seine Eroberungen nicht bloß behalten, sondern auch erweitert; dieses allmälig alles Gewonnene verloren [1]). Es wäre aber irrig, dies Ergebniß lediglich aus jenem ersten Beschlusse über die Aufnahme oder Nichtaufnahme in den deutschen Bund abzuleiten; es ist vielmehr eine Folge der verschiedenen innern Kräfte beider Reiche, und eines Zusammentreffens der mannichfachsten Verhältnisse und Gründe.

Große und eigenthümliche Unannehmlichkeiten führte die schwedische Geldforderung herbei. Wer sollte so ungeheure Summen bezahlen, und wofür? Sey es nicht genug, Land abzutreten, ziehe nicht Schweden in jedem Kriegsmonate an drei Millionen aus Deutschland? [2]) Würde nicht auf solche Weise jeder Theilnehmer am Kriege zu ähnlichen Forderungen berechtigt seyn? Lieber solle man Geld zur Verjagung der habsüchtigen Fremden aufbringen und anwenden. — Unbekümmert um diese Einreden machten die Schweden, ihrer Obermacht gewiß, die übertriebensten Berechnungen [3]), und die Betrachtung, daß jedes Verzögern

1) Schweden verlor 1720 einen Theil Pommerns, 1815 das übrige an Preußen, Wismar ward 1803 an Mecklenburg, Bremen und Verden 1719 an Churbraunschweig verkauft. Frankreich dehnte sich widerrechtlich aus 1) durch die Reunionskammern nach dem nimweger Frieden; 2) 1631 durch Wegnahme Straßburgs; 3) 1789 durch Aufhebung aller deutschen Rechte im Elsaß.

2) Adami 534. Pfanner 636, 646. Meiern V, 41. Schmidt XI, 199.

3) Die Schweden machten eine Liste von 110 Regimentern, oder 952 Compagnien. Auf den Einwand, manche Regimenter zählten

des Friedens dem Vaterlande noch weit mehr koſte, führte endlich eine Bewilligung von fünf Millionen Thaler herbei, deren Vertheilung und Aufbringung jedoch die größten Schwierigkeiten zeigte. Anfangs freuten ſich die Schweden des vielen Geldes, dann reichte es nirgends zu [1]), und noch im Jahre 1650 nahmen mehre ſchwediſche Regimenter ihre Officiere meuteriſch gefangen, und wollten ſich nicht auflöſen, bevor ſie vollſtändig befriedigt wären.

An die Entſchädigung der fremden Kronen reihte ſich faſt unabweislich die Entſchädigung der hiedurch vorzugsweiſe Betheiligten. Für den Verluſt Pommerns erhielt alſo Churfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg (zum Theil eine Folge ſeiner perſönlichen Einwirkung) Magdeburg, Halberſtadt, Minden und Camin als vier weltliche Fürſtenthümer; jedoch unter nähern Beſtimmungen über die Domkapitel und die Erhaltung der Landſtände [2]), und gegen Abtretung von vier magdeburgiſchen Ämtern (Querfurt, Jüterbock, Dahma und Burg) an Sachſen. — Mecklenburg erhielt für den Verluſt Wismars, die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg als Fürſtenthümer, und zwei Dompfründen in Straßburg und die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. — Braunſchweig-Lüneburg erhielt für den Verluſt der Biſchofsſtellen in den an Schweden und Brandenburg gekommenen Bisthümern, abwechſelnd die Beſetzung des Bisthums Osnabrück und einige Klöſter. — Den meiſten Widerſpruch fand die heſſiſche, durch keinen Verluſt begründete Entſchädigungsforderung, bei dem Kaiſer, den Katholiken und den Proteſtanten. Aber die Landgräfinn Amalie wußte ſich geltend zu machen, Schweden hatte übernom-

nur 100 Mann, antworteten ſie: die Officiere wären doch da. Nach einer andern Rechnung nahmen ſie an, ein Regiment zu Pferde habe 1032 Gemeine und Officiere, ein Regiment zu Fuß 1600 Gemeine und Unterofficiere, ein Regiment Dragoner 1400. Meiern V, 846, 1600.

1) Einzelnes mußten die Schweden ſpäter erlaſſen. Arckenholz III, 218. Chanut Mém. II, 87, 98.

2) Adami 455. Schmidt XI, 156.

men, ihren treu geleisteten Beistand zu belohnen [1]), und der Herzog von Longueville sagte: einer so vortrefflichen Dame, die ihm so viel Caressen gemacht, müsse man Alles bewilligen. Doch wurden übertriebene Ansprüche auf Münster, Paderborn, Minden, Fulda, Theile von Mainz und Trier allmälig heruntergebracht, bis auf den Empfang der Abtei Hersfeld, einiger Ämter vom Bisthum Minden und 600,000 Thaler für die Miliz.

Neben den Verhandlungen über die Entschädigung der fremden Mächte und der Betheiligten gingen die über innere Verhältnisse Deutschlands her, und es ward hinsichtlich der bereits vor dem Ausbruche des Krieges streitigen Sachen festgesetzt:

Erstens, die jülich-bergische Erbfrage solle im Wege der Güte entschieden werden; was jedoch erst 1666 durch einen Hauptvergleich geschah, wonach Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg, Jülich und Berg hingegen an Pfalz kam.

Zweitens, über die donauwerthische Sache sollte auf dem nächsten Reichstage verhandelt werden, was jedoch nicht geschah, so daß die Stadt bairisch blieb.

Drittens, ward die Unabhängigkeit der Schweiz, sowie der vereinigten Niederlande vom deutschen Reiche anerkannt; wodurch dies die beiden sichernden Bollwerke gegen Frankreich einbüßte.

Unter den Angelegenheiten, die während des Krieges erst in Gang kamen, war die pfälzische ohne Zweifel die wichtigste. Maximilians Behauptung: daß sie gar nicht auf den Friedenstag gehöre, und am wenigsten zur Kenntniß und Mitwirkung der fremden Kronen kommen dürfe [2]), mußte er aufgeben und zuletzt selbst Hülfe bei Frankreich suchen, um seine Plane durchzuführen. Andererseits wollte man die Urheber des Kriegs nicht unbestraft, und der Kaiser Baierns Pfand-

1) Adami 525. Woltmann I, 82.

2) Meiern I, 31.

recht auf Oberösterreich nicht wieder aufleben lassen. Daher kam es zu einem mittleren Beschlusse, wonach eine Amnestie bewilligt, für Pfalz eine achte Chur errichtet und Maximilian von Baiern die Oberpfalz zugesichert wurde, jedoch mit dem Rechte des Rückfalls nach dem Aussterben seines Hauses.

Hiemit standen die Forderungen einer Zurückführung aller Verhältnisse in den vorigen Stand und die Bewilligung einer allgemeinen Amnestie in der genausten Verbindung. Den Protestanten widersprechend, behaupteten die Katholiken [1]: will man bis auf das Jahr 1618 zurückgehen, so erhöht sich die Verwirrung, und Alles, was man seit dreißig Jahren beschlossen, so wie fast alle Handlungen Kaiser Ferdinands II werden als ungebührlich vernichtet. Mit Unrecht blieben bei dieser Weise Recht und Pflicht, Schuld und Unschuld ganz unberücksichtigt, und die Zeit, das Jahr entscheidet auf thörichte Weise ganz allein. Hiezu kömmt, daß viele Maaßregeln (z. B. gegen Böhmen und Pfalz) von den Reichsständen und selbst von Frankreich gebilligt wurden, und die Schweden sich nicht um Dinge bekümmern dürfen, welche älter sind als ihre Theilnahme am deutschen Kriege. Haben doch diese fremden Mächte bei sich selbst nie eine allgemeine Amnestie bewilligt, und es wäre eine Schande, auf ihr anmaaßliches Verlangen alle einheimischen Beschlüsse umzustoßen.

Hierauf erwiederten die Protestanten: alle bisherigen beschränkten Amnestien (von 1630, 1641, 1645) haben so wenig wie der unglückliche prager Friede zum Ziele geführt [2]. Nun geht unsere Absicht zwar keineswegs dahin, Alles und Jedes, bis auf Kleinigkeiten hinab, in den ehemaligen Stand zurückzubringen, oder ganz eigentliche Verbrecher ohne Strafe durchzulassen; wohl aber kann man die wichtigsten Kriegsgründe auf diesem Wege heben, Maaßregeln vernichten, die ohne unsere Theilnahme ergriffen sind, und ganze Klassen von rechtswidrig verfolgten Einwohnern in ihre gebührenden Rechte

1) Adami 123, 192. Pfanner 151, 220, 481. Meiern II, 4.

2) Theatr. europ. III, 422.

wieder einſetzen. — Beide Theile ſuchten die Beharrlichkeit ihrer Forderungen oder Weigerungen als eine Gewiſſenspflicht darzulegen, vereinigten ſich aber doch zuletzt darüber, daß, ohne Berückſichtigung innerer Gründe, wegen der meiſten Dinge eine Zeitbeſtimmung, nämlich das Jahr 1624 entſcheiden ſolle. Einer Rückwirkung des neuen Geſetzes auf ſeine Erbſtaaten widerſetzte ſich jedoch der Kaiſer Ferdinand mit ſolcher Heftigkeit, daß nur für Schleſien eine ſehr beſchränkte Fortdauer des proteſtantiſchen Gottesdienſtes, für die anderen Landſchaften aber Nichts erſtritten und den Ausgewanderten (an 20—30,000) zwar die Rückkehr in die Heimath größtentheils erlaubt, in Wahrheit aber dadurch unmöglich gemacht wurde [1], daß man ihnen (mit ſehr geringen Ausnahmen) ihre eingezogenen und ſeitdem verkauften oder verſchenkten Güter nicht zurückgab. Es iſt behauptet, aber nicht erwieſen worden [2], daß die Schweden für Preisgebung dieſer Unglücklichen vom Kaiſer Geld genommen hätten.

Die ſtaatsrechtlichen Beſchwerden, welche von Katholiken und Proteſtanten ausgingen und ſich den von Schweden und Frankreich aufgeſtellten anſchloſſen, betrafen Reichstage, Kriegs- und Steuerweſen, Übergewicht der Churfürſten, Zurückſetzung der Städte, ſchädliche Freiheiten, tadelnswerthe Standeserhöhungen u. dergl. [3]. Zu dieſen allgemeinen Punkten (wo man ſich wieder das Hinzufügen und Ändern vorbehielt) kamen noch von einzelnen Ständen eine Unzahl andere, deren hier keine Erwähnung geſchehen kann. In Hinſicht jener gab der Kaiſer den Ständen, ſowie ſchon früher den fremden Mächten zur Antwort: er wolle die Reichsgeſetze in voller Kraft laſſen, die Stände befragen über Abfaſſen oder

1) Pfanner 571. Schmidt XI, 189.

2) Wenigſtens iſt kein geheimer Artikel darüber zum Vorſcheine gekommen. Meiern V, 748. Pfanner 580.

3) Die Katholiken hätten gern alle Beſchwerden zum Reichstage gewieſen; aber da hätten die Proteſtanten ohne die Schweden nichts ausgerichtet. Adami 135, 146. Pfanner 276. Meiern II, 20.

Ändern von Gesetzen, über Krieg, Frieden, Steuern und Reichsacht, Bündnisse verstatten, nur nicht gegen Kaiser, Reich, Frieden und Eid [1]). Dies Alles jedoch ohne seinem, oder der Churfürsten Rechte zu nahe zu treten, oder Reichsgesetze und die Wahlkapitulation zu verletzen.

Das Wesentliche, was der westphälische Friede über das deutsche Staatsrecht, theils bestätigend, theils neuernd ausspricht, besteht etwa in Folgendem [2]): Der Kaiser soll nur mit Zuziehung der Stände Gesetze geben, wichtige Verfügungen erlassen, Frieden schließen, in die Acht erklären, Aushebungen anbefehlen, Festungen in den Ländern der Stände anlegen u. s. w. Diesen wird die Landeshoheit bestätigt und ihnen erlaubt Bündnisse zu schließen, nur nicht gegen Kaiser und Reich, den Landfrieden und den westphälischen Frieden. Ohne Zustimmung des Kaisers und der Churfürsten darf Niemand Zölle anlegen, und jede im Kriege entstandene Beschränkung des Handels hört auf. Die Städte erhalten eine entscheidende Stimme auf allen Versammlungen, und bei allen Kreissachen und Deputationen gilt die Stimme einer Stadt, der eines Fürsten gleich. (Ob aber die Städte, wenn das churfürstliche und fürstliche Collegium auf dem Reichstage uneinig bleiben, durch ihren Beitritt entscheiden, ist durch den Frieden nicht ausgesprochen). Die Frage: welche Stimmenmehrheit bei Steuersachen nöthig sey, wird zum Reichstage gewiesen. In kirchlichen Dingen und überall wo die Evangelischen auf eine, die Katholischen auf die andere Seite treten, gilt keine Stimmenmehrheit, sondern Alles hängt von gütlicher Uebereinkunft ab. Zu den Reichsdeputationen oder sonstigen Berathungen nimmt man gleich viel Abgeordnete von jeder Partei. Das Kammergericht soll bestehn aus einem Kammerrichter, vier Präsidenten und funfzig Beisitzern, davon sind zwei Präsidenten und vier-

1) Adami 98. Meiern I, 623.

2) Der Punkt über die Beschwerden ward am 14ten März 1648 verglichen. Meiern V, 562.

ndzwanzig Beisitzer protestantisch: in den einzelnen Senaten erden aber stets gleich viel Personen von jedem Bekenntniß i Thätigkeit gesetzt. Beim Reichshofrath kommt die Kam=ergerichtsordnung in Anwendung, und sechs evangelischen Beisitzern stehn achtzehn katholische gegenüber; doch gilt in eiden Behörden keine Stimmenmehrheit, wenn eine Partei ich ganz von der andern sondert.

Was endlich die wichtigsten Beschwerden, die religiösen nlangt, so betrafen dieselben hauptsächlich vier Punkte: den geistlichen Vorbehalt, das Reformationsrecht, den freien Got=tesdienst und die geistliche Gerichtsbarkeit. Die Protestanten nun behaupteten:

1) Der geistliche Vorbehalt, vermöge dessen jeder Geistliche und Prälat, der zur evangelischen Lehre übertritt, seine Stelle verliert, behandelt das Bekenntniß derselben wie ein Verbrechen. Da wir nun in diese Ansicht oder gesetzliche Bestimmung nie einwilligten und Maximilian II sie als strei=tig zu gütlicher Einigung verwies [1]), so kämpfen wir nicht wider einen anerkannten Rechtsstand, sondern gegen einen lediglich auf Gewalt ruhenden Brauch. Am wenigsten ist dieser Vorbehalt begründet, wenn die Stiftsherren freiwillig einen Protestanten wählen, oder selbst protestantisch werden; sowie man auch nicht vergessen darf, daß die Prälaten Reichs=stände sind, und wenn sie gleich die geistliche Stelle aufge=ben, darum doch nicht die fürstliche. Stiftungen unserer Vorältern müssen bei ihren Nachkommen und deren Kirche bleiben, sonst könnte man sie zuletzt wohl gar mit Spaniern oder Italienern besetzen.

2) Das Recht die religiösen Angelegenheiten in einem Lande zu ordnen, das Reformationsrecht, steht dem Landesherrn zu [2]); seiner Anordnung sind auch die mittelba=ren Stifter und Klöster unterworfen, und er darf geistliche Hebungen aus fremden Landschaften beziehen.

1) Meiern I, 816. Pfanner 180. Adami 137.

2) Cujus est regio, ejus est etiam religio. Adami 139.

3) Den evangelischen Unterthanen katholischer Stände soll freier Gottesdienst um so weniger verweigert werden, da das als Wohlthat ihnen verstattete Auswanderungsrecht die härteste Tyrannei und die schrecklichsten Mißbräuche in sich schließt. Auch sollen etwanige Bewilligungen nicht bloß für Vornehme, sondern für alle Klassen von Bewohnern eintreten.

4) Die Mehrheit der Stimmen kann in Religionssachen nicht entscheiden, die päpstliche und bischöfliche Gerichtsbarkeit muß in protestantischen Ländern aufhören, der Religionsfriede richtig gedeutet und das Restitutionsedikt aufgehoben werden.

Die Katholiken antworteten:

Zu 1) Der geistliche Vorbehalt ist keine Verletzung der Ehre, des Gewissens oder des Eigenthums, indem Jeder, welcher geistliche Güter benutzt, nur als einstweiliger Inhaber betrachtet werden darf und Niemand an sich ein Recht oder eine Pflicht hat, Pfründen zu besitzen [1]). Als man sich über diesen Punkt nicht einigen konnte, ward die Entscheidung Kaiser Ferdinand I eingeräumt, und die Protestanten waren zuletzt bereit, diesen Punkt fallen zu lassen, sofern man die geistliche Gerichtsbarkeit aufhebe. Da dies geschehen ist, folgt bedingungsweise auch jenes; sonst würden die Katholiken lieber gar keinen Frieden geschlossen haben. Wie dem aber auch sey, auf keinen Fall durften die Protestanten zufahren, einseitig entscheiden und den Rechtsstand umstoßen. Selbst nach dem justinianischen Rechte, der Analogie und dem Gebrauche anderer Staaten, welche den Neuerern freie Duldung bewilligt haben, muß man die Forderungen der Protestanten abweisen; wenigstens so lange abweisen, bis sie erlauben, daß einer der ihrigen, welcher katholisch wird, seine Pfründe behalte und dem Gottesdienst auf katholische Weise vorstehe. Darauf, ob mehre oder gar alle Stiftsherren pro-

1) Meiern II, 541. Adami 150—155. Pfanner 202 bis 207. Woltmann I, 101.

reſtantiſch werden (ein unerhörter Fall), kommt es hiebei gar nicht an, da Alles, was für Einen gilt, auch für Alle gelten muß, und die Beſitzungen der katholiſchen Kirche als ewiges Eigenthum gehören. Ohne geiſtlichen Vorbehalt würde alles Kirchengut ſehr ſchnell in die Hände von Leuten gerathen, die kein Bedenken tragen aus Eigennutz ihre Religion zu ändern; auch ſind ſelbſt weltliche Beſitzungen, Stimmen und Reichsrechte nur ein Zubehör des Amtes und der Willkür des Inhabers keineswegs preis gegeben. Am wenigſten endlich kann man es rechtfertigen, wenn ſich Proteſtanten katholiſch anſtellen, geringere Grade geben laſſen, ſo in die Stifter einſchleichen, dann die Religion ändern und neue Vorſchriften zum Schaden der Katholiken entwerfen.

Zu 2) Ueber das Reformationsrecht wurden (abgeſehn von den Wenigen, die dem Papſte oder dem Kaiſer die Entſcheidung zuweiſen wollten) hauptſächlich drei Anſichten aufgeſtellt und vertheidigt [1]). Nach der erſten ſollte man Glauben und Gewiſſen ganz frei geben; denn beide ließen ſich nicht beherrſchen, und Gott habe Niemand dazu berechtigt. Eine aufgezwungene Religion habe gar keinen Werth, und es ſey ſinnlos, nach der Anſicht eines vielleicht thörichten und abergläubigen Menſchen die Anſichten Aller beſtimmen, nach deſſen Wechſeln oder Beharren Alle zum Wechſeln oder Beharren anhalten zu wollen. Manche Länder hätten zufolge dieſer Lehre, ſeit der Reformation zehnmal ihre Religion ändern müſſen!

Die zweite Partei behauptete: Ordnung und Religion dürfen nicht von der Willkür jedes Einzelnen abhangen, ſie müſſen nach den Geſetzen und dem Brauche von Jahrhunderten unwandelbar feſtgehalten werden. In dieſem Sinne rotteten die frommen Judenkönige, und mit Recht, den Götzendienſt aus; mit Recht giebt man Kranken ſelbſt wider ihren Willen die bitterſte Arznei, und dieſe bedanken ſich dafür, ſobald ſie die rechte Einſicht gewinnen. Furcht iſt oft

1) Pfanner 599.

der Anfang der Weisheit, und zu Recht und Wahrheit darf man Widerspenstige auch zwingen.

Die dritte Partei wollte das unbedingte Reformationsrecht jedem Fürsten beilegen, und ohne Rücksicht auf die Denkart und den Glauben der einzelnen Einwohner, nur den Landständen eine Mitberathung und Beistimmung zugestehn.

Amtlich antworteten die Katholiken auf die zweite Beschwerde: wenn jeder protestantische Fürst das Reformationsrecht in Anspruch nimmt, so steht es auch jedem katholischen zu, und es ist gar nicht zu rechtfertigen daß jene an diesen tadeln, was sie täglich selbst üben, oder gar unvernünftigerweise behaupten [1]): der Kaiser habe hiezu in seinen eigenen Staaten weniger Recht als jeder kleine Reichsstand. Nur zu oft setzten wenige Protestanten in Städten ihre Ansichten wider den Willen der Mehrzahl durch; es verstatteten protestantische Reichsritter allen ihren Unterthanen (im Widerspruch mit den Gesetzen) freien Gottesdienst, welchen man umgekehrt selbst katholischen Rittern in protestantischen Landen versagte. Die Einziehung von Mediatstiftern und Klöstern ist den Protestanten durch den Religionsfrieden keineswegs nachgelassen; auch geben sie ja selbst zu, daß die Religion nicht Grund und Veranlassung seyn soll, Güter und Besitzungen zu verlieren [2]). Wenn man den Laien das Recht des Verkaufs ihrer Güter und der Auswanderung zugesteht, wie vielmehr sind Geistliche und Stifter hiezu berechtigt. An kirchliche Einnahmen aus fremden Ländern (mögen sie unmittelbaren oder mittelbaren Stiftern zugehören) würden die Protestanten nur Anspruch machen können, sofern sie bereits im Jahre 1552 in Besitz waren [3]); jedenfalls läßt sich diese Forderung umkehren und auch für die Katholiken hinstellen.

Zu 3) Durch Gesetze hat man den protestantischen Unterthanen katholischer Landesherren nicht die Wahl gelassen,

1) Pfanner 428.

2) Pfanner 208. Adami 159.

3) Meiern II, 558.

ob sie auswandern wollen oder nicht; sondern die Entscheidung darüber steht den Fürsten zu, und eine angebliche, hievon verschiedene Erklärung Kaiser Ferdinands I ist den Katholiken unbekannt und von ihnen nie angenommen. Keiner darf sich also um die religiösen Verhältnisse in anderen Ländern bekümmern, und nirgends ist die Wahl der Religion in die Hände der Unterthanen gelegt. Von einer Duldung der Protestanten in allen katholischen Ländern würde erst dann die Rede seyn können, wenn sie dieselbe in ihren Ländern den Katholiken zugeständen [1]).

Zu 4) Die Mehrheit der Stimmen muß, sobald ein Staat nicht zu Grunde gehen soll, in der Regel entscheiden; und wenn die Protestanten den alten Glauben nach dieser Regel abgeschafft haben, wie dürfen sie ihre Gültigkeit in ähnlichen Verhältnissen bestreiten [2])?. Der Bischöfe geistliche Gerichtsbarkeit ist nur insofern aufgehoben, als sie mit protestantischen Einrichtungen ganz unverträglich erscheint; sie kann und soll in manchen anderen Beziehungen, z. B. bei Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, zur Anwendung kommen. Den Religionsfrieden erkennen die Katholiken an, nicht aber die willkürlichen Eingriffe der Protestanten, welche das Restitutionsedikt herbeiführten und nöthig machten.

Fast noch mehr als die Fragen über Entschädigung der fremden Kronen und die hiedurch Betheiligten, trieben diese religiösen Angelegenheiten Eifer und Leidenschaften auf die Spitze, und keine Partei entging Vorwürfen, von denen die meisten nur zu gerecht erscheinen. Welch Glück, wenn der Grundgedanke des Christenthums, als einer auf Liebe gegründeten Duldung und Erziehung, nicht Allen völlig fremd geblieben, sondern aus dem Innersten geistiger Einsicht erwachsen wäre, oder durch die Noth des Krieges sich endlich aufgedrängt hätte. Statt dessen nannten es Viele einen Glau-

1) Pfanner 426.

2) Pfanner 213. Adami 166.

bensartikel [1]), daß die gerechte Sache (und dies war zu oft nur ein Inbegriff ihrer Wünſche und Meinungen) durchaus nicht könne überwunden werden; woraus ſich die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und Heilſamkeit eines ewigen Krieges ableiten ließ. Die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts über die Verfolgungsſucht der katholiſchen Häupter waren zu entſetzlich, als daß man ihre Wiederkehr nicht befürchten und ſich auf alle Weiſe dagegen ſichern ſollte [2]); und umgekehrt warf man den Proteſtanten vor: daß ihnen Freiheit ſtets unter der Geſtalt der Willkür, und nur dann vollkommen erſcheine, wenn ſie ſelbſt untereinander wieder uneins ſeyn dürften [3]). Richtig gedeutet, dürfte dieſe Forderung näher zur wahren Freiheit hinführen, als die Tadelnden meinten: vollkommen gegründet erſcheint dagegen jener Vorwurf, wenn wir hören, auf wie verwerfliche Weiſe die Proteſtanten oft unter ſich haderten und (der Verfolgung ſelbſt kaum entronnen) verlangten, daß Kalviniſten gegen Lutheraner, und umgekehrt, das Reformationsrecht üben [4]), — das hieß, ſich verjagen und ausrotten dürften! Frankreich beſtärkte die Proteſtanten in ihren Forderungen gegen die Katholiken, und dieſe in ihren Forderungen wider jene; es ſchmeichelte Allen, erregte überall Hoffnungen, und zog daraus, wo nicht unmittelbaren, doch mittelbaren Gewinn. Entweder bedurfte man der fremden Mächte gegen den Kaiſer, oder des Kaiſers gegen die Fremden, ſo ſchien es unabwendlich daß Deutſchland immer dienſtbar bleibe [5])!

Um doch endlich in den religiöſen Angelegenheiten einen Schritt weiter zu kommen, übergaben die Proteſtanten im Februar 1646 folgende Vermittelungsvorſchläge [6]): der paſ-

1) Schmidt X, 69.

2) Selbſt die neueſten harten Vergleiche, z. B. mit Augsburg, waren von den Katholiken nicht gehalten worden. Chemnitz 660.

3) Libertati deesse aliquid credunt, nisi et inter se dissentire liceat. Meiern III, 4.

4) Meiern II, 205. Pfanner 576. Adami 272.

5) Forstner epist. 49, 53.

6) Meiern II, 566.

auer Vertrag und der augsburgiſche Religionsfriede mögen ernerhin Grundgeſetze bleiben, aber der geiſtliche Vorbehalt ſt kein Theil derſelben, und wir können unſere Lehre nicht für eine ſchändliche ausgeben laſſen, welche den Verluſt von Recht und Herrſchaft nach ſich ziehe. Alle Bisthümer, Stifter u. ſ. w., die im Jahre 1618 gemiſcht beſetzt, ſowie alle, die ganz katholiſch oder proteſtantiſch waren, mögen fernerhin ſo bleiben. Die letzten behalten, als ſolche, für immer Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Auch der Beſitz mittelbarer Stifter und Klöſter wird auf das Jahr 1618 zurückgebracht, von den katholiſchen aber Nichts den Jeſuiten eingeräumt und das Reſtitutionsedikt aufgehoben. Niemand ſoll künftig mehre Stifter und Pfründen beſitzen. Allen Proteſtanten verſtattet man in katholiſchen Ländern wenigſtens Privatgottesdienſt, verweigert ihnen keine bürgerlichen Rechte und erlaubt die Auswanderung, ohne dieſelbe jemals zu erzwingen.

An dieſe Vorſchläge reihten ſich lange und weitläufige Verhandlungen [1]), wobei die Katholiken darauf beharrten, daß der geiſtliche Vorbehalt und das Recht proteſtantiſche Unterthanen zu verweiſen, fortbeſtehen müſſe; den Proteſtanten aber auf vierzig Jahre bleiben möge, was ſie den 12ten November 1627 an geiſtlichen Gütern inne gehabt hätten. Bei dieſer Gelegenheit ward franzöſiſcherſeits zum erſten Male der Ausdruck Säculariſation gebraucht und derſelben mehr zum Scheine als im Ernſte widerſprochen [2]), da ja ohne eine ſolche Maaßregel die Forderungen der fremden Mächte nicht befriedigt werden konnten. Ferner riethen die Franzoſen den Proteſtanten die Abtretung geiſtlicher Güter auf eine Zeit anzunehmen [3]), da kein Katholik berechtigt ſey ſie für immer zu bewilligen; worauf man indeß antwortete: dies ſey allerdings ſchon im Religionsfrieden geſchehn, und

1) Meiern II, 578.

2) Meiern II, 635. Negociat. secr. I, 23.

3) Pfanner 314.

unbestimmte und einstweilige Maaßregeln führten nie zu wahrem Frieden [1]). Selbst die Kaiserlichen ermahnten endlich zum Nachgeben über die Religionsfreiheit, aber nicht sowohl aus edler Absicht, als weil die Sache so gefaßt sey, daß es an hundert Gründen nicht fehlen werde, die Protestanten dennoch zu beschränken, oder gar aus dem Lande zu schaffen. Nur Trautmannsdorf hegte im Ernste die Überzeugung, größere und aufrichtige Bewilligungen wären so nothwendig als gerecht; worauf man aber unzählige Schwierigkeiten selbst von Wien aus erhob und ihn im Julius 1647 abberief, zum großen Schmerze Aller die aufrichtig den Frieden wünschten, zur Freude hingegen des Papstes, der Spanier, der Ultrakatholiken und vieler Mitgesandten, denen seine Überlegenheit unbequem war [2]). Nach seiner Abreise wollten Mehre das nicht halten, was er bereits bewilligt hatte; allein die Ereignisse im Felde, welche so oft die Ansichten und Hoffnungen umstellten und immerdar Zögerungen veranlaßten, trieben die Katholiken mit neuer Macht zu einem Vergleiche. Die Hauptpunkte desselben sind:

1) Der Religionsfriede und der passauer Vertrag werden bestätigt, ohne Rücksicht auf den Einwand, daß der Papst nicht eingewilligt habe und lediglich die Bekenner der augsburgischen Confession darunter begriffen wären.

2) Es findet eine vollkommene gegenseitige Gleichheit zwischen beiden Religionsparteien statt; doch ist das, was zwischen Lutheranern und Reformirten Rechtens ist, darum nicht Rechtens zwischen Katholiken und Protestanten.

3) Behauptete man: der Kaiser darf im Reiche den Religionsstand nicht einseitig bestimmen oder das Reformationsrecht üben, der Papst nicht einseitig hemmen, die Mehr-

1) Schmidt XI, 124, 151.

2) Pfanner 450, 557. Negoc. secr. I, 4. Meiern IV, 648. Woltmann II, 119. Im Jahre 1652 erließ der Kaiser für Österreich ein Gesetz, welches ganz den früheren unduldsamen Ansichten gemäß war. Theatr. europ. VII, 168.

eit der Stimmen auf dem Reichstage nicht entscheiden, und ein Landesherr seinen Willen im Widerspruch mit Ständen und Unterthanen durchsetzen. Hieraus gingen zuletzt folgende Bestimmungen hervor:

a) Wenn der Landesherr und die Unterthanen über lutherisch und reformirt uneinig sind, so darf jener sich Hofprediger halten und Duldung gestatten; aber nicht mit Gewalt ändern, Rechte nehmen, oder Lehrstühle mit Personen des andern Bekenntnisses besetzen.

b) Bei Streit zwischen Katholiken und Protestanten bleibt die freie Religionsübung da, wo sie an irgend einem Tage des Jahres 1624 gewesen ist [1]). Änderungen sind nur bei wechselseitiger Einwilligung erlaubt. Fand in jenem Jahre die Duldung nicht statt, so dürfen die Ausgeschlossenen doch Hausandacht halten, Kinder in ihrem Bekenntnisse erziehen und an den bürgerlichen Rechten Theil nehmen. Sie dürfen auswandern und ihre Güter mitnehmen oder veräußern; sie müssen aber auch auswandern, wenn es der Landesherr verlangt, und es steht ihnen nur die Wahl frei, wohin sie ziehen wollen.

4) Der Besitzstand für unmittelbare und mittelbare Stifter wird auf den 1sten Januar 1624 verglichen. Welcher Inhaber (er sey protestantisch oder katholisch) seine Religion ändert, verliert seine geistliche Stelle.

5) In protestantischen Ländern fallen alle Rechte katholischer Obern, selbst für Ehesachen, dahin, und jeder protestantische Fürst hat das Recht, in seinen Ländern kirchliche Einrichtungen zu treffen.

Am 24sten Oktober 1648, nachdem die Unterhandlungen 3½ Jahr gedauert hatten, ward endlich der westphälische Friede vollzogen, zu großer Freude der Unzähligen,

1) Die Forderungen der Protestanten: daß der Religionsstand auf das Jahr 1618 festgestellt werde, weil zwischen 1618 und 1624 die meisten Rückreformationen in Österreich statt gefunden hatten, ging nicht durch. Meiern III, 97.

welche das Ende ihrer schrecklichen Leiden darin sahen; zum Verdrusse der Kriegslustigen [1]), welchen Friede und Ordnung unerträglich geworden war. Papst Innocenz X verwarf den Frieden, sofern er dem römischen Stuhle, oder den Katholiken irgendwie zu nahe trete und den Protestanten etwas bewillige [2]); die Schweden wollten vor völliger Bezahlung der ihnen versprochenen Summen weder Landschaften räumen, noch Soldaten entlassen; die Spanier fanden Vorwände, in Frankenthal, und die Franzosen in mehren Theilen Deutschlands zu bleiben [3]); Anordnung des Besitzstandes, Auslieferung der abgetretenen Landschaften, Herstellung der Vertriebenen, Vertheilung und Beitreibung der Gelder, dies und wieviel Anderes erschwerte und verzögerte die gänzliche Vollziehung des Friedens noch um zwei volle Jahre.

Die Urtheile über seinen Werth und Unwerth sind schon damals, und später noch weit mehr, auseinandergegangen [4]). Einerseits darf man nicht vergessen, daß die Beendigung eines solchen Krieges unter allen Bedingungen einen unschätzbaren Gewinn in sich schloß, die Schwierigkeiten der Vereinigung und Aussöhnung unendlich größer waren als sie uns bei veränderten Ansichten erscheinen, und auf jeden Fall politische und kirchliche Tyrannei oder Anarchie, durch den Frie-

1) Über die Meutereien der Soldaten. Theatr. eur. VI, 1087.

2) Meiern Buch 48. Chanut Mém. I, 385, 427. Eichhorns Rechtsgesch. IV, 524. Schröckh Kirchengesch. III, 401. — le Pape, de sa pleine puissance, déclara perpetuellement nuls, invalides, iniques, injustes, condamnés, reprouvés, sans force et sans effet — Alles was dem römischen Stuhle Schaden bringe. Basnage annal. I, 120.

3) Meiern nürnbergsche Friedensexecutionshandlungen.

4) In Schweden freuete man sich im Allgemeinen sehr über den Frieden; Einzelne (besonders Prediger) klagten aber laut daß man die Protestanten in Österreich preisgegeben habe. Chanut Mém. I, 367. Über das große Friedensfest in Nürnberg, den 5ten Oktober 1649, wo sechs Gänge, jeder etwa zu 150 Schüsseln, aufgetragen wurden. Theatr. europ. VI, 938, 1071.

den damals im Ganzen und Großen, Gottlob, von Deutschland hinweggewiesen wurden. Andererseits wäre es aber nicht minder irrig, die Mängel seines Inhalts und die Beschränktheit mancher leitenden Grundsätze zu leugnen, und in buchstäblichem Festhalten aller Bestimmungen die rechte Lebensquelle deutscher Entwickelung zu sehen. Der westphälische Friede hat diese gefördert, aber auch gehemmt, obgleich man weder alles Gute, noch alles Böse, was seitdem geschah, lediglich an ihn anknüpfen kann.

Spricht man aber nicht allein von ihm, sondern vom dreißigjährigen Kriege überhaupt, so ist offenbar, daß die Wehen desselben trotz des Friedens noch fortdauerten, und Deutschland (nur mit Ausnahme einzelner Theile, wo Männer wie der große Churfürst regierten, und einzelner Augenblicke kräftiger Nothwehr gegen Frankreich) an hundert Jahre wie betäubt, besinnungslos und abgestorben dahin vegetirte, ohne ächtes frisches Leben in Staat, Kirche, Wissenschaft oder Kunst! Wenige Theile der Geschichte erfüllen, so wie die des dreißigjährigen Krieges, das Gemüth mit solchem Überdruß an allem Geschehenen, mit einer so herben Einsicht in die Nichtigkeit und Verächtlichkeit des menschlichen Treibens. Nicht als wäre den Gegenständen, um welche es sich handelte, die höchste Wichtigkeit abzusprechen; sondern weil Aberglauben, Habsucht, Hochmuth, Rachsucht, und mehr als viehische Leidenschaften sich hinter stetem Gerede von Freiheit und Religion versteckten und damit aufputzten, weil Niemand einsehn konnte oder wollte: daß diese in aller Glorie dastehn würden, sobald man nur Sünde und Dummheit aus den Köpfen und Herzen vertreibe. — So natürlich es ist, wenn der Geschichtschreiber über dies lange Gemisch von Tyrannei und Anarchie hinwegeilt, so nothwendig und heilsam ist es auf der andern Seite, den deutschen Fürsten und Völkern in diesem Sündenspiegel recht klar zu zeigen: innern Frieden gebiete das höchste aller Gesetze, und entspringender Zwist sey auf dem Wege der Milde und des Rechts, nicht aber der Gewalt

auszugleichen. Wehe dem, welcher sich aus blindem Eifer und verdammlicher Unduldsamkeit jemals auf deutscher Erde wieder so benimmt, daß die Unterdrückten verzweifelnd Fremde herbeirufen müssen! Wehe aber auch Denen, welche ohne hinreichenden Grund sich in frevelhaftem Leichtsinne zu diesem gefährlichsten aller Heilmittel entschließen!